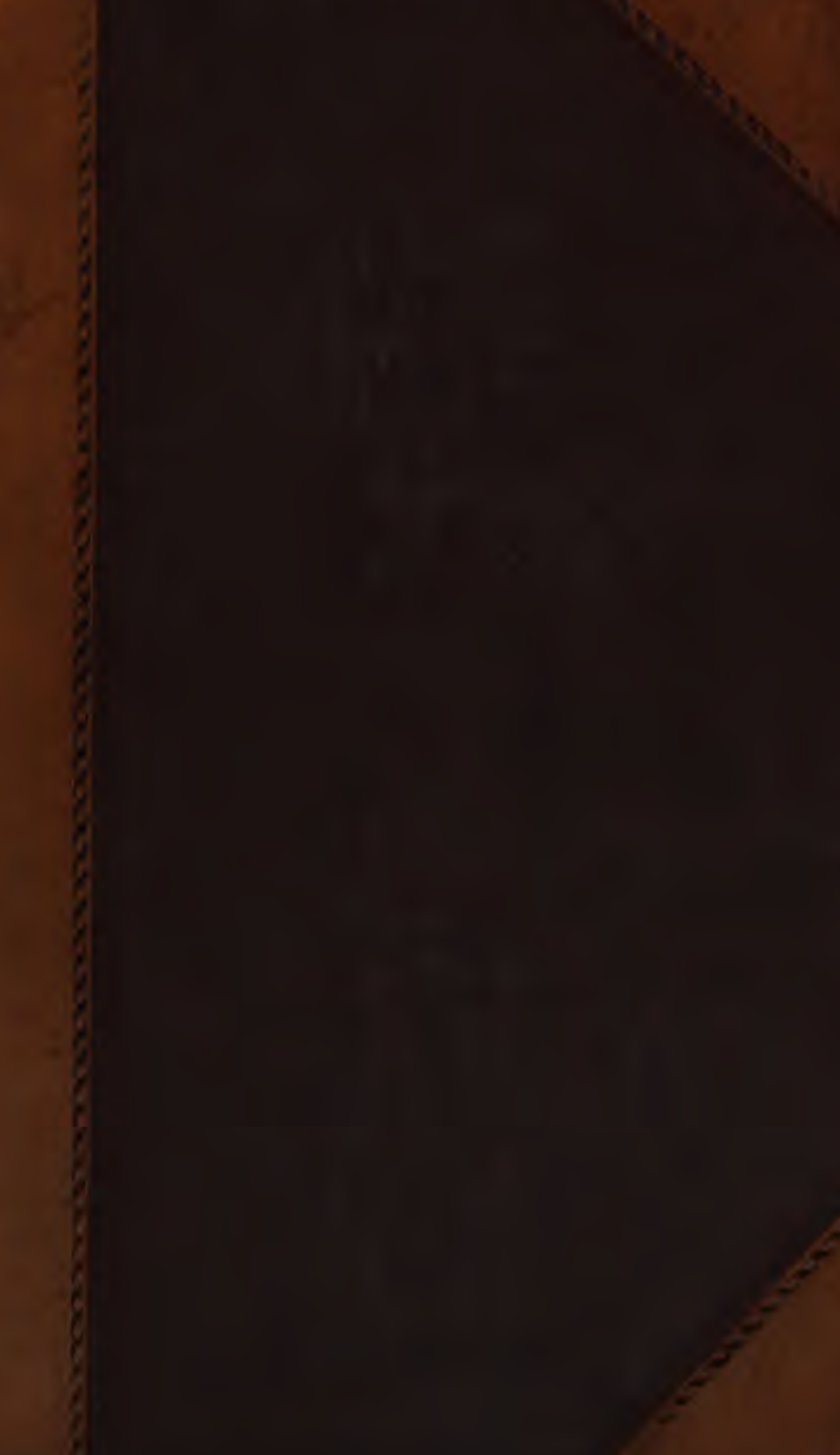
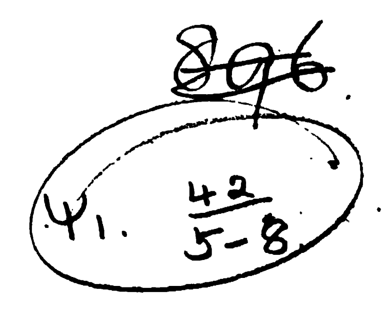
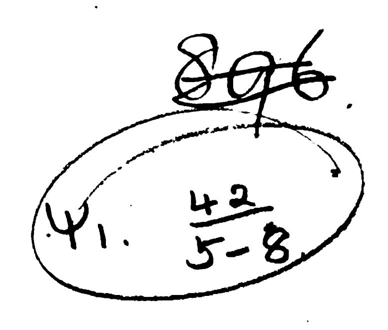



806
41.
42
5-8




896
41.
42
5-8



JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

V. und VI.



Mit vierzehn lithographierten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1844.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karl d. Gr. zu Aachen.

An den Herrn W. Ritz,
Kön. Pr. Reg. Rath zu Aachen.

Manche Jahre sind bereits verflossen, seit ich zuerst gemeinschaftlich mit Ihnen das Verständniss des merkwürdigen Gedichtes zu gewinnen versuchte, das den in den folgenden Blättern niedergelegten Forschungen zum Ausgangs- und zum Haltpuncte dient. Ihnen ist es hinlänglich bekannt, dass der eigentliche Zweck, den diese erste Bemühung, so wie die nach manchen Unterbrechungen wiederangeknüpfte Fortsetzung derselben sich vorgesteckt hatte, über die Grenze der untersuchten Quelle hinausliegt, dass er auf eine gründliche und umfassende Erkenntniss der Karolingischen Pallastbauten gerichtet war und blieb, in Betreff deren ein Jahrhundert dem andern eine glorreiche Anerkennung überliefert, während, durch die vielfachen Schwierigkeiten des Unternehmens abgeschreckt, noch kein wissenschaftliches Bestreben es unternommen hat, diesen Ruhm zu rechtfertigen und ein wahrhaftes und getreues Bild der längst entschwundnen Herrlich-

keit der geistigen Anschauung zu erneuern. Ich wünschte, dass diese Rücksicht auch bei weniger billigen Richtern zur Entschuldigung dienen möchte, wenn die folgende Abhandlung das Gleis, das der zu lösenden Aufgabe vorgezeichnet war, vielfach zu überschreiten scheinen sollte. Die zahlreichen Belehrungen, die aus Ihren freundschaftlichen Mittheilungen ich mir angeeignet, war ich näher anzugeben kaum noch im Stande. Die Gelegenheit, welche mir vor der Veröffentlichung dieser Arbeit, die mir die liebsten Erinnerungen zurückrief, dargeboten wurde, die dankbare Gesinnung auszusprechen, die mich Ihnen verpflichtet, habe ich nicht unbenutzt lassen wollen. Sehen Sie diese Zuschrift als ein Zeichen der unwandelbarsten freundschaftlichen Hochschätzung an.

Die Ecloge des Walafrid Strabo, welche die Beschreibung der ursprünglich vor dem Pallaste zu Ravenna, nachher vor der Aachner Hofburg Karl d. Gr. aufgestellten Reiterstatue des grossen Ostgothenkönigs Theodorich enthält, wurde nebst vielen andern Gedichten desselben Verfassers zuerst in dem Sammelwerke des Canisius veröffentlicht. [1] Dieser Abdruck, mag die Beschaffenheit der zum Grunde liegenden St. Galler Handschrift, mag die Fahrlässigkeit des Herausgebers die Schuld tragen, liefert einen an manchen Stellen bis zur Unverständlichkeit incorrecten Text. Die zu Lyon gedruckte Bibliothek der Kirchenväter [2] hat die Gedichte des Walafrid, welche die angeführte Sammlung enthält, aufgenom-

1) Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Canisii lectiones antiquae, quibus praefationes historicas, animadversiones criticas etc. adiecit Iac. Basnage. Amstel. et Antverp. 1725. P. II. T. II. p. 227. sqq.

2) Bibliotheca max. Patrum. Ed. Lugdun. T. VIII.

men und die denselben gewidmete Aufmerksamkeit darauf beschränkt, einige augenscheinliche Fehler, und hin und wieder die Interpunction zu berichtigen. Da bisher es uns nicht hat gelingen wollen, eine sorgfältige Vergleichung der zu St. Gallen und zu Rom [3]) aufbewahrten Handschriften und eine sichere Beseitigung der zahlreichen falschen Lesarten zu erhalten, welche die Dichtung Walafrids in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, entstellen: so fügen wir den Text, den die ältern Ausgaben darbieten, der folgenden Abhandlung unverändert bei. Unserm Wunsche, die Leser in den Stand zu setzen, die zu gebenden Erläuterungen sofort näher prüfen zu können, und eine weitere Beachtung der poetischen Arbeiten Walafrids, wozu bereits Jac. Grimm, ὁ πάνυ, aufgefodert hat, nochmals anzuregen, wird dadurch Genüge geleistet. Wir sind von unsern Vorgängern nur in so fern abgewichen, dass wir die zwischen V. 157. und 158. durch ein Versehen der Abschreiber irrthümlich eingeschalteten Gedichte: De libro Machabaeorum priore. — De s. Gallo. — Carmen venerabilis Bedae presbyteri de Psalmo CXXII., die sogar ganz andern Verfassern angehören, weggelassen und den aus Randglossen entstandenen Ueberschriften, welche die erste Hälfte als ein für sich bestehendes Gedicht erscheinen liessen und die zweite in mehrere kleine Stücke zerlegten, die gebührende Stelle zurückgegeben haben. [4]). Diese Anordnung, welche den gestörten Zusammenhang des, wie der Zweck sei-

3) Eine Vaticanische Handschrift wird nachgewiesen von Greith Spicilegium Vaticanum. S. 132.

4) Auf gleiche Weise findet man des Christodoros Beschreibung der Statuen in den Thermen des Zeuxippos in älteren Ausgaben der griechischen Anthologie in zahlreiche Epigramme zerstückelt. — Die fraglichen Glossen rühren entweder von Walafrid Strabo selbst, oder doch von einem seiner Zeitgenossen her, welcher die Personen, die das Gedicht mit andern Namen bezeichnet, und ihre Stellung am Hofe Ludwig d. Fr. näher kannte.

ner Abfassung es erheischte, sorgfältig durchdachten und abgerundeten Ganzen wiederherstellt, wird schon durch die Schlussverse des Gedichtes angedeutet, welche auf den Anfang zurückweisen, und wir glauben, dass es keiner weitern Rechtfertigung bedarf, um die Zustimmung eines jeden aufmerksamen Lesers dafür zu gewinnen. Die Zuschrift, womit der Verfasser sein Gedicht der Kaiserin Judith überreichte, welche, wie es auch mit der an den Abt Grimald gerichteten Widmung eines andern seiner Werke der Fall ist[5]), von den seitherigen Ausgaben an das Ende gestellt wurde, haben wir voraufgehen zu lassen kein Bedenken getragen.

Walafrid, um das Jahr 807. geboren, machte seine Studien unter dem Abte Rhaban zu Fulda, und zwar, wie er selbst mehrmals bezeugt, in sehr dürftigen Umständen. Allein er hatte das Glück, sich frühzeitig mehreren ausgezeichneten Männern, namentlich dem Capellan Ludwig d. Fr. Grimald (dem nachherigen Erzcapellane Ludwig des Deutschen und Abt zu St. Gallen) empfehlen zu können. Grimald, welchem der kaum achtzehnjährige Jüngling eine poetische Bearbeitung des Traumgesichtes, das seinem Klostergenossen Wettin zu Theil geworden und zuerst von dem Bischofe Hatto von Basel niedergeschrieben war, gewidmet hatte, entzog ihn, wie uns sein Schüler Hermanrich berichtet[6]), seiner dunklen Stellung und blieb fortwährend sein eifriger Beförderer. Dieser Gönner, der im Jahre 829. der Pallastschule vorstand, mag es gewesen sein, der um die genannte Zeit den Walafrid veranlasste, die Insel Reichenau, wo er als Klosterbruder lebte, zu verlassen und sich nach Aachen an das Hoflager Ludwig des Fr. zu begeben. Dass nämlich blosse Neugier ihn angetrieben habe, die Pracht des Hofes zu schauen, wie eine

5) Des Hortulus nämlich. M. vergl. Casp. Barth Adversarior. Lib. IV. cap. 24.

6) De Grammatica bei Mabillon Analect. T. IV. p. 332.

Stelle des uns beschäftigenden Gedichtes andeutet (V. 245. ff.), oder dass ein Zufall den Dichter in die Nähe der Kaiserin Judith gebracht, nachdem er lange Zeit den Wunsch gehegt, sich ihrem Dienste zu widmen, wie die Zueignung aussagt, wird nicht so leicht Glauben finden. Ohne Zustimmung seines Abtes, dem er bei einer andern Gelegenheit grosse Unterwürfigkeit bezeugt, verliess er das Kloster gewiss nicht. Welches Geschäft den Walafrid an den Niederrhein geführt haben mag, so glauben wir, dass jedenfalls ihm der Zweck vor Augen schwebte, sich dem Clerus des Hofes anzuschliessen, dessen Mitgliedern eine nähere und beständige Gelegenheit geboten war, ihre Talente im Dienste der Fürsten zu vernützlichen und sich den Weg zu den höhern geistlichen Ehrenstellen zu bahnen. Ob es demselben gelungen, in amtliche Verhältnisse zu dem Hofe Ludwig des Fr. zu treten, ist uns nirgendwo berichtet; zahlreiche Andeutungen seiner Schriften stellen fest, dass er fortwährend in vertrauten Beziehungen zu der Kaiserin Judith und ihrer Partei blieb. Dass er der Geistlichkeit beigezählt wurde, die im Dienste der Kaiserin war[7]), sind wir anzunehmen nicht abgeneigt, da wir ihn für identisch mit dem gleichnamigen Diacon halten, der bei dem am 30. April des Jahres 837. zu Aachen unter dem Vorsitz der Kaiserin Judith, ihres Sohns, des Königs Karl und des Erzcapellans Drogo geschlichteten Rechtsstreite zwischen dem Bischofe Aldrich von Mans und dem Abte des Klosters St. Calais, Sigemund, das Geschäft des Notars — die Recognition der Urkunde besorgte[8]). Die Abtswürde zu Rei-

---

7) An einen obersten Capellan der Kaiserin ist ein Brief des Einhard gerichtet. Ep. LIX. bei Dom Bouquet Scriptt. rer. francic. Tom. V.

8) Die Gesta Aldrici Cenoman. urb. episc. (bei Baluz. Miscell. Paris. 1680. T. III) haben uns diese merkwürdige Verhandlung vollständig überliefert. Der Irrthum, der in die Zeitangabe sich

chenau erlangte Walafrid, wie Hermann Contractus, der selbst diesem Kloster angehörte, angibt, im Jahre 842; allein eine neuerdings von Kopp bekannt gemachte Urkunde weist nach, dass er bereits im Juni des Jahres 839. damit bekleidet war[9]. Dieser Widerspruch liesse sich ausgleichen, wenn man voraussetzen wollte, dass Walafrid um die letztgenannte Zeit durch die Huld Ludwig des Fr., auf Fürbitte der Kaiserin, zum Abte ernannt, jedoch erst später von seinen ihre Wahlfreiheit behauptenden Klostergenossen anerkannt worden sei. Es würde uns über die Grenzen unsers Vorhabens hinausführen, wenn wir hier den Versuch machen wollten, den Lebensgang des Walafrid und den Antheil, den er an den Schicksalen seiner Gönner nahm, ausführlicher zu erörtern. Es sei noch anzuführen vergönnt, dass, wie seine Vorrede zu dem Geschichtswerk des Thegan bezeugt [10], er dem Andenken Ludwig des Fr. mit unveränderter Anhänglichkeit ergeben blieb, und dass er am 18. Juli des Jahres 849. in Frankreich [11] — höchst wahrscheinlich zu Bourges [12] — sein Leben beschloss, wohin er, durch Grimald veranlasst, gereist war, um eine Botschaft Ludwig des Deutschen an Karl den Kahlen zu überbringen. —

Die Zeit, um welche Walafrid sich zuerst an den Hof Ludwig des Fr. begab, wird uns von der Ueberschrift des zu erläuternden Gedichtes und von dem weiteren Inhalte dessel-

---

eingeschlichen hatte, wird berichtigt von Mabillon Annal. Benedictin. Lib. XXXI. T. II. p. 551. Von den Canzleibeamten des Kaisers führte, so viel wir wissen, keiner den Namen Walafrid.

9) Palaeographia critica. Manhem. 1817. T. I. p. 399.

10) Pertz Monumm. German. Historic. T. II.

11) Ermanric. l. c. p. 332. Mabillon. Annal. l. c. p. 641.

12) Eine in dieser Stadt vollzogene Urkunde weist nach, dass Karl der Kahle zwei Tage vor dem Ableben Walafrids daselbst verweilte. M. S. Böhmers Regesten der Karolinger zum gen. J.

ben mit Bestimmtheit kund gemacht. Es war im Frühlinge des Jahres 829. Ueber die Lage, in welcher damals sich die inneren Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes befanden, gibt uns der Dichter ebenfalls zureichenden Bescheid, den die anderweitigen Geschichtsquellen ergänzen und bestätigen. Die sämmtlichen Angehörigen Ludwig des Fr. mit Ausnahme seines Sohnes Pippin, der in seinem Königreiche Aquitanien verweilte, waren den voraufgehenden Winter über zu Aachen versammelt geblieben. Lothar hatte, da kein Einfall der Saracenen zu befürchten schien, das zur Abwehr derselben versammelte Heer im verwichnen Jahre entlassen und nach einer mit seinem Bruder Pippin im Spätherbst zu Lyon gepflogenen Besprechung sich an das Hoflager seines Vaters begeben, gewiss um mit allen Kräften den Absichten seiner Stiefmutter Judith entgegenzuwirken, welche eine Abänderung der von ihrem Gemahle festgestellten Theilung des Reiches zu erlangen bemüht war, um für ihren sechsjährigen Sohn Karl ein eignes Königreich auf Kosten seiner älteren Halbbrüder zu begründen. Dasselbe Interesse hielt, wie nicht zu zweifeln, auch Ludwig den König von Baiern zu Aachen fest, der den Feldzug, den er in diesem Jahre gegen die Bulgaren anführte, erst im späteren Sommer unternommen haben wird. Wir ersehen aus dem Gedichte des Walafrid, dass die Entzweiung der kaiserlichen Familie bereits zu einem, wenigstens scheinbaren, Abschlusse gediehen war, dass die Künste der Judith und ihr Einfluss auf den schwachen Gemahl obgesiegt hatten, und dass dem Knaben Karl das für ihn erstrebte Königreich zugesichert war. Die Lobsprüche, welche dem Lothar und Ludwig in Betreff ihrer brüderlich einträchtigen Gesinnung gespendet werden, berechtigen wohl anzunehmen, dass der Eid, wodurch sich der Erstere verpflichtete, die Interessen seines minderjährigen Halbbruders zu den seinigen zu machen, bereits geleistet war, und dass der Erhebung desselben, welche kurze Zeit nachher auf dem Reichstage zu

Worms erfolgte, kein Hinderniss weiter im Wege stand. Es erklärt sich leicht, dass viele Wünsche und Hoffnungen, zumal von Seiten des Clerus, unter diesen Umständen sich der Kaiserin zuwandten, deren Uebergewicht am Hofe ihres Gatten entschieden war, die jedoch, so lange die Minderjährigkeit ihres Sohnes dauerte, und die feindliche Stimmung seiner gekränkten Brüder nicht gänzlich beschwichtigt war, die Unterstützung ihrer Freunde nicht entbehren konnte. Der gebildete Sinn der Judith liess eine bereitwillige Anerkennung geistiger Dienstleistungen hoffen; Vergeltung und Dankbarkeit konnten zuversichtlicher von ihr als von der hochfahrenden, eigensüchtigen Gemüthsart ihrer Stiefsöhne erwartet werden, deren verletzte Ansprüche auf ihre eigne Kraft und auf den bereits zwölfjährigen Besitz der ihnen vom Vater überantworteten Königreiche sich stützten. Indessen mochte nicht blos die Berechnung von Privatvortheilen der Kaiserin und ihrem Sohne Anhänger gewinnen. Mancher redlich Gesinnte, der die Zwecke des allgemeinen Wohles vorzugsweise berücksichtigte — und diese Bezeichnung nehmen wir auch für Walafrid in Anspruch, denn das Gepräge all seiner Werke legt ein Zeugniss von seinem sittlichen Ernste ab, dem keine anderweitige Anschuldigung entgegentritt — mochte zu dieser Seite durch die Ueberzeugung hinübergezogen werden, dass hier die Anforderungen des geistlichen Standes, insonderheit der klösterlichen Gemeinden, die beständigen Conflicten mit dem militärischen Adel ausgesetzt waren, eine willfährige Beachtung finden würden, dass die Richtung, welche für die Erziehung des jüngsten Kaisersohnes gehofft wurde, auch künftig den religiösen Interessen Schutz und Förderung zusichern würde.

Walafrid befand sich gewiss unter den Ersten, welche der aufgehenden Sonne ihre Huldigungen darbrachten. Für das Gedicht, welches bestimmt war, der Kaiserin und ihrer Partei ein Pfand der Anhänglichkeit an ihre Sache und

zugleich eine Probe der geistigen Befähigung des Verfassers zu geben, wählte er die Form der Ecloge, welche, nachdem sie am Hof der Ptolemäer zur Einkleidung poetischer Schmeicheleien gedient hatte, von der römischen Muse demselben Zwecke gewidmet worden war und, wie andere Beispiele nachweisen [13]), auch die Gunst des Karolingischen Zeitalters erworben hatte. Der Dichter führt uns auf einen Platz, der vor dem kaiserlichen Pallaste zu Aachen sich ausbreitete, wo er mit einer allegorischen Person, die er Scintilla nennt, und womit er das Licht seines eignen Geistes bezeichnen will [14]), eine Unterredung beginnt. Veranlassung des Zwiegesprächs ist die einem Thore gegenüber befindliche Reiterstatue des Theodorich, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht. Um das richtige Verständniss der Betrachtungen zu gewinnen, welche in dem Fortgange des Dialogs an das fragliche Kunstwerk angeknüpft werden, muss man die theologische Bildung des Klostergeistlichen berücksichtigen, welche demselben einen ausschliesslichen Standpunct anwies, von welchem aus er alle Erscheinungen der äussern wie der sittlichen Welt zu beurtheilen habe, und welche zugleich Form und Ausdrucksweise für alle in dieser Schule gewonnenen Ansichten darbot. Der Anblick des gewaltigen Streitrosses und seines kriegerischen Reiters rief ihm die prächtige Be-

---

13) Man sehe z. B. das Gedicht, welches die Ueberschrift Albinus ad Carolum regem führt und von dem Abte Froben in dem Anhange zu seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke des Alcuin bekannt gemacht wurde, und die der von Paschasius Radbertus verfassten Lebensbeschreibung des Abtes Adalhard beigefügte Ecloga duarum Sanctimonialium (Acta SS. Ord. S. Bened. T. V. p. 340.).

14) In der prosaischen Vorrede zu der Vision des Wettin, wo der Verfasser von den Hindernissen spricht, welche die Entfaltung seiner Geistesgaben beeinträchtigten, sagt er: Scintilla quidem inest, et eget fomite.

schreibung ins Gedächtniss, welche das Buch Hiob von dem zum Kampf anspringenden Rosse gibt [15]). An diese Reminiscenz knüpfte der Betrachtende die Erklärungen der Kirchenväter, welche Ross und Wagen an verschiednen Stellen der heiligen Schriften, wo diese erwähnt werden, als Bilder der Hoffahrt und der gottlosen Zuversicht auf eigne menschliche Stärke und Macht ausdeuten [16]). Die bestimmte Hinweisung auf diese Vorstellungen, welche in den Versen 44. und 45. enthalten ist, wird der Aufmerksamkeit der Leser nicht entgehen. Die Anwendung der fraglichen Bibeldeutungen auf die Bildsäule des Theodorich musste dem Walafrid und den Gebildeten seiner Zeit um so passender scheinen, da nach der allgemein gangbaren Ansicht der Ostgothenkönig als ein heftiger Beförderer der arianischen Irrlehre und als ein gewaltthätiger Feind der Kirche galt, den aber alle irdische Macht, die er errungen, gegen das endlich über ihn ergangene Gottesgericht nicht zu schirmen vermocht hatte.

---

15) Kap. XXXIX. V. 21. ff. „Es strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und ziehet aus den Geharnischten entgegen. — Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fliehet vor dem Schwerdt nicht. — Wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher, und glänzet beide Spiess und Lanze. — Es zittert und tobet und scharret in die Erde und achtet nicht der Trompeten Hall. — Wenn die Trompete fast klinget, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“

16) M. s. den Commentar des h. Augustinus zu Ps. XXXII. 17. (Opp. Ed. Bas. 1529. T. VIII. p. 150.); zu Ps. XIX. p. 66.; zu Ps. LXXV. p. 573.; zu dem Propheten Ezechiel Cap. LXV. p. 463. — S. Gregor. M. Comment. in Libr. Iob. L. XXXI. cap. 24. — Cassiodor. Exposit. in Ps. XX. 8. Opp. Ed. I. Garet. Rotomag. 1679. T. II. p. 68. B. — in Ps. XIX. 17. Ebendas. p. 108. B. — in Ps. CXLVII. 10. Ebendas. 494. A. Vgl. Christ. Druthmar Exposit. in Matth. Evang. cap. XLVII. Bibl. max. PP. Ed. Lugdun. T. XIV. p. 148. H.

Dem im Goldschmuck prangenden, aber ewiger Qual anheim gefallenen Tyrannen stellt Walafrid den mildthätigen, gottesfürchtigen Ludwig entgegen, der das christliche Ideal eines vollkommnen Fürsten verwirklicht, und der an Glanz und Weisheit auch den Königen und Heerführern des alten Bundes voransteht. Die Aufzählung der Herrlichkeiten, welche die Pfalz des Kaisers schmücken, wird dadurch unterbrochen, dass sich das Thor derselben öffnet, und der daraus hervortretende Festzug die ganze Aufmerksamkeit des staunenden Zuschauers auf sich zieht. Ludwig der Fr. erscheint in Mitte seiner beiden älteren Söhne, Lothar und Ludwig, ihnen folgt die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. An die Fürsten reiht der übrige Hof sich an; doch nennt und preist Walafrid aus der zahlreichen Menge nur den Erzcapellan Helduin, den Einhard und Grimald, deren Stellung und Einfluss gewiss am ausgezeichnetesten war, und deren Gunst sich zu gewinnen oder zu bewahren, ihm besonders angelegen sein musste. Befragt, wer er sei, und in wessen Auftrag er an den Hof gekommen, antwortet der Dichter, man möge ihm vergönnen, nur einmal die Pracht zu bewundern, welche beständig zu feiern er sich angetrieben fühle. Er spricht Wünsche für Heil und Sieg der Fürsten aus und preist den Staat glücklich, wo die Herrscher weise sind, und wo die Weisen herrschen [17]. Am Schlusse wendet er sich nochmals zu der Statue des Theódorich und entschuldigt die Fehler seines Gedichtes dadurch, dass der Gegenstand, welcher ihm zu dichten die Veranlassung gegeben habe, weder bessere Gedanken noch Ausdrücke einzuflössen vermöge.

Die merkwürdige Beschreibung der Reiterstatue, welche in dem ersten Theile der Ecloge enthalten ist, wurde zuerst

17) Diese Anwendung des bekannten Platonischen Spruches kann den vielen andern beigefügt werden, welche Gataker zu M. Antonin. I. 14. zusammengestellt hat.

von Thenen [18]) dann von Lebeuf [19]) berücksichtigt. So deutlich aber auch Walafrid auf die in den Dialogen des Papstes Gregor d. Gr. [20]) überlieferte Legende anspielt, welcher zufolge ein Einsiedler sah, wie böse Geister die Seele des Theodorich in den Schlund des Liparischen Vulcans hinabstürzten [21]), so haben diese Schriftsteller dennoch, durch die Namensform verleitet, deren sich der Dichter des Versmasses wegen zu bedienen genöthigt war, die Statue dem den sogenannten dreissig Tyrannen des römischen Reichs beigezählten Tetricus zugeeignet. Meyer [22]) und Ladoucette [23]) haben diesen und jeden andern Irrthum ihrer Vorgänger geist-

18) Leben des heiligen Karoli Magni. Cöllen 1658. S. 57.

19) Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissemens à l'histoire de France. Paris. 1738. T. II. p. 134. Aus dieser Quelle hat Ampère Histoire littéraire de la France avant le douzième siècle die falsche Nachricht geschöpft, die er Bd. II. S. 256. mittheilt.

20) Dial. Lib. IV. cap. 30. Diese Legende, welche in zahlreiche Geschichtswerke des Mittelalters übergegangen ist, hat die Veranlassung zu einem andern Mährchen gegeben, das in Bezug auf den Frankenkönig Dagobert erzählt wurde und Gegenstand der bildlichen Darstellung ist, womit unter Ludwig dem Heil. das Grabmal desselben im Kloster zu St. Denys ausgeschmückt wurde. M. s. Montfaucon Monumens de la Monarchie française. T. I. Pl. XIV. p. 164.

21) Schon im Alterthum galt der Vulcan auf der Insel Lipari als ein Eingang in die Unterwelt. Valer. Fl. Argonaut. I. v. 585. sq. Der Aberglaube des früheren wie des späteren Mittelalters sah feuerspeiende Berge und Thermalquellen für Aufenthaltsorte böser Geister an. Stephan. Gobarus ap. Phot. Biblioth. cod. 294. Ed. Bekker. p. 289. Honor. Augustodun. De imagine mundi Lib. II. cap. 37. (Bibl. max. PP. T. XVIII. p. 971. H.), Unter der Regierung des Theodorich wurden Verbrecher auf die genannte Insel verbannt. Cassiodor. Var. III. ep. 47.

22) Aachensche Geschichten, S. 26.

23) Antiquités d'Aix-la-Chapelle in den Mémoires de la société royale des Antiquaires de la France. T. XII. p. 20—39.

los wiederholt. Keiner der Genannten hat sich die Mühe genommen, den Bericht des Canonikers Agnellus zu vergleichen, welcher die Statue des Ostgothenkönigs, die er noch selbst vor dem Pallaste desselben zu Ravenna aufgestellt gesehen hatte, ausführlich bespricht. Die mit den Angaben Walafrids genau zusammenstimmende Beschreibung, welche dieser Schriftsteller mittheilt, würde die Identität des von beiden bewunderten Kunstwerkes sicher erkennen lassen, wenn auch von Agnellus nicht hinzugefügt wäre, dass Karl d. Gr., als er im Frühlinge des Jahres 801. nach seiner Kaiserkrönung in Rom heimkehrte, die Statue von Ravenna entführt und vor seinem Pallaste zu Aachen aufzustellen befohlen habe, wo von der Richtigkeit seiner Aussagen sich jeder Hinreisende überzeugen könne. Agnellus schrieb diese Worte 28 Jahre nach dem angegebnen Ereignisse, also ungefähr um dieselbe Zeit, wo Walafrid sein Gedicht an die Kaiserin Judith richtete [24].

---

24) Liber Pontifical. P. II. Vita Petri Senioris cap. 2. bei Muratori Rer. Italic. Scrippt. T. II. P. I. p. 123. — Ein bekanntes Schreiben des Pabstes Hadrian überliess bereits früher, wie man glaubt um 787, Marmor und Mosaiken aus ravennatischen Baudenkmalen an Karl d. Gr. Dass diese Schenkung auch die Säulen betreffe, womit die Emporkirche des Aachner Doms geschmückt wurde, scheint uns keineswegs eine ausgemachte Thatsache. Man hat bisher übersehen, dass die Aufstellung derselben in einem an den Kaiser gerichteten Briefe Alcuins besprochen wird, der dem Jahre 798. angehört, und aus welchem sich weiter schliessen lässt, dass die fraglichen Säulen erst aufgerichtet wurden, nachdem der Kirchenbau gänzlich vollendet war (Alcuin. Ep. LXIX. Opp. ed. Froben. Tom. I. P. I. p. 98.). Dieses aber war, wie aus anderweitigen Zeugnissen hervorgeht, um das Jahr 796. der Fall. Wenn die Säulen ein Jahrzehend vorher über die Alpen gebracht worden waren, so dürfte Karl d. Gr. mit denselben verfahren haben, wie der Longobardenkönig Liutprand mit den Säulen, die er sich aus römischen Gebäuden verschafft hatte, die Anfangs für den Pallast und die

Bevor wir es versuchen, mit Hülfe beider Quellen das Bildwerk der Anschauung unserer Leser näher zu bringen, scheint es zweckdienlich, auch den übrigen Inhalt der hier in Betracht kommenden Erzählung des Agnellus in etwa näher zu erläutern. In der Lebensbeschreibung des Erzbischofes von Ravenna, Petrus Senior, berührt derselbe die Einnahme Pavias durch die Longobarden (572.) und nimmt Gelegenheit, des Pallastes, welchen vordem Theodorich in dieser Stadt errichtet hatte, und eines Mosaikbildes zu gedenken, womit dieses Baudenkmal verziert war. Dies Gemälde stellt den Theodorich zu Pferde sitzend dar und ist gewiss kein andres als dasjenige, das oberhalb der Halle der Pfalz (im Giebelfelde) angebracht war, wo unter dem Könige Berengar im Jahre 968. Recht gesprochen wurde [25]). Von Pisani [26]) ist freilich die Behauptung aufgestellt worden, in der Urkunde, welche die angeführte richterliche Verhandlung verzeichnet, sei eine weiland über dem Gerichtslocale erhöhte Reiterstatue gemeint. Ein anderer verdienter italienischer Gelehrter, Robolini [27]), ist dieser Meinung beigetreten und hat wei-

---

Thermen zu Olonna bestimmt waren, nachmals aber für die Kirche des h. Anastasius verwendet wurden. M. s. Paul. Warnefr. Hist. Longob. L. VI. cap. 58. und die zuletzt von A. Mai (Scriptt. vett. nov. collect. T. V. p. 116.) edierte Inschrift der genannten Kirche.

25) Muratori Antiquitt. Ital. med. aevi. T. II. p. 933. Dum in Dei nomine, Civitate Papia, in sacro palatio, hubi Domnus Berengarius Rex preerat, in laubiam maiorem, ubi sub Teuderico dicitur, in iudicio resideret Iohannes venerabilis Episcopus sancte Ticinensis ecclesie u. s. w.

26) Palazzi reali di Pavia p. 23.

27) Notizie appartenenti alla storia della sua patria. Pavia 1823. T. II. p. 22. not. 2. Die verschiednen Schreibungen des Namens Regisole, Radiasole u. s. w., so wie mehrere Etymologien, die vorgeschlagen worden sind, findet man in demselben Werke T. I. p. 98. aufgezeichnet. Da nach dem einstimmigen Zeugniss der

ter vermuthet, unter dieser Reiterstatue sei keine andre zu verstehen als die noch heutzutage zu Pavia vorhandene, an-

---

Chroniken von Pavia diese Statue von Ravenna entführt wurde, so dürfte die Erklärung Fantuzzis (welche auch Robolini in einem Nachtrage — T. III. p. 32. not. FF. nicht übersehen zu dürfen geglaubt hat) den Vorzug verdienen. Dieser weist darauf hin, dass ein Stadtviertel von Ravenna, dem die fragliche Statue entnommen worden zu sein scheint, im XI. Jahrh. mit demselben Namen Radiasole bezeichnet wurde. In dieser Region befindet sich der ponte di Austro, dessen Identität mit dem von älteren Quellen angeführten pons Augusti Zirardini nachgewiesen hat. Diese Brücke soll, wie in Rossis Geschichte von Ravenna (Lib. IV. p. 190.) ausgesagt wird, ursprünglich mit der Statue des Mark Aurel geschmückt gewesen sein. Obwohl der letztgenannte Schriftsteller keine nähere Beglaubigung beibringt, so halten wir doch seine Angabe für keineswegs unwahrscheinlich. Wir erinnern an die Reiterstatue des August auf der Tiberbrücke in Rom, die mit bestimmter Bezugnahme auf einen kriegerischen Auszug desselben errichtet war (O. Müller Handbuch der Archäologie der Kunst §. 199. 4.), und wagen die Vermuthung, dass derselbe Gedanke die Aufstellung der Bildsäule des Mark Aurel auf der Brücke zu Ravenna bedingt habe, die ihren Namen von derselben entlehnte. Nach dieser Voraussezzung dürfte die Statue im J. 169. unsrer Zeitrechnung errichtet worden sein, als Mark Aurel gegen die Marcomannen zu Felde zog. — Wir können Fantuzzi nicht beistimmen, wenn er annimmt, dass die noch heut zu Tage erhaltene Statue des Hercules horarius dem Stadtviertel den fraglichen Namen geliehen habe, von welchem er auf die Reiterstatue des Mark Aurel übergegangen sei. Vielmehr glauben wir, dass er der letzteren eigenthümlich angehörte und dem Beiworte Ἀνθήλιος entsprach, das in Griechenland auf die vor fürstlichen Häusern aufgestellten, nach Sonnenaufgang gewendeten Götterbilder angewendet wurde (Aesch. Agam. v. 570., Tertullian de Idolatr. cap. 16.). Diesen Beinamen führte zu Constantinopel eine Statue Constantin d. Gr., und er ging davon ebenfalls auf den Platz über, den sie

geblich von Ravenna dahin gebrachte Bildsäule des Mark Aurel, welche in der Volkssprache den Namen Regisole führt, und welche Agnellus irrthümlich für ein Denkmal des Ostgothenkönigs angesehen habe. Durch das Zeugniss des Walafrid wird aber die Erzählung des Agnellus in allen Stücken bestätigt und der ihm zur Last gelegte Irrthum vollständig beseitigt. Dass er ein zu Pavia befindliches Mosaikbild im Sinne hatte, wird dadurch klar, dass ihm dieses die entsprechenden Gemälde in Erinnerung bringt, welche den ostgothischen Pallast seiner Vaterstadt schmückten. Von diesen Gemälden geht seine Digression zu der Reiterstatue über, welche in unmittelbarer Nähe dieser Kunstwerke errichtet gewesen war, und welche Ravenna durch Karl d. Gr. verloren hatte. Das Verständniss der Nachricht, welche der Verfasser von den verschiednen Kunstwerken gibt, wird schon durch die Unklarheit seiner Schreibart erschwert. Ein grösseres Hinderniss liegt aber in der Unzulänglichkeit unsrer Kenntniss der angeführten Localitäten, in Betreff deren bei den Landsleuten und Zeitgenossen des Verfassers, für welche er die kirchliche Geschichte Ravennas niederschrieb, durchaus kein Zweifel obwalten konnte. Die vollständige Ausdeutung, welche verschiedene gelehrte Forscher, der Herausgeber des Agnellus Bacchini, Zirardini [28]), v. Rumohr [29]) und neuerdings F. v. Quast [30]) versucht haben, verlangt nicht blos eine genaue Feststellung des Wortsinnes, sondern macht die weitere Anforderung, dass des Agnellus Angaben in Ueberein-

---

verzierte (Ann. Comnen. Alex. L. XII. p. 357. Ed. Par.). Hesychius von Milet nennt diese Statue *δίκην ἡλίου προλάμποντα*. Dieselbe Eigenschaft wollte der lateinische Volksname an dem Monumente des Mark Aurel hervorheben.

28) Degli antichi edifizi profani di Ravenna. Faenza 1762.

29) Italienische Forschungen. Berlin 1827. Bd. I. S. 181. f.

30) Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna. Berlin 1842.

stimmung mit der Beschaffenheit der erhaltenen Bauruine gebracht werden, welche, wie die Stelle, an welcher sie sich befindet, nachweist, dem Pallasttheile angehört haben muss, den der Schriftsteller im Auge hatte, und dass weiter das Verhältniss erörtert werde, in welchem sowohl der bauliche Ueberrest, wie die Nachricht des Geschichtschreibers zu dem in der Kirche St. Apollinare vorhandnen Mosaikbilde steht, das in der Zeit des Kaisers Justinian gefertigt wurde und eine Façade des Pallastes des Theodorich darstellt. Der scharfsinnigen Entwicklung des Herrn v. Quast lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren; sie stimmt im Wesentlichen mit den Resultaten überein, welche wir auf anderm Wege und zwar durch eine vergleichende Zusammenstellung der Disposition älterer Palläste, und mit Benutzung der von dem Grafen Fantuzzi veröffentlichten Urkundensammlung [31]) gewonnen haben, welche letztere für die frühere Topographie Ravennas die gehaltreichste Quelle bildet.

Die Fortschritte der Bildung, die wir in jeder Richtung der geistigen Thätigkeit bei dem auf italischem Boden angesiedelten Volke der Ostgothen wahrnehmen, und die sich durchgängig auf Aneignung der vorgefundnen Kenntnisse und Fertigkeiten gründen, berechtigen uns zu der Voraussetzung, dass die Architecten Theodorichs die „kunsterfahrne Anordnung", welche, wie Cassiodor im Namen seines Gebieters rühmt [32]), bei der Gründung des von diesem aufgeführten Pallaste befolgt war, von den römischen Kaisersitzen entlehnt hatten. Wir werden deshalb, um die dürftigen Nachrichten, die uns in Ansehung dieses Baudenkmals überliefert sind, in den richtigen Zusammenhang zu bringen, von selbst darauf hingewiesen, bei den Mustern, welche die unmittelbar voraufgehenden Zeitalter darboten, Rath zu holen. Da Byzanz,

31) Monumenti Ravennati. Venezia. 1801. 6 Voll. 4.

32) Var. VII. ep. 5.

seitdem es der Mittelpunct der politischen Macht geworden war, auf alle Bestrebungen der Kunst und des Wissens einen vorherrschenden Einfluss übte, so muss hinsichtlich des ausgesprochnen Zweckes der grosse Kaiserpallast, den Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt gegründet, seine Nachfolger vielfach verschönert und erweitert hatten, als das vor allen andern beachtenswerthe Denkmal gelten, und dies um so mehr, da über die Palläste, welche zu Ravenna selbst in vorgothischer Zeit erbaut waren, weder erhaltene Ruinen noch Aussagen der Schriftsteller einige Belehrung gewähren. Aber auch die Prachtbauten von Byzanz sind fast sämmtlich vom Boden weggetilgt; die noch vorhandenen Gebäude, Ruinen und Monumente bieten keine so hinlänglichen Anhaltspuncte dar, wie man sie wünschen möchte, um sich in dem Labyrinthe der von Du Cange zwar mit grosser Vollständigkeit, jedoch durchaus uncritisch zusammengestellten Nachrichten der Historiker mit Sicherheit zurecht zu finden. Die Forschung wird indessen dadurch wesentlich erleichtert, dass der beinahe gänzlich erhaltene Pallast des Diocletian zu Spalatro, dessen Gründung von den Bauunternehmungen Constantin d. Gr. nur durch einen kurzen Zeitabschnitt gesondert ist, uns ein verständliches und überschauliches Bild von der Grundform und der Gliederung der römischen Kaiserpalläste vor Augen stellt und uns den Ursprung und die Absicht der gewählten Anordnung sehr befriedigend erklärt [33]. Der Grund-

---

33) Man vergl. Adam Ruins of the palace of Diocletian at Spalatro. 1764. fol. Cassas Voyage pittoresque en Istrie et en Dalmatie. Paris 1802. Von den Planen und Nachrichten, die der englische Architect geliefert hat, geht die Darstellung Hirts aus. Gesch. d. Bauk. b. d. Alten. Bd. II. S. 434. ff., Bd. III. S. 328. ff Die jüngere Aufnahme, welche das französische Reisewerk vorlegt, weicht bei zahlreichen Einzelnheiten bedeutend ab. Die von Cassas gewonnenen Resultate findet man zusam-

riss des Gesammtbaus wiederholt treu und vollständig die Disposition eines römischen Feldlagers. Der weite Geviertraum, den der Pallast einnimmt, wird an der südlichen Seite von einer aus Halbsäulen und Arcaden bestehenden Halle, nach den übrigen Himmelsgegenden von Mauern eingeschlossen, woran, dem Innern zugekehrt, Zellen und Bogengänge in mehreren Stockwerken sich anlehnen. Die Mauern werden von drei Thoren unterbrochen und von gewaltigen Thürmen flankirt, die in achteckiger Form neben den Thoren, in viereckter an den Ecken und an den Mittelräumen zwischen diesen und den Eingängen aufgeführt sind. Wie das Lager mittelst zweier sich kreuzenden Hauptwege in seine grösseren Abtheilungen zerlegt wird, so zerfällt der Pallast durch entsprechende Wandelgänge in gesonderte Quartiere. In dem Lager scheidet die breite, Principia genannte Querstrasse das Praetorium und seine Umgebung von den für die Zeltreihen des Heeres abgesteckten Plätzen; diese Strasse wurde für das Forum des Heeres benutzt, auch waren auf derselben das *Tribunal* errichtet und die Heiligthümer aufgestellt. In dem *Pallaste* läuft zwischen den kaiserlichen Wohnräumen, die sich auf beiden Seiten des an die Mitte der südlichen Säulenhalle stossenden Atriums entfalten, und den nördlicher gelegenen Abtheilungen, die untergeordneten Einrichtungen gewidmet sind, von Osten nach Westen ein breiter Weg, der die beiden Seitenthore verbindet. Auf dem daran gränzenden Platze, der sich bis zu den Stirnmauern der herrschaftlichen Wohnung ausbreitet, liegen, und zwar rechts und links neben dem prächtigen Vestibul, das dem genannten Atrium zuführt, zwei Tempel. Eine andre vor dem nördlichen Hauptthor, das in dem Lager die Porta decumana genannt werden würde, ausgehende Strasse führt zwischen den untern Ab-

---

mengestellt bei A. L. Millin Dictionnaire des beaux-arts. T. III. Art. Palais.

theilungen des Pallastes (zweien umfassenden Gebäudemassen, die an Grösse einander vollkommen gleich, was ihre innere Disposition betrifft, durchaus verschieden sind,) und den beiden Tempeln hindurch. Das Gebäude, welches der Eintretende zu seiner rechten Hand antrifft, kann füglich mit dem Namen Gymnasium bezeichnet werden, da die einzelnen Bestandtheile, welche zu einer Anlage dieser Art gehören (die Bäder, der Schwimmteich, das Sphaeristerium u. s. w.), sich in den Ruinen mit Bestimmtheit wiedererkennen und dem anfänglichen Plane gemäss restaurieren lassen. Die auf der andern (der östlichen) Seite sich hinziehenden Constructionen, welche in drei, durch zwischenlaufende Gänge verbundene Abtheilungen zerfallen, haben grössere Verwüstungen erlitten und bieten keine so characteristische Kennzeichen dar, weshalb die Frage, welchen Zwecken sie ursprünglich gedient haben mögen, nicht mit derselben Bestimmtheit beantwortet werden kann. Man kommt indessen, und gewiss mit Recht, dahin überein, sie als Wohnräume für die dienende Umgebung des Kaisers zu betrachten. Man darf wohl noch einen Schritt weiter gehen und dieselben als Quartiere der kaiserlichen Leibwache erklären. Ist diese Deutung richtig, so kann sie noch ausführlicher dahin bestimmt werden, dass die fraglichen Gebäude als Wohnungen und Versammlungssäle der Vorgesetzten dienten, während die Menge der Soldaten in den Thürmen und den zahlreichen Kammern beherbergt wurde, welche, mit den Umfassungsmauern verbunden, das ganze Vorhaus nach Osten, Norden und Westen umgeben. Ein Umstand, der in Betreff dieser Hypothese besondre Beachtung verdient, ist, dass die Truppen, denen zu Constantinopel der Schutz des Pallastes anvertraut war, aus drei Ordnungen bestanden. Die Benennungen, welche diesen Abtheilungen und ihren Unterabtheilungen gegeben sind, kommen schon in dem Zeitalter des Constantin und des Julian als allgemein üblich vor. Die Organisation des Heeres und des

Hofwesens, dessen Bestand in etwas späterer Zeit uns die neuerdings von Hrn. Prof. Böcking so gründlich und so belehrend erläuterte Notitia dignitatum überliefert, ist in ihren Grundzügen unter der Regierung des Diocletian festgestellt worden. In dem oströmischen Reich hat sie wesentlich fortbestanden und nur nach Massgabe der Umstände Erweiterungen und Beschränkungen erfahren. Die Disposition der Gebäude, welche damit in einem näheren Zusammenhang stehen, beruht gleichfalls auf einer überlieferten Norm, und die Abänderungen, die rücksichtlich derselben eintreten, wurden durch den langsamen, allmähligen Wechsel bedingt, der in Betreff des Hoflebens und der Regierungsform vor sich ging.

Stellt man den Pallast, welchen Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt des römischen Reichs (in der ersten Region derselben) gründete, der besprochenen Villa, die sein Vorgänger in der Nähe von Salona erbaute, vergleichend gegenüber, so zeigt es sich, dass die merkwürdige Uebereinstimmung der für beide gewählten Disposition aus der *Grundform* hervorging, welche die Architecten gleichmässig beachteten, und dass die hauptsächlichen Abweichungen durch die Verschiedenheit der Zwecke herbeigeführt waren, welchen die beiden Gebäude dienstbar sein sollten. In die genannte Villa zog sich Diocletian nach abgelegtem Herrscheramte zurück, um die Sorgenfreiheit des Privatlebens zu geniessen, jedoch mit Beibehaltung der Formen und der Umgebung seiner früheren Würde. Von dem Pallaste zu Constantinopel aus sollte ein thatkräftiger Monarch in der Mitte seiner Hauptstadt, seines Volkes, der Verwaltungs- und Militärbehörden die umfassenden Angelegenheiten des Reiches leiten. So fern die Aufgabe der zu verfolgenden Untersuchung es gestattet, wollen wir es versuchen, das bauliche Verhältniss, worin die beiden Herrschersitze zu einander standen, zu erläutern. Der vorzugsweise der grosse genannte Pallast zu Constantinopel, dessen im Mittelalter erhaltene Theile

unter der Bezeichnung der Hof Constantins begriffen wurden, zerfiel in eine obere Abtheilung, welche die kaiserlichen Wohngebäude in sich fasste, und in ein Vorhaus, das denselben Bestimmungen gewidmet war, wofür die beiden Vorgebäude in der Villa des Diocletian eingerichtet waren. Uebersieht man die einzelnen Anlagen des Pallastes nach dem Zeugnisse der byzantinischen Schriftsteller, vornemlich des ungenannten Verfassers, dem wir die von Banduri herausgegebene Beschreibung Constantinopels verdanken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass das räumliche Verhältniss, worin die Haupttheile der kaiserlichen Villa zu Spalatro zu einander gebracht waren, und welches das beachtete Vorbild des Lagerbaus vorschrieb, auch bei dem Herrschersitze des neuen Roms zur Anwendung gekommen war. Der Länge nach erstreckten sich die Bauten des Pallastes von Westen nach Osten, in der Breite von Süden nach Norden. Der westliche Haupteingang lag an dem weiland mit einer Ueberfülle von Pracht geschmückten Platze Augusteon, und zwar in geringer Entfernung von der daselbst errichteten Sophienkirche. Der ehemalige Umfang dieses Platzes, der auf der Nordseite des Pallastes entlang sich ausbreitete, lässt sich mit einiger Bestimmtheit ermitteln. Es muss darauf verzichtet werden, die Begrenzung des Pallastes nach den andern Seiten hin genau festzustellen, da einer gründlichen Untersuchung der wenigen Trümmer, die sich erhalten haben, durch gebildete Reisende unbesiegbare Schwierigkeiten in den Weg treten. Die obere Abtheilung des Pallastes muss in der Ausdehnung, die sie durch spätere Erweiterungen gewann, nach Norden hin einen Theil des heutigen neuen Serais eingenommen haben; in südlicher Richtung zog sie sich bis zu dem Hippodrom und dem Meeresufer hinab. Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb der ganze Pallast in seiner Haupteinrichtung unverletzt. Die Restauration unterschiedlicher einzelner Theile, z. B. des Haupteingangs, welche in Folge mehrerer Feuersbrünste Statt hatte,

wovon diese ergriffen worden waren, strebte freilich einem erhöhten Glanze nach, überschritt aber die Grenzen nicht, welche der anfängliche Plan festgestellt hatte. Eben so wenig wurde dieser durch die neuen Anlagen beeinträchtigt, welche unter Kaiser Justinian an dem südwestlichen, unter Heraclius an dem nordöstlichen Ende des oberen, eigentlichen Pallastes aufgeführt wurden. Ein Andres war aber der Fall, als die Kaiser Theophil und Basilius der Macedonier einen ganz neuen, gleichsam für sich bestehenden Pallast auf der Südseite errichteten, welchem die nach dieser Himmelsgegend gewendeten Bauten der unteren Abtheilung aufgeopfert wurden. Dieser neue Pallast, welcher der bevorzugte Aufenthalt der nachmaligen Kaiser wurde, nahm den älteren Gebäuden einen grossen Theil ihrer Bedeutung. Unsre Untersuchung darf demselben keine nähere Aufmerksamkeit widmen. Nur die von demselben verdrängten Anlagen und die auf der Nordseite bis zu dem Augusteon hin gelegenen Theile des älteren Pallastes, deren Disposition umzugestalten die Baulust der genannten Kaiser nicht unternahm, bieten für das Verständniss des ostgothischen Pallastes zu Ravenna wichtige Analogien dar.

Die Oertlichkeiten des älteren Pallastes, deren Zusammenhang wir näher festzustellen haben, werden uns am vollständigsten von den Ceremonialbüchern des Kaisers Constantin Porphyrogennetus erläutert, welche den Weg, den die Kaiser bei festlichen Aufzügen nahmen, um sich von den innersten Wohngemächern zu der Sophienkirche oder zu andern Puncten der Stadt zu begeben, mit der grössten Genauigkeit verfolgen. — Von dem Augusteon aus wird der Zugang zu den unteren Theilen des Pallastes durch das westliche Hauptthor desselben vermittelt, der die Stelle des nördlichen, des sogenannten goldnen Thores zu Spalatro, vertritt und mit dem Namen Chalke bezeichnet wurde, welchen die byzantinischen Schriftsteller bald von den Erzplatten, welche

die Thürflügel verzierten, bald von den Erzziegeln der Bedachung herleiten [34]). Das Thorgebäude, dessen vier Eingänge den verschiednen Himmelsgegenden zugewendet waren, lag nach allen Seiten frei, jedoch müssen sich die äussersten Umfassungsmauern des Pallastes daran angeschlossen haben. Da wir nach verschiedenen Zeugnissen die Sophienkirche auf der einen, die Bäder des Zeuxippos und den Hippodrom auf der andern Seite desselben anzunehmen berechtigt sind, so glauben wir, dass Hr. von Hammer nicht ganz richtig dasselbe an die Stelle des heutigen Babi Humajun, d. i. des kaiserlichen Hauptthores, verlegt. Es wird dasselbe mehr nach Süden hin, etwa in der Gegend aufzusuchen sein, wo der Kauffersche Plan „alte Grundmauern" anmerkt, der Stelle gegenüber, wo, wie durch Hrn. von Hammer und früher durch Gyllius nachgewiesen worden ist [36]), die Reiterstatue des Justinian errichtet war. Nachdem der Kaiser diesen Haupteingang durchschritten hatte, betrat er den Hofraum des Vorhauses [37]), welcher den Namen der Vorhof der Apostel

34) Alle dieses Gebäude betreffenden Nachrichten, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche die angeführten Ceremonialbücher liefern, sind gesammelt bei Du Cange Constantinopolis Christiana Lib. II. cap. IV. §. 2. p. 116. sq. Ed. Par.

35) Constantinopolis und der Bosporos. Bd. I. S. 221. Die türkischen Bauten scheinen überhaupt an keiner Stelle mit den Substructionen der byzantinischen Anlagen zusammenzufallen.

36) Ebendas. S. 150.

37) Die Schriftsteller, welche die Vorgebäude des Pallastes erwähnen, fassen die Hallen, welche an die Umfassungsmauern sich anlehnen, und das von diesen eingeschlossene Vorhaus zusammen. Corippus (De laud. Iustin. min. Lib. III. v. 5. sq., v. 165. sqq.) und das Chronicon Paschale (p. 337. Ed. Par.) gebrauchen die Bezeichnung Porticus; Anna Comnena (Lib. XIV. p. 455., Lib. XV. p. 494. Ed. Par.) nennt die Vorgebäude στοαὶ περίδρομοι; in der sogleich (Anm. 45.) anzuführenden Schrift des Agatho heissen sie τὰ προαύλια τοῦ βασιλικοῦ

führt [38]). Das Thor, welches an diesem Hofe das Vorhaus abschloss, öffnete den Zugang zu einer Strasse, welche an den Quartieren der Leibwachen vorbei [39]) einem andern Thore zu führte, das dem Mittelgebäude der oberen Abtheilung des Pallastes gegenüber lag.

Die kaiserlichen Haustruppen, deren wir kurz zu geden-

παλατίου, in dem Reiseberichte des Buondelmonti Prodomus. — In den Ceremonialbüchern werden Gebäude des Vorhauses Κόρτιναι genannt. (Lib. I. cap, 11. p. 50. C., cap. 47. p. 140. C., cap. 52. p. 155. B.) Dieses Wort bezeichnet eigentlich die an Pfosten befestigten Zeltwände des Lagers (S. Hieronym. Comment. in Hierem. Lib. I. cap. 2., angeführt von Du Cange Gloss. lat. s. v. cortina); davon wird es auf die von Thürmen eingeschlossenen Mauern fester Gebäude übertragen (z. B. bei Anna Comnen. Alex. Lib. XI. p. 309. Ed. Par.) und insbesondere auf das Vorhaus der Palläste angewendet, wo statt der Zeltreihen sich in davon entlehnter Anordnung die Wohnungen der Wachen entfalten. Die (schon von Hincmar als untergeschoben anerkannten) Verhandlungen eines unter Sylvester I. zu Rom gehaltenen Concils legen dem Papste folgende Rede in den Mund, welche die Kirche mit dem Bau eines Lagers, oder vielmehr eines befestigten Pallastes vergleicht: Audite me, fratres — — quoniam bonum est ut fixas cortinas habeat Ecclesia, ut regia ecclesia [e] non vacilletur, sed ut firma et claudat ostium propter persecutorem et habeat firmum murum, unde expugnet adversarios. Mansi SS. Concilior. nov. et ampliss. collect. Florent. 1769. T. II. p. 621. — Von dem Hoflager des Attila heisst es bei Jornandes (de reb. Getic. cap. 59.) Area — cortinis ingenti ambitu cingebatur.

38) Constant. Porphyrog. De caerim. aul. Byz. Lib. I. cap. 1. §. 7. p. 8. B. Ed. Lips., §. 21. p. 16. D., cap. II. §. 2. p. 22. C.

39) Nicht hindurch, wie die Uebersetzung Leichs annimmt. Dass das Wort διέρχεσθαι in diesem Sinne von den Ceremonialbüchern gebraucht wird, entnimmt man aus unterschiedlichen andern Stellen, z. B. aus Lib. II. cap. 1. p. 299. B., wo auch die Uebersetzung Reiskes es also verstanden hat.

ken nicht unterlassen können, zerfielen in vier Ordnungen (τάγματα)[40]; allein nur dreien, den Candidati, den Excubitus und den Scholae, war die Obhut des Pallastes und der Person des Monarchen anvertraut[41]. Nur diese hatten ihre Quartiere innerhalb des Umfangs des Pallastes, während die vierte Numeri genannte Schaar, welche die Ruhe und Sicherheit der Stadt überwachte, ihren Standort ausserhalb der Burg in der Nähe der Rennbahn hatte[42]. Von den drei erstgenannten Ordnungen hatten zwei die Gebäude des Vorhauses inne, welche von dem angeführten Wege und der nördlichen Begrenzung des Pallastes am Augusteon eingeschlossen war; die dritte auserlesene Schaar, die der Candidati, verweilte, wie wir sehen werden, innerhalb einer Halle, welche den äussersten Saum der oberen Abtheilung des Pallastes bildet.

Das erste Gebäude, an welchem der Kaiser, nachdem er in das Vorhaus eingetreten, vorübergeht, heisst das Triclinium der Schulen[43]. Fortschreitend kommt er zu einem

---

40) Const. Porph. l. c. Lib. I. c. 64. p. 170. A., Lib. II. cap. 2. p. 302. D., cap. 16. p. 346 A.

41) Man vgl. die angeführte Stelle des Chron. Pasch., wo aber den Kriegern der zweiten Abtheilung der Name Protectores beigelegt wird.

42) Const. Porph. l. c. Lib. II. cap. 16. p. 335. B. Ueber die weitere Ausdehnung der Benennung s. m. Böcking zur Not. Dign. Or. cap. IV. §. 2. Not. 63.

43) Der Name Scholae, welcher der dritten Abtheilung der im Pallaste diensthuenden Haustruppen vorzugsweise beigelegt wird, umfasst an andern Stellen die Gesammtheit derselben (z. B. Lib. I. cap. 93. p. 247. C.). Die beiden in dem Vorhaus verweilenden Schaaren fallen zusammen mit den sechs ersten Schulen, welche die Notitia Dignitatum aufzählt, wie daraus ersichtlich ist, dass zwei Hauptgebäude für die Schulen und Excubitus zugleich als eigenthümliche Plätze für sechs Schulen angeführt werden. Die siebente Schule, die der Deputati, war der Natur ihres Dienstes nach von der Pallastwache ausgeschlossen.

Heptalychnos genannten Rundbau [44]), wo sich die fünfte Schule versammelte, und wo man die Lichter anzündete, welche bei festlichen Aufzügen ihm vorangetragen wurden [45]). Von hier geht der Kaiser dem Hause der Excubitus entlang zu einem ebenfalls von einer Kuppel überragten Gebäude, das die alte Münze heisst, und wo sich die erste Schule versammelte [46]). Andere Stellen erwähnen statt dieses Gebäudes

---

44) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. §. 5. p. 7. D., §. 21. p. 16. D., cap. 2. p. 22. A., cap. 23. p. 78. A. Der Ungenannte des Banduri führt dieses Gebäude unter den Anlagen Constantin d. Gr. an. Es steht zu vermuthen, dass der siebenarmige Leuchter, der in diesem Gebäude aufgestellt war, eine Nachahmung des berühmten, so geformten Leuchters des Tempels zu Jerusalem bildete, der, wie man glaubte, durch Belisar nach Constantinopel gekommen war. Unter der Beute des vandalischen Krieges, die dieser Feldherr im Triumphe aufführte, werden nämlich die jüdischen Tempelschätze genannt, die von Rom, wohin sie durch Titus nach der Zerstörung Jerusalems gebracht waren, durch Alarich nach Carcassonne, und von dieser Stadt durch Genserich nach Africa entführt worden sein sollten. M. s. darüber Hadr. Reland. De spoliis templi Hierosolymit. cap. XIII. Traiect. ad Rh. 1716.

45) Die Lampadarii, denen dies zu thun oblag, werden von der Notitia Dignitatum Or. unmittelbar nach den Schulen angeführt. M. s. cap. X. §. 1. und Prof. Böckings Commentar zu dieser Stelle. — Von dem Tholos des Heptalychnos ist auch die Rede in der Schrift, welche Agatho (Vorleser der Kirche zu Constantinopel um 712.) gegen die Bestrebungen des Philippicus Bardanes richtete, der die Lehrmeinung der Monotheleten zur Herrschaft zu bringen unternommen hatte. In dieser Schrift (bei F. Combefis Auct. Nov. Bibl. PP. T. I. p. 199.) wird erzählt, der Kaiser habe bei dem Antritte seiner Regierung das Gemälde zerstört, das die VI. öcumenische Synode darstellte, und das sich in den Vorhallen des Pallastes zwischen der vierten und der sechsten Schule befunden habe.

46) Const. Porph. l. c. cap. 1. und 2.

das grosse[47]) oder das innere[48]) Thor der Excubitus, welches mit demselben verbunden gewesen sein muss, und das zu dem Platze führte, der unmittelbar vor dem oberen Pallaste sich ausbreitete.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass dieser Platz den Principia des Lagers entspricht, und demjenigen, auf welchem neben der Querstrasse in der Villa zu Spalatro die beiden angeführten Tempel errichtet sind, die den grössten Theil des Flächenraumes einnehmen. Zu Constantinopel waren zu beiden Seiten des Haupteingangs freie Plätze, wo bei festlichen Veranlassungen die Kaiser den Behörden und dem zugelassenen Volke der Hauptstadt sich zeigten. An dem Platze, der auf der nördlichen Seite lag, und vor den Mittelgebäuden (dem Consistorium[49]) und den Haupteingängen) zog sich die Halle der Candidati hin, bald Triclinium, bald Macron genannt, welche vielleicht anfänglich an der ganzen Façade des oberen Pallastes vorbeiging. Die Mittelgebäude traten sammt dem davor liegenden Theil der genannten Halle vor den beiden Flügeln des Pallastes heraus (dasselbe ist zu Spalatro der Fall), wie sich besonders aus dem Umstande schliessen lässt, dass man von einem Flügel zu dem andern über einen kleinen Hof gelangt, der Onopodium hiess und sich hinter dem Consistorium befand, ohne das letztere Gebäude zu berühren.

Der Macron der Candidati vor dem Consistorium, dem grossen Thore der Excubitus gegenüber, war von dreien Tho-

---

47) Ebendas. L. I. cap. 17. p. 59. B., cap. 18. p. 64. A., cap. 23. p. 77. B.

48) Ebendas. L. I. cap. 11. p. 50. C., cap. 18. p. 64. A.

49) Das Zeugniss des (Anm. 37.) angeführten Gedichtes des Corippus nennt das Consistorium als den Mittelbau des Pallastes, und dies war, wie wir nicht im Mindesten bezweifeln, seit der Gründung der Fall.

ren unterbrochen, welche häufig schlechthin die drei Thore des Consistoriums heissen [50]), jedoch von drei andern, den sogenannten elfenbeinernen Thoren, unterschieden werden, die unmittelbar in das Consistorium selbst führten [51]). Durch das mittlere Thor trat man in den Narthex [52]) der Kirche des Herrn [53]). Bei demselben stieg der Kaiser von dem Pferde ab, auf welchem er den Weg durch das Vorhaus zurückgelegt hatte. Wenn er den Pallast verliess, so wurde er hier von dem Clerus der Kirche mit dem Kreuze und den Rauchfässern empfangen [54]). Dieses Thor wird zur Unterscheidung von den beiden Seitenthüren

---

50) Z. B. Lib. I. cap. 18. p. 64. A.

51) Lib. I. cap. 46. p. 137. B.

52) Lib. I. cap. 1. p. 20. B.

53) Eusebius (De Vit. Const. L. IV. c. 17.) bezeugt, dass Constantin d. Gr. mehrere Capellen im Innern seines Pallastes erbaute, ohne sie näher zu bezeichnen. Der Ungenannte des Banduri rechnet die angeführte Kirche zu den Bauten dieses Kaisers. Sie wird von diesem Schriftsteller so wie von Constantin Porph. unter dem Namen τοῦ Κυρίου angeführt und darf nicht, wie es geschehen ist, verwechselt werden mit der Kirche des Heilandes, τοῦ Σωτῆρος, bei der Chalke. Der Eingang der letzteren, die neben dem Hauptthore der Vorhallen erbaut war, war dem Augusteon zugewendet (Zonar. Annal. XVII. 22.). Der ganze Zwischenraum des Vorhauses trennte sie mithin von dem eigentlichen Pallast. Gegründet wurde diese Kirche, wie es scheint, von Romanus dem Aelteren (Du Cange, a. a. O. Lib. IV. cap. 1. §. 2. p. 80.). Johannes Tzimisces benutzte, wie der Ungenannte des Banduri versichert, für die Verschönerung und Erweiterung derselben das Baumaterial des von Constantin d. Gr. für seinen Pallast aufgeführten Bades. Dieses Bad, von welchem gleich die Rede sein wird, muss in unmittelbarer Nähe der Stelle gelegen haben, welche die fragliche Kirche einnahm.

54) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. p. 7. B., cap. 23. p. 77. B.

das grosse [55]) und das eherne [56]) Thor der Candidati genannt. Da es aber den Haupteingang des eigentlichen Pallastes bildete, so heisst es vorzugsweise vor den zahlreichen übrigen Zugängen, das Königsthor, Regia [57]). — Von der Kirche des Herrn aus begab sich der Kaiser in das Consistorium oder wendete sich rechts zu den anstossenden Gebäuden, welche, nach Süden hin zu dem Gestade des Meeres sich fortziehend, sowohl seine eignen Wohngemächer — das Chrysotriclinium — wie den von dem gleichnamigen Platze, der die Sophienkirche umgibt wohl zu unterscheidenden Pallast der Kaiserin — den Augusteon — in sich beschlossen.

Da jede Oertlichkeit, die über die Schwelle des eigentlichen Pallastes hinausliegt, der Aufgabe, welche die vorliegende Untersuchung sich gestellt hat, fremd ist, so müssen wir hier die begonnene Wanderung unterbrechen. Doch können wir nicht umhin, wenige Augenblicke bei dem Consistorium zu verweilen, da wir noch im Folgenden Veranlassung haben werden, auf dieses Gebäude zurückzublicken. Die Ver-

---

55) Ebendas. Lib. I. cap. 1. p. 20. A.

56) Ebendas. L. II. cap. 16. p. 334. C.

57) Der fragliche Eingang kommt unter diesem Namen an folgenden Stellen vor: L. I. cap. 45. p. 135. C., cap. 85. p. 226. C., cap. 89. p. 235. C., cap. 91. p. 241. B. In dem Commentare zu der ersteren erklärt Reiske die Regia für das Thor der Kirche des Herrn; in seiner Anmerkung zu der zweiten Stelle verwechselt er sie mit der Chalke. In dem Cap. 91. wird angeführt, dass, wenn der Kaiser nach seiner Krönung in der Sophienkirche in den Pallast einkehrte, er bei der Regia von den Senatoren empfangen wurde. Diese aber brachten auch bei andern Gelegenheiten dem Kaiser ihre Huldigung in den Räumen des oberen Pallastes, nicht bei der Chalke dar. In dem Cap. 89. wird vorgeschrieben, dass der persische Gesandte, durch die Regia in den Pallast tretend, in der Nähe dieses Thores in dem Saale (Schola) des Magister Admissionum zu warten habe, bis er von diesem dem Kaiser gemeldet sei und in das Consistorium geführt werde.

theilung des Raumes im Innern wird uns von den Ceremonialbüchern genügsam erörtert. Wir begnügen uns anzuführen, dass drei Säle unterschieden sind, wovon der eine, vorzüglichere meistens schlechthin das Consistorium, einmal auch das grosse Sommerconsistorium genannt wird [58]). Der zweite Saal heisst das kleine Sommerconsistorium [59]), der dritte das Winterconsistorium [60]). Die äussere Erscheinung des Gebäudes wird uns näher veranschaulicht in dem Gedichte des Corippus zu Ehren des Kaisers Justinus II., worin die feierliche Audienz beschrieben ist, welche dieser Kaiser im Jahr 566. einer Gesandtschaft der Avaren innerhalb desselben ertheilte. Der Dichter führt die Gesandten durch die Vorgebäude zu dem festlich geschmückten Platze bei dem eigentlichen Pallaste, gegen dessen Mitte das Consistorium gewendet war. Vier Säulen stützten den Eingang; eine von vergoldeten Platten bedeckte Kuppel überwölbte den Bau, den der Kaiser auf einem andern Wege von dem Innern der Burg aus (über das Onopodium nämlich) betrat [61]). Wäre die Art der Beda-

58) Const. Porph. l. c. Lib. I. c. 88. p. 231. D.

59) Ebendas.

60) Ebendas. Lib. I. c. 46. p 136 C. D., 138. B., cap. 52. p. 155. A. Nicht verschieden von diesem scheint uns das innere Consistorium (Lib. I. cap. 26. p. 85. B.), da in dem unter beiden Namen vorkommenden Gemache dieselbe Ceremonie vor sich geht, die Bekleidung mit der Amtstracht nämlich, wenn der Kaiser in dem grossen Consistorium irgend eine Würde einem Candidaten verliehen hatte. — Das Anticonsistorium (Lib. I. cap. 89. p. 235. B.) ist ein Raum hinter der Capelle des Herrn, dem Eingange in das Consistorium gegenüber.

61) L. III. v. 191. sqq. Die Beschreibung des Corippus hat Gori veranlasst, die Kuppel, unter welcher auf zwei von ihm herausgegebenen Diptychen zwei oströmische Kaiser (Justinian und Justin der Jüngere, wie dieser Gelehrte vermuthet) thronen, auf das Consistorium des grossen Pallastes zu Constantinopel

chung, welche über dem Thronsaal sich erhob, nicht ausdrücklich angegeben, so würden wir sie nach der Analogie mancher andern, entsprechenden Anlagen errathen. Bei den Prachtbauten des späteren Alterthums — und wohl seit der alexandrinischen Periode — ist eine den Haupteingang überwölbende Kuppel eine gewöhnliche Zierde, mag nun dieselbe blos das Vestibul zu verherrlichen bestimmt sein, wie bei der Villa des Diocletian, oder bei dem Pallast der Harmonia, den der Dichter Nonnos von Panopolis besingt[62]), oder mag sie einem bei dem Hauptthor gelegenen Audienz- und Gerichtssaal angehören, wie es zu Constantinopel der Fall war[63]). Durch die Form, so wie durch die übrige Pracht, welche bei den Gebäuden letzterer Art erwähnt werden[64]), werden wir

zu deuten (Thesaurus veterum diptychorum consularium et ecclesiasticorum. Florent. 1759. T. II. tab. X. p. 259., tab. XI. p. 267.). Allein nicht das Gebäude selbst, sondern der Ciborium genannte Thronhimmel, der in demselben für den Kaiser errichtet wurde, ist abgebildet. Ueber diesen s. m. Reiske zu Const. Porph. L. I. cap. 16. p. 58. C.

62) Dionysiac. Lib. III. v. 135. sqq.

63) Auf das Consistorium des Schlosses, das Kaiser Valentinian am Neckar anlegte, beziehen wir die von Symmachus (Laudes in Valentinian. sen. II. 7. Vgl. Creuzer Zur Gesch. alt-römischer Cultur am Ober-Rhein und Neckar S. 36. f.) gepriesene Kuppel, die sich in der Mitte des Gesammtbaus erhob.

64) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine dem h. Fulgentius beigelegte Homilie aufmerksam, welche die Ueberfülle des Reichthums aufzählt, womit der Redner den Gerichtssaal des Salomo ausgeschmückt denkt (S. Fulgentii Ruspensis episc. opp. omnia. Paris. 1684. App. Serm. XI. p. 27.). Der Verfasser, wer er auch sei, dürfte dabei wohl ein kaiserliches Consistorium seiner Zeit berücksichtigt haben. Manche Züge sind indess der dichterischen Darstellung der Pracht entlehnt, welche Lucan den Caesar in dem Hause der Cleopatra bewundern lässt (Pharsal. Lib. X. v. 107. sqq. Nondum translatos Romana in saecula luxus.).

unwillkürlich an den Gerichtssaal der parthischen Könige erinnert, den uns Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana beschreibt [65]), wobei freilich kein wirkliches Vorbild,

---

65) Lib. I. cap. 25. — Mit dieser Beschreibung verdienen die Nachrichten zusammengestellt zu werden, welche die byzantinischen Schriftsteller in Ansehung des Thronsaales des Chosru Parviz zu Dastagerd überliefern. Ueber diese Anlage und die mährchenchenhafte Ausschmückung, die von der morgen- und abendländischen Sage daran geknüpft wird (welche den Ehrensitz des Königs — vgl. oben Anm. 61. — mit dem Saale selbst zusammenwirft), verbreitet sich ein gelehrter Excurs, womit Hr. Prof. Massmann seine vortreffliche Ausgabe der mittelalterlichen Dichtungen, welche das Leben des Kaisers Heraclius zum Gegenstande haben, bereichert hat. Uebersehen ist jedoch die Erzählung in den Chiliaden des Tzetzes (Lib. III. Hist. 66.), welche das fragliche Gebäude für den Audienzsaal des Königs erklärt. Die Quelle, aus welcher die betreffenden Angaben des Cedrenus und des Nicephorus geflossen sind, scheint noch unermittelt. Georg Pisides, auf welchen Tzetzes verweist, berichtet nur über die Zerstörung der Feuertempel (Heracl. Acroas. II. v. 221. sqq.). Nach unserer Ansicht sprach die ältere Ueberlieferung von einem mit einer drehbaren, die Himmelswölbung nachahmenden Kuppel versehenen Gebäude, wie der römische Luxus sie schon Jahrhunderte vorher in dem goldenen Hause des Nero anderwärts angebracht hatte (Suet. Ner. cap. 31., Senec. ep 90., Lampridius Heliogabal. cap. 21. Vgl. Apulei. Metamorph. Lib. IV. p. 268. Ed. Ruhnken., Iul. Valer. Res gest. Alex. M. III. 59.). Die Ausschmückung dieses Saals mit der Darstellung der Sonne und der Gestirne hat nichts Auffallendes; auch dass Chosru in Mitte des Firmaments vergöttert erschien, wird man gerne gelten lassen, wenn man sich der Malereien (?) erinnert, die nach dem Zeugniss des h. Petrus Chrysologus, Erzbischofes zu Ravenna von 439. bis 450., auf das Geheiss anderer Könige des Perserreichs ausgeführt wurden (Sermones Ed. Colon. 1559. Serm. 120. p. 178. — qui subiecta nunc pedibus suis sphaera polorum se calcare vices mentiuntur: nunc radiato capite, ne sint homi-

gewiss aber die zur Zeit des Schriftstellers allgemein gangbare Vorstellung von der Beschaffenheit gleichartiger Säle zum Grunde liegt. Seit dem Zeitalter des Diocletian hatte, um sich in der öffentlichen Meinung zu erhöhen und zu befestigen, das römische Kaiserthum sich mit allem Prunk des ausländischen Despotismus umgeben (was Synesius in seiner freimüthigen, an den Arcadius gerichteten Rede als eine Ursache des Verfalls der ehemaligen Grösse des Staates beklagt; — es darf nicht Wunder nehmen, dass die bauliche Ausschmückung der Palläste sich theilweise dem Einflusse nicht entzog, der auf das ganze Hofleben von so bedeutender Einwirkung war. —

Das Gebäude, welches dem Consistorium auf der linken, nördlichen Seite zunächst lag, war der grosse Festsaal des Pallastes, der den Namen der Saal der neunzehn Gelage führt[66].

---

nes, solis resident in figura: nunc impositis sibi cornibus, quasi viros se esse doleant, effoeminantur in lunam: nunc varias velut siderum sumunt formas, ut hominis perdant figuram et nihil supernae claritatis acquirant). Die künstliche Vorrichtung, mittelst welcher Donner, Blitz und Regen von der Höhe der Kuppel aus hervorgebracht wurden, hat die Sage hinzugedichtet. (Ein gleiches Mährchen erzählte das byzantinische Mittelalter von dem Kaiser Caligula. Zonar. Annal. Lib. XI. cap. 7. T. I. p. 559. Ed. Par.). Diese Erfindung lag um so näher, da in den römischen Sälen, deren wir gedacht haben, an der Decke verborgene Röhren die Gäste mit wohlriechendem Wasser bespritzten (Plutarch. Vit. Galb. cap. 19.). — In Betreff der ganzen Ueberlieferung muss in Betracht kommen, dass die Dynastie der Sassaniden römische Baumeister und Künstler in ihr Reich zog und sich in Nachahmung der abendländischen Palläste wohlgefiel. Auf diesem Wege erhielt der Orient die Einrichtungen ausgebildet und verfeinert zurück, wozu er in früheren Perioden dem Abendlande die Urbilder geliehen hatte. M. vgl. Ritter Erdkunde Th. IX. S. 287., Th. X. S. 170. f.

66) Dieses Gebäude muss in den Umfang des neuen Serais verlegt

An diesen grenzte, einen Pallast für sich bildend, Gärten, Bäder und unterschiedliche Säle in sich befassend, das Haus Magnaura, das bis an den Augusteon sich erstreckte [67]. — Der Theil des inneren Pallasthofes, der zwischen dem Saal der neunzehn Gelage, der Magnaura und dem Vorhause sich ausbreitete, ist als das Forum des Hoflagers zu betrachten. Dieser Platz wird bald Ἐξάερον [68], bald Ἄρaια [69], bald nach dem demselben zugewendeten Tribunal (das an eine ähnliche Vorrichtung auf dem Querwege des Lagers erinnert) Τριβουνάλιον [70] genannt und war mit den Statuen des Constantin, Theodosius des jüngeren und seiner Gemahlin Eudoxia und des Mauricius geschmückt [71]. Unter der angeführten Tribune hat man sich eine, rücksichtlich der Anzahl der

werden. Hierauf deutet auch die Aussage des Luitprand (Antapodosis L. VI. c. 8. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 338.), welcher zufolge es sich in nördlicher Richtung von dem Hippodrom befand.

67) Const. Porph. Lib. I. cap. 41. p. 126. B. Aus dieser Stelle ersieht man, dass der grosse an den Augusteon grenzende Saal, dessen Theophylactus Simocatta, die Hochzeitfeier des Kaisers Mauricius beschreibend (Hist. I. 10.), gedenkt, der Hauptsaal der Magnaura, nicht aber, wie Du Cange voraussetzt, der Saal der neunzehn Gelage ist. Die Erzählung des Theophylactus wird ganz deutlich, wenn man den Hergang der Hochzeitfeierlichkeiten damit vergleicht, wie ihn die Ceremonialbücher (Lib. I. cap. 39.) angeben.

68) Const. Porph. Lib. I. cap. 1. p. 12. D.

69) Ebendas. Lib. I. cap. 43. p. 128. A.

70) Viele Stellen, an welchen diese Benennung vorkommt, hat Du Cange in dem Abschnitte seines Werkes angeführt, welcher dem Saal der neunzehn Gelage gewidmet ist (Const. Christ. Lib. II. cap. VI. §. 1. p. 137. sq.).

71) Anonym. de Antiquitt. Constantinop. Lib. V. num. 255. Ed. Banduri. — Suid. s. v. Στήλη. Hier heist der Platz mit Bezug auf die feierlichen Krönungen, die auf der besagten Tribune vor dem versammelten Volke Statt fanden, Στέψιμον.

Personen, die dort zusammentreten konnten, ziemlich geräumige Bühne zu denken, die sich oberhalb des Porticus der Candidati befunden haben muss [72]).

Dies sind die Gebäulichkeiten der oberen Abtheilung des Pallastes, auf welche der Fortgang unsrer Untersuchung Bezug nehmen wird. Wir müssen aber dem nicht besprochenen Theile des Vorhauses, dem südlichen nämlich, noch eine kurze Aufmerksamkeit schenken. Die Räume, welche den kaiserlichen Leibwachen zugewiesen waren, bildeten zu Constantinopel, wie zu Spalatro, nur die eine Hälfte des Vorhauses. Die Benennung Gymnasium, welche wir der andern Hälfte in der Villa des Diocletian zugesprochen haben, würde auch auf die südliche Abtheilung des Vorhauses im byzanti-

---

72) Dieses ergibt sich, wenn man den gewöhnlichen Verlauf der feierlichen Handlungen, die hier vorgenommen wurden (z. B. die Bestellung eines Caesar, eines Nobilissimus, Lib. I. cap 47. 48.), mit der detaillirten Erzählung vergleicht, die uns über den Regierungsantritt des Kaisers Anastasius mitgetheilt wird (Lib. I. cap. 92. p. 245.). — Das durch Porphyrstufen ausgezeichnete Tribunal, welches nebst dem Rathhause die unter den Kaisern Honorius und Arcadius verfasste Beschreibung von Constantinopel in die zweite Region der Stadt verlegt, wird von Valois und Du Cange für identisch mit dem Tribunal des Pallastes gehalten, von welchem wir es jedoch unterscheiden zu müssen glauben. Es lässt sich wohl nicht bestreiten, dass es das erstgenannte Tribunal ist, welches Ammianus Marcellinus (XXVI. 6.) und Zosimus (V. 24.) bei Gelegenheit des unglücklichen Aufstandes des Procopius erwähnen. Allein die Erzählung des Ammianus Marcellinus weist darauf hin, dass es ausserhalb des Pallastes sich befand. Diesem Berichte zufolge begab sich Procopius nämlich von den Bädern der Anastasia aus durch die Gassen der Stadt zu dem Tribunal, sprach von demselben hinab zu dem [auf dem Augusteon] versammelten Volke, begab sich sodann in das Rathhaus und kehrte, da er dort nur wenige Senatoren von geringem Ansehen antraf, in den Pallast ein.

nischen Kaiserpallaste anwendbar sein, falls die anfängliche Bestimmung derselben längere Zeit fortbestanden hätte. Die von dem Alterthum unter diesem Namen begriffenen Anlagen bestanden aus unterschiedlichen für stärkende Leibesübungen eingerichteten Räumen und den für die Pflege der Ermüdeten bestimmten Thermen. In dem fraglichen Theile des Pallastvorhauses zu Constantinopel treffen wir neben den letzteren einen geräumigen, Tzykanisterion genannten Bau an (Reiske und von Hammer nennen ihn die Maillebahn), der dem ritterlichen Spiele (Σφαιροδρόμιον) gewidmet war, welches das römische Reich dem fernen Morgenlande entlehnt hatte [73]). Von den Bädern wird bestimmt berichtet, dass sie von Constantin d. Gr. gegründet worden seien; das Tzykanisterion soll dagegen erst unter der Regierung des jüngeren Theodosius entstanden sein [74]). Nach unserer Ansicht rührte die gesammte, zu einer geschlossenen Einheit verbundene Anlage von dem ersten Erbauer des grossen Pallastes her; das eigentliche Gymnasium wurde, so vermuthen wir, zur Zeit seines genannten Nachfolgers seiner anfänglichen Bestimmung entfremdet, und der Platz, den dasselbe eingenommen hatte, wurde jenem morgenländischen Reiterspiele überwiesen, das, wie die von Reiske angeführte Stelle eines gleichzeitigen Schriftstellers (des h. Paulinus von Nola) bezeugt, damals bereits auch im weströmischen Reich Gegenstand der Vor-

---

73) M. s. hierüber die achte Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville beigegeben hat: Sur l'exercice de la Chicane ou du jeu de Peaume à cheval, und den Commentar Reiskes zu Const. Porph. de caerim. aul Byz. p. 222.

74) M. s. Du Cange Const. Christ. Lib. II. cap. 4. §. 30. p. 123. Die betreffenden Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller hat die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers mit der gewöhnlichen Vollständigkeit zusammengetragen, jedoch ist das ältere Tzycanisterium von der jüngeren gleichnamigen Anlage nicht gesondert.

liebe geworden war. Unter den Kaisern Theophil, dem Sohne Michael des Stammlers (829—842.), und Basilius dem Macedonier (867—886.) erfuhr, wie schon gesagt wurde, der ganze südliche Theil des älteren Pallastes eine bedeutende Umwälzung. Aus den Berichten der Geschichtschreiber über die Prachtbauten dieser Kaiser ersehen wir, dass, wenn man von der Kirche des Herrn (vor dem Consistorium) sich denselben zuwendete, man zuerst den carianischen Pallast, den Winteraufenthalt des Kaisers Theophil, antraf. Von dem gegen Norden gerichteten Erker dieses Gebäudes überblickte man den Platz des alten Tzykanisterion, auf welchem der Kaiser Basilius die sogenannte neue Kirche gegründet hatte, an welche eine Gartenanlage grenzte. Trat man aus dem südlichen Thore dieser Kirche heraus, so gelangte man, ostwärts fortgehend, zu dem neuen Tzycanisterium, das demselben Kaiser seine Entstehung verdankte [75]. Dieses lag mithin mehr südlich als die Stelle, welche die Maillebahn der früheren Kaiser eingenommen hatte, jedenfalls aber in nur geringer Entfernung, da sowohl der Hippodrom, wie das Vorhaus der Wachen als ihr benachbarte Gebäude angeführt werden [76], von welchen, nach Süden und Norden hin, auch die ältere Anlage umgeben gewesen sein muss. In östlicher Richtung erstreckte sich das neue Tzycanisterium bis zur Gegend der kaiserlichen Wohngemächer, von deren Gitterfenstern es übersehen werden konnte [77]. Eine entsprechende Lage nehmen wir für das ältere Gebäude an, an dessen Westende wir die Bäder Constantin d. Gr. verlegen, die, wie der ungenannte Topograph Constantinopels bezeugt, damit in Verbindung standen. Die letzteren suchen wir also neben der Chalke, nahe

75) Theophan. Continuat. Lib. III. cap. 42., 43. p. 139., 144., Lib. V. cap. 86. p. 328. Ed. Bonn.

76) Cedren. Hist. p. 751 Ed. Par.

77) Luitprand. l c. Lib.

bei dem Augusteon, unfern der Stelle, auf welcher Johannes Tzimisces die Kirche des Heilandes erbaute, zu welcher, wie wir bereits angeführt haben (Anm. 53.), die Bäder das Baumaterial hatten hergeben müssen. — Ist diese Ermittlung richtig, so liefert sie im Zusammenhang mit den voraufgehenden Erörterungen das interessante Resultat, dass zu Spalatro wie zu Constantinopel die Quartiere der Leibwachen und die mit dem Gymnasium oder Tzycanisterium verbundenen Thermen zwei gesonderte, einander parallel laufende Hälften des Pallastvorhauses ausmachten, und dass, was die letztere Hälfte betrifft, an beiden Orten die den körperlichen Uebungen zugedachten Räume den Wohngebäuden zugewendet, die Bäder neben dem äusseren Eingange angelegt waren.

So wichtig es für die Geschichte des Pallastbaus der römischen Kaiserzeit ist, die Uebereinstimmung hervorzuheben, welche bei der Disposition ganz unabhängig von einander entstandner Anlagen sich erkennen lässt, und welche auf eine überlieferte Grundform zurückweist: so belehrend ist es zugleich, von den wesentlichen Abweichungen sich Rechenschaft zu geben, welche Verschiedenheit des jedesmaligen Zwecks, locale Bedingungen und äussere Verhältnisse jeder Art dabei eintreten liessen. Da wir Baudenkmale entlegner Zeiten und Länder mit einander vergleichen, so liegt es uns um so mehr ob, ihre Verwandtschaft in der richtigen Beschränkung festzustellen, da eine ungebührliche Ausdehnung der vorausgesetzten Gleichförmigkeit sowohl an den wirklich vorhandenen engen Beziehungen derselben zu einander Zweifel erregen, wie zu mannichfachen Irrthümern und Missverständnissen Anlass sein könnte. Wenn in der Villa des Diocletian man durch das Vestibul in das Atrium [78]) eintritt, so trifft man zu beiden Seiten eine fortlaufende Reihe von Sälen und Gemä-

78) D auf dem Plane bei Hirt, e bei Cassas. Mit diesem kann das Onopodium zu Constantinopel verglichen werden.

chern an, die sowohl, was ihre Verbindung unter einander, als was ihre Grösse und Einrichtung betrifft, einander durchaus symmetrisch entsprechen. Diese Anordnung setzt, wie nicht bestritten werden mag, eine doppelte Hofhaltung voraus, deren Bedürfnissen der Architect eine gleiche Berücksichtigung hatte angedeihen lassen. Man hat die Eigenthümlichkeit dieser Disposition durch die Annahme erklären wollen, der Kaiser habe je nach Verschiedenheit der Jahreszeiten den einen oder den andern Flügel bewohnt. Allein diese Meinung darf deshalb in Zweifel gezogen werden, weil die Exposition der Gemächer nach den Himmelsgegenden, die, falls die beiden Flügel abwechselnd im Sommer und Winter hätten gebraucht werden sollen, eine verschiedene — den Vorschriften des Vitruv gemässe — sein müsste, durchgehends dieselbe ist. Noch weniger begründet scheint uns die von Millin gebilligte Voraussetzung, Diocletian habe für den Fall, dass ihn Maximian Herculius, der zugleich mit ihm den Purpur niedergelegt hatte, auf seinem Landsitze besuchen würde, eine der seinigen ganz gleiche Wohnung für den ehemaligen Mitgenossen der Herrschaft in Bereitschaft halten wollen. Vielleicht wird der Aufschluss von dem Sendschreiben gegeben, welches der Bischof Theonas um das Jahr 290. an den Kämmerer des Kaisers, Lucianus, und an die übrigen christlichen Hofdiener erliess, aus welchem hervorgeht, dass Diocletian und seine Gemahlin einen ganz gesonderten Hofstaat unterhielten, von welchem begleitet sie gegenseitig auf ihren Besitzungen sich Besuche abstatteten [79]. Die Villa zu

---

79) D'Achery Spicileg. T. III. p. 299. (Ed. nov.) — Si ad Augustam accesserit Princeps, vel ipsa ad illum, sitis tunc vos quoque et oculis et gestu et verbis omnibus quam compositissimi: videat illa vestram continentiam et modestiam: videant illius comites et pedissequae, videant et admirentur, atque inde Iesum Christum dominum nostrum in vobis ipsis collaudent.

Spalatro bestand nach dieser Ansicht aus einem doppelten Pallast für Kaiser und Kaiserin. Diese durch ein eigenthümliches Verhältniss herbeigeführte Anordnung beruht mithin auf keiner allgemeinen Regel und darf auch nicht als ein Muster vorausgesetzt werden, das spätere Zeiten befolgt hätten. — Es ist eine durch vielfache Zeugnisse feststehende Thatsache, dass im byzantinischen Reich, und zwar seit der Gründung der oströmischen Hauptstadt, eine ganz getrennte, gleichmässige Organisation für den Hofstaat des Kaisers und der Kaiserin beliebt worden war. Dass in dem Innern des grossen Pallastes die gewöhnliche Wohnung des Kaisers und das Frauenhaus getrennte Anlagen ausmachten, haben wir anzumerken bereits Gelegenheit gehabt. Hievon ging aber keine Zweitheilung des ganzen Pallastes aus, wie sie zu Spalatro vorhanden ist. Vielmehr ist es offenbar, dass die gegen Norden und die Landseite sich ausbreitenden Gebäude vorzugsweise für die Verhandlung öffentlicher Geschäfte und den Verkehr nach aussen bestimmt waren, während der andre Haupttheil des Pallastes die kaiserlichen Wohnräume enthielt. Diese Einrichtung gewährte zugleich den Vortheil, dass von dem letzteren aus die freie Aussicht auf das Meer genossen werden konnte, worauf, wie wir aus einem Gesetze des Kaisers Zeno ersehen[80]), die Bewohner von Constantinopel überhaupt einen grossen Werth legten.

Bei dem Baue des Landsitzes für den Kaiser Diocletian hatte keinerlei Rücksicht auf die Ausübung der Macht und die Leitung von Staatsgeschäften vorgewaltet. Es stand nicht zu erwarten, dass bei festlichen Veranlassungen eine grössere Volksmenge in die Villa sich eindrängen würde, um dem ehemaligen Herrscher Huldigungen darzubringen. Die Anlage eines Forums mit seinem Tribunal, das in dem Pallaste zu Constantinopel (wo die Gebräuche bei der Thron-

80) L. 12. §. 2. Cod. Iust. Lib. VIII. Tit. 10.

besteigung u. s. w., welche die militärische Sitte in den Feldlagern angeordnet hatten, fortdauerten) nicht vermisst werden konnte, war hier verabsäumt worden. Die dafür geeigneten Plätze waren, wie wir gesehen haben, von zweien Tempeln eingenommen. Das Vestibul war ein ausschliesslich seiner eigenthümlichen Bestimmung dienender Bau und unmittelbar mit keinem andern Saale verbunden, wo Gesandte ihre Geschenke hätten überreichen, oder wo sonstige Feierlichkeiten hätten vor sich gehen können. Allein es kann mit einigem Grunde gefragt werden, ob nicht die zu beiden Seiten des Haupteingangs befindlichen Räume mit Rücksicht auf einen solchen Gebrauch angelegt waren. Ein sicheres Urtheil hierüber zu fällen wird dadurch erschwert, dass die innere Einrichtung dieser Gebäude von dem Plane des französischen und des englischen Architecten in ganz verschiedener Weise angegeben wird. Auf dem von dem Ersteren mitgetheilten Grundrisse bildet jedes der fraglichen Gebäude einen Doppelsaal, zu welchem Auswärtige von dem Vorplatze aus gelangten, den aber der Kaiser und sein Gefolge auf einem besondern, mit dem Innern des Pallastes in Verbindung stehenden Wege erreichte. Die Decke des innersten Saales wird von vier Säulen gestützt, der dem Vestibul zunächst liegende entbehrt dieses Schmuckes. Der Plan des englischen Architecten zeigt an der östlichen Seite des Vestibuls einen einzigen Saal, dessen vier Wänden entlang achtzehn Säulen aufgestellt sind, den der deutsche Herausgeber für einen corinthischen Speisesaal erklärt hat. Auf der entgegengesetzten Seite ist ein Raum von gleicher Länge und Breite in zwei Gemächer getheilt, die Hirt als eine Pinakothek zu betrachten vorschlägt. Ist nun der von Adam aufgenommene Plan der Wirklichkeit getreu, so ist die Richtigkeit der in Betreff des östlichen Saales aufgestellten Vermuthung nicht zu bezweifeln; weniger begründet wird die Deutung der gegenüber liegenden Gemächer erscheinen. Da in

beiden Flügeln des Pallastes die streng symmetrische Anordnung ohne Abweichung durchgeführt ist, so wird man mehr geneigt sein, die von der späteren Untersuchung des Cassas ermittelte Einrichtung für die richtige zu halten. Und in diesem Falle kann nicht in Abrede gestellt werden, dass beide Gebäude einen Empfangssaal sammt einem dazu gehörigen Vorzimmer zu bilden bestimmt waren. Hiebei könnte daran erinnert werden, dass in dem Pallast zu Constantinopel besondre Consistorien für Sommer und Winter vorhanden waren; für denselben Zweck könnte man eine doppelte Anlage in der Villa zu Spalatro errichtet denken, falls es sich nachweisen liesse, dass die Zweitheilung des Gesammtbaus von der Rücksicht auf den Wechsel der Jahreszeiten bedingt war. Da dem Vernehmen nach die K. österreichische Regierung eine neue Untersuchung der merkwürdigen Ruinen veranstalten lässt, so müssen wir hoffen, dass die Resultate über diese und manche andre Fragen ein helles Licht verbreiten werden.

Ein besonders characteristischer Unterschied zeigt sich bei den Pallästen zu Constantinopel und zu Spalatro in Betreff der Räume, welche dem Gottesdienste zugeeignet waren, bei deren Anlage die divergirenden Anfoderungen des christlichen und heidnischen Cultus hatten berücksichtigt werden müssen. Das locale Verhältniss der beiden Heiligthümer in der Villa des Diocletian zu den umgebenden Gebäuden haben wir angegeben. Zu Constantinopel war beinahe mit jeder besondern Abtheilung des Pallastes eine Capelle von geringem Umfang verbunden, die in den meisten Fällen sich nischenförmig an das Hauptgebäude anlehnte. Diese Capellen genügten für den Privatgottesdienst im Innern der Burg[81]. Allein

81) Dass frühzeitig sich die Sitte verbreitete, christliche Capellen statt der Lararien mit den Wohngemächern zu verbinden, dafür findet ein Beleg sich in dem Ephemeris überschriebnen Gedichte des Ausonius.

da das Christenthum nicht blos das persönliche Glaubensbekenntniss der Kaiser blieb, sondern zur herrschenden Staatsreligion sich erhob, so wurde dadurch das Bedürfniss eines dem öffentlichen Cult zu widmenden Gebäudes herbeigeführt, welches den Herrscher und die Unterthanen in demselben Umkreis vereinigen, durch gemeinsame Gottesverehrung die Bande zwischen beiden näher knüpfen, und welches, mit dem Pallaste verbunden, dem Sitze der Macht eine geheiligte Würde verleihen sollte. Wie in vielen andern Fällen der christliche Cult für seine äussern Formen die als vorbildlich geltenden Satzungen und Einrichtungen des alten Bundes benutzte [82]: so wurde, als für den angegebnen Zweck die Reichskirche auf dem Forum neben dem Pallaste erbaut werden sollte, das Beispiel des zu Jerusalem neben dem Königshause errichteten Nationaltempels nicht unbeachtet gelassen. Dieser Tempel war sowohl mit dem Pallaste des Salomo wie mit der Burg Herodes des Gr. durch Gänge in Verbindung gesetzt, welche zu der südwestlichen und südöstlichen Spitze desselben hinführten. In ähnlicher Weise war das Haus des byzantinischen Kaisers und die Sophienkirche mit einander in Zusammenhang gebracht worden. Wir haben den Weg bereits kennen gelernt, auf welchem diese sich im feierlichen Zuge durch das Vorhaus zur Staatskirche begaben. Dieser Weg führte, wie die Ceremonialbücher an vielen Stellen aussagen, zu dem sogenannten heiligen Brunnen. Ein Blick auf die erörterten Localitäten lehrt schon, dass der Zug die Kirche durch ein südöstliches Thor der diese umgebenden Gänge betreten haben muss. Dies wird aber vollkommen gewiss,

82) Die kirchlichen Geschichtschreiber, welche über die zum Behuf des Gottesdienstes im Feldlager von Constantin dem Gr. festgestellten Anordnungen berichten, weisen auf die von der mosaischen Gesetzgebung dargebotenen Muster hin. Socrat. Hist. Eccles. I. 18. M. vgl. Sozomen. I. 8., Euseb. Vit. Const. II. 4., 5., 6., 12., Cassiodor. Hist. Tripartit. I. 9.

wenn man die Stelle berücksichtigt, wo der fragliche Brunnen (nahe bei dem kaiserlichen Sitze) sich in der Kirche befand[83]. Es führte aber noch ein andrer Weg von dem Pallaste zur Sophienkirche, den wir mit dem Porticus zwischen dem Hause und dem Tempel Salomos zu vergleichen geneigt sind[84]. Dieser Weg bestand aus einer von dem Pallaste Magnaura (in dessen Hauptsaale eine überaus kostbare Nachbildung des Thronsitzes des Salomo und der goldnen Platane der Perserkönige aufgestellt war) auslaufende Gallerie, welche bis zu dem oberen Geschosse der Sophienkirche sich fortzog[85]. Höchst wahrscheinlich schloss diese sich den Mauern an, welche den Pallast von dem Augusteon trennten, und bildete eine bis zur Kirche geführte Fortsetzung derselben[86]. Wir werden dieselbe Einrichtung bei mehreren Pallästen der karolingischen Periode wiederfinden. Alle äusseren For-

83) Du Cange Const. Christ. Lib. III. cap. 76. p. 69. sq.

84) Da sich manche andre Thatsachen und Anordnungen anführen lassen, welche von derselben Tendenz, die die Einrichtungen des alten Bundes in einem christlichen Sinne zu erneuern strebt, ausgehen, so wird eine Beachtung der Vorrichtung, die zu Jerusalem bestanden hatte, in diesem Falle wahrscheinlicher sein, als eine Bezugnahme auf die Verbindung, die Caligula zwischen dem Capitol und der Burg auf dem Palatin bewerkstelligen liess (Sueton. Calig. cap. 22.).

85) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 22. p. 74. B., cap. 28. p. 92. D., Lib. II. c. 38. p. 367. B.

86) Es scheint, dass der Patriarch von Constantinopel, dessen Wohnung an die Südseite der Sophienkirche stiess, sich dieses Ganges bediente, wenn er sich in den Pallast begab. In dem Berichte, den die Ceremonialbücher über die Krönung des Kaisers Anastasius enthalten, wird nämlich ausgesagt (L. I. cap. 92. p. 245. B.), der Patriarch sei, wie gewöhnlich, *διὰ τῆς Βαλνιαρίας* in das Consistorium getreten. An dieser Stelle ist wohl nicht von den Bädern im Vorhause, sondern von denen in der Magnaura die Rede.

men der Herrschaft — und dahin gehört auch die Disposition der Palläste — , welche das byzantinische Reich festgestellt hatte, wurden überhaupt von dem Abendlande so lange und in dem Maasse erhalten und beachtet, wie das Kaiserthum selbst die Idee seiner Würde und Macht dem römischen Vorbilde gemäss zu begründen und zu entwickeln strebte. Es ist sehr begreiflich, dass die Anlagen, welche auf eine von dem Christenthum ausgehende oder adoptirte Sitte Bezug hatten, eine besondre Berücksichtigung erfuhren, während die von dem Alterthum überlieferte, eine abgeschlossene Einheit erzielende Grundform den nach und nach sich einstellenden Einzelbedürfnissen aufgeopfert wurde und endlich der Vergessenheit anheimfiel. —

Der Pallast des Theodorich zu Ravenna, zu welchem wir nun übergehen können, zerfiel, der allgemein üblichen Anordnung gemäss, in zwei Abtheilungen, wovon die eine die eigentliche Burg, die andre die Hallen des Vorhauses in sich begriff. Das letztere Gebäude wurde noch bei Lebzeiten des Königs vollendet und eingeweiht; der andre Haupttheil erst später[87]. Die zu Ravenna gangbare Ueberlieferung bezeichnet als die Stelle des Pallastes den meist von Gärten eingenommenen Raum zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und der östlichen Stadtmauer[88]. Dies wird durch die Angaben zahlreicher Urkunden des Mittelalters bestätigt, welche nicht selten einzelne Theile des Pallastes, die erhalten waren, als Grenzbestimmungen u. s. w. anführen und uns mit der Ausdehnung desselben näher bekannt machen. Am längsten war, wie es scheint, ein Theil des Vorhauses den Zerstörun-

87) Excerpt. Vales. cap. 71.

88) Hieron. Rubei Historiar. Ravennat. Lib. III. p. 123. B. (Graev. et Burmann Thesaurus Antiquitt. Italiae. T. VII. P. I.), G. Faber Le sagre memorie di Ravenna antica. Venez. 1664. p. 127.

gen so mancher Jahrhunderte entgangen, der häufig unter dem Namen Scubitus vorkommt, welchen Fantuzzi unbezweifelt richtig für Excubitus erklärt hat [89]). Dieses Gebäude stiess an die Platea maior [90]), welche wir für das ehemalige vor dem Pallaste sich ausbreitende Forum der Stadt halten. Auf diesem Platze lag die von Theodorich erbaute — nachmals mit dem Namen, den sie noch heute führt, S. Apollinare nuovo bezeichnete — Kirche des h. Martin in coelo aureo, welche für Ravenna und das ostgothische Reich die Stelle der Sophienkirche vertreten sollte. In der Nähe derselben gründete nachmals der Patricier Theodorus das Kloster des h. Theodor [91]). Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wird das Kloster des h. Martin neben dem Pallaste angeführt [92]). Ein Jahrhundert später muss die Zerstörung des letzteren schon weiter fortgeschritten sein, und die Gärten des Klosters müssen über einen Theil des Vorhauses sich ausgedehnt haben, da in Urkunden dieser Zeit Plätze vorkommen, die an einer Seite durch den Weg, der vormals durch den Scubitus hindurchführte, an einer andern durch die Mauern des Klostergartens begrenzt waren [93]). Mit dem Scubitus wird

---

89) A. a. O. Bd. II. Prospetto §. XXVII. S. XXII. Dieser Name dürfte jedoch auch auf den ganzen Umfang des Vorhauses angewendet worden sein.

90) Ebendas. Bd. II. S. 136. Urk. 71. vom J. 1162. in platea maiore et in scubitu.

91) Agnell. Lib. Pontif. P. II. Vita Theodori cap. 2. p. 150. D. Tempore namque illo aedificatum est Monasterium B. Theodori Diaconi a Theodoro Patricio non longe a loco, qui vocatur Calchi, iuxta Ecclesiam B. Martini Confessoris, qui vocatur Coelum aureum, quam Theodoricus aedificavit Rex.

92) Eine Bulle des Papstes Alexander III. nämlich bei Zirardini a. a. O. S. 203.

93) Fantuzzi a. a. O. Bd. II. S. 300. Auszug Nr. 28. aus einer Urk. des J. 1224. Ortos — constitutos in Ravenna in loco q. v.

von den Urkunden eine **Münzstätte** in Verbindung gebracht, welche bald die alte, bald die goldne heisst und einem anstossenden Stadttheile den Namen gab[94]. Das erste Zeugniss, das dieses Gebäudes gedenkt, verlegt dasselbe in die Hallen des Pallastes[95], welche sich dadurch als identisch

Scubito a pr. lat. via quae quondam ivit per scubitum. Die andre Grenze heisst: murus broili S. Apollinaris. Ebendas. Ausz. Nr 29. aus einer Urk. des J. 1232. Orticellum in Regione S. Salvatoris in Scubito a p. lat. Androna a secundo Broilum monast. S. Apollinaris. — —

94) Ebendas. Bd. II. S. 297. Ausz. Nr. 10. vom J. 1154 — Orti in civ. Ravenna in Regione de Amoneta in loco q. v. Scubito a primo lat. androna que vadit per predictum scubitum. — Bd. VI. S. 248. Urk. desselb. J. medietatem unius horti in loco d. Scubito in Regione da Moneta.

95) Dies Zeugniss gibt die Unterschrift eines Kaufactes vom J. 572. (zuerst bei D. Filippo della Torre Dissertat. ad nummum Axiae Faustinae, nachmals vollständiger abgedruckt bei Maffei Storia critica diplom. p. 163.) Iohannis. for. (d. h. forensis) huius splendidissimae urbis Ravennatis habens stationem ad Monetam auri in Porticum sacri Palatii. Da von dieser Münzstätte erst in der Zeit des Exarchats die Rede ist, so kann sie nicht mit voller Gewissheit als ein anfänglicher Theil des ostgothischen Pallastes betrachtet werden. Doch machen wir darauf aufmerksam, dass Eckhart (Epistola de Numis quibusdam sub regimine Theodorici Ostrogoth. regis — cusis ad D. A. Bandurum. Hanov. 1720) eine von Theodorich mit dem Bildniss des Kaisers Zeno geprägte Goldmünze bekannt gemacht hat, und dass aus einem Briefe Cassiodors (Var. IX. ep. 3.) hervorgeht, dass auch sein Nachfolger Goldstücke schlug, oder es zu thun beabsichtigte. — Wir hoffen, dass es dem Leser nicht unwillkommen sein werde, wenn wir ein Bruchstück aus einer noch ungedruckten Legende mittheilen, welche eine andre Münzstätte der Ostgothen, zu Osimo, nachzuweisen scheint. Unter den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche die Bollandisten für die Fortsetzung ihres grossen Werkes gesammelt hatten, und die auf der Kön. Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrt werden, findet sich eine des h. Leo-

mit dem Scubitus erweisen. Die Lage desselben wird uns

pardus, der unter den Kaisern Theodosius II. und Valentinian III. auf dem bischöflichen Stuhle von Osimo sass (Ughelli Italia sacra T. I.). Die Wiederauffindung seiner Reliquien im Jahre 1296. gab, wie es scheint, einem ungenannten Schriftsteller Anlass, die Nachrichten über den Heiligen zusammenzustellen, die er theils aus mündlicher Ueberlieferung theils aus „sehr alten Büchern" geschöpft hatte. Seinen in nachlässiger und verworrener Sprache geschriebenen Aufsatz hat die Unwissenheit eines Abschreibers häufig noch weiter entstellt. Der Verfasser gibt zu Anfang folgende mährchenhaft ausgeschmückte Beschreibung der Stadt: Erat quaedam nobilissima civitas in marchia, quae monarchiam totius regionis tenere videbatur, scilicet Auximana, in qua propter fertilitatem et pulchritudinem eius Adrianus imperator et multi alii residerunt. Et multi nobiles Romani sicut de Roma ita et de Auximo cives erant, quae est in sublimi posita monte, nec est a montibus circumdata. Undique cingitur magnis ripis et muris magnorum lapidum circumcirca, et super muros eius sunt pulcherrima atria, quae columnis marmoreis sustentantur, super atria vero sunt homines sculpti lapidibus in tam magna multitudine, ut semper munita hominum ab in foris probaretur. Intrinsecus autem sunt turres, palatia et moenia infinita, amplissima. Eam duo balnea confinabant, quae aquas [aquis? U.] per conductus plumbeos et antra artificiosissime replebantur [sic.] Habebat insuper quandam pulcherrimam ianuam ab australi, quam Auream nominabant, eo quod artifices ante eam auri monetam sedulo fabricabant, sicut in Lucano legitur:

Auximon urbs prava, nunc depravaris ab hoste,
Et prostrata iaces verba dolosa tua. [iacis? U.]
Dic mihi nunc, quaeso, ubi est iactantia tanta,
Qua praesumebas facere tanta prava?
Fores ante tuas auri cudebas monetam.
. . . .
Respice cuditum cuius te domat imago
. . . .

Platea vero quae iuxta Capitolium permanebat [permeabat?] coelo rameo tegebatur. De templis et idolis taceo, quae auro et

noch näher und zwar in sehr bestimmter Weise angegeben.

---

argento et expolitis lapidibus erant sculpta. Lange Zeit nach dem Ableben des Heiligen soll die Stadt a gentibus Carpeforum et Vandalorum umlagert, und nachdem die Bewohner sie durch Höhlen und Wasserleitungen verlassen, eingenommen und verwüstet worden sein. Nur das Grabmal des Heiligen in der Kirche der H H. Victor und Thecla blieb verschont (Die Stelle, wo sich diese Kirche befindet, wird Castrum vetus Coloniae genannt). Mansit praefata civitas annis XL deserta, post haec autem quidam Haventno Patricius nomine Siraiusus [sic], qui Ravennae praesidebat, veniens cum satellitibus suis et inquilinis urbem resarcivit disruptam; sed celumnae marmoreae, quae atria sustentabant, non ad primum modum [stant? U.], sed iacent et [ut?] homines in sepulchris [.] imagines lapidum, bases et capitella dirupta et inordinata iuxta murum dicte civitatis ubi fodetur invenientur . . . .

Die Stadt Osimo erlangte eine grössere Bedeutung, als die Gothen Ravenna, deren wichtigstes Bollwerk sie war, gegen die Angriffe der Griechen von der Landseite zu vertheidigen hatten. Wenn der Patricier, der die Stadt vierzig Jahre nach ihrer Einnahme wiederherstellte, Smaragdus ist, welcher das Exarchat von Ravenna zweimal, von 584. bis 590., dann von 601. bis 611. verwaltete, und der, besonders zu Anfang seiner zweiten Amtsführung hart von den Longobarden bedrängt, dies zu thun nicht unterlassen durfte, so muss das traurige Schicksal, das die Stadt betroffen haben soll, sich während der Kriege ereignet haben, die Belisar und Narses in Italien gegen die Ostgothen führten. Was die gothische Geschichte des Procopius über die Osimo betreffenden Ereignisse dieser Kriege berichtet, ist jedoch mit den Angaben der Legende nicht wohl zu vereinigen. Dem Geschichtschreiber zufolge wagte Johannes, der Unterfeldherr des Belisar, im Jahre 537. es nicht, die unbezwinglich scheinende Feste anzugreifen. Zwei Jahre nachher leitete Belisar selbst die Belagerung der Stadt, welche Vitiges mit dem Kern seiner Truppen besetzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, als die Belagerer eine überaus fest gemauerte Wasserleitung zu zerstören unternahmen. Nach einem sechsmonatlichen Widerstande zwang die Hungers-

Es grenzte an die Platea maior [96]) und war sowohl der Kirche des h. Theodor [97]) wie der Kirche des h. Johannes des

---

noth die Belagerten, die Stadt auf Bedingungen zu übergeben. Ein Versuch des Totila die Stadt wiederzugewinnen wurde von Belisar im J. 547. vereitelt. (Ueber die Zeitbestimmung vgl. man Muratori Annali d'Italia zum gen. J.) Doch muss bald nachher es den Gothen gelungen sein, die Griechen aus dem Orte zu vertreiben, da im J. 551. ein Theil ihres Heeres sich dahin flüchten konnte, das eine erlittene Niederlage die angefangene Belagerung von Ancona aufzugeben gezwungen hatte. — Von irgend einer Zerstörung Osimos findet sich bei Procopius keine Spur. Dass aber Belisar, nachdem er das Reich der Vandalen in Africa vernichtet, Hülfsvölker dieser Nation nach Italien hinübergeschifft und sich dieser bei dem Unternehmen gegen Osimo bedient haben, — dass die hartnäckige Gegenwehr der Stadt härter bestraft worden sein möge, als Procopius berichtet, — dass der alte Groll, den mancher Veranlassungen wegen die Vandalen gegen die Ostgothen hegten, diese angetrieben habe, die dargebotene Gelegenheit zur Rache nicht unbenutzt zu lassen — hat nichts Unwahrscheinliches. Auf die Demüthigung, welche Osimo zu dieser Zeit erfuhr, scheint sich das Fragment des Gedichtes des sonst unbekannten Lucanus zu beziehen, das die Legende mittheilt. Da der Satz, den der letzte Vers beginnt, nicht vollendet ist, so ist der Sinn desselben nicht mit Gewissheit zu errathen. Der Scharfsinn des Lesers mag entscheiden, ob der Verfasser an die Medaille gedacht habe, die Justinian, um die Siege seines Feldherrn in Africa zu feiern, prägen liess, und auf deren Revers das Bild des Helden in voller Rüstung, mit gezücktem Schwerte, zu sehen war (Constant. Manass. Compend. Chronic. v. 3190. sq. p. 137., Michael Glycas Annal. P. IV. p. 495. Ed. Bonn.).

96) Fantuzzi a. a. O. Bd. VI. S. 244. Urk. vom J. 1184. Dom. lapid. — — in regione Monete auree supra plateam maiorem. Ebendas. S. 245. Urk. vom J. 1186. Domus in Moneta aurea a primo latere platea maior, a secundo alia via, a tertio Androna — —

97) Ebendas. Bd. I. S. 388. Urk. 176. vom J. 1290. Domus monete veteris — in Reg. S. Theodori.

Evangelisten benachbart [98]). Vergleicht man den Plan der Stadt, welcher der oben (Anm. 88.) angeführten Ausgabe des Geschichtswerkes des Rubeus beigefügt ist, so ergibt sich, dass die Münzstätte und folglich der Theil des Scubitus, womit sie zusammenhing, sich nordwärts von der Kirche und dem Kloster des h. Apollinaris befinden musste. Der Stadttheil, der von der Münze seinen Namen entlehnte, muss sich in nördlicher Richtung von der genannten Kirche, oder westwärts über die Platea maior ausgedehnt haben.

Ein andres Gebäude, das in dem Umfange des Scubitus angeführt wird, ist die Kirche des Heilandes [99]). Diese Kirche kann von der Münzstätte nicht weit entfernt gewesen sein, da das Kloster des h. Apollinaris derselben ebenfalls benachbart war. Nach der Kirche des Heilandes nennt sich eine Region der Stadt, welche nothwendig sich an die Region der Münze unmittelbar anschloss. Die Räume, welche jener Region angehörten, müssen sich, von der Begrenzung des benachbarten Stadttheiles ausgehend, bis gegen den südlichen

98) Ebendas. Bd. I. S. 390. Urk. 186. vom J. 1010. (Ausz. Nr. 41. aus den Urk. des erzb. Archivs.). In dieser werden dem Erzb. Humfrid unterschiedliche Güter in Erbpacht gegeben, deren Lage also bezeichnet ist: —— constitutis in hac civitate Rav. in Reg. Amoneta aurea non longe sed prope Andronam que olim ivit ad Scubitum. quae praefatae res sunt posit. et const. infra latera que hic inferius declarabuntur. in primis hoc est ab uno latere Iuris Monasterii. Sancti Ioannis Apostoli Domini et Evangeliste ab alio latere prenominata androna, seu a tertio latere platea publica percurrens que vocatur maior, atque a quarto latere androna que pergit in rivum, qui dicitur Bucinacus u. s. w. (Vgl. Zirardini a. a. O. S. 23.). Ebendas. Bd. VI. S. 245. Urk. vom J. 1366. — cum edificio in civit. Rav. in guaita S. Theodori a primo lat. via percurrens, a secundo androna, qua itur ad Eccl. S. Vincentii, a tertio dicta Eccl. S. Vincentii, et in quarto domus monete.

99) M. vergl. die Anm. 93. angeführte Urkunde von 1232.

oder östlichen Mauerring erstreckt haben. Es folgt hieraus, dass die genannte Kirche der eigentlichen Pfalz näher lag als die Münze. Auch wird sie von mehreren Urkunden in Verbindung mit dem Pallaste des Theodorich angeführt [100]). Innerhalb der obern Burg lag die Kirche indessen keineswegs, wie mit Sicherheit aus dem Umstande geschlossen werden kann, dass der Weg, der von der Platea maior aus (dem Scubitus entlang) dem eigentlichen Pallaste zuführte, an ihr vorüberging [101]). Wir bedauern, dass Rubeus die Lage dieser Kirche nicht näher bezeichnet hat, zu dessen Lebzeiten aus den Ruinen derselben mehrere Säulen und Statuen zu Tage gefördert wurden. Da das älteste Zeugniss, das derselben gedenkt, in dem Werke des Canonikers Agnellus vorkommt, so kann über die Zeit und die Absicht ihrer Gründung nichts Bestimmtes versichert werden; gehörte sie zu den von Theodorich aufgeführten Bauten, so dürfte sie dem Gottesdienste der Leibwachen gewidmet gewesen sein. Was uns diese Kirche besonders merkwürdig macht, ist die Beziehung, worin sie zu dem Haupteingange des Pallastvorhauses steht, welcher eben so wie das entsprechende Thor zu Constantinopel den Namen Chalke führt [102]). Wie die Chalke in

100) Ebendas. Bd. I. S. 341. Urk. 151. vom J. 1207. in palatio quondam Theoderici regis in Regione S. Salvatoris. — Vergl. S. 369. Urk. 177. vom J. 1295. — Bd. II. S. 211. Urk. 115. vom J. 1251. in contrata palatii in Regione S. Salvatoris.

101) Ebendas. Bd. I. S. 346. Urk. 157. vom J. 1213. in Regione S. Salvatoris in via quae vadit da S. Salvatore ad palatium. Man vergl. die Urkunde 175. vom J. 1290. S. 367. desselben Bandes, wo die Platea maior, die zum Pallast führende Strasse, die Kirche des Heilandes und der Klosterhof von S. Apollinare als einander benachbarte Localitäten vorkommen.

102) Ebendas. Bd. II. Nr. 140. Ausz. aus einer Urk. des Archivs von S. Vitale vom J. 1161. Vivianus archipresbiter Ec. S. Salvatoris maioris q. v. ad Calcem.

der byzantinischen Hauptstadt dem Augusteon, so war das gleichnamige Gebäude zu Ravenna der Platea maior zugewendet, was sich aus der Thatsache ergibt, dass das Kloster des h. Theodor demselben benachbart war[103]). Zirardini hat bereits den Namen der Chalke zu Ravenna von dem des Pallastthores zu Constantinopel abgeleitet. Hr. von Quast hat dieser Muthmassung seine Zustimmung gegeben, sieht es aber für ungewiss an, ob die Uebertragung der Benennung schon unter der gothischen Herrschaft, oder erst in der Periode des Exarchates statt gefunden habe. Wir glauben, dass hinsichtlich dieser Frage nicht übersehen werden dürfe, dass die prächtige Erneuerung der Chalke zu Constantinopel, welche unter der Regierung des Kaisers Anastasius um das Jahr 598. zu Stande kam, und welche von den Zeitgenossen den grössten Wunderwerken der Baukunst an die Seite gestellt wurde, den Architecten des Theodorich gar wohl bekannt sein und als das glänzendste Muster sie zur Nacheiferung anspornen musste[104]). Der Pallast zu Ravenna wurde erst manche Jahre nachher unternommen, wie sich daraus schliessen lässt, dass Theodorich, nach dem bereits ange-

---

103) Ebendas. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. und S. 214. Urk. 118. vom J. 1262. Monasterium S. Theodori in loco qui vocatur Calchi.

104) Die Chalke, die Constantin d. Gr. gegründet haben soll, erfuhr, nachdem sie bei dem Aufstande der Parteien des Circus im Jahre 532. in Brand gesteckt worden war, eine erste Restauration durch den Kaiser Justinian, welcher seine durch Belisar über die Vandalen und Gothen erkämpften Siege durch Mosaikgemälde an den Bogengängen des Porticus verherrlichen liess. Bei den Unruhen des Jahres 598. wurde das Gebäude abermals ein Raub der Flammen. Ein Epigramm der Anthologie (IX. 656.), das für eine weiland an der Chalke befindliche Inschrift zu halten ist, belehrt uns, dass die zweite Wiederherstellung nach der Beendigung des isaurischen Krieges in der glanzvollsten Weise ausgeführt wurde.

führten Zeugnisse des Ungenannten des Valesius, den gänzlichen Ausbau desselben nicht mehr erlebte. Eine etwaige vieljährige Unterbrechung des Baues ist aber sehr unwahrscheinlich, da in dem Panegyricus des Ennodius eben die rasche Vollendung der übrigen Anlagen des Ostgothenköniges bewundert wird.

Die Chalke des Pallastes zu Ravenna führt uns zu dem Berichte des Agnellus über die Kunstwerke zurück, welche an unterschiedlichen Stellen der Burg den Ostgothenkönig verherrlichten. Nachdem er des Mosaikbildes gedacht, das zu Pavia sich vorfand, sagt er weiter: Hic autem similis fuit in isto Palatio, quod ipse aedificavit, in Tribunale Triclinii quod vocatur ad mare super portam, et in fronte Regiae, quae dicitur ad Calchi, ubi prima porta Palatii fuit in loco, qui vocatur Secrestum, ubi Ecclesia Salvatoris esse videtur. Der Verfasser macht uns mit zweien den Theodorich vorstellenden Mosaikgemälden bekannt, wovon das eine sich über dem Portale des nach dem Meeresufer liegenden Pallasttheiles befand[105]), das andre, wie die angeführten Localitäten es ausser Zweifel setzen, einen nach der Stadtseite gerichteten Eingang verzierte. Obwohl Agnellus bemüht war, die Stelle, wo das zweite Bildwerk zu sehen war, ganz bestimmt zu bezeichnen, so werden wir doch durch seine umständliche Angabe keineswegs so sicher belehrt, wie wir es wünschen möchten. Es entsteht die Frage: sind die Worte ad Calchi

105) In einer Urkunde vom J. 1098. (bei Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 309. Nr. 123.) ist von Salinen am Meeresufer retro Palatio die Rede; das Meer hat sich bekanntlich im Laufe der folgenden Jahrhunderte weit von Ravenna zurückgezogen. — Unter Tribunal versteht Agnellus wohl eine über dem Eingang halbkreisförmig zurücktretende Nische, wie sie bei der gleich zu besprechenden Ruine eines andern dem Pallast des Theodorich angehörigen Gebäudes, bei der Chalke zu Constantinopel und an manchen andern Orten vorkommt.

als ein Beiname zu verstehen, den die Regia oder die prima porta Palatii führte? oder aber bezieht sich diese Bestimmung auf ein andres Thor, das etwa ein Gebäude von grösserem Umfang und bedeutenderer Höhe war, von welchem aus jeder in derselben Gegend befindliche, weniger in die Augen fallende Theil des Pallastes (der zur Zeit des Agnellus schon grossentheils zerstört gewesen sein muss) leichter gefunden werden konnte? Dass der Schriftsteller der Verwechslung zweier Thore habe vorbeugen wollen, ist deshalb wahrscheinlich, weil er es für nöthig erachtet, durch den weiteren Zusatz: in loco qui vocatur Secrestum jeden Zweifel über den Bau, den er im Sinne hatte, zu beseitigen. Unterscheidet man die Chalke, die, wie wir gesehen haben, bei dem Kloster des h. Theodor lag, von der Regia, so hängt die Ermittlung der Stelle, wo die letztere sich befand, von dem Verständnisse des Zusatzes ab. Hat Fantuzzi Recht, der in dem Worte Secrestum einen Schreibfehler für Scubitum vermuthet, so wird die Regia im Bereiche des Vorhauses aufzusuchen und als dasjenige Thor zu betrachten sein, welches der Chalke gegenüberliegend zu dem innern Hofe des Pallastes führte. Ein anderes Resultat aber ergibt sich, wenn man die einfachere Aenderung des fehlerhaften Wortes in Secretum genehmigt. Unter dieser Bezeichnung kann, nach dem Sprachgebrauche der späteren Latinität, entweder der Gerichtssaal des Pallastes verstanden werden [106]), oder der von den königlichen Wohngemächern eingenommene Theil desselben. In der letzteren Bedeutung kommt das Wort in einer der Reden des bereits angeführten Erzbischofes von Ravenna, des h. Petrus Chrysologus, vor, worin zugleich die prima porta Palatii als die zu dem Secretum hinleitende genannt ist [107]). In welchem Sinne nun Agnellus das

---

106) Ammian. Marcellin. XIV. 7. Man vergl. Valois Anmerk. zu dieser Stelle.

107) Serm. XLIV. In Psalm. I. p. 61. — Et sicut clavis aulae

Secretum — falls er dieses wirklich niederschrieb — nahm, ist für die Beantwortung der vorliegenden Frage ganz gleich-

---

regalis, ubi primam iannam patefecit, penetrabiles reddit intimas ac multiplices mansiones: ita Psalmus iste ubi reseraverit aditus intelligentiae primos, Psalmorum omnium pandit mysterium, pandit secretum. Serm. 42. De ieiunio et elemosyna p. 59. Quod est sine rege aula regia, hoc est sine largitate ieiunium. Aula regis fulget auro, nitet marmore, picturis splendet, grandescit spatiis, levatur culmine, amoenatur viretis, ipso terribilis est secreto: sed sine rege honorem non habet, est vacua solitudo, est clausa eremus, est terribilis solitudo. Serm. 141. De incarnat. Christi. p. 201. Quantum secretum cubiculi sit regalis, quali reverentia, quo tremore locus habeatur, ubi ipsa principis requiescit potestas, quam nulli extraneo, immundo nemini, nulli infideli pateat illuc et permittatur accessus, quam munda, quam casta, quam fidelia ibidem praestolentur obsequia imperialis aulae manifestis docetur insignibus. Quis ad ipsas palatii fores vilis, quis propinquat indignus? Der kaiserliche Pallast, der von den angeführten Stellen berücksichtigt wird, ist gewiss kein andrer als der Valentinian III. (Agnell. Vita S. Iohannis τοῦ Ἀγγελόπτου. cap. IV. p. 67.). Auf den Pallast der Galla Placidia aber (über diesen s. Zirardini a. a. O. S. 70.) bezieht sich Serm. 149. p. 212. Sicut frequenter fieri videmus, ubi regum vel fratrum tabulae depinguntur, ut inter utrosque unanimitatis declarentur insignia, artifex pictor foemineo habitu post tergum utriusque concordiam statuit, quae brachiis suis utrumque complectens indicet, quod hi qui videntur corporibus separati, sententiis et voluntate conveniant. Da, wie Buonaroti (Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi. Roma. 1796. S. 293. f. und 331.) bemerkt hat, die mit dem Typus der Concordia gezierten Münzen nicht blos im Allgemeinen von der Einhelligkeit zweier Fürsten, sondern in der Regel auch von irgend einer Begnadung Zeugniss geben sollten, die ein Kaiser einem seiner Angehörigen ertheilt hatte, so darf wohl bei dem fraglichen Gemälde eine gleiche Absicht vorausgesetzt und die Vermuthung des Rubeus (a. a. O. Lib. II. p. 88.) gebilligt werden, der dasselbe mit der Erhebung des Constantius (des Gatten der

gültig. War der Theil des Pallastes, womit seiner Angabe nach die mit dem Bildnisse Theodorichs geschmückte Regia verbunden war, das Consistorium des Hoflagers[108]), oder umfasste er die königlichen Wohngemächer, so ist immer gewiss, dass dieses Thor den Zugang zu der oberen Abtheilung des Pallastes bildete. Wir haben im Voraufgehenden gesehen, dass zu Constantinopel das Thor, durch welches man von dem Binnenhof zu dem Consistorium und dem Innern des Pallastes gelangte, ebenfalls den Namen Regia führte. Den fraglichen Eingang in die Burg von Ravenna glauben wir auf dem in der Kirche S. Apollinare nuovo vorhandenen Musivbilde dargestellt zu sehen, dem wir deshalb eine kurze Betrachtung nicht verweigern dürfen.

Dieses Gemälde, wovon man Abbildungen in den Werken von Ciampini, D'Agincourt, Zirardini und Fantuzzi findet[109]), zeigt die Façade eines Pallastes, den man allgemein und gewiss mit Recht für den des Theodorich hält. Der mittlere Theil dieser Façade besteht aus einer von vier corinthischen Säulen getragenen und von einem mächtigen Giebel überragten Halle, die offenbar den Haupteingang in das dargestellte Gebäude bildet. An dem Gesimse, welches über die die Säulen verbindenden, halbkreisförmigen Bogen gelegt ist,

---

Placidia) in Verbindung bringt, welche sein kaiserlicher Schwager Honorius im Jahr 421. zu Ravenna vollzog. Das Gemälde kann sich übrigens auch in der Curia oder in irgend einem andern öffentlichen Gebäude der Stadt befunden haben.

108) Der magister officiorum heisst bei Cassiodor Var. VI. 6. gloriosus donator aulici consistorii.

109) Nach dem Zeugnisse des Herrn von Quast ist die von Fantuzzi gelieferte Abbildung die zuverlässigste. Allein bei dieser fehlen die dem Innern des Pallastes angehörigen Gebäude, welche auf der Taf. XVII. bei D'Agincourt (Architectur) über die Bedachung der Arcaden hervorragen. Wir bedauern deshalb, dass es dem deutschen Gelehrten nicht gefallen hat, eine vollständige Zeichnung seinem lehrreichen Werke beizufügen.

liest man die Inschrift Palatium. Die Arcaden, welche an beiden Seiten dem Mittelbau sich anschliessen, werden durch drei Säulen von geringerer Höhe unterstützt. Das Gesims, welches über die gedrückten Bogen, die auf diesen Säulen ruhen, hinläuft, erreicht nur die Höhe der Capitelle der Säulen des Portales. Darüber ziehen bedeckte, mit Fenstern versehene Gänge (Solaria) sich hin. Die Firste der Bedachung läuft in gerader Linie mit dem Gesimse zwischen den Bogen und dem Giebel der mittleren Halle fort. Der Architecturstil des Ganzen entspricht, wie Hr. von Quast bemerkt, den Kirchen der ostgothischen Periode. — In den Winkeln, welche die über den Säulencapitellen zusammenstossenden Bogen sowohl bei dem mittleren Porticus wie bei den Seitenhallen bilden, sind Victorien angebracht, welche das Gebäude als den Sitz königlicher Macht kennbar machen würden, wenn auch die Inschrift es nicht als solchen bezeichnete [110]. Die sämmt-

---

110) Letronne (Lettres d'un antiquaire à un artiste S. 337. ff.) hat die Vergünstigung, die Cäsar vom Senate erhielt, über seinem Hause ein ἀκρωτήριον zu errichten, sehr scharfsinnig dahin erklärt, dass nicht die Aufführung eines Giebeldaches (wozu es keiner Erlaubniss bedurft hätte) gestattet wurde, sondern die Verzierung des Giebelfeldes, seiner Ecken und seiner Spitze in der Weise, wie es bei Tempeln üblich war. Die Victorien, welche ein Attribut göttlicher Macht personificieren, sind eine den Tempeln siegverleihender Gottheiten gebührende Ornamentierung, welche in der römischen Kaiserzeit, und so lange die Sitten derselben fortdauerten, wohl in Folge einer fortgesetzten Usurpation des angeführten Privilegs, an fürstlichen Häusern angebracht wurde, gewiss aber bei keiner Wohnung irgend eines Privatmannes zur Anwendung kam. Der Minerva Ergane für seine Siege dankend, hatte Lysander zwei von Adlern getragene Victorien auf dem östlichen Giebel ihres Tempels zu Sparta errichtet. Pausan. III. 17. 4. (Ueber den ungewöhnlichen Gebrauch des Wortes στοά an dieser Stelle s. m. Welcker in der Abhandlung: Die Mören oder Parzen. Zeitschr. für Gesch. u. Ausl. der alten Kunst.

lichen Arcaden sind mit Vorhängen geschmückt; ein grösserer aber zeichnet den mittleren Bogen des Portales aus. — Das ganze Gebäude, das wir auf diesem merkwürdigen Gemälde erblicken, vergleichen wir mit den Hallen, welche zu Constantinopel sich an der oberen Abtheilung des Pallastes vorbeizogen. Der mittlere Bau enthält nach unserer Ansicht einen dreifachen in das Innere des Pallastes führenden Eingang und entspricht dem ebenfalls mit drei Thüren versehenen Vorbau des Consistoriums. Durch die beiden Mittelsäulen, zwischen denen der grössere Vorhang herabhängt, gelangte man zu dem von Agnellus angeführten königlichen Thor. Ob dieses, wie es im byzantinischen Pallaste der Fall war, zunächst zu einer Capelle führte, ist uns nicht berichtet. Daran ist jedoch weniger zu zweifeln, dass mit diesem Porticus ein Vorsaal verbunden war, wo die zur Audienz Kommenden zu warten hatten, bis ihnen von dem mit den Einführungen beauftragten Hofbeamten der Eintritt in das Consistorium gewährt wurde, nachdem der König seinen Thronsitz in demselben eingenommen hatte[111]. Deshalb konnte auf diese

---

S. 205. Anm.). An dem Giebel des Hauses des Caius Cäsar (Sohnes des Agrippa, Enkels des August und der Livia) zu Rom waren, wie ein Epigramm des Antipater von Thessalonich beschreibt, vier von Victorien emporgehobene Gottheiten gemalt. Ueber dieses Gemälde vgl. man Jacobs Animadverss. in Anth. Gr. Vol. II. T. I. p. 300. und Letronne a. a. O. S. 353. ff. Auch das kaiserliche Consistorium zu Constantinopel war mit Victorien geschmückt, welche an den Enden des Daches neben der Kuppel Kränze in die Höhe hielten. Coripp. l. c. Lib. III. v. 201. sqq. Dass bei den Bildsäulen der Kaiser Victorien aufgestellt zu werden pflegten, ersieht man aus S. Greg. Naz. 62. 1. in Julian.

111) M. s. weiter oben Anm. 57. und 108. und vergleiche den Hergang der Audienz, die dem h. Ambrosius von dem Gegenkaiser Maximus in dem Consistorium des Pallastes zu Trier gewährt

Halle auch der Name Salutatorium übertragen werden, der bei den Pallästen der römischen Kaiserzeiten für die zu diesem Behufe eingerichteten Locale gebräuchlich ist. Die Arcaden zu beiden Seiten des Portals erinnern an den Makron der Candidati, über welchen sich ebenfalls eine Gallerie hinzog. Auch die Fenster dieser Gallerie haben wir im Voraufgehenden kennen gelernt, von welchen aus die vor dem oberen Pallast gelegenen Räume überschaut werden konnten[112].

Da in dieser Weise die Beziehung des Mosaikgemäldes auf den Eingang in die innere Burg uns hinlänglich festgestellt scheint, so tragen wir kein Bedenken anzunehmen, dass die Gruppe, welche dem Agnellus zufolge in dem Giebel-

---

wurde, als er im J. 383. sich als Gesandter Valentinian III. dahin begeben hatte. S. Ambros. Epist. XXVII.

112) Wenn uns das Mosaikbild von S. Apollinare eine Darstellung der Hauptfaçade der innern Burg zu Ravenna liefert, so könnten wir uns mit Hülfe eines andern Denkmals den Anblick eines gleichzeitigen Pallastes von der Aussenseite vergegenwärtigen, falls dieses einen gleichen Character von Authenticität trüge. Wir meinen das alte Stadtsiegel von Verona, auf welchem Maffei (Verona illustrata. Vol. I. L. IX. p. 448.) eine Abbildung des von Theodorich in dieser Stadt erbauten Pallastes zu erkennen geglaubt hat. Wir haben eben so wenig Gründe diese Meinung zu unterstützen, wie sie entschieden zu verneinen. Doch können wir nicht umhin einzugestehen, dass auf dem fraglichen Siegel wirklich die Hauptheile eines älteren Pallastes vereinigt sind, welche dem Beschauer zumeist in die Augen fallen mussten. Der mit Halbsäulen verzierte Bogengang dürfte den Abschluss des Ganzen nach aussen bezeichnen. Das dahinter liegende, von zwei Thürmen eingefasste Gebäude könnte als das Vorhaus (das eine Urkunde des Jahres 1109. mit dem Namen Atrium zu benennen scheint) und der Kuppelbau, der den innersten Mittelraum einnimmt, als das Consistorium gedeutet werden. Die neben dem letzteren Gebäude sich erhebenden Obelisken haben freilich etwas sehr Auffallendes.

felde[113]) oberhalb der Regia zu sehen war, als die Fläche des Giebels verzierend gedacht werden muss, welcher über dem Mittelbau der abgebildeten Façade sich erhebt. Hr. von Quast, der (S. 22.) vor uns dieselbe Meinung ausgesprochen hat, bemerkt, dass dagegen nicht der Einwand geltend gemacht werden dürfe: das Giebelfeld auf dem Mosaikbilde enthalte gar keine Andeutung irgend einer bildlichen Verzierung, weil hier eben so wenig, wie auf andern alten Nachbildungen vorhandner Architecturen, namentlich auf Münzen, eine getreue Copie der Wirklichkeit erwartet werden dürfe, und weil die Abbildung des ketzerischen Königs in der Kirche, welche von dem Bischofe, auf dessen Geheiss das in Frage stehende Gemälde entstand, dem catholischen Cultus gewidmet wurde, gewiss unpassend geschienen habe. Wir fügen hinzu, dass, wofern der Künstler, von welchem das Mosaikgemälde herrührt, ein vollständiges Abbild des Pallastes zu liefern beabsichtigt hätte, er noch weniger die Stufen anzugeben unterlassen haben würde, auf welchen man, wie zu Constantinopel und anderwärts, gewiss auch zu Ravenna zu dem königlichen Thore hinanstieg.

Der Gegenstand der über dem königlichen Thore befindlichen Darstellung, welche den italienischen Feldzug des Ostgothenkönigs in der Weise in Farben verherrlicht, wie ihn Claudian in einem Panegyricus gefeiert haben würde, und welche an mehrere Diptychen der späteren Kaiserzeit erinnert, wird uns von Agnellus folgendermassen beschrieben. Man sah den Theodorich (wahrscheinlich zu Ross, wie auf dem Mosaikbilde von Pavia) mit dem Panzer bekleidet, in der linken Hand den Schild, in der rechten den Speer haltend. Auf der Seite des Schildes stand neben dem Könige (durch ihn ge-

---

113) In pinnaculo. Ueber die Bedeutung des Wortes s. m. J. Bimard Epistol. ad Scip. Maffeium S. 119. bei Muratori Nov. thesaur. vett. inscriptt. Vol. I.

sichert und geschirmt) Roma, mit Helm und Lanze prangend; auf der andern Seite (wehrlos und noch von dem Joche des Odoacer unterdrückt) Ravenna, mit einem Fusse den Boden betretend, den andern über dem Meere haltend, welche dem Könige entgegen eilen zu wollen schien (der nämlich mit Waffengewalt die Doppelstadt Ravenna und Classis dem Feinde entreissen musste) [114]. Das Bild der hülfeflehenden Ravenna

114) Eusebius macht uns mit den (vermittelst der Encaustik ausgeführten) Darstellungen bekannt, womit Constantin d. Gr. die Eingänge mehrerer von ihm erbauten Palläste zu verzieren befohlen hatte. Zu Constantinopel sah man (wahrscheinlich oberhalb der Chalke) den Kaiser, über dessen Haupt das Kreuzeszeichen erschien, wie er mit dem Speere den in Drachengestalt zu seinen Füssen liegenden Dämon in den Abgrund stürzte; in andern Städten war er in betender Stellung, die Hände zum Himmel erhebend abgebildet (De Vit. Const. III. 3., IV. 5.). Es scheint uns der Beachtung werth, dass bei dem Pallaste des Theodorich und des Constantin (und muthmaasslich in den meisten ähnlichen Fällen) die Thaten derselben, welche sie als die Erfüllung ihrer Lebensaufgabe, als die wichtigste Begründung ihres Ruhmes betrachtet wissen wollten, bedeutsam für die Verzierung des Haupteinganges gewählt waren, gleichsam um den Eintretenden an die dem im Innern weilenden Herrscher gebührende Ehrfurcht zu mahnen. Der römische Kaiser hatte die von ihm ausgegangene Anerkennung des Christenthums, die Begründung einer neuen sittlichen und religiösen Ordnung in der römischen Welt, der ostgothische König die von ihm erkämpfte Rettung Italiens aus seiner Bedrängniss und Verwirrung darstellen lassen. — Dass ausser in den Pallästen von Ravenna und Pavia das Bildniss des Theodorich noch manche andre Baudenkmale in Italien schmückte, könnte geschlossen werden aus einer Stelle der von dem Bischof Leo von Ostia verfassten Chronik des Klosters Monte Cassino (Lib. III. cap. XI. bei Murator. Scriptt. rer. Ital. T. IV.). Unter den Bauten, welche der Abt des Klosters Desiderius (der nachmals unter dem Namen Victor III. den päbstlichen Stuhl bestieg) errichtete, führt der Verfasser

regt den Verfasser zu einer Klage über den Neid an, den seine unglückliche Vaterstadt von allen Seiten erfahren musste[115]; dann geht er zu der Reiterstatue über, welche auf einem hohen Postamente den drei beschriebnen allegorischen Figuren ehedem gegenüberstand. Diese Statue wird mithin, nicht wie zu Constantinopel die Statue Justinians auf dem Forum in der Nähe der Hauptkirche und des äussern Pallastthors, sondern auf dem Binnenhofe, dem in das Innere der Burg zuführenden Thore gegenüber, aufgestellt gewesen sein.

Wir könnten jetzt zwar zu der Ermittlung der Stelle übergehen, welche Karl d. Gr. derselben Statue, nachdem er sie Italien geraubt, bei seiner Pfalz zu Aachen anweisen liess; es scheint uns aber dem übrigen Inhalte dieser Untersuchung angemessen, ehe wir von dem ravennatischen Pallaste Abschied nehmen, die Nachrichten, die wir in Betreff desselben zusammengestellt haben, einigermassen dadurch zu vervollständigen, dass wir das Verhältniss zu bestimmen unternehmen, worin die Ruine, die von den Bauanlagen Theodorichs sich erhalten hat, zu den übrigen von uns angeführten Räumen sich befand. Wir haben im Vorhergehenden, dem zu verfolgenden Zwecke gemäss, unsere Aufmerksamkeit besonders dem Vorhause der Wachen, dem sogenannten Scubitus, zugewendet, welches, wie die in den Urkunden vorkommenden Bestimmungen, insonderheit diejenigen, welche die in dem Bereiche desselben gelegene Münzstätte betreffen, fest-

---

das Wohnhaus des Abtes an, adiuncto illo Palatio cum absida, quod Veteres To Sericum appellare solebant. Bekannt ist das Wandgemälde in einem Porticus zu Neapel. Procop. de bello Goth. I. 24.

115) Die von Bacchini veröffentlichte Handschrift hat an dieser Stelle eine, wie es scheint, unbedeutende Lücke. Keine andre, woraus eine Ergänzung geschöpft werden könnte, scheint vorhanden zu sein.

stellen, innerhalb des Winkels gelegen haben muss, den die Kirchen und Klostergebäude des h. Apollinaris und des h. Johannes des Evang. mit einander bilden. Da es sich voraussetzen lässt, dass der Weg, der von der Platea maior aus zu der Salvatorkirche und zu dem Pallaste ging, zu der Mitte des letzteren, dem der genannten Kirche benachbarten königlichen Thore, hinführte: so folgt, dass das Vorhaus, innerhalb dessen sich die Salvatorkirche befand, von der Grenze an, die dieser Weg bildete [116], von einer Hälfte der oberen Burg, der östlichen nämlich, sich ausbreitete. Das Gebäudestück, dessen bauliche Beschaffenheit die locale Ueberlieferung durchaus rechtfertigt, welche es für einen Theil des Pallastes Theodorichs ausgibt [117], kann nicht in dem Umfange des Scubitus begriffen gewesen sein, da es seiner Lage nach den südwestlichen Gebäuden des Pallastes oder vielmehr des Vorhauses angehört haben muss. Es befindet sich dasselbe nämlich zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und dem Kloster der Nonnen der h. Clara, dem ehemaligen Kloster des h. Stephan [118]. Zirardini hat den Nachweis geliefert, dass es der Chalke benachbart gewesen sein muss. Nach unserer

116) Der Weg, der den Urkunden von 1154. und 1157. zufolge durch den Scubitus lief, kann ein andrer gewesen sein, der das Vorhaus etwa von Norden nach Süden durchschnitt, — vielleicht eine Fortsetzung des Weges ad Scub., dessen die Urkunde von 1010. gedenkt.

117) Eine Abbildung und Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes findet sich in dem gepriesenen Werke des Herrn von Quast. Nach einem grösseren Massstabe ist die Zeichnung ausgeführt, welche ein englisches Prachtwerk veröffentlicht: The ecclesiastical architecture of Italy by Henry Gally Knight Esq. Lond. 1842. Vol. I.

118) Eine Bulle des Pabstes Paschalis vom J. 819. (bei Murator. Scriptt. T. II. P. I. p. 220., Rubeus l. c. Lib. V. p. 226.) bezeugt die Lage des Klosters des h. Stephan iuxta Palatium.

Ansicht muss die Chalke und der von dieser auslaufende Weg es von dem Scubitus getrennt haben. Die Chalke aber für identisch mit der fraglichen Ruine zu halten, sind wir um so weniger geneigt, als die ganze Beschaffenheit derselben keineswegs der Vorstellung entspricht, die wir uns von dem Haupteingange des ostgothischen Pallastes machen dürfen, der gewiss mit den unweit von ihm gelegenen Bauten Valentinian III. wetteiferte, deren Grossartigkeit und Pracht uns der beredte Erzbischof von Ravenna beschrieben hat. Sagt uns Theodorich durch den Mund des Cassiodor doch selbst, dass er durch die glänzende Erscheinung des Reichssitzes die Bedeutung des Staates verkündet wissen wollte, dass diese die Gesandten zur Bewunderung auffordern sollte, damit der erste Anblick des Hauses das Urtheil über den Gebieter bestimmen möge[119]. Abgesehen davon, dass die Hinweisung auf den Prachtbau zu Constantinopel, welche in dem davon entlehnten Namen liegt, eine nähere Verwandtschaft beider Anlagen bezeugt, so darf auch angenommen werden, dass, da alle Formen und Gebräuche des byzantinischen Reiches die Nacheiferung des ostgothischen Hofes weckten, der Weg durch die Chalke zum innern Pallaste von dem Könige zu Pferde zurückgelegt wurde, und dass bei festlichen Gelegenheiten auch einer grösseren Volksmenge der Zutritt zu dem Binnenhofe gestattet wurde. Für beide Zwecke ist aber der geringfügige Eingang der fraglichen Ruine schlechthin ungenügend. Nach der Analogie, welche die Palläste zu Spalatro

119) Var. VII. ep. 5. Haec nostra sunt oblectamenta, potentiae imperii decora facies, testimonium praeconiale regnorum: haec legatis sub admiratione monstrantur, et prima fronte talis dominus esse creditur, quale eius habitaculum comprobatur. Dem Hofbeamten, der die Pallastbauten zu beaufsichtigen hatte, wird in demselben Erlasse befohlen: quicquid ad te pertinet, ita decenter, ita firmiter volumus explicari, ut ab opere veterum sola distet novitas fabricarum.

und zu Constantinopel darbieten, könnte man geneigt sein, in dem Theil des Vorhauses, welchem dieselbe angehört, das Gymnasium oder die Thermen aufzusuchen. Diese Vermuthung bestätigt sich durch das Zeugniss der Urkunden, welche das Kloster des h. Stephan bei den Bädern der Gothen anführen[120]. Zu diesen Bädern mag das besprochene Gebäude-

---

120) Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 385. Ausz. Nr. 10. aus einer Urk. des erzbisch. Archivs vom J. 955., Bd. II. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. Monast. S. Stephani ad balneum Gothorum. — Mit diesem Bade scheint ein andres nicht verwechselt werden zu dürfen, das in einer Urkunde vom J. 1186. vorkommt (Bd. II. S. 156. Nr. 80.), worin es heisst: usque ad caput porticus et aditum balnei. Den Porticus, wovon hier die Rede, betrachten wir als einen solchen, der den Weg begrenzte, welcher von dem Vorplatze des Pallastes aus die Stadt der Länge nach durchschnitt. Eine Strasse derselben Art, wovon die Ruinen zahlreicher alter Städte in Kleinasien das Muster zeigen, lief zu Constantinopel von der Chalke und dem Augusteon aus zum goldnen Thore am Westende der Stadt. Auch zu Verona (m. s. Maffei. a. a. O. S. 445.) liess Theodorich von der Burg bis zu dem gegenüberliegenden Stadtthor einen Porticus erbauen. Die Richtung der fraglichen Halle bestimmt sich danach, dass sie in die Region der h. Agnes verlegt wird (Bd. I. S. 186. Ausz. aus einer Urk. des Jahres 1103.). Die Kirche dieser Heiligen findet man aber auf dem weiter oben angeführten Plane von Ravenna, auf welchem der alte Strassenzug ziemlich deutlich hervortritt, nordwestlich von der des h. Apollinaris. In derselben Region, wo das caput porticus lag, wird die Curia erwähnt (Bd. I. S. 202. Urk. 58. vom J. 978. — Ist die von Theodorich erbaute Basilica des Hercules gemeint?). Der Kirche der h. Agnes waren die Statue des Hercules horarius (Bd. II. S. 109. Urk. 55. vom J. 1122. Vgl. Pierpetto §. XXV. S. XXII.), der goldne Meilenzeiger und das Nymphäum (Agnell. Vit. S. Ioh. *τοῦ Ἀγγελόπτου* cap. 3. p. 67.) benachbart. Aus diesen Thatsachen geht hervor, dass in der Nähe der genannten Kirche ein Forum sich befand, dessen Lage mit Rücksicht auf den Pallast und die von diesem ausgehende Haupt-

stück einen Eingang gebildet haben; diese mit Wasser zu versehen, mag ein Hauptbeweggrund gewesen sein, der den Theodorich veranlasste, den weiland von dem Kaiser Trajan gegründeten Aquaeduct auf seine Kosten wiederherstellen zu lassen[121]. Von der Wilkina-Sage wird erzählt, dass Theo-

strasse der der Agora zu Antiochien (m. s. den von O. Müller entworfenen Plan) und der des Forum Constantins zu Constantinopel entsprochen haben muss. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Ausdruck caput porticus die Stelle bezeichnet, wo zwei von bedeckten Hallen eingefasste Hauptstrassen sich kreuzten.

121) Anonym. Vales. cap. 71., Chron. Cassiod. ad. a. 504. — Die genaueren Nachrichten, welche wir hinsichtlich der Wasserleitungen besitzen, die der Kaiser Hadrian für Antiochien ausführen liess, und welche die gelehrten Abhandlungen O. Müllers erläutert haben, gewähren uns über ein bisher unbeachtet gebliebenes Bauunternehmen Aufschluss, das, wie wir glauben, mit der angeführten Restauration der Trajanischen Leitung in Verbindung stand. Hadrian liess nämlich in der Vorstadt Daphne einen den Nymphen geheiligten Bau aufführen, worin die nach Antiochien zu leitenden Quellen zusammengefasst wurden. Ein ähnliches, jedoch minder prachtvolles Gebäude, das unter der Regierung des Antoninus Pius angefangen worden war, vollendete derselbe Kaiser bei Athen, am Abhange des Berges Lykabettos. Zur Stadt geführt flossen die Quellen durch fünf Röhren in einen Rundbau zusammen, den O. Müller mit den Nymphäen andrer Städte verglichen hat, wo das Wasser von den Einwohnern geschöpft, und von welchem aus es durch weitere Canäle in andere Gebäude vertheilt wurde (Antiquitates Antiochenae II. 9.). Ein Nymphäum zu Ravenna haben wir kennen gelernt; mit dem Castell, worin die Quellen zuerst aufgefangen wurden, hat wohl der Bau Zusammenhang, den Theodorich auf einem Hügel an dem Ufer des Flüsschens Ronco aufführen liess (Vita S. Hilarii Abbatis Galiatensis auctore Paulo discipulo sancti. cap. II. num. 7. Bolland. Acta SS. XV. Maii. p. 474.). Ein Blick auf die Umgebung von Ravenna macht es glaubwürdig, dass von den Abhängen des Apennin das für den Bedarf

dorich, als er nach König Ermanrichs Tod die Herrschaft über Italien erlangt, grosse Bauwerke habe aufführen lassen, und unter diesen das (damals) noch übrige, nach ihm benannte Dieterichs-Bad. Hr. von der Hagen bemerkt, dass dieser Bau von der Sage nicht in Rom gedacht sei, da die Bauwerke, welche Theodorich in dieser Stadt errichtet haben soll, im Texte erst später erwähnt werden[122]). Die Vermuthung dieses Gelehrten, dass eine Verwechslung mit der berühmten Grabcapelle, die sich Theodorich erbaute, Statt gefunden habe, scheint uns nicht einleuchtend. Wenn der Verfasser oder der Ordner der Sage eine Nachricht über die Baudenkmale zu Ravenna erreicht hatte — warum sollte diese

---

der Stadt mangelnde Wasser gewonnen wurde. Dieser Ansicht steht nicht im Wege, dass die angezogene Quelle von der Gründung eines Pallastes spricht. Auch in dem Schreiben, wodurch Theodorich dem Architecten Aloisius die Wiederherstellung der Schwefelbäder bei Padua (fons Aponi) befiehlt, ist von einer Erneuerung eines dortigen Pallastes die Rede (Cassiodor. Var. II. ep. 39. Zugleich wird einer unfern der heissen Quellen befindlichen aedes publica gedacht.). Will man in beiden Fällen den Bau einer Villa annehmen, wie sie die römischen Kaiser ebenfalls zu Daphne hatten, so wird dadurch die Anlage eines Castells für den Behuf einer Wasserleitung nicht ausgeschlossen. Ob aber der Obstgarten, welchen Theodorich auf der Stelle eines ausgetrockneten Sumpfes pflanzte und selbst cultivirte (wie ein Gedicht des Ennodius — carm. CXI. bei Sirmond. Opp. T. II. — und eine noch heut zu Tage in der Kirche des h. Vitalis befindliche Inschrift — zuletzt abgedruckt bei A. Mai Collect. nov. T. V. p. 331. — bezeugen), in dieselbe Gegend zu verlegen sei, müssen wir der Entscheidung der Ortskundigen anheimstellen.

122) Anmerkungen zu der Nibelungen Noth durch Fr. H. von der Hagen Frkfrt. a. M. 1824. S. 309. Den Aufsatz im Kunstblatte 1820. Nr. 101., worauf der Verfasser verweist, haben wir nicht benutzen können.

nicht von dem Bade gesprochen haben, das, wie aus den angeführten Urkunden hervorgeht, nach der Mitte des XII. Jahrhunderts noch unzerstört war?

Wir hoffen, dass den Leser es nicht gereuen wird, unserer Untersuchung auf dem langen Umwege gefolgt zu sein, auf welchem sie ihn, um die verschiednen Sitze der Herrscher zu betrachten, von der Küste Dalmatiens zu dem Gestade des Bosporus und von dort zu den Ufern des adriatischen Meeres zurück geführt hat, gleichsam der Strömung der Bildung nachschreitend, welche von dem vierten bis zum sechsten Jahrhundert in diesem Umkreis sich fortbewegte. Wir betreten jetzt den Hauptsitz der fränkischen Macht, welchen der Erbauer, so weit es die vorhandnen Hülfsmittel und die äusseren Bedingungen erlaubten, dem Glanze und der Pracht der älteren Residenzen an die Seite zu heben eben so eifrig bemüht war, wie er für das ganze, von demselben aus zu verwaltende Reich die Organisation und die Formen des untergegangnen Römerstaates zu erneuern und wieder zu beleben gestrebt hat[123]. Für den Aachner Pallast hatten vornehmlich die in Gallien vorhandenen, den Ueberlieferungen der römischen Architectur gemäss construierten Villen die Muster dargeboten; allein auch die Herrschersitze der Lombardei und des Exarchats, vielleicht sogar Roms, waren von den fränkischen Baukünstlern nicht unbeachtet geblieben, die nicht blos Marmorplatten und Säulen denselben entlehnten, sondern auch ein genaueres Verständniss ihrer Einrichtung sich zu eigen machten. So belehrend und anziehend die Forschung auch ist, die auf diesem Felde sich eröffnet, so müssen wir sie hier doch innerhalb der Grenzen beschränken, welche der specielle uns vorliegende Zweck vorschreibt. Eine Uebersicht der Anordnung des Karolingischen Pallastes zu ge-

---

123) Man vergl. Angilberts oder Hilperichs Gedicht De congressu Caroli M. et Leonis Papae. V. 92—127.

winnen ist aber unumgänglich, wenn die Andeutungen verständlich sein sollen, die das Gedicht des Walafrid hinsichtlich der Stelle gibt, wo er die von Ravenna entführte Statue errichtet erblickte. Diese Andeutungen sind folgende.

Der Verfasser nimmt seinen Standpunct auf einem Platze vor der Pfalz, wo ihn das Geschrei der Armen und der Kläger (der clamatores in den Capitularien) belästigt, die Abhülfe ihrer Beschwerden verlangen (V. 22. f.). Die Reiterstatue des Theodorich, die er hier erblickt, ist unfern eines Weges errichtet, den er oft zu betreten pflegte (V. 28. f.). In naher Umgebung befindet sich auch ein Thor des Pallastes, denn aus diesem sieht Walafrid den Kaiser und seine Familie hervortreten; er hat sogar Anlass, mit dem Gefolge in ein Gespräch sich einzulassen (V. 239. ff.). Die Statue schwang einen Speer gegen den Pallast und die Gemeinde der Chorbrüder, denn diese sind wohl unter der Bezeichnung greges christicolae zu verstehen (V. 74. f.). Diese dürftig scheinenden Angaben haben wir nun mit den Resultaten, welche die Nachrichten andrer Quellen und die Vergleichung mit den vorhandenen Denkmalen und Trümmern liefern, in Zusammenhang zu bringen.

Der Karolingische Pallast, der, wie zahlreiche, unzweideutige Spuren es feststellen, die Höhe des Markthügels, die östliche und südliche Abflachung desselben einnahm, zerfiel seiner ganzen Ausdehnung nach in drei, nach den Zerstörungen und Umwälzungen eines Jahrtausends noch deutlich zu unterscheidende Hauptthеile: 1) in die kaiserlichen Wohngebäude, welche die Spitze des Hügels einnahmen; 2) in die Vorgebäude und die Bäder, welche unterhalb sich über die bezeichneten Abhänge erstreckten; und 3) den geräumigen Vorplatz, der weiter südwärts in der Tiefe sich ausbreitete, und auf welchem die Pallast- und Reichskirche erbaut war. In dieser Folge werden die Räume des Pallastes von einem Gedichte des Karolingischen Zeitalters angeführt, welches Al-

binus ad Carolum Regem überschrieben ist (s. oben Anm. 13.), und dessen Verfasser sich den Namen Homerus gibt, womit bekanntlich Angilbert, der Eidam des Kaisers, ausgezeichnet wurde. Der in der Ferne weilende Dichter trägt seinem Briefe, den er als einen Boten anredet, auf, seine Huldigungen und Grüsse nach der kaiserlichen Pfalz zu überbringen; er soll zuerst in das Gemach des Kaisers sich verfügen und dann zu der kaiserlichen Familie und den übrigen Bewohnern der Pfalz umhergehen.

Sic te verte meis [caris] proferre salutem
Atque puellarum cameras percurre canendo,
Et pete castra . . . primo clarissima Iuli
Et dic multimodas iuveni per carmina laudes:
Et sic ad sacram citius tunc curre capellam,
Pacificam utque feras cunctis in ore salutem.

Der Beiname Julius, ist, wie wir glauben, mit Rücksicht auf den ersten Selbstbeherrscher Italiens, Julius Cäsar, dem Sohne Karls, Pipin, König von Longobardien, gegeben[124]. Den von diesem bewohnten Theil des Pallastes, den der Dichter als ein Lager bezeichnet, suchen wir in dem Vorhause der Wachen auf, das man zu durchschreiten hatte, wenn man von dem Frauenhause[125] in der oberen Burg zu der Kirche sich verfügen wollte. — Auch bei der Salzburg in Franken war, wie die lehrreiche Monographie des Hrn. Major Krieg von Hochfelden nachgewiesen hat, der innere Raum der Feste in drei

124) Wenn Angilbert der Verfasser dieses Gedichtes ist, so wird es wohl zu Anfang des Jahres 797. geschrieben sein, zu welcher Zeit der von dem avarischen Krieg siegreich heimgekehrte Pipin in dem Aachner Pallaste verweilte, und Angilbert auf seiner dritten Gesandtschaftsreise nach Rom begriffen war.

125) Von diesem ist die Rede in der Schrift des Odilo De Translat. Reliquiarum S. Sebastiani (Acta SS. Ord. S. Bened. T. IV. p. 388.). Dasselbe war, wie im oströmischen Reich, der Obhut von Verschnittenen anvertraut. Theodulph. Lib. III. carm. 3. v. 87. sqq.

hinter einander liegende Abtheilungen geschieden; die Burgcapelle war innerhalb des ersten Hofes erbaut [126]).

Bei den Gebäuden der oberen Burg ist besonders ein östlicher und ein westlicher Flügel zu unterscheiden, wovon während des späteren Mittelalters (namentlich in dem Necrologium und den Zinsbüchern des Münsterstiftes) der erstere Aula, der andere Palatium genannt wird. Die Aula machte den von der kaiserlichen Familie bewohnten Theil aus, wie es sich besonders aus den Erzählungen der Geschichtschreiber schliessen lässt, welche die Ausschweifungen berichten, die hier von dem Gefolge des französischen Königs Lothar verübt wurden, als sich dieser im J. 978. durch einen Handstreich des Pallastes bemächtigt hatte [127]). In dem westlichen Flügel lag von jeher der für die Begehung der Feste und

---

126) Die Salzburg in Franken, eine Festung der Karolinger, in S. J. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. Jahrg. VI. 1837. S. 90. ff. Bei der ganzen Anlage dieser Burg walten die Rücksichten auf militärische Befestigung gebieterisch vor. Bei dem Bau des Aachner Pallastes im Mittelpuncte des Reichs, wo ein feindlicher Ueberfall von keiner Seite zu befürchten schien, und wo der Kaiser vornehmlich im Winter einkehrte, um von den Beschwerden auszuruhen, denen er während der guten Jahreszeit sich unterzogen hatte, war an eigentliche Vertheidigungsanstalten wenig oder gar nicht gedacht; die Muster, welche die römischen, für alle Bequemlichkeiten des Lebens berechneten Villen darboten, hatten deshalb hier in umfassenderem Maasse benutzt werden können.

127) Die königlichen Tafeln wurden umgeworfen; die Trossknechte bemächtigten sich der zubereiteten Speisen; die Kleinodien wurden aus den innersten Gemächern weggeraubt; der Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen auf dem östlichen Theile des Pallastes erhöht war (der vom Giebel herab nach Westen schaut), wurde, um den Wechsel der Herrschaft anzudeuten, nach Südosten gewendet. Thietmar. Chron. L. III. c. 6., Richer. L. III. c. 68.

aller andern Verhandlungen, wobei eine grössere Anzahl von Fürsten und Edlen zusammentrat, bestimmt war. Diese Thatsache wird, abgesehen von manchen andern Andeutungen, durch das Zeugniss des Einhard festgestellt, welches den Hauptsaal des Pallastes mit dem Gange in Verbindung bringt, der von diesem aus zur Kirche führte [128]). Ein Theil der Substructionen, worauf dieser Gang gegründet war, dessen Endpuncte der halbrunde Thurm an der Westseite des Rathhauses und der nördliche Treppenthurm des Münsters bilden,

128) Vit. Kar. cap. 32. Porticus, quam inter Basilicam et Regiam operosa mole construxerat, die Ascensionis Domini subita ruina usque ad fundamenta conlapsa. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern bezeichnet regia domus (Ermold. Nigell. IV. 245.), sala, domus regalis (Beneficiorum regalium describendorum formulae bei Pertz a. a. O. T. III. p. 178. sq.) den grossen Männersaal der königlichen Meierhöfe, der für die ausgesprochenen Zwecke diente. Eine Urkunde Rudolph von Habsburgs nennt im J. 1273. den grossen Festsaal des Aachner Pallastes das „Kunigliche Hus" (Gerbert Hist. nigrae sylvae T. III, Quix. Gesch. v. Aachen. Cod. Diplom. T. I. C. II. p. 149.). Die angeführte Stelle des Einhard hat auch die Reimchronik des Philipp Mousques (herausg. durch Herrn v. Reiffenberg. Brüssel 1838.) V. 6. 566. ff. in dem angegebenen Sinne verstanden.

Et ci fist li boins rois sans force,
Faire j gran palais et j porce
Entre la sale et la Kapiele
C'on notre Dame d'Ais apiele.

Von Ludwig dem Fr. wurde dem Bischof Frothar von Toul, wie wir in einem der Briefe des Letztern lesen, aufgetragen, eine solche Halle bei dem Hofe zu Chondreville aufzuführen (Ep. XI. bei Bouquet Scriptt. rer. francic. T. VI. p. 390. — Iussit ut in fronte ipsius Palatii solarii opus construerem, de quo in Capellam veniretur.). Die Halle des Aachner Pallastes trug übrigens einen hölzernen Ueberbau, der unter der Regierung Ludwig d. Fr. abermals zusammenstürzte (Einhard Annal. ad a. 817.).

ist durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Hofraths Nolten nachgewiesen worden[129]. Dieser Gang entsprach sowohl seiner Lage wie seiner Bestimmung nach durchaus demjenigen, der zu Constantinopel von den Theilen des oberen Pallastes, die vorzugsweise dem Verkehr nach aussen gewidmet waren, der Magnaura und dem Saal der neunzehn Gelage, an dem Vorhause vorbei zu der Sophienkirche hinüberleitete. Der Eingang in die obere Burg befand sich, wie zu Constantinopel es ebenso der Fall war, in der Mitte zwischen den beiden bezeichneten Flügeln, an der Stelle, wo zu Anfang des XIII. Jahrhunderts das mächtige Bauwerk errichtet wurde, das nach dem vermeintlichen ersten Gründer der Stadt der Granusthurm genannt wurde[130]. So lange dieses Haupt-

129) Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Pallastes Karls d. Gr. Aachen 1818. S. 8., 17., 39. und 57. Diese Schrift hat für die Untersuchung der Karolingischen Baudenkmale eine erste und sichere Grundlage gelegt, zu welcher jede weitere Forschung, die sich diesem Gegenstand widmet, wird zurückkehren müssen. Ein grosser Gewinn wäre der Wissenschaft zu Theil geworden, wenn den achtungswerthen Bemühungen des Verfassers die nöthige Förderung und Unterstützung zugewendet worden wäre. Möchte es demselben gefallen, die zweite Ausgabe seines Werkchens zu vollenden, wozu er sehr interessante Materialien gesammelt hat, welche zu benutzen er uns mit freundschaftlicher Güte erlaubte. Hierfür so wie für manche andre wohlwollende Belehrung sei dem verehrten Manne hiermit auch ein öffentlicher Dank gesagt.

130) Reineri Chronic. ad a. 1215. bei Martene et Durand Coll. Ampl. T. V. p. 54. — M. vgl. Nolten a. a. O. S. 55. Der Bogen, der sich, wie der Verfasser nachweist, ehedem an die Ostmauer des Thurmes anlehnte, kann dem Thore des Pallastes nicht angehört haben, da das Thurmgebäude selbst jüngern Ursprungs ist. Er scheint indessen anzudeuten, dass der Markt zu Anfang des XIII. Jahrh. noch einen abgeschlossenen Platz bildete. Wie

thor des Pallastes bestand, hiess es, wie zu Constantinopel und Ravenna, das königliche [131]. Dass man durch dasselbe nicht unmittelbar zu dem Consistorium des Kaisers gelangte [132],

---

man sich um diese Zeit den ehemaligen Eingang in die Pfalz dachte, zeigt ein Miniaturgemälde in einem auf der königlichen Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrten Codex des Otto Scabinus (Pertz Archiv der Gesellschaft für ältere d. Geschichtsk. Bd. VII. S. 638.), der ursprünglich dem Aachner Marienstifte angehörte und für dasselbe geschrieben wurde.

131) Triumphus S. Remacli Lib. I. cap. 15. bei Chapeauville Gesta pontific. Leodiens. T. II. p. 537. Um sich in dem Besitze der Abtei Malmedi zu erhalten, die ihnen Erzbisch. Anno II. von Cöln entreissen wollte, beschloss im Jahre 1064. der Abt Theodorich von Stablo mit den Seinigen, sich mit dem Leichnam des h. Remaclus an das Hoflager Heinrich IV. zu Aachen zu begeben. Hier angelangt stimmten sie zuerst ihre Wehklage in der Marienkirche an (oder lärmten etwa, nachdem sie die Reliquie in die Kirche gebracht, vor dem Thore des Pallastvorhauses). Continuato ergo planctu et lamentatione, iniustitiam hanc proclamantibus in domo Dei genetricis, missus a rege Spirensis Episcopus causam inquirit proclamationis. Paucis pro re auditis, nihilque certi ab eo cognito, nos quibus pro scuto erat animus fidens in Domino, ascendentes palatium ad usque regias fores procedimus, ubi pauci intro admissi cum baculo nostri Domini flentes coram assistimus.

132) Ueber die Sitte der fränkischen Könige bei den Thoren ihrer Palläste Recht zu sprechen s. m. die zweite Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville (S. 143.) beigegeben hat, wo darauf aufmerksam gemacht wird, dass dieselbe durch den Vorgang der jüdischen Könige geheiligt erschien. Dass bei den älteren fränkischen Pallästen ein als Consistorium dienendes Gebäude vorhanden war, entnehmen wir aus dem Leben des h. Präjectus Bischofs von Auvergne 666. (Cap. III. num. 11. bei Bolland. Act. SS. XXV. Ian. S. 632.), wo dasselbe also sich bezeichnet findet: apud Regis aulam, in loco ubi caussae ventilantur.

wäre an und für sich wahrscheinlich; eine gleichzeitige Schrift des Erzbischofes von Lyon, Agobard, macht uns aber näher mit dem Raume bekannt, wo diejenigen, welche eine Audienz nachsuchten, zu verweilen hatten [133]). An den Stirnmauern der obern Abtheilung des Pallastes vorbei, höchst wahrscheinlich aber von einem Porticus getragen, der dem königlichen Thore sich anschloss, lief ein mit vergitterten Fenstern versehener Erker, dessen Anlage, wie wir glauben, durch die entsprechende Vorrichtung erklärt wird, welche die angeführten Quellen bei dem Pallaste zu Constantinopel über dem Makron der Candidati erwähnen, so wie durch die bedeckten Gänge über den Arcaden, welche das Mosaikgemälde der Kirche S. Apollinare nuovo zu beiden Seiten neben dem Hauptthore des ravennatischen Pallastes vorzeigt [134]). Begab sich der Kaiser zum Frühgottesdienste in die Kirche, so erwartete ihn die Geistlichkeit, nach byzantinischer Hofsitte,

---

133) Consultatio et supplicatio ad Proceres Palatii de bapt. iudaic. mancip. — — Vos ingressi estis in conspectu Principis. Ego steti ante ostium. Post paululum fecistis ut ingrederer.

134) Monach. Sangall. Gesta Karoli Lib. I. cap. 30. bei Pertz a. a. O. T. II. — mansiones omnium cuiusquam dignitatis hominum, quae ita circa palatium peritissimi Karoli eius dispositione constructae sunt, ut ipse per cancellos solarii sui cuncta posset videre quaecumque ab intrantibus vel exeuntibus quasi latenter fierent. Man vgl. ebendas. cap. 6. Die an letzterer Stelle vorkommenden gradus ascensionum sind wohl die zum Thore hinanführenden Stufen. — Eine solche Halle, wie wir sie bei dem Aachener Pallaste annehmen, scheint auch mit dem Haupteingange der Karolingischen Pfalz zu Frankfurt verbunden gewesen zu sein. Eine Urkunde Kaiser Otto II. vom 8. Febr. 979. schenkt dem Bischofe Hildibald von Worms porticum quandam palatio nostro acclinem, occidentali plaga sitam — — per quam gradatim ascensus et descensus est in palatium.

in einer Vorhalle derselben[135]). Die Hofbeamten aber, die ihn zu begleiten hatten, versammelten sich vor den kaiserlichen Gemächern. Einhard erzählt uns, dass, als er eines Tages zu diesem Behufe in den Pallast gekommen war, er mit dem Erzcapellan Hilduin an ein Fenster trat, von welchem man zu den tiefer gelegenen Theilen hinabsah[136]). Dieses Fenster gehörte sehr wahrscheinlich den besprochenen Gallerien an.

Die einzelnen Anlagen, aus welchen das Vorhaus des Pallastes bestand, lagen, nach der von dem Alterthum überlieferten Weise, um abgesonderte Höfe umher, die curticulae genannt wurden, um sie von dem grossen Hofe, der latissima curtis, zu unterscheiden, von welchem die Kirche umgeben war[137]). Die Strassen und Plätze, welche heutzutage die Stelle derselben einnehmen, und deren Richtung und Abmarkung grossentheils, wie die sorgfältigen Untersuchungen des Hrn. Hofr. Nolten ermittelt haben, durch die Grundmauern der Pallastgebäude bedingt ist, lassen mit Gewissheit drei Haupträume erkennen, in welche das Vorhaus abgetheilt war. An dem westlichen Ende der ehemaligen Pfalz, unterhalb des Rathhauses, befindet sich ein regelmässiger viereckter Platz, der in einem gegen 1300. geschriebenen (unedierten) Zinsbuche des Münsterstiftes ballium genannt wird. Dieser stösst an einer Seite an die auf den Ruinen des erwähnten Porticus,

135) Gesta Karoli Lib. I. cap 33.

136) Histor. Translat. Reliqq. SS. Martyrum Petri et Marcellini Cap. III. n. 22. (Bolland. Acta SS. II. Iun.). Ego secundum consuetudinem aulicorum maturius surgens primo mane palatium petii. Ibi cum ingressus Hildoinum — — ante fores regii cubiculi sedentem atque egressum principis operientem invenissem, ex more salutatum surgere, atque ad quandam fenestram, de qua in inferiora palatii conspectus erat, mecum accedere rogavi. Ad quam pariter stando incumbentes — — multa sumus locuti.

137) Gesta Karoli Lib. II. cap. 21.

der den Pallast mit der Nordwestecke der Kirche verknüpfte, gegründete Häuserreihe; an der entgegenstehenden wird er durch die Kremerstrasse begrenzt, die in gerader Linie zwischen dem ehemaligen Haupteingange des Pallastes und dem östlichen Schlusse des neuen Chores der Münsterkirche fortläuft. Die Strasse der Karolingischen Pfalz, auf deren Trümmern diese gebaut ist, entsprach dem Wege, der zu Spalatro das goldene Thor und das Vestibul, zu Constantinopel und zu Ravenna die Regia und die Chalke in Verbindung brachte. Auf der östlichen Seite der genannten Strasse liegt ein anderer viereckter Hofraum und an diesen stösst in derselben Richtung ein dritter, bei welchem sich die Bäder des Pallastes befanden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Quartiere der kaiserlichen Leibwachen [138]) um die beiden

138) Da die Schrift des Adalhard de ordine palatii uns nur in einem dürftigen Auszuge des Erzbischofs Hincmar von Rheims (Opp. Ed. Sirmond. T. II. p. 206. sqq.) erhalten ist, so sind wir über die Gliederung der kaiserlichen Hofhaltung nur sehr unvollkommen unterrichtet. Was das kriegerische Gefolge betrifft, so sind die dem Adel des Reichs angehörigen Männer und Jünglinge, die an das Hoflager sich anschlossen, von den eigentlichen dienstthuenden Haustruppen zu unterscheiden. Zu den ersteren rechnen wir die Candidati, deren ein Brief Alcuins gedenkt, und die Capitanei ministeriales, die, dem Adalhard zufolge, um den Diensteifer ihrer untergeordneten Waffengefährten anzufeuern, sie beinahe wöchentlich in ihren Wohnungen bewirtheten. Die Annalen des Klosters Fulda (ad a. 880. Vgl. Gesta Karoli I. 12.) stellen die Comites den Satellites entgegen; wenn Einhard sagt (Vit. Kar. cap. 19.), den Letzteren habe der Kaiser die Obhut des weiblichen Theils seiner ihm unablässig begleitenden Familie anvertraut, so nimmt er diese Bezeichnung (worüber Gothofred nachzusehen zu Lib. IX. Cod. Theodos. l. 3. T. III. p. 105. Ed. Ritter.) in einem weiteren Sinne. Nach dem Gedichte, das die Zusammenkunft des Kaisers und des Pabstes Leo feiert (V. 259.), war diese Fürsorge der Cohors Procerum anvertraut.

ersteren Höfe umher angelegt waren[139]). Aus der Beschreibung des Mönches von St. Gallen lässt sich entnehmen, dass diese von offnen Gängen (Arcaden) eingefasst waren, in denen nicht nur die Soldaten, sondern auch die übrigen Bewohner des Pallastes und des Fleckens Schutz gegen jedes Ungemach der Witterung finden konnten[140]). Dürften wir die äussere Erscheinung dieser Bauwerke, wie sie uns von den gleichzeitigen Schriftstellern erklärt wird, auf die jetzt vorhandnen Localitäten übertragen, so würde das Ganze der ursprünglichen Anlagen mit leichter Mühe unsrer geistigen Anschauung vergegenwärtigt. Es versteht sich indessen von selbst, dass weder erwartet noch behauptet werden darf, die Ab-

In die für die Letzteren bestimmten Wohnräume mag Pipin eingekehrt sein, als er im J. 797. sich auf Besuch in der Pfalz seines Vaters befand.

139) In dem Umfange derselben ist wohl auch die von den Capitularien der Jahre 805. und 808. erwähnte Münzstätte des Aachner Pallastes aufzusuchen. Diese dürfte identisch sein mit der domus monetaria, die in einer Urkunde Kaiser Friedrich I. vom J. 1166. (bei Quix a. a. O. Cod. Diplom. T. I. p. 37.), und der moneta vetus, die in dem Necrologium des Marienstiftes vorkommt.

140) Gesta Karoli I. 30. — Ita omnium procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum militum milites et eorum servitores, set omne genus hominum ab iniuriis imbrium vel nivium, gelu vel caumatis, possent defendi, et nequaquam tamen ab oculis acutissimi Karoli valerent abscondi. — Eine Andeutung hinsichtlich der baulichen Einrichtung des Vorhauses liefert auch das Gedicht De adventu Leonis Papae, welches, die Gründung des Aachner Pallastes beschreibend, V. 105. sagt: tholis includunt atria celsis. Wenn Thürme gemeint sind, die an den Ecken des Gebäudes errichtet wurden, wie wir solche auf dem besprochenen Stadtsiegel von Verona angegeben sehen, so ist die Benennung Castra, welche die Albinus ad Carolum Regem überschriebene Epistel auf dasselbe anzuwenden scheint, um so mehr gerechtfertigt.

markung der verschiedenen Pallasttheile sei bei der Gründung der im Wechsel so mancher Jahrhunderte entstandnen Neubauten treu und unverwirrt festgehalten worden. Die letzteren traten im Gegentheil, wie Bedürfniss oder Bequemlichkeit es erheischte, an mehreren Stellen über die älteren Grenzen hinaus; an manchen andern haben sie die Zwischenräume ausgefüllt, welche die ehedem vorhandnen Gebäude von einander absonderten. Eine beharrliche Fortführung der von Hrn. Hofr. Nolten angestellten Untersuchungen würde gewiss manche schwierige Frage lösen. Mit Hülfe der bereits vorhandnen Hülfsmittel können wir jedoch die Begrenzung des Vorhauses sowohl gegen den untern Pallast wie gegen den Vorplatz hin, der die Kirche umgab, im Wesentlichen näher bestimmen.

Im Jahre 1146. zerstörte eine Feuersbrunst, wie die Annalen des Marienstiftes melden, den Pallast „unwiederherstellbar"[141]. Was damals von dem verheerenden Elemente verschont blieb, mag durch die gleichen Unglücksfälle, die ein Jahrhundert später sich wiederholten, noch vollständiger zu Grunde gerichtet worden sein[142]. Eine Restauration des

141) Bei Quix a. a. O. S. 71.

142) Aegid. aur. vall. Gesta Pontific. Leodiens. bei Chapeauville a. a. O. T. II. p. 241., Alberici Chronic. ad a. 1236., 1239. bei Leibnitz Access. histor. T. II. p. 561., 567. — Der Verfasser einer unedierten Chronik, die, einer Handschrift der Abtei St. Maximin bei Trier entnommenen, in unserm Besitze ist, theilt mit Bezug auf den erstern Band folgende Erzählung des Mönches Cäsarius von Heisterbach mit, welche in den gedruckten Libri XII. miraculorum desselben nicht vorkommt. Cum anno 1225. (?) Aquisgrani corona fuisset erecta, et Iohannes plebanus regiae civitatis arborem succidisset, nec non et alias coronas, ita ut a resistentibus vulneraretur, Wilhelmus advocatus aquensis de succisione motus, in contumeliam sacerdotis mox

Gesammtbaus, die von keinem grösseren Interesse der Zeit gefordert wurde, wurde nicht unternommen. Die stehen gebliebenen Theile der obern Burg vor der gänzlichen Zerstörung zu bewahren, gebot die Rücksicht auf die Hofhaltung der Kaiser, die bei der Feier von Krönungen hier einkehrten. Die dem Vorhause angehörigen Gebäude und Plätze gingen durch kaiserliche Verleihungen in den Besitz der Geistlichkeit und adliger Geschlechter, aus den Händen dieser nachmals an die Stadt über. Das feste Gemäuer der mehrmals erwähnten Halle, die den Pallast an der Westseite begrenzte und die Verbindung zwischen dem Festsaale und der Kirche vermittelte, hatte den Zerstörungen der Zeit und des Feuers Widerstand geleistet, wurde aber für neue Zwecke benutzt, als die Kaiser auf die Erhaltung der Gesammtheit des Pallastes Verzicht geleistet hatten. Ein Theil derselben, der (wahrscheinlich seit Friedrich I. im Jahre 1166. eine Handelsmesse zu Aachen eröffnet hatte) für den Verkauf der Tücher im Grossen diente, war, wie eine Urkunde des Jahres 1243. nachweist, dem städtischen Schultheissen Arnold von Gimnich als Lehen überlassen worden[143]. Nachmals bildete dieser,

arborem altiorem erigere praecepit et sicut a multis fuerat prophetatum tam suam quam sacerdotis iniuriam nec non et antiqua populi peccata deus puniens post paucos dies totam pene civitatem tam magno et tam horribili tradidit incendio ut multi dicerent: Manus Domini super nos.

143) Würdtwein. Nov. subsid. diplom. T. XI. p. 21., Quix a. a. O. Bd. II. S. 161. Das sogenannte Gewandhaus, von welchem hier die Rede ist, lag in der Mitte zwischen dem städtischen Zeughaus und dem Local des Vogteigerichtes. Die weiter nach Süden fortlaufenden Theile des Karolingischen Porticus fielen mit den Wohngebäuden der Geistlichkeit des Stiftes zusammen, wovon weiter unten die Rede sein wird. — Wir erfahren durch dieselbe Urkunde, dass dem Belehnten auch das Blandia genannte

sammt den im rechten Winkel daran stossenden, der Hinterwand des Rathhauses parallel laufenden Gebäuden, welche die Stelle der den westlichen Hof des Vorhauses nach Norden begrenzenden Halle einnahmen, ein Lehen der Grafen von Manderscheid, das im Jahre 1531. in Folge eines Ankaufs der Stadt überlassen wurde [144]. Die Gebäude, welche sich auf beiden Seiten an die Mittelstrasse des Vorhauses anlehnten und, wie wir gesagt haben, den Lauf der heutigen Kremerstrasse bedingen, waren als Lehen an die Dynasten von Hergenraed abgetreten worden [145]. Einen nach Osten gewendeten Theil des die Kirche umgebenden Platzes hatte Kaiser Friedrich II. im Jahre 1225. dem Stifte geschenkt [146]; im Lauf des folgenden Jahres überliess er demselben auch das Königsbad [147]. Diese Verleihungen hinderten die fortgehende Zerstörung der betreffenden Gebäude zwar nicht;

Gebäude (welches an der Nordwestecke des oberen Pallastes lag) übergeben war. Es wäre demzufolge auch möglich, dass die kaiserliche Verleihung ihm den westlichen Porticus seiner ganzen Ausdehnung nach überlassen hätte. Der Umfang des spätern Manderscheider Lehens könnte diese Vermuthung unterstützen.

144) Noppius Aacher Chronick. Köln. 1643. S. 129., Quix Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen. S. 158. f.

145) Noppius a. a. O. „Noch hat es allhie das Hergenraeder Lehen, „welches sich erstreckēt vom güldin Baum vnder der Krämen zu beyden seiten vmb biss an das Eyergässlein."

146) Quix Gesch. der Stadt Aachen Bd. II., Cod. Diplom. S. 101.

147) Die Bestätigungsurkunde Heinrich VII., welche Beeck anführt, (Aquisgranum cap. 12. p. 244.), ist nicht wieder aufgefunden worden; die Richtigkeit der Thatsache ist jedoch nicht in Zweifel zu ziehen, da durch eine noch vorhandene Urkunde (bei Quix a. a. O. S. 110.) das fragliche Bad im Jahre 1240. von dem Stifte in Erbpacht gegeben wurde.

gewiss aber trugen sie wesentlich dazu bei, dass die Grenzen der früheren Bezirke länger fortbestanden und uns in der Gegenwart grossentheils verständlich geblieben sind. Am wenigsten erkennbar sind diese an der Ostseite des obern Pallastes, zwischen diesem und den Bädern; von einer erneuten Untersuchung der in den Kellern mancher hier liegender Häuser noch vorhandnen Substructionen wäre jedoch mancher Aufschluss zu erwarten. Der Raum zwischen dem westlichen Flügel, dem Haupteingange des Pallastes und dem unterhalb dieser liegenden Theile des Vorhauses war gewiss anfänglich ein durchaus offner Platz und ist (mit Ausnahme der an die Südwand des Granusthurmes sich anschliessenden Häuserreihe) bis zur ehemaligen Begrenzung des Manderscheider Lehens noch heutzutage von Gebäuden frei. Die Stelle, bis zu welcher die hier anfangenden Gebäude des Vorhauses nach Süden sich erstreckten, wird schon durch die (Anm. 144.) angeführte, das Lehen der Herren von Hergenraed betreffende Notiz angezeigt. Eine wichtige Wahrnehmung des Hrn. Hofraths Nolten bestätigt und vervollständigt die Belehrung, welche wir aus dieser Angabe entnehmen können. Derselbe hat nämlich den Zug der Mauer aufgefunden, welche, nahe bei dem Puncte beginnend, bis zu welchem das letztgenannte Lehen sich erstreckte, in gerader Linie mit der Grenze desselben bis zu dem westlichen Abschluss des Pallastes fortlief, und die Absonderung der auf dieser Seite weiland befindlichen Abtheilung des Vorhauses von dem um die Kirche sich ausbreitenden Vorplatze bewerkstelligte [148]).

---

148) Mit der folgenden, dem Manuscripte des Hrn. Hofr. Nolten entlehnten Stelle bitten wir den Leser einen Plan der Stadt vergleichen zu wollen:

„Auf diesem Platze, (dem Katschhofe) nahe an der Kirche zwischen der kleinen Strasse, welche in die Krämerstrasse führt, liegt ein Gewölbe, worin die Wasserrinnen geleitet sind. Von

Wir ersehen ferner aus den handschriftlichen Aufzeichnungen des befreundeten Gelehrten, das derselbe, unfern der Stelle, wo die Grenze des Vorhauses mit der Ostseite der Kremerstrasse in Berührung kommt, ein Kellergewölbe entdeckt hat, das „uralt und von einem sehr soliden Gebäude übrig geblieben ist." Aller Wahrscheinlichkeit nach stand dieses mit dem Thor in Verbindung, durch welches man hier zuerst in das Vorhaus trat, und das die Bestimmung der Chalke zu Constantinopel und zu Ravenna erfüllte. Interessant wäre es zu erfahren, ob diese Ruine etwa einem vorspringenden Thurme zugeschrieben werden dürfte.

Der Platz zwischen Pallast und Kirche lag, wie Hr. Hofr. Nolten bemerkt hat, weit tiefer als die Fläche, worauf die dem erstern angehörigen Bauten sich erheben. Nach dem allgemeinen Stadtbrande des Jahres 1656. ist durch die auf diesem Platze zusammengeworfenen Schutthaufen ein gleiches Niveau vermittelt worden. Die zahlreichen Häuser, die daselbst seitdem aufgeführt wurden, füllen den Zwischenraum zwischen der Kirche und der ermittelten Grenze des Vorhauses gänzlich aus. Aus älterer Zeit ist uns jedoch nur ein einziges Gebäude bekannt, das in dieser Gegend vorhanden war, nämlich das Spital des h. Geistes. Dasselbe wird uns freilich zuerst in einer Urkunde des Jahres 1215. genannt [149]; wir tragen aber kein Bedenken, seine Gründung in ein weit höheres Alterthum hinaufzurücken. Die Kapitularien Karl d.

---

diesem geht eine Mauer unter dem Boden in gerader Richtung und parallel mit der Achse der Kirche. Diese scheint ehemals als Futtermauer gegen den höher liegenden Platz gedient zu haben; wo hingegen jetzt von dieser Mauer bis zur Kirche Alles ausgefüllt ist; so dass die Kirche tief im Boden liegt, wie man im Hofe des Choralen-Hauses sehen kann."

149) M. s. Quix Die Königl. Kapelle auf dem Salvators-Berge. Urk. 7. S. 86., Gesch. der Stadt Aachen. Bd. II. S. 80. f.

Gr. machen zu wiederholten Malen die Anlage von Gasthäusern für Arme und Pilger dem ganzen Reiche zur Pflicht. Einhard erzählt uns, dass das Uebermaass der kaiserlichen Freigebigkeit gegen die Hülfsbedürftigen dem Staate eine fast überschwängliche Last aufbürdete. Zu Rom und zu Jerusalem wurden von der Milde des Kaisers fromme Anstalten gegründet [150]; dass für die Pflege der Armen und der Pilger, die, wie der Mönch von St. Gallen sich ausdrückt, von dem ganzen Erdkreise bei dem Aachner Pallaste zusammenströmten, eine gleiche oder noch umfassendere Fürsorge getroffen

---

150) Zu Rom soll Karl d. Gr. bei dem Spitale an der Peterskirche die Capelle S. Salvator de ossibus und den daran stossenden Gottesacker für Pilger gestiftet haben. Ciampini De sacris aedificiis a Constantino M. constructis. Romae 1693. S. 97. — In dem Commentare des Christianus Druthmar (eines Mönchs des Klosters Corvey in der Normandie in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh.) zu der Stelle des Evangelisten Matthäus XXVII. 7. (Consilio autem inito emerunt ex illis agrum figuli in sepulturam peregrinorum) lesen wir folgende Nachricht über die Wohlthaten, die durch Karl d. Gr. dem Fremdenhospital zu Jerusalem zu Theil wurden: Tunc fuit in sepulturam peregrinorum, et modo idem ipse locus hospitale dicitur Francorum, ubi tempore Caroli villas habuit, concedente illo rege pro amore Caroli. Modo solummodo de eleemosyna Christianorum vivunt et ipsi Monachi et advenientes. Im Jahre 870 fand der Mönch Bernhard im Thale Josaphat bei der Kirche der h. Jungfrau ein Hospital für zwölf abendländische Pilger, das eine durch Karl d. Gr. gestiftete Büchersammlung besass (Wilken Gesch. der Kreuzzüge Bd. II. S. 538. f.). Dieses Hospital hatte sein Grundeigenthum nicht eingebüsst; doch ist gewiss es kein andres als das von Druthmar angeführte, der mit Bezug auf das „Blutfeld“ weiter sagt: Non solum Christianorum scripta verum paganorum, et locorum nomina sacrilegium Iudaeorum testantur usque hodie quamvis Basilica ibi in una parte habeatur (Bibl. max. Patrum. T. XV. p. 169. C.).

wurde, kann gar keinem Zweifel unterliegen[151]. Deshalb wird es für keine zu gewagte Vermuthung angesehen werden, wenn wir das älteste Spital der Stadt, das (wie das Spital des heil. Samson zu Constantinopel) bei dem Eingange des Pallastes und der Kirche lag, wie die Geschichte der Stadt Aachen des verewigten Hrn. Prof. Quix es vor uns gethan, als eine von Karl dem Gr. herrührende Stiftung betrachten. —

Die Hallen, an welche die Gebäude des Vorhauses sich anlehnten, standen (wenigstens den Tag über) offen und wären jeder Classe der Bevölkerung zugänglich[152]. Aus dem Umstande, dass Walafrid von dem kaiserlichen Gefolge befragt wird, wer er sei und auf wessen Geheiss er gekommen,

---

151) Bäder, die Karl d. Gr. für die Armen erbaut haben soll, werden nur in der Reimchronik des Philipp Mousques V. 2900 ff. angeführt. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass weiland, unfern von dem Spital des h. Geistes, sich bei den Thermalquellen ein anderes nach dem h. Blasius benanntes Spital befand, in welchem arme Reisende Aufnahme fanden. Sollte irgend ein Zeugniss aufgefunden werden, wodurch das Dasein dieses Spitals im frühern Mittelalter erwiesen würde, so könnte auf eine gesonderte Hülfsanstalt für Kranke und Pilger bei der Karolingischen Pallastkirche geschlossen werden, wie sie Kaiser Justinian bei der Marienkirche zu Jerusalem errichtet hatte (Procop. de aedif. Iustinian. Lib. V. cap. 6.).

152) Es geht dieses aus dem (Anm. 140.) angeführten Zeugnisse des Mönches von St. Gallen hervor. Zur Bestätigung diene noch eine Stelle aus einem Gedichte des Bischofs Theodulph von Orleans (Lib. III. c. I. v. 57. ff.), welches für das Hofleben im Aachner Pallaste (zu Anfang des Jahres 797.) besonders wichtig ist. Der Dichter sieht im Geiste den Kaiser, der, nachdem er den Botschaftern (im Consistorium) Gehör ertheilt, sich, um Gott für die vernommenen glücklichen Nachrichten zu danken, in die Kirche begibt. Von dort steigt er wieder zur Höhe der Burg hinan, die Volksmenge wogt in den Hallen auf und nieder; nur

erhellt, dass er einen der Circulation entzogenen Weg (im Innern der obern Burg) betreten habe. Die an den fremden Mönch gerichtete Frage erklärt sich einfach dadurch, dass die kirchlichen (durch die Gesetzgebung Karl d. Gr. erneuerten) Satzungen jedem Angehörigen seines Standes das Umherschweifen auf Märkten und Gassen untersagten[153]. Der Standpunct, den er eingenommen hatte, darf daher mit gleichem Grunde in dem Bezirk der Vorgebäude, wie ausserhalb derselben aufgesucht werden; unter dem Thore, dessen er gedenkt, kann eben sowohl eines der oberen, wie der untern Abtheilung des Pallastes zu verstehen sein. Ist an das königliche Thor zu denken, das gewiss zuerst in Erinnerung kommt, so war die Statue an einer Stelle errichtet, die derjenigen entsprach, welche sie früher zu Ravenna eingenommen hatte — nämlich auf dem Binnenhofe zwischen dem Vorhause und der eigentlichen Burg. Allein gegen diese Annahme streitet einmal die für die Aufstellung der Statue weniger angemessene Abschüssigkeit des Terrains am Abhange des Markthügels; auch wäre nicht wohl zu erklären, wie von diesem Platze aus der Speer,

---

den Bevorrechteten öffnet sich das (königliche) Thor des Pallastes.

Undique legati veniant qui prospera narrent,
Praemia sint pacis, omnis abesto furor.
Mox oculis cum mente simul manibusque levatis
Ad coelum grates fertque refertque Deo.
Consilii celebretur honos, oretur in aula,
Qua miris surgit fabrica pulchra tholis.
Inde palatinae repetantur culmina sedis,
Plebs eat et redeat atria longa terens.
Ianua pandatur, multisque volentibus intrent
Pauci, quos sursum quilibet ordo tulit.

153) Concil. Carthag. III. c. 27., IV. c. 47., 48., Concil. Aquisgr. A. 816. cap. 134. bei Hartzheim Concil. German. T. I. p. 509.

den die rechte Hand des Reiters emporhielt, die Geistlichkeit zu bedrohen habe scheinen können. Diese Schwierigkeiten werden beseitigt, wenn wir auf dem äussern Vorplatze dem Standbilde des Theodorich eine derjenigen analoge Stelle zuweisen wollen, an welcher zu Constantinopel die Reiterstatue des Justinian bei der Sophienkirche, dem ehernen Thore des Pallastes gegenüber, stand. Befand sich der Punct, von welchem aus Walafrid das in Frage stehende Kunstwerk bewunderte, etwa in der Nähe der heutigen Foilanskirche, so war das Antlitz der (nordwärts gerichteten) Statue dem Thor des Vorhauses, der aufgehobne rechte Arm dem Chor der Marienkirche zugewendet, in welchem der Clerus zum Gottesdienst versammelt gedacht sein mochte. Das Geschrei der Armen und der Kläger, das er vernahm (Vgl. Anm. 131.) musste eben an diesem Platze am lautesten sein. Hat es mit dieser Ermittlung sein richtiges Bewenden, so muss jede Hoffnung aufgegeben werden, jemals auch nur eine Spur der Basis wieder aufzufinden, auf welcher die Statue erhöht war, da der betreffende Platz mehrere Jahrhunderte hindurch als Gottesacker gedient hat.

Wir vermeiden es, uns mit Entschiedenheit für die dargelegte Vermuthung auszusprechen, da die Angaben des Walafrid noch den Weg einer andern Erklärung offen lassen. Bei der obern, streng gehüteten und abgeschlossenen Burg ist es denkbar, dass das königliche Thor den einzigen Zugang bildete. Allein dass man zu der untern Abtheilung des Pallastes nicht blos durch das Thor gelangte, das am Südende in das Vorhaus führte, dass vielmehr an der Ost- und der Westseite andre Thore mit dem innern Vorplatze in Verbindung standen, wird nicht allein von der Anordnung älterer Palläste angedeutet, sondern von dem Bedürfnisse des Verkehrs mit der Umgebung gefordert. Der etwaige Zugang von der Ostseite kann bei der vorliegenden Untersuchung nicht in Betracht kommen. War aber ein Thor an der West-

seite vorhanden, so dürfen wir dieses nicht unbeachtet lassen. Dieses nämlich würde unweit der Gebäude gelegen haben, welche die Geistlichkeit des Hofes inne hatte, und die Statue, wenn sie auf der Mitte des davor liegenden Platzes errichtet war, würde in der Stellung erscheinen, welche nach den Angaben des Walafrid sie gehabt haben muss. Wir glauben deshalb dem Leser die Nachrichten, welche wir über die Localitäten an der Westseite des Pallastes zu geben im Stande sind, in sofern sie zur Aufklärung der angeregten Frage beitragen können, nicht vorenthalten zu dürfen.

Der Porticus, der an dieser Seite zwischen Pallast und Kirche sich hinzog, zerfiel seiner Länge nach in drei Abschnitte, wovon ein bedeutender Theil, wie wir bereits gesehen haben, dem Schultheissen Arnold von Gimnich als Lehen überlassen wurde. Der erstere Abschnitt reichte von der Grenze des obern Pallastes bis zu dem Vorhause. Die Fortsetzung, welche an dem westlichen Hof des Vorhauses (dem Katschhof) vorbeilief, hatte ihr oberes Geschoss halb für das städtische Arsenal, halb für die Tuchhalle (Gewandhaus) hergegeben. In dem Raume am südlichen Ende hielt das Vogteigericht seine Sitzungen. An den letzten Abschnitt, der den Raum zwischen dem Vorhause und dem westlichen Hauptthor der Kirche einnahm, lehnten sich die Wohngebäude der Chorherren und eine Halle an, welche den Begräbnissplatz derselben bildete (Atrium S. Nicolai.). Die Stirnmauer des zu dem Dormitorium der Cleriker führenden Baus ist in der Gestalt, wie Philipp von Schwaben sie aufführen liess (der, bevor er den deutschen Kaiserthron bestieg, die Würde eines Probstes bei dem Aachner Stifte verwaltete), noch heutzutage erhalten. Dass aber diese Anlage, so wie die jetzt vorhandne Einrichtung der anstossenden Capelle nur als eine Erneuerung der klösterlichen Gebäude zu betrachten sind, die während der Karolingischen Zeit an derselben Stelle errichtet waren, und welche in Folge des Brandes vom J. 1146. bedeutenden

Schaden erlitten haben mögen[154]), ergibt sich schon daraus, dass sowohl in dem untern wie dem obern Geschoss der Kirche ein ursprünglicher Durchgang wahrnehmbar ist, welcher denselben zuführte[155]). Wäre jedoch diese Andeutung nicht vorhanden, so würde schon von der allgemein üblichen Einrichtung der Pfalzen die betreffende Stelle als diejenige bezeichnet werden, welche von den für den Clerus aufgeführten Gebäuden eingenommen war. Da nämlich die Burgcapellen auf dem äussern Vorhofe errichtet zu werden pflegten, so folgte von selbst, dass für die Geistlichen, denen die Obhut sowohl des Gebäudes wie der kirchlichen Geräthe anvertraut war — wenn sie eine in klösterlichem Verband lebende Genossenschaft bildeten — ein Platz auf derselben Hofstätte anberaumt werden musste. So sehen wir z. B., dass Karl der Kahle, als er bei seinem Hofe zu Attigni die Kirche der h. Walburgis gründete, den diese umgebenden Platz, bei dem untern, nach Süden gewendeten Thore der Pfalz, für den Bau des zu stiftenden Klosters anwies[156]). Im Vorausgehenden haben wir bemerkt, dass die Halle, welche zu Jerusalem das Königshaus mit dem Tempel in Verbindung

---

154) Da in dem Zeitalter Kaiser Friedrich I. ein bedeutender Bau, zum Behuf einer neuen Bedachung, auf den Mauern des Octogons erhöht wurde, so wird es um so wahrscheinlicher, dass die Kirche selbst und das anstossende Kloster von dem Brande nicht verschont wurden, der den Pallast zerstörte. Ueber diesen Bau, so wie über die Anlagen Philipps von Schwaben gibt das Necrologium des Stiftes Rechenschaft, das durch Hrn. Prof. Quix bekannt gemacht worden ist.

155) Der Porticus selbst mündete bei dem äussern Vorhof (dem Paradisus) der Kirche. Die Verbindung mit dem Innern derselben wurde durch die Klostergebäude (zunächst durch die Nicolauscapelle) vermittelt, welche den Winkel zwischen der Kirche und dem Porticus ausfüllten.

156) Marlot Metrop. Remens. Hist. Lib. II. p. 228.

brachte, das Vorbild für die entsprechenden Anlagen bei den geistlichen Herrschersitzen dargeboten habe. Die Geistlichkeit, die während des frühern Mittelalters nicht blos einen allgemeinen Einfluss auf die Leistungen der Architectur ausübte, sondern selbstthätig die Ausführung aller grösseren Bauten leitete, liess es gewiss nicht unbeachtet, dass das Thor des Tempels, wozu die von der Burg ausgehende Gallerie führte, der Obhut einer Schaar der umherwohnenden Leviten besonders anvertraut war. Dieser Umstand musste einen nähern Beweggrund gewähren, die Klostergebäude, um ihnen eine Beziehung auf die typischen Einrichtungen des alten Bundes zu verschaffen, bei dem Thore der Kirche und dem anstossenden Verbindungswege mit dem Pallaste anzulegen[157]. Eben weil die Stellung des Hofclerus durchgängig mit der der Leviten in Parallele gebracht, und weil demselben der Raum zwischen den Eingängen in die Burgen und ihre Capellen insgemein zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde, werden, freilich auch mit Rücksicht auf den nächtlichen Gottesdienst, die in der Kirche und dem Pallaste ihm obliegenden Verrichtungen mehrmals als ein Wachdienst bezeichnet[158].

Wird man nun die Lage der anfänglichen Klostergebäude an der angegebnen Stelle nicht streitig machen wollen, so entstehen die weiteren Fragen: worin liegt die Gewähr, dass

157) Die Ausdeutung der kirchlichen Gebränche, welche der Mönch Honorius von Autun uns vorlegt, enthält zwar vieles willkürlich Ersonnene, allein die Betrachtung, welche er über die klösterlichen Gebäude anstellt (Gemma animae. Lib. I. cap. 148. Bibl. max. PP. T. XX. p. 1066.), hat, wie wir glauben, lange vor ihm ihre Geltung gehabt.

158) Wiberti Vita B. Leonis IX. Papae Lib. I. cap. 6. (bei Eccard. Origines familiae Habsburgo-Austriacae. Lips. 1721. p.175.): — Accidit ut summus adolescens a parentibus et consanguineis assignaretur glorioso Imperatori Conrado — eius educandus in aula, atque excubaturus in basilica. — Vita S. Annonis Archiep.

der Eingang zu denselben nicht durch den Neubau, der am Schlusse des XII. Jahrhunderts Statt fand, an eine andere Seite verlegt wurde, und welcher Umstand lässt schliessen, dass unfern davon ein Thor des Pallastes vorhanden war? Mit Rücksicht hierauf muss das Verhältniss der Lage des Pallastes zu der des nahgelegenen Fleckens in Erwägung gezogen werden. Der letztere lag westlich von den Karolingischen Gebäuden [159]) und wurde von denselben durch den weiten Flächenraum (die latissima curtis) abgesondert, welche nicht allein die Kirche nach allen Richtungen umgab, sondern auch (den Fischmarkt und den Klosterplatz zusammenfassend) an der ganzen Westseite des Pallastes vorbeiging — eben so wie zu Constantinopel das Augusteon sich rings um die Sophienkirche ausbreitete und dann nordwärts bis zur Magnaura sich erstreckte. Die Grenze zwischen diesem weiten Platze und dem Flecken bildete offenbar die von der Maas (zunächst von Coriovallum) kommende römische Heerstrasse, deren Zug an der westlichen und südlichen Seite des Pallastes vorbei verfolgt werden kann [160]). Dass ein Theil

Col. scripta iussu Reginhardi Sigebergens. abbat. Lib. I. cap. 6. (bei L. Surius Acta SS. mens. Dec. Colon. 1718. p. 129) — a quo (Heinrico III.) in palatium assumptus, brevi apud eum prae omnibus clericis, qui in foribus palatii excubabant, primum gratiae et familiaritatis locum obtinuit.

159) M. s. die Histor. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini Cap. 14. n. 65.

160) Ueber den Zug dieser Strasse (deren Pflaster auch bei dem Neubau der Präsidialwohnung entdeckt worden ist) vgl. m. unsre Schrift: das Rathhaus zu Aachen S. 14. f. Nordwestwärts von dem Pallaste fällt sie mit der Trichtergasse (Vicus traiectensis in einer Urk. von 1290. (bei Ritz Urkunden und Abhandlungen zur Gesch. des Niederrheins u. d. Niedermaas S. 103.) zusammen, welche das Judenquartier (mansionaticum Iudaeorum in dem Capitular. de discipl. palatii aquisgranens.) absondert. Auch zu Regensburg

dieses Platzes als Markt für die umwohnende Bevölkerung diente, lassen die im Jahre 809. in Bezug auf die Aachener Pfalz erlassenen policeilichen Verordnungen schliessen, welche gewisse Vergehen dadurch bestrafen, dass der Thäter seinen Mitschuldigen um den Pallast (die obere Burg?) umher, und dann zu dem Markte und dem (dabei liegenden) Gefängnisse tragen musste [161]). Aus dieser Bestimmung geht hervor, dass, wie es auch bei dem ältern fränkischen Hofsitze zu Paris der Fall war [162]), der Markt den Mittelraum zwischen dem Pallaste, der Kirche sammt dem angebauten Kloster und dem Flecken einnahm. Wir dürfen deshalb den durch das Bedürfniss des Verkehrs gebotenen Zusammenhang nicht stören und den Markt nicht etwa auf den südlichen Theil des grossen Platzes verlegen, wodurch die Bewohner des Fleckens davon entfernt werden würden, sondern vielmehr in die Gegend, welche nach Osten den Pallast, das Kloster und die Kirche, nach Westen die Heerstrasse und der Flecken begrenzten. Es lässt sich kaum denken, dass die Hofdienerschaft und der Clerus eine directe Verbindung mit dem Markte und dem Flecken entbehrt hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach lag also ein Thor des Klosters an derselben Stelle, wo auch der Neubau zu Ende des XII. Jahrh. dasselbe aufführte. Was den Pallast angeht, so wird man den zu dem Markte hinführenden Thorweg gewiss vorzugsweise bei dem Platze aufsuchen wollen, der zwischen der obern Burg und dem Vorhause sich befand. Nichts deutet darauf hin, dass der Theil des Porticus, der an dem Vorhause vorüberging, jemals zum Behuf eines

---

hatten die unter landesherrlichem Schutz stehenden Juden die Grenze der Königsstadt inne (Dr. W. Dönniges Das deutsche Staatsrecht u. die deutsche Reichsverfassung Th. I. S. 251.).

161) Capitulare de disciplina palatii Aquisgran. cap. 3. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 158.

162) Greg. Turon. Hist. Francor. Lib. VI. cap. 32.

Durchganges unterbrochen gewesen sei. Allein oberhalb desselben, neben dem halbrunden Thurme an dem Westende des Rathhauses, ist bereits von der gründlichen Localuntersuchung des Hrn. Hofraths Nolten ein ehemaliges Seitenthor des Pallastes angenommen worden[163]). Das untere Gemäuer des genannten Thurmes gehört der Karolingischen Zeit an; noch sind an demselben die Spuren einer Bogenlaube vorhanden, welche auf einer vorspringenden Grundlage ruhend den Thurm umgab. Die leichte Construction, welche diese Spuren verrathen, machten den Hrn. Nolten, der sie entdeckte, sogar geneigt, diese Deutung zu bezweifeln, und eine blosse Wandverzierung zu vermuthen. Welche Erklärung aber auch die richtige sein wird, so lässt die wenig schmuckreiche Bauweise der Zeit — die bei dem Aeussern der Marienkirche sich besonders kund gibt — bauliche Verzierungen irgend einer Art an andern Stellen, wie bei den Thoren, kaum erwarten.

Wir haben im Voraufgehenden angeführt, dass die Gebäude an der Süd- und Ostseite des eigentlichen Pallastes *noch von* Zeugnissen des spätern Mittelalters angeführt werden. Da von den Bauten, welche den innersten Burghof an der West- und Nordseite umgeben haben müssen, nirgendwo weiter die Rede ist, so muss wohl angenommen werden, dass von den erwähnten Feuersbrünsten sie gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Die Folge dieser Zerstörung war, dass, als keine Absonderung zwischen dem innern Burghofe und dem benachbarten Theile des grossen Vorplatzes weiter bestand, die Häuser der anwachsenden Bevölkerung gegen Osten hin vorrückten, sich über den Trümmern der abgebrannten an die erhaltenen Flügel des Pallastes anschlossen und endlich den ehemaligen Hofraum desselben zum gegenwärtigen Markte der Stadt umgestalteten. Das Thor, das von dem ältern

163) M. s. die angeführte Schrift S. 64.

Markte zu der an der Südfronte des Pallastes vorbeigehenden Strasse geführt hatte, konnte, seitdem diese bedeutende Umwälzung Statt gefunden, wenn es dieselbe auch überdauerte, keine Bedeutung mehr haben. Ein bedeutender Theil des ältern Marktes, der demselben gegenüber lag, wurde, als Herzog Philipp von Schwaben die Probstei zu Aachen verwaltete, oder zur Zeit seiner unmittelbaren Nachfolger in dieser Amtsführung vom Reiche zu einem von der Wohnung der übrigen Chorherren abgesonderten Probsteigebäude überlassen, von welchem noch mehrfache Ueberreste sich erhalten haben, welche die Zeit der Gründung hinlänglich bezeichnen. Noch näher bei dem besprochnen Pallastthore (anfänglich vielleicht mit der Probstei verbunden), lag eine dem h. Oswald gewidmete Capelle, welche zuerst von der bereits angeführten Urkunde des Jahres 1215. erwähnt wird, und welche wir Grund haben, nicht lange von diesem Zeitpuncte errichtet zu denken [164]. Wir entnehmen aus Vorgängen der spätern Zeit, dass das Stift seine Immunität über den ganzen Umfang des unbebaut gebliebenen Platzes ausdehnte; allein selbst als die

---

164) Das Aachner Münsterstift bewahrt ein sehr merkwürdiges, drei Foliobände füllendes Passional, worin etwa in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. die in den ältern Kirchenbüchern vorfindlichen Legenden zusammengetragen wurden. Die beiden ersten Bände enthalten einen Cyclus von Legenden für das ganze Kirchenjahr; diese Sammlung wird von den Ritualbüchern unter der Bezeichnung liber antiquus angeführt. In dem dritten Bande, welchem der Name liber novus beigelegt wird, befindet sich die Chronik des Turpin, als erster Theil der Compilation de sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Karoli magni, welche, um die Canonisation des Kaisers zu rechtfertigen, um das Jahr 1166. abgefasst wurde, sammt andern Legenden und einer den Schriften der Kirchenväter entnommenen Homiliensammlung, welche regula romana genannt wird, deren erste Zusammenstellung einem hohen Alterthum angehören dürfte, und die wohl seit der Karolingischen Zeit bei der Kirche in Gebrauch sein mochte.

kirchlichen Archive noch unzerstört waren, wusste man bei einem entstandenen Rechtsstreite keine urkundliche Begründung dieser Ansprüche beizubringen und berief sich auf einen unvordenklichen Besitzstand. Der Handelsverkehr dauerte indess in derselben Gegend fort, wo er von jeher Statt gefunden hatte. Der Raum, welcher neben dem angeführten Probsteigebäude, dem ehemaligen Vorhause des Pallastes und dem Kloster gegenüber lag (der heutige Klosterplatz) wurde mit dem Namen der Münstermarkt bezeichnet.

Nach den Erörterungen, die wir im Voraufgehenden zusammengestellt haben, scheint diese Stelle durchaus nicht ungeeignet, um hier das Standbild des Theodorich errichtet zu denken. Walafrid sagt uns nicht, aus welchem Thore des Pallastes der Zug, den er beschreibt, heraustrat, noch in welcher Richtung er sich fortbewegte. Bringt seine Erzählung zuerst das Hauptthor des Pallastes an der Südseite in Erinnerung, so wird man die andre Ortsbestimmung, die in seinem Gedichte enthalten ist, lieber in Beziehung auf die Wohngebäude der Geistlichen an der Westseite, wie auf ihre Versammlung in der Kirche deuten wollen [165]. Auffallend ist es

---

Der Inhalt des liber antiquus zerfällt in zwei Bestandtheile. Der eine (dem dieser Name gewiss besonders angehört) umfasst nach Reihenfolge der Tage des Jahres die Legenden derjenigen Heiligen, deren Cult vor der Mitte des XII. Jahrh. bei der Kirche eingeführt war. Wo diese aufhören, liest man die Worte: Leva manus librum scripsit quem conspicis istum. Orate pro nicholao foca. Es folgt ein von mehreren Händen geschriebener Anhang, welcher die Geschichten der Heiligen begreift, denen nach der genannten Frist Altäre oder Capellen in und bei der Kirche geweiht wurden, oder deren Verehrung überhaupt erst in späterer Zeit Eingang fand. Das Leben des h. Oswald (aus der Kirchengeschichte des Beda genommen) ist in diesen Nachträgen enthalten.

165) Die Ansicht, dass Walafrid den Eingang des Pallastes an der Westseite berücksichtigte, könnte näher beglaubigt scheinen,

nun, dass die **Meyersche** Chronik (S. 14.) eine verworrene Nachricht von einem Denkmale des Alterthums überliefert, das eben an der bezeichneten Stelle errichtet gewesen und in dem Jahre 1356. zerstört worden sein soll. Die Glaubwürdigkeit seiner Angabe macht der Verfasser alsbald zweifelhaft, indem er eine weitere Beschreibung beifügt, die von dem allbekannten Monumente der Secundiner bei Trier hergenommen ist. Aber sollte derselbe, da er nicht im Stande war eine der Wahrheit gemässe Beschreibung des fraglichen Denkmals zu geben, das er als „eine aus schweren Steinen zusammengesetzte Säule" bezeichnet, nicht etwa seinen Leser durch dieses elende Plagiat haben schadlos halten wollen? Einige Worte der Inschrift, die er nicht zu deuten vermochte, hatte seine Quelle, die er bestimmter anzuführen unterlässt, ihm mitgetheilt. Die Gegend, wo das fragliche Denkmal gestanden haben soll, wird auf das Genaueste angegeben. Sollte nicht Wahrheit und Dichtung gemischt sein? In dem Reiche der Unmöglichkeit liegt es nicht, dass die Basis der Reiterstatue noch um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts erhalten war [166]. —

---

wenn man die Worte magnis crepitant tabulata catervis auf ein Erkrachen der hölzernen Gallerie deuten dürfte, welche über das obere Geschoss dieses Thors bis zur Kirche fortlief (S. oben Anm. 128.). Der Ausdruck tabulata lässt diese Erklärung zu (M. s. L. 45. Cod. Theodos. Lib. XV. Tit. I. und dazu **Gothofred**); allein wir glauben, dass weniger Gewicht darauf zu legen sein wird, indem der Holzbau bei dem Karolingischen Pallast gewiss in sehr ausgedehnter Weise zur Anwendung gekommen war.

166) Wir können nicht umhin, auf die Bestimmungen einer Urkunde aufmerksam zu machen, wodurch am 15. August des Jahres 1082. der Schultheiss der Stadt Benevent den Mönchen des Klosters der h. Sophia daselbst einen an die Klostermauern grenzenden Theil eines öffentlichen Platzes zur Anlage (oder viel-

Was diese Basis betrifft, womit wir die Beschreibung der Statue nunmehr beginnen, so lässt sich annehmen, dass die zu Ravenna gewählte Form und Anordnung derselben von den Künstlern, die sie im Frankenlande wieder errichteten, beachtet und vielleicht gar wiederholt wurde. Was Agnellus davon meldet, können wir nicht für eine vollständige Beschreibung gelten lassen, da die Nachrichten, die von den Postamenten ähnlicher vor Pallästen oder in der Mitte grösserer Plätze aufgestellten Statuen auf uns gekommen sind, einen weit zusammengesetzteren Aufbau bezeugen. Ein Beispiel, worüber uns mit der grössten Genauigkeit Kunde gegeben ist, liefert die Basis der auf dem Augusteon zu Constantinopel erhöhten Statue des Justinian, welche durch ein colossales Maass, durch die Verbindung und Profilierung der Glieder, wie sie der Geschmack der Zeit und die Erfindung des Künstlers ausgewählt hatten, gewiss von den ältern Denkmalen derselben Gattung sich unterschied, im Wesentlichen aber von der herkömmlichen, bei zahlreichen andern Fällen nachweisbaren Anordnung sich nicht entfernte. Procopius ertheilt uns von diesem Monumente einen kürzeren Bescheid; Pachymeres hat diesen durch eine fast jede Einzelheit erläuternde Beschreibung vervollständigt [167]. Unmittelbar über dem Boden erhob sich eine aus sieben Stufen bestehende, nach oben verjüngte Grund-

---

mehr zur Erweiterung) von Wohngebäuden und eines Friedhofs überliess. Der abzutretende Raum stiess an die zum Pallaste (den der Longobardenherzog Arigis gegründet hatte) führende Strasse und wird noch näher bezeichnet in nominato loco caballo (St. Borgia Memorie istoriche della pontificia città di Benevento. Roma. 1764. T. II. p. 89.). Dem Ermessen des Lesers sei es anheimgestellt, ob er in dieser Bezeichnung des Ortes eine weiland dort errichtete Reiterstatue angedeutet finden will.

167) Procop. de aedif. Justin. I. 2., Georg. Pachymer. Descriptio Augusteonis bei Banduri Imper. Orient. T. II. p. 114. sq.

lage. Auf der letzten Stufe war der Würfel des Säulenstuhls aufgesetzt, an dessen vier Ecken vier mit Marmorplatten verkleidete Säulen aus Ziegelsteinen aufgemauert waren, welche (ein vorspringendes Gebälk tragend) Hallen bildeten, unter welchen der inwendige Bau rings umgangen werden konnte. Darüber lagerten sich drei sich verjüngende Platten, auf welchen der Wulst, dann der Schaft der Säule errichtet war. Diese bestand aus einer zehnfachen Lage von Marmorblöcken; in gleichen Abständen waren je zwei dieser Lagen durch eine Schichte von Ziegeln unterbrochen. Anfänglich war der Säulenschaft durch eine kostbare Erzbekleidung verziert gewesen. Dieser trug einen in neun Absätzen sich ausbreitenden Aufsatz, der eine viereckte durch eine Verzierung in Erz ausgezeichnete Platte abschloss. Auf dieser ruhte ein breiteres, dann ein engeres Postament, welches die Statue trug[168]. Die Höhe des ganzen Baus gibt der Florentiner Buondelmonti auf siebzig Ellen an. Agnellus lässt die Statue des Theodorich auf einem pyramidenförmigen Unterbau ruhen, dem er (wenn Bacchini übrigens richtig gelesen hat) nur

---

168) Es sei zu bemerken erlaubt, dass diese Statue des Justinian, welche, nach Osten gewendet, mit aufgehobener Hand den Persern Ruhe zu gebieten schien, in dem Gedichte des Walther von Arras auf den Kaiser Heraclius' bezogen wird.

V. 6452. f. Viers paiennínne tient sa destre
Et fait sanblant de manecier.

Die Kirche zum blühenden Berg (V. 6462.) ist die Sophienkirche. Die älteren Mönche des Klosters des h. Martin zu Tours sagten dem h. Odo von Clugny, wie ein goldner Berg habe ihre Kirche, bevor sie von den Flammen zerstört worden, mit ihrem Bleidache und dem Mosaikschmucke ihrer Wände in der Sonne geleuchtet (S. Odo Abb. Clun. Sermo IV. de combustione basilicae beati Martini Bibl. max. PP. T. XVII. p. 266.). Dieselbe Bezeichnung wendet ein Gedicht des Childebert von Mans auf eine angeblich von Mohammed erbaute Moschee an.

eine Höhe von etwa sechs Ellen gibt. Diese Angabe scheint uns in keinem richtigen Verhältnisse zu dem weitern Berichte des Verfassers zu stehen, der um die Höhe zu veranschaulichen, bis zu welcher das Standbild in die Luft ragte, erzählt, dass aus den weiten Nüstern und dem Maule des Rosses Vögel aufgeflogen seien, die in dem hohlen Innern des Colosses nisteten. Wir sind deshalb der Meinung, dass Agnellus nur die Stufen, welche zu dem Fuss der Säule, worauf die Statue erhöht war, hinanführten, besprochen, die Säule selbst aber unerwähnt gelassen habe. Walafrid sagt uns (V. 69. ff.), der Reiter sprenge über Steine, Blei und hohles Erz dahin. Die Steine beziehen sich zweifelsohne auf den Unterbau, welchen der Dichter näher zu beschreiben unterlässt. Dass aber die Höhe, bis zu welcher die Statue emporgetragen war, derjenigen entsprach, zu welcher sie zu Ravenna hinanreichte, beurkundet der von dem Dichter hervorgehobene Umstand, dass sie den Tauben, (die in der Aachner Pfalz mit besonderer Vorliebe gepflegt wurden[169]), wenn sie vom Fluge ermüdet waren, zum Ruhesitze diente[170]. — Das

169) In dem Briefe, worin Alcuin seinen Schüler Fredegis von den müssigen Vergnügungen des Hoflebens abzumahnen sich bemüht, (Ep. CLXXXVI. Opp. Ed. Froben. T. II. p. 249.), heisst es: Non veniant coronatae columbae ad fenestras tuas, quae volant per cameras palatii; nec equi indomiti irrumpant ostia camerae; nec tibi sit ursorum saltantium hora sed clericorum psallentium.

170) Der Dichter bemerkt, dass zu dreien Zeiten des Tages Tauben auf der Statue niederzusitzen pflegten; er ist geneigt, diese Erscheinung nicht für eine bedeutungslose zu halten, beruhigt sich aber durch die Erwägung der natürlichen Ursache und erinnert daran, dass auch im Leben der Demüthige oft, wenn auch nicht von Herzen, dem Tyrannen ergeben sei. Die Voraussetzung, Walafrid habe nur, um den letzteren Satz aussprechen zu können, die Frage hinsichtlich des Fluges der Vögel aufgeworfen, scheint uns nicht befriedigend, da ihm dieses nicht einmal

Blei könnte auf die Klammern gedeutet werden, welche die Quadern des Postamentes zusammenhielten (wie solche z. B. bei den Pfeilern, welche die Kuppel der Sophienkirche stüzzen, und bei den Bauwerken Valentinian III. zu Ravenna angeführt werden [171]), oder wohl mit besserem Grunde auf die Befestigung der Statue an ihrer Basis, da zu diesem Be-

Gelegenheit gibt, etwas für Ludwig d. Fr. oder Judith Schmeichelhaftes zu sagen. Wohl aber dürfte er an die Erscheinung der Tauben eine abergläubische Deutung geknüpft haben, welche die Helle seines Verstandes (Scintilla) beseitigen sollte. Keine art von aberglauben (so belehrt uns die deutsche Mythologie S. 649. der ersten Ausg.) hat durch das ganze mittelalter tiefere wurzel geschlagen als die vorbedeutungen, die man unter den benennungen anegane, widerganc, widerlouf verstand. Der Verfasser theilt eine Stelle des Peter von Blois mit, welcher zufolge Wölfe und Tauben, denen ein Reisender begegnet, von guter Vorbedeutung sind. Johannes von Salisbury (Polycrateus sive de nugis curialium. Lib. I. cap. 12. Lugd. Bat. 1639.) sagt in Bezug auf diesen Aberglauben noch näher, dass dem Wandrer Heilvolles geweissagt wird, wenn Tauben im Fressen begriffen vor ihm herziehen, und führt eine Stelle des Virgil an (Aen. VI. 198. sq.), wodurch dieser Wahn aus dem Alterthume überliefert wurde. — Die figürliche Ausdeutung der Baumaterialien, woraus die Basis der Statue bestand, wird dem Leser gewiss frostig und geschmacklos erscheinen. Zu dieser wunderlichen Erklärung hat den Verfasser nach unserm Dafürhalten seine theologische Gelehrsamkeit verleitet, welche ihm die Allegorie ins Gedächtniss rief, die von den gangbaren Auslegungen der h. Schrift an die genannten Gegenstände geknüpft wurden. M. s. z. B. den im J. 1531. zu Cöln gedruckten Commentar eines Zeitgenossen des Walafrid, des Bischofes Haimo von Halberstadt, zu dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Corinther (Cap. III. V. 12.).

171) Procop. de aedif. Iust. I. 1., Paul. Silent. Descript. S. Sophiae. v. 39., 51. sqq., Agnell. Vita S. Ioh. τοῦ Ἀγγελόπτου cap. 4. p. 67.

hafe dasselbe Metall allgemein angewendet wurde[172]. Das Erz ist nach unserer Ansicht nicht etwa für eine Bekleidung der Säule zu erklären, worauf die Statue stand, sondern auf die gleich näher zu besprechende Verzierung zu beziehen, welche an dem Gestelle angebracht war, das sich unmittelbar unter den Füssen des Rosses befand.

Von dem Rosse sagt uns Walafrid, dass es des Zügels entbehrte und einen der Vorderfüsse zum Fortschreiten emporhob. (V. 68. u. 76.). Wir denken die dem Rosse geliehene Bewegung nicht als eine gemässigt ruhige, vielmehr glauben wir, dass eine angestrengte Stellung mit gestemmtem Vorderleibe, wobei der zurückgeworfene Kopf in eine mehr horizontale Lage gebracht war, durch den Umstand angedeutet werde, dass man aus dem Maule und den Nüstern Vögel auffliegen sah. Die Hinterfüsse mögen, wie es bei dem angeführten Denkmal des Justinian der Fall war, zum Sprunge eingezogen gewesen sein. Auch der Speerwurf des Reiters lässt sowohl bei ihm selbst, wie bei dem von seinem Willen gelenkten Rosse eine grössere Heftigkeit der Bewegung voraussetzen, und diese rief dem Beschauer das Bild des von dem Buche Hiob beschriebenen, zum Kampf anstürmenden Rosses ins Gedächtniss. Aus dem Rescripte, das in Theodorichs Auftrag Cassiodor an den Architecten richtete, dem die Aufsicht der Monumente Roms anvertraut wurde, lernen wir die Art und Weise der Darstellung kennen, welche der Ostgothenkönig in der Hauptstadt der alten Welt bei dem von der alten Kunst dort aufgestellten Rosse besonders bewundert hatte[173]. Die gekräuselten Nüstern, die runden, gedrungnen

172) M. s. L. F. Facius Ex Plutarchi operibus excerpta quae ad artes spectant. p. 221., Arnob. adv. gentes. VI. 18., L. 2. Digest. Lib. XLVII. Tit. 12.

173) Var. VII. 15. — Trotz aller erlittenen Drangsale und Verheerungen bot Rom, als im Jahre 500. Theodorich feierlich dort einzog,

Gliedmaassen, die eingezogenen Ohren werden mit auszeichnender Anerkennung hervorgehoben; das Feuer, das die zum Lauf anspringenden Thiere zu beleben scheint, wird als ein characteristisches Zeichen der vollendeten Kunstleistung genannt. Der prächtige Pferdekopf, der in dem Pallaste Colombrano zu Neapel aufbewahrt wird (der Ueberrest einer weiland vor dem Dome errichteten Statue aus Erz), ist gewiss am Besten geeignet, uns das Vorbild zu vergegenwärtigen, welchem bei der Bildung der Rosse die von der Ostgothenherrschaft nochmals belebte Kunst nachstrebte, deren grossartigstes Erzeugniss gewiss die colossale Reiterstatue Theodorichs war.

Aus den Angaben des Walafrid ersehen wir, dass eine Thierhaut über den Rücken des Reiters herabhing, während die übrigen Theile seines Körpers ohne Bekleidung waren. Die Lobrede des Ennodius, welche im Jahre 507. zu Mailand gesprochen wurde, als Theodorich bereits sein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte[174]), hat auch die körperlichen Vorzüge des Helden zu preisen nicht unterlassen. Die Schilderung des Redners bezeugt, dass der bildenden Kunst kein würdigerer Gegenstand gegeben sein konnte. Er sagt uns nämlich, dass die Natur der Gestalt des Helden, die von dem Fortschritte der Jahre unangetastet (immutabilis) geblieben war, den Stempel der Würde aufgedrückt habe, den andre Herrscher von dem Diadem und auswärtigem Glanze entlehnen müssten. Das Ideal männlicher Schönheit, wie seine Nation es erkannte, war in der körperlichen Erschei-

---

einen noch so unvergleichlichen Anblick dar, dass der Bischof Fulgentius von Ruspo, der anwesend war, ausrufen konnte: Quam speciosa potest esse Hierusalem coelestis, si sic fulget Roma terrestris! (Vita B. Fulgentii Ep. Rusp. a quodam eius discipulo conscripta. cap. 13. Bibl. max. PP. T. IX. p. 9.)

174) Panegyricus dictus clementissimo regi Theoderico bei Sirmond. Opp. T. I. p. 1615.

nung des Königs verwirklicht[175]). Ausgezeichnet war seine Statur, wohlgeformt die Hand, feurig der Blick. Das Antlitz, dessen lichte Farbe von der Röthe der Wangen erhöht war, offenbarte mit dem klarsten Ausdrucke jeden Zustand des Gemüthes. Offen und heiter zeigte es sich bei jeder Veranlassung zur Freude, mild, wenn fremden Gesandten der Friede gewährt, schrecklich, wenn ihnen die Fehde angekündigt wurde, und schien Blitze zu verbreiten, wenn Zorn die Seele des Königs bewegte. Was nun den geistigen Character des Kunstwerks betrifft, so sind wir der Meinung, dass dem gleich näher zu bezeichnenden Hauptgedanken gemäss, der den Künstler bei seiner Darstellung leitete, der Ausdruck des begeisterten Muthes und der Herrscherwürde, nicht aber der eines furchterregenden Zornes die Züge des Königs belebte. Die Behandlung der einzelnen Körpertheile war gewiss durch die Rücksicht auf diejenigen Kunstwerke bedingt worden, welche sowohl zu Rom wie anderwärts einen besondern Reiz auf Theodorich und seine Zeitgenossen ausübten. Bei diesen waren, wie das angeführte Schreiben Cassiodors es bezeugt, es vornehmlich der sichtbar gemachte Lauf der Adern, das Anschwellen der Muskeln, die bald grössere, bald geringere Spannung der Nerven und die Natürlichkeit der Porträtbildung, welche das Erstaunen der dama-

175) Tantis constas insignibus, quanta facerent viritim distributa perfectos. Mit Bezug auf den Heiland heisst es bei Cassiodor Expos. in Ps. XIV. v. 3. (Opp. T. II. p. 150. B.): Quaeri potest, cur hic super genus humanum speciosissimus describatur? Non quia forma eius decore lactei coloris eluxit, aut flavo crine lampavit, aut insigni statura praeeminuit: sed veraciter humano genere pulchrior fuit, quia peccata non habuit. — Mit der Beschreibung des Ennodius verdient übrigens die noch mehr detaillirte Schilderung der körperlichen Gestalt des älteren Westgothenkönigs Theodorich verglichen zu werden, die in einem der Briefe des Sidonius Apollinaris (Lib. I. ep. 2.) enthalten ist.

ligen Beschauer in Anspruch nahmen. Ekkard hat darauf aufmerksam gemacht, dass bei den Münzen Theodorichs, die nach der Eroberung Italiens geprägt wurden, ein bedeutender Aufschwung, ja eine glückliche Rückkehr zu den Mustern der bessern Epochen der römischen Kunst erkennbar ist. Gewiss würden wir dieselbe Erscheinung in jedem andern Gebiete der Kunst wahrnehmen können, wenn uns das Geschick eine grössere Anzahl von Denkmalen aus dieser Periode erhalten hätte. Es braucht aber kaum bemerkt zu werden, dass, wenn die erneute Bildung sich auch über den gänzlichen Verfall der Kunst, den sie vorfand, zu erheben versuchte, doch immerhin die sich überbietende Darstellung von Kraftäusserungen und die ängstliche Naturtreue der späteren Marmor- und Erzwerke das Auge der für Theodorich thätigen Künstler bestechen mussten, und dass in einer Zeit, wo die Wiederbelebung aller Formen und Einrichtungen, welche die Blüthe der Römerherrschaft geschaffen hatte, als die höchste Aufgabe im Staate und im Leben erschien, die Würdigung der Idealität, welche die Werke der älteren griechischen Meister adelt, nicht einmal möglich war. Wir glauben daher, dass die Vorzüge, womit die fragliche Statue durch ihren Urheber geschmückt sein konnte, näher dahin zu bestimmen sind, dass die Züge des Königs in bestimmter und genauer Weise ausgeprägt waren — was Cassiodor überhaupt als Zweck bei der Aufstellung von Erzstatuen fürstlicher Personen angibt[176]), und dass die Stärke und Gewandtheit des Körperbaus durch jedwedes Mittel, das die römische Kunstschule überliefert hatte, hervorgehoben waren. Den Affect des Momentes, worein der Künstler seinen Helden versetzte, hatte

176) Var. Lib. VIII. ep. 2. Amore principum constat inventum, ut simulacris aeneis fides servaretur imaginis: quatenus ventura progenies auctorem videret, qui sibi rempublicam multis beneficiis obligasset.

er zu berücksichtigen gewiss nicht unterlassen; eine erzielte Auffassung seines geistigen Wesens muss dagegen durchaus in Abrede gestellt werden. — Dass das Haupt des Königes, wie die Sitte seines Volkes es verlangte[177], bärtig war, dürfen wir voraussetzen, wenn gleich von unsern Quellen dieser Umstand nicht hervorgehoben ist. Unbedenklich darf ferner angenommen werden, dass über seine Schultern (vielleicht durch die königliche Binde zusammengefasst) ein reicher Haarwuchs herabfiel, der auch als ein bestimmtes Merkmal an Statuen anderer nordischen Könige sich während der spätern römischen Kaiserzeit erwähnt findet[178].

Die Thierhaut, welche den Nacken des Königs bedeckte, darf nach unserm Dafürhalten nicht, wie es einmal geschehen ist, auf ein dem Hercules abgeborgtes Göttercostüm gedeutet werden, wie es bei den Bildnissen der macedonischen Könige, die ihre Abkunft von dem Heros ableiteten, oder der römischen Herrscher, die demselben an die Seite gestellt werden, oder gar als eine Incarnation desselben gelten wollten (z. B. des Commodus, Caracalla und zuletzt wohl des Gallienus[179]), auf Münzen vorkommt, sondern scheint mit Bezug auf die aus zahlreichen Zeugnissen bekannte gothische Nationaltracht[180] erklärt werden zu müssen. Wir glauben, dass, wie der Scholiast des Aristophanes es von den thracischen Königen

---

177) Ennod. Epigr. LVII. De Ioviano, qui cum haberet barbam gothicam, lacerna vestitus processit.

Barbaricam faciem romanos sumere cultus
Miror et in modico distinctas corpore gentes.

178) M. s. die Auszüge aus dem Geschichtswerke des Olympiodor bei Phot. Bibl. Ed. Bekker p. 60.

179) Fabretti De columna Traiani syntagma. Rom. 1683. cap. VII. p. 223.

180) Sidon. Apollinar. Panegyr. Aviti. v. 215—20., 349. sq., Lib. VII. ep. 9., Claudian. in Rufin. II. 78. sq., Prudent. contr. Symmach. II. 698.

anführt [181]), ein Pelzmantel über die rechte Schulter der Statue geworfen war. Die Stelle des Walafrid (V. 52. ff.), welche hierüber uns belehrt, deutet noch einen andern Gegenstand der Bekleidung an von mehr räthselhafter Art. Der Dichter sagt nämlich, an der rechten Seite scheine Theodorich eine Schelle (nolam) zu tragen und thue dies wohl nur darum, damit es ihm vergönnt sei, seine Nacktheit mit dem Pelze zu decken. Um diesen unklaren Scherz zu verstehen, muss man sich vielleicht daran erinnern, dass das angeführte Wort vorzugsweise die Klingel bedeutet, womit bei den klösterlichen Mahlzeiten der Abt das Zeichen zum Essen oder zum Vorlesen gibt [182]). Theodorich, der Nackte, so dürfte gemeint sein, will sich den Anschein eines Abtes geben, um das Vorrecht einen Pelz zu tragen in Anspruch zu nehmen. Eine Bestimmung des unter Ludwig dem Fr. zu Aachen gehaltenen Concils erlaubte den Klostergeistlichen in Gallien in Ansehung des rauheren Climas den Gebrauch von Pelzwerk [183]). Es ist nicht unwahrscheinlich, das damals bereits, wie es in den folgenden Jahrhunderten der Fall war, ein aus kostbaren Marderfellen gefertigter Pelz eine Auszeichnung geistlicher Würdeträger, namentlich der Aebte, war [184]). Welcher Ge-

---

181) Av. v. 1574.

182) Du Cange Gloss. Lat. s. v. Nola.

183) Fragm. histor. de concilio Aquisgranensi bei Mabillon Analect. T. I. p. 52., Bouquet l. c. T. VI. p. 446.

184) Diese Auslegung scheinen die folgenden Verse zu bestätigen, worin es mit Bezug auf eine sprichwörtliche Redensart heisst: wenn er auch dem geistlichen Stande nicht angehörte (etsi non caneret sc. missam) würde er doch den Pelz, den er einmal anzog, nicht vermissen u. s. w. Es muss der Leser sich daran erinnern, dass eine Bestimmung des im J. 826. zu Rom gehaltenen Concils vorschrieb, dass hinfüro die den Klöstern vorzusezzenden Aebte die priesterliche Würde erlangt haben sollten.

genstand es aber war, den Walafrid mit der Schelle eines Abtes verglich, haben wir mit Bestimmtheit nicht zu errathen vermocht. Die Form einer solchen bietet wohl der Buckel der Spange dar, welche, wie wir es bei dem Bildnisse des Justinian auf einem Mosaikgemälde von Ravenna und andrer Kaiser auf mehreren der von Gori herausgegebenen Diptychen sehen, den Mantel auf der rechten Schulter zusammenfasste. Eine solche mit Edelsteinen geschmückte Spange (welche auch die Chlamys der Kriegsobersten schmückte) machte einen wesentlichen Bestandtheil des königlichen Ornates aus, und als solcher wird sie unter den Insignien aufgezählt, welche Justinian dem Könige der Lazier, Tzathes, übersandte [185].

Der Schild, den die Statue mit der linken Hand festhielt, wird von Agnellus bezeugt [186]; der kurze Speer, den die

---

185) Agath. Schol. Hist. Lib. III. p. 90. Ed. Par. Eine Spange wird unter den Insignien des Königthums auch angeführt von dem h. Chrysostomus Homil. de perfecta caritate. Opp. Ed. Montfaucon Paris 1727. T. VI. p. 295.

186) Die Heldengedichte des Mittelalters sind einstimmig, dem Theodorich einen Löwen als Schild oder Bannerzeichen zu geben (W. Grimm die deutsche Heldensage S. 143. f.) Der Schild unsrer Statue mochte, wie es häufig bei den Kunstwerken der spätern Zeit, die auf Münzen wiederholt sind, vorkommt, durch irgend eine bildliche Darstellung verziert sein; es ist aber durchaus kein Grund vorhanden, die Angabe der spätern Dichtung auf diese Quelle zurückzuführen. Dass indessen zwischen den Feldzeichen, welche die Sage ihren ausgezeichnetsten Helden lieh, und den Darstellungen, womit das entferntere Alterthum die Waffen und Gewande der Könige und Feldherrn schmückte, ein allgemeiner Zusammenhang Statt fand, dürfte nicht in Abrede zu stellen sein. Die königlichen Thiere, Löwe und Adler, wurden vorzugsweise für diesen Behuf ausgewählt; ihre Bilder kommen anfänglich nicht vereinzelt, sondern in einer Gruppe, im Kampfe gegen Drachen, Stiere und andre ihnen feindliche Geschöpfe, vor. In

Rechte schwang, wird von diesem Schriftsteller, wie auch von

---

dieser Verbindung bilden sie ein Symbol des edelsten Kampfes des Lichtes gegen Nacht und Verfinsterung und dienen als Amulete der Städte, der Heere und der einzelnen Personen, die sich dem Schutze des ewig unbezwungenen Princips anvertrauen. In diesem Sinne finden wir den Löwen einen Stier zerreissend an den Thoren von Ecbatana (Ritter Erdk. Th. IX. S. 117.) und Amorium (Theophan. continuat. III. 43.) aufgestellt; dass dieselbe Gruppe zu Tarsus vorhanden war, deuten die unter Gordian I. geprägten Münzen dieser Stadt an; zu Constantinopel finden wir sie am Eingange des grossen Pallastes, den das Mittelalter nach ihr Bukoleon benannte. Die zahlreichen Sarcophage der spätern Zeit, wofür sie ebenfalls benutzt wurde, erinnern an eine der bildlichen Verzierungen an der Pyra des Hephästion (Diod. Sic. XVII. 114.). Gleichen oder verwandten Inhaltes und Zweckes sind die Kunstwerke, bei welchen ein Hirsch (Liban. Opp. ed. Reiske T. V. p. 1081., Gori. Thesaur. Gemm. astrif. T. II. p. 181. tab. CXLIX.) oder ein Pferd (ein häufiges Bild des Morgensterns) an die Stelle des Stieres tritt (Letztere Darstellung zeigt die bekannte Gruppe des Capitols und ein dem Werke des Cosmas Indicopleustes beigegebenes altes Gemälde). Hierher gehört auch der Kampf des Panthers und Hirsches, den ein von dem archäol. Institut bekannt gemachtes Vasenbild auf dem Schilde der Athene zeigt. — Während der langwierigen Kriege zwischen dem römischen Kaiserreich und dem Morgenlande verpflanzten die wandernden Legionen Bilder und Gebräuche, die dem asiatischen Lichtdienst abgeborgt waren, weit umher. Dass die fraglichen Darstellungen damals besonders häufige Nachbildungen erfuhren, erklärt auch der Umstand, dass nach einem uralten Aberglauben Sonne und Mond die Schutzgottheiten des Morgen- und Abendlandes waren, und eine Verfinsterung des letzteren Gestirns als eine üble Vorbedeutung für den Orient galt. Dieser Wahn, der sich in den Kämpfen zwischen Griechen und Persern (Herodot. VII. 37., Arrian III. 7., Q. Curt. IV. 10.), zwischen dem römischen und parthischen Reich (Julian sühnte, bevor er seinen Feldzug begann, die Mondgöttin) geltend gemacht hatte, taucht in den Zeiten der Kreuzzüge von Neuem

Walafrid angeführt [187]. Wenn Theodorich, wie der Pelzmantel es verräth, mit der eigenthümlichen Tracht seiner Nation hatte dargestellt sein wollen, so durfte der Waffenschmuck nicht fehlen, der, wie der h. Ambrosius sagt, den Stolz und die Zier der Barbaren ausmachte [188]. Es darf aber nicht übersehen werden, dass in dem byzantinischen Reiche die genannten Waffenstücke als Auszeichnungen der könig-

---

auf (Albert. Aq. V. 43., Oliv. Scholast. Hist. Domiat.). Die alten Symbole dauerten eben so lange, obwohl unverstanden, fort. — Der Kampf des Adlers und der Schlange wurde im Abendlande von jeher als ein glückliches Omen gedeutet (Hom. Il. XII. 200—208., Virg. Aen. XI. 751. sqq., Sil. Ital. XII. 55. sqq., Claudian. de bello Geldonic. 467. sqq., Cic. de Divin. I. 47., Plin. Hist. Nat. X. 5.); als Heerzeichen der Cohorten wurden die Bilder dieser Thiere jedoch in später Zeit von den Parthern entlehnt (M. s. Casaub. zu Flav. Vopisc. Vit. Aurel. c. 28.). In die kaiserlichen Gewande wurden sie gewiss ebenfalls nach morgenländischen Mustern verwebt (Themist. Or. XVIII. p. 219. A.). Wenn wir den Kampf des Adlers und der Schlange zu Constantinopel an einer Sonnenuhr, welche die Kreuzfahrer zerstörten, wiederfinden (Nicet. de stat. cap. 7.), so hat dieses nichts Auffallendes; wir werden aber überrascht, wenn wir vernehmen, dass dieselbe Gruppe das Banner Kaiser Otto IV. in der Schlacht bei Bouvines zierte, und wenn der Dichter Raimbert von Paris (La chevalerie Ogier de Danemarche. Ausg. v. Barrois. Paris 1842. V. 9926. ff. Bd. II. S. 404.) sie im XII. Jahrh. für das Heerzeichen der Karolinger ausgibt. Der Verfasser des englischen Alexandreis (bei H. Weber, Metrical Romances Vol. I. — Part. I. ch. XVII.) lässt seinen Helden einen Drachen und goldnen Löwen vor seinem Zelte erhöhen. Dieselben Traditionen, welche dazu die Veranlassung gaben, haben auch den Schild und die Fahne des Ostgothenkönigs mit dem Löwenbilde geschmückt.

187) V. 61. ff. Statt laetus liest die Lyoner Ausgabe richtig latus.

188) Liber de dignitate sacerdotali. cap. 3. Opp. T. IV. p. 386.

lichen Macht gelten, und dass bei den nordischen Nationen besonders der Speer als ein Symbol derselben Würde vorkommt[189]. Als Leo I. und Justin I. den Kaiserthron bestiegen, sehen wir, dass vor dem versammelten Volke sie sich ausser dem Diadem und den kaiserlichen Gewanden auch mit Schild und Lanze schmückten[190]; als Procopius den unglücklichen Versuch wagte, sich der Herrschaft zu bemächtigen, zog er im Purpurkleide mit Schild und Lanze durch die Gassen von Constantinopel[191]. Nach der Besiegung des Maxentius überreichte Italien dem Kaiser Constantin als Anerkennung seiner Würde eine goldne Krone und einen goldnen Schild[192]. Dieselbe Bedeutung hatte der goldne Schild, den nachmals die Römer Karl dem Gr. verehrten, und der mit seinem Leichnam in die Gruft gesenkt wurde[193]. Als ein Kleinod des Reichs betrachten wir ebenfalls den goldnen Schild, den der Kaiser Heraclius mit den übrigen Schätzen

---

189) Da im Mittelalter der aufgehangene Schild die Stätte anzeigt, wo sich der König oder seine Vertreter, um Recht zu sprechen, niederliessen, so dürfte auch für diese Waffe eine auszeichnende Bedeutung in Anspruch genommen werden.

190) Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I. cap. XC. p. 239. A., cap. XCIII. p. 249. A.

191) Themist. Orat. VII. p. 91. C. Ed. Harduin., Ammian. Marc. XXVI. 6. 14.

192) Panegyr. incert. auct. Constantino Aug. dictus. cap. 25. Dieser Thatsache wegen glaubt Gori (Thesaur. Diptych. T. II. p. 174.), dass Constantin auf einem Diptychon des Museums Barberini abgebildet sei, welches einen Kaiser zwischen den allegorischen Figuren von Rom und Constantinopel zeigt, wovon die eine einen Schild emporhält.

193) Von der römischen Sitte, den Kaisern einen goldnen Schild als Huldigung darzubringen, hatte zu Ende des IX. Jahrh. auch der Mönch Christian Druthmar Nachricht erhalten, welche er an zweien Stellen seines Commentars über den Evangelisten Mat-

des Rhazatos erbeutete[194]. — Die Lanze, welche bei den nordischen Nationen eine Beziehung auf den wunderbaren, siegverleihenden Speer des Odin haben mochte[195], war als Zeichen der königlichen Würde bei den Longobarden[196] und Franken[197] in Gebrauch. Dass ein Gleiches bei den Ostgothen der Fall war, lässt sich daraus schliessen, dass auch Cassiodor die auszeichnende Bedeutung dieser Waffe kennt[198].

---

thäus mittheilt. Cap. I. (Bibl. max. PP. T. XIV. p. 91. E.) Ab Octaviano, cui Romani cum occurrissent post subiugatum orbem terrae cum scuto aureo et lapidibus dederunt nomen Augusto, quia adauxerat imperium eorum, in reliquum omnes Augusti appellati sunt. — Cap. 35. (p. 147. F.) Quid profuit illis imperatoribus, qui istum mundum habuerunt per viginti annos, ut Octavianus per quinquaginta tres annos, cum iam per octingentos iaceat in inferno? — — Frequenter cum aureis curribus et aureis scutis suscepti sunt a consulibus, et postea nudi et rei a nigerrimis daemonibus et in aeterno igne religati. Wenn die letzte Stelle auf die zwanzigjährige Regierung Kaiser Ludwig II. anspielt, so ist der Commentar manche Jahre später geschrieben, als man gewöhnlich annimmt.

194) Theophan. Chronograph. p. 266. Ed. Par. Die besprochnen Insignien mögen, wie Reiske (Comment. ad. Const. Porph. Caeremon. aul. Byz. cap. XC. p. 239. A.) es von dem militärischen Diadem vermuthet hat, anfänglich von dem Luxus des morgenländischen Hofes dem Abendland überliefert worden sein. Als Macrinus zu Antiochien sich mit Wehrgehenk aus Gold und mit Edelsteinen besetzt dem Heere zeigte, wurde dies noch als eine barbarische und eines römisehcn Kriegers unwürdige Pracht gehalten (Herodian. Hist. V. 3.).

195) J. Grimm Deutsche Mythologie. S. 102.

196) Paul. Diac. De Gest. Longobard. II. 25., V. 10., VI. 55.

197) Greg. Turon. Hist. Franc. VII. 33.

198) Cassiodor. Expos. in Ps. XXXIV. v. 3. (Opp. T. II. p. 114. A.) In scripturis divinis framea multas habet significationes; intelligitur enim et gladius, intelligitur hasta regalis etc.

Da zahlreiche Beispiele es ausser Zweifel setzen, dass sowohl die römischen Kaiser wie die Fürsten der Barbaren ihr Bildniss auf den Münzen mit diesen Waffen als den Symbolen ihrer Macht schmückten, so darf wohl auch behauptet werden, dass bei der vor dem Haupthore seines Herrschersitzes aufgestellten Statue des Theodorich dieselben Zeichen nicht blos seinen kriegerischen Ruhm verherrlichen, sondern zugleich seine königliche Würde hervorheben sollten. Hiebei entsteht nun die Frage, welche sowohl rücksichtlich der Bedeutung wie des Ursprunges des Bildwerks von Wichtigkeit ist: dachte der Künstler den Theodorich als Fürst und Vorkämpfer des gothischen Stammes, oder als den Beherrscher Italiens?

Um mit allen Banden der Pflicht und der Dankbarkeit den mächtigen, ja gefährlichen Fürsten der Ostgothen an sich zu knüpfen, und die Thatkraft des Helden und seiner kriegerischen Stammgenossen zur Stütze des wankenden Reiches zu machen, hatte ihn Kaiser Zeno im Jahre 483. nach der Hauptstadt gezogen, ihn zum Patricier, zum Consul, zum Obersten eines Theiles der Haustruppen (der Hicanati?) ernannt, ferner, um das Maass der Wohlthaten zu häufen, ihn zu seinem Waffensohne gemacht und ihm zu Ehren eine Reiterstatue vor dem Thore des Pallastes errichtet[199]). Das

199) Jornand. De reb. Getic. cap. 57. Marcellin. com. Chronic. — Der Bischof Freculph, der seine Weltgeschichte, wie die Vorrede des zweiten Theils besagt, der Kaiserin Judith für den Unterricht ihres Sohnes Karl überreichte, hat in diesem Werke die angeführte Stelle des Jornandes abgeschrieben, ohne der Reiterstatue des Theodorich zu gedenken, die vor dem Pallaste der Fürsten stand, denen seine Arbeit gewidmet war (Freculph. Ep. Lexov. Chronic. Lib. V. cap. 17. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 1191.). — Jornandes gibt an, die Statue sei ante regiam palatii errichtet gewesen, meint aber wohl nicht das innere, sondern das äussere am Forum gelegene Thor. Ammianus Marcellinus

gute Vernehmen der Fürsten und Völker blieb ungetrübt, so lange das byzantinische Reich der Unterstützung der Gothen bedurfte, um die in seinem Innern ausbrechenden Empörungen zu unterdrücken, und so lange für Theodorich und die Seinigen im Dienste des Kaisers eine ehrenvolle und gewinnreiche Sphäre der Thätigkeit eröffnet war. Als aber die innern Zustände des oströmischen Reiches vollständiger beruhigt waren, fand man auf beiden Seiten sich veranlasst, die Stellung zu einander und die Folgen der eingegangnen Verbindung näher zu erwägen. Es konnte nicht fehlen, dass die unruhig vorwärts dringende Macht der an Krieg und Wanderung gewohnten Bundesgenossen Argwohn und Furcht bei dem alternden Reiche rege machten, das ihre gesteigerten Anforderungen dauernd in Schranken zu halten nicht vermögend war. Die bereits erworbnen Ehren in thatloser Ruhe zu geniessen, konnte den hochstrebenden Geist des Gothenfürsten, der zu erweiterter, würdigerer Wirksamkeit sich berufen fühlte, nicht befriedigen. Dass den Wünschen und Bedürfnissen seines Volkes weder die Tributzahlungen genügten, wozu das Reich sich verpflichtet hatte, noch die in Mösien und Dacien abgetretenen Landstriche (welche aber den Gepiden und Bulgaren abgekämpft werden sollten), wird daraus offenbar, dass diese Vortheile alsbald aufgegeben wurden, sobald die Aussicht auf Erweiterung der erworbnen Güter sich eröffnete. Den Gothen wie den Byzantinern war die Gelegenheit, den hemmenden Druck der bestehenden Verhältnisse abzuschütteln und den unsichern Ausgang eines entschiednen Bruches zu vermeiden, willkommen, welche sich darbot, als Zeno und Theodorich sich über den Umsturz der Herrschaft der Heruler in Italien und die Uebersiedelung der Gothen

(XXV. 10. 2.) führt eine Statue des Maximian in vestibulo regiae an, welche wohl identisch mit der Bildsäule dieses Kaisers sein dürfte, die noch in späterer Zeit auf der Chalke erhöht war.

nach diesem Lande verständigten. Für beide contrahierende Parteien waren zureichende Gründe vorhanden, nicht durch bestimmt festgestellte, bindende Bedingungen auf die Vortheile im Voraus zu verzichten, welche die Wechselfälle der Zukunft herbeiführen, und ein geschicktes, kräftiges Benutzen derselben gewähren könnte. Zeno mochte hoffen, nachdem er die Kraft des einen eingewanderten Stammes an dem andern aufgerieben, durch Hülfe der Landeseingebornen oder neuer Ankömmlinge sich künftig auch der Gothen zu entledigen und Italien unter die alleinige Botmässigkeit des oströmischen Reiches zurückzuführen. Theodorich durfte auf seine Kraft, seine Einsicht und sein Glück vertrauen, um in dem zu erobernden Lande ein selbständiges Reich fest und dauerhaft zu begründen. Eine ausdrückliche Abtretung Italiens an das gothische Königthum wurde bei den nachmaligen Kriegen von den Gothen behauptet, von den Byzantinern in Abrede gestellt. Theodorich verliess mit seinem Volke das Morgenland und seine bisherigen Wohnsitze. Odoaker büsste nach angestrengter Gegenwehr die Krone und das Leben ein. Sobald der Sieg für die Ostgothen sich entschieden hatte, wurde Theodorich von diesen zum Könige von Italien ausgerufen, und ohne eine weitere Bestätigung von Seiten des Kaisers Zeno zu erwarten, legte er die Tracht seines Volkes ab und schmückte sich mit den Gewanden, welche im römischen Reich die Auszeichnung der königlichen Würde ausmachten, als Beherrscher der Römer und Gothen [200]. Zu Constantinopel sah man die Grenzen der Statt gehabten Uebereinkunft durch die formelle Begründung des ostgothischen Königthums in Italien für überschritten an. Die Verhandlungen, welche Theodorich einleitete, um die entstandnen Mishelligkeiten auszugleichen, kamen erst im Jahre 494. zum Abschluss. Kaiser Anastasius willigte in die Anerkennung der ostgothi-

200) Jornand. a. a. O.

schen Herrschaft ein, die er umzustürzen nicht im Stande war, und sandte die Kleinodien (ornamenta) des Pallastes nach Ravenna zurück, welche Odoaker nach Constantinopel hatte flüchten lassen[201].

Wenn man nun in Erwägung zieht, dass von der Reiterstatue, die für Theodorich zu Constantinopel errichtet worden war, in späterer Zeit nirgendwo mehr die Rede ist, so wird man leicht auf die Vermuthung geführt, die Erzählung, welche Agnellus vernahm — die weiland zu Ravenna befindliche Bildsäule sei für den Kaiser Zeno bestimmt gewesen und von den Gothen ihrem Könige angeeignet worden —, beruhe auf einer wahren, missdeuteten Thatsache. Nicht für Zeno, so könnte man schliessen, sondern auf dessen Geheiss wurde die Statue zu Constantinopel für Theodorich verfertigt, und von Anastasius wurde dieselbe nach Ravenna übersandt, als er, die getrübten Verhältnisse der beiden Nationen ausgleichend, die Kostbarkeiten, die Odoaker beseitigt hatte, nach dem Abendlande zurückbringen liess. Zur Unterstützung dieser Meinung könnte angeführt werden, dass die Statue mit dem gothischen Nationalcostüm bekleidet war, das Theodorich mit den römischen Prachtgewanden vertauscht hatte, als er die Herrschaft von Italien übernahm, welche letzteren, wie aus dem Schlusse der Rede des Ennodius hervorgeht, er auch nachmals bei feierlichen Veranlassungen anzulegen nicht unterliess. Man kann es durchaus passend finden, dass zu Constantinopel Theodorich als König seines Volkes und zugleich als Anführer der kaiserlichen Leibwache mit gezückter

---

201) Anonym. Vales. cap. 64. Es beweist dieser Umstand, dass Verhandlungen zwischen Odoaker und dem byzantinischen Hofe Statt gefunden hatten. Dieses waren wohl die Ränke, deren Theodorich den unglücklichen Fürsten beschuldigte, und die dieser mit seinem Tode büsste. Es erklärt sich daraus zugleich die zurückhaltende Weise, in welcher die spätern, und namentlich die byzantinischen Schriftsteller diese Vorgänge besprechen.

Waffe vor dem Eingange des Pallastes, den er zu schirmen sich verpflichtet hatte, dargestellt war[202]. Dass aber sein Bildniss in dieser Haltung vor seinem eignen Wohnsitze, gleichsam in feindlicher Absicht darauf zustürmend, errichtet wurde, dies, so möchte weiter behauptet werden, bezeugt nur den Verfall und die Armuth der abendländischen Kunst zu dieser Frist, in welcher man das angegebne Missverhältniss zu übersehen gezwungen war, um bei dem Königshause des fremden Schmuckes nicht zu entbehren, den man durch ein eigenthümliches, auch seiner geistigen Bedeutung nach, dem Platze, den es verzieren sollte, angemessnes Erzeugniss nicht ersetzen konnte. Diese Gründe scheinen uns indessen keineswegs zureichend, um die ravennatische Statue für identisch mit derjenigen zu halten, welche Kaiser Zeno zu Ehren des Theodorich hatte errichten lassen. Das Verhältniss der Grösse des ersteren Denkmals scheint uns nämlich, wie es von Walafrid und Agnellus bezeugt wird, weit über das Maass hinauszugehen, das einer Statue gegeben sein konnte, die in der byzantinischen Hauptstadt, wo jede Etikette sorgfältig überwacht wurde, um einem Barbaren-Fürsten zu schmeicheln, bei dem kaiserlichen Pallaste aufgestellt worden war. Dass von dieser Bildsäule nachmals eben so wenig die Rede ist, wie von derjenigen, die Constantin der Gr. (dem alleinigen Zeugnisse des Themistius zufolge[203]) für einen andern

---

202) Mit Bezug auf den Triumph, den Zeno (nach Jornandes) dem Theodorich zu feiern vergönnt hatte, konnte die Statue, womit dieser zu gleicher Zeit beehrt wurde, auch (wie zu Rom es in ähnlichen Fällen gebräuchlich war) mit dem Ehrengewande der Triumphatoren bekleidet worden sein. Dass auch die oströmischen Kaiser ihren Feldherren Statuen in der Ehrentracht der Triumphatoren errichten liessen, wird, wie wir glauben, angedeutet von dem h. Chrysostomus Expos. in Ps. III. Opp. T. V. p. 1.

203) O. XV. p. 191. a.

gothischen Fürsten, den Vater des Athanarich, bei dem Opisthodom des Rathhauses zu Constantinopel errichtet hatte, dünkt uns bei der grossen Menge von Monumenten gleicher Art, welche, nachdem sie die Hauptstadt eine kurze Zeit geschmückt, beseitigt wurden und der Vergessenheit anheimfielen, wenig auffallend. Es darf wohl nicht in Zweifel gezogen werden, dass von dem Augenblicke an, wo der erbitterte Kampf zwischen den Feldherren des Justinian und den Nachfolgern des Theodorich um den Besitz von Italien begann, kein Monument irgend eines gothischen Fürsten in Constantinopel weiter geduldet wurde, dass vielmehr der Hass der kaiserlichen Partei — wie er es zu Rom that[204]) — das weiland dem Theodorich gewidmete Standbild, wenn es noch vorhanden war, zertrümmerte. In dem Könige der Ostgothen sah man nur den Feind des Reiches, der sich selbst den ungerechten Besitz einer Provinz anmaasst, welche er einer andern Usurpation hätte entreissen sollen; Tyrann hiess er selbst bei denjenigen, die sich gedrungen fühlten, seinen grossen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen[205]). Das Bildniss eines Tyrannen rief in der römischen Kaiserzeit die Strenge des Gesetzes über den Privatmann, in dessen Besitz es gefunden wurde[206]). Dass ein solches an einem öffentlichen Orte unverletzt geblieben wäre, während, durch den Dargestellten angefacht, in irgend einem Theile des Reichs der Kampf um die Herrschaft geführt wurde, würde durchaus ohne Beispiel sein. Es kann hier auch in Erinnerung gebracht werden, dass die byzantinischen Kaiser dieser Epoche mit geringer Schonung in Bezug auf ältere Denkmale verfahren, wenn es sich darum handelte, das geeignete Material

---

204) Procop. De bell. Goth. III. 20.

205) Procop. l. c. I. 1. Ἦν τε ὁ Θευδέριχος λόγῳ μὲν τύραννος, ἔργῳ δὲ βασιλεὺς ἀληθής.

206) S. Ambros. De offic. Lib. I. cap. 49.

für ihre eignen Bildsäulen zu gewinnen. So wurde z. B. im Jahre 506. eine bedeutende Anzahl der Kunstwerke, die Constantin d. Gr. nach seiner Hauptstadt gebracht hatte, für den Coloss des Anastasius eingeschmolzen, der auf das Forum des Taurus zu stehen kam[207]). Justinian benutzte die Erzziegel der Chalke, um daraus seine eigne, für das Augusteon bestimmte Statue verfertigen zu lassen[208]). Die Bildsäule des Theodorich dürfte für andre Denkmale dieses Kaisers, vielleicht gar für die Statue desselben, oder die Statuen seiner Angehörigen in Anspruch genommen worden sein, welche der oft angeführten Beschreibung von Constantinopel zufolge auf der Chalke errichtet wurden. — Wenn das Stillschweigen aller späteren Schriftsteller, und besonders der byzantinischen, über die Reiterstatue, womit Theodorich zu Constantinopel geehrt worden war, sich auf die angegebne Weise hinlänglich erklärt und die Schlussfolgerung nicht begründen kann, dass Anastasius dieselbe nach dem Abendlande bringen liess, so machen andre Thatsachen es annehmbar, dass die von Agnellus und Walafrid beschriebne Bildsäule auf des Ostgothenkönigs Geheiss in Ravenna selbst ausgeführt worden war[209]). Das Rescript des Theodorich, welches

207) Theophan. Chronograph. p. 128., Cedren. Hist. p. 358. Ed. Par., Malal. Chronograph. Lib. XVI. p. 42. Ed. Venet.

208) Cedren. l. c. p. 137.

209) Dürfte dieses Stillschweigen als eine Unterstützung der in Frage stehenden Vermuthung gelten, so wäre man, um zu verneinen, dass die Statue jemals nach Ravenna gebracht wurde, auch berechtigt darauf hinzuweisen, dass in den Sendschreiben des Athalarich, worin die Ehrenbezeugungen angeführt sind, die seinem Grossvater durch die kaiserliche Huld zu Theil geworden waren (Cassiod. Var. VIII. ep. 1. und 9.), der ihm zu Constantinopel errichteten Bildsäule nicht gedacht ist. Beide negative Beweise dürften indessen wohl in gleichem Maasse unzulässig sein.

einem seiner Hofbeamten die Oberaufsicht der Pallastbauten übergibt, macht uns mit „einem ganzen Heere" von Künstlern und Handwerkern bekannt, welche zur Verfügung desselben gestellt wurden, und nennt unter diesen sowohl Bildhauer als Erzgiesser[210]. Cassiodor spricht von der Errichtung der Bildsäulen der Fürsten auf öffentlichen Plätzen wie von einer nicht blos der Vergangenheit, sondern auch seiner Gegenwart angehörigen Sitte[211]. Unter den Bedingungen des Friedensvertrages, welchen Theodahat im Jahre 538 dem Kaiser Justinian vorlegen liess, kommt auch vor, dass fernerhin die Statue eines Gothenköniges weder aus Marmor noch aus andern Stoffe ohne die des Kaisers errichtet werden, und dass die letztere beständig zur rechten Seite der ersteren aufgestellt werden sollte[212]. Gewiss hatten die Statuen, welche die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des ostgothischen Königthums verkündeten — und unter diesen ohne Zweifel auch diejenige, welche den Gegenstand unsrer Untersuchung ausmacht —, den Zorn und den Neid der Kaiser erregt, der künftig auf diese Weise beschwichtigt werden sollte. Ist es nun, da diese Zeugnisse eine ausgebreitete Thätigkeit der bildenden Kunst im gothischen Reiche beurkunden, nur in etwa wahrscheinlich, dass für das wichtigste und herrlichste Denkmal, das den Ruhm des Stifters an dem Eingange des Pallastes verkünden sollte, auf die Talente der im Dienste des Königs stehenden Erzgiesser Verzicht geleistet worden sei? Sollte man in der Blüthezeit der gothischen Macht, als zu Ravenna alle Elemente der alten Kunst nochmals zu einem erspriesslichen gemeinschaftlichen Wirken

210) Cassiodor. Var. VII. ep. 5.

211) Expos. in Ps. LXXIII. v. 5. (Opp. T. II. p. 250.) Solent statuae principum in plateis per loca edita collocari, ut viantium memoria visis talibus instruatur.

212) Procop. l. c. I. 6.

vereinigt wurden, als die dort zusammengefassten Strahlen der Bildung der römischen Vorzeit, wenn auch als letztes Abendroth, in so lichtem Glanze aufleuchteten, bei der Verzierung der öffentlichen Bauwerke so planlos verfahren haben, wie es in den folgenden Zeitaltern der Fall war, denen die Mittel eigner Hervorbringungen fehlten, und für welche die weisen Traditionen des Alterthums gänzlich verschollen waren, welche eine sinnvolle Beziehung jeder einzelnen Verzierung zu dem Ganzen der Anlage, dem sie angehören sollte, zum Gesetz machten? Theodorich verlangte von dem Architecten, welchem er durch den Präfecten von Rom die Erhaltung der dortigen Monumente anvertraute, er möge bei jedem einzelnen Kunstwerke die Absichten des Urhebers zu ergründen suchen — sollten die Meister, denen er die Gründung und Verherrlichung seiner Burg übertrug, es ausser Acht gelassen haben, dass bei den grossen Mustern, die ihnen ihre Vorgänger zurückgelassen, ein mächtiger und erhebender Gesammteindruck bezweckt war, der dadurch hervorgebracht wurde, dass jedweder zunächst in die Augen fallende Schmuck einem Hauptgedanken untergeordnet und dienstbar war, der das Ganze zu beleben und zu durchdringen schien? Hätte aber die von Constantinopel herbeigeholte Statue, wenn sie drohend den Speer gegen das Hauptthor des Pallastes schwang, keinen schreienden Misslaut ausgesprochen? Der König wollte, dass der prächtige Anblick seines Herrschersitzes bei den Gesandten fremder Nationen einen erhabnen Begriff seiner eignen Macht und Würde hervorrufen sollte — steht nun zu vermuthen, dass er dem grossartigen Bau ein unter längst geschwundenen Verhältnissen und für einen andern Zweck entstandnes Kunstwerk angepasst habe, das nur einen falschen erborgten Glanz an den Tag gelegt hätte? Und sollte Anastasius seinen Bundesgenossen dadurch haben ehren wollen, dass er seine Bildsäule von Constantinopel entfernte, während es diesem keineswegs an Mitteln gebrach, um ein Denkmal

seiner Thaten und seines Ruhms den Zeitgenossen und der Nachwelt, wie es ihm gut dünken mochte, zu überliefern? Dass die Statue auf ihrem Postamente erhöht blieb, als die byzantinische Herrschaft in Italien erneuert, und Ravenna zum Sitze des Exarchates wurde, kann um die Meinung eines grossen Theiles der Bewohner zu schonen geschehen sein, die durch Dankbarkeit und Ehrfurcht dem grossen Könige verpflichtet waren. Vielleicht auch war die Schönheit und Grossartigkeit des Monumentes selbst — wovon Karl d. Gr. (wie uns Agnellus überliefert hat) bezeugte, dass kein andres der Kunstwerke, welche er in Italien zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, damit verglichen werden mochte — die Veranlassung, dass jede Zerstörung oder Verstümmelung davon abgewendet wurde. Sehr begreiflich aber ist es, dass der Neid der Exarchen-Zeit der gothischen Herrschaft die Ehre eines solchen Denkmales, dem Gleiches oder Besseres an die Seite zu stellen sie weder unternahm, noch zu unternehmen vermochte, missgönnte und auch die Bildsäule als ein dem Kaiser Zeno unrechtmässig entrissenes Besitzthum angesehen wissen wollte.

Lässt man die so eben angestellten Betrachtungen gelten, so folgt, dass wir es versuchen müssen, die Bildsäule selbst in einen näheren, planmässigen Zusammenhang mit den sie umgebenden Bauten zu bringen, und dass, was die Kleidung und die derselben geliehene Geberde betrifft, diese durch eine andre Absicht bedingt sein mussten, als sich dabei voraussetzen liesse, falls die Statue unter Kaiser Zeno zu Constantinopel entstanden wäre. Eine, wie wir glauben, befriedigende Erklärung bietet sich dar, sobald man annehmen will, dass das Kunstwerk gleichzeitig mit dem Pallaste, also während der letzten Lebensperiode des Theodorich, zur Ausführung kam. Befragen wir nur die Auspicien, unter welchen dieser Bau zu Stande gebracht wurde; erwägen wir die durch den Drang der äusseren Verhältnisse angeregten Gefühle,

welche das Gemüth des Gründers bewegen mussten, als er sein Bildniss vor demselben erhöhte: so wird uns der Gedanke verständlich werden, den dieses Jedem, der es betrachten würde, verkünden sollte. Wir sehen, wenn wir die Lage der ostgothischen Herrschaft in Italien, wie sie sich seit ihrem Beginn bis zu dem letzten Decennium der Regierung Theodorichs fortgebildet hatte, uns vergegenwärtigen, eine unaufhaltsame Ebbe auf die Fluth folgen, welche das Glück des Königs und seiner Nation vorwärts getragen hatte. Die germanischen Nationen, die sich zu Herren der anstossenden Länder gemacht hatten, widersetzten sich nicht blos der Ausbreitung des ostgothischen Königreichs, sondern gefährdeten die Erhaltung seiner Integrität; die Selbständigkeit missgönnte ihm der byzantinische Kaiser. Für die in Spanien und Südfrankreich gemachten Eroberungen hatte die Stabilität nicht gewonnen werden können, welche den unruhigen Nachbarn einen sichern Damm entgegengesetzt hätte. Es stand nicht zu bezweifelen, dass Franken und Vandalen jede sich darbietende Gelegenheit benutzen würden, um ihr Gebiet auf Kosten der Ostgothen zu erweitern. Die feindliche Stimmung dieser Gegner fand fortwährend eine Stütze an der treulosen Politik des oströmischen Hofes, die den Theodorich gewiss eben so gern durch den Chlodwig verdrängt haben würde, wie sie den Ricimer durch den Odoaker, und diesen mittelst der Ostgothen gestürzt hatte. Als nach dem Tode des Anastasius ein illyrisches Kriegergeschlecht den Thron zu Constantinopel bestieg, gab sich hier eine neue entschiedene Richtung der Regierung kund, welche unter Justin I. mit beharrlicher Consequenz ihrem Ziele zuschritt und unter Justinian zur Vollendung kam. Die Aufgabe, welche sich diese gestellt hatte, war aber keine geringere als die Wiederherstellung der Römerherrschaft in ihrem früheren Umfange und mit unbeschränkter Gewalt. Zu diesem Behufe sollten im Osten feste Wehren der persischen Macht entge-

gengesetzt, im Westen die von den Barbaren eingenommenen Landestheile dem Reiche der Reihe nach wieder einverleibt, im Innern sollte durch Schwächung und Unterdrückung aller Parteien und sich absondernden Meinungen jedes geistige Bestreben dem alleinigen Willen des Herrschers dienstbar gemacht werden. Der erste Schritt, womit die mächtige Reaction gegen die Zersplitterung und Auflösung des Reiches begann, war die Aufhebung der Kirchenspaltung, wozu der Beweggrund gewiss weniger in einem religiösen Eifer für die Wiederherstellung der Orthodoxie lag, als in der Absicht, durch die enge Verbindung der Kirche und des Staates die Wirksamkeit des letzteren nachdrücklicher und unbehinderter zu machen. Die zweite Maassregel, die für diesen Zweck berechnete Maassregel bestand in der Verfehmung aller von dem catholischen Lehrbegriff abweichenden Angehörigen des römischen Reichs; es darf dieselbe als eine indirecte Schilderhebung gegen das ostgothische Königthum betrachtet werden, weil in Folge davon die unter arianischer Herrschaft lebenden Catholiken in der Abneigung gegen ihre Regierungen bestärkt und zum Anschluss an ihren Schirmherrn, den byzantinischen Kaiser, aufgefordert wurden. Das heuchlerische Gesetz des Jahres 523., welches die Gothen von der gegen die Ketzer eingeleiteten Verfolgung ausschliesst [213]), obwohl diese, wie die bereits im folgenden Jahre eintretenden Verwicklungen zeigen, nichtsdestoweniger thatsächlich eingeleitet wurden, erklärt noch deutlicher den Gang der oströmischen Politik. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen verzögerte sich freilich noch lange, da er von ostgothischer Seite sorgfältig vermieden wurde; wir zweifeln aber keineswegs, dass damals bereits Justinian, der alle Handlungen des alterschwachen Justin beherrschte und leitete, das Königthum der Ostgothen zu untergraben und

213) L. 12. Cod. Iust. Lib. I. Tit. 5.

zu verderben bemüht war. Durch die Milde und die Gerechtigkeit des Theodorich, welcher die nationalen Gegensätze in Italien zu versöhnen unablässig gestrebt hatte, war der beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden. Die wiederbelebte Bildung und Kunst des Alterthums hatten das von den früher erlittenen Drangsalen niedergebeugte patriotische Gefühl der Eingebornen geweckt, welches nicht mehr, wie es ehedem der Fall gewesen war, an den Cultus der heidnischen Welt sich anschloss, sondern an der christlichen Glaubenseinheit, wozu nunmehr Pabst und Kaiser sich bekannten, eine Stütze suchte. Boethius fiel als unschuldiges Opfer dieser, einer Erneuerung der alten Freiheit und Grösse zueilenden Richtung, die in seinen Schriften Nahrung fand, ja von denselben gewissermassen repräsentiert wird, obwohl er an den dadurch hervorgerufenen thatsächlichen Auflehnungen gegen die königliche Autorität seines Herrn keinen Theil nahm. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallend sein, dass, wie es bei den späteren Streitigkeiten über die Erziehung des Athalarich sich besonders kund gibt, sich eine bedeutende Partei unter den Gothen mit Hass und Widerwillen von der römischen Bildung und Sitte abwandte. Theodorich konnte unmöglich es sich verhehlen, dass der Boden, worauf er das Gebäude seiner Herrschaft aufgeführt hatte, wankte, dass drohende Gefahren es von allen Seiten umgaben, und dass in der Kraft seiner Nation, die das Land erobert, die einzige Gewähr liege, es in der Zukunft zu behaupten. Von dieser Stimmung bei dem Bau seines Pallastes beherrscht, musste er darauf geführt werden, sein Bildniss nicht in dem eitlen römischen Schmuck der Herscherwürde oder dem conventionellen Costüm der griechischen Heroenzeit[214]), sondern in der eigenthümlichen Tracht seiner Na-

214) Dem cultus Achilleus nämlich, womit die Reiterstatue des Justinian auf dem Augusteon bekleidet war (Procop. de aedif. Iust. I. 2.).

tion[215]) vor demselben aufzustellen, in der kriegerischen Haltung, in der er den Seinigen auf den Feldern des Ruhmes und der Ehre vorgeleuchtet hatte. Eben so absichtlich wie die Statue, welche den Gothen die glorreichsten Erinnerungen ins Gedächtniss zurückrief, war das besprochene Mosaikbild über dem Eingange gewählt, auf welchem Theodorich als der Retter Italiens erschien, Ravenna befreiend und Rom schirmend. Es ist ganz undenkbar, dass diesem Bilde gegenüber (das zugleich die Eingebornen an den Zustand ihres Landes mahnen konnte, wie ihn Theodorich vorgefunden[216]), und wie es durch seine Anstrengungen und Wohlthaten geworden war) die Statue des Königs den Zorn eines erbitterten Kriegers ausgesprochen habe, der mit feindlicher Waffe auf den Pallast eindrang, welchen die (durch das Mosaikgemälde von S. Apollinare bezeugten) an der Façade angebrachten Victorienbilder als den Sitz einer unbezwingbaren Macht verkündeten. Diese Bildwerke treten in einen verständigen Zusammenhang untereinander und bilden eine bedeutsame, würdevolle Verzierung des Ortes, dem sie angehörten, wenn man den Speerwurf der Reiterstatue nicht auf einen feindlichen Angriff beziehen, sondern als einen symbolischen Ausdruck der Handlung deuten will, welche sowohl in früherer wie in späterer Zeit damit bezeichnet wird. Wir

215) Die kostbaren Felle des Nordens waren damals jedoch auch ein Hauptgegenstand des Luxus der römischen Männertracht geworden. Jornand. l. c. cap. 3. In der Absicht das Nationalgefühl zu beleben, hatte nach der Einnahme Roms durch die Westgothen ein Gesetz der Kaiser Honorius und Theodosius sowohl die Pelzkleidung der Barbaren, wie den bei ihnen üblichen längern Haarwuchs für die abendländische Hauptstadt verboten. L. 4 Cod. Theodos. Lib. XIV. Tit. II.

216) Man vergl. die in dem Panegyricus des Bischofs Ennodius vorkommenden Angaben über die trostlose Verödung Italiens zur Zeit der Ankunft der Gothen.

stellen folgende Beispiele zusammen, aus denen sich ergibt, dass die Besitzergreifung eines Landes oder der verwandte Begriff der Feststellung der Grenzen fortwährend und allgemein dadurch versinnbildlicht wurde. Diodor von Sicilien und Justinus erzählen, dass Alexander, als er, den Hellespont überschiffend, im Begriffe war, an der asiatischen Küste zu landen, seinen Speer auf das Ufer warf, um nach Kriegsrecht Besitz von dem zu erkämpfenden Welttheile zu nehmen[217]. Als der Longobardenkönig Autharis seine Eroberungen bis nach Rhegium ausgedehnt hatte, spornte er sein Ross in die Fluthen des Meeres, stiess den Sporn wider den Leuchtthurm, und rief aus, hier solle die Grenze der longobardischen Herrschaft sein[218] Der Bulgarenfürst Crumnus, der im Jahre 813. Constantinopel belagerte, verlangte von dem Kaiser Leo dem Armenier, es möge ihm (als scheinbare Besitznahme) vergönnt sein, seinen Speer in das goldne Thor zu bohren[219]. Nachdem sich der russische Fürst Swatoslaw im Jahre 970. der bulgarischen Stadt Peristhlava bemächtigt hatte, pflanzte er, um die erlangte Oberhoheit auszudrücken, seinen Speer auf den Mauern auf; ein Gleiches drohte Boemund im Jahre 1103. zu Constantinopel zu thun, falls Kaiser Alexius die Auslieferung der Stadt Antiochien länger weigern würde[220].

---

217) Diod. Sic. XVII. 17., Iustin. XI. 5., Vergl. Itinerar. Alex. M. Ed. Mai. Der Roman des Julius Valerius (I. 56.) lässt den Alexander von einem ersten Feldzug in Asien heimkehren und bei dieser Gelegenheit seinen Speer auf der Höhe des Taurus errichten, als einzige Schutzwehr seiner bis zu dieser Grenze fortgeführten Eroberungen.

218) Paul. Diac. l. c. III. 33.

219) Theophan. Chronograph. p. 427., Leo Grammat. p. 445., Georg. Monach. in Leon. Armen. cap. 3. p. 500. Ed. Par., Hist. Miscell. L. XXIV. sub fin.

220) Anna. Comnen. Alex. Lib. XI. p. 342. Ed. Par. Eine ähn-

Emanuel Komnenos und Andronikos schleuderten in den Jahren 1166. und 1170. ihre Speere wider die Thore der belagerten Städte Zeugmine und Damiette, um noch, bevor sie gelangen, die Occupation derselben auszusprechen[221]). Kaiser Otto II. rückte im Jahr 970. bis an die Mauern von Paris vor, stiess seine Lanze in das verschlossene Thor und rief aus: Bis hieher genügt[222]). Es ist allgemein bekannt, dass in der deutschen Kaiserzeit die Verleihungen der Reichsämter und Lehen vermittelst der Uebergabe einer befahnten Lanze Statt fanden — des überall gebräuchlichen Sinnbilds des durch den Krieg erworbenen Eigenthums. Allein sind wir berechtigt, die durch die angeführten Thatsachen bezeugte Sitte auch von dem Urheber des ravennatischen Kunstwerks berücksichtigt zu glauben? Niemand wird es bestreiten, dass die Richtung der Statue gegen den Pallast passender mit einem siegreichen Einzug des Königes in seinen neuen Herrschersitz als mit irgend einem feindseligen Vorhaben in Verbindung gebracht werden würde; man wird es gelten lassen, wenn wir Schild und Speer als characteristische Attribute der königlichen Gewalt betrachten, gewiss aber einen näheren Nachweis wünschen, um unserer Behauptung Beifall schenken zu dürfen, dass durch die in Frage stehende Geberde die Besitzergreifung des italischen Landes ausgesprochen werden sollte. Diesen Beweis liefert, wenn wir nicht irren, eine weitere Angabe des Walafrid. Es sagt uns dieser nämlich (V. 69.), der Reiter sprenge daher über hohles Erz, und das bedeute seine hohle Gesinnung. Den in Goldschmuck pran-

liche Drohung in Bezug auf die Kirche der Stadt Troyes erzählt der Chronic. S. Petri Vivi Senonens. bei D'Achery Spicil. T. II. p. 470.

221) Nicet. Choniat. Annal. Lib. IV. cap. 3, Lib. V. cap. 7.

222) Chron. Monast. Sithiens. ad a. ut. bei Bouquet. l. c. T. IX. p. 80.

genden (übergoldet) auf einem zügellosen Rosse sitzenden Reiter will er (V. 60. ff.) als eine sinnbildliche Darstellung des Geizes verstanden wissen; mit dem Speere, so bemerkt er, treibt er seine Untergebnen zum Raube; die unter ihm wegfliessenden Gewässer sollen den Ausspruch des Dichters (Horatius) verkünden, dass der Geizige beständig darbe. Wir haben in Betreff dieser dunklen Beschreibung keine andre Erklärung zu ermitteln vermocht, als die folgende. Die Füsse des Rosses standen auf einem ehernen, mit Bildwerk verzierten Sockel, an welchem entweder die Wellen eines fortströmenden Flusses dargestellt waren, oder womit die allegorische Figur eines Flussgottes verbunden war, der seinen Quell in bekannter Weise aus einer Urne ergoss. An solchen den Hauptgedanken des Werkes näher erläuternden Verzierungen, die an den Basen alter Statuen angebracht waren, mangelt es nicht. So befand sich z. B. eine Abbildung der Stadt Babylon an dem Sockel der oft besprochenen Reiterstatue des Justinian [223]; die Basis, worauf die von Libanius beschriebene Gruppe, der Kampf eines Löwen und Hirsches, erhöht war, zeigte ein Gebirge [224]). Welches Wasser, oder welcher Fluss kann nun wohl der Statue des Theodorich beigegeben gewesen seyn? Gewiss kein andrer als der Fluss Sontius (Isonzo). Bei diesem hatte Odoaker, als der wider ihn anziehende Ostgothenkönig die julischen Alpen überstiegen hatte, seine ganze Heeresmacht zusammengezogen, um dem Gegner den Eintritt in Italien zu verwehren. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht. Theodorich erzwang den Uebergang und drang in Italien vorwärts; Verona öffnete ihm die Thore, Rom verschloss die seinigen dem fliehenden Odoaker. Die Uebergabe von Ravenna nach dreijähriger

223) Anthol. Planud. Lib. IV. ep. 63.

224) Andre Beispiele findet man bei Welcker zu Callistrat. Stat. VII. S. 707.

Belagerung machte dem Kriege ein Ende; allein Theodorich rechnete den Tag seiner über Italien erlangten Herrschaft eben so wenig von diesem Ereignisse, wie von einer von dem byzantinischen Kaiser erhaltenen Verleihung oder Bestätigung an, sondern von der Entscheidung an den Ufern des Sontius[225]). Ueberblicken wir diese Vorgänge, so macht das unter den Hufen des Rosses angedeutete Wasser uns Absicht und Inhalt des Kunstwerkes offenbar. Theodorich sprengt über den Grenzfluss und nimmt, seinen Speer auf den Boden Italiens schleudernd, von diesem Lande Besitz. In Verbindung mit dem gegenüberbefindlichen Mosaikgemälde brachte die Statue den Zeitgenossen alle Hauptmomente des Kampfes um die Herrschaft über Italien in Erinnerung. Der Gedanke, der von dieser insbesondere ausgesprochen wurde, rechtfertigte die Aufstellung derselben an dem Platze, den sie einnahm, vollkommen. Das colossale Bild bezeugte die ruhmvolle Begründung der Thronansprüche Theodorichs; sie rief den Gothen die erfolgreichste Heldenthat ihres angestammten Königs ins Gedächtniss und stärkte das Bewusstsein ihrer eignen Macht; den Uebelwollenden verkündete sie deutlich die Warnung, dass der Arm, der das Land erkämpft, auch stark genug sei, zu schirmen und zu behaupten[225*]). —

225) Cassiodor. Var. I. 18. — — Ex quo, Deo propitio, Sonti fluenta transmisimus, ubi primum Italiae nos suscepit imperium.

225*) Eine derjenigen ganz entsprechende Aufgabe, welche dem Künstler vorlag, der das Standbild des Theodorich zu Ravenna ersann, hatte zu Alexandria gelöst werden müssen, als dort die Reiterstatue des Alexander errichtet wurde, welche uns Libanius (Opp. Ed. Reiske T. IV. p. 1120.) beschrieben hat. Den Gründer der Stadt von seinem kriegerischen Ruhme zu trennen, ihn nicht als den Eroberer der bekannten Welt erscheinen zu lassen, wäre ganz unthunlich, denselben in feindlicher Haltung seiner friedlichen Schöpfung gegenüber zu stellen, wäre eben so

Die Stelle des Walafrid, an welcher wir die bedeutsame Verzierung des Sockels angedeutet glauben, legt uns noch ein

---

unpassend gewesen. Die doppelte Bedeutung, welche die Statue haben musste, hatte der Künstler, wie Libanius bezeugt, dadurch auszusprechen getrachtet, dass er den Panzer des Helden nur unter einer Chlamys hervorblicken liess, welche die linke Hand desselben zusammenhielt. — Ein wesentlicher Unterschied, der zwischen den beiden verglichenen Bildwerken obwaltete, bestand aber darin, dass die alexandrinische Statue, wie es scheint, keineswegs eine menschliche Thätigkeit versinnbildlichen, vielmehr den Dargestellten, als eine göttliche, dem Helios ähnlich wirkende Macht, als einen stadtschützenden Dämon feiern sollte. Auf diese Annahme führen das strahlenförmig herabwallende Haar und die Bewegung der rechten Hand, welche Alexander gleichsam um (Opfer-) Gaben entgegen zu nehmen ausstreckte. (Diese Geberde pflegte die griechische Kunst den Götterbildern zu leihen. O. Müller Handb. §. 335. Anm. 3.) Erinnert man sich daran, dass zahlreiche asiatische und ägyptische Monumente die Landesherrscher als neue Götter begrüssen, dass z. B. auf alexandrinischen Münzen Geta und Caracalla *ΝΕΟΙ ΗΛΙΟΙ* heissen, andre Kaiser die Titel andrer Gottheiten führen (Letronne Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte. p. 147., 181—184.), so wird man es nicht unangemessen finden, wenn wir den Begriff, den der Künstler an den dargestellten Heros knüpfen wollte, durch die Beiworte *σωτὴρ καὶ ἐπόπτης* bezeichnen zu können glauben, welche eine dem Zeitalter des Nero angehörige Inschrift dem Sonnengotte beilegt (Letronne a. a. O. S. 305.). Wäre man geneigt, die fragliche Statue in ein hohes Alterthum hinaufzurücken, so könnte man sie mit dem von Ptolemäus I. erbauten Mausoleum in Verbindung bringen, in welches niedergelegt die irdischen Reste Alexanders, wie ein Orakelspruch verheissen hatte, einen seine Stadt auf ewig schützenden Talisman bildeten (Iul. Valer. III. 57.). Annehmbarer scheint es uns indessen — und darauf deutet auch das an die römische Kaisertracht erinnernde Costüm —, dass Libanius ein Kunstwerk beschreibt, das zu seiner Zeit, unter der Regierung

anderes Räthsel vor, dessen Lösung wir keineswegs befriedigend geben zu können gerne geständig sind. Der Dichter lässt nämlich von seiner spitzfindigen Gefährtin Scintilla sich darauf aufmerksam machen, dass der Geiz (als dessen Personification die Statue zu betrachten sei) von einem schwarzen Gesellen begleitet gebiete; und dieses, wird hinzu gefügt, bedeute nichts Anderes, als dass im Weltlauf den Einen Habsucht aufblähe, den Andern sengende Armuth verzehre. Nach dem ganzen Hergange des Gesprächs scheint angenommen werden zu müssen, dass von einem Gegenstande, der an oder bei der Reiterstatue erblickt wurde, der Anlass zu dieser moralischen Nutzanwendung hergenommen sei. Darf man, wenn die Stelle nicht anders zu verstehen sein wird, an eine mit der Statue verbundne Nebenfigur denken? Eine solche kann aber nach der Beschreibung des Agnellus durchaus nicht vermuthet werden; sie erscheint überflüssig, ja störend, da sie zur Unterstützung der Idee, die wir in dem Kunstwerke niedergelegt glauben, nichts beitragen kann. Um die Statue zu unterstützen war sie auch unnöthig, da, wie wir gesehen haben, das Ross mit drei Füssen den Sockel berührte. Sie

---

des Julian entstand, als die letzte Spur der Verheerung, welche die ägyptische Hauptstadt durch die Einnahme und feindliche Behandlung des Diocletian erfahren hatte, durch neue Monumente verwischt wurde und der Cultus des einheimischen Heros wohl zum letzten Male aufblühen mochte. (Verglichen zu werden verdient die mit einer Strahlenkrone geschmückte Statue Constantin d. Gr. auf dem nach ihm benannten Forum zu Constantinopel, welche den göttlichen Genius des Kaisers als ewiges Heil seiner Stadt verheissend zeigte). Der von vier Säulen getragne Sockel der Statue stellte, dem Libanius zufolge, die von Alexander unterjochte Erde dar. Es ist jedoch nicht deutlich, ob diese Deutung durch eine wirklich vorhandene bildliche Verzierung gerechtfertigt war, oder ob sie auf der blossen Muthmaassung des Sophisten beruhte.

auf einen besiegten Gegner zu beziehen — wie die Gestalt des Barbaren zu erklären ist, die auf einem von Gori publicierten Diptychon neben einem zu Rosse sitzenden Kaiser steht — sind wir durch keinen weiteren Umstand berechtigt. War nichtsdestoweniger neben der Bildsäule des Theodorich noch eine andre aufgestellt, so könnte man in Erinnerung bringen, dass ein von den Pharsaliern nach Delphi gestiftetes Bildwerk den Achill zu Pferde und den Patroclus zu Fuss nebenherschreitend darstellte [226]), und annehmen, dass in ähnlicher Weise der Ostgothenkönig von seinem Waffenträger [227]) begleitet gewesen sei. Für die Kunstgeschichte würde alsdann die auffallende Erscheinung zu beachten sein, dass bei dieser Gruppe — die wir indessen in Zweifel zu setzen durchaus geneigt sind — nur die Hauptfigur des Reiters übergoldet war, während der Künstler dem beigesellten Waffenträger oder Gefährten eine schwärzere Erzfarbe geliehen hatte. Unzählige Thatsachen lehren, dass von der Zeit an, wo der Verfall der gleichsam zu ihrer Kindheit zurückkehrenden Kunst beginnt, das Wohlgefallen an der reinen *Form* mehr und mehr schwindet, die Pracht des kostbaren Materials und der Reiz contrastierender Farben die Augen der Bewunderer auf sich zieht, und der Ueberwindung äusserer Schwierigkeiten der Preis zuerkannt wird. Als die Rhetoren der

---

226) Pausan. X. 13. 5.

227) Als solcher kommt bei Jornandes (cap. 58.) der auch in den deutschen Heldenliedern bekannt gewordene Theudas vor, den Theoderich zu seinem Statthalter in Spanien ernannte, der aber mit dem fraglichen Bildwerke schwerlich in Verbindung gebracht werden dürfte. G. Sartorius (Versuch über die Regierung der Ostgothen. Cap. VI. Anm. 5.) vermuthet, dass die Würde des königlichen Waffenträgers bei den Gothen bedeutender gewesen sei als bei andern barbarischen Fürsten und den byzantinischen Kaisern.

spätern Jahrhunderte, dem Geschmack ihrer Zeitgenossen huldigend, die durch künstliche Metallmischung hervorgebrachte Vielfarbigkeit der Statuen [228]) als ein erreichtes hohes Kunstziel priesen, konnte es an Versuchen, sowohl einzelne Figuren wie Gruppierungen mit diesen vermeintlichen Vorzügen auszustatten nicht fehlen.

Es bedarf keines weiteren Erweises, dass der Luxus des Morgenlandes, seit er die verarmende abendländische Kunst gelehrt hatte, die Nüchternheit des Inhaltes ihrer Darstellungen durch eine Fülle äusseren Glanzes täuschend zu überkleiden, diese Bestrebungen wesentlich förderte und unterstützte. Vielleicht gar leistete ihnen der Orient Hülfe durch die Mittheilung technischer Fertigkeiten [229]). Gleichzeitig sehen wir manche neue Kunstübung auftauchen z. B. die Fäden von Gold und andern Metallen einlegende Agemina-Arbeit, eine Beschäftigung der Barbaricarii [230]), welche in vollkommner

228) M. s. darüber Welcker a. a. O. S. 701.

229) Es würde uns nicht befremden, wenn irgend eine Entdeckung uns belehren würde, dass die künstliche Tinctur der Metalle, welche die griechische Chemie aus Persien und Indien erhalten zu haben vorgibt (M. s. Schneider Eclogae physicae Bd. II. S. 95 ff.), auch für Statuen vernützlicht worden sei. Bei der Seltenheit von Kunstwerken aus Eisen (die im frühen Alterthum nur versuchsweise vorkommen, Müller Handb. §. 307. Anm. 4.) sind die aus diesem Metall verfertigten Statuen und Reliefs, die in ganz später Zeit angeführt werden, gewiss auffallend. Hierher gehören z. B. eine Statue des Kaisers Anastasius (M. s. die Inschrift bei Io. Lydus de magistratt. P. R. L. III. cap. 46.), womit eine ältere des Pescenninus Niger (Burmann Anthol. Lat. T. I. p. 242.) zu vergleichen sein wird, und die Reliefs, welche die Rede des Libanius für die Tempel in einer Stadt an der persischen Grenze anführt. (Edessa ist gemeint. M. s. Gothofred zu L. 8. Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 10. T. VI. p. 301. sqq.).

230) L. I. Cod. Theod. Lib. X. Tit. 22. und dazu Gothofred T. V. p. 552. sq.

Uebereinstimmung mit dem bezeichneten Geschmacke ebenfalls vom Morgenlande aus in allen Theilen des römischen Reiches sich verbreitete. Wenn wir einer Thatsache begegnen, die von derselben Richtung bedingt erscheint, und wofür die Leistungen der älteren abendländischen Kunst weder Muster noch Analogien darbieten, so sind wir wohl berechtigt, vergleichend auf die Denkmale der asiatischen Länder und auf die darüber in Umlauf gesetzten Berichte hin zu sehen. Statuen, aus verschiednen oder verschieden gefärbten Metallen zu einer Gruppe vereinigt, finden wir in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana erwähnt. Philostrat erzählt uns, der Held seines Romans habe in einem indischen Tempel Bildnisse des Alexander und des Porus vorgefunden, woven jene aus Gold, diese aus schwarzem Erze verfertigt gewesen seien[231]. Dass nun ein dieser Dichtung oder Ueberlieferung entsprechendes Bildwerk mit vielen andern Erzeugnissen der absterbenden römischen Kunst in naher Verwandtschaft gestanden hätte und wirklich vorhanden gewesen sein könne, darf zugegeben werden; eine Erklärung der betreffenden Worte des Walafrid, welche den schwarzen Gesellen von der Reiterstatue Theodorichs entfernen würde, würden wir indess durchaus willkommen heissen.

Ob das beschriebene Kunstwerk bereits durch die Verheerung, welche der Karolingische Pallast im Jahre 881. durch die Normannen erfuhr, oder durch eine Feuersbrunst der späteren Zeit zu Grund ging, ist uns nicht überliefert worden. So sorgsam wir auch nachgeforscht haben, so ist es uns doch nicht gelungen, eine Erwähnung bei irgend einem andern Schriftsteller als den beiden Genannten aufzufinden. Dass jedoch der Ruhm des grossartigsten Kunstwerkes, das die

231) Philost. Vit. Ap. V. 34. Zu vergleichen sind die Kunstwerke, welche ebendas. V. 20. und III. 16. und bei Julius Valerius III. 36. geschildert werden.

Pfalzen zu Ravenna und zu Aachen geschmückt hatte, weit umher verbreitet gewesen sein muss, steht wohl nicht im Mindesten zu bezweifien. Wir glauben, dass, während die Geschichte verstummt, die Sage die Erinnerung daran treuer aufbewahrt hat. Nachdem die Wilkina-Sage berichtet hat, wie Dietrich von Bern in Rom zu Ermanrichs Nachfolger im Reiche gekrönt worden sei, erzählt sie weiter: „Er liess aus „Kupfer ein Ebenbild giessen von sich und seinem Hengst „Falke: und das stund in Rom noch lange nach seinem „Tode[232].“ Es erscheint folgerichtig, dass die Sage — so willkürlich sie auch, ihrem Wesen gemäss, mit Zeit und Ort, mit den Personen, ihrem Geschlechte und ihren Verhältnissen schalten mag[233] — nachdem sie statt Ravenna Rom als den würdigeren Herrschersitz ihrem Lieblingshelden angewiesen hatte, auch sein Bildniss, wovon ihr Kunde geworden war,

232) Nordische Heldenromane. — Wilkuna- und Niflunga-Sage oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. Uebersetzt durch Fr. H. von der Hagen. Breslau 1814. (Cap. 380. Bd. III. S. 161.)

233) Nach unserer Ansicht hat die Sage, die höchste Würde und den höchsten Ruhm in derselben Person vereinigend, das Andenken des grossen Gothenköniges Hermanrich, dessen Thaten das Heldenlied von jeher feierte, und des oströmischen Kaisers Zeno, dessen Waffensohn Theodorich war, zusammenfliessen lassen. Nicht Hermanrichs, sondern Zenos Macht und Ansprüche erbte Theodorich in Italien; um diese zu erlangen kam er dahin nicht aus seiner nordischen Heimath, sondern aus dem byzantinischen Reich. Ein gleichzeitiger griechischer Schriftsteller, Eustathios, dessen Angabe uns die Kirchengeschichte des Euagrios (III. 27) aufbehalten hat, berichtete, Theodorich habe den Kaiser Zeno verlassen, weil er erfahren, dass dieser, nachdem er ihm gegen die Aufstände des Illus und Leontius treue Dienste geleistet, nach dem Leben trachte. Der Sage zufolge gerieth Theodorich in Zerwürfnisse mit seinem Onkel Hermanrich, dem Könige von Rom, und sah sich genöthigt vor dessen Uebermacht aus dem Lande zu flüchten.

in die letztere Hauptstadt versetzte. Dass nordische Pilger, welche nach Anleitung der in Aller Mund lebenden Dichtung das Denkmal ihres grossen Königes in Rom aufsuchten, dasselbe in der Reiterstatue des Marc Aurel wieder erkennen mochten, wollen wir nicht bestreiten; dass aber, wie der genannte Gelehrte in seinen Anmerkungen zum Nibelungen-Liede voraussetzt, die römische Statue den Angaben der Sage zum Grunde liege, sind wir ebensowohl zu verneinen geneigt, wie dass die Thermen des Diocletian zu der Erzählung von dem Dietrichs-Bade Anlass gegeben haben. Bereitwilligst treten wir dagegen der Vermuthung bei, dass der Zusatz zu der in Frage stehenden Nachricht, der in den Kopenhagener Handschriften der Wilkina-Sage enthalten ist, Theodorich habe zu Rom sein Bildniss noch an einer andern Stelle, am Nordende der Stadt, errichten lassen, wo es von einem Thurme herab das Schwert Eckensax gegen die Steinbrücke des Stromes schwinge, schlechthin auf einer willkürlichen Deutung der (freilich jüngerer Zeit angehörenden) Bildsäule des Erzengels Michael beruhe, die in der beschriebenen Stellung noch heut zu Tage auf der Engelsburg der Tiberbrücke gegenüber erhöht ist. Nachdem einmal auf der Sage Geheiss das geschichtliche Reiterbild von Ravenna nach Rom hatte wandern müssen und dadurch die Aufmerksamkeit der Landsleute des Helden auf die römischen Monumente hingeleitet war, konnte es leicht geschehen, dass jene, den Spuren, die ihr gefeierter König zurückgelassen haben sollte, nachforschend, sein Andenken durch mehrere in kriegerischer Haltung erscheinende Statuen aufbewahrt glaubten. — Wenn aber die deutschen Heldenlieder, welche der Wilkina-Sage den Stoff lieferten, mit der weiland zu Ravenna vorhandnen Bildsäule bekannt waren, so gibt uns dieser Umstand wohl ein Recht, Kundigen die Frage vorzulegen, ob nicht die mährchenhafte Ausschmückung und Umgestaltung der Geschichte Theodorichs theilweise durch eine poetische Ausdeutung der Statue und ihres Bau-

werks veranlasst worden sein möge. Dass Theodorich in den mittelalterlichen Dichtungen unzertrennlich von seinem Streitrosse Falke ist, mag auf der Ueberlieferung seiner Zeitgenossen und Unterthanen beruhen, die in Kampf und Frieden den Helden vorzugsweise zu Pferde erscheinen zu sehen gewohnt waren. Schon die weiter oben angeführte Lebensbeschreibung des Abtes Hilarius, welche in der Nähe von Ravenna und während der Periode geschrieben wurde, die unmittelbar auf den Tod des Theodorich folgte, enthält den merkwürdigen Zug, dass er von seinem (wie man glaubte durch die Erscheinung eines Engels geschreckten) Rosse zu Boden geworfen worden sei, als er das widerstrebende Thier anspornte, um die Klosterleute zu züchtigen, die dem Frohndienste für seine Bauten am Ronco sich entziehen zu wollen angeklagt waren. Unter den aller historischen Grundlage entbehrenden Erzählungen, welche die Wilkina-Sage mittheilt, kommt vor, Theodorich habe seinen Feind Wittich in die Mosel gejagt [234]) und seinen Speer dem Versinkenden nachgeworfen. Die Ravennaschlacht meldet, er habe den verfolgten Gegner ins Meer getrieben, wo eine Nixe Wachilt ihn aufgenommen. Diese Erfindungen treffen in so auffallender Weise mit der künstlerischen Darstellung zusammen, die wir durch Walafrid kennen gelernt haben, dass die Muthmaassung angeregt wird, sie möchten von einem Dichter in den Cyclus der Sage eingeflochten worden sein, welcher die Statue zu Ravenna oder zu Aachen zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte. —

Da im Voraufgehenden wir Alles zusammengetragen haben, was über den Ort, wo die Statue Theodorichs errichtet

234) Die Einführung des Namens des Flusses in die Sage dürfte veranlasst worden sein durch die Erscheinung Theodorichs auf seinem Rosse an den Ufern desselben, welche, wie aus der Chronik des Mönches Gottfried von Köln bekannt ist, man im Jahre 1197. gesehen haben wollte.

sein mochte, so wie über den Hauptgedanken und die Ausführung der Composition uns zu ermitteln vergönnt war, so sind wir am Ziel unsres Unternehmens angelangt. Der weitere Inhalt des besprochnen Gedichtes des Walafrid theilt jedoch in Bezug auf die Kunstgeschichte der Zeit und insbesondre auf die Karolingischen Bauanlagen noch anderweitige Aufschlüsse mit, bei denen der Leser gewiss mit Interesse verweilen wird. Nachdem der Dichter seinen Scharfsinn an dem Bildnisse des ihm als Tyrann verhassten Ostgothenkönigs erschöpft hat, geht er zu dem Lobe des Herrschers seiner Gegenwart über, das auf dem dunklen Grunde um so heller hervorleuchten soll. Das goldne Zeitalter, das die Dichter besungen, ist, so meint er, unter Ludwigs Scepter verwirklicht. Keinen passenderen Namen weiss er dem Kaiser, der sein Volk aus dem Dunkel zum Lichte führe, der neue Tempel der Sitten gründe, der die ihm verliehenen Gaben Christi Allen gemein mache, beizugeben als den des Moses. Dieser leistete vorbildlich, was Ludwig in der Wirklichkeit erfüllt. Moses schuf in der Wüste die Stiftshütte und die eherne Schlange, schlug Wasser aus dem Felsen und liess Manna von den Dornsträuchen sammlen — Ludwig verwaltet den von seinem grossen Vater gegründeten Tempel, in welchem goldne Bilder über den Säulen glänzen. Nicht dem Plato will er dessen Geist vergleichen; Milch und Honig (der Weisheit) ergiesst er; seinem Befehle gehorchend entspringen Quellen dem Felsen; Pharao (das gottfeindliche Bestreben der Welt) ist in den Fluthen untergegangen. Wie man sieht, sind es die religiösen und sittlichen Bestrebungen des Kaisers, durch welche er sich als der Führer seines Volks zum gelobten Lande des ewigen Heils bewährt, welche diese Lobrede zum Gegenstande nimmt. Die Feststellung der klösterlichen Disciplin, die von den geistlichen Schulanstalten ausgehende religiöse Belehrung des Volkes, die Unterdrückung der zügellosen Sitten am Hofe, welche sich Ludwig gleich nach dem

Antritte seiner Regierung angelegen sein liess, sind die rühmlichen Früchte dieser Anstrengungen. Einen Seitenblick scheint Walafrid auf die nunmehr vollendete Pracht der Hofcapellen zu werfen. Er dürfte dabei das Mosaikbild berücksichtigt haben, das oberhalb der Säulen, welche die Emporkirche schmückten, die Wölbung der Kuppel ausfüllte. Da aber dieses Gemälde, welches wir hier nicht näher besprechen dürfen, vielleicht erst unter Otto III. entstand, so wäre auch denkbar, dass Walafrid blos auf die Pracht der übergoldeten Capitelle habe anspielen wollen. — Von der Lobpreisung des Kaisers geht der Dichter zur Bewunderung des glänzenden Schauspieles über, welches die Pallastbauten und die davon abhängigen Anlagen an dem anmuthigen Orte gewährten. Auf der einen Seite, so heisst es, prangt, den kühnsten Schöpfungen zu vergleichen, ein des Salomo würdiger Bau (die Marienkirche); auf der andern Seite wird ein herrlicher Anblick von dem Walde dargeboten, innerhalb dessen Quellen sich über grünende Wiesen ergiessen, wilde und gezähmte Thiere, Auerochsen, Hirsche und Rehe sich ergötzen, Vögel von den hohen Eichen herab singen. Hier werden, wenn der Kaiser es will, Löwen im Tacte tanzen; der Bär, der Eber, das Pantherthier, der Wolf, Luchse, Elephanten, Tiger und gezähmte Drachen werden herbei kommen zur gemeinsamen Weide mit den Ochsen und Schaafen. Es geht diese Beschreibung auf einen mit der Aachner Pfalz verbundnen Park, in Betreff dessen ganz ähnliche Berichte in dem oft angeführten Gedichte des Angilbert (V. 137. ff.) und in dem an Ludwig d. Fr. gerichteten Werke des Ermold Nigellus [235]) vorkommen. Der Erstere führt einen in geringer Entfernung von dem Flecken befindlichen Hochwald an, der von Bächen durchschlängelt werde, Wiesen in seiner Mitte beschliesse

235) Carmen elegiac. in honor. Ludovici. Lib. III. v. 583. sqq. bei Pertz. a. a. O. T. II. p. 500.

und von hohen Mauern umgeben sei. Stiere, Hirsche und Dammhirsche nennt er als die Bewohner des Geheges; innerhalb desselben ordne Karl die Begehung von Spielen an, oder erfreue sich des Waidwerks. Dieselben Züge kehren bei Ermold wieder, der aber noch einen Wall neben den Mauern angibt und der während des Winters hier geübten Falkenjagd gedenkt. Die Angabe des Walafrid lässt schliessen, dass wir nicht blos an ein zum Behufe der königlichen Jagden abgeschlossnes Waldrevier, einen Bannforst, zu denken haben, sondern deutet innerhalb des Geheges auch eine weitere Einrichtung für die Pflege seltner ausländischer Thiere an[236]. Es liegt sehr nah, anzunehmen, dass die Zwinger berücksichtigt sind, worin die Thiere beherbergt wurden, die Gesandtschaften aus Asien und Africa an Karl d. Gr. überbracht hatten[237]. Da von Walafrid gerühmt wird, es hange nur von dem Willen Ludwig d. Fr. ab, hier die Wunderthiere aller Weltgegenden versammelt zu sehen, so scheint es, als habe dieser Kaiser auf die kostspielige Fortführung dieses

---

236) Der Dichter dürfte jedoch auch das friedliche Zusammenleben wilder und häuslicher Thiere mit der Nebenabsicht hervorgehoben haben, Ludwig d. Fr. zu schmeicheln, und seinen im Vorhergehenden ausgesprochenen Satz zu bekräftigen: das glückliche Zeitalter der Welt sei angebrochen. Dieselbe Erscheinung wird nämlich von den Weissagungen des Jesaias (XI. 6. ff.) als das Zeichen der beginnenden Periode des Heils verkündet.

237) Einhard. Vit. Kar. cap. 16., Annal. Fuld. A. 807., Monach. San-Gall. l. c. II. 12. Von dem Elephanten, den Karl d. Gr. von dem Kalifen Aaron al Raschid zum Geschenke erhielt, findet sich auch eine Nachricht in der Schrift des irländischen Mönches Dikuil de mensura orbis terrae (Cap. VII. 7. 3. Ausg. v. Letronne. Paris 1814.). Der gelehrte Herausgeber hat hervorgehoben, dass dieses Thier keineswegs aus dem fernen Welttheile erbeten worden war, um eine müssige Zier des Hofes zu bilden, dass es vielmehr nach der Sitte der Völker des Alterthums als

weltlichen Vergnügens verzichtet, das seinem vornehmlich auf religiöse Zwecke gerichteten Sinne weniger zusagen mochte. Das vermuthete frühere Vorhandensein der fraglichen Einrichtung, so wie der von Angilbert bezeugte Umstand, dass besondre Räume für die Abhaltung von Spielen hier angetroffen wurden, erlaubt es, die ganze Anlage mit den Ergötzungen aller Art umschliessenden Gärten und Lusthainen der römischen Kaiserzeit in Verbindung zu bringen. Den prächtigsten und belehrendsten Beispielen begegnen wir wiederum da, wo wir solche zu finden gewohnt sind, nämlich im Gebiete des oströmischen Reichs, von dessen Jagdgehegen sogar der Name auf die entsprechenden Vorrichtungen des Abendlandes übergegangen ist [238]. Mit gleichem Rechte, wie es in Betreff der übrigen Theile der Palläste der Fall ist, dürfen wir die vollständigeren Nachrichten, welche uns darüber erhalten sind, benutzen, um uns auch diesen Schauplatz, wo sich die Lust und Herrlichkeit des Karolingischen Hofes bei frohen Gelegenheiten entfaltete, näher zu vergegenwärtigen. Die Verknüpfung und Vergleichung der Anlagen des fränkischen Reichs mit ihren älteren Vorbildern

---

eine furchtbare Waffe bei den kriegerischen Unternehmungen des Kaisers gebraucht werden sollte. Der Elephant fand seinen Tod während des Feldzugs, den Karl d. G. im Jahre 810. gegen die Dänen unternahm, die einen Einfall in Friesland gewagt hatten.

238) Brolium, Broilum, Brulum, Bragilus u. s. w. M. s. Du Cange Gloss. Lat. s. v., G. Fallat Recherches sur les formes grammaticales de la langue française au XIII. siècle. Paris 1839. p. 519. Die von Renouard mit Unrecht bezweifelte Etymologie deutet bereits Liudprand an (Legat. ad Niceph. Phoc. cap. 37. bei Pertz a. a. O. Bd. V. S. 355.) Dass Περίβολος der übliche griechische Ausdruck für Thiergehege und insbesondere für die der Perserkönige war, ersieht man u. A. aus Aelian. Hist. Anim II. 2. 3., XVII. 47., Zosim. Hist. III. 23.

kann zugleich einen belehrenden Rückblick auf die Fortschritte der Cultur von Volk zu Volk gewähren. Wir glauben indess uns auf die allgemeine Andeutung dieses Zusammenhangs hier beschränken zu müssen.

Das Beispiel, das dem Abendlande die früheste Anregung gegeben hatte, Jagdgehege, Weingärten, Baumpflanzungen u. s. w. in mannigfacher Abwechslung zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, war von den Paradiesen der persischen Könige und ihrer Satrapen dargeboten worden, in Betreff deren man die meisten der uns überlieferten Nachrichten in dem bekannten Werke des Brissonius (De Regno Persarum) zusammengestellt findet. Alexander d. Gr. schmückte die persischen Paradiese mit Bäumen seiner Heimath [239]; auf sein und seiner Nachfolger Geheiss wurden aber auch die Herrschersitze des Abendlandes mittelst der morgenländischen Parkanlagen verherrlicht [240], welche insbesondere bei der Burg zu Alexandria angeführt werden. Nachdem das ganze Erbe der Cultur und der Eroberungen der Macedonier an die römische Herrschaft übergegangen war, wurde, wie so manche andre Anstalt des asiatischen Luxus, auch die Einrichtung der Paradiese nach Italien verpflanzt, wo sie den Wünschen und Bedürfnissen der Reichen,

239) Plutarch. Quaest. Sympos. III. 2.

240) Strabo Geograph. Lib. XVII. cap. 1. Dass ausländische Thiere in der Burg zu Alexandria gehegt wurden, erfahren wir durch eine Stelle der Ὑπομνήματα des Ptolemäus Euergetes, welche uns Athenäus (XIV. 69. p. 654. B.) erhalten hat. Ueber den Paradisus, den Seleucus dem überwundnen Demetrius in dem syrischen Chersonnes zum Aufenthaltsorte anweisen liess, s. m. Plutarch. Vit. Demetr. cap. 49. Das reiche Kunstwerk, welches Aristobul dem Pompejus verehrte, und das von diesem zu Rom auf dem Capitol aufgestellt wurde, halten wir für die Abbildung eines Paradisus. Plin. Hist. nat. XXXVII. 6. M. vgl. Ioseph. Antiquitt. Iud XIV. 3.

dem gewohnten Landleben durch die Zuthat äusserer Pracht einen neuen Reiz zu geben gewiss sehr willkommen entgegenkam [241]). Die zweckmässigste Anlage der Villa urbana wurde zwar, immer erweitert und verschönert, von einem Geschlechte dem andern überantwortet; allein in Betreff der spätern Palläste darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass, seitdem nach langer Ruhe und Unthätigkeit die asiatischen Provinzen sich zu grösserer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erheben versuchten und gleichzeitig sich der langwierige Kampf zwischen dem parthischen Reich und der römischen Weltmonarchie abermals entzündet hatte, eine erneute direete Einwirkung des Orientes auf das Abendland in jedwedem Betrachte Statt fand. Spuren dieses weit um sich greifenden Einflusses finden wir in der Umgebung der kaiserlichen Macht besonders häufig; zahlreiche Ausschmückungen der Palläste geben davon Kunde. Die Lustsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen an den Ufern der Propontis wetteiferten gewiss nicht allein mit den Gärten und Villen des immer tiefer sinkenden Italiens, sondern zugleich mit den Paradiesen des Orients. Die für die Sittengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts so überaus merkwürdigen griechischen Romane gefallen sich besonders darin, ausführliche Schilderungen von Jagdgehegen und Gartenanlagen mitzutheilen, welche mit den zerstreuten Angaben der gleichzeitigen Dichter und Historiker verglichen zu werden verdienen [242]). Wie in Betreff der übrigen zum Ganzen eines königlichen Wohnsitzes gehörigen Bauten und Einrichtungen die Könige der Ostgothen und später der Lombarden bemüht waren, sich die Anordnungen des römischen Kaiserthums, so weit die äussern Umstände es

241) Die Nachahmung persischer Anlagen bei den Landgütern der italischen Grossen seiner Zeit bezeugt Strabo Geograph. V. 2.

242) M. vgl. Longus Pastoral. IV. 2., Achill. Tat. De Clitoph. et Leucipp. amoribus Ed. Salmas. Lugdi Bat. 1640. Lib. 1. p. 51. sqq.

vergönnten, anzueignen, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie die Gärten und Jagdreviere, wie sie solche in Italien vorfanden, erhielten, oder neue in ähnlicher Weise gründeten[243]). Wir dürfen ebenfalls voraussetzen, dass die Anordner des Karolingischen Pallastes es sich hatten angelegen sein lassen, die für die ländlichen Vergnügungen bestimmten Räume zu den entsprechenden Anlagen der Vorzeit in dasselbe Verhältniss zu bringen, welches bei der Aufführung der kaiserlichen Wohngebäude und der Hofcapelle erzielt worden war. Die Angaben, welche die angeführten poetischen Beschreibungen enthalten, sind zu allgemein, als dass für unsre Anschauung ein bestimmtes Bild daraus hervorgehen könnte. Um sie einigermassen zu ergänzen, dürfen wir wohl ein Miniaturgemälde zu Hülfe nehmen, das uns in einer auf Karl d. Gr. Geheiss angefertigten Evangelienhandschrift erhalten ist. Dasselbe stellt uns den Garten des Paradieses vor Augen, dessen vier einem Quell entströmenden Flüsse nach einer im Mittelalter allgemein angenommenen Deutung die gleiche Zahl der Evangelien vorbildlich verkündet haben sollten. Die Art und Weise der Darstellung dürfte dem Künstler von den Parkanlagen angegeben worden sein, wie sie zu seiner Zeit mit den kaiserlichen Pfalzen verbunden waren. Die Mitte nimmt eine Quelle ein, welche, in vier Arme sich theilend, unter einem Baldachin hervorsprudelt, der von acht Säulen von corinthischer Ordnung getragen wird. In dem Gebüsch,

243) Den in Frage stehenden Anlagen möchten wir die Lauretum genannte Villa bei Ravenna zurechnen, wo Odoaker ums Leben kam. Ueber diese s. m. Zirardini a. a. O. S. 76. — Von den Lusthainen, die mit ehemaligen Pallästen verbunden waren, führen in italienischen Städten noch manche Plätze die Namen Brolo, Broglio, Broletto. M. s. Fumagalli Dissertazione sull' antico Brolo e Broletto di Milano in den Antichità Longobardico-Milanesi. Vol. II. p. 147. Milano. 1752.

das die Quelle umgibt, und auf den Vorsprüngen der Mauern, welche das Ganze einschliessen, sieht man mannichfaltiges Geflügel: Störche, Schwäne, Tauben, Papageien, Perlhühner. Gezähmte Dammhirsche, die Schellen um den Hals tragen, weiden in der Nähe des Quells. Eine besondere Beachtung verdient der von Säulen unterstützte Bogengang, der etwa in der mittlern Höhe der schützenden Mauern sich rings umherzieht[244].

Eine Eigenthümlichkeit des Karolingischen Parks, wofür die ihm entsprechenden Anlagen des römischen Reichs kein Vorbild hatten liefern können, besteht darin, dass er seine Räume auch für die gerichtlichen Zweikämpfe hergab. Ernold Nigellus wurde zu der angeführten Beschreibung dadurch veranlasst, dass ihn der Fortgang seines Gedichtes darauf führte, zu erzählen, wie Bera, Statthalter von Septimanien und der spanischen Mark, von dem Grafen Sanila des Hochverrathes beschuldigt und die Entscheidung, nach Sitte des gothischen Stammes, dem Beide angehören, einem Zweikampf zu Ross anheimgegeben wurde, dessen Schauplatz der Park bei der Aachner Pfalz war. Da bei den fränkischen Hofburgen älterer Zeit wir einen besondern Platz erwähnt finden, wo die Zweikämpfe, die in des Königs Gegenwart ausgefochten wurden, Statt fanden[245]) so haben wir wohl

---

244) Peintures de manuscrits depuis le huitième siècle jusqu'à la fin du seizième. Livr. I. Pl. I. Fontaine mystique tirée d'un livre d'évangiles, écrit pour l'empereur Charlemagne. Bibl. royale. Evangiles de St. Médard de Soissons. Mss. latin. — Das Capitulare de villis imper. (cap. 40.) befiehlt den Meiern die meisten der genannten Vögelarten auf den kaiserlichen Höfen zur Zierde zu unterhalten. Zahme Hirsche, die Schellen tragen, kommen auch vor in der Lex Salica Tit. XXXV. §. 2. Hirsche aus den Gehegen Alexander d. Gr. mit goldnen Halsbändern erwähnt Plinius Hist. Nat. VIII. 50.

245) Vita S. Austregisil. Episc. Bitur. N. 3. bei Bouquet a. a. O.

Grund anzunehmen, dass die Wahl der Stelle, wo Bera und Sanila in die Schranken traten, keineswegs eine zufällige war, und dürfen weiter vermuthen, dass der Wiesenplan, wo nach dem Zeugnisse des Angilbert sich der frohe Taumel ritterlicher Spiele bewegte, auch den Kämpfern, die das Gottesurtheil anriefen, überwiesen zu werden pflegte. Dürften wir von den französischen Heldengedichten des Karolingischen Sagenkreises eine bestimmte Oertlichkeit berücksichtigt voraussetzen, so würden wir die Wiese, wo zwischen Rolands und Ganelons Sippschaft der Kampf um den Verrath oder die Unschuld des Letzteren zu erweisen gefochten wird [246]), nirgendwo anders als in dem Umfange des kaiserlichen Gartens aufsuchen. Gewiss rufen die heitern Spiele und blutigen Fehden an diesem Orte dem Leser den von den Heldenliedern

T. III. p. 467. (Campus, ubi Rex agonistas exspectare solitus erat).

246) La chanson de Roland ou de Roncevaux du XII. siècle publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque bodléienne à Oxford par Fr. Michel. Paris 1837. — St. CCLXXXII.

De desuz Ais est la prée mult large
Des dans barons justée est la bataille.

(Eine voraufgehende Erzählung desselben Gedichtes gibt uns Gelegenheit, den Gelehrten, welche den geschichtlichen Anhaltspuncten der mittelalterlichen Heldengedichte nachforschen, folgende Bemerkung vorzulegen. Nachdem Karl, so heisst es Str. CCLXX., von dem spanischen Feldzuge zu seiner Aachner Pfalz heimgekehrt war, vernahm Alda, Rolands Wittwe, das unglückliche Ende ihres Gatten, starb vor Schmerz und wurde in einem Nonnenkloster begraben. — Auf dem kleinern Hügel, der von Norden her die Stadt überschaut, erbaute Ludwig d. Fr. eine Grabkirche für die Seinigen, welche sein Sohn Ludwig der Deutsche, als er im J. 871. sie in baulosem Zustande antraf, dotierte und der Abtei Prüm übergab. Otto III. tauschte im J. 997. die Capelle von der genannten Abtei und schenkte sie dem Nonnenkloster, welches eine Wittwe Alda bei derselben stiftete (La-

gefeierten Rosengarten von Worms [247]) und seine Kämpfe ins Gedächtniss. Wir nehmen keinen Anstand in diesem eine der besprochnen Karolingischen verwandte Anlage wiederzuerkennen [248]).

comblet Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins Bd. I. Urk. 130.). Sollte diese Alda nicht etwa ihre Ruhestätte in der ehemaligen Grabcapelle des Karolingischen Stamms gefunden haben und als die vermeintliche Wittwe Rolands in das Heldenlied eingeführt worden sein?)

247) In einem der Briefe des h. Gregor von Nyssa, die Caraccioli zuerst aus einer Florentiner Handschrift bekannt gemacht hat, liest man die Beschreibung einer Vanola genannten Villa in Galatien, aus welcher wir erfahren, dass Gänge von Rebenpflanzungen, mit Rosen untermischt, eine Hauptzierde der asiatischen Gärten um das Ende des vierten Jahrhunderts ausmachten (Galland. Bibliotheca veterum Patrum. Venet. 1770. T. VI. p. 627.). Anlagen dieser Art, wozu der Rosengarten des Midas in Phrygien (Tertull. De pallio cap. 2., de corona milit. cap. 14.) das mythische Vorbild geliefert haben mag, verzierten wohl auch die Landsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen, wovon sie auf das Abendland übergingen. Ein fundus rosarum in der Umgegend von Rom kommt in der Pabstchronik des Anastasius vor.

248) Mit dem ausserhalb des Fleckens und des Pallastes gelegenen Park darf der Garten nicht verwechselt werden, der, wie wir aus dem Gedichte Albinus ad Carolum Regem entnehmen, unmittelbar mit dem letztern zusammenhing, und den ein Byzantiner μεσοκήπιον genannt haben würde. Dieser Garten, bei welchem der Verfasser des Gedichtes mit den im Pallaste zu erziehenden Knaben wohnte, die seiner Obhut anvertraut waren, bildete entweder, wie z. B. der Fall zu St. Gallen vorkommt (m. s. die von Canisius bekannt gemachten Inschriften, welche den alten Plan des Klosters erläutern), den innern Hof der Schulgebäude, oder kann, da der in demselben gehegten Medicinalpflanzen gedacht ist, mit dem hortus medicus verglichen werden, der in dem genannten Kloster, unweit der Schulen und der Wohnung des Abtes, die nordöstliche Ecke des ganzen Gehöftes

Nachdem Walafrid die Gärten und Haine des Pallastes gefeiert, geht er (V. 128. ff.) zu Erwähnung eines andern den Ergötzungen des Hofes gewidmeten Locals über, in Betreff dessen wir eine ausführlichere Beschreibung ungern vermissen. An einer andern Stelle, so sagt er, sprengen Reiter in goldnem Schmucke daher; Schaaren zu Fuss begleiten sie; die einen lassen Orgeln, die andern Cymbeln erklingen. Es ist nicht ganz deutlich, ob der Dichter einen innerhalb der Gärten von den Thiergehegen abgesonderten Raum im Sinne hat, oder ob er eine davon durchaus verschiedene Anlage bezeichnen will, wofür einer der besprochnen Binnenhöfe des Pallastes benutzt sein konnte. Entscheidet man sich für die erste Erklärung, so fällt der in Frage gestellte Raum zusammen mit der von Angilbert erwähnten Wiese, und die Spiele, die auf dieser Statt fanden, werden mit den Uebungen der Reiter und der dabei ertönenden Musik in Verbindung gebracht werden müssen. In diesem Falle dürfen die ähnlichen Lustbarkeiten späterer Zeit zur näheren Erläuterung benutzt, — namentlich können die Spiele zur Vergleichung herbeigezogen werden, welche König Artus auf einem Felde in der Nähe seines Hoflagers begehen liess, welche fast alle Dichter, die den Sagenkreis der Tafelrunde feiern, dem Berichte des Gottfried von Monmouth folgend, aufzählen [249]. Es verdient

einnahm. Ein Gedicht des Venantius Fortunatus (Lib. VI. c. 8. Bibl. max. PP. T. X. p. 563.) führt einen Garten in der Pfalz des Childebert an, welchen der König zu durchschreiten pflegte, wenn er sich in die Kirche begab.

249) Hist. Reg. Britan. Lib. VII. cap. 4. — Wäre uns eine Beschreibung der Spiele überliefert, welche im J. 877. zu Pavia Statt fanden, als sich der Herzog Boso mit Henningard, der Tochter Ludwig II. vermählte, so könnten wir die auf spätere Epochen sich beziehenden Angaben (unter welchen eine Stelle des Gedichtes de varia fort. Ernesti. Bar. Duc. bei Martene Thes. nov. Anecdott. T. III. p. 315. E. einer besondern Beachtung

jedoch auch die Meinung eines älteren Schriftstellers (Thenen) in Erwägung gezogen zu werden, der dem Gedichte des Walafrid seine Aufmerksamkeit zugewendet und den für ritterliche Spiele eingerichteten Platz als ein mit den römischen Amphitheatern zusammenzustellendes Gebäude angesehen hat. An einen Circus im eigentlichen Sinne des Wortes kann freilich in keinem Falle gedacht werden: die Aufführung eines solchen wäre den Bedürfnissen und der geistigen Richtung des Karolingischen Zeitalters durchaus ungemäss gewesen. Die leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Vergnügungen, die von den Rennbahnen dargeboten wurden, die während der letzten Jahrhunderte des römischen Reiches fortdauerte, hing genau mit der Lebensweise des Volkes in den griechischen und italischen Städten zusammen, wo sie Ersatz für so manche wichtigere Entbehrungen gewährten. Wenn die Könige der Ost- und Westgothen, so wie auch der Franken noch Circusspiele feiern liessen und Gebäude für diesen Behuf erneuerten oder errichteten, so geschah dies (wie besonders aus manchen Stellen in der Briefsammlung des Cassiodor ersichtlich ist) weit mehr um den Anforderungen ihrer romanischen Unterthanen zu genügen, als mit Rücksicht auf ihre Stammgenossen, für welche diese Art öffentlicher Vergnügungen und das Verbringen ganzer Tage in den dazu anberaumten Localen weniger Reiz hatte [250]. Der Sinn und die Sitte der Germa-

werth ist) durchaus bei Seite lassen. Ein muthmaasslich dem Karolingischen Zeitalter angehöriges poetisches Bruchstück, das die Anordnung eines Wettlaufs enthält und von dem der Wissenschaft leider zu früh entrissenen Dr. Oehler in einer Oxforder Handschrift aufgefunden wurde, haben wir in der Schrift: das Rathhaus zu Aachen S. 189. veröffentlicht.

250) In Betreff der Circusspiele gilt gewiss auch, was der h. Chrysostomus mit Rücksicht auf die theatralischen Vergnügungen aussagt. Um seine Zuhörer von diesen abzumahnen, verweist er sie auf das Beispiel der barbarischen (germanischen) Völker, welche

nen erleichterte die Bemühungen der christlichen Lehrer, welche mit allem Nachdruck den ausschweifenden Hang zu diesen Lustbarkeiten bekämpften. Karl d. Gr. konnte nicht veranlasst sein, ein von der Kirche missbilligtes, ja mit dem Banne belegtes Treiben neu anzuregen, auf das man in Italien bereits zur Zeit der Longobarden Verzicht geleistet hatte [251]. Allein sollte der Kaiser für Unterhaltungen verwandter Art kein Local bei seiner umfassenden Pfalz angelegt haben, das nicht allein der Jugend seines Adels, der hier erzogen wurde, dem zahlreich kriegerischen Gefolge, sondern auch der zu den Reichstagen oder zur Darbringung der Jahrgeschenke zusammenkommenden Menge gewiss hätte willkommen sein müssen? Das Tzykanisterion bei dem Pallaste der byzantinischen Kaiser kommt hier zunächst in Erinnerung. Wenn wir die Scheingefechte, die in demselben nach persischer Sitte Statt fanden, mit den ritterlichen Uebungen vergleichen, welche im Jahre 842. während der Waffenruhe im Lager bei Worms den vereinigten Heeren Ludwig des Deutschen und Karl des Kahlen eine erholende Beschäftigung gewährten, so ergibt sich, dass das kriegerische Spiel des Morgenlandes durch die Vermittlung der byzantinischen Herrschaft seinen Weg ins ferne Abendland gefunden hatte [252]. — Unter den Bauten, welche,

---

von allen dergleichen Schauspielen sich rein zu erhalten wüssten. Als diese, so erzählt uns der heilige Redner, von der maasslosen Theilnahme hörten, welche die Bewohner des Reichs solchen Unterhaltungen zu widmen pflegten, sollen sie gesagt haben: die Römer haben diese Vergnügungen ersonnen, als ob sie weder Frau noch Kinder hätten. Hom. XXXVII. in Matth. Opp. Ed. Montfaucon. Paris 1727. T. VII. p. 424. B.

251) M. s. Fr. Wilken Ueber die Parteien der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum in Fr. v. Raumers Histor. Taschenb. Jahrg. I. 1830. S. 308. f.

252) Nithard. Hist. Lib. III. cap. 6. bei Pertz. a. a. O. Bd. II.

dem Berichte des Angilbert zufolge, sich auf Karl d. Gr. Geheiss zu Aachen, „seiner künftigen Roma“, erhoben, wird auch ein Amphitheater angeführt. Dieses Zeugniss verliert freilich das Gewicht, das die Aussage eines Augenzeugen sonst haben würde, grossentheils dadurch, dass der Verfasser wörtlich genau die Angabe wiederholt, welche das erste Buch der Aeneis in Betreff der Gründung von Carthago mittheilt. Aber, so kann gefragt werden, hätte ein gleichzeitiger, in der nächsten Umgebung des Kaisers lebender Dichter sich ein solches der Wirklichkeit spottendes Plagiat erlauben mögen, falls sich dasselbe nicht durch die Beziehung auf einen Bau von verwandter Art einigermassen hätte rechtfertigen können? Der König Chilperich baute, wie Gregor von Tours bezeugt, einen Circus zu Paris und zu Soissons; warum sollte Karl d. Gr. bei seiner Pfalz, deren übrige Anlagen die des römischen Kaiserthums möglichst treu wiederholten, die Maillebahn ausgeschlossen haben? Wenn wir den Gedankengang, den Walafrid an der bezogenen Stelle seines Gedichtes verfolgt, mit der Reihe der Vorstellungen zusammenhalten, welche ein in Theodorichs Namen von Cassiodor verfasstes Rescript enthält, das den Patricier Symmachus mit der Wiederherstellung des Theaters des Pompejus zu Rom beauftragt, so werden wir darauf geführt, anzunehmen, dass wirklich ein einem Amphitheater nicht unähnliches Bauwerk dem erstgenannten Schriftsteller vor Augen geschwebt habe. Das angeführte Rescript verbreitet sich weitschweifig über die Geschichte der alten Tragödie und Comödie, für deren Leistungen die Theater erbaut wurden, geht davon zu den Darstellungen der Pantomimen über und sodann zu der Musik der Cymbeln, womit diese

---

S. 667. Aus dem Schah Nameh des Firdusi (übers. von Görres Bd. II. S. 18., 26. und 256.) ersehen wir, dass auch im Morgenlande ganze Heere sich schaarten, um an diesem Spiele Theil zu nehmen.

begleitet zu werden pflegten[253]. Walafrid erwähnt zuerst die daher sprengenden Reiter, gedenkt der musicalischen Instrumente, die an demselben Orte ertönten, und ruft sodann, von der Herrlichkeit des Karolingischen Pallastes zur Begeisterung fortgerissen aus: Alle Gebilde der alten Welt mögen zurücktreten — auch Roms Coliseum[254]) soll weichen! Will es der Kaiser, so wird Alles, was das unselige Zeitalter nur gestaltete, zu den Burgen der Franken herüberwandern. Die auffallende Erwähnung des Coliseums erklärt sich leichter, wenn man annehmen darf, dass eine Anlage von verwandter Art — vielleicht nur ein von Sitzstufen umgebener Platz, wie wir einen solchen bei den Vorhöfen byzantinischer Palläste, namentlich z. B. des Kaisers Theophil, antreffen — dasselbe dem Dichter in Erinnerung brachte[255]).

Die musicalischen Instrumente, welche Walafrid mit den Namen organa und tintinnus bezeichnet, haben wir ohne Bedenken für Orgeln und Cymbeln erklärt, deren man sich damals auch zu Constantinopel bei einer jeden feierlichen Gelegenheit bediente, um die öffentlichen Zurufungen zu begleiten, womit die Parteien der Rennbahn dem Kaiser huldigten[256]). Diese Harmonie hielt an dem Karolingischen

---

253) Var. IV. ep. 51. — Mit Bezug auf den letztern Gegenstand sagt Cassiodor: Quid acetabulorum tinnitus, quid dulcissimi soni referam varia percussione modulamen u. s. w.

254) Die Wortform colossus wendet des Erchembert Geschichte der Fürsten von Benevent (bei C. Peregrini Hist. princip. Longobard. Neap. 1795. T. I.) auf das Amphitheater von Capua an.

255) Auf diesem Platze mochten die Gaukler ihr Wesen treiben und die Tanzbären vorgeführt werden, gegen welche der weiter oben angeführte, an Fredegis gerichtete Brief Alkuins eifert.

256) Diese Zurufungen waren, wie die in der Historia Augusta enthaltenen Beispiele zeigen, schon bei dem ältern römischen Kaiserthum üblich gewesen. In dem fränkischen Reich, wo sie mit

Hofe alle Gemüther gefesselt; Walafrid bezeugt, dass eine Frau von den süssen Klängen dergestalt ergriffen worden sei, dass sie in Ohnmacht fiel und verschied. Die angeführten tragbaren Orgeln des byzantinischen Reichs waren Windorgeln[257]). Dieser Gattung gehörte wahrscheinlich die Orgel an, welche Pipin von dem Kaiser Copronymus[258]), gewiss aber diejenige, welche Karl d. Gr. von Constantin Porphyrogenneta zum Geschenk erhielt. Die Nachricht, welche der Mönch von S. Gallen in Betreff der letzteren gibt, bezeugt nicht allein, dass es ein pneumatisches Instrument war, sondern auch, dass der Bau von den fränkischen Künstlern erforscht und nachgeahmt

---

dem Namen Laudes bezeichnet wurden, hatten sie vornehmlich bei kirchlichen Feierlichkeiten Statt. Manche alte Liturgien haben uns solche Lobpreisungen aufbewahrt. M. s. die Citate in dem lat. Glossar des Du Cange s. v. Laus, denen die alten Litaneien beizufügen sind, die Dunod in seiner Geschichte von Besançon bekannt gemacht hat. (Hierher gehört auch der Schluss der Vorrede der Schrift des Amalarius de ecclesiastico officio. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 935., womit der Verfasser dieselbe Ludwig d. Fr. und seiner Familie zueignet). Wir bezweifeln keineswegs, dass auch ausserhalb der Kirchen den Karolingern solche officielle Begrüssungen zu Theil wurden und möchten dafür sogar eine Bestätigung in der Stelle des Walafrid sehen, welche die zur Begleitung gebrauchten Instrumente anführt. — Bemerkenswerth schien uns unter den wenigen Nachrichten, die wir über die profane Musik in dem Zeitalter der Karolinger haben, die folgende Angabe des Christian Druthmar (Expos. in Matth. Evang. cap. XXIII. p. 115. D.): Tybicines derivatum est a tybia, et tybia dicta a tybiis hynnilorum, de quibus coepti sunt primum fieri in Frigia: modo vero et de gruibus fiunt et de matellis. Adhibebantur autem antiquitus funeribus mortuorum: nunc itineribus principum.

257) Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I. cap. 72. p. 211. C. M. vgl. Reiskes Commentar zu Lib. I. cap. 1. (p. 44.).

258) Annal. Francor. ad. a. 757.

wurde [259]. Die Orgeln, welche Walafrid zugleich mit Cymbeln anführt, halten wir für Nachbildungen des byzantinischen Geschenks. Sie geben dem Dichter Anlass, auch mit Stolz die Wasserorgel hervorzuheben, deren Besitz — wie Ermold Nigellus fast mit denselben Worten bezeugt — bis vor wenigen Jahren einen ausschliesslichen Ehrenvorzug des oströmischen Kaiserthums gebildet hatte, nunmehr aber durch die Kunstfertigkeit eines venezianischen Priesters Georg dem Hofe Ludwig des Fr. angeeignet worden war [260]. Walafrid weissagt, dass, wenn dieses Kunstwerk seinen Wohlklang auch in der Zukunft bewähren sollte, der Künstler, der die Windorgel (das Geschenk des Constantin Porph.?) in Bewegung setze, sich zur Unthätigkeit genöthigt sehen werde [261].

Während Walafrid in diesen Betrachtungen sich ergeht, tritt Kaiser Ludwig im Geleite seiner Angehörigen und seines Hofstaates aus dem Pallaste hervor. Anfangs wird der Dichter von der glanzvollen Erscheinung geblendet; seiner Sinne

---

259) Gesta Karoli II. 10. Der Verfasser meint, es sei nicht der rechte Ort, anzuführen, wo diese Orgel gestanden habe, und wann sie zu Grunde gegangen sei. Dass sie zur Begleitung des Kirchengesangs benutzt worden, halten wir nicht für sehr wahrscheinlich. Eher dürfte sie, wie die Wasserorgel des Westgothenkönigs Theodorich (Sidon. Apollinar. Lib. I. ep. 2.), die Festgelage des Hofes aufgeheitert haben.

260) Annal. Fuld. ad. a. 826., Anonym. Vit. Hlud. Pii Imp. cap. 40., Ermold. Nigell. l. c. Lib. IV. v. 639. sqq., Einhard. Hist. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini. Cap. VII. n. 75.

261) So glauben wir den V. 140. verstehen zu müssen. Das Folgende scheint den rege gewordenen Neid der beiden Künstler zu betreffen. Zur Erläuterung muss wohl in Erinnerung gebracht werder, dass der Priester Georg als Belohnung von Ludwig d. Fr. die Abtei des h. Salvius bei Valenciennes erhielt. Mabillon. Annal. Ord. S. Bened. T. II. p. 106.

wieder mächtig geworden erkennt er den milden und frommen Monarchen, zu dessen Rechten der künftige Erbe der kaiserlichen Würde, Lothar, sich zeigt. Auf der andern Seite des Kaisers erscheint König Ludwig von Baiern. Den beiden jüngern Fürsten werden die glänzendsten Lobsprüche ertheilt. Auch dem abwesenden Pipin, dessen Auszeichnungen ihm der Ruf verkündet hat, will der Verfasser den gebührenden Preis nicht vorenthalten. Allein einem weiten Meere, das der schwache Kahn seiner Dichtung nicht zu durchschiffen wagt, vergleicht er die sich ihm weiter darbietende Aufgabe der Huldigung. In dem festlichen Aufzuge folgt nämlich die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. Diesem, sagt er, auf die obschwebenden Verhandlungen anspielend, werde eigne Ehre (ein selbständiges Königreich) zu Theil werden; durch fromme Tugend werde er einen eignen Stamm begründen. In ihm geniesse die Mutter, was sie auch Schmerzliches (von dem Widerstreit der Stiefsöhne nämlich) erduldet haben möge, alle Freuden der Welt. Wunderbare Anmuth ziere den Jüngling; männliche Reife entwickle sich bereits in seinem Gemüthe. Möge Christus gewähren, dass er dem Ahnherrn, dessen Namen er führt, an Tugend und Sitte, an allen Talenten und jeder Bescheerung des Glücks in Krieg und Frieden gleich komme! Seiner Mutter, so fährt der Dichter fort, gleichsam eine Warnung den Gegnern der Kaiserin zurufend, ist der Name der Heldin des alten Bundes, die den assyrischen Kronräuber gezüchtigt und Heil und Freiheit ihres Volkes begründet, nach Gebühr beigelegt, da an frommer und tugendreicher Gesinnung sie ihr nahe steht. Maria, die Schwester des Gesetzgebers des alten Bundes, liess Cymbeln erklingen [262]; unter den Händen der Judith (der Gattin des neuen Moses

---

262) Als sie nämlich das Siegeslied wegen der Rettung Israels und des Verderbens der Aegypter im rothen Meere sang. 2. B. Mos., XV. 20. f.

vgl. V. 100.) ertönte die Orgel[263]). Wenn Sappho, die Dichterin, oder Hulda, die Prophetin[264]), die Erde besuchen wollten, so würde die Rede der Kaiserin sich rhythmisch bewegen oder Zukunft verkünden. Alle Nachtheile, die mit der Schwäche ihres Geschlechtes verknüpft sind, werden aufgewogen durch die Vorzüge und die Ausbildung ihres Geistes. Der vollendeten, tugendreichen Fürstin wünscht der Dichter alles zeitliche und ewige Heil. — Im Gefolge der kaiserlichen Familie wird zuerst der Erzcapellan Hilduin angeführt. Der Saum seines Gewandes ist nach dem Muster der hohenpriesterlichen Kleidung bei den Hebräern mit Schellen und Granatäpfeln verziert. In Betreff Einhards wird weder von Walafrid noch von der Randglosse eine bestimmte Amtsführung angedeutet. Der Dichter staunt über das seltne Maass der geistigen Fähigkeiten, die der kleine Körperbau des Mannes beschliesse; wegen seiner ausgebreiteten Kenntniss jeder Kunstübung legt er ihm den alttestamentlichen Namen Beseleel bei. Von dem Abte Grimald erfahren wir durch den Glossator, dass er der Pallastschule vorstand, durch Walafrid, dass er

263) Die Ausübung des musicalischen Talentes der Kaiserin, das Walafrid zum Gegenstand eines begeisterten Lobes macht, in Gesellschaft von Männern scheint dem Erzbischof Agobard von Lyon Anlass zu einer bittern Anklage gegeben zu haben. Die folgende Stelle der Schrift, worin dieser die Empörung der Söhne Ludwig d. Fr. zu rechtfertigen unternimmt, dürfte nämlich eher auf musicalische Unterhaltungen als auf andre gesellige Spiele zu beziehen sein. Dicunt etiam aliqui quod Domina Palatii senioris, extra illa quae de eius occultis et non occultis dicuntur, ludat pueriliter, spectantibus etiam aliquibus de ordine sacerdotali, et plerisque conludentibus, qui — — praedicare debuerant Dominae ludenti: Si qua Regina semetipsam regere non novit, quomodo de honestate Palatii curam habebit? u. s. w. (Liber apologet. cap. V. Opp. ed. St. Baluz. Paris. 1665. T. II. p. 64.)

264) 2. B. d. Kön. XXII. 14.

seine Musse der Abfassung von Heldengedichten zuwandte, die aber nicht auf die Nachwelt gelangt sind. Die sämmtlichen übrigen Grossen des Hofes nach Würde zu verherrlichen hält Walafrid für eine Sache der Unmöglichkeit und leistet deshalb auf ein solches Unternehmen Verzicht. Es ist bereits angeführt worden, dass, über den Zweck seines Verweilens in der Pfalz befragt, er erwiedert, dass es seinem Verlangen genüge, einmal die Pracht angestaunt zu haben, die er beständig zu preisen wünsche. Diese Anknüpfung gibt ihm Gelegenheit, seine Rede unmittelbar an den Kaiser und die Seinigen zu richten und ihnen seine Huldigungen darzubringen. Möchte, so sagt er, die göttliche Huld eurer Kraft es gewähren, eure Siegesdenkmale bei allen Nationen aufrecht zu erhalten! Wie in euren Wäldern der Bär, der Eber, der Hase, der flüchtige Hirsch und das Reh, der Wolf, die wilde Schaar der Auerochsen[265]) das Geschoss eures Bogens fürchten: so möge der Bulgare, der Saracene[266]), des Spaniers böser Gast, der Britte, Däne und der Maure Africas zitternd den Nacken eurem Joche beugen! — Der Abendstern geht auf. Der Dich-

---

265) Dieselben Thiere, die hier aufgezählt werden, verfolgte die Jagd in den Vogesen und Ardennen auch in dem Zeitalter des Venantius Fortunatus (Lib. VII. carm. 4. Bibl. max. PP. T. X. p. 565.).

266) Die Auflösung des Namens dieses Volkes in zwei Worte beruht auf einer irrigen, in der von dem h. Hieronymus übersetzten Chronik des Eusebius gegebenen Etymologie, welche die Abstammung der Saracenen von der Sara, der Frau des Abraham, annimmt. (M. vgl. Ermold. Nigell. Lib. I. v. 145., Epist. XXI. Iohannis VIII. Papae ad Carol. Imp. bei Bouquet l. c. T. VII. p. 475.). Gegen das doppelte R streitet der Commentar des Angelom zur Genesis (bei Pez Thesaur. anecdott. T. I. p. 148.), welcher sich auf einen Codex der h. Schrift beruft, den Alkuin für Karl d. Gr. emendiert, und den er selbst im Pallaste eingesehen hatte (m. vgl. Alcuin. Interrogatt. et Responss. in librum Genesin. cap. CLXXIII. Opp. T. I. p. 321.).

ter nimmt Abschied von der Reiterstatue des Theodorich, die ihm seinen Gesang eingeflösst.

Welche Erfüllung den Hoffnungen und Voraussagungen des Walafrid zu Theil geworden, meldet die Geschichte. Wir müssen ihm Dank dafür wissen, dass er von dem herrlichsten Kunstdenkmal, das die Palläste Theodorichs und Karls verzierte, uns nähere Kunde gegeben und zugleich so manche andre Belehrung über die Bauanlagen der Aachner Pfalz und über Sitte und Leben an dem Hofe Ludwig d. Fr. mitgetheilt hat.

Brüssel.

C. P. Bock.

[Walafridus Strabus]

ad Iuditt imperatricem.

Omnia qui solus rerum secreta tuetur,
Praemia qui fidei devotis mentibus offert,
Illius arbitrio factum nutuque fatebor
Et qui corde humili vobis fidissimus esse,
Iam pridem statui, tandem quo nescio casu,
Servitio attraherer vestro, prolisque beatae,
Quam vestris regnique simul prafectibus huius
Alma Dei pietas concessit surgere magni.
Vos vestrosque Dei semper miserata potestas
Protegat, exaltet, firmet, regat, armet, adornet.
Augustae haec humilis mittit munuscula Strabus
Pignora multorum domino transmissa sequestro,

Pacis amatrix, lucis amica, quae bona cuncta
Mente tueris, haec mea clemens, percipe scripta.

Versus in Aquisgrani Palatio editi. Anno XVI. Ludovici Imperatoris.

Strabus.

[De Tetrici imagine.]

Cur non dulce decus quando se contulit hora
Et ver floriferis laetum se subrigit austris,
Magnus et ardentem gradibus legit aethera Phoebus
Iam spatiis crevere dies, dulcescit et umbra,
In flores partusque novos, et gaudia fructus
Herba recens arbos datus, et genus omne animantum
Quod mare, quod silvas, quod rura, quod aëra tranat,
Quaerere me pateris, te respondere petitis?
Discere namque mihi volum tibi dicere promptum.

Scintilla.

Nec te credo latet veteres quo more poetae
Digna Diis terrisque canebant carmina magnis,
Aut enim abrupti montis iuga sola sequentes,
Aut specubus, fossis, aut saltus valle remoti,
[a])O magnum pharetrata echonem voce ciebant
Hista suis hederis circum bene tempora[b]) cincta
Teste nemus, testesque ferae timidaeque volucres,
Mens secura, procul furibundae crapula curae.
At nos pro sylvis, echone, coturno
Immanes omni ferimus de parte tumultus,
Et vix ipsa luto subducit pupula sese,
Stercoribusque novissima pro pudor omnis inhorret,
Hinc detractorum sonat, illinc clamor egentum

a) vers. corrupt. — b) cincti.

Nudaque tergoribus sordescent crura nigellis,
Has unquam Musae si dilexere nigellas,
Stercora, clamores, caenosa fluenta, tumultus.
Respondere tibi nequaquam differo, sed si
Pauca loquar, quia deest locus argue lenius oro.

Strabus.

Primum nosse velim, iuxta quam saepe viamus
Cui sit imago suis sic effigiata figuris.

Scintilla.

Tetricus Italicis quondam regnator in oris
Multis ex opibus tantum sibi servat avarus,
At secum infelix, piceo spatiatur averno
Cui nihil in mundo nisi vix fama arida restat
Quamquam thermarum vulgus vada praeparat olli,
Hoc sine nec causa, nam omni maledicitur ore
Blasphemumque Dei ipsius sententia mundi
Ignibus aeternis, magnaeque addicit abysso.
Quam statuam vivo artifices si forte dederunt,
Credito blanditos insano hac arte leoni,
Aut etiam quod credo magis miser ipse iubebat
Haec simulacra dari, quod saepe superbia dictat,
Infelix nam nullus erit, nisi deserit ipse
Scire quod est[a], audens sese quod credere non est,
Curribus atque in equis noris si stare superbos
Non quod sedit equo tecum miraberis unquam

Strabus.

Cernimus aerias simul adventare columbas
Terque die, exorta, media, et vergente venire,
Talia non vanis addam spectacula rebus.

Scintilla.

Nonne vides humiles saevos quasi amare tyrannos?

---

a) Clarius: audens quod non est credere sese. Hittck. not. m. s.

Non ex corde tamen, sed enim pro temporis huius
Pace petunt pastum, non nidificando quiescunt.

Strabus.

Cur dextra de parte, nolam gestare videtur
Nudus ob hoc solum, puto ut atra pelle fruatur.

Scintilla.

Etsi non caneret, nequaquam pelle careret
Quam semel induerat, sed erit quod dicere possis
Flagitiosorum certe praeconia summis
Laudibus accelebrant omnis virtutis egentes
Verius ut dicam, dat nudo opprobria nudus.

Strabus.

Si quid in his aliud, nobis edicito, nosti.

Scintilla.

Fulget avaritia, exornatis aurea membris
Spicula fert quae saepe laetus pulsare pigrescens
Sufficiant, solidisque accendant corda rapinis.
Aurea quod regnat stipata satellite nigro,
Non aliud portendit enim, quam quod mala quantum
Luxuries quosdam sensu distendit avaro
Tantum pauperies alios devastat adurens,
Quam subter labuntur aquae, quia teste Poeta,
Semper avarus eget; quod desunt frena notabis
Quodque super lapides plumbumque et inane metallum
Currit equo signat se pectore belua duro,
Corde pigro, sensuque cavo regnare superbum.
O pestis sine fine nocens, non sufficit omnem
Pervolitasse orbem bellis, et caede potentum,
Quin etiam faciem praeclara palatia contra
Christicolasque greges videas posuisse nefandam.
Ante pedes ternas parentibus undique nervis
Ille tuus sonipes, vacuum super aera nando
Tollet et albentis monstrabitur inter olores

Quam pia corda tuis[a] macules vis pessima telis.
Iam tamen ipsa pedem vanis conatibus unum
Optima nequaquam contra consulta levasti,
Nam quotiens procerum tibimet coniungere quemquam
Es conata tibi totiens aut obvia mortis
Ex insperato venere repagula nigrae,
Aut cautela patrum, quos arx sanctissima semper
Substituit, pestem monitis compescuit atram
Deficiat quoque sceptrum de semine nunquam,
Donec in ignivoma veniet Rex nube corruscans.

Strabus.

Dignum est, ut video, praemissis tristibus ergo
Debita principibus laudum persolvere vota.

Scintilla.

Novi equidem sed felici nunquam offuit illi
Adversis firmare animum, neque contingit ullum
Ante bonum non esse malum; sic numina nerunt
Aurea quae prisci dixerunt saecula vates.
Tempore magne tuo Caesar venisse videmus,
Tu pietate reples, quidquid minus esse potestur,
Thesauris alii, meritis tu comptior esto,
Tu bonitate places, alii tyrannide gaudent.
Solus ad omnigenos transis Rex magne triumphos
Quem te namque vocem nisi magnum in plebe Moysen,
Qui populos tenebris per lucem ducis ademptis
Qui morum nova templa struis, qui munera Christi.
Quae conlata tibi cunctis communia praestas.
Ille umbram, tu corpus habes, heremo ille remota
Arte tabernaculum et serpentes vinxit aenos.
De silice hausit aquam sumens de manna pruinis
Tu vero in populis paradisi ad amoena vocatis

a) maculas.

Templa regis, fundata sacris Rex magne lapillis
Quorum pensa pater quondam tibi magnus adauxit
Aurea cui ludunt summis simulacra columnis
Cuius ad ingenium non confero dogma Platonis
Lacte fluis et melle simul, petraeque sequentis
Largiris latices, undis Pharaone necato.
Laudibus altithronum celebras per saecula patrem
Digna loco cui semper erunt spectacula amoeno.
Hinc magnum Salomonis opus, hinc templa supremis
Structuris aequanda micant, specularia subter
Dant insigne nemus, viridique volantia prato,
Murmura rivorum, ludunt pecudesque feraeque
Uri cum cervis, timidis cum caprea damis
Si quoque deinde ves saltabunt rite leones.
Ursus, aper, panthera, lupus, lynces, elephanti,
Rhinoceros, tigres venient domitique dracones
Sortiti commune boumque ovumque virectum.
Omnia pacatis animalia litibus assunt.
Aeriae summo quercus de vertice laetis
Commodulantur aves rostris, et suave susurrant
Ast alia de parte nitens fulgore corusco
Auratus discurrit eques, comitante pedestri
Agmine tintinnum quidam, quidam organa pulsant.
Dulce melos tantum vanas deludere mentes
Coepit, ut una suis decedens sensibus ipsam.
Femina perdiderit vocum dulcedine vitam.
Cedant magna tui super est figmenta colossi.
Roma velit Caesar magnus migrabit ad arces
Francorum quodcumque miser conflaverit orbis
Ex queis praecipue iactabat Graecia sese
Organa Rex magnus non inter maxima ponit,
Quae tamen inceptos servent si intacta canores,
Deses erit qui saepe suo quatit aera plectro.
Ante tamen spreta iactabit pelle lacernam.

Et ferri rapta baccolatus male sonoros
Comminuet truncos, et iniquas voce cicutas,
Nec frustra, quia nulla suo pro carmine dona
Emeruit, saltim ut fulvi pars extima nigros
Auri[a]) conlatis meritis depingeret artus.

Interea magnis crepitant tabulata catervis,
Quae clarum sequitur pulcherrima turba Moysen.
Obstupui fateor gemmis auroque decorum
Et vidi et mecum volvens, tum singula volvi
An Salomona pium, an magnum Davida viderem,
Herodem non esse sciens, nec talis honoris
Participem faciat caeli Rex optimus illum.
Percepi tandem, postquam rigor ossa reliquit,
Ossa sacri corrupta patris, splendore corusco
Hunc cui fulgorem divi consortia verbi
Ediderant, qui in terrigenis mitissimus extat.

[De Hlothario Imperatore.]

At latere e dextro sancti spes optima regni
Procedit Iosuae praesagi nominis haeres,
Cui nihil defuerit morum, virtutis, honoris
Qui si sospes erit, postquam te regna polorum
Sustulerint, visoque Dei laetabere vultu,
Principe sub Christo terris coeloque canetur
Perficietque bonus primordia talia finis.

[De Hludovico Rege.]

Inde tuos Ionathas laeti dulcissime vultus
Contemplamur, adest tibimet par gratia pacis
Par morum probitas, semper victoria compar
Digna equidem referes nomen virtute paternum,
Quamquam cura minor, tamen est tibi gloria consors
Nec doleas, quod gaza negat concordia praestat.

---

a) collatis.

[De Pippino Rege.]

Tertia gemma suos umquam non perdat honores
De cuius meritis quod non mihi visus iussit
Hauria florigena laetae dulcedine famae.

[De Iudith imperatrice, et Carolo Augustorum filio.]

Occurrit trepidae pelagi vastissima prorae
Inluvies, via quam studet modo coepta secandam,
Sed moles absterret aquae, atque volubilis obex.
Vidi equidem cum pulchra Rachel solamen avorum
Beniamin dextro produceret ordine, cuius
Larga salus sanctam refovet per saecla senectam,
Quem pars quinta super quam laetus percipit alter
Credo manet, namque ipse suo splendebit honore
Ipse tribumque genusque pia virtute creabit,
In quo mater ovans, quamvis quid passa doleret,
Gaudia totius prompsit felicia mundi.
Gratia quae tenerem vestit miranda iuventam,
Maturos iam format honesto in pectore sensus,
Felix progenies tali mansura nepote,
Nomine quem sequitur, factis da Christe sequatur,
Moribus, virtute, vita, ingenio, triumphis,
Pace, fide, pietate, animo, sermonibus, ausu,
Dogmate, consiliis, successu et prole fideli.
Et si perspicitis non frustra nomine Iudith,
At Iudith virtute refert et religione,
Assyrius cui praedo caput submisit acerbum,
Illa gulam mortis, fidei mucrone trucidans,
Libertatis opem servatis civibus auget.
Tympana raucisona pulsavit pelle Maria,
Organa dulcisono percurrit pectine Iudith
O si Sappho loquax, vel nos inviseret Holda
Ludere iam pedibus, vel ferre futura valeres,
Quicquid enim tibimet sexus substraxit egestas
Reddidit ingeniis culta atque exercita vita,

In qua multa simul nobis miranda videmus
Semine stat locuples, apparet dogmate dives
Est ratione potens, est cum pietate pudica,
Dulcis amore, valens animo, sermone faceta
Laeta cubans, sit laeta sedens, sit laeta resurgens,
Laeteturque poli felix in sede locata.

[De Hilduino archicapellano.]

Protinus in magno magnus procedit Aaron
Ordine mirifico, vestis redimitus honore,
Punica tintinnis respondent mala sonoris,
Mala fidem, tintinna sonant documenta salutis,
Quis utrisque prius vario pater ordine fulget
Et divina sacro celebrat celer orgia cultu.
Ante tibi contingit aquis Thetis uda carere
Idola quam tantus coquat execranda sacerdos
Idola quae plebem stravere securibus almam,
Idola avarus habet, tu dicis Apostole Christi.
I Decus, I mundi melioribus utere *) factis.
Vive Deo felix, felici fine potire.

[De Einhardo magno.]

Nec minor est magni reverentia patris habenda
Beseleel fabre primum qui perspicit omne
Artificum praecautus opus, sic denique summus
Ipse legens infirma Deus sic fortia temnit.
Magnorum quis enim maiora receperat umquam
Quam radiare brevi nimium miramur homullo.

[De Grimalde Magistro.]

Quamvis subter agas Regum tabularia vitam
Non te praetereo specubusne latebis Homere
Novi namque Sicana tibi spelaea placere
Solus ubi mensis Musarum et amore fruaris

---

*) f. fatis.

Saepe tamen magnis victoribus optima crudis[a]
Carmina, tempus erit rutilo te sole carere.

Corporis at nostri si singula membra loquaces
In linguas vario rerum vertuntur ab usu
Argutae aut retis possint crevisse cicutae
Omnibus impar ero magnorum promere laudes
Ut dignum est procerum melius miranda tacemus
Quam tam magnum humili pondus sermone levemus.

Cura mihi fuerat tales cognoscere fasces
Rimabarque sagax tantarum munia rerum,
Dumque sitim iam pene sacro restrinximus haustu
Et sitis est ingens tam fervida cura[b] videndi
Quaeritur unde essem, et missu cuiatis adessem,
Obstupui et totam pavitans rem ex ordine pando,
Sufficiat vidisse semel, laudare perennis
Instat amor, divina manum clementia vestram
Omnibus in populis faciat retinere trophaea,
Felicemque patrum famam cum prole togatam
Et fieri in magno allectos per saecla senatu
Utque timent vestros laetis in saltibus arcus
Ursus, aper, timidusque lepus, cervique fugaces
Damna, lupus, immane boumque examen agrestum
Sic Vulgar[*], sarraeque Cynos, malus hospes Hyberis
Brutus Britto, Danus versutus et horridus Afer
Subdat honorandis sua colla exterrita dextris
Nunc tandem crevit felix respublica, cum sat
Et reges sapiunt simul et regnant sapientes.

Tetrice stulte vale, nam te suadente canebam
Non mirum est vitiis nostram sordere camoenam
Nec mihi materiem, nec verba ostendere nosti
Haec tibi si qua ferat ratio tum Musa nitebis
Hic calamum placuit vesper iam figere surgit.

---

a) cudis Hanck. n. Ms. b) Rura. idem. *) Bulgar.

Edidit haec Strabus parvissima portio fratrum
    Augia quos vestris insula alit precibus.
Strabonem quamquam dicendum regula clamet,
    Strabum me ipsum volo dicere, Strabus ero.
Quod factor vitiavit opus, si dicere fas est,
    Hoc vitiato edam nomine, parce Deus.

---

2. Römisch-celtische Alterthümer
im Berner Seeland.

Anknüpfend an eine in der Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft, 1843. S. 862.[1] gegebene Mittheilung wird Unter-

1) Im Laufe des Monats Juli ist auf der durch Rousseau denkwürdig gewordenen kleineren oder sogenannten Kanincheninsel im Bielersee von Unterzeichnetem eine nicht unbedeutende antiquarische Entdeckung gemacht worden. Aufmerksam gemacht durch die Menge von Bruchstücken römischer Ziegel, wie von Scherben römischer Gefässe, welche rings um dieses Eiland im See liegen, liess er auf mehreren Puncten nachgraben und war so glücklich, auf dem dachähnlichen, eben nicht sehr breiten, aber ziemlich gedehnten Hügel, zu Eingang desselben in der Höhe, unter einer 4 Fuss hohen, 7 Fuss breiten und 8 Fuss langen Erhöhung, eine römisch-celtische Grabstätte zu entdecken. Unter dem Rasen war einen Fuss tief eine Lage von flachen behauenen Sandsteinen; dann folgte eine dichte Schicht Lehmerde und unter dieser, einen halben Schuh hoch, lag die schwarze Branderde. Diese barg Kohlen, Menschen- und Thierknochen, verbrannte und ganze, zum Theil calcinierte Schlacken, unzählige Scherben grösserer und kleinerer Gefässe von gebrannter schwarzer, grauer, gelblicher und brauner Erde und von meist roher, zum Theil sehr massiver Arbeit, mitunter auch Stücke römischer Ziegel. Münzen oder Gegenstände von Metall waren nicht vorhanden. Alles aber trug die unverkennbarsten Spuren geflissentlicher Zerstörung bei der Bestattung selbst; denn sämmtliches Vorgefundene, zertrümmert und zerstreut, wie es war, die Menschenknochen nicht ausgenommen, kam lediglich in der Branderde vor, so dass, zumal auch die sorgfältige Sandsteindecke dagegen spricht, an keine nachherige Zerstörung der Grabstätte zu denken ist. Das Be-

zeichneter im Folgenden über die Ergebnisse seiner weitern Nachgrabungen auf der Kanincheninsel im Bielersee Bericht erstatten.

Vorerst liess er den bezeichneten Tumulus bis auf die Fläche des Hügels abtragen, um sich zu überzeugen, dass die Brandstätte, welche etwas über derselben lag, vollständig untersucht sei. Es fand sich jedoch ausser einer neuen Masse der bezeichneten celtischen Scherben nichts vor, als ein zweites Bruchstück von dem im ersten Berichte unter Nummer 2.) etwas näher bezeichneten römischen Gefässe. Durch einen glücklichen Zufall fügte es sich, dass das zweite Bruchstück, obschon an einer ganz andern Stelle, als das erste, vorgefunden, mit demselben auf's Schönste zusammenpasst. Der Fund dieser an sich zwar geringen Ergänzung ist nicht ohne Bedeutung; denn erstens lässt sie darauf schliessen, dass das Gefäss eine Urne mittlerer Grösse mit elliptischer Bauchwölbung gewesen ist; sodann giebt sie die vollste Gewissheit, dass die merkwürdigen Charactere, welche, in kleinen, läng-

merkenswertheste unter dem Gefundenen ist Folgendes: 1) Die Hälfte des Bodens von einem aus grünem, glimmerartigen Steine mit zierlichen Reifen gedrehten Gefässe; 2) ein Stück obere Bauchwölbung eines zierlichen römischen Gefässes von terra sigillata, mit Characteren die, so gewöhnlich sie auch sein mögen, offenbar astronomische Bedeutung haben; 3) unter anderen kleinen aus Sandsteinen geschnitzten oder irdenen Figürchen ein römischer Aries, 2 Zoll lang; 4) ein räthselhaftes Bruchstück aus grauschwarzer gebrannter Erde, vielleicht von einem Gefässe ein Henkelstück, vielleicht aber auch von einer ziemlich rohen Adlerfigur. Der hinten etwas abgebrochene gestreifte Kopf und Hals, 2 Zoll lang, 1 breit. Fasst man die celtische Weise der Bestattung, den röm. Aries und den Adler mit seinen drei Puncten zusammen ins Auge, so dürfte es wahr sein, dass jene Grabstätte einem gebornen Celten angehört habe, der in einer röm. Legion, vielleicht der 3ten, gedient hatte.

lichen Vierecken zugleich mit den einzelnen Reifen, wie es scheint, vermittelst eines besondern Modells angebracht (vgl. Dorows Denkmale German. u. Röm. Zeit in den rhein.-westphäl. Provinzen, Band II. S. 117.), die Bauchwölbung des Gefässes zierten, in jedem Reife die gleichen und in gleicher, stets erneuerter Reihenfolge waren, wenn schon die Reife mit gewissen Verschiebungen über einander zu stehen kamen, — ein Umstand, der, wie er uns das Werthvollste am Gefässe erhalten hat, zugleich auch für den Verlust der übrigen Verzierungen schadlos hält. Die berührten Charactere, welche man dem Unterzeichneten als die gemeinste Art von Arabesken herabschätzen wollte, sind ihm wenigstens anderswoher noch nicht bekannt geworden; auch kann er sich nicht entschliessen, sie für pure Ornamente zu halten: Sonne, Mond und Sterne, namentlich die sieben Planeten, auch ein Comet und dergleichen mehr sind unverkennbar abgebildet; auch der Pfeil, durch den blossen Bart desselben angedeutet, hat offenbar solarisch-astronomische Bedeutung. Da die unsrer ersten Mittheilung beigefügten Abbildungen wegen Mangel an Raum nicht wiedergegeben werden konnten, so geben wir jetzt eine Zeichnung von den Characteren in ihrer vollständigen Reihenfolge; aus ihr möge jeder vorurtheilsfreie Kenner über Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Deutung, wie über Seltenheit oder häufiges Vorkommen der Charactere urtheilen. (Vgl. die Abbildungen [2]), Taf. I. Num. 1.)

Nach gehaltener Nachlese wurde die Untersuchung einer zweiten Erderhöhung vorgenommen, welche, wenige Schritte von der ersten, südlich gelegenen entfernt, in der Länge des Hügels, über dem südöstlichen Abhange, ovalförmig, zehn Fuss lang, fünf breit und in der Mitte zu drei Fuss ansteigend, sich ausdehnte. Nachdem man im Durchschneiden dieser Erhöhung kaum einen Fuss tief gekommen, gab auch sie sich

2) Sämmtliche Abbildungen geben die natürliche Grösse.

als Tumulus zu erkennen. Im Allgemeinen fand sich Aehnliches vor, wie im ersten Grabhügel. Stücke römischer Ziegel zeigten sich zwar wenige; auch waren weniger Thier- und Menschenknochen zu sehen; dagegen war Alles voll von jenen rohen, massiven, steinharten, ächtceltischen Scherben, wie sie im ersten Tumulus sich vorgefunden hatten. Uebrigens war der Inhalt nicht in einer besondern, tiefer liegenden Schichte, wie beim ersten Tumulus, verborgen, sondern er lag, nach ebenfalls vorangegangener wilder Zerstörung bei der Bestattung selbst, in geringer Tiefe im ganzen Hügel zerstreut. Besonders nach der Circumferenz hin war er ungleich weniger als im ersten Tumulus mit Erde überdeckt, so dass sich oft schon dicht unter dem Rasen Kohlen, Scherben u. dgl. m. vorfanden. Und bei dieser Gelegenheit finde denn eine allgemeine Bemerkung Platz. — Wenn nämlich der bekannte bayerische Antiquar, Dr. Mayer, die in vielen von ihm untersuchten Grabhügeln bemerkte Erscheinung jener wilden Zerstörung [3]) als Folge der von den Germanen nach der Dadsisa, d. i. nach dem Todtenmale, in der Völlerei verübten Ausgelassenheiten erklärt, und eben desswegen jene Erscheinung als das unwidersprechliche Merkmal germanischer Gräber aufstellt, so glauben wir dagegen, weit entfernt, solch scurrile Erklärung zu billigen, jene Zestörungsceremonie sei eine rein symbolische gewesen und hauptsächlich an dem Leib- und Lieblingsgeschirre des Verstorbenen vollzogen worden; auch sind wir der Ansicht, dieselbe sei das Merkmal nicht germanischer, sondern rein celtischer, oder doch römisch-celtischer und celtisch-germanischer Gräber, das heisst solcher, die von Celten unter römischer Herrschaft oder in ausge-

3) Eine Grabstätte, bei welcher dieselbe Erscheinung sich ebenfalls zeigte, findet sich in einer ziemlich naiven Abbildung versinnlicht im Werke: La Religion des Gaulois Tom. 2. Kupfertaf. 42. zu S. 311., womit zu vergl. das S. 314. u. f. Bemerkte.

wanderten Stämmen, z. B. in Süddeutschland (vgl. Schoepflin Vindiciae Celticae S. 110 — 112.), herrühren, in welche letztere Klasse von Gräbern die von Herrn Mayer in Bayern vielfach entdeckten gehören. Römisch-celtische Gräber, deren Inhalt Römisches weit mehr, als bei den auf der Kanincheninsel entdeckten, aufweist, giebt es übrigens neben rein celtischen eine Menge, wohl an die hunderte, in den nähern Umgebungen von Bern, welche, wie wenige Gegenden im Canton Bern, die sichersten und bedeutendsten Spuren urceltischen und römisch-celtischen Alterthums, zum Theil selbst noch über dem Boden sichtbar, aufweist. Unterzeichneter hat in einem der angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel neben Gefässfragmenten, auf welchen jene aus celtischen Münzen bekannte, mit Kreisen und Linien gebildete Figuren, auch für den Blindesten erkennbar, in Reliefarbeit vorkommen, Bodenstücke ächtrömischer vasa Aretina mit eingedrückten Töpferstempeln vorgefunden (Vgl. die Abbildungen, Taf. I. Num. 2.). — Doch kehren wir zu unserm Grabhügel zurück. Eigenthümlich war demselben der Umstand, dass vier noch ziemlich gut erhaltene Pfähle, in einem Viereck, dessen Seiten einen Fuss Breite hatten, seinen Mittel- und Höhepunct bildeten. Diesen beim Aufschütten der Erde zu bestimmen, waren sie auch gewiss eingerammt worden.

Was nun die gewonnene Ausbeute betrifft, so ist dieselbe, wenn man auch auf die Masse der gefundenen Scherben celtischer Gefässe kein Gewicht legen will, keineswegs eine zu verachtende. Hier eine Aufzählung des Bedeutenderen, begleitet mit ausführlicheren Bemerkungen.

I. Wir beginnen mit den Gegenständen aus Metall und stellen voran:

1) Eine dem Constans angehörende ziemlich abgenutzte und verrostete Kupfermünze beinahe des kleinsten Maasses. Gehörte sie, wie ein gelehrter Numismatiker glaubte, wirklich dem Valentinianus I. an, so würde sie, wenn auch nicht aus

Rasche Lexic. Rei Num. Vet. Vol. 2. P. 2. S. 1436. das Gegentheil ersichtlich wäre, allein schon hinreichen zum Beweise, dass die von Haller Catal. Numism. Vet. — quae exstant in Museo Civit. Bern. (1829.) S. 391. Num. 15. näher bezeichnete, so selten sie auch sein mag, nicht, wie Haller muthmaasste, in ihrer Art die einzige ist; denn ihrem Revers kommt der der unsrigen in der That ziemlich gleich. Allein wenn die Art des Diadems unverkennbar auf einen Kaiser nach Constantinus hinweist (vgl. Rasche Lex. R. N. V. Vol. 2. P. 1. S. 209.), so nöthigen uns die Spitze von Kinn und Nase, wie der hohe Nacken, dem Constans, nicht aber dem Valentinianus I. die Münze zuzuschreiben. Der Revers scheint derjenige, den Banduri Numism. Imper. Rom. T. 2. S. 229. als den sechsten, freilich in grösserm Maassstabe gegeben, und der von ebendemselben S. 363., wie auch, nach Mezzobarbo und Patin, von Rasche Lexic. R. N. N. Vol. 2. P. 2. S. 1404. näher bezeichnet worden. Jedenfalls ist unsre Münze durch den Fundort merkwürdig und giebt wenigstens ein negatives Criterium zur Altersbestimmung des Grabhügels, indem derselbe vor Constans nicht errichtet sein kann.

2) Ferner wurde gefunden ein Stück bearbeiteten Eisens, 1 Zoll lang, 1½ breit, ähnlich einem modernen Charnierbeschläge, wahrscheinlich aber der nicht mehr zu bestimmende Theil einer antiken Waffe.

3) Sodann kam ein Stückchen Eisen vor, 1 Zoll lang und ziemlich dünn, ein unregelmässiges, längliches Dreieck, auslaufend in einen Ansatz, der Hals und Kopf eines räthselhaften, ungethümähnlichen Thieres in flacher Arbeit roh genug darstellt. Diesem Bildchen ganz ähnliche, theils aus Stein, theils aus gebrannter rother Erde, hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln in Berns näherer Umgebung vorgefunden (den Typus jenes Thierkopfes geben wir Num. 3. der Abbildungen 4.). Endlich fanden sich ausser zwei grössern Stücken geschmolzenen Eisens noch zwei Nä-

gel von mittlerer Grösse vor, der eine verbogen und kopflos, der andere ungekrümmt und mit breitem Kopfe versehen; Es hat aber derselbe, ohne dass Rost die Ursache ist, so wenig Rundung, dass er vielmehr die namentlich durch eine Nase kenntlichen Umrisse eines Kopfprofils zu zeigen scheint, in welchem Falle der Nagel bloss zur Befestigung dieses etwa auf einen Stock als Knopf eingelassenen Kopfes diente. Aehnliche eiserne, nagelartige Ornamente, zudem Beschläge und abgelöste Theile von Waffen und Geräthschaften, aber auch wirkliche Nägel hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln bei Bern in Menge vorgefunden.

II. Gegenstände aus Thon fanden sich neben den Gefässfragmenten keine vor. Hier möge jedoch noch die Bemerkung Statt finden, dass die an denselben höchst selten und nur etwa an Randstücken vorkommenden Verzierungen durchgängig äusserst einfach, wo nicht roh sind. Sie bestehen 1) in Einkerbungen und in runden Eindrücken, welche die Rundung des obersten Randes unterbrechen; 2) in geraden Linien, welche bald einfach, bald parallel ein Zickzack bildend, über der obersten Bauchwölbung am Rande hinlaufen[4]. Schade, dass von dem Rande eines Gefässes, welcher mit eingeritzten kleinen Characteren verziert gewesen, nur ein ganz kleines

4) Ganz verschieden und leicht zu unterscheiden von diesen regelmässigen, wenn auch rohen celtischen Gefässornamenten sind die runenartigen Buchstaben auf dem Randfragmente eines rohen Gefässes von grauer Erde, welches Unterzeichneter auf dem nordöstlich von Nidau im Berner Seelande sich ausdehnenden Jensberge, der die mannichfachsten Spuren celtischer und römischer Ansiedlung trägt, in einer Waldreutung neben Fragmenten von Vasa Arretina gefunden hat. Jene Schriftzüge dürften vielleicht mit den literae Graecae, welche Caesar den Helvetiern zuschreibt, in eine dieselben erklärende Verbindung gebracht werden können (man vgl. Taf. I. Num. 4. und sehe W. C. Grimm Ueber deutsche Runen S. 33—35.).

Stück, worauf eine Art Handsichel parallel neben einem Pfeile erscheint, sich vorgefunden hat (Taf. I. Num. 5.).

III. Bemerkenswerth sind die zum Vorschein gekommenen Glasscherben. Hier sind zu erwähnen:

1) Zwei eben nicht grosse, doch glücklicher Weise zusammenpassende Fragmente, aus deren Vereinigung erhellt, dass sie zu einem mässig gewölbten Ganzen gehörten, das, abweichend von jeglicher modernen Glasform, auf seiner convexen Seite in weit grössern Zwischenräumen, als es bei unsern Biergläsern der Fall ist, in Buckeln aufschwoll. Isolierte Bruchstücke von andern solchen Buckeln, welche in der sehr dünnen Masse den dichtesten Punct bildeten, fanden sich mehrere vor. Auf dem restituierten Stücke zeigen sich zwei, von denen die eine, auf der concaven Seite durchdringend, an derselben eine gewisse unregelmässige Convexität hervorbringt. Auffallend sind auch gewisse, theils vereinzelte, theils, wenn auch nicht parallel, neben einander laufende, meist wellenförmige Linien auf der concaven Fläche, sodann auf der convexen gewisse einciselierte kürzere und längere, gerade und geschweifte, jedoch zerstreut gruppierte Striche. Das Glas war von Natur weiss und durchsichtig, glänzt jetzt aber durch den Einfluss des Alters wie Marienglas in den prächtigsten Regenbogenfarben, und zarte Silberblättchen lösen sich, auch bei der leisesten Berührung, sowohl von der convexen als von der concaven Fläche ab, wo nicht eine ansitzende Erdkruste sie deckt — eine Erscheinung, worüber das bei Dorow Römische Alterthümer in und um Neuwied. Berl. 1826. S. 156. u. f. Bemerkte zu vergleichen ist. Das Ganze scheint übrigens mehr Zierrath, als Utensil gewesen zu sein. — Sodann verdient erwähnt zu werden:

2) ein Stückchen hellgrünen geschliffenen Glases, das sich deutlich als Fragment eines kleinen, gleich vom platten Boden an stark ausgebauchten Fläschchens oder Gläschens dar-

stellt. Das Alter hat an diesem Fragment dem Stoffe des Glases nicht das Mindeste anzuhaben vermocht, wie diess auch der Fall ist bei zwei Fragmenten geschliffenen, im herrlichsten Blaugrün gesättigten Glases, welche von einem ächtrömischen Trinkgeschirre herrühren und vom Unterzeichneten in einem der mehr angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel bei Bern gefunden wurden. Nicht zu übersehen sind

3) zwei kleine Stücke Glas. Das eine hat gelblich-grüne, trübe Farbe und zeigt, angebrochen wie es ist, eine unregelmässige Würfelform; das andere, ein Tetraeder, von dem eine Seite etwas concav ist, hat hellblaue, undurchsichtige Farbe und scheint mehr Glasfluss, als Glas zu sein. Beide Stücke verrathen keinerlei weitere Bearbeitung zu einem aus derselben bestimmbaren Zwecke. — Endlich fand sich auch ein Stück geschmolzenes, dunkles Glas vor.

IV. Wir gehen über zu den aus Stein gearbeiteten Gegenständen [5]). Dieselben gehören theils

A. Utensilien an; theils sind sie

B. Bildwerke. — Vorerst sei also hier erwähnt, dass sich mehrere Randstücke von weiten Gefässen vorfanden, welche aus demselben grünen, glimmerartigen Steine gedrechselt waren, von dem sich nach dem vorigen Berichte ein Bodenstück im ersten Tumulus vorgefunden hat. Bemerkenswerth ist an denselben, dass sie mit vielfachen, eng aneinander gerückten, schmalen, horizontalen Streifen versehen sind, welche gegen den Rand hin mehr hervorstehen, breiter werden und grössere Zwischenräume bekommen. Gefässfragmente

---

5) Es will uns übrigens bedünken, als wenn auch unbearbeitete Steine, welche sowohl dieser als der erste Hügel barg, der Aufmerksamkeit von Mineralogen werth seien. Auch anderweitige Beobachtungen lassen den Unterz. vermuthen, dass die Celten ihren Todten seltnere Steinarten in den Grabhügel mitzugeben pflegten.

ähnlichen Stoffes und zwar zum Theil mit eingewachsenen schwarzen oder rothen Granaten, übrigens mit breiten Bändern gedrechselt fand Unterzeichneter ausserdem auf der Kanincheninsel sowohl in den Trümmern einer Wohnung, als auch hin und wieder am Seeufer. Zu vergleichen ist hier Caylus T. 6. S. 320. u. ff.

Ungleich wichtiger sind aber die Bildchen aus Stein, welche der Grabhügel barg. Es sind diess folgende:

1) zwei Mithrassteine, der erste ein unregelmässiges, zwei Zoll hohes und dickes Stück, von einem halben Zoll Dicke, aus dessen einer breiten Seite, unter einem rundlichen Vorsprunge des rohen Steines, wie aus einer Nische, das Vordertheil vom Profil eines männlichen Kopfes als reliefartige Silhouette hervortritt, während die rohe Rückseite als pure Silhouette erscheint; der zweite ein nach oben zugespitztes, plattes, ziemlich dünnes Stückchen Sandstein, 1¼ Zoll lang, einen breit, aus dessen einer breiten Seite der Vordertheil vom Profil eines jugendlichen Helden mit Adlernase in gleicher Arbeit, wie beim ersten Steine, jedoch viel präciser gearbeitet, hervorbricht (Taf. I. Num. 6,1. u. 6,2.):

2) ein zwei Zoll hohes, ebenso breites, viereckförmiges Stück röthlichen Quarzes, dessen eine Seite das scharfe Profil vom Vordertheil eines männlichen Kopfes mit dem Halse in der Art darstellt, dass, während die unbearbeitete Rückseite des Profils platt und nur als Silhouette erscheint, die Vorderseite von der Linken her, wo der Stein einen halben Zoll dick ist und oben wie unten ziemlich einen rechten Winkel bildet, nach der Rechten hin nur die zum Hervorbringen des silhouettenartigen Profils erforderliche Reliefarbeit erhalten hat (Taf. I. Num. 7.):

3) fünf Bildchen ähnlicher Arbeit, drei aus röthlichem Quarz, das vierte aus Sandstein, das fünfte aus dem Fragment eines grauen, sehr hart gebrannten Ziegels. Von diesen geben das erste und fünfte das halbe Profil eines ehr-

würdigen, bärtigen Alten mit Stülpnase[6]), das zweite dasjenige eines kräftigen, wiewohl bartlosen Mannes mit Höckernase und grossem Kinn, das vierte ein äusserst groteskes männliches Profil mit weit hervorstehender Nase und eminent spitzem Kinn, wie auch mit einer flügelartigen Verlängerung am Hinterkopf. Das erste und fünfte haben das Bemerkenswerthe, dass vom Kopf hinweg der Stein nach unten in eine stumpfe Spitze ausläuft, welche die Bildchen zum Aufstecken geeignet machte. Das dritte möchte wohl wieder ein Mithrasstein sein, indem jenes Profil, ideal wie es ist, ähnlich wie bei den unter Num. 1) bezeichneten Stükken, aus dem Steine so hervorbricht, dass weitaus die grössere Masse desselben roh gelassen ist. Beim fünften, noch mehr aber beim ersten Stücke tritt das Profil des Alten zwar auch aus der unproportionierten rohen Masse heraus; allein bei ebendenselben schliesst die ganze Darstellung jeden Gedanken an Mithras aus (Taf. I. Num. 8, 1. bis. 8, 5.).

Sämmtliche fünf Bildchen haben aber das gemeinsam, dass an ihnen, wie an den oben erwähnten Stücken, die Halbprofile in nicht viel mehr als silhouettenartiger Arbeit aus dem übrigen, roh gelassenen Steine hervortreten, und dass der Stein beinahe nur so viel Bearbeitung erlitten hat, als es die Darstellung der Silhouette des Halbprofils erforderte.

Unterzeichneter ist durch die Wahrnehmungen, zu welchen ihn diese, wie zahlreiche andere analoge Bildwerke römisch-celtischen Ursprungs veranlasst haben, auf eine bisher, so viel ihm bekannt, noch nicht gemachte Entdeckung geführt worden, welche eine ganz eigenthümliche Art römisch-celtischer Bildnerei ins Licht setzt. Es sei ihm vergönnt, sie durch einige Andeutungen vorläufig zu veröffentlichen.

Jene Art von Bildnerei, ein Mittelding zwischen Relief-

---

6) In janusartiger Weise scheint dem Bilde hinten ein jugendlicher angepasst zu sein.

arbeit und freier Sculptur, möchte Unterzeichneter als die der Skiagraphie bezeichnen, indem, was sich an den von derselben geschaffenen Bildern auf der einen Seite von Reliefarbeit vorfindet, meist nur der Silhouette dient und selten so ausgeführt ist, dass das Ganze als Relief, wenn auch als vom Stein abgelöstes, angesehen werden könnte. Ist dies Letztere auch der Fall, so muss die bearbeitete Seite schief gegen das Licht gehalten werden, um den gehörigen Effect zu geben. — Producte dieser skiagraphischen Bildnerei sind denn auch die im ersten Tumulus vorgefundenen Kopfbilder des Widders und des Adlers; denn obschon beide Stücke, das erstere aus Sandstein geschnitzt, das zweite aus schwärzlicher Erde gebrannt, für sich bestehende massive Ganze sind, so ist doch die eine Seite derselben ganz roh gelassen; was dagegen auf der Vorderseite reliefartig erscheint, dient gleichsam bloss als Zuthat zur trefflichen Silhouette, wie denn noch Jedermann von einiger Phantasie, der den Widderkopf zu sehen bekam, in dem vor das Licht gehaltenen Stücke geradezu den Widderkopf erkannte. Auch kann man in der That keine grössere Aehnlichkeit finden, als diejenige ist, welche zwischen diesem Miniaturbild vom Vordertheil eines römischen Aries (denn so war das Stück im ersten Berichte zu bezeichnen) und der Silhouette eines solchen bei Montfaucon Antiq. Expl. Supplém. T. 4. auf der 17. Kupfertafel Statt findet (Taf. I. Num. 9.). Was den Obertheil des Adlers betrifft, so ist, wie gesagt, an demselben eine rohe Rückseite sichtbar, und dies eben ist es, was bei den übrigen hinzukommenden Merkmalen keinen Zweifel lässt, dass das Stück, weit entfernt zu einem Gefässe, wie man muthmaasste, zu gehören, ein für sich bestehendes, wenn auch nicht ganz erhaltenes, Bildwerk sei und den Obertheil eines Adlers vorstelle; denn die Vorderseite zeigt reliefartige Streifen, welche von der schnabelähnlichen Spitze nach hinten laufen, weiter unten aber in die Länge

hinabschweifen, worin offenbar eine Andeutung des Kopf- und Halsgefieders liegt, während die Contour ihrerseits, namentlich auch die oben am Hinterkopf noch erkennbare Huppe, den Adler schon genugsam verrathen (Taf. I. Num. 10.).

Warum nennen wir aber diese Kunststufe eine römisch-celtische? Aus dem Grunde, weil die derselben vorangegangene rein celtische, rohe und kindische Silhouettenbildnerei, von welcher sich noch genug Producte vorfinden, späterhin durch Einflüsse römischer Kunst mehr oder weniger veredelt worden ist, wie denn diese skiagraphische Bildnerei im Dienste der von den Römern auch zu den Celten gekommenen Mithrasreligion 7) bei Letztern zur Darstellung von Mithrasbildern vornehmlich angewendet erscheint. Denn wenn es auch unbesonnen wäre, alle skiagraphischen Bildnereien, welche ein aus dem rohgelassenen übrigen Steine hervortretendes männliches Vorderprofil zeigen, gleich auf den Mithras zu beziehen, so kann doch bei Schnitzereien, welche einen jugendlichen Heldenkopf aus der weit grössern Masse des roh gelassenen Steines hervortreten lassen, wie dies bei den oben bei 1) bezeichneten der Fall ist, kein Zweifel obwalten, dass nicht dadurch Mithras, der Felsgeborne, dargestellt werden sollte. Vgl. über die mythologische Vorstellung Creuzer Das Mithreum von Neuenheim S. 13. u. f., u. S. 67, Anm. 10.). — Neben dem felsgebornen Mithras gibt es aber auch eine Menge anderweitiger Gegenstände der skiagraphischen Bildnerei im römisch-celtischen Stile. Bald stellt dieselbe — immer aber in Profil — einen Menschenkopf dar, freistehend oder aus dem rohen Steine hervortretend, bald einen janus-

7) Um so leichtern Eingang musste dieselbe bei den Celten finden, da der Sonnendienst bei ihnen schon so einheimisch war. Vgl. Pelloutier Hist. des Celt. T. 5. S. 336. u. ff., der jedoch S. 355. den persischen Mithrascult mit dem celtischen Sonnendienst übel genug identificiert und die Scythen als Vermittler auch hier, nach seinem Grundirrthum, ins Spiel zieht.

artigen Doppelkopf, bald einen Menschenkopf mit einem Thierkopf hinterwärts verbunden, bald einen Thierkopf für sich bestehend oder mit einem andern verbunden. Für diese Varietäten alle hat der Unterzeichnete reichliche Belege, welche bei ihrer Analogie und typusartigen Consequenz im verschiedensten Material und Grössenmaass selbst dem entschiedensten Vorurtheil, welches in derartigen skiagraphischen Bildnereien, wenn sie isoliert vorgezeigt werden, nur Spiele des Zufalls sehen möchte, die Augen öffnen müssen. Das Material dieser Bildnerei ist das verschiedenartigste: vom härtesten Stein, wie Granit und Quarz, wie vom weichsten, z. B. Sandstein, findet man dazu verwendet; auch in Eisen, wie in weicher Masse von Ziegelerde und Thon (vgl. das oben von dem Adlerkopfe Bemerkte) wurde sie geübt; ja, es sind sichere Beweise vorhanden, dass zu derselben Ziegelstücke und massive Scherben benutzt wurden. Was die Grösse der Bildwerke betrifft, so scheint man immer auf das Maass des bequem Tragbaren bedacht gewesen zu sein: es ist sogar die Miniaturbildnerei eine dieser Skiagraphie eigenthümliche Richtung gewesen, insofern dieselbe sich besonders darin gefallen hat, an kleinen Kieselsteinen ihre Kunst zu üben — ein Satz, welcher so sehr wahr und unumstösslich ist, dass an gewissen Oertlichkeiten, wo die gewaltigen Grundmauern römisch-celtischer Gebäude, wahrscheinlich von Tempeln, noch jetzt weit über den Boden hervorragen, buchstäblich die Steine von der naturwüchsigen Kunst grauer Urzeit reden.

Doch der Unterz. bricht hier ab, indem er mit diesen allgemeinern Bemerkungen, zu welchen ihn der vierte Hauptpunct seiner Mittheilung veranlasste, diese zugleich beschliesst. Eine weitere Entwicklung und Begründung behält er sich für die Zukunft vor; hier wollte er dieselben nur vorläufig veröffentlichen, um die Aufmerksamkeit anderer Forscher auf den beleuchteten Gegenstand hinzulenken. Vielleicht auch, dass diese Andeutungen, obschon die Sache, wie Un-

terzeichneter glaubt, neu und unentdeckt ist, Andere, einmal auf dieselbe aufmerksam gemacht, zur Bestätigung Dienendes beizubringen veranlassen. Dagegen mögen uns Solche mit wegwerfenden Macht- und Orakelsprüchen ferne bleiben, die, durch griechische und römische Cabinetsstücke verwöhnt, und weil sie Römisches, das in celtischen Ländern gearbeitet worden, für Celtisches und Römisch-celtisches ansehen, von ihren nur zu günstigen Vorurtheilen über celtische, wie römisch-celtische Kunst und Kunstfertigkeit nicht loskommen können. Leichter ist es allerdings, Cabinetsstücke als solche anzuerkennen und zu würdigen, als unbeachtete Denkmäler von untergeordneter, aber doch naturwüchsiger Kunstentwikkelung bei speciellerem Nachforschen auszuspähen und ans Licht zu ziehen.

A. Jahn.

---

3. Alterthumsreste bei und in Conz.

An dem Abhange der Höhe, welche sich hinter der eine Stunde oberhalb Trier liegenden Carthaus nach dem ¼ St. entfernten Dorfe Conz hinzieht, entdeckte man bei dem Umarbeiten eines dem Müller Hrn. M. Müller zugehörigen Weinberges am 15. d. M. in einer Tiefe von etwa 3 F. unter der jetzigen Oberfläche einen seiner Länge nach dem Berge entlang stehenden Sarg aus weissem Sandstein, der in Gegenwart und unter sehr dankenswerther Leitung des Hrn. Bürgermeisters Rich aus Conz sorgfältig ausgehoben und aufgedeckt wurde. Der Sarg trägt weder Inschriften noch Verzierungen, sondern ist einfach nur mit dem Hammer zugerichtet, hat eine Länge von 7 F. und eine Breite von 2′ 10″ und war mit einem Steindeckel verschlossen, der unten flach, oben gerundet zugehauen ist. In demselben fand man die vermoderten Reste eines mit dem Kopfe nach Süden gewandten Menschengerippes, zu dessen Füssen rechts in der Ecke des Sarges eine rothe Schale von Terra sigillata, links eine gläserne Schale, neben dem linken Schenkelknochen aber eine gläserne Flasche und ein gläserner Becher standen. Diese Gefässe, deren besondere Stellung und Anordnung die Aufmerksamkeit namentlich in Anspruch nehmen, sind mit Ausschluss des Bechers ganz vollkommen erhalten und nach den bestimmten feststehenden Mustern gebildet, worin sämmtliche hier aufgefundene mit geringer Abwechslung in den Verzierungen und Maassen ausgeführt erscheinen. Die nach unten sich verengende Thonschale hat oben einen Durchmesser von 6″ und eine Höhe von 2½″, ist ungewöhnlich dick, aber ge-

schmackvoll geformt und hat als Verzierungen ausser dem hervorstehenden Rande auswärts einen in der Mitte umherlaufenden, eingeschnittenen Ring, unterhalb dessen die Zwischenräume von 5 anderen das Fussende umgebenden concentrischen Ringen in kleine Felder abgetheilt sind, die sich dadurch unterscheiden, dass darin angebrachte Striche entweder in die Quere gegen einander laufen, oder sich durchkreuzen, oder senk- oder wagerecht angebracht sind. An der bauchig gestalteten, 5″ hohen Flasche von durchsichtigem grünen Glase verengt sich der oben 3″ messende, ungewöhnlich lange Hals unten, wo er sich mit der Wölbung verbindet, bis zu 1½″. Die oben stark überhängende, 2½″ hohe Glasschale zieht sich ebenfalls nach dem unteren Ende hin, das mit Einbiegungen von der Dicke eines Fingers geziert ist, zusammen. Von dem Glasbecher ist nur noch das obere Ende, der 4″ hohe Kelch, übrig, dessen obere Weite von 3″ sich nach unten allmälig verjüngt. Der Fuss war abgebrochen und nur ein Stückchen desselben noch vorfindlich. Ausser diesen Gegenständen wurden noch ein spiralförmig gewundener Messingdraht, der in 2 Häckchen ausläuft, ferner ein dicker, vom Rost fast ganz verzehrter, länglichrunder eiserner Ring und endlich eine schöne, messingene, einzüngige Schnalle gefunden, woran noch ein messingener Beschlag und daran ein Stückchen Leder oder Zeug haftete; woraus sich entnehmen lässt, dass sie entweder zur Befestigung einer Säbelkoppel diente, oder, da keine Reste von Waffen sich fanden, wahrscheinlicher dazu bestimmt war, den Gürtel, der das Kleid des Verstorbenen um die Hüfte zusammenhielt, vorne zu schliessen und zu zieren. Eine fettige, schlammige Masse, die sich wohl aus der durch die Fugen des Deckels eingedrungenen Erde und den vermoderten Bestandtheilen des Körpers gebildet hatte, bedeckte den Boden des Sarges, hatte die Gefässe zum Theil angefüllt und sie namentlich auswärts wie mit einem unablösbaren Kalküberzuge bekleidet. Trotz der grossen Sorgfalt, mit

welcher Alles durchsucht wurde, entdeckte man weder Münzen noch Anderes, was irgend einen näheren Aufschluss über den Todten hätte an die Hand geben können. Die ganz eigenthümliche, in vielfacher Beziehung von der gewöhnlichen abweichende Art der Bestattung könnte schon desswegen, weil wir weder Grabeslampen noch Münzen eingelegt finden, zu der Vermuthung führen, dass dieses Grab keinen Römer, sondern einen vornehmen Einheimischen umschloss und dem Ende des fünften oder dem sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zuzuschreiben sei, wo römische Sitten und Gebräuche zum Theil hier noch nachhielten, zum Theil durch die eindringenden germanischen Völker und die Einführung des Christenthums verdrängt zu werden anfingen. Auffallend ist noch, dass dieser Sarg ganz vereinzelt stand, dass nach der Aussage der ältesten Leute in Conz an diesem ganzen Bergabhange sich noch nie Spuren eines römischen Gebäudes oder römische Münzen gefunden haben. Nur ein wenige hundert Schritte von dem Fusse des Berges entferntes, mehr nach Conz hin liegendes Ackerstück zeigt bei der Beackerung auf seiner Oberfläche römischen Ziegelschutt, der auf überdeckte Reste eines römischen Gebäudes schliessen lässt.

Einige Minuten jedoch von dieser Begräbnissstätte entfernt liegt im Dorfe Conz eine unter dem Namen die Burg bekannte Römerruine, die man fast allgemein für die Ueberreste eines kaiserlichen Sommerpallastes, so wie den Ort selbst mit vieler Wahrscheinlichkeit[1]) für das in dem Theodosianischen Codex vorkommende Contionacum (Contionatum,

1) Den Hauptgrund, der für diese Annahme spricht, hat schon Hontheim (Prodr. Hist. Trev. p. 168.) angeführt. Sonst hat weder Cellarius, oder Ukert und Sickler, noch auch irgend ein anderer der Geographen, deren Werke mir zu Gebote standen, den Ort besprochen oder auch nur erwähnt.

Cortionacum, Conciacum) hält, von wo die Kaiser Valentinian I. und Valens in dem Jahre 371. n. Chr. vier Gesetze datierten. In der Nähe der Kirche sieht man jetzt nur noch die etwa 8—10 Fuss hohen Reste eines Thurmes, der den südwestlichen Abschluss eines bedeutenden Gebäudes gebildet zu haben scheint, welches sich früher, wie schon eine genauere Betrachtung des Bodens dieses ergibt, nach nord- und ostwärts bis zur westlichen Mauer der Kirche, die nach Browers Versicherung von antiken in Ziegeln aufgeführten Bogen gehalten wird, gezogen zu haben scheint, ja über diese hinaus bis zum Pfarrhause sich mag ausgedehnt haben, dessen östliche Frontmauer gleich wie die Futtermauer, welche den unteren Garten abschliesst, auf römischem Gemäuer fussen. Folglich ging es wohl über die ganze Höhe hin und bedeckte die Stelle, wo jetzt das unmittelbar anstossende Feld und der an dieses angrenzende Pfarrgarten nebst Kirchhof, Kirche und Pfarrhaus sich befinden. Wie schon Brower sich über die Zerstörungswuth der Ortsbewohner beklagte, so hat besonders der gegenwärtige Eigenthümer des Grundstückes, worauf die Ruine steht, es sich in den letzten Jahren angelegen sein lassen, das Mauerwerk auszubrechen und immer mehr nutzbaren Boden den Trümmern abzugewinnen; erst kürzlich sind mehre vom Thurm her abzweigende Mauern abgebrochen und der einzige noch sichtbare aus Ziegeln gebaute Boden, der in seiner Structur eine auffallende Uebereinstimmung mit denen in unsern sogenannten Bädern hatte, eingeschlagen worden. Da nun aus dem vereinzelten noch zu Tage stehenden Bruchstücke nichts Zuverlässiges für das Ganze ermittelt werden kann, unseres Wissens weder Bildwerke noch Schriftsteine je aufgefunden und über Plan, Umfang und Einrichtung des ehemals Vorhandenen nirgendwo etwas Genaues aufgezeichnet ist, so erscheint es bei Ermangelung aller zuverlässigen Daten unmöglich, auf die Fragen, wann, von wem und zu welchem Zwecke der Bau aufgeführet sei, eine vollständig befriedi-

gende Antwort zu geben. Dass er jedoch grossartig und umfangsreich war, dafür zeugen die weithin nach den oben angegebenen Richtungen fortlaufenden starken Fundamentmauern, ferner die kunstvoll aus Ziegeln gebauten theils in gleichen Zwischenräumen von einander getrennten, theils in einander laufenden Bogen und Hallen, welche, mit Fenstern oder Nischen zur Aufnahme von Bildsäulen versehen, noch zu Browers Zeiten bestanden; dann der jetzt im Pfarrhofe befindliche Brunnen, der zur Hälfte im Felsen ausgehauen bis auf 52 Fuss Tiefe über dem Wasserspiegel hinabgeht, ein Werk, welches sicherlich den ältesten Zeiten angehört und zu bedeutend und kostspielig ist, als dass es von einem Privatmanne ausgeführt sein könnte; endlich zeugen dafür die noch vorhandene Ruine des Thurmes, dem entsprechend an der nordöstlichen Seite, da wo jetzt die oberste Terrasse des Pfarrgartens ist, ein zweiter, der an Höhe dem Kirchthurm nicht nachstand, noch im Jahre 1806. emporragte, wo derselbe von dem damaligen Pfarrer niedergerissen und ausgebrochen wurde. Das, was von dem benannten Thurme uns erhalten ist, trägt die unzweifelhaftesten Merkmale seines römischen Ursprunges an sich. Er ist im Innern gerundet, auswärts mehreckig aufgeführt, öffnet sich nach Osten, wo er dem Gebäude sich anlehnte, in eine weite Mündung, die zu jeder Seite eine 4 F. hohe Nische enthält, wovon die zur Rechten eine sich aufwärts wendende, mit Ziegeln überdeckte Oeffnung hat. Letztere scheint in Verbindung mit dem an derselben Seite auswärts nach oben sich ziehenden Wärmecanal gestanden zu haben, der hier noch gut zu erkennen ist. Das Mauerwerk ist von ungleicher Dicke, verstärkt sich nach der Oeffnung hin und ist in einem seltenen Gemische von Grauwacken, Schiefern, Sand-, Kalk- und Tufsteinen aufgeführt, zwischen denen mehr zur festeren Verbindung als zum Zierrath in ungleichen Zwischenräumen eine oder mehre Ziegellagen eingeschoben sind, die jedoch nicht durch und durch gehen, sondern innerwärts

in grösserer Zahl angebracht vorkommen. Der theils mit blossem Flusskies, theils mit zerstossenen Ziegeln zugleich bereitete Kalkmörtel widersteht durch seine unzerstörbare Härte den Einflüssen der Witterung, wie dem Eindringen der Brechwerkzeuge, so dass die Mauern zum Abbruch angebohrt und mit Pulver gesprengt werden. Die regelmässiger zugehauenen äusseren Bekleidungssteine sind fast nur noch an der südwestlichen Ecke vorhanden und haben hier den ursprünglichen, wohl geglätteten Bewurf, womit auch die vorbemerkten Nischen noch überzogen sind, festgehalten. Der Hügel, welcher das Gebäude trägt, senkt sich allmälig nach der, etwa 8 Minuten fernen Saar ab, worüber etwas abwärts eine steinerne Brücke führt, deren Pfeiler auf den Fundamenten der Brücke, welche Ausonius unfern der Saarmündung erwähnt, ruhen mögen. Dafür scheinen wenigstens die von dem übrigen Material wesentlich verschiedenen Steinblöcke zu sprechen, die man bei ganz niedrigem Wasserstande an den unteren Theilen der Pfeiler wahrnimmt. Von diesem Hügel hat man eine sehr liebliche und anmuthige Aussicht besonders Abends, wenn die sinkende Sonne mit ihren Strahlen die Spitzen der vorliegenden Berge vergoldet. Man überblickt eine kleine, von Saar und Mosel, die nur wenige Minuten unterhalb zusammenfallen, eingeschlossene Ebene [2], die an der vorste-

2) Die Ebene hat eine Berühmtheit erlangt durch die Schlacht, welche am 11. August 1675. das verbündete Heer dem Marschall Créqui lieferte. Die glückliche Entscheidung führte der Marquis Grana durch ein kühnes Reitergefecht herbei, worin er auf eben jenen Ausläufern des Lischberges den Feind zuerst zum Weichen brachte. Créqui wurde gänzlich geschlagen, flüchtete nach Trier und wurde wenige Zeit nachher gezwungen, die Stadt dem seiner deutschen Gesinnung wegen vertriebenen Kurfürst Carl Caspar von der Leyen wieder einzuräumen. Wir können hier nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dass der Adjutant Hr. Lieutnant Quednow seine klare und lebendige, auf

henden Seite von dem Lischberge begrenzt wird, dessen mit Saatfeldern, Obstbäumen oder Waldung bedeckte Ausläufer einer Seits Igel gegenüber (das mit seinem hoch emporragenden Secundiner-Denkmal am Fusse eines Berges gelagert sichtbar ist) nach der Mosel hin abfallen, anderer Seits in die Ebene selbst sich abdachen und verzweigen. Rechts verfolgt das Auge die eine breitere, durch reben- und waldbekleidete Bergabhänge eingefasste Fläche durchfliessende Mosel, welche, durch den Zufluss der Saar zum Strome angewachsen, ihre Wellen der alten Kaiserstadt zuträgt, deren Zinnen sich am fernen Horizonte abzeichnen. Wahrlich ein reizender Platz, der wohl einen Kaiser einladen konnte, hier in der Nähe seiner Residenz einen Sommersitz aufzuschlagen. Möchten die letzten spärlichen Trümmer des gewaltigen Baues durch Ankauf Seitens der Regierung vor fernerem Abbruche und gänzlichem Untergange gesichert und so dem Orte ein Denkmal vielleicht seines Ursprunges und ehemaligen Glanzes, sicherlich seines hohen Alters, für die Zukunft erhalten bleiben.

Trier, den 27. April 1844.

Schneemann.

Quellenstudium gestützte Beschreibung dieser für die Reichsarmee so ruhmvollen, für Trier so folgenreichen Schlacht recht bald durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben möge.

---

3. Das Franzenküppchen bei Trier.

Wer unser trierisches Moselthal, auch nur flüchtig, durchwandert hat, dem wird eine, ganz in der Nähe der Stadt, auf der Höhe des rechten Thalberges gelegene kleine Kuppe, die ihrer freien Lage wegen fast von jedem Punkte des Thales aus gesehen werden kann, nicht entgangen sein; den Trierern, welche diesen Ort sehr häufig zu besuchen pflegen, ist dieselbe unter dem Namen „das Franzenküppchen“ bekannt. Weniger bekannt aber ist es, woher dieser kleine Erdhügel wohl seinen Ursprung habe, und es dürfte die Frage über dessen eigentlichen Zweck noch zu weiteren Erörterungen Anlass geben.

Der Hügel ist, schon seinem äussern Ansehen nach zu urtheilen, nicht von Natur, sondern offenbar durch Menschenhand entstanden; von seiner fast kreisförmigen Basis aus hebt er sich, immer schmäler werdend, allmählich in die Höhe, so dass er ungefähr die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat; seine obere Fläche ist ziemlich eben, und an dem nördlichen Theile etwas niedriger als an dem südlichen. Die ursprüngliche Form, welche im Ganzen regelmässiger gewesen zu sein scheint, hat sich im Laufe der Zeit, theils durch das Herabschwemmen der Erde, theils durch das Umackern seiner Oberfläche, ohne Zweifel geändert, so dass die Basis des Hügels sich erweiterte, während seine Höhe an verschiedenen Stellen abnahm. Gegenwärtig misst derselbe an seinem Fusse fast 200 Schritte im Umfange, und seine Höhe beträgt etwa 15 bis 20 Fuss.

In dieser Gestalt lag der Hügel Jahrhunderte hindurch

auf der Anhöhe, ohne dass man um sein Herkommen sich weiter kümmerte; man begnügte sich mit der Angabe, welche ihn als den Ort bezeichnet, von wo aus einst Franz v. Sickingen der Stadt Verderben drohte, woher auch der Name[1]. Da stiess im J. 1832. ein Landmann beim Ackern an dem untern Theile des Hügels auf festes Mauerwerk, das er alsbald entblösste, um die Steine zu einer eben in Angriff genommenen Neubaute zu verwenden. Glücklicherweise konnte das Ausbrechen, des sehr festen Mörtels wegen, nur langsam von Statten gehen, so dass der damalige Regierungs- und Baurath Quednow von der Entdeckung zeitig Kenntniss erhielt, um weitern Beschädigungen Einhalt zu thun. Man überzeugte sich bald von dem römischen Ursprunge der Baureste, und es wurden nun unter Quednows Leitung sofort planmässige Nachgrabungen gehalten.

Es kam an der nordwestlichen, dem Thale zugekehrten Seite des Hügels eine solid gebaute römische Mauer zum Vorschein, die noch jetzt zum grössten Theile aufgedeckt zu Tage liegt. Dieselbe zieht sich am Fusse der Kuppe in einem Bogen auf 25 Schritte weit herum und hat hier und da eine Höhe von 6 Fuss. Sie ist in Muschelkalksteinen, nur selten mit Anwendung von Sandsteinen, wie sie die gegenüberliegenden Berge liefern, und zwar in einer Breite von etwa 3 Fuss aufgeführt; der Mörtel, welcher aus Kalk und sehr feinem Flusssand, untermischt mit gröberem Kiesel, besteht, besitzt eine grosse Festigkeit und ist in bedeutender Quantität angewandt. Die Bauart ist ganz dieselbe wie an unserm Amphitheater.

Es konnte damals, als man mit Aufgraben des Hügels, unter dem man früher wohl nichts Römisches vermuthet hatte,

1) Als Franz von Sickingen im J. 1522. in das Erzstift Trier einfiel und auch die Stadt zu erobern gedachte, hatte er auf dieser Berghöhe seine Batterien errichtet, von wo er die Stadt bombardierte.

beschäftigt war, nicht an verschiednerlei Muthmaassungen und Hypothesen über die merkwürdige Entdeckung fehlen. Die Einen wollten hier eine Brunnenstube für das nach dem römischen Trier zu leitende Trinkwasser finden, was jedoch die physische Beschaffenheit des Ortes keineswegs zulässt. Andere glaubten darin einen Sommersitz der römischen Kaiser zu sehen, eine Vermuthung, der es an weiter nichts als an Gründen feht. Eine andere Vermuthung sprach der Hauptmann v. Petery in der Zeitschrift Treviris aus, wonach, einer Sage zufolge, es habe auf diesem Berge einst ein Tempel des Mars gestanden und derselbe daher den Namen Marsberg, die Mauerreste einem Marstempel angehört haben sollten [2]). Es lässt sich weder für noch gegen diese letztere Meinung etwas Directes sagen [3]), nur wollen wir bemerken, dass v. Petery dabei von der Unterstellung ausging, der Hügel sei aus dem Schutt des Gebäudes entstanden, was jedoch nicht der Fall ist [4]). Wyttenbach muthmaasst, die Reste könnten vielleicht einem in der römischen Stadtmauer befindlichen Thurme angehört haben [5]). Dass die rundlaufende Mauer einem Thurme angehört haben könne, scheint nicht ganz ungegründet, nur bleibt dann die Frage unbeantwortet, wo dann der Bauschutt, der nicht unbeträchtlich sein konnte, hingekommen sei, da, wie schon bemerkt und weiter unten nachgewiesen wird, der Hügel keineswegs, wie man bisher annahm, aus den Trümmern des Mauerwerks entstanden ist.

---

2) Treviris, Jahrg. 1835. Nr. 22.

3) Was v. Petery dafür anführt: „die Nähe des Amphitheaters, der Bäder, der Porta nigra, des Marsfeldes und mehrer andern Ueberbleibsel römischer Denkmäler, sowie die unbeschreiblich schöne Lage des Punctes“, sind keine Gründe.

4) Hierdurch dürfte diese Ansicht zugleich auf ein schwer zu beseitigendes Hinderniss stossen.

5) Wyttenbach Neue Forschungen über die römischen architectonischen Alterthümer im Moselthale von Trier S. 18.

Dass aber, falls das Ganze auch ein Thurm gewesen wäre, derselbe nicht zur römischen Stadtmauer gehört haben könne, geht daraus hervor, dass diese zuverlässig nicht über jenen Berg, sondern in angemessener Entfernung unten an seinem Fusse vorbeilief. Eher liesse sich dann annehmen, es sei eine Warte gewesen, wozu seine Lage sich vortrefflich eignete.

Leider wurden die Nachgrabungen, welche ein bestimmtes Resultat über das Ganze hätten liefern können, verschiedener Hindernisse wegen nicht weiter fortgesetzt, und so wie die Sache jetzt steht, können wir uns nur mit Vermuthungen helfen. Ich hatte mir seit längerer Zeit, unabhängig von den übrigen, auch meine Ansicht über den Gegenstand gebildet, und es wird dieselbe Freiheit, womit die Andern ihre Meinung aussprechen, hierin auch mir um so mehr zu Gute kommen, wenn ich dieselbe durch mehre nicht ungewichtige Gründe zu unterstützen vermag: ich vermuthe, dass das Ganze ein römischer Grabhügel gewesen sei.

Diese Ansicht mag ihre erste Begründung in einer uralten Sage finden, welche unsere ältesten Jahrbücher, die Gesta Trevirorum, uns aufbewahrt haben; es heisst dort: Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit[6]. Also auf dem Mons Iuranus liegt der weitberühmte Trebeta, der Gründer unsrer uralten Stadt Trier, unter einem Erdhügel begraben! Der Mons Iuranus ist aber hier kein anderer als eben der Bergrücken, worauf sich unser Hügel befindet; er führt diesen Namen in den Urkunden des Mittelalters, gleichwie der gegenüberliegende Mons Cebenna hiess. Bedenken wir nun, dass dem Trebeta und seinen fabelhaften Nachkommen fast Alles in Trier und der Umgegend, was uns von unzweifelhaft römischen Bauwerken und andern Alterthumsresten übrig geblieben, in den Sagen des Mittelalters zugeschrieben wird; so dürfen wir auch hier

6) Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller Vol. I. p. 5.

mit Sicherheit annehmen, dass durch unsere Sage ein römisches Grabmal bezeichnet werde, das wohl nirgend anders als in unserm Erdhügel zu suchen wäre, indem derselbe mit den uns aus eigner Anschauung bekannten römischen Grabhügeln die grösste Aehnlichkeit hat, und sich auf dem ganzen Berge keine Spur ähnlicher Art mehr findet, noch jemals, soweit sämmtliche Berichte reichen, gefunden hat.

Eine zweite uns aufbehaltene Sage geht näher auf den Gegenstand ein, indem sie ziemlich deutlich auf die Entstehung unsres Erdhügels hinweist: als nämlich (so heisst es) Franz v. Sickingen hier bei Bombardierung der Stadt seinen Standort gefasst hatte und genöthigt war die Belagerung aufzuheben, liess er seine Soldaten einzeln an sich vorbeimarschieren und jeden seinen mit Erde gefüllten Helm an dieser Stelle ausschütten, um dadurch für sich und seine Armee ein Denkmal zu hinterlassen; so enstand der Erdhügel, wie wir ihn jetzt sehen. — Wer erkennt in dieser Sage nicht den alten Gebrauch der Römer wieder, wonach die Soldaten ihren verstorbenen Feldherren, durch Herbeitragen von Erde auf ihren Schilden, den Tumulus errichteten? — Und fassen wir beide Sagen zusammen, indem wir sie von ihrer fabelhaften Einkleidung befreien; so zeigen sie uns wohl nicht unklar einen Grabhügel auf dem Berge an, der einem vornehmen Römer, wahrscheinlich einem Feldherrn von seinen Soldaten, in alter Zeit errichtet wurde[7]). Einzeln

7) Dass unser Hügel, falls er ein Grabmonument war, wohl einer höheren und ausgezeichneten Person angehört haben müsse, zeigt schon seine ungewöhnliche, nicht ohne Absicht gewählte Lage an: er befindet sich nicht auf dem höchsten Theile des Berges, wo er den Augen der Thalbewohner entzogen gewesen wäre; sondern etwas tiefer, auf dem sanft sich senkenden Abhange, damit er von jedem Puncte des Thales aus gesehen werden könne, sowie er seinerseits über die ganze, drei Meilen lange Thalebne dominiert.

betrachtet sagt uns die erstere, dass nach dem Tode des trierischen Herrschers Trebeta dessen Sohn Hero den Leichnam seines Vaters nach heidnischem Brauche verbrannt und die Asche auf dem in Rede stehenden Berge unter einem Erdhügel beigesetzt habe. Diese Sage lebte schon sehr frühe, zu Anfange des Mittelalters, im Munde der Trierer, verdunkelte sich aber allmählig in der Länge der Zeit zu einem nur mehr schwachen Scheine, bis im Anfange des 16. Jahrhunderts ein neues, frisches Ereigniss — die Bombardierung Triers durch Franz v. Sickingen — sich an jenen Ort knüpfte, und hernach, indem an die Stelle des längst verschollenen Trebeta der neue Held Franz trat, beide Sagen so mit einander verwebt wurden, dass nur einzelne Grundzüge der alten Erzählung stehen blieben, welche man dann auf das neue Ereigniss übertrug: man schreibt nun die Entstehung des Hügels nicht mehr dem längstvergessenen Trebeta, sondern dem noch in frischem Andenken lebenden Franz zu und verlieh ihm dessen Namen, spann jedoch den Faden der alten Sage auch hier noch fort, indem man die Erzählung von dem Zusammentragen der Erde durch die Soldaten beibehielt; — so entstand die zweite, viel jüngere Sage. Bedenken wir nun, wie die Volkssage, diese stets unzuverlässige, aber niemals zu verachtende Gesellschafterin der Geschichte, die immer mehr oder minder einen wahrhaften Kern in sich trägt, manchmal Ereignisse, mögen sie der Zeit nach auch noch so weit von einander abstehen, bunt durcheinander mengt und dann zu einem einzigen wundersamen Ganzen verknüpft; so wird uns das Gesagte nicht nur nicht unwahrscheinlich dünken, sondern, im Hinblick auf die Beschaffenheit unseres Hügels, der wirklich in seinem Innern aus zusammengetragener Erde besteht, fast unzweifelhaft vorkommen.

Dass man bisher nicht auf den Gedanken gerieth, in unserm Hügel ein Grabmal, womit er doch so viele Aehnlich-

keit hat, zu vermuthen, hatte ohne Zweifel seinen Grund darin, dass man immer glaubte, sein Inneres bestehe grösstentheils aus Bauschutt, der meistens von den Resten der äussern Umschlussmauer herrühren sollte. Diese Unterstellung hat sich aber als unrichtig erwiesen: in diesem Frühjahre wurden nämlich einige Aufgrabungen gehalten, die, wenn sie zu wissenschaftlichen Zwecken gefördert worden wären, gewiss ein klares Licht über das Ganze verbreitet hätten. In der oben berührten Vermuthung, es dürfte hier ein verschüttetes Wassercastell vorhanden sein, schlug man oben auf dem Hügel, ungefähr auf dessen Mitte, ein 8 Fuss weites, bis 12 F. tiefes Loch ein, um, falls sich jene Vermuthung bestätigte, darin Trinkwasser für ein daneben zu errichtendes Gebäude zu finden. Man fand, wie sich voraus sehen liess, nicht, was man man erwartete, und die Ausgrabungen wurden wiederum eingestellt. Allein es stellte sich nun heraus, dass fast der ganze Hügel, nicht aus zertrümmertem Mauerwerk, sondern aus einer Dammerde besteht, die augenscheinlich zu einem bestimmten Zwecke an diesem Ort zusammengetragen worden; sie zeichnet sich vor dem umgebenden Boden durch ihre grössere Feinheit aus und stellt eine lehmartige Masse dar, die nur hier und da ein kleines Rollstück enthält, während der Boden der Umgebung aus einem weit gröbern Gerölle besteht. Nicht weniger interessant war es, dass in einer Tiefe von etwa 10 Fuss eine nicht unbeträchtliche Masse Mauertrümmer zu Tage gefördert wurde, wovon der Mörtel in seiner Beschaffenheit mit dem der äussern Mauer ganz übereinkömmt und auch eben so fest an den Steinen festsitzt, wie hier; wir können daher das Mauerwerk im Innern des Hügels mit dem an der Aussenseite für gleichen Ursprungs halten.

Hinsichtlich der Sage, wonach hier ein kleiner Marstempel gestanden haben soll, wollen wir noch bemerken, dass diese letztere eben so wohl eine Berücksichtigung verdient,

als die beiden oben angeführten Sagen, womit wir unsre Ansicht über den Zweck des Hügels theilweise gestützt haben: nur glauben wir, dass dieser Tempel oder Altar nicht in unserm Hügel, sondern vielmehr in dessen Nähe zu suchen sein möchte, eine Vermuthnng, der es ebenfalls nicht an Gründen fehlt. Denn nicht nur gibt uns die zweite der oben angeführten Sagen, welche die Entstehung des Hügels den Soldaten zuschreibt, nicht undeutlich zu verstehen, dass das in Frage stehende Grabmal einer höhern Militärperson errichtet worden sei; sondern es deutet auch die erstere, viel ältere Sage (freilich mit Verwechselung der Personen) gleichfalls auf diesen Umstand hin; es erzählt uns nämlich dieselbe Sage ferner, nach der Beisetzung des Trebeta seien ihm auch Altäre errichtet worden, und man habe ihn als einen Gott verehrt[8]). Falls nun jene Vermuthung, dass unser Grabmal einer höhern Militärperson, vielleicht einem ausgezeichneten römischen Feldherrn, angehörte, einigen Grund hat, so wird es nicht unwahrscheinlich dünken, dass in dessen Nähe eine Ara oder Aedicula des Kriegsgottes zu stehen kam; wenigstens ein Gebäude scheint, wie die in der Umgebung liegenden römischen Ziegelfragmente andeuten, vorhanden gewesen zu sein[9]). —

---

8) Die Sage lautet vollständig: „Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit, cui etiam aras instituit, et sibi subiectis, ut Deum, adorare praecepit.“ Hist. Trev. I. p. 5.

9) Dass hier nicht der eigentliche zur Stadt gehörige Marstempel, sondern nur ein kleineres Gebäude, vielleicht nur eine Ara dieses Gottes, gestanden haben könne, wird auch durch die Angabe des Vitruvius (De arch. I. 7.) bestätigt, wonach der Tempel des Kriegsgottes zwar ausserhalb der Stadt, aber niemals auf einer Anhöhe, sondern immer in flachem Felde zu errichten sei.

Wir bitten unsere Leser, die voranstehenden Vermuthungen nur für das zu nehmen, wofür wir sie ausgeben: einen sichern Aufschluss über das Ganze können nur planmässig geleitete Nachgrabungen (die übrigens, bei den schon vorausgegangenen Arbeiten, mit ein Paar Thalern zu Ende geführt werden könnten) liefern; insbesondere lässt sich über die eigentliche Beschaffenheit der in der Tiefe befindlichen Baureste, so wie die Sache jetzt steht, nichts Näheres angeben; nur so viel glauben wir schon vorläufig aussprechen zu dürfen, dass die Bautrümmer im Innern nicht wohl von der äussern Umschliessungsmauer herrühren können, da die letztern fast nur aus Kalksteinen bestehen, während die im Innern fast nur Sandsteine sind und zugleich auf eine verschiedene Bauart schliessen lassen. Ob aber die in der Tiefe ruhenden Baureste einem Gewölbe angehören, und was der Hügel noch in seinem Schoosse bergen mag, — das zu ergründen ist der Wissbegierde Derjenigen anheimgestellt, denen nebst der Pflicht auch die Mittel zur Erforschung und Nachsuchung unserer vaterländischen Alterthumsreste zugewiesen sind. Sollten die voranstehenden Zeilen zu einer solchen weitern Nachforschung Veranlassung werden, so sehen wir deren Hauptzweck als vollkommen erfüllt an [10].

Trier, Ende Juli 1844.

Dr. J. Schneider.

---

10) Vielleicht wird auch in Zukunft für Erhaltung des bereits zu Tage Geförderten besser, als bisher, gesorgt werden: denn man kann es nur mit Entrüstung ansehen, wie täglich an diesen Mauern von unverständigen Händen genagt und gerissen wird, so dass jetzt schon die zierliche netzförmige Blendung gänzlich verschwunden und das Mauerwerk selbst an manchen Stellen grösstentheils zerstört ist.

4. Die Mosel-Fische des Ausonius und über die Zustände des Moselstroms im Alterthum überhaupt.

„Corniger externas celebrande Mosella per oras."
Auson.

Moselfauna, oder Handbuch der Zoologie, enthaltend die Aufzählung und Beschreibung der im Regierungsbezirke Trier beobachteten Thiere, mit Berücksichtigung der Angrenzung des Moseldepartements und Belgiens, von M. Schäfer, Lehrer der Naturgeschichte und Geographie am Gymnasium zu Trier und Mitgliede der Gesellschaft nützlicher Forschungen daselbst. Erster Theil. Wirbelthiere. Trier, 1844.

Es könnte, im Hinblick auf den vorstehenden Schrift-Titel, befremdlich erscheinen, dass in diesen, der Kunde der Vorzeit gewidmeten Blättern ein Werk der heutigen Zoologie aufgeführt wird; doch wird jenes Befremden schwinden, wenn wir bemerken, dass der Verfasser einen besondern Abschnitt (Vorrede S. VI.—XVI., mit Hinweisung auf die im Werke enthaltenen speciellen Beschreibungen) den Mosel-Fischen des Ausonius gewidmet hat. Auf dieses letztre Thema, in welchem die Archäologie und Naturforschung sich begegnen, wird unsre Besprechung — mit Anknüpfung einiger Bemerkungen über die vorzeitlichen Zustände des Moselstroms überhaupt — sich beschränken, indem wir den weitern Inhalt der obigen Schrift einem geeignetern Forum zu competenter Beurtheilung überlassen.

Der Dichter Ausonius hat in seinem, im Jahr 368. (oder bald nachher) zu Trier verfassten[1]) Mosel-Idyll, welches, obwohl nicht von hoher poetischer Bedeutung, doch immer als ein sehr schätzbares Local-Gemälde des Alterthums zu betrachten ist — unter anderm Preise des schönen Stroms, auch die „in seiner klaren Fluth wimmelnden Schaaren von Fischen" gerühmt. Um dieses, etwas enthusiastische, Lob (die Mosel hat, nach der Beschaffenheit ihres Gewässers und Bettes, wohl niemals zu den vorzugsweise fischreichen Flüssen gehört) — näher zu belegen, flicht Ausonius (v. 85—149.) eine Art von didactischem Fisch-Catalog ein, indem er unter den die Mosel bewohnenden Fischen fünfzehn der merkwürdigern Arten herausgreift und dieselben nach ihren äussern Merkmalen, wie auch nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Lebensweise und ihren culinarischen Vorzügen, beschreibt. Sind nun auch diese Einzel-Schilderungen des Dichters zum Theil nur leicht skizziert und von der Präcision schulgerechter Definitionen, nach heutigem Standpuncte der Wissenschaft, entfernt, so tragen sie doch im Ganzen das Gepräge der Wahrheit und nicht unglücklicher Auffassungsgabe an sich und bieten, als anschauliche Bezeichnungen, ein interessantes Moment zu Vergleichung vorzeitlicher Faunal-Zustände unsers Stroms mit denen der Gegenwart dar. Die Gleichartigkeit der aus dieser Zusammenstellung sich ergebenden Resultate darf um so weniger befremden, da von den Wandlungen, denen unser Boden im Wechsel der Zeiten unterlag, das flüssige Element minder berührt wurde, und hier die Natur den vorzeitlichen Character vorzugsweise bewahrt zu haben scheint:

---

1) S. Böcking „Des Dec. Magnus Ausonius Mosella" — Einleit. Bem., S. 43—44; besonders auch die gehaltreiche Anm. zu v. 409—414. (S. 63—64.). S. auch Tross „Des Dec. Magnus Ausonius Mosella", Vorr. S. III—V.

Ununterbrochen giesst der — von dem römischen Dichter als Flussgott personificierte [2]) — Strom von des Vogesus Höhen seinen klaren Quell nach unsern Gauen aus, und, wie in den Herrscher-Tagen Roms, wallt die grünschimmernde Fluth [3]), in tiefgehöhltem Bette [4]), vom rebenbepflanzten Schiefergebirge umragt [5]), durch vielfache Mäander [6]) dem Rheine zu. Und nicht bloss die von Ausonius gefeierte Lauterkeit unsers Stroms und die Festigkeit seines schlammfreien [7]) Bettes — auch die Masse seines Gewässers, die unter dem Einfluss der Jahreszeiten wächst und fällt, scheint im Lauf der Jahrhunderte keine im Ganzen sehr erhebliche Verminde-

---

2) „Corniger externas celebrande Mosella per oras."

3) „Illa fruenda palam species, quum glaucus opaco
Respondet colli fluvius" — etc. S. v. 189—199. — Die glücklichste Stelle im ganzen Gedicht, in welcher das Phänomen der Ufer-Spieglung geschildert wird. In dieser schönen Beschreibung, in welcher ein Hauch christlich-romantischer Naturanschauung zu wehen scheint, tritt auch die (von Tross angemerkte) Nachahmung des Statius nicht störend hervor, die an andern Stellen fast zu sclavischer Entwendung steigt.

4) . . . „adstrepit ollis
Et rupes et silva tremens, et concavus amnis". (Concavus amnis: der gehöhlte, d. h. in gehöhltem Bette eingeschlossene Strom. Diese Auffassung des Beiworts concavus erscheint uns als die wahrscheinlichere; wiewohl wir einräumen, dass Ausonius jenes Epithet vielleicht als synonym mit „recurvus, reflexus" — nach Analogie des Ovidischen „concava brachia cancri" — gebraucht und eine Anspielung auf die Serpentinen der Mosel damit bezweckt haben könnte.)

5) „Amnis odorifero iuga vitea consite Baccho!"

6) . . . „sinuosis flexibus errans
Amnis".

7) „Tu neque limigenis ripam praetexeris ulvis,
Nec piger immundo perfundis litora coeno."

ung[8]) erlitten zu haben[9]). Die Schifffahrt auf unserm Strome war schon unter der römischen Herrschaft in schwunghaftem

---

8) Eine interessante Andeutung in diesem Bezug enthält der zu Ehren Maximians im J. 289. zu Trier gesprochne Panegyricus (Paneg. Vet. I. cap. 12. — Ed. Jaeger. I. p. 81.): „Fluvius hic noster, diu pluviarum pabulo carens, impatiens erat navium, solam navalibus tuis materiam devehebat. Ecce autem subito, cum jam deduci liburnas oporteret, tibi uberes fontes terra submisit, tibi largos imbres Iupiter fudit, tibi totis fluminum alveis Oceanus redundavit. Ita in aquas sponte subeuntes impetum navigia fecerunt“ etc. Dass unter dem „fluvius hic noster“ die Mosel bezeichnet ist, kann keinem Zweifel unterliegen, da der Panegyricus, nach unbestrittner Annahme, in unserer Treverorum Augusta gehalten ward. Die Stelle ist demnach jedenfalls als archäologischer Einzelbeleg eines andauernden, sehr niedrigen Wasserstandes unsers Stroms zu betrachten; wenn auch unter den, am Schlusse angeführten, „navigia“ nur Schiffe von grösserm Tiefgang (nämlich die, kurz vorher von dem Verfasser genannten, „liburnae“ — eine Art leichter Galeeren, die, zur Expedition nach Britannien auf den Werften zu Trier gezimmert wurden) zu verstehen sind. — Auf ähnliche niedrige Wasserstände des Rheins beziehen sich die Stellen im 7ten Capitel des vorbezeichneten Panegyricus (Ed. Jaeg. I. p. 65., 66.), und im Panegyricus des Eumenius (Pan. VI. cap. 11. — Ed. Jaeg. I. p. 389: — „Quamlibet ille (Rhenus) aut arescat aestu, aut resistat gelu, neutro hostis audebit uti vado“). — S. auch Tac. Hist. IV. 26. — wo der römische Geschichtschreiber die im J. 70. eingetretene Seichtheit des Niederrheins freilich als ein unerhörtes Phänomen erwähnt („Rhenus incognita illi coelo siccitate vix navium patiens“). Der Wasserstand des Oberrheins dagegen wird von Eumenius (Pan. VI. cap. 13.) als regelmässig seicht und stellenweise furthbar (vadosus) geschildert: — „ut Rhenus ille non solum superioribus locis, ubi aut latitudine vadosus, aut vicinia fontis exiguus“ — etc.

9) Die neuesten Fluss-Correctionen haben an manchen Puncten das Ansehen unsers Stromes modernisiert.

Betrieb; worüber, ausser den Zeugnissen alter Autoren[10]) auch bildliche Andeutungen[11]) sich erhalten haben.

---

10) Ausonius, in seiner versificierten Beschreibung der vornehmsten Städte des römischen Reichs (De Claris Urbibus), bemerkt am Schlusse der Skizze von Trier:

„Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
Longinqua omnigenae vectans commercia terrae."

Die Wichtigkeit der Mosel als Wasserstrasse ward schon unter Nero von dem Legaten Ober-Germaniens, L. Vetus, erkannt, welcher (im J. 59. n. C.) den Plan entwarf, die Mosel durch einen Canal mit der Saone (Araris) zu verbinden und dadurch eine fortlaufende Wassercommunication zwischen dem mittelländischen Meere und der Nordsee zu eröffnen — ein Plan, welcher durch die Eifersucht des Legaten der belgischen Provinz, Aelius Gra cilis, vereitelt ward.

11) Das Postament des Secundiner-Denkmals zu Igel ist an der Nord seite mit einer anaglyphischen Darstellung geziert, welche eine mit Waarenballen befrachteten, von Schiffknechten am Schlepp seil gezogenen Flusskahn (vgl. Aus. Mos. v. 41—42.) zeig Am Hintertheile des Fahrzeugs sitzt eine Figur. die auf ein Tibia, oder einem ähnlichen Instrument zu blasen scheint. Au an der Abendseite des Denkmals hat sich eine ähnliche, n mehr beschädigte Darstellung erhalten. Ohne diesen symbol schen Gebilden ein besondres Gewicht beizumessen, bemerk wir, dass die in denselben uns vorgeführte Beförderungsart au jetzt noch auf der Mosel — bei Bergschleppung kleinerer Kähn — nicht ungebräuchlich ist. Dass aber daneben auch die r schere und wirksamere Berg-Beförderung mittelst thierisch Zugkräfte schon in der römischen Zeit auf unserm Flusse — w nigstens in der mit sanfterer Uferneigung begünstigten Strec zwischen Trier und Metz — in Anwendung war — glauben w wie aus andern Gründen, so auch insbesondre aus der Stelle d Ausonius (Ad Fil. Ep. II. v. 4—10.):

„Jam super egelidae stagnantia terga Mosellae
Protulerat te, nate rates . . . .
. . . . celerisque remulci
Culpabam properos adverso flumine cursus"

Nicht minder haben die Nebenflüsse der Mosel ihren vorzeitlichen Character bewahrt: noch rauscht die schiffbare Saar [12]) — von Römer-Malen umsäumt [13]) — über dichtge-

mit Wahrscheinlichkeit vermuthen zu dürfen. — Die Flössung der ardennischen Schiffbau-Eichen (wodurch ein bekanntes Handlunghaus zu Trier in neuerer Zeit bedeutenden Reichthum erwarb) war — wie wir aus der obenangeführten Stelle des I. Panegyricus ersehen — schon unter der römischen Kaiserherrschaft im Schwung. Dagegen scheint der Betrieb der reichen Steinkohlenlager bei Saarbrücken — welcher die heutige Schifffahrt auf unserm Flusse vorzugsweise belebt — den Römern unbekannt geblieben, oder in dem holzreichen Lande von ihnen verschmäht worden zu sein. Wenigstens finden wir hierüber bei den alten Schriftstellern keine Andeutung; wogegen die Benutzung des gleichartigen Fossils in dem benachbarten Lütticher Lande nach Cäsar (De B. Gall. V. 43: — „ferventes fusili ex argilla glandes" — s. darüber Bourienne Mémoires vol. I.) schon den frühern Bewohnern jenes Gebiets, den Nerviern, bekannt gewesen zu sein scheint.

12) „Naviger undisona dudum me mole Saravus
Tota veste vocat, longum qui distulit amnem
Fessa sub Augustis ut solveret ostia muris."

13) Wir erinnern an das, hart am Saar-Ufer befindliche römische Familien-Grabmal bei Serrig — an die demselben gegenüberliegende Römer-Veste Castell — endlich an die unweit des Vereinigungspunctes der Saar und Mosel belegenen Trümmer eines vormaligen Kaiser-Palastes zu Conz. Die Worte des Ausonius „sub Augustis muris" glauben wir jedoch nicht auf letzteres Gebäude beziehen zu dürfen, sondern verstehen darunter (nach Analogie des später — v. 421. — vorkommenden „Augustae veniens quod moenibus urbis") die Stadt Trier, die von jenem Vereinigungspuncte zwei Stunden entfernt, aber im Gesichtkreise desselben liegt. (Die Präposition „sub" wird öfters, in umfassenderm Sinne, von näherer Benachbarung überhaupt gebraucht; wie z. B. bei Varro, R. R. I.: „tertio modo metitur ut sub urbe Roma". — Deshalb möchten

lagertes Geschiebe dem berühmtern Schwesterflusse entgegen; noch treibt die anmuthige Ruver an ihrer Mündung die rastlosen Räder der Mühlen [14]); die Lieser, die Thron, die Salm

---

wir auch die am Schlusse der Mosella (v. 473.) vorkommenden Worte „vel qua Germanis sub portubus ostia solvis" nicht, wie bisher geschehen, ausschliesslich auf den Punct bei Coblenz, sondern zugleich auch auf die benachbarten Rhein-Häfen von Andernach etc. beziehen).

14) „. . . marmore clarus Erubrus

. . . .

Praecipiti torquens cerealia saxa rotatu

Stridentesque trahens per laevia marmora serras

Audit perpetuos ripa ex utraque tumultus."

Aus diesen Worten erhellt, dass die Ruver (unweit ihrer Mündung in die Mosel) eine Anzahl von Wassermühlen trieb, die zum Theil zum Mahlen des Getreides, zum Theil zum Sägen von Steinplatten eingerichtet waren. Die erstre Art von Mühlen erklärt sich von selbst (die fortgeschrittne Mechanik hatte, zu Ausonius Zeit, die frühern Getreidehand- und Rossmühlen grossentheils verdrängt) — um so grössre Schwierigkeiten aber scheint die Erklärung der von den Stein-Sägemühlen verarbeiteten „marmora" darzubieten. Wirkliches Marmorgestein findet sich weder in den nähern Umgebungen des Ruverflüsschens, noch auch (nach dem Ausspruch des ausgezeichneten Kenners unsrer Gebirgsverhältnisse, des Herrn Steininger) an irgend einem andern Puncte des Regierungsbezirks Trier. Dagegen bieten die Thalhänge der Ruver einen Reichthum von Schieferlagern dar, die noch heute — besonders in den ausgedehnten Gruben bei dem Dorfe Thom — zur Gewinnung von Dachschiefer benutzt werden. Bei diesem Verhältniss haben mehrere Herausgeber der Mosella die „laevia marmora" des Ausonius auf das Product der Schiefergruben im Ruverthal beziehen zu müssen geglaubt und — in Erwägung, dass die Bearbeitung des Schiefers nicht durch die Säge, sondern mittelst einer Art von Handmeissel (des sogenannten „Reisseisens" geschieht — den Dichter entweder einer poetischen Licenz, oder grober Unkenntniss beschuldigt. Wir können diesen Ansichten nicht beipflichten — die Beschrei-

senden, wie einst, aus felsigen Schluchten ihren — im Som-

bung des Ausonius ist sehr bestimmt und trägt das Gepräge eigner Anschauung — auch glauben wir den wirklichen Sachaufschluss erkannt zu haben:

Wenn wir die zahlreichen Reste von Marmorgetäfel, in den verschiedensten Dimensionen und Farbenschattierungen, betrachteten, die, als gelegentliche Ausbeute der Fundamente des römischen Trier, in unsern Sammlungen aufgeschichtet sind — ist es uns einleuchtend erschienen, dass das Material zu einer solchen Masse von Getäfel (womit, nach Ausweis jener Ueberreste, nicht bloss die Hallen des Kaiserpallasts und andrer öffentlicher Prachtgebäude, sondern auch die Wohnungen der vornehmern Einwohner Triers ausgelegt gewesen sein müssen) — nicht in bereits geschnittnen Parcellen, sondern, wenigstens grossentheils, in roher Gestalt nach Trier geschafft und erst hier zu seinen verschiedenen Bestimmungen zugeschnitten sein dürfte. Wir sind demnach zu der Annahme hingeführt, dass unter den von Ausonius beschriebenen Säge-Mühlen an der Ruver ganz eigentliche Marmor-Schneidemühlen zu verstehen sind, welche an jenem mit vorzüglichem Gefälle begünstigten Flüsschen (etwa eine Stunde von Trier) neben den Kornmühlen angelegt waren, um die, zum Theil aus der Gegend von Dinant, zum Theil aus andern Bezirken Galliens, Italiens etc. bezogenen Marmor-Blöcke in Tafeln zu schneiden. — (Diese Marmortafeln werden von den römischen Schriftstellern häufig mit dem Ausdrucke „crustae" bezeichnet. Sie wurden einer nachträglichen Politur unterworfen und besonders zur Austäflung der Wände, wie auch der Fussböden, verwandt. S. über das bezügliche Verfahren Plin. Hist. Nat. XXXVI. 6. S. auch Aus. Mos. v. 48: „I nunc et Phrygiis sola laevia consere crustis" etc.). Wahrscheinlich gingen aus jenen Marmormühlen an der Ruver, nebst dem Getäfel der trierschen Prunkgemächer, auch die, zum Theil sehr sorgfältig geschnittnen und polierten, marmornen Sargtafeln unsrer primitiven Christen hervor (s. unten unsre epigraphische Mittheilung, sub V.). — Das von Ausonius der Ruver beigelegte Epithet „marmore clarus (Erubrus)" kann keinen Einwand wider die vorstehende Erklärung begründen, da die Was-

mer zu schwachem Gerinne hinschwindenden — Tribut [15]) dem Hauptstrome zu. Und alle diese Gewässer haben, mit den von Ausonius geschilderten Eigenschaften, auch ihre, ursprünglich celtisch-belgischen, Namen bewahrt, die, mit geringem Umlaut, von beiden Erobrer-Völkern, vom stolzen Römer wie vom fränkischen Barbaren, angenommen, noch heute im Munde der Anwohner fortleben [16]), während das Sprach-Idiom, dem sie entsprangen — wie der einst mächtige Stamm der belgischen Treverer selbst — fast spurlos in diesen Gauen verschwand!

Bei dieser Stetigkeit der Natur in gleichartiger Wiedererneuerung des rastlos flüchtigen Elements wird die Vermuthung begründet, dass auch die in letzterm heimischen Thier-Geschlechter sich ungestörter in ihren vorzeitlichen Verhältnissen bewährt haben dürften, während die Fauna der Wälder und Fluren, in Folge der mannichfachen Einwirkungen

serkraft, welche die Marmormühlen trieb, als wesentliches Moment zur Gestaltung der Marmorplatten wirkte, und mithin der Fluss selbst als Urheber des prächtigen Marmorgetäfels bezeichnet werden konnte (die Ausdrücke „marmor" und „marmora" werden von den römischen Schriftstellern nicht bloss zur Bezeichnung des rohen Gesteins, sondern auch von Marmorstatuen und marmornen Kunsterzeugnissen aller Art gebraucht; und in ähnlicher Wortbedeutung wie hier Ausonius den Erubrus „marmore clarus" nennt, sagt Plinius Hist. Nat. VII. 38: „Praxiteles marmore nobilitatus est.").

15) „Praetereo exilem Lesuram tenuemque Drahonum,
Nec fastiditor Salmonae usurpo fluores."

16) Namen der in der Mosella aufgeführten Mosel-Zuflüsse: a) Pronaea, „die Prüm" b) Nemesa, „die Nims" c) Sura, „die Saur" d) Gelbis, „die Kyll" e) Erubrus, „die Ruver" f) Lesura, „die Lieser" g) Drahonus, „die Thron" h) Salmona, „die Salm" i) Saravus, „die Saar" k) Alisontia, „die Elty" (nach Andern „die Alzette"; vergl. Böcking Mosella S. 61. und Tross Mosella S. 96).

fortschreitender Cultur und Zerstörungsmittel, vergleichungsweise grössern Modificationen unterlag.

Demgemäss haben denn auch die Herausgeber und Erklärer der Mosella die Fische des Ausonius in der neuern Fluss-Fauna nachzuweisen und zu bestimmen sich bemüht; was bei der Mehrzahl der letztern durch die Anschaulichkeit der Ausonianischen Bezeichnungen erleichtert ward. Besonders hat Tross in den Noten zu seiner Uebersetzung der Mosella, durch Benutzung des grossen ichthyologischen Werkes von Bloch, in jener Beziehung Dankenswerthes geleistet.

Die vollkommnere Lösung dieser Aufgabe war dem Verfasser der obengenannten Schrift vorbehalten, welcher mit den Requisiten fachlicher Competenz und classischer Sprachkenntniss die Eigenschaft eines langjährigen Mosel-Anwohners verband. Auch hat derselbe, wie wir aus dem vorliegenden Werke ersehen, zu Erreichung seines Zweckes keine Mühen gescheut und zu der sorgfältigen Prüfung der Wahrnehmungen Andrer noch einige halieutische Erfahrungen hinzugefügt. Als Ergebniss dieser genauen und verdienstlichen Beobachtungen treten folgende Resultate hervor:

Von den fünfzehn Fisch-Arten, die der Catalog des Ausonius begreift, hat Herr Schäfer dreizehn (s. die untenstehende Note 17) in wesentlicher Uebereinstimmung mit den

17) Diese dreizehn Species sind: a) Capito: Cyprinus Dobula Linn.; Döbel (in der Umgebung von Trier unter dem Namen „Mienen, Minnen" bekannt). b) Salar: Salmo Fario L.; gemeine Forelle; c) Umbra: Thymallus vexillifer Agass.; Aesche; franz. ombre. d) Barbus: Cyprinus Barbus L.; Flussbarbe; franz. barbeau. e) Salmo: Salmo Salar L.; Salm; franz. saumon. f) Mustela: Gadus Lota L.; Aalraue, Quabbe. g) Perca: Perca fluviatilis L.; Flussbarsch (zu Trier noch jetzt „Peersch" genannt); franz. perche. h) Lucius: Esox Lucius L.; gemeiner Hecht; ital. luccio (nach Forcell. Lex.). i) Tinca: Cyprinus Tinca L.; gemeine Schleihe; franz. tanche. k) Albürnus: Aspius alburnoides, Selys

von Tross mitgetheilten Ermittlungen designiert; er hat aber die für jene Bestimmungen sprechenden Wahrscheinlichkeitsgründe noch durch manche specielle Wahrnehmungen bestärkt.

Es bleiben nun noch zwei der Ausonianischen Flossenträger übrig — über deren Wesen die Gelehrten sehr uneinig gewesen sind:

Zunächst der vielbesprochene Redo, der von dem Dichter mit der laconischen Bezeichnung:

„Et nullo spinae nociturus acumine redo“

vorgeführt wird, und den — nach den gescheiterten Erklärungsversuchen früherer Commentatoren — die neuern Herausgeber der Mosella, als eine durchaus unbekannte oder unbestimmbare Species, entgleiten liessen; wiewohl sie anerkannten, dass, nach strenger Auffassung der Worte des Dichters, kein andrer als ein durchaus grätenloser Fisch darunter zu verstehen sei. — Zum Aufschluss dieses Räthsels weist unser Verfasser nach, dass unter den in der Mosel vorkommenden Fischen nur fünf der Ordnung der Knorpelfische (Chondropterygii) angehörige, mithin grätenlose, Species befindlich sind, von denen zwei — der gewaltige Stör (Acipenser Sturio Linn. — von Ausonius später, unter dem Namen Silurus, besonders aufgeführt) und der zwerghafte, nur als Fischköder brauchbare, Querder (Ammocoetes branchialis) — bei Ermittlung des Redo sich von selbst ausschliessen; so dass nur noch die drei, dem Lampreten-Geschlecht (Petromyzon) zugehörigen Arten, nämlich: Die grosse Lamprete (Petromyzon marinus) — die als Seefisch zuweilen in die Mosel steigt — die grössere Fluss-Pricke (Neunauge, P. fluviatilis) und die kleinere Fluss-Pricke (P. Planeri), in

(ist, als besondre Species, von dem Cyprinus Alburnus L. getrennt); Ukelei, zu Trier „Alf“ genannt; franz. ablette. l) Alausa: Clupea Alosa L.; Alse, auch Maifisch genannt; franz. alose. m) Fario: Salmo Trutta L.; Lachsforelle. n) Gobio: Cyprinus Gobio L.; Gründling, zu Trier „Giefchen“ genannt; franz. goujon.

Betracht kommen; von denen aber die letzre, als ein nur achtzölliges Fischlein, ebenfalls auszumerzen ist. Es bleiben sonach nur noch die beiden erstern Lampreten-Arten als Mitbewerberinnen übrig, worunter die Entscheidung dem individuellen Gutbefinden überlassen wird. Jedenfalls ist dem Verfasser das Verdienst der Wiederauffindung des verloren gemeinten Redo im Wesentlichen nicht streitig zu machen.

Endlich ist noch der sogenannte Silurus zu besprechen, welcher den Reigen der ausonianischen Fische als colossaler Flügelmann schliesst, und den der Dichter, mit etwas erkünsteltem Entzücken, als „oceanisches Ungethüm [18]" begrüsst — gleich darauf ihn, wegen seiner Grösse und der Oel-Glätte seiner Haut, einen „flussbewohnenden Delphin" nennen möchte; dann wieder in seinen gewaltigen Bewegungen ihn einem an die Küste geworfenen Wallfisch vergleicht, jedoch mit dem mildernden Zusatz, dass „von diesem unserm zahmen Mosel-Wal kei Verderben (für die Schiffer) zu besorgen sei, derselbe vielmehr dem Strome zur Zierde gereiche [19])."

18) Pecus aequoreum: ein Thier, das an Grösse den Riesengeschöpfen des Meeres gleicht.

19) „Nunc pecus aequoreum celebrabere, magne Silure:
Quem velut Actaeo perductum tergora olivo
Amnicolam Delphina reor. Sic per freta magnum
Laberis, et longi vix corporis agmina solvis,
Aut brevibus defensa vadis, aut fluminis ulvis.
At quum tranquillo moliris in amne meatus,
Te virides ripae, te caerula turba natantum,
Te liquidae mirantur aquae. Diffunditur alveo
Aestus et extremi procurrunt margine fluctus.
Talis Atlantiaco quondam Balaena profundo,
Quum vento motave suo telluris ad oras
Pellitur, exclusum fundit mare, magnaque surgunt
Aequora, vicinique timent decrescere montes.
Hic tamen, hic nostrae mitis Balaena Mosellae,
Exitio procul est, magnoque honor additus amni."

Die neuern Herausgeber der Mosella haben in diesem Silurus den Wels (auch Saluth, Silurus Glanis Linn.) zu erkennen geglaubt; welcher, als der grösste der europäischen Süsswasser-Fische, eine Länge von 6—12 Fuss erreicht und zuweilen im Gewichte von dreihundert Pfund gefangen worden sein soll.

Hiergegen wird von dem Verfasser unsrer Fauna bemerkt, dass der Wels ein zu unsrer Zeit in der Mosel durchaus unbekannter Fisch ist (eine Thatsache, die auch nach anderweitigen Erkundigungen ausser Zweifel steht) — dass aber der Stör (Acipenser Sturio L.), welcher, bei ähnlichen Grösse- und Schwere-Verhältnissen wie der Wels, als Zug-Fisch die deutschen Ströme besucht — auch in der Mosel zuweilen erscheint und (nach des Verfassers genauen Notizen) in dem Zeitraume von 1776—1843. wenigstens siebenmal in unsern Gewässern gefangen ward. Der Verfasser erklärt sich daher für die, schon von Fournel [20]) und A. aufgestellte, Ansicht, dass unter dem Silurus des Ausonius der Stör zu verstehen sei.

Es scheinen jedoch der unbedingtern Behauptung dieser Ansicht einige Bedenken entgegenzutreten, deren nähere Erörterung hier um so geeigneter sein dürfte, da dieselben von dem Verfasser nicht genügend gewürdigt worden sind:

Zunächst hat Ausonius seinem grossen Mosel-Fische einen Namen beigelegt, unter welchem Plinius (Hist. Nat. IX. 15.) mit unzweideutiger Bezeichnung den in den germanischen Strömen (Donau, Main etc.) einheimischen Wels, so wie eine ähnliche im Nil lebende Species, beschreibt [21]); weshalb

---

20) Fournel Faune de la Moselle, Av. Prop. pag. VI.

21) Sunt et in quibusdam amnibus haud minores: silurus in Nilo, esox in Rheno, attilus in Pado, inertia pinguescens, ad mille aliquando libras, catenato captus hamo, nec nisi boum iugis extractus. . . . Silurus grassatur, ubicunque est, omne animal appetens, equos natantes saepe demergens. Praecipue in Moeno

auch der grosse Systematiker Linné die gesammte Gattung mit der Benennung Silurus getauft hat. Der Stör aber gehört einer verschiedenen Ordnung an und bietet in seiner äussern Erscheinung — mit Ausnahme der Grösse — kein Vergleichungsmoment mit dem Welse dar.

Ferner erscheint die von Ausonius mitgetheilte Schilderung, bei genauer Prüfung der Worte des Dichters, gerade im wesentlichsten Puncte recht eigentlich auf den Wels, nicht aber auf den Stör anwendbar, indem die nackte, glatte Haut ein characteristisches Merkmal des erstern Fisches bildet[22]; wogegen der Stör mit einem buckelreichen Harnisch von fünf Längereihen dornichter Knochenschilder und dazwischen hinlaufender sternförmiger Knochenkerne bekleidet ist[23]. Dieser starrenden Auspanzerung — welche dem Thier ein fünfeckiges Ansehen verleiht, und die einem Dichter das nahe-

---

Germaniae amne protelis boum et in Danubio marris extrahitur, porco marino simillimus; et in Borysthene memoratur praecipua magnitudo, nullis ossibus spinisve intersitis, carne praedulci. In Gange Indiae platanistas vocant, rostro delphini et cauda, magnitudine XV cubitorum.“ Dass in diesen von Plinius mitgetheilten Notizen sich Uebertriebnes und Mährchenhaftes beimengte, ist schon von Tross angemerkt worden.

22) Cuvier Règne Animal II. p. 291: „Silurus Glanis L. (le Saluth des Suisses, Wels des Allemands) — le plus grand des poissons d'eau douce de l'Europe . . . . lisse, noir, verdâtre“ etc. — Voigt Naturgesch. der drei Reiche, 23ste Liefr. S. 236: „Der Wels (Silurus Glanis) — nackt, glatt, mit niedergedrücktem Kopf und spindelförmig gestrecktem Leib“ etc.

23) S. Cuvier R. A. II. p. 379. (Acipenser Sturio L.). S. auch die von Herrn Schäfer mitgetheilte Beschreibung des Störs (Mosel-Fauna S. 327—328.), deren Genauigkeit bei Vergleichung der, im hiesigen Museum aufbewahrten, Exuvien eines, im J. 1776. bei Langsur gefangnen, Individuums (von 6 Fuss 3 Zoll Länge) veranschaulicht wird.

liegende Bild eines „Clibanarius oder Cataphractus unter den Fischen [24])" hätte darbieten mögen — erwähnt Ausonius mit keinem Wort; dagegen preist er die ausgezeichnete Glätte der, „wie mit attischem Oel überstrichenen Haut [25]) seines Silurus

---

24) Ueber die Clibanarii f. den Paneg. IX. cap. 22. (Ed. Iaeg. II. p. 61.) und die bezügliche Anm. Jägers.

25) „Quem velut Actaeo perductum tergora olivo
Amnicolam Delphina reor." . . .

Herr Schäfer hat in dem Bestreben, die Schildrung des Ausonius mit dem natürlichen Habitus des Störs in Einklang zu bringen, den Umstand erwähnt, dass bei einem, im J. 1834. gefangnen und in Trier zur Schau gezeigten Individuum „der Rücken mit vielem Schleim überzogen war." Dieser vielleicht zufällige, jedenfalls nicht als characteristisches Merkmal zu betrachtende, Umstand kann unsre Ansicht über den Wortsinn der obigen Stelle nicht umstimmen. Unter „tergora" ist übrigens nicht bloss der Rücken, sondern (gleichwie in der Schildrung der Aalraupe — v. 112: „Lubrica coeruleus perducit tergora fucus") die gesammte äussre Leibeshülle, die Haut, zu verstehen (s. über diese, bei weitem gewöhnlichste, Bedeutung der Wortform tergus — Forc. Lex.). — Eben so wenig können wir das, von Herrn S. hervorgehobne Epitheton „mitis" (Balaena Mosellae) auf den zahnlosen Organismus des Störs — welcher sich, so wie der Wallfisch, nur von kleinern Wassergeschöpfen nährt — beziehen. Wir sind vielmehr der Meinung, dass jenes Beiwort — in nothwendiger Verbindung mit dem bezüglichen Substantiv und dem weiterfolgenden Prädicat (exitio procul est) — die ungefährliche Natur des Störs im Gegensatz zu dem Wallfisch (die furchtbaren Schwanz-Schläge des Letztern sind bekannt) bezeichnen soll. Mitis Balaena Mosellae „der zahme Wal unsrer Mosel" — exitio procul est „bringt keinen Untergang" (d. h. er schlägt nicht, wie der Wallfisch, die ihm nahenden Kähne um). Die letztre Redensart ist dem Horazischen: „exitio est avidum nautis mare (Carm. I. 28. 18.) nachgebildet und eine der zahlreichen Reminiscenzen, von denen die Poesie des Ausonius wimmelt.

— eine Eigenschaft, die wirklich dem Welse zum Schutze vor den Verfolgungen der Fischer gereicht, indem die Netze häufig über ihn wegstreichen [26]).

Als einziger Ausweg aus diesem Dilemma, und um sowohl die unveräusserlichen Rechte der Natur wie auch die sprachgemässe Interpretation der Worte des Dichters zu wahren, will uns die Annahme bedünken, dass hier dem ehrenwerthen Ausonius ein menschlicher Irrthum zugestossen sei. Wir unterstellen, dass der kaiserliche Pädagog [27]) bei diesem — immer zu den seltnern Erscheinungen zu zählenden — Flossenträger sich auf den Bericht seiner ungelehrten treverischen Gastfreunde gestützt haben dürfte und durch den von ihnen, mit laienhafter Ungenauigkeit, dem grossen Mosel-Pilger beigelegten Namen „Silurus" beirrt worden sei. (Von einem schwunghaften Studium der Naturkunde zu Trier findet

---

26) S. Voigt in dem obengen. Werk (S. 237.). — Der Wels wird noch jetzt nicht bloss in der Donau, dem Bodensee, Harlemer-Meer etc., sondern auch im Main gefunden (was von Herrn S. nicht angemerkt worden ist. Vergl. die ebenangez. Stelle); er scheint aber, bei seiner schwerfälligen Natur, in den Rhein nicht überzutreten.

27) „Ausonius, cuius ferulam nunc sceptra verentur" (Auson. Ad. Theonem — Ep. V. v. 1.).

Ausonius wurde von dem Kaiser Valentinian dem Ersten zum Erzieher seines, im J. 359. gebornen, Sohnes Gratianus ernannt. Valentinian fand sich indessen bewogen, schon im J. 364. den achtjährigen Gratian durch Verleihung des Titels „Augustus" als scheinbaren Mitregenten sich beizugesellen (S. Böcking Mosella S. 40.). Die lächerliche Eitelkeit des burdigalensischen Rhetors, welcher in Folge der vorzeitigen Thronerhöhung seines unmündigen Zöglings zum Präceptor eines regierenden Kaisers ward, fand sich durch jenen, im Grunde unwesentlichen Umstand höchlich gekitzelt (s. den Consular-Panegyricus des Ausonius — die geistloseste der aus der Kaiserzeit uns erhaltenen officiösen Lobreden).

sich in jenem Zeitalter keine Spur; wogegen freilich an dem Lyceum unsrer Augusta [28]) eine Professur der Rhetorik, wie auch der griechischen und lateinischen Grammatik, bestand [29]). — In solcher Weise wäre das allerdings ergötzliche Quiproquo zu erklären, dass der Sänger der Mosella, indem er den, in unserm Strome hospitierenden Stör beschreiben wollte, statt dessen, in einem der wesentlichsten Puncte, den unsern Gewässern fremden — dem Dichter aber von seinen germanischen Streifzügen, oder aus Büchern, bekannten — Wels beschrieb!

Indem wir der Hoffnung uns zuneigen, durch diese muthmaassliche Schlichtung der Ansprüche beider Gross-Fische — wobei die vom Verfasser der Fauna vertretene Ansicht im Wesentlichen aufrecht bleibt — den Manen des römischen Sängers nicht zu nahe getreten zu sein, sei es vergönnt, zum Schlusse die, freilich nur individuelle, Versicherung auszusprechen, dass das von dem Kenner Ausonius den Flossenträgern unsers Stroms (worunter noch jetzt die Bärsche und Barben im Vorderrang stehen) gespendete gastronomische Lob auch noch den späten Enkelgeschlechtern derselben in vollem Umfang gebührt!

Trier.

W. Chassot v. Florencourt.

---

28) — „practextati celebris facundia ludi“ (Aus. Mos. v. 403.).

29) S. die Verordnung der Kaiser Valens, Gratianus und Valentinianus Junior im Cod. Theod. l. XIII. tit. III. l. XI.

5. Découvertes d'antiquités en Belgique.

La Belgique ne pouvait pas demeurer plus longtemps en arrière de l'activité qui se déploie dans les pays circonvoisins pour l'étude et la recherche des antiquités des époques germanique et romaine. Depuis quelques années déjà l'Académie de Bruxelles a eu soin de consigner dans ses **Bulletins** toutes les découvertes d'antiquités qui sont parvenues à sa connaissance et dernièrement elle a pris la résolution de dresser une statistique et une carte archéologiques du pays. En attendant, il ne sera peut-être pas sans intérêt pour les antiquaires des provinces Rhénanes, de recevoir quelques renseignements sur les antiquités venues récemment au jour dans une contrée, dont le sort anciennement était si étroitement lié à celui du pays qui fait l'objet de leurs études.

I. Sur l'ancienne voie romaine qui conduisait de Bavai à Tongres, à moitié chemin environ de Voudray (Vodgoriacum) et de Gembloux (Geminiacum), est situé le hameau de Brunehault. Cet endroit paraît devoir son nom à la voie même, laquelle s'appelle vulgairement **chaussée Brunehault**, parceque une opinion sans fondement en attribue la construction à la reine de ce nom épouse du roi Sigebert. Depuis un grand nombre d'années on a trouvé dans cette localité des médailles romaines et divers autres objets et cependant elle était demeurée entièrement inconnue aux antiquaires. Le hasard m'ayant fait faire l'acquisition d'un petit buste en bronze [1]) provenant du même endroit je me décidai

1) Le buste que je crois représenter Junon a été publié par moi dans les Bulletins de l'Académie de Bruxelles. ann. 1843. Nr. 1. Tom. X. p. 68.

au mois d'avril dernier à me rendre sur les lieux où j'ai pu me convaincre de l'importance de l'établissement romain qui y a existé. A en juger d'après les vestiges de constructions, les médailles et autres objets antiques découverts, ainsi que d'après les débris de tuiles qui jonchent les champs de chaque côté de la chaussée, il a dû avoir une étendue de cinq minutes de marche au moins. Le jour même de ma visite j'ai rencontré des cultivateurs occupés à extraire d'une pièce de terre des restes de substructions qui nuisaient à sa fertilité; ils m'ont dit avoir trouvé dans la partie avoisinant la chaussée, une grande quantité de fragments de briques, des cendres, beaucoup de clous et d'autres ferrailles.

La principale habitation du hameau est un ancien prieuré. Les murs du jardin offrent encore des morceaux assez considérables de constructions romaines.

Voici la liste des objets déterrés dans ces derniers temps et que j'ai encore pu examiner.

1. Deux morceaux de fût de colonne, ayant 57 centimètres de hauteur sur 37 de diamètre; ils sont d'une pierre blanche devenue très-friable;

2. deux tuiles dont l'une avec cette inscription: IRPS;

3. la meule inférieure d'un moulin;

4. une petite euiller en bronze;

5. une clef en fer;

6. le fer d'une lance et six pointes de flèches du même métal;

7. une plaque en cuivre ayant servi de garniture à une serrure: elle est munie d'un bouton au moyen duquel on tirait la porte. A cette particularité près, elle ressemble beaucoup à l'une de celles qui ont été trouvées à Neuwied [2]);

8. un morceau de bronze se terminant en tête de griffon;

2) Voy. Dorow Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein S. 78. Taf. XVIII. 3.

9. un ornement en bronze avec figures. Au milieu on voit la tête de Cybèle singulièrement coiffée et de chaque côté un lion et une pomme de pin surmontée de la tête d'Atis. Ce monument a la plus parfaite ressemblance avec celui qui a été trouvé à Bavai et publié par le comte de Caylus [3]);

10. un manche de couteau ou d'un autre instrument en bronze représentant un groupe de trois figures dont deux dans une position obscène. Ce qui rend ce petit monument curieux et peut-être unique en son genre, c'est l'inscription qui y est gravée au pointillage. On lit sur une des faces: PONEN. (pone me?) PEDICO et sur l'autre: QVI TENET ME MODO.;

11. une figurine en bronze de la hauteur de 6 centimètres: elle représente un personnage, dans lequel je crois reconnaitre un genius vexillariorum[4]). Il a le front ceint d'une couronne et est vêtu d'un pallium qui laisse à nu la partie supérieure de son corps. Il porte dans la main droite une patère et dans la gauche une corne d'abondance[5]);

12. un grand nombre de médailles en bronze de tous les modules dont la majeure partie est entièrement fruste et quelquesunes en argent. Elles appartiennent à divers empereurs depuis Néron jusqu'à Constantin.

La situation de cet établissement porterait à croire que c'était une station romaine. A la vérité, la carte de Peutinger et l'itinéraire d'Antonin n'indiquent que trois stations entre Bavai et Tongres, à savoir: Vodgoriacum, Geminiacum, Perniciacum, que l'on croit retrouver dans Vou-

---

3) Receuil d'antiquités Égypt. Etrusq. Grecques et Romaines T. II. p. 395. pl. CXVIII.

4) Voy. Dorow Röm. Alterth. in und um Neuwied am Rhein S. 133. Taf. VI., VIII. et IX.

5) Les Nr. 8., 9., 10., 11. ainsi que le buste de Junon mentionné ci-dessus font partie de ma collection.

drai près de Binche, Gembloux et Perwez; mais il est à remarquer que les distances entre ces localités ne s'accordent nullement avec celles qu'indiquent les documents géographiques précités. Une exploration de toute la route de Bavai à Tongres conduirait peut-être d'une manière plus sûre à la connaissance de l'emplacement de ces anciennes stations que toutes les conjectures basées sur les ressemblances de noms.

II. En bâtissant il y a quelques années les murs d'un cimetière à Virginal-Samme, petit village de l'arrondissement de Nivelles, province de Brabant, on trouva plusieurs centaines de médailles et d'autres objets en bronze qui furent vendus comme vieux cuivre. L'année dernière on déterra encore sept à huit vases de terre cuite dont quelques uns ornés de figures en relief. Ils avaient également disparu depuis peu, lorsqu' une personne de ma connaissance, que le hasard avait conduite dans cette localité, ayant eu connaissance des découvertes en question, parvint encore a recueillir quelques objets qu'elle eut l'obligeance de m'envoyer. Ce sont un pot en terre cuite, une bouteille de verre, une figurine en bronze, et plusieurs médailles de moyen-bronze, mais dont trois seulement sont plus ou moins bien conservées: l'une est de Trajan et les deux autres d'Antonin. La figurine, haute de treize centimètres représente Mercure. Le dieu n'a pour tout vêtement que sa chlamyde jetée sur l'épaule gauche et tournée autour du bras; il porte dans la main droite la bourse et la configuration de l'autre main indique qu'elle tenait le caducée. Sur sa tête se voient de petites ailes faiblement indiquées. La jambe gauche manque; mais la fracture parait déja ancienne.

Virginal-Samme est situé sur un plateau très-élevé et d'une demie lieue environ de circonférence. Delà l'oeil découvre un horizon de cinq lieues de profondeur. Aucune grande voie n'a pu passer anciennement dans le voisinage de cet endroit: aujourdhui la grande route la plus rapprochée

est celle de Bruxelles à Mons. Cette découverte est d'autant plus intéressante que, pour autant que je sache, la contrée n'avait jamais fourni aucune antiquité.

III. Le hameau de Vieux-Virton, situé à un quart de lieue de la ville de Virton dans la province de Luxembourg avait fourni déja à diverses époques des objets, tels que figurines en bronze, fragments de colonnes et de chapiteaux, divers morceaux de sculpture, un grand nombre de médailles etc.

L'année derniére un amateur d'antiquités ayant fait exécuter à ses frais quelques fouilles, à l'endroit dit Majeroux mit au jour des plats en cuivre recouverts à l'intérieur d'une plaque d'argent très-mince, màis fortement oxydés et tombant en pièces; des vases de terre rouge de différentes formes; un manche de couteau émaillé, des épingles en ivoire et des fragments de fibules.

A la nouvelle de cette découverte, le Gouvernement belge, sur la proposition de l'Académie, accorda un léger subside pour continuer ces fouilles. On deblaya des espèces de caves et de puits d'où l'on tira les objets suivants lesquels sont déposés aujourdhui au Musée de Bruxelles:

1. Un autel votif, fait d'une pierre blanche et sablonneuse; il a la forme d'un temple, muni sur les petits côtés de frontons soutenus par des piliers à chapiteaux d'ordre corinthien. Des lignes tracées sur les deux côtés obliques du toit figurent des tuiles plates. Cet édicule a 28 centimètres de profondeur sur 20 de largeur. Sa hauteur est de 50 centimètres; mais il faut remarquer qu'il était élevé sur un piédestal et attaché au moyen de crampons. Nous en avons la preuve dans les deux trous qu'on aperçoit à la base et dont l'un est encore rempli de plomb. Sur la face antérieure est représentée une figure mâle entièrement nue, tenant de deux mains un voile au-dessus de sa tête. Aucun autre attribut ne caractérise ce personnage qui est peut-être un génie local.

Une inscription gravée sur le piédestal faisait probablement connaitre son nom, ainsi que celui de la personne qui avait consacré l'autel.

2. La partie supérieure d'un autel carré, qui avait sur trois de ses côtés des niches, daus lesquelles étaient sculptées des divinités: Sur la face de devant se voit encore une tête imberbe soit d'Apollon, soit d'une déesse. La face latérale gauche conserve encore la tête de Mercure et à côté le caducée. La tête de la face latérale droite a beaucoup plus souffert que les autres: on y reconnait cependant une divinité mâle probablement Hercule ou Jupiter.

3. Une petite lampe en terre rouge vernissée, ornée d'une tête de gorgone en relief.

4. Un doigt en bronze de grandeur naturelle. La terre recouvrirait-elle encore dans la voisinage, la statue à laquelle appartenait ce précieux fragment, ou bien y auroit-il été apporté d'ailleurs? Dans tous les cas, ce n'est point un morceau isolé, un ex-voto; car la fracture, qui se remarque au bas de la phalange inférieure, prouve que ce doigt a été détaché violemment de la main, dont il faisait partie.

5. Une cornaline sur laquelle est représenté un héron gravé en creux.

6. Une chainette en bronze, ayant servi de bracelet.

7. Trente cinq épingles ou fragments d'épingles à cheveux en ivoire.

8. Cinquante huit fibules de forme et de grandeur différentes, dont une en argent.

9. Une petite cuiller en bronze.

10. Une clef en fer.

11. Trois sonnettes, de forme carrée oblongue, dont deux en bronze et la troisième plus grande que les autres en fer. Le bout de la barre de fer à laquelle celle-ci était suspendue a été également retrouvé.

Outre ces objets et quelques autres moins importants

que je passe sous silence, ces fouilles ont produit une assez grande quantité de médailles d'argent et de bronze, en partie frustes, en partie plus ou moins bien conservées; la plus ancienne est de Galba et la plus récente de Constance I.

D'après une information que j'ai reçue dernièrement on a encore déterré, il y a quelques mois, dans la même localité un plateau en argent pesant environ trois livres et ayant 35 centimètres de diamètre.

IV. A Fouron-Le-Comte, village de la province de Liège à deux lieues de Maestricht, Mr. Delvaux fit exécuter des fouilles en 1841., à l'endroit dit Steenbosch, dans un champ à lui appartenant. Ces fouilles firent reconnaitre les traces de douze appartements d'une habitation romaine dont plusieurs furent debloyés.

Dans l'un de ces appartements on a découvert des restes d'un hypocauste. Cent trente-cinq piliers de forme ronde, mais dont aucun n'était resté en entier, soutenaient le pavé de l'appartement, et formaient une cave servant à la circulation du calorique, fourni sans doute par un fourneau voisin. Les piliers, distants les uns des autres de 32 centimètres, se composaient de briques rondes, de 25 centimètres de diamètre, placées les unes sur les autres et liées par une couche de mortier. Sur les piliers reposaient de grandes briques carrées, formant la base du pavé de l'appartement: elles ont 43 centimètres de longueur et de largeur, sur 5 à 6 d'épaisseur.

L'hypocauste avait lui-même un pavé composé de deux couches de ciment, assises sur de grosses pierres brutes. Le ciment de la couche inférieure épaisse d'un décimètre était rempli de petites pierres blanches. Dans celui de la couche supérieure, épaisse de 9 centimètres, se trouvaient de petits morceaux de terre cuite, qui donnaient une belle couleur rouge a l'extérieur du pavé.

Il est à présumer que le toit de cette habitation était formé de tuiles plates munies de rebords sur les côtés; car

de nombreux fragments jonchent la campagne jusqu'à la distance de plus de 150 mètres.

Les constructions paraissent se continuer sur le terrain contigu à celui de Mr. Delvaux et j'ai lieu d'espérer qu'il sera également exploré un jour.

Les objets trouvés dans les fouilles n'ont aucune importance. Ce sont des débris de poteries de formes et de couleurs différentes, quelques morceaux de verre de vitre de l'épaisseur de cinq millimètres, de gros clous de fer rongés par le feu et par la rouille, une grande quantité de charbon de bois, quelques écailles d'huîtres et des ossements d'animaux, enfin deux pièces de monnaie d'un âge bien différent: l'une est un moyen-bronze a l'effigie de Néron; la seconde paraît être d'un seigneur de Reckem et ne daterait par conséquent que du commencement du XVII. siècle.

V. En 1841. on a trouvé à Casterlé province d'Anvers, une statuette en bronze de la hauteur de 21 centimètres[6]; elle représente un homme nu, de petite stature, mais ayant la tête grosse, de grands yeux, et les pommettes des joues saillantes. De longues moustaches viennent encadrer une barbe longue et épaisse, laquelle descend jusqu'à la ceinture. Tous les traits de la figure sont très expressifs. La partie supérieure des bras, le tronc et les cuisses sont couverts de poils. Un drap, tordu, comme une corde, est noué autour des hanches, et les bouts forment une espèce de tablier qui couvre les parties génitales. Un bandeau également tors serre sa chevelure. Il a le bras droit levé; mais la massue qu'il brandissait au-dessus de sa tête est perdue.

A ce costume et à ces attributs, il est impossible de

---

6) Un dessin vient d'en être publié par M. De Ram dans le Bulletin de l'Académie de Bruxelles. Nr. 2. Février 1844. (T. XI. Part. I. p. 38.).

méconnaitre l'Hercule des Germains [7]. De toutes les figures de ce dieu qui nous sont connues [8] la statuette de Casterlé est celle qui parait sans contredit du meilleur travail.

Gand, Mars 1844.

J. Roulez.

---

7) Tacit. German. 3. avec la note de Ruperti T. IV. p. 27. sq. Cf. I. Grimm Deutsche Mythologie S. 202. fg.

8) On en trouve la liste à peu-près complète, et la reproduction de la plupart, chez Klemm Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 354—358. XX. et XXI. Il faut y ajouter la statuette de 13 centimétres de hauteur, trouvée par des ouvriers occupés à creuser le chenal du port de Calais et publiée avec une notice de M. Pagard dans les Mémoires de la Société des antiquaires de la Morinie T. V. p. 351.

6. Römische Alterthümer aus Baden.

1) Im Jahre 1842. hat ein Landmann beim Pflügen seines Ackers einen römischen Votivstein ausgegraben, der ungefähr zwei Fuss tief unter der Erde verborgen lag. Der noch wohl erhaltene Stein aus rothem Sande ist ein Schuh vier Zoll hoch, zwei Schuh zwei Zoll breit, sieben Zoll dick und hat folgende Inschrift.

84.

IN · H · D · D.
I · O · M ·
IVVENALIVS
MACRINVS · VIC.
SƎNOT · ɅACƎR · DSD.

In honorem Domus Divinae. Iovi Optimo Maximo, Iuvenalius Macrinus vicanus Senotensis maceriam de suo dedicat.

Es hat also ein Juvenalius Macrinus zur Ehre des erlauchten Kaiserhauses eine Mauer oder Einfassung gestiftet, um ein dem Jupiter geweihtes Heiligthum zu umfriedigen und zwar aus seinen eignen Mitteln. Dieser Name ist auf Steinen, die in unserer Gegend gefunden wurden, bisher noch nicht vorgekommen. Lehne hat (gesammelt. Schrift. B. II. S. 104. Nr. 155.) einen zu Zahlbach gefundenen Grabstein aufgeführt, welcher uns sagt, dass dort ein Marcus Julius Macrinus, Soldat der IV. Legion, aus Frejus gebürtig, begraben liege. Unser Gelübdentrichter ist kein Staatsbeamter, kein Soldat, sondern ein Landmann; aber woher? Das wird wohl schwer zu ermitteln sein, weil der Heimatsort Senot, wie viele andere, gänzlich verschwunden zu sein scheint. Auf einem

bei Schlossau in unserem Lande gefundenen Steine kommt der Name Senope vor, der wohl einige Aehnlichkeit hat, allein in obiger Inschrift ist der letzte Buchstabe der Ortsbezeichnung kein P, sondern ein ganz deutliches T. Kein einziger Ort in der ganzen Gegend ist vorhanden, der durch seine Namens-Aehnlichkeit auch nur einiges Licht geben könnte. Die bei Strabo vorkommende Stadt Sinotium in Dalmatien hierher zu ziehen und den Gelübdentrichter, der übrigens ein Landmann und kein Städter war, durch Veränderung eines Buchstabens zu einem Dalmatier zu machen, scheint mir etwas zu gewagt, obgleich wir auf dem erwähnten Schlossauer Steine auch Senope statt Sinope lesen; darum will ich die richtige Deutung Männern überlassen, die in diesem Zweige der Archäologie mehr Kenntniss haben als ich. Der Fundort dieses Monuments ist schon seines Namens wegen beachtungswerth und verdiente wohl eine genauere Untersuchung. Er heisst das Welschen-Thal und liegt zwischen Wilferdingen und Remchingen an der Pfinz (ad fines), welche wahrscheinlich ehemals in dortiger Gegend die Grenze des Gebietes der Civitas aquensis (Baden) bildete. Man hat auch nicht weit von dieser Stelle schon früher zu Nöttingen und Elmendingen drei von der Stadt Baden gesetzte Wegsäulen gefunden. Bei diesem Votivsteine lagen zwei Münzen in Grosserz von Kaiser Hadrian, die gegenwärtig noch in meinen Händen sind, aber sammt dem Steine in die Sammlung nach Karlsruhe kommen sollen. Es ist zu wünschen, dass der in Baden neu entstandene Verein für die Erhaltung der Alterthümer seine Aufmerksamkeit auf diese Fundgrube lenken möge, denn schon früher wurde bei Remchingen eine interessante Ara gefunden, und erst im vorigen Jahre hat man an dem Wege zwischen diesem Orte und dem Dorfe Wilferdingen noch bedeutende Reste einer ehemaligen Römerstrasse aufgedeckt; bei welcher Gelegenheit auch viele Anticaglien, jedoch nur in Bruchstücken, zum Vorschein kamen. Man findet jetzt noch häufig solche ge-

ringere Andeutungen von dem ehemaligen Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden.

2) Im Sommer des vorigen Jahres wurde zu Baden in der Nähe des Frauenklosters bei Grabung der Fundamente zu neuen Bädern im Gasthofe zum „Salmen", ein drei Fuss hoher und elf Zoll breiter Votivstein ausgegraben. Derselbe ist ein harter, grauer Sand und scheint ein Findling zu sein.

Er hat folgende Inschrift:

85.

MATRI DEVM.
C. SEMRONIVS
SATVNINVS 7
CoH. XXVI. VoL. C. R.
V. S. L. M.

Matri Deorum. Caius Sempronius Saturninus Centurio cohortis vicesimae sextae voluntariorum Civium Romanorum votum solvit lubens oder libenter merito.

Dieser Stein ist schon deswegen ein schätzbarer Fund, weil weder Fuchs noch Stälin, der 280 in Deutschland gefundene Steine aufführt, eines ähnlichen dieser Göttin geweihten Steines Erwähnung thun. Die Inschrift wurde zuerst in der „Allgemeinen Badzeitung" mitgetheilt, allein unrichtig; was mich veranlasste, einige berichtigende Bemerkungen in dasselbe Blatt 1843. Nr. 79. einrücken zu lassen.

3) Im Februar dieses Jahres wurde hier in einem Hause, welches der Churfürst Karl Theodor erbauen liess, der Feuerheerd im untern Stockwerke abgebrochen; bei welcher Gelegenheit ein Stein mit römischer Schrift, der in diesem Heerde eingemauert war, zum Vorschein kam. Ich untersuchte den Stein und fand bald, dass es ein römischer Votivstein sei. Allein es ist leider nur noch der untere Theil; der obere ist abgeschlagen, und nur einige Reste geben zu erkennen, dass ehedem eine Figur darauf angebracht war. Aus gelblichem Sandsteine, ziemlich roh gearbeitet, hat er noch eine Höhe

von 15 Zoll neu badischen Maasses; die Breite beträgt ungefähr 12 Zoll. Die darauf befindliche Inschrift ist auf der linken Seite etwas beschädigt, sonst aber ziemlich gut erhalten und heisst so:

86.

GENIO MERCVR
ALA/NI · IVL · AC..
NIVS · A/GVST N (L)
EX. V. S. L. L. M.

Diese Inschrift könnte vielleicht gelesen werden:

Genio Mercurii Alauni. Iulius Aquinius, Augusti nostri (libertus,) ex voto sacravit (oder soluto, suscepto) laetus lubens merito.

Der Stein war also dem Mercurius Alaunus geweiht von einem Julius Aquinius, oder wie er heissen mag, denn auf dieser Seite ist der Stein beschädigt und darum die Lesart etwas unsicher.

Wir haben hier einen neuen, bisher, bei uns wenigstens, unbekannten Mercur, der wahrscheinlich, ebenso wie der Vesucius, durch Einwanderer aus Gallien zu uns gebracht worden ist. Alauna, eine Stadt, und Alaunus, ein Fluss in Britannien, oder die bei Ptolemäus vorkommenden Alauni in Noricum und Sarmatien haben wohl schwerlich diesem Mercur seinen Beinamen gegeben, sondern es ist eher wahrscheinlich, dass er denselben von Alaunium, einer Stadt im narbonensischen Gallien, wo er vorzugsweise verehrt worden sein mag, oder von Alauna, welches ebenfalls in der Geographie von Gallien vorkommt, erhalten habe. Dieser Gott hat bekanntlich verschiedene Beinamen, die bald auf seine Verrichtungen, bald auf besondere Localitäten hindeuten.

Herr Professor v. Pauly in Stuttgart, der auf's Freundschaftlichste Auskunft ertheilte und manchen Zweifel löste, war sehr erfreut über die Erscheinung dieses neuen, bisher noch unbekannten Mercurius.

Der Gelübdeentrichter verdankte wahrscheinlich seine Freilassung der Gnade des Kaisers, ohne gerade vorher unmittelbar kaiserlicher Sclave gewesen zu sein.

Dieses ist immer ein sonderbarer Fund, weil der so lange in einem Feuerheerde eingemauerte Stein in einer Stadt gefunden wurde, die so oft umgewühlt worden, und in der, vielleicht einige Fundamentreste an den Ufern des Rheins ausgenommen, keine Spur von Römern mehr vorhanden ist. So mag in früherer Zeit manches Monument zu Grunde gegangen sein, denn die Stadt hat manche Metamorphose erlitten. In verschiedenen Kriegen mehrmals eingeäschert und wieder aufgebaut, wurde sie in eine Festung verwandelt und später wieder geschleift.

Woher der Stein gekommen sein mag, konnte ich mit aller Mühe nicht mehr ausfindig machen.

4) Vor nicht gar langer Zeit hörte ich, dass in dem benachbarten Dorfe Neckarau bei Erbauung eines Oeconomie-Gebäudes zwei grosse Steine mit Figuren an der Einfahrt eingemauert worden seien, was mich veranlasste, die Sache zu untersuchen. Ich fand zu meiner Freude zwei sehr schöne römische Steine, von denen der eine drei Fuss sieben Zoll hoch und drei Fuss fünf Zoll breit ist. Dieser stellt einen mit der Tunica bekleideten Römer dar, über dessen linke Schulter und Arm eine Art von Mantel, vielleicht die Toga, herabhängt; die Rechte, in welcher er etwas zu halten scheint, ist abwärts gesenkt; das Gesicht hat etwas gelitten. Auf dem andern Steine, von gleicher Grösse, ist eine weibliche Figur, eine Liberalitas oder Abundantia, das Füllhorn in der Linken emporhaltend, in langem Gewande mit schönem Faltenwurfe. Die Zeichnung überhaupt ist vortrefflich, so dass man wohl vermuthen kann, dass sie einer Zeit angehören, in der die Kunst noch in der Blüthe war. Beide Steine sind aus grauem, ziemlich weichem Sandstein gearbeitet und ohne alle Spur von Schriftzügen. Sie wurden durch Zufall in dem Ackerfelde,

auf der Stelle eines eingegangenen Dorfes gefunden, wo man immer noch verborgene Schätze vermuthete. Ein dabei gefundener Sarg soll zertrümmert worden sein, Eisengeräth wurde verschleudert und ein rundes, dickbauchiges Gefäss, mit Asche statt mit Geld angefüllt, im Eifer zerschlagen. Ihr jetziger Aufbewahrungs-Ort ist für deren Erhaltung kein günstiger, und sie verdienen auf jeden Fall mehr Beachtung und einen bessern Platz. Stellt man diesen Fund mit den bei St. Ilgen ausgegrabenen Anticaglien zusammen, so gewinnt die Vermuthung, dass die Strecke zwischen Altrip, früher einem der Drusischen Castelle und später Standquartier eines Praefectus Militum Martensium, und dem heiligen Berge bei Heidelberg nicht öde gelegen, sondern von Römern bewohnt gewesen sei, immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

5) In Folge der Erdförderung beim Eisenbahnbaue wurden im Jahr 1842. bei St. Ilgen, einem oberhalb Heidelberg in der Ebene gelegenen Dorfe, beim Durchstechen einer Sanddüne verschiedene Anticaglien einige Fuss tief unter der Erde gefunden. Darunter waren zehn Gefässe theils von rother, theils von gelblichter Erde, von verschiedener Form und Grösse, die aber leider meistens zerschlagen wurden; mehrere Stücke von Bodenplatten, ein acht Zoll langes Messer von Bronze; eine Haarnadel und zwei Münzen; von denen eine Antonin dem Frommen angehört, die andere aber, als sehr abgeschliffen, nicht mehr zu bestimmen ist. —

6) Zwei Stunden von hier liegt ein grosses Gut, der Strassenheimer Hof genannt. Dort machte ein Oeconom die Entdeckung, dass unter dem magern, fast unfruchtbaren Sandboden eine gute schwarze Erde verborgen liege. Er liess daher vor einigen Wochen einen Acker umrotten; bei dieser Gelegenheit, fanden die Arbeiter, die sich oft beschwerten über die so häufig vorkommenden Ziegel, wie sie die Bruchstücke nannten, fünf Fuss tief unter der Erde eine ziemlich grosse Urne, die sie zerschlugen; Reste von Hirschgeweihen;

Zähne von Thieren, darunter einen Stosszahn eines Wildschweins; ein kupfernes Gefäss, das sogleich an einen Kupferschmied verkauft und verarbeitet wurde; eine Kupfermünze, die man nicht beachtete. Als ich an Ort und Stelle kam, fand ich auf einem Hügel, unfern des Weges, der noch unter dem Namen Hochstrasse bekannt ist, zwar keine Ziegel, wohl aber eine solche Menge Scherben von grossen und kleinen Gefässen, wie ich sie noch selten beisammen sah. Diese Reste waren meistens von gebrannter schwarzer, grauer, gelblicher und brauner, oft nicht einmal geschlemmter Erde, ohne Glasur. Der untere Theil eines sehr grossen Gefässes von schwarzer Erde, zwei obere Theile mit Handhaben, verrathen eine rohe, sehr massive Arbeit. Menschenknochen fand ich keine, obwohl in einem andern nur eine halbe Stunde davon entfernten Hügel viele dergleichen vorkommen. Erst später wurde abermals eine grosse Urne gefunden, in der nur Asche und Knochen enthalten waren. Die Erde, welche diese Gegenstände umgibt, ist offenbar die bekannte schwarze Branderde. Von feiner rother Erde, oder mit Verzierungen habe ich kein einziges Stück auffinden können. Nur ein kleines niedliches Gefässchen von rother Färbung und mit einiger Verzierung kam wohl erhalten durch die Gefälligkeit des Eigenthümers in meine Hände; eben so auch eine Agraffe von Eisen. Dieses Gefässchen möchte ich wohl für römisch halten; alles Uebrige scheint mir germanischen Ursprungs zu sein.

Diese Ausgrabung hat viel Aehnlichkeit mit jener auf der Kaninchen-Insel im Bielersee, welche Jahn in der Zeitschrift für Alterthums-Wissenschaft Jahrg. I. Heft 9. S. 862. (s. o. S. 171. ff. U.) mitgetheilt hat. —

Mannheim, im April 1844.

Rappenegger.

---

7. Ueber Niederlassungen der Römer im Bergischen.

Wie bekannt, erwähnen die römischen Schriftsteller keine Niederlassungen ihrer Landsleute innerhalb des Bezirks des jetzigen Bergischen. Der einzige Ort Gesonia, von Florus erwähnt, welcher einige zwanzig Jahre hindurch für einen Ort des bergischen Rheinufers galt, soll nach der neuesten Untersuchung (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. I. S. 20.) auf der linken Rheinseite gelegen haben.

Untersuchen wir indessen den Bezirk genauer, so geben vorhandene Ueberbleibsel Kunde von römischen Niederlassungen darin. So stellt es sich auch heraus, dass die Römer etwas oberhalb demselben, am Virneberg bei Rheinbreitbach, Kupfer gewonnen haben. Man fand nämlich daselbst im vorigen Jahrhundert, in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzganges zu Tage, eine römische Denkmünze mit der Aufschrift: Antoninus Aug. Pius. Auch entdeckte man hier einen Hauptstollen, bei welchem deutlich die Arbeit vor Erfindung des Schiesspulvers bemerkt werden konnte (Wurzer Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges. S. 69.). Vielleicht betrieben sie auch in dem, durch Sagen aus heidnischer Vorzeit bekannten Lüderich (Lohberg) bei Volberg schon Bergbau.

Nach gleichnamigen Oertern zu schliessen, müssen zu Ober- und Nieder-Cassel gleichfalls römische Castelle gewe-

sen sein. Warum sollten die Römer deren nicht eben so gut in dem bergischen Rheinthale als in dem Kessel von Neuwied gehabt haben, da sie diesem Bezirke gegenüber, auf dem linken Rheinufer, deren mehrere hatten, und hier auch öfters über den Rhein zogen?

Zu Deuz soll Constantin der Grosse ein Castell (Castrum Divitensium) auf damaligem fränkischen Gebiete errichtet haben, wie aus einer daselbst gefundenen Inschrift hervorgeht, deren Inhalt aber abweichend mitgetheilt wird (Gelenius de magnitud. Coloniae. p. 84. — Stangefol Annal. circ. Westphal. p. 47. — Minola kurze Uebersicht etc. 2. Aufl. S. 61. — v. Mering und Reischert Beiträge z. Gesch. von Cöln. I. S. 53. flg.) Dass aber hier noch vor Constantin ein Castell gewesen, ist wahrscheinlich. Erzbischof Heribert von Cöln schenkte nach dem Stiftungsbriefe von 1019. (Kremer acad. Beitr. III. S. 14. — Lacomblet Urkundenbuch I. S. 92.) der dasigen Abtei das „castrum Divitensium, turres videlicet ac interturria cum fossato in circuitu et omnia infra ambitum." Römische Alterthümer wurden nicht selten daselbst gefunden. Die Abtei wird in einer Urkunde von 1003. „ecclesia divitensis", in einer vom nämlichen Jahre und später aber eccl. tuitiensis genannt.

Zu Monheim hat man nach Wilhelmi (Panorama von Düsseldorf) römische Münzen und Alterthümer gefunden. Das Dorf hat eine etwas hohe Lage; der Rhein, welcher früher dicht an der Kirche vorbei floss, macht jetzt oberhalb des Ortes eine weite Krümmung nach Westen. Es war im Mittelalter befestigt. Nach Gelenius soll der Name immer „Munitheim" geschrieben sein, woher er dann Gelegenheit nimmt, es lateinisch Montiacum oder Munitiacum zu nennen. Von mir wurde aber in mehreren Urkunden des 12. und 13. Jahrh. die Schreibart Munheym, und in einer von 1250. Moenheym gefunden; der Name ist übrigens deutschen Ursprungs.

Der Rittersitz Bürgel unterhalb Monheim, bei Baumberg

gelegen, ruht auf den Trümmern eines Römercastells. Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts fand man daselbst Münzen von Vespasian, Trajan und andern Kaisern, so wie verschiedene Sarcophage, wie Brosius in prooemio ad Annales Iuliae Montiumque berichtet und von Bürgel weiter schreibt; „praefert castelli romani muros firmissimos, qui multis adhuc locis totis integri caemento tenacissimo consurgunt, turres habuit olim duodenos ad arcendam vim hostium.“ Tritt man durch das Thor in den Platz, so sieht man links einen ziemlich gut erhaltenen Stein in der Ringmauer eingemauert, der folgende Inschrift hat:

87.
MATRONIS
ALAGABIABVS
IVL. PVSVA
PRO SE ET IVLISI
PEREGRINO
SPERATO
SEVERO.
V. S. L. M.

Für die richtige Lesung des ISI in der vierten Zeile kann nicht gebürgt werden; wahrscheinlich heisst die ganze Zeile: pro se et Iulio. Der aus von Hüpsch Epigrammatographie in von Hauers „statistische Darstellung des Kreises Solingen“ S. 8. übergegangene Abdruck dieser Inschrift ist falsch. — Eine andere Inschrift auf einem, in dem Giebel der hiesigen Capelle eingemauerten Steine, welche in beiden Schriften mitgetheilt ist und mit: Matronis Rammehis etc. beginnt, ist von mir nicht in Augenschein genommen worden. — Ein gut erhaltener 1½ Fuss hoher Votivstein, welcher in den 1830r Jahren vom dasigen Rentmeister Wirz in Mauerschutt gefunden und von ihm im Garten zweckmässig aufgestellt wurde, enthält die Worte:

88.

PATRONIS (M? U.)
VFANABVS
C. LVCILIVS
CRISPVS
V. S. L. M.

In früheren Zeiten floss der Rhein, oder wenigstens ein Theil desselben, an der Ostseite dieses Ortes vorbei. Dafür zeugt die zwischen ihm und dem etwas hoch gelegenen Dorfe Baumberg befindliche Niederung, welche hier der „schmale Rhein“ und weiter abwärts nach Urdenbach hin der „alte Rhein“ genannt wird. Bei hoher Fluth, wodurch der Ort auch leidet, nimmt der Rhein seinen Lauf immer wieder durch jene Niederung. Dieses Castell muss also in der röm. Periode entweder auf einer Insel, oder auf der linken Rheinseite gelegen haben. Dieses ist bei der grossen Veränderung des Strom-Bettes nicht unwahrscheinlich. Viele Oerter damaliger und späterer Zeit lagen dicht am Strome, welche jetzt mehr oder weniger davon entfernt liegen, z. B. Neuss (nach 1254.), Duisburg, Repelen, Weinberg, Xanten etc.; andere liegen jetzt mitten im Rheine, z. B. die Stätte des früheren Dorfes Wiesdorf, dessen Kirche im 17. Jahrh. von ihm verschlungen wurde, das Dorf Halen bei Homberg etc.; andere wurden sogar vom linken auf das rechte Ufer versetzt, wie das Dorf Wanheim bei Duisburg, welches 1147. noch zum mörsischen Kirchspiele Friemersheim gehörte; oder aus einer Insel wurde festes Land, wie Kaiserswerth, die Stelle wo Asciburgium (Asberg bei Mörs) lag u. s. w.

Sollte Bürgel demnach nicht das römische Buruncum sein können, womit der Name weniger Verwandtschaft verräth; während man gewöhnlich, durch die grössere Namen-Aehnlichkeit verleitet, Worringen (Worinc 1289. — Woronch hat das Magn. Chron. Belg. ad annum 1288.) dafür annimmt? Nach

dem Itinerar. Antonini lag Buruncum aber zwischen Durnomagus und Novesium, während Worringen zwischen Durnomagus und Colonia Agripp. liegt. Zu Durnomagus lag die siebente Legion, und, zu Buruncum und in dem benachbarten Novesium vertheilt, die fünfte Legion. Die obige Meinung ist bekanntlich nicht neu; Brosius (l. c. in prooemio) sprach sie wohl zuerst aus; dann Delhoven zu Dormagen (Minola Beiträge zur Uebersicht der römisch-deutschen Gesch. S. 294.), welcher behauptet: Bürgel habe in der Römerzeit auf dem linken, Worringen aber auf dem rechten Rheinufer gelegen. Der Rhein muss damals, von Dormagen aus, dessen Name die frühere Lage an demselben verräth, eine grosse Krümmung gemacht haben, um seinen Lauf östlich um Bürgel zu nehmen. In dem Falle aber, dass Buruncum nicht in Bürgel zu suchen ist, dann ist wohl Zons dafür anzunehmen. Alles scheint wohl mehr für Bürgel zu sprechen, welches auch wohl in der fränkischen Periode ein bedeutenderer Ort als Zons war. Erzbischof Heribert schenkte 1019. das „castrum etiam in Burgela et ecclesiam in Unce (Zons) cum decima“ der Abtei Deuz. Es hatte früher eine Pfarrkirche, wohin Zons, das nur eine Capelle hatte, gepfarrt war; später erst wurde das Pfarrrecht nach Zons verlegt. Noch 1368. ist in einer Urkunde die Rede von dem „iure patronatus in Burgel et villae dictae Zons“ (Binterim u. Mooren Erzdiözese Cöln. I. S. 215.). Im J. 1425. heisst es auch noch „parochia Bürgel dicta in der Weid“. Erwägt man nun: dass die Franken die römischen Castelle grösstentheils als befestigte Oerter gebrauchten und sie bewohnten; dass Bürgel bereits früh eine Pfarrkirche hatte, wohin Zons gepfarrt war: so geht daraus wohl hervor, dass es immer ein ansehnlicher Ort sein musste, wenigstens mehr als Zons (1395. Friedstrom genannt), und dass das Parochial-Verhältniss, in welchem beide Oerter zu einander standen, noch einen Grund mehr gibt: dass es früher auf dem linken Rheinufer gelegen haben müsse, und zwar zu jener

Zeit noch, als die Parochialkirche — etwa gegen das 10te Jahrh. — entstand.

Zn Düsseldorf (im J. 980. ein Dorf) fand man (Wilhelmi Panorama von Düsseldorf S. 2.) zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein röm. Monument mit der Inschrift:

89.

D. M.
P. GRATINI
PRIMI VETR.
LEG. XXX. V. V.
H. F. G.

Die 30te Legion lag bekanntlich einst zu Castra Ulpia oder Colonia Traiana. Hier, an der Mündung der Düssel (Tussale, 1065. — Dusele im 13ten Jahrh.), hatten die Römer auch wohl eine Niederlassung. So viel ist bekannt, dass die Römer wenigstens in der späteren Periode, bei Novesium öfters über den Rhein gegen die Deutschen zogen. Wahrscheinlich lief von Neuss aus (oder vielmehr von der Düsselmündung), wie Möller (über Hohensyberg, Dortmund 1804. S. 17.) vermuthet, ein Kriegsweg durch das Elberfelder Wupperthal nach Westphalen; dieses werde dadurch wahrscheinlich, weil sich in dieser Richtung noch Ueberreste eines stundenlangen Grabens fänden, den der Landmann den Heiden- oder auch den Römergraben nenne. Nach Minola (Beiträge S. 208.) ist dieser Graben zwei Stunden lang, und vielleicht ein kleiner Limes gegen die Boructuarier. Die Lage von Gerresheim, ursprünglich ein Königshof, wo sich 871. König Ludwig, und 888. König Arnulf aufhielt, und Mettmann (Medamana, 904.) wo ebenfalls ein Königshof war, mögen wohl die Richtung dieses Heerweges [1]) bestimmen, und er selbst zur Gründung dieser Stationen Gelegenheit gegeben haben.

---

1) Von Mettmann ging er wahrscheinlich über Heresbach und Hahnenfurth weiter.

Aus der frühern Römer-Periode sind speciell keine Züge von Novesium aus, etwa in der Richtung dieses Heerweges, aufgezeichnet. Erst später finden wir, dass Julian im J. 360. an jenem Castell über den Rhein setzte, gegen die Attuanier, einen Stamm der Franken, zog, sie schlug und Frieden mit ihnen machte. Nach Gregor von Tours (Historiae Francor. etc. Parisiis 1610. lib. II. cap. 9.) ging auch Quintinus hier (circa Nivisium castellum) über den Rhein gegen die Franken. Er fand aber nach zweitägigem Vorrücken, dass sie sich in die Wälder zurückgezogen hatten. Die Römer verbrannten ihre Wohnungen, wurden aber am dritten Tage, beim weitern Vordringen in die Wälder, auf einer bruchigen Stelle (palustres campos qui silvis iungebantur) mit vergifteten Pfeilen (sagittas.... inlitas herbarum venenis) angegriffen und fast alle erschlagen. Den Schauplatz dieser Niederlage verlegt man gewöhnlich in den Duisburger Wald; diese Localität scheint indessen zu nahe am Rheine zu liegen; eher hat man ihn wohl zwischen Ruhr und Lippe, in den bruchigen Umgebungen der Emscher zu suchen. Das Pfeilgift, dessen sich die Franken hier bedienten, mögen sie wohl aus dem Taxbaum, mit welchem sich auch der Eburonen-König Katovolk (Caesar de bell. Gall. VI. 31. — nach R. Dodonaeus, Stirpium historiae pemptades sex. Antv. 1616. p. 858. wächst er in den Ardennen wild) entleibte, bereitet haben; oder sie wandten den in Westphalen wachsenden Wolfs-Eisenhut (Aconitum Lycoctonum), oder die ranunkelartige Anemone (Anemone ranunculoides) an, mit welcher letzterer die Kamtschadalen ihre Waffen vergiften und Wallfische tödten. — Im J. 611. setzte Lothar mit einem Heere bei Neuss über den Rhein, um seinem von den Sachsen bedrängten Sohne Dagobert zu Hülfe zu eilen. Auch Carl der Grosse zog im J. 775. von hier aus über den Rhein, gegen die Sachsen.

Ob die Römer auch die Kalksteine an der Düssel (vielleicht

die Keldach, wovon der Keldachgau den Namen hat) bei Erkrath etc. oder in der Gegend von Ratingen, bei den, diesen Districten gegenüberliegenden Castellen, benutzt haben, davon sind mir keine Spuren bekannt geworden, obgleich es wahrscheinlich ist. Bei ersterem Orte, und zwar auf einem Berge in der aus Kalkstein bestehenden sogenannten Hundsklippe (auch Neandershöle genannt) will man Spuren einer daselbst gewesenen Burg (ob aus dem Mittelalter?) gefunden haben.

Weiter rheinabwärts finden wir Duisburg; das Deuso der Römer (das Teutoburgum, wovon der Saltus teutoburgiensis bei Tacitus den Namen hat?) — das Dispargum der Franken? Ich verweise auf Teschenmacheri Annales Iul. Cliv. Mont. ed. Dithmar p. 148. und Borhecks Gesch. von Duisburg. Von hier aus führte ein Haupt-Heerweg (später Hellweg genannt) über Essen, Steele, durch das Kirchspiel Weitmar, über den Drusenberg, Goy, Hiltrop, Kluse, Lütgendortmund u. s. w. zu den Quellen der Lippe (Petersen der Kirchsprengel Weitmar etc. Essen 1843.). Im Duisburger Walde fand man viele Gebeine und altes römisches Rüstzeug. Hier wurden auch im J. 377. die Sachsen von den Römern geschlagen.

Entfernter vom Rhein treffen wir im Bergischen auch Spuren vom Aufenthalte der Römer an. Burg bei Solingen liegt an der linken Wupperseite, theils im Thale theils auf einem Berge, auf welchem Graf Adolf III. von Berg, an die Stelle eines verfallenen Edelhofes, im J. 1118. eine Burg erbaute, die zur Unterscheidung von der Stammburg Berg an der Düne, nach welcher das Land benannt ist, den Namen Neuenberg oder Neuenburg (in Urkunden des Mittelalters Novum castrum) erhielt. Da die Wupper hier eine grosse Krümmung nach Südwesten macht, so springt an deren rechter Seite das felsige Gebirge in Form eines Dreiecks vor. Dieses ist theils mit Gestrüpp bewachsen, theils wird es von

einem Feldchen eingenommen, hinter welchem man nach Westen einen von einer Seite des Berges bis zur andern gezogenen tiefen Graben wahrnimmt, durch welchen ein Fuhrweg geht. Man nennt diesen District am „heidnischen Graben“. Nach der Volkssage soll hier eine Burg gestanden haben, auf welche man das Wasser von der Wupper aus, auf einem dahin führenden Fusspfad, die „Eselsfahrt“ (Eselspfad) genannt, auf Eseln geschafft haben soll. Ein ganz geringes Ueberbleibsel von Mauerwerk wurde von mir, östlich vom Feldchen, im Gestrüppe angetroffen. Sollte die Benennung dieser Localität nicht auf ein römisches Lager oder Station schliessen lassen? — Zur Burg selbst, an der Ostseite der Wupper, findet sich das sogenannte „heidnische Pützchen“; auch will man daselbst antike Trinkgeschirre (Heidentöpfchen) und Aschenkrüge gefunden haben, so wie auch unter dem Volke Sagen von heidnischen daselbst gewesnen Wohnstätten cursieren. — Man hat den Namen des nordöstlich von da gelegenen „Remscheid“ als „Römerscheid“ interpretiren wollen. Die Etymologie führt auf den Taufnamen Regino (wovon die Stadt Rheinbach, in Urkunden des Mittelalters bei Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. Regenbach, Reginbach, Reinbach und Reimbach genannt, den Namen führt) da der Ort einmal im Mittelalter als „Reinscheit“ vorkommt; wahrscheinlicher aber rührt er von Remigius her, wie der erste Anbauer daselbst, oder der Schutzheilige der dasigen Kirche, geheissen haben mag. Der Ortsname wird in einer Urkunde vom J. 1217. „Remissgeid“ (Scheid, im engl. sheet, Fläche, auch so viel als Berg) geschrieben.

Will man auf Etymologie und Volkssage zugleich einiges Gewicht legen, so verdient hier auch das „Römerfeld“ (im 16. Jahrh. war auch ein Römerhof daselbst), auf einem Bergrücken beim ehemaligen Rittersitze Junkersholz im Kirchspiel Leichlingen, einer Erwähnung. Nach der Sage sollen hier die Römer ein Lager gehabt haben. Man findet indessen

davon keine Spuren, einen Graben ausgenommen, der sich vom Felde durch den Busch, das „Herscheid“ (von Heer?) genannt, in das Wiesenthal herunter zieht. In diesem Thale ist auch ein District, der in alten Briefen der „Kampfbruch“ heisst. Südöstlich von hier, durch das Thal der Muhrbach geschieden, liegt auf einer Anhöhe, das zum Kirchspiel Neukirchen gehörige Dorf Pattscheid. In dieser befindet sich ein Haus „zum Rom“ genannt, an dessen Localität sich die Sage vom Römer-Aufenthalt knüpft. In einer Urkunde des 13. Jahrh. wird der dasige Einwohner „Hermannus dictus Rome“ genannt. In der Nähe dieses Dorfes lässt sich fast das ganze Rheinthal, vom Siebengebirge und dem Kelberg in der Eifel bis nach Neuss abwärts, übersehen.

Bei Opladen findet sich unterhalb der Ortschaft Rennbaum in einem Wäldchen an der dasigen Bach eine nicht sehr ausgebreitete Erhöhung, die mit einem Graben umgeben ist. Diese Stelle heisst die „Robertsburg“. Ursprünglich war dieses wohl ein (gemauertes) römisches Grab, welches durch ein in spätern Zeiten darauf gebautes Häuschen, welches noch im vorigen Jahrhundert darauf stand, theilweise zerstört wurde. Ein anderes Grab, wahrscheinlich aber ein deutsches, findet sich in einem Walde, die „Hünenbach“ genannt, im Thale der Düne oberhalb Schlebusch. Unweit Opladen, in der Nähe von Luettingen (Kirchsp. Lützenkirchen) fand man auf Aeckern und in Büschen römische Münzen.

Im Thale der Düne und zwar da, wo die Burg Berg (bei Altenberg) stand, fand man, wie Gelenius (de magnitudine Colon. p. 194.) berichtet, einen römischen Denkstein, mit der Inschrift: Matronis Gesatenis Latinia Fusca. V. S. L. M. Er folgert daraus, dass daselbst eine Römer-Niederlassung gewesen sein müsse, und bei seiner bekannten Romanomanie gab ihm dieses einen Grund mehr, die Grafen von Berg aus dem römischen Geschlechte der Ursiner abzuleiten. Der Name des weiter abwärts an der Düne gelegenen Dorfes Oden-

thal, wobei früher gleichnamige Dynasten hausten, erinnert an den Gott Wodan (Odin, Utin, Atti, Attin etc.). Es wurde 1150. Udindar, im 13. Jahrh. Odendarne, Udendarne 1280. und 1391. Odenthal genannt. Die Endsylbe Ahr d. i. Bach (die Düne ist also die Odinsbach!) verwandelte sich also später in Thal. Der Name der Stadt Attendorn (Attendara 1072., Attendarne im 12. Jahrh.) an der Lippe hat wohl den nämlichen Ursprung.

Bei Gladbach, unweit Bensberg, sind die Cöln am nächsten gelegenen Kalksteinbrüche. Sie wurden daher auch von den Römern benutzt. Dieses beweisen uralte tiefe Gruben, woraus man die Steine gebrochen, und die darin gefundenen Münzen. Man fand deren in Gruben näher bei Gladbach, so wie auch an dem nach Schlebusch hin gelegenen Kalkofen „Klutstein“ im Kirchspiel Paffrath. Die von der letzteren Stelle waren von Vespasian und Gratian. Die Benutzung der dasigen Kalksteine setzt feste Niederlassungen der Römer in der Nähe (etwa zu Bensberg — im Mittelalter Bensbune, so viel als castrum Bennonis) zum Schutze der Arbeiter, so wie gangbare Wege voraus. Letztere finden sich.

Nach Hrn. Lieut. V. von Zuccalmaglio zum Hause Blech bei Paffrath finden sich zwischen Mülheim und Dünewald noch Reste einer gemauerten römischen Heerstrasse. Diese wird jetzt noch der „Steinweg“ genannt; wo man auch nicht nur Steine mit Inschriften, sondern auch römische Münzen und Agraffen von Togen gefunden habe. Die Richtung, welche diese Strasse andeute, lasse im Zweifel, ob sie auf Bensberg oder Altenberg ziele, oder nur eine Fahrstrasse nach obigen Kalksteinbrüchen sei. So viel ist gewiss, dass eine Heerstrasse, zunächst zu Deuz oder Mülheim beginnend, dahin ging. Sie geht durch den Wald zwischen Gladbach und Paffrath, Hebborn (Hadeburne 1280. — eigentlich wohl Heerborn; die Quelle ist noch da) vorbei, über Romaney (Römer-Aue?), weiter über das Gebirge zwischen Düne und

Ob der Weg über Wipperfürth auch nach Siegburg, oder nordöstlicher durch das Gebirge zu den Quellen der Lippe führte, müssen weitere Untersuchungen darthun.

Welchen von beiden Wegen die Römer am Meisten gebraucht haben mögen, ist wohl nicht leicht zu bestimmen. Der über Wipperfürth war wohl der rauheste; der andere hatte von Colonia Agripp. aus die geradeste Richtung nach Siegburg an der Ruhr, den dann auch wohl Karl der Grosse auf seinen Zügen benutzt haben wird. Vielleicht hatten die Römer an der Stelle, wo Siegburg liegt, eine Feste, wenn man von daselbst gefundenen römischen Münzen, darunter eine von Augustus, darauf schliessen darf (Möller a. a. O. S. 55.).

Oft mögen die Römer diese Wege benutzt haben. Arbogastes, ein geborner Franke in römischen Diensten, mag diese Richtung mit seinem Heere eingeschlagen haben. Er kam zu Ende des Jahres 390. bei strenger Kälte in Colon. Agripp. an, zog über den Rhein gegen die Franken, welche er jetzt, bei nicht belaubten Wäldern, besser bekriegen zu können glaubte. Er plünderte die dem Rheine zunächst wohnenden Bructerer (Bricteros ripae proximos. Greg. Tur. pag. 53.) und den Chamaver-Gau Aetia aus, ohne Widerstand zu finden, einige Ampsivarier und Katten unter Markomirs Anführung ausgenommen, welche sich auf dem Gipfel der entfernteren Hügel zeigten. Die Worte „Bricteros ripae proximos" sind hier wohl nicht wörtlich zu nehmen, denn die Römer behaupteten doch wohl noch die bergische Rhein-Ebene; der Geschichtschreiber will wohl so viel damit sagen: dass jener von den Franken-Stämmen der erste sei, den man vom Rheine aus antreffe. Bructerer (Pabst Gregor II. nennt sie Bartharii) finden wir noch zu Anfange des 8. Jahrh. als Bewohner des nördlichen Bergischen, in deren Gebiet damals die Sachsen wüthend einfielen und das Dorf Ratingen (Ruottinge 965., Razzinga 1165.) gänzlich zerstörten

(Bint. u. Mooren a. a. O. S. 90., 220., 270.). Ein Gau (Pagus Boretra 820., Botergo 834.), worin Castrop lag, führte noch später ihren Namen. — Pipin der Kleine, welcher im J. 748. über Düren nach dem Rheine gegen die Sachsen vorrückte, mag (so wie sein Bruder Karlmann früher vielleicht auch) diesen wohl bei Cöln passiert, und dann einen von beiden Heerwegen benutzt haben [3]). Karl der Grosse benutzte diese Wege gleichfalls, als er im Juli 782. und April 789. mit seinem Heere zu Cöln über den Rhein (im J. 789. auf zwei befestigten Brücken, nach Sigeb. Gemblacens.) setzte, um gegen die Sachsen zu ziehen, so wie auch als er im September des Jahres 804. von seinem Zuge jenseit der Elbe wieder in Cöln eintraf. Sein Sohn Karl passirte im J. 794. mit einem Heere bei Cöln den Rhein, während sein Vater gleichzeitig von Süden aus mit einem Heere gegen die Sachsen rückte. Man vergleiche darüber die Annales Reginonis. — Der Heerweg über Wipperfürth wurde auch noch später häufig benutzt, namentlich auch im dreissigjährigen Kriege. So zogen die liguistischen Obersten L'Ereaucte, Lohe und Schwarzenberg, welche Anfangs Juli 1634. bei Medebach vom Grafen Caspar von Eberstein geschlagen worden waren, diese Strasse in eiliger Flucht, mit Zurücklassung alles Gepäcks, nach Cöln, auf welcher dem General-Major Bönninghausen selbst zwei Pferde fielen (Theatr. Europ. 3. Thl. Fkfrt. 1670. S. 304.). Kurfürst Clemens August von Cöln (1723—1761.) benutzte gewöhnlich diesen Weg, wenn er in seine westphälischen Besitzungen wollte.

An der südöstlichen Grenze des Bergischen sollen sich

3) Als Graf Adolph V. von Berg 1417. im Begriffe war, den Kreuzzug nach Palästina anzutreten, gab er den Johannitern zur Burg unter andern einen Hof „Kunningispuzze" (Königspütz), welches wahrscheinlich der Hof Königsspitze im Kirchspiel Bechem ist. Die Quelle erhielt vielleicht ihren Namen von den, jenen Heerweg passierenden Franken-Königen.

auch Spuren vom Aufenthalte der Römer finden. Hier, auf einer Bergebene, der Wasserscheide zwischen Sieg und Bigge (etwa zwischen Wildenburg, Hünsborn und Wenden), sind alte Wälle und Gräben von nicht unbedeutendem Umfange; auch fand man Urnen und andere Alerthümer daselbst (Rhein. Provinz.-Blätter 1838. 4. Bd. S. 57.). Im benachbarten Siegenschen, bei Eschenbach, sind auf dem Gipfel des Berges, die Alteburg genannt, noch die Ueberbleibsel einer doppelten Circumvallations-Linie sichtbar (Petersen a. a. O. S. 185.). Vielleicht sind diese deutschen Ursprungs, so wie auch der Steinring bei Alten-Seelbach in der Bürgermeisterei Neunkirchen dasiger Gegend (Bärsch, üb. den Steinring bei Otzenhausen etc. 2. Aufl. Trier 1839, S. 7., 74.).

An germanischem Alterthum fehlt es im Bergischen auch nicht. Ausser den vielen altdeutschen Gräbern giebt es heilige Haine, Eichen, Quellen, Bäche und Flüsse. Nach Hrn. V. von Zuccalmaglio fand man im Franken- und Königs-Forste (1003. in einer Urkunde — der sylva Buconia etwa, worin der Franken-König Sigibert ermordet wurde?) bei Bensberg, wo deutsche Grabstätten sind, Drudenfüsse, Hexenkessel (Heidentöpfe vulgo Döppen), Extersteine, Spuren von Heidenaltären, Streitäxte aus dunkelgrünem Marmor (vulgo Donnerkeile), Reste von Schwertern und Keulen. Das merkwürdigste Ueberbleibsel aus jener Zeit ist wohl der Holl- oder Hothstein zwischen Spich und Troisdorf, der theilweise gesprengt und mit einer beschädigten Runen-Inschrift versehen ist. Der Hof Herken- oder Herchen-Hain im Kirchspiel Hohkeppel (wo auch der wild romantisch im Sülzthale — eine Moselpartie en miniature — gelegene Hof Billstein sich befindet), scheint den Namen von einem der Hertha heiligen Haine zu führen. Ob aber hier, wie zu Herchenhain am Vogelsberge, zwischen Giessen und Fulda, ein Steinring und ein Altar in der Mitte desselben (Bärsch a. a. O. S. 6.) sich befinde, ist mir nicht bekannt.

Schliesslich eine Berichtigung. Bekanntlich erwähnt Plinius Hist. natur. lib. 19. cap. 28. die Pflanze Siser, welche beim Castellum Gelduba von besonderer Güte gebaut werde. Minola (Uebersicht S. 321.) übersetzt das Wort mit Erbsen, wobei er wahrscheinlich an Cicer dachte; und Löhrer (Gesch. von Neuss S. 4.) mit Rüben. Es ist aber keine andere als die Zuckerwurzel, Chervis (Sium Sisarum L.) welche ursprünglich in China zu Hause ist. Bei Dodonaeus, Stirpium historiae etc. findet sich Seite 670. eine Abbildung derselben.

Oligschlaeger.

---

7. Wo hat Cäsar die Usipeten und Tenchtherer besiegt, und wo ist er über den Rhein gegangen? Nebst einem Anhang über die Lage von Aduatuca.

Hauptquelle zur Entscheidung dieser Fragen, ja einzige Quelle, sind die Commentarien des Cäsar selbst. Ihn, der vom Tacitus (Germ. 28.) als summus auctor gepriesen wird, führen Plutarch und Appian in ihren kurzen Berichten als Gewährsmann an; aus ihm geben Dio Cassius und Orosius uns nur sparsame Auszüge; die übrigen Schriftsteller berühren die hier in Frage stehende Geschichte nur mit wenigen Worten: so dass diese Alle zur Bestimmung der Oertlichkeit nichts Wesentliches beitragen. Folgen wir also der Darstellung Cäsars.

„Unter dem (zweiten) Consulate des Cn. Pompejus und M. Crassus (d. i. 55. v. Chr.) setzten zwei germanische Völkerschaften, die Usipeten und Tenchtherer, 430,000 an der Zahl [1]), gedrängt von den Sueven, über den Rhein, nicht weit von seiner Einmündung ins Meer.“ B. G. IV. 1. Vgl. 15.

Der Uebergangspunct ergibt sich aus einer Zusammenstellung der Worte: non longe a mari, quo Rhenus influit, mit den des Cap. 10: ubi Oceano appropinquat (Rhenus), in plures diffluit partes. Er war also da, wo der Rhein sich in mehre Arme theilt, d. i. wo er sich zunächst in Rhenus und

1) Soldaten und Tross: στρατεύσιμοι καὶ ἀστράτευτοι, setzt Appian (T. I. p. 46. ed. ster.), welcher übrigens 400,000 in runder Zahl nennt, erklärend hinzu. Aus Cäsar ist Orosius (VI. 8. fin.), welcher 440,000 Mann anführt, zu verbessern.

Vahalis trennt; aber auch nicht unmittelbar bei dieser Trennung, sondern erst da, wo das Clever Gebirge oder der sogenannte Reichswald, welcher sich von Cleve bis Nymegen ausdehnt, aufhört und das Land eben wird: mithin in der Gegend der jetzigen Stadt Emmerich.

„Sie hatten viele Jahre den Sueven die Spitze geboten; endlich aber wurden sie aus ihren Wohnsitzen vertrieben, schweiften drei Jahre lang in vielen Gegenden Germaniens umher und kamen an den Rhein, wo die Menapier wohnten. Diese bewohnten beide Ufer des Rheins; aber die Usipeten und Tenchtherer bemächtigten sich durch einen plötzlichen Ueberfall des rechten Ufers, setzten sogar über den Fluss, nahmen die Wohnungen der Menapier in Besitz und nährten sich den Winter über von deren Vorräthen (Cap. 4.). Auf die Einladung einiger gallischen Staaten aber, die mit Hülfe dieser tapfern Völker das römische Joch abzuschütteln wünschten, blieben sie nicht am Rhein, sondern machten nun Streifzüge tiefer ins Land hinein und kamen bis ins Gebiet der Eburonen und Condruser, welche Schutzverwandte der Trevirer waren (Cap. 6.). Einen grossen Theil ihrer Reiterei schickten sie, um Beute und Lebensmittel zu holen, über die Maas ins Gebiet der Ambivariten“ (Cap. 9.).

Es ist wohl festzuhalten, dass die Germanen, nachdem sie da, wo der Rhein sich in mehre Arme zu theilen anfängt, über den Fluss gegangen waren, auf dem rechten Ufer der Maas geblieben sind; denn nur einen Theil ihrer Reiterei schickten sie über dieselbe, und die Eburonen wohnten hauptsächlich zwischen Maas und Rhein (V. 24.) [2].

Dio Cassius (XXXIX. 47.) lässt die Germanen sogar ins

---

2) Drumann (Gesch. Roms u. s. w. Bd. III. S. 286.) lässt richtig die Germanen bei Emmerich über den Rhein gehen, dann aber irrig auf die Einladung der Gallier über die Maas ins Land der Eburonen und Condruser vordringen.

Gebiet der Trevirer einfallen (ἐς τὴν τῶν Τρηουήρων ἐνέβαλον). Auf Dios Worte, welcher uns nur einen nüchternen Auszug aus Cäsars Commentarien gibt, ist hier kein Gewicht zu legen, und man darf auf sie nicht die Behauptung gründen wollen, als seien die Germanen wirklich bis ins Gebiet der Trevirer selbst vorgedrungen (— wie Müller in seinen Marken des Vaterlandes S. 43., und nach ihm Seul, Progr. des Coblenzer Gymn. J. 1840. S. 10. gethan haben —). Weil Cäsar sagt, die Eburonen und Condruser seien Clienten der Trevirer gewesen, so lässt Dio die Germanen wirklich bis ins Gebiet der Trevirer einfallen. Will man dem Dio an dieser Stelle eine solche Ungenauigkeit nicht aufbürden, so ist vollkommen befriedigend und statthaft die Erklärung, dass Dio allgemein das Gebiet der Trevirer genannt habe an der Stelle des den Clienten der Trevirer gehörigen Landes.

„Nach Beendigung des dritten Feldzuges war Cäsar, seiner Gewohnheit gemäss, nach Oberitalien gegangen, nachdem er sein Heer im Lande der Aulerker, Lexovier und anderer Völker derselben Gegend, die zuletzt die Waffen geführt, in die Winterquartiere gelegt hatte (III. 9. fin.). In Italien kam ihm die Kunde, dass germanische Völker die Menapier aus ihren Sitzen geworfen und den Rhein überschritten hätten (IV. 5. in.). Er eilte daher frühzeitiger, als er sonst zu thun pflegte, ins Land der Aulerker und Lexovier zu seinem Heere zurück (Cap. 6.). Nachdem er sich zum Kriege gerüstet, trat er seinen Marsch an in diejenigen Gegenden hin, in welcher, wie er hörte, die Germanen sich befanden (Cap. 7.).“

Cäsars Worte: iter in ea loca facere coepit, quibus in locis Germanos esse audiebat, und namentlich das Imperfect audiebat, ziehen Müller S. 42. und Seul S. 9. als Beweis an für ihre Behauptung, die Germanen hätten beim Aufbruche Cäsars aus dem Lande der Aulerker innerhalb des Gebietes der Trevirer gestanden. Müllers Worte sind: „Nachdem Cäsar den Teutschen Zeit gelassen, ihren Zug weit nach

Süden fortzusetzen, brach er in diejenige Gegend auf, in welcher, wie er hörte, dieselben jetzt ständen (audiebat, nicht audierat)“. Meines Bedünkens liegt in den Worten kein anderer Sinn, als folgender: Cäsar bricht aus den entlegenen Gegenden Galliens zum Rhein auf in die Gegend, in welcher die Germanen hauseten, nämlich ins Land der Eburonen und Condruser, einen bedeutenden Marsch zurücklegend, ohne den Weg, den er genommen, näher zu bezeichnen, und ohne Angabe der Tagereisen: wie er das oft in eiligen Märschen [3]) zu thun pflegt. Sowohl auf diesem langen Marsche, als besonders bei seiner Ankunft in der Rheingegend hörte er durch Boten und Auskundschafter, wo sich der Feind herumtrieb, und waren ihm, da derselbe in einzelnen Horden plündernd umherschweifte, wiederholte Erkundigungen und Nachrichten von Seiten seiner Auskundschafter nothwendig. Diese wiederholten Nachrichten werden durch das Imperfect audiebat bezeichnet.

Hier ist die Stelle zu reden über Cäsars (Cap. 10.) Worte: ad Ambivaritos trans Mosam. Seul S. 13. übersetzt: „über die Mosel“ [4]) und sucht diese Uebersetzung S. 16. ff. zu begründen. Gegen diese durchaus falsche Ansicht spricht ganz direct Cäsar selbst im folgenden Cap. 11., wo er von der Maas und nicht von der Mosel spricht. Mag es auffallend erscheinen, dass Cäsar nirgends die Mosella erwähnt; mag Mosella scheinbar nur Diminutivform von Mosa sein: hier handelt es sich um etwas ganz Anderes, um die Bestimmung der Oertlichkeit des Kriegsschauplatzes. Cäsar erwähnte eben zum

3) Auch Drumann l. c. S. 289. sagt: „sie hatten ihre Reuterei über die Mosel geschickt.“ Aber das ist nichts als ein Druckfehler und soll heissen über die Maas, wie auch Drumann S. 287. richtig erzählt („welche sie auf das linke Ufer der Maas geschickt hatten, die Ambivariter zu plündern“).

4) S. unten die Stelle des Florus.

ersten Mal die Maas; deshalb beschreibt er gelegentlich im folgenden Cap. diesen Fluss. Weil aber die Maas die Vahalis, einen Theil des Rhenus, aufnimmt, darum spricht er gleich darauf auch vom Rhenus und seinen vielen Mündungen. Und bei diesen topographischen Schilderungen hat er offenbar absichtlich die Mündungen der Maas und des Rheines ganz besonders im Auge, eben weil in deren Nähe der Kriegsschauplatz war. Die eine Stelle ist durch die andere bedingt; es kann unmöglich an der einen die Mosel und an der andern die Maas gemeint sein. Alle Tiraden über Cäsars häufige Ungenauigkeiten, die ich im Allgemeinen nicht in Abrede stellen will, helfen hier nicht aus. Dem gesunden und natürlichen Zusammenhange müssen alle andern Rücksichten weichen. Die Ambivariten wohnen also jenseits der Maas und nicht der Mosel.

Um alle Zweifel an seiner Ansicht zu verscheuchen, führt Seul S. 18. (unter Vorgang Müllers S. 44.) eine vielbesprochene Stelle des Florus (III. 10. 14.) an, nach welcher Cäsar die Mosel und dann den Rhein überschritte; und an welcher die Stelle die Schreibart Mosella nie angefochten worden wäre. Dagegen beachten wir zuerst den Zusammenhang bei Florus. So wie früher die Aeduer sich über den Ariovistus beklagt hatten (§. 10.), so beklagten sich nun zum zweiten Mal die Treviri[5]) über die Germanen (Usipeten und Tenchtherer). Hic vero iam Caesar ultro Mosulam navali ponte transgreditur, ipsumque Rhenum etc. „Da konnte sich Cäsar nicht länger enthalten, über die Mosel, ja über den Rhein selbst zu gehen, um den Feind auf germanischem Boden aufzusuchen und zu züchtigen.“ Geben wir in diesem Zusammenhange zu, dass Cäsar, aus dem Lande der Aulerker

5) So lese ich mit Müller S. 28. (Anhang), anstatt Tencteri: der Feind war ja ins Gebiet der Clienten der Trevirer eingefallen; daher der Trevirer Klage bei Cäsar.

und Lexovier (denn da stand er) kommend, über die Mosel geschritten sei, so müssen wir consequenter Weise auch annehmen, dass er oberhalb des Ausflusses der Mosel über die berühmte Pfahlbrücke den Rhein überschritten hat: und das wird doch nun wohl Niemand mehr behaupten wollen. Zweitens ist es unwahr, dass die Leseart Mosulam oder Mosellam nie wäre angefochten worden. Aus den Mss., die Massiliam lesen, schob Vinetus zuerst Mosulam unter: ein Ms. aber hatte a pr. m. Mosellam; dieses griff Cluver (Germ. Antiq. II. 14.) auf, und ihm sind die meisten Editoren gefolgt. Dagegen bezeugt Ortelius (Thes. Geogr.), die Exemplaria hätten Mosam, und so hat stillschweigend ediert Stadius. Und unstreitig ist Mosam die richtige Leseart. Sobald Cäsar sich gegen den neuen Feind gerüstet hatte, eilte er über die Maas ins Land der Eburonen, wo der Feind stand, und ging darauf sogar über den Rhein. Ueberdies rechtfertigt sich aus des Florus Worten, in welchen die Eile Cäsars auf seinem Marsche ins Land der Eburonen nicht zu verkennen ist, auch die eben von uns gegebene Erklärung der Worte Cäsars: in ea loca iter facere coepit, wo eine Angabe des Weges und der Tagereisen unterblieben ist, eben wegen der Eile. — Ueber die Stelle des Florus bleibt noch zu bemerken, dass der Schriftsteller in der Kürze seiner zusammengezogenen Geschichtsübersicht nicht auf Genauigkeit Anspruch macht, wenn er die Worte navali ponte auf die Maas bezogen hat, anstatt sie auf den Rhein zu beziehen, zu dem sie eigentlich gehören sollten.

Mit der irrigen Ansicht über die Mosa fällt auch das ganze Cap. Seuls S. 18. ff. über den vermeintlichen Wohnsitz der Ambivariten zwischen dem Zusammenfluss der Mosel und des Rheines bei Coblenz zusammen. Schon die Zusammenstellung der im Allgemeinen diplomatisch feststehenden Worte kann es nicht billigen, einen vicus Ambiatinus unter das Volk der Ambivariti verlegen zu wollen. Auch

die gewöhnliche Annahme, die Ambivariten hätten in der Gegend von Breda gewohnt, verträgt sich nicht mit unserm oben gegebenen Zusammenhange. Auf der Reichardschen Karte von Gallien in Herzogs Ausgabe des B. G. befinden sie sich an der Maas zwischen Lüttich und Namür. Ich glaube, dass dieses Völkchen dicht auf dem linken Ufer der Maas zwischen dem Ausfluss der Nierse und Roer, oder auch noch etwas höher die Maas hinauf, gewohnt hat.

„Wenige Tagereisen war Cäsar von den Germanen entfernt, da kamen Gesandten derselben zu ihm und verlangten Ländereien (Cap. 7.). Cäsar gab ihnen eine abschlägige Antwort (Cap. 8.). Da baten sie um drei Tage Zeit, um mit den Übrigen zu berathen; sie verlangten überdies, dass er nicht weiter vorrücken möchte. Aber Cäsar ging auf Letzteres nicht ein, weil er in diesem Aufschub List fand (Cap. 9.). Er rückte daher weiter vor und stand nicht mehr als 12,000 Schritte vom Feinde entfernt, als, der Absprache gemäss, die Gesandten zurückkehrten. Sie trafen ihn auf dem Marsch und baten inständigst, vom weitern Vordringen abzulassen. Er aber setzte seinen Weg fort. Auf weiteres Ansuchen, dass er ihnen noch drei Tage Frist vergönnen möchte, erklärte er, nur noch 4000 Schritte, dess Wassers wegen, vorrücken zu wollen; dahin sollten sie am folgenden Tage in grösster Zahl bei ihm zusammenkommen, um über ihre Forderungen Rath zu halten (Cap. 11.). Nach vergeblichen Unterhandlungen und begangenen Treulosigkeiten überfiel Cäsar, indem er in der Eile noch einen Weg von 8000 Schritten zurücklegte, den Feind unvermuthet in seinem L a g e r und schlug ihn in die Flucht (Cap. 14.). Den flüchtigen Feind liess er durch seine Reiterei verfolgen b i s a n d e n Z u s a m m e n f l u s s d e r M a a s u n d d e s R h e i n e s, wo derselbe theils durch das Schwert der Römer, theils in den Wellen des Stromes umkam. Die römische Reiterei kehrte, ohne einen Mann verloren zu haben, zu Cäsar ins Lager zurück (Cap. 15.).“

Müller S. 14. legt ein besonderes Gewicht auf das Begehren der Germanen um drei Tage Zeit, um in diesem mit dem Senate der Ubier unterhandeln zu können. „Die Germanen mussten also dicht an der ubischen Gränze, mithin wiederum im Trevirischen sein": schliesst er. Wohnten denn die Ubier so fern, dass, selbst wenn Cäsar schon ziemlich ins Land der Eburonen vorgerückt gewesen wäre, die Germanen nicht in drei Tagen von denselben in einer einfachen Sache hätten Bescheid haben können? Uebrigens war es ihnen nicht um Unterhandlungen mit den Ubiern zu thun, sondern vielmehr um Aufschub bis zur Rückkehr der zu den Ambivariten ausgesandten Reiterei; wie schon in der wiederholt erbetenen Zeitfrist von jedesmal drei Tagen angedeutet wird.

In den beiden letzten Capp. (14. u. 15.) ist die Rede von einem Lager der Germanen. Als also die Germanen auf die Einladung der gallischen Völker sich vom Rhein entfernten, liessen sie Weib und Kind, so wie Wagen und Gepäck (Cap. 14.) in der Nähe des Rheines in einem Lager zurück; nicht so, wie sie über den Rhein gegangen waren, mit Weib und Kind, zogen sie in Gallien ein, sondern nur die waffentragenden Männer machten vom Hauptlager aus Streifzüge ins Land der Eburonen und Condrusen. Dieser wichtige Umstand lässt sich geltend machen gegen die Ansicht derjenigen, welche die Germanen über die Mosel ins Gebiet der Trevirer führen. Nach Cäsars Erzählung nun dauerte nach der Ueberrumpelung des Lagers Flucht und Verfolgung noch nicht einen Tag, an welchem die römische Reiterei auch noch ins Lager Cäsars zurückkehrte. Und da die Flucht am Zusammenfluss der Maas und des Rheines aufhörte, so muss das Lager der Germanen nur ein Paar Stunden von dem Zusammenflusse entfernt gewesen sein. Jetzt aber entsteht endlich die wichtige Frage, was denn und wo der confluens Mosae et Rheni war. Die Ansicht, Mosa sei die Mosel, und der Confluens sei bei Coblenz, ist

hinlänglich zurückgewiesen. Andere haben an St. Andreas unterhalb Thiel gedacht, so dass das Lager der Germanen zwischen Waal und Maas noch unterhalb Nymegen gestanden hätte. Gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht spricht einerseits die Beschaffenheit des Terrains, der enge Winkel zwischen beiden Gewässern und der zwischen ihnen liegende Bergrücken, das Clever Gebirge; andererseits insbesondere unsere obige Erzählung, nach welcher die Germanen vor der Theilung des Rheines in seine Arme, in der Gegend von Emmerich, über den Rhein gegangen sind; dann auch die Worte Cäsars selbst, welcher nicht vom confluens Mosae et Vahalis (die er ja namentlich kannte) spricht, sondern vom confluens Mosae et Rheni.

So wie Drumann (l. c. S. 286.) ganz richtig die Germanen in der Gegend, wo der Rhein sich theilt (bei Emmerich), über den Rhein nach Gallien gehen lässt, so war auch er schon mit dem Orte, wo die Germanen nach der Ueberrumpelung ihres Lagers von den verfolgenden Römern in den Rhein getrieben worden sind, völlig mit sich im Reinen. Er spricht sich S. 288. Not. 88. dahin aus: „Ad confluentem Mosae et Rheni kann nichts anders bedeuten, als dass sie in den Keil zwischen dem Rhein und der Maas hineingetrieben wurden, und in der Gegend übersetzten, wo sie auf den Schiffen der Menapier in Gallien angelangt waren; der Arm des Rheines, welcher die Waal heisst, blieb ihnen zur Linken. Irrig hat man statt Mosa (Maas) Mosella (Mosel) lesen wollen, und sie bei dem nachmaligen Coblenz (Confluentes) übergehen lassen.“ Er sagt: „sie liessen die Waal zur Linken“; sie wurden also nach seiner Meinung vor der Theilung des Rheines in Waal und Rhein, bei Emmerich, in den Strom getrieben. Diese zuverlässige Ortsbestimmung beruht auf einer richtigen Betrachtung der Reihenfolge der Thatsachen in Cäsars Commentarien. Ja es könnten, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, die Worte ad confl. auch von der Nähe

(prope) beim Confluens verstanden werden, die Cäsar beim unglücklichen Uebergangsversuche der Germanen muthmasste, und welche in der That für denjenigen, welcher geographische Lagen nur im Allgemeinen betrachtet, ohne auf Genauigkeit nach Stunden und Minuten in der Entfernung Anspruch zu machen, auch nicht gar fern war. Allein untersuchen wir näher unsern Confluens nach allen sich uns darbietenden Umständen und Rücksichten.

Kühn wird man die Behauptung nennen, die ich, durch die Verhältnisse genöthigt, aufstellen werde; allein der Zusammenhang wird sie, hoffe ich, rechtfertigen. — Klar, auch noch für die Gegenwart, ist des Tacitus Beschreibung der Maas- und Rhein-Mündung, so wie der Rheinarme[6]). Anders verhält es sich mit der Ansicht Cäsars (Cap. 10.), welcher über die plures partes, in die der Rhein diffluiert, keine sichere Kunde gehabt zu haben scheint; dazu kommt, dass das Missgeschick die Dunkelheit der Vorstellung auch noch in eine neue Schwierigkeit durch die Entstehung verschiedener Lesearten verwickelt hat. Schneider lieset: Mosa-parte quadam ex Rheno recepta, quae appellatur Vacalus (i. e. Vahalis), insulam efficit Vatavorum, neque longius ab Oceano milibus passuum LXXX. in Rhenum influit, und stellt über die Wasserarme, welche die Insel bilden, eine neue Ansicht auf: Insulam Vatavorum Caesar triquetram facit, Rheno, Vacalo, Mosa circumdatam, quorum primus secundum a se dimittens inchoat insulam, tertius secundum recipiens continuat, idemque denique in primum influens absolvit. Itaque Mosam, primas quasi partes agentem, efficere insulam dicit. Ich habe dage-

---

6) Er sagt Ann. II. 6: Rhenus-apud principium agri Batavi velut in duos amnes dividitur, servatque nomen-donec Oceano misceatur: ad Gallicam ripam-Vahalim incolae dicunt; mox id quoque vocabulum mutat Mosa flumine, eiusque immenso ore eundem in Oceanum effunditur.

gen hauptsächlich folgende Puncte einzuwenden: 1) stimmt Tacitus (Ann. II. 6.) genau mit Cäsar darin überein, dass die Maas in den Ocean fliesst. 2) Die Maas so wie der Rhein haben jeder für sich einen besondern Ausfluss in den Ocean. 3) Die Annahme, dass die Maas nach der Aufnahme der Waal in den Rhein fliesse und die Insel der Bataver vollende, stimmt bei weitem nicht mit der Zahl von 80,000 passus als Zwischenraum zwischen dem Ocean und dieser vermeintlichen Vereinigung der Maas und des Rheins. 4) Nicht die Maas bildet die Insel der Bataver, sondern richtiger die Waal, dadurch nämlich, dass diese zunächst durch ihren Ausfluss aus dem Rhein die Insel anfängt. Inwiefern aber die Waal ein Theil des Rheins ist und die Insel der Bataver bildet, davon hatte Cäsar nur eine dunkele Vorstellung; denn er sagt parte quadam i. e. nescio qua. 5) Wie passt in die Ansicht von Schneider der Ausdruck neque (i. e. et non) longius? Man erwartete, dass Cäsar blos geschrieben hätte: et ab Oceano etc. Offenbar fügt er sich natürlicher unserer Ansicht, welche folgende ist. Nach Oudendorps und Herzogs wahrscheinlich richtiger Leseart (Mosa-parte quadam ex Rheno recepta, quae appellatur Vahalis insulamque efficit Batavorum, in Oceanum influit; neque (i. e. neque vero, neque tamen) longius — in Rhenum transit.) ist der Hauptgedanke Cäsars dieser: „Die Maas nimmt einen Rheinarm, nämlich die Waal, auf und ergiesst sich in den Ocean; nachdem sie jedoch vorher, 80,000 Schritte vom Meere entfernt, in den Rhein übergegangen ist.“ Wo war nun dieser transitus? Vielleicht bei St. Andreas unterhalb Thiel? Erstens entspricht die Entfernung nicht, und zweitens heisst bei Thiel der Rheinarm schon Vahalis. Cäsar wollte doch nicht sagen: „Die Maas fliesst in die Waal und dann ins Meer; aber 80,000 Schritte vom Meer fliesst sie in die Waal.“ Einen zweimaligen Uebergang der Maas in die Waal hat weder Tacitus angenommen, noch auch Cäsar: beide kennen nur einen einmaligen Zusammenfluss, sei es nun Thiel

oder Gorkum gegenüber. Mag dieser nun bei dem einen oder bei dem andern Orte angenommen worden sein: Cäsar nahm vor der Vereinigung der Maas und Waal noch einen transitus der Maas in den Rhenus an; die Entfernung aber, die Cäsar von diesem transitus bis zum Ocean angibt, nämlich 80,000 Schritte, d. i. 16 geographische Meilen, entspricht in der Wirklichkeit ziemlich genau der Entfernung vom Meere bis zur Theilung des Rheines in Rhein und Waal: so dass also der vermeintliche transitus der Maas in den Rhein als identisch erscheint mit unserm fraglichen confluens Mosae et Rheni.

Es lässt sich Manches anführen, um die Möglichkeit einer Täuschung Cäsars über diese hydrographischen Beziehungen zu begründen.

Ein Confluens, ein wirklicher Zusammenfluss der Maas und des Rheines, konnte in der Vorstellung Cäsars Raum gewinnen aus der blossen Annäherung dieser beiden Gewässer. Die unbestimmte Angabe der plures partes, in die der Rhein diffluiere, und der multa capita, in denen er in den Ocean münde, so wie überhaupt die unklare Darstellung des Verhältnisses zwischen Rhein, Waal und Maas, lassen durchblicken, dass Cäsar hiervon nur eine schwankende Kunde hatte. Er wusste, dass die Maas in die Waal floss, ebenso dass der Rhein sich theilte; aber er kannte die Orte sowohl jenes Zusammenflusses als dieser Theilung nicht genau; und theils durch eine Verwechselung der Localitäten, theils durch die vielen Wasserarme, von denen er gehört hatte, irre gemacht, hat er in der Gegend, wo sich der Rhein (nach des Tacitus sicherer Kunde) in zwei Arme theilt, sich noch einen Zusammenfluss der Maas und des Rheines gedacht: eine Täuschung, die um so leichter Statt finden konnte, weil beide Gewässer auf einem so langen Raum in derselben Richtung und in immer grösserer Nähe fliessen. Dazu kommt noch, dass Cäsar nicht selbst den Feind verfolgte, sondern durch seine Reiterei verfolgen liess, deren Nachricht über das Ter-

rain, wo sie die fliehenden Germanen niedermachte, nicht die genaueste gewesen sein mag.

Unsere Untersuchung hat zwar sowohl den Uebergang der Germanen nach Gallien, als auch den Ort ihres Untergangs bei der Rückkehr in die Gegend der Stadt Emmerich verlegt. Allein man würde sich sehr irren, wenn man die Lage des jetzigen Rheinbettes für dieselbige hielte mit dessen Lage zur Zeit der Römer oder überhaupt in älterer Zeit. Nirgends ist das Rheinbett einem grössern Wechsel unterworfen gewesen, als in der Gegend zwischen Xanten (Vetera) und der Theilung des Rheines in Waal und Rhein. Vertiefungen, Flussbetten zu vergleichen, durchschneiden auf beiden Rheinseiten die Ebene. Von diesen wird auf der rechten Rheinseite als ehemaliges Flussbett bezeichnet eine ungefähr Xanten gegenüber beginnende Vertiefung, welche sich über mehre längliche, wie übriggebliebene Theile eines ehemaligen Flusses geformte, noch sogenannte Meere, von denen das Aspeler und Millinger die grössten sind, und deren Zusammenhang sich leicht verfolgen lässt, bis in das im Millinger Meer seinen Anfang nehmende Flüsschen Wild hinzieht und den Lauf dieses Flüsschens östlich von den Städten Rees und Emmerich und am Fuss des Elten-Berges vorbei verfolgt. Dieses weite Bett soll der Rhein, wie man in hiesiger Gegend wissen will, erst vor zwei, höchstens drei Jahrhunderten verlassen haben.

Zwischen diesem Rheinbett und dem jetzigen Flusse zeigen sich unverkennbar Spuren von noch andern ehemaligen Flussbetten, z. B. in der Richtung des ebenfalls im Millinger Meer entstehenden und unmittelbar oberhalb Emmerich in den Rhein mündenden Flüsschens Lander; ebenso auf der Linie des weiter unterhalb Emmerich an mehren Bauernhöfen (z. B. am Uferhof) vorbeiziehenden breiten, hin und wieder sumpfigen Grabens. — Ganz besonders aber wird unsere Aufmerksamkeit angezogen von den deutlichen Spuren

alter, und zwar in hiesiger Gegend als älter bezeichneten Rheinbette auf der westlichen Rheinseite. Es ist bekannt, dass das jetzige Strombett früher nicht vorhanden war. „Aus unverwerflichen historischen Beweisen (sagt Ledebur in seinen Brukterern S. 74.) geht hervor, dass der Rhein in der Gegend von Emmerich bedeutend sein Strombett verändert hat; die Anschauung der Gegend überführt uns, dass der Rhein einst seinen Lauf mehr westwärts zwischen Gualburg und Kellen, zwischen Cleve und Rindern genommen hat. Daher waren der Stadt Emmerich, dem Sitze eines Utrechtschen Archidiaconats, auch die jetzt auf dem linken Ufer des Rheins gelegenen Kirchspiele Kellen, Griethusen, Brienen und Rindern unterworfen.“ Ja es soll einst der Rhein die bezeichnete Gegend in zwei Armen durchströmt haben. Unweit des jetzigen Städtchens Calcar nämlich, wohin der Rhein früher von Xanten aus seinen Weg nahm, theilte sich derselbe in zwei Zweige, von denen der eine am Fusse des Clever Reichswaldes dem jetzigen Dorfe Rindern zuströmte, von hohen Ufern, Dämmen zu vergleichen, wie der Augenschein lehrt, eingeschlossen; der andere etwas mehr nach Osten hin das oben von Ledebur bezeichnete Bett des jetzt sogenannten alten Rheines einnahm: welche beide in unbedeutender Entfernung von einander fliessenden Arme sich unterhalb Rindern bei Schenkenschanz wieder zu einem Strom vereinigten. So lautet wenigstens die Tradition im Munde der Bewohner; und wenn auch die Annahme des Doppelflusses der historischen Bürgschaft entbehrt, so lässt sich doch dem Auge des Beobachters an Ort und Stelle wenigstens nichts entgegenstellen, was den Schein der Wahrheit zerstörte. Vielleicht auch gehörte jedes dieser Strombette einer verschiedenen Zeit an, ohne dass sich jedoch bestimmen liesse, wann der Lauf des Rheines die eine und die andere Richtung genommen habe. Jedenfalls aber theilte sich der Rhein in alten Zeiten bei Schenkenschanz in die zwei

Arme, Waal und Rhein, von denen der Letztere dem jetzigen Elten zuströmte und an diesem Städtchen, so wie an den unterhalb desselben belegenen Bauernhöfen (Grundstein u. s. w.), vorbei seinen Lauf in einem jetzt noch ziemlich weiten und durch das Flüsschen Wild mit Wasser versehenen Bette, welches ebenfalls noch der alte Rhein heisst, nach dem holländischen Gebiete verfolgte. Bekanntlich geht jetzt die Theilung des Rheines in zwei Arme erst ungefähr eine Stunde unterhalb Schenkenschanz vor sich; allein nicht selten macht derselbe bei hohem Wasserstande und insbesondere bei starken Eisgängen auf den Besitz des alten eben bezeichneten Bettes sein Recht geltend, obgleich man durch Uferbauten und Dämme seinen Anstrengungen Trotz zu bieten sucht. — Man kann mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass, wenn man vom Alterthum überhaupt spricht, als das eigentliche am Längsten bestandene alte Rheinbett dasjenige gelten kann, welches jetzt noch in den zwei oben bezeichneten Längen im Namen des alten Rheines die bedeutendsten Ueberbleibsel zeigt. Erst zu der Zeit hat er dieses Hauptbett gänzlich verlassen, als ihm ein starker, jetzt noch in dem merkwürdigen Leydeich bei Calcar sichtbarer, in der Richtung des Flüsschens Ley (welches unter dem Namen Kalkflack Emmerich gegenüber in den Rhein fliesst) sich hinziehender Damm entgegengesetzt wurde, wodurch er sich zuerst über das Aspeler und Millinger Meer u. s. w. und später in sein jetziges Bett Bahn brach.

In der Gegend von Emmerich waren die Germanen über den Rhein gekommen und hatten südlich von Cleve, wo fruchtbare Ebenen sich auszudehnen beginnen, ihren Weg nach Gallien genommen; und nun auf der Flucht blieb ihnen keine andere Wahl, als auf demselben Wege nach Germanien zurückzukehren. So geriethen sie einerseits zwischen den Clever Reichswald, welcher sich westlich beinahe bis an die Maas und nördlich bis gen Nymegen ausdehnt; andererseits

zwischen den Rheinstrom, d. h. den alten Rhein. Wegen der fluchthemmenden Berge wollten sie durch Schwimmen ihr Heil versuchen; aber Angst, Ermattung und des Stromes Gewalt brachten ihnen in den Wellen den Tod.

Der Ermittelung des vermeintlichen confluens Mosae et Rheni zufolge stand das Lager der Germanen ein Paar Stunden (— so lange dauerte ja die Verfolgung der Germanen durch die cäsarianische Reiterei —) vom Rhein entfernt, südlich von Cleve, auf dem rechten Ufer der Nierse in der zwischen den Landstädtchen Goch, Calcar und Uedem liegenden Ebene, auf der sogenannten Gocher Haide. Von diesem Hauptlager aus machten die Germanen Streifzüge nach Süden, wo die Fruchtbarkeit der Gegend nach Geldern hin Lebensunterhalt und Beute in Fülle gewährte. Aus der Gegend von Geldern schickten sie einen Theil ihrer Reiterei über die Maas ins Gebiet der Ambivariten. Viertausend Schritte (also beinahe zwei Stunden) südlich von Goch war der Ort, wo Cäsar Wasser nahm. Achttausend Schritte südlicher, oder zwölftausend Schritte vom Lager (d. i. ungefähr $5\frac{1}{2}$ Stunden), kehrten die Gesandten zu Cäsar zurück; und vielleicht eine Tagereise weiter nach Süden war die Stelle, wo die Gesandten ihn zuerst trafen und um Ländereien baten.

„Die germanische Reiterei, welche über die Maas ins Land der Ambivariten gegangen war und am Kampfe keinen Theil genommen hatte, zog sich, auf die Nachricht von der Flucht der Ihrigen, über den Rhein zurück ins Gebiet der Sigambrer und verband sich mit ihnen. Cäsar schickte Gesandte an die Sigambrer und forderte deren Auslieferung. Vergeblich. Die Ubier, mit denen er ein Freundschaftsbündniss geschlossen hatte, baten ihn um Hülfe gegen die Sueven, von denen sie hart bedrängt wurden [7], und versprachen ihm zur

7) Dio (XXXIX. 48.) erzählt, als ob die Ubier, die Nachbarn der Sigambrer, mit denen sie im Streit lagen, Cäsar gegen die

Uebersetzung des Heeres eine grosse Anzahl Schiffe (Cap. 16.). Deshalb beschloss Cäsar über den Rhein zu gehen. Aber er verschmähete die Schiffe der Ubier, weil ihm ein solcher Uebergang nicht sicher genug schien; sondern schlug da, wo der Fluss breit, reissend und tief war, eine Pfahlbrücke über denselben und fiel ins Gebiet der Sigambrer ein. Hier kamen zwar von einzelnen Gauen Friedensboten[8]): aber die Sigambrer hatten sich auf die Kunde von dem Brückenbau in ihre Wälder zurückgezogen (Cap. 18.). Nur wenige Tage verweilte Cäsar in deren Gebiet, sich rächend durch Brand und Verwüstung[9]), und wendete sich von da ins Gebiet der Ubier. Hier erfuhr er, dass die Sueven alle ihre Kräfte zusammengezogen hätten und ihn erwarteten. Aber er begnügte sich damit, den Germanen Furcht eingejagt, an den Sigambrern Rache genommen und die Ubier von der Bedrängung der Sueven befreit zu haben[10]), liess die Brücke abbrechen und kehrte nach 18tägigem[11]) Aufenthalte auf germanischem Boden über den Rhein zurück (Cap. 19.).«

Mit der Vernichtung der Usipeten und Tenchtherer auf der Gocher Haide verschwinden die beiden Völker keineswegs.

Sigambrer zu Hülfe gerufen hätten: obgleich Cäsar sowohl Cap. 16. als auch Cap. 8. die Sueven nennt.

8) Wovon? — Wir haben hier gewiss eine Erdichtung.

9) An diesen Zug dachte Suetonius (Caes. 25.), wenn er sagt: Germanos, qui trans Rhenum incolunt, primus Romanorum ponte fabricato aggressus, maximis affecit cladibus.

10) Aus Cäsars Worten (ut Sigambros ulcisceretur, ut Ubios obsidione liberaret) ist Orosius VI. 9. zu verbessern: Sigambros ulciscitur (dieses Zeitwort fehlt in der Ausgabe des Fabricius) et Ubios obsidione liberat.

11) Vgl. Plutarch Caes. 23. Dio l. c. sagt ἐντὸς ἡμερῶν εἴκοσιν, sich einer runden Zahl bedienend.

Nicht alle, obgleich Cäsar 430,000 nennt, waren über den Rhein gegangen, sondern ein grosser, ja wahrscheinlich der grösste Theil auf der rechten Rheinseite als in dauernden Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn von dieser Zeit ab treten beide Völker beständig als mächtige Bundesgenossen der Sigambrer auf: eine Verbindung, deren Anfang wahrscheinlich zurückzuführen ist auf die Flucht der Reiterei der Usipeten und Tenchtherer zu den Sigambrern, an welche sich die beiden Völker, die durch Cäsar so grosses Unglück erlitten, gleichsam als an ihre mächtigen Beschützer anschlossen: welches Bündniss den beutelustigen Sigambrern um so willkommener sein musste, weil ihnen bei ihren oftmaligen Raubzügen über den Rhein namentlich die vortreffliche Reiterei der Tenchtherer (Tacit. Germ. 32.) die wesentlichsten Dienste leistete. Ueber die Wohnsitze der beiden Völker zur Zeit des Cäsar und Drusus kann kein Zweifel obwalten. Die Usipeten bewohnten das rechte Rheinufer nördlich von der Lippemündung. Denn Drusus setzt auf seinen zwei ersten germanischen Feldzügen neben der Insel der Bataver über den Rhein, durchzieht verwüstend das Land der Usipeten, schlägt dann eine Brücke über die Lippe und fällt ins Land der Sigambrer ein (Dio LIV. 33.). Die Tenchtherer wohnten neben den Usipeten, von denen sie die Lippe trennte, und erstreckten sich in einem schmalen Strich das Rheinufer hinauf bis in die Gegend von Cöln. Tencteri, discreta Rheno gens, sagt Tacitus Hist. IV. 64. (obgleich von einer etwas spätern Zeit); discreta, nämlich von den Ubiern (den Agrippinensern) auf dem linken Rheinufer. In ihrem Rücken (wenn wir den Rhein als Fronte nehmen) wohnten nördlich die Bructerer und südlich die Sigambrer [12]. Aber nicht blos im Rücken der Tenchtherer hatten die Si-

12) Tacit. Germ. 33: Juxta Tencteros Bructeri olim (d. i. zu Cäsars und Drusus Zeit) occurrebant: nunc Chamavos et Angrivarios immigrasse narratur.

gambrer ihre Sitze, sondern hinter ihnen von der Lippe bis zur Sieg, ja wahrscheinlich bis zum Siebengebirge; das Rheinufer aber bewohnten sie nur von Cöln ab aufwärts.

Das Lager der Germanen hatte Cäsar, wie dargethan ist, tief am Niederrhein genommen. Da hielt er sich aber nicht lange auf: was sollte er auch da thun? Er zog nach dem Siege wieder Rhein-aufwärts. Er sagt das zwar nicht ausdrücklich; weil er oft mit seinem Heere Bewegungen von einer Gegend zur andern macht, ohne es gerade mit Worten anzuzeigen. Aber es liegen auch im Cäsar selbst Andeutungen von diesem Zuge. Ich will nicht reden von den Ubiern: denn deren Gesandte hatte Cäsar bei sich auf dem Zuge gegen die Usipeten und Tenchtherer (quorum sint legati apud se: Cap. 8.), und sie folgten ihm auf dem Zuge; denn Cäsar konnte auf ihre Bitten nicht eingehen, bevor er mit den Germanen fertig war. Nachdem er nun diese besiegt hatte, drangen die Gesandten mit neuen Bitten in ihn (magnopere orabant: Cap. 16.), ihrem Volke gegen die Sueven Hülfe zu leisten, oder nur sein Heer über den Rhein zu führen, um die Feinde dadurch einzuschüchtern. Von grosser Wichtigkeit ist die Rückkehr der über die Maas geschickten Reiter der Usipeten und Tenchtherer. Diese hatten der Schlacht auf der Gocher Haide nicht beigewohnt und auf die Nachricht von der Niederlage und Flucht der Ihrigen sich über den Rhein zu den Sigambrern geflüchtet und mit diesen gemeinschaftliche Sache gemacht. Sie waren hinter dem Rücken Cäsars über den Rhein geflohen, und gewiss in gehöriger Entfernung vom siegreichen Römerheere, aus Furcht dieses zu berühren und das Schicksal der Ihrigen zu theilen. Nach dem oben angegebenen Wohnsitze der Sigambrer muss diese Flucht über den Rhein oberhalb Cöln Statt gefunden haben, und in derselbigen Gegend wird Cäsar Gesandte zu den Sigambrern geschickt haben, um die Auslieferung der Flüchtigen zu fordern. Equitatus Usipetum et Tenchtherorum — post fugam suorum

se trans Rhenum in fines Sigambrorum receperat seque cum iis coniunxerat: Cap. 16. Sigambri, qui sunt proximi Rheno, a quibus receptos ex fuga Tenchtheros atque Usipetes supra docuimus: VI. 35. Da die in der zweiten Stelle genannten Sigambrer, nach der Natur des Zusammenhanges der dort vorkommenden Begebenheiten, schwerlich Sigambrer des Binnenlandes gewesen sein werden, und da deshalb die Relativsätze nicht als blosse geographische Zugabe angesehen werden können, worin nur im Allgemeinen der Sigambrer überhaupt gedacht wurde; so lehrt die Vergleichung der beiden angezogenen Stellen, dass unter den Sigambrern, welche die Reiter der Germanen aufgenommen haben, die rheinischen zu verstehen sind, also diejenigen, die von Cöln ab aufwärts am Rheinufer wohnten. Eben diese rheinischen Sigambrer werden es gewesen sein, von welchen Cäsar die Auslieferung der Flüchtlinge forderte, und, da diese nicht erfolgte und auch die Ubier ihn um Hülfe baten, wird er in der Sigambrer Land eine Brücke über den Rhein geschlagen haben. Mit den angebotenen ubischen Schiffen überzusetzen, schien ihm zu gefährlich, weil er in Feindesland übersetzte auf das Ufer der kriegerischen Sigambrer, wo die Ueberfährt durch den Widerstand der Feinde gehindert worden wäre oder doch zu viel Blut gekostet haben würde. Er fiel ins Gebiet der Sigambrer ein; und nachdem er an ihnen Rache genommen, zog er zu den Ubiern.

Trotz dieses Zusammenhanges haben sich dennoch viele Forscher dahin entschieden, die Brücke unterhalb Coblenz und zwar nach Neuwied zu versetzen, so dass sie den Uebergang aus dem Lande der Trevirer in das der Ubier gebildet hätte. „Cäsars erster Zug ging durch der Ubier Gebiet gegen die Sigambrer": sagt Müller S. 11. „Cäsar sagt, die erste Brücke hätte in dem Lande der Ubier gestanden": sagt Seul S. 16. „und zwar bei Neuwied": derselbe S. 21.). Cäsar sagt dieses nirgends; man hat nur aus dem missver-

standenen Zusammenhange unrichtige Folgerungen gezogen. Weil die Ubier Cäsar um Hülfe baten, so folgt noch lange nicht, dass er auch unmittelbar ins Land der Ubier übergesetzt sei: denn die Verhandlungen mit den Ubiern geschahen durch Gesandte, wie Cäsar ausdrücklich sagt Cap. 16. und Cap. 8; und ausserdem wäre, was im Zusammenhange der Erzählung bei Cäsar wohl zu berücksichtigen ist, in Freundesland der Uebergang mit Schiffen keineswegs gefahrvoll gewesen. Strabos Worte [13]) gehören nicht hierher, sondern können ganz füglich und müssen auf die zweite Brücke bezogen werden. Die Stelle des Florus (III. 10. 14.) haben wir oben beseitigt, und gezeigt, dass ihr Inhalt keinen Beitrag zur Ermittelung des Ortes geben kann, wo Cäsar über den Rhein gegangen sei; ja, dass nach ihr, wenn man die Erwähnung der Mosel aufkommen lässt, Cäsar südlich vom Ausfluss der Mosel über den Rhein gegangen sein müsste. Die bei Florus vorkommende Erwähnung des hercynischen Waldes kann nicht hierher gezogen werden, weil dessen Ausdehnung unbestimmt ist.

In ähnlichem Sinne, wie die beiden genannten Gelehrten, spricht sich Drumann l. c. S. 295. dahin aus: „Das Oertliche hat Cäsar nicht bestimmt; da er indess auf dem andern Ufer nicht sogleich auf dem Gebiet der Sigambrer stand, so ist der Uebgangspunct südlich von Bonn zu suchen, doch immer noch in einer bedeutenden Entfernung von Coblenz.“ Entweder hat er dieses unsichere Resultat aus „Simons ältesten Nachrichten über die Bewohner des linken Rheinufers“, worauf er hinweiset, genommen, oder die Worte Cäsars (Cap. 18: in fines Sigambrorum contendit. und Cap. 19.: se in fines Ubiorum recepit) irrig gedeutet. Diese beiden An-

---

13) IV. 3. p. 312. ed. ster.: καθ' οὓς (Τρηούΐρους) πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων νυνί, τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον.

gaben nämlich sind die einzigen, durch welche die obige Meinung eine Stütze zu erhalten scheinen könnte, wenn man erstens recepit nimmt in der Bedeutung „er zog sich zurück", und dabei an einen Rückzug in ein Land denkt, aus welchem er vorher ausgezogen war; und zweitens, dem entsprechend, contendit dahin deutet, als ob Cäsar aus einem andern Gebiete (z. B. dem der Ubier) nach dem der Sigambrer hingezogen wäre. Allein beide Erklärungen beruhen auf Missverständniss und werden durch den Zusammenhang der oben gegebenen Umstände durchaus verworfen. Richtiger würde man die Worte se in f. Ub. recepit erklären durch: „er nahm aus Feindesland seine Zuflucht in das befreundete der Ubier, wo er vor Feindesgefahr gesichert war." Vgl. cap. 16: Equitatus — se — in fines Sigambrorum receperat. und VI. 35: Sigambri — a quibus receptos ex fuga Tenchtheros — docuimus. Allein selbst diese durch den Sprachgebrauch gesicherte Erklärung kann hier nicht in Anspruch genommen werden, weil Cäsar sich als Sieger darstellt. Die einzig richtige, im Zusammenhange der Verhältnisse begründete Erklärung ist diese: „Cäsar nahm aus dem Lande der Sigambrer seinen Rückzug nicht zur Brücke hin, sondern in das Land der ihn zu Hülfe rufenden Ubier": — wobei weder im Gegensatze an das Land, aus welchem er ausgezogen war, noch auch an eine Zuflucht wegen Feindesgefahr gedacht wird. Ferner können, da die Sigambrer, wie oben aus Cäsar dargethan ist, sich bis an das Rheinufer erstreckten, die Worte in fines Sig. contendit nichts anders heissen, als: „er, der nach Uebersetzung seines Heeres über die Brücke auf dem Rande des Sigambrer-Landes stand, eilte nun zum Angriff derselben in das Innere ihres Gebietes selbst hinein": — ohne den Nebengedanken, dass er nach seinem Uebergange zuerst auf einem andern Boden, als dem der Sigambrer, gestanden und dann sich beeilt hätte, das Land der Sigambrer zu erreichen und in dasselbe einzufallen. Hierbei ist es auch nicht einmal nothwendig, mit con-

tendit den Begriff der Eile zu verbinden, der ihm ursprünglich und in gewissen Formeln eigen ist; sondern es lässt sich hier füglich ganz einfach fassen, als parallel mit profectus est, ingressus est.

In den aus Cäsar selbst oben aufgeführten Angaben ist uns im Cap. 19. gewissermaassen ein Anhaltspunct gegeben zur etwaigen Bestimmung auch des Uebergangsortes. „Nur wenige Tage verweilte Cäsar im Gebiet der Sigambrer und zog dann ins Gebiet der Ubier, und nach achtzehntägigem Aufenthalte auf germanischem Boden kehrte er über den Rhein zurück.“ Wenn er von den achtzehn Tagen, die er jenseits des Rheines zubrachte, nur wenige bei den Sigambrern verweilte und nach diesen wenigen Tagen zu den Ubiern überging und also bei diesen den grössten Theil jener Tage zubrachte, darf man mit Recht vermuthen, dass seine Verwüstung nur einen Theil des am Ufer des Rheines ausgedehnten Sigambrer-Landes, und zwar, wenn die Sieg die südliche Gränze der Sigambrer bildete, den südlichen Theil unterhalb der Sieg getroffen hat. Nimmt man aber an, dass die Sigambrer auch noch auf dem linken Ufer der Sieg bis zum Siebengebirge gewohnt haben, wie es wahrscheinlich ist, so folgt ganz natürlich und nothwendig, dass Cäsar auf dem linken Ufer der Sieg gleich unterhalb Bonn seine Brücke über den Rhein geschlagen hat, erstens weil, wie Mannert bemerkt, Cäsar es wohl gesagt haben würde, wenn sein Heer in Feindesland einen Fluss (die Sieg) passiert wäre; zweitens, und was, da Cäsar oft über Flüsse geht ohne es zu sagen, bedeutungsvoller ist, weil er nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen sich ins Land der Ubier zurückzieht; und drittens weil er, dem der Kampf mit den Germanen auf germanischem Boden, wie er durch seine Darstellung es uns nicht verhehlen kann, gewiss furchtbar erschien, sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben wird, im Falle eines unglücklichen Kampfes von den Sigambrern zwi-

schen Rhein und Sieg vernichtet zu werden. So viel ist gewiss, dass es sich bei der Erforschung des Uebergangspunctes um die Mündung der Sieg oder doch die nächste Umgebung handelt. Für diese Gegend spricht auch Cäsars Angabe, er hätte da, wo der Rhein breit, reissend und tief war, eine Pfahlbrücke über denselben geschlagen, besonders die beiden letzten Eigenschaften, die der Rhein gerade bei der Sieg-Mündung hat.

Wie Cäsar über den Rhein zurückgekehrt ist, bestimmt er nicht; er sagt Cap. 9. nur: se in Galliam recepit pontemque rescidit. Der Rückzug geschah im Lande der Ubier, wahrscheinlich mit Hülfe der früher versprochenen Schiffe.

Versuchen wir nun zu ermitteln, wo Cäsar seine zweite Brücke über den Rhein geschlagen hat: beide Uebergänge bieten gegenseitige Erklärungen. Lassen wir zuerst den Cäsar selbst reden.

„Als Cäsar aus dem Lande der Menapier ins Land der Trevirer kam, beschloss er über den Rhein zu gehen und schlug eine Brücke darüber etwas oberhalb der Stelle (paulo supra eum locum), wo er früher das Heer hinübergeführt hatte. Im Lande der Trevirer liess er eine Besatzung an der Brücke zurück und ging ins Land der Ubier (VI. 9.). Während er dort die Zugänge und Wege ins Land der Sueven untersuchte, wurde er von den Ubiern benachrichtigt, dass die Sueven nebst Bundesgenossen alle Streitkräfte an ihren äussersten Gränzen zusammengezogen hätten und die Römer am Saume der ungeheuren silva Bacenis, der Gränzscheide der Cherusker und Sueven, erwarteten (Cap. 10.). Auf diese Nachricht führte Caesar sein Heer zurück, warf auf ubischem Ufer die Brücke auf 200 Fuss Länge ab und befestigte den andern Theil derselben. Und nun zog er gegen den Ambiorix, und zwar durch die Ardennen (Arduenna silva), welche von den Ufern des Rheines und der Gränze des Landes der Trevirer sich bis zu den Nerviern

erstrecken in einer Länge von mehr als 50,000 Schritten (Cap. 29.)."

Diese zweite Brücke verband das Gebiet der Trevirer mit dem der Ubier. Und nachdem Cäsar aus Germanien zurückgekehrt war, zog er durch die Ardennen gegen den Eburonenfürsten Ambiorix. Zu den Ardennen, die am Rhein und der Trevirer Gränze sich erheben, gehören, wie Cäsar selbst andeutet und die Geschichtsforscher allgemein annehmen, auch die Eifelgebirge, und diese nur können es sein, durch welche Cäsar gegen die Eburonen gezogen ist; so dass er also aus der zwischen Andernach (Antunacum) und Coblenz liegenden Ebene westlich von Andernach durch die Gebirge seinen Weg genommen haben muss. In der genannten Ebene hatte er seine Brücke aufgeschlagen, sei es nun bei Engers[13]), oder, was seither für wahrscheinlicher angenommen worden ist, bei Neuwied.

Fassen wir noch folgende Darstellung Cäsars ins Auge.

„Cäsar unternahm gegen die Eburonen einen Vernichtungskrieg und erliess an die Staaten einen Aufruf zur Plünderung ihres Landes (Cap. 34.). Als diese Nachricht sich jenseits des Rheines bei den Germanen verbreitete, setzten 2000 Sigambrer mit Schiffen und Flössen über den Rhein, 30,000 Schritte unterhalb der (zweiten) Brücke Cäsars, und raubten und plünderten anfänglich nur in dem zunächst am Rhein liegenden Gebiete der Eburonen (primos Eb. fines adeunt); aber die Beute verlockte sie, tiefer ins Innere des Eburonenlandes durch Sümpfe und Wälder immer weiter vorzudringen, und als man ihnen sagte, drei Stunden von da

13) wo die Ueberreste eines römischen Mauerwerkes noch übrig, ja bei niedrigem Wasserstande noch Brückenpfähle im Rheinbett sichtbar sein sollen. Dass solche Ueberreste aber auch aus dem Mittelalter herrühren können, zeigt Minola in s. Beiträgen zur Uebers. d. röm. deutsch. Gesch. S. 226. ff.

läge das mit römischer Beute angefüllte Aduatuca, nahmen sie dahin ihren Weg (Cap. 35.), wo sie das römische Lager, die Besatzung des Cicero, angriffen (Cap. 37.); jedoch nach vergeblichen Versuchen, das Lager zu erobern, zogen sie sich wieder über den Rhein zurück (Cap. 41.)".

Zwei Angaben sind in dieser Darstellung besonders zu beachten, die Entfernung von 30,000 Schritten und die Lage von Aduatuca. Lag die zweite Brücke zwischen Andernach und Coblenz, so gingen die Sigambrer, weil 30,000 Schritte 6 geogr. M. oder 12 St. sind, über den Rhein zwischen Bonn und Cöln, also unweit der Sieg. Damit stimmt überein die Lage von Aduatuca, wohin die Sigambrer, welche auf ihrem Plünderungszuge von der Richtung vom Uebergangspuncte über den Rhein bis gen Aduatuca weder allzusehr nach Norden noch nach Süden werden ausgeschweift sein, ihren Weg genommen, vorausgesetzt, dass dieses identisch ist mit dem jetzigen Tongern [14]), welches mit der Mündung der Sieg fast unter einer Linie liegt.

Aus dem Uebergange der Sigambrer über den Rhein bei der Sieg lässt sich zwar nicht unmittelbar auf den Ort der ersten Brücke des Cäsar schliessen; allein man kann doch der Vermuthung, dass dieser Uebergang der Sigambrer, so wie früher die Flucht der Usipeten und Tenchtherer zu den Sigambrern, und der erste Angriffspunct Cäsars wenigstens nicht in grosser Entfernung von einander zu suchen seien, die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen. Oder sollte es blosser Zufall sein, dass die Entfernung der 30,000 Schritte von der zweiten Brücke bis zum Uebergangspunct der Sigambrer mit der nämlichen Entfernung bis zum ersten Rheinübergang des Cäsar bei der Sieg-Mündung so genau übereinstimmt?

Endlich ist noch ein Zeugniss über die Entfernung der beiden Brücken von einander übrig. „Etwas oberhalb der

14) Ueber diesen Punct folgt unten eine besondere Untersuchung.

Stelle (paulo supra eum locum), wo er früher sein Heer hinübergeführt hatte, schlug er eine (zweite) Brücke über den Rhein": sagt Cäsar Cap. 9. Der Ausdruck paulo, „um ein Weniges" hat veranlasst, dass man, unter allerlei Entstellungen des Sinnes und Zusammenhanges im Cäsar, die beiden Brücken möglichst nahe gelegt hat, die eine nach Neuwied, die andere nach Engers. Er spricht nur gegen die Ansicht derjenigen, welche die erste Brücke allzutief an den Niederrhein, und die zweite nach Neuwied verlegten. Dagegen konnte Cäsar in Rücksicht auf die mässige Distanz von dem Thal zwischen Coblenz und Andernach bis zur Siegmündung im Allgemeinen, ohne gerade auf eine ängstliche geographische Genauigkeit Anspruch zu machen, füglich sagen, die zweite Brücke hätte etwas höher gelegen als die erste, um so mehr, da die Ubier Gränznachbarn der Sigambrer waren.

Anhang über die Lage von Aduatuca.[1]

Die Aduatuken waren germanischen Ursprungs, Abkömmlinge der Cimbrer und Teutonen, die das Gepäck, welches sie nicht mit sich fahren und tragen konnten, am linken Rheinufer unter der Bedeckung von 6000 Mann zurückliessen. Sie

---

1) Ueber Aduatuca im Lande der Eburonen und über die Stadt der Aduatuci sind die Meinungen sehr getheilt. Einige halten beide Orte für einen und denselben. Andere unterscheiden zwei Orte, Aduatuca und Aduatucum, nennen diesen die Hauptstadt der

lagen viele Jahre hindurch mit ihren Nachbarn im Krieg, erzwangen sich aber einen Frieden und wählten mit Uebereinstimmung ihrer bis jetzt feindlichen Nachbarn [2]) den auf dem linken Maasufer zwischen den Nerviern, Eburonen und Menapiern gelegenen Landstrich sich zu ihrem Wohnsitz (Caes. B. G. II. 29.). In der Folge machten sie ihre Nachbarn, die von Ambiorix beherrschten Eburonen, zinspflichtig. Sie waren so mächtig geworden, dass sie 29,000 Bewaffnete (II. 4.) den Nerviern, ihren Stammverwandten, die nämlich ebenfalls Abkömmlinge der Cimbrer und Teutonen waren (Appian. T. I. p. 46. ed. ster.), gegen Cäsar zu Hülfe schicken konnten (II. 16.). Aber diese Hülfsmacht kehrte auf dem Wege wieder um; und nun verliessen die Aduatuken alle ihre Städte und Castelle und bezogen mit Hab und Gut eine theils durch Natur theils durch Kunst trefflich befestigte Stadt (II. 29.).

Aduatuci, jetzt Tongern, und verlegen jenen zwischen Maas und Rhein, wie Drumann Bd. III. S. 332. Anm. 21; oder gar an den Rhein selbst, wie Ricklefs (bei Ersch. u. Grub.), welcher, so wie Drumann, auch annimmt, der Name der Aduatuci hätte sich in den der Tungri verloren. Richtiger urtheilt über das im Eburonenlande gelegene Aduatuca als gleichbedeutend mit dem jetzigen Tongern L. Zander (bei Ersch. u. Grub.). Eine klare Ansicht über beide Orte zeigt schon Cellarius (Geogr. Ant. T. I. p. 216. und 233. ed. Cantabrig. 1703.). Meine Hauptansichten über die Verschiedenheit der Stadt der Aduatuci von der Eburonen-Stadt Aduatuca (j. Tongern) finde ich zwar niedergelegt in Müllers Mark. des Vaterl. S. 51. f.; allein ihre Entwickelung, die von Müllers Werk unabhängig ist, enthält so manches Eigenthümliche über die Entstehung von Aduatuca und das Verschwinden der Aduatuci, dass ich dieselbe, die ohne die Kenntniss jenes Werkes entstanden ist, unverkürzt mittheilen zu müssen glaube.

2) Drumann a. a. O. lässt die Aduatuken von den Eburonen dahin verdrängt werden.

Diese ihre Stadt aber wurde von Cäsar erobert, Alles zur Beute gemacht und 53,000 Aduatuken als Sclaven verkauft (II. 33.). — Von nun ab ist von der sehr befestigten Stadt dieses Volkes keine Rede mehr. Cäsar hat uns den Namen derselben nicht genannt: vielleicht hat sie Aduatuca oder Aduatucum geheissen, nach dem Namen des Volkes, und vielleicht hat Cäsar gerade wegen der Gleichnamigkeit die Stadt zu benennen für überflüssig gehalten. Was aus der verschollenen Stadt geworden ist, lässt sich nicht sagen. Von einer Zerstörung durch Cäsar, vielleicht damit sie fürderhin kein Aufenthaltsort für Feinde sein könne, ist keine Rede. Vielleicht ist sie dem Volke geblieben, aber nach ihrer Ausplünderung verödet und allmälig, so wie das gebrochene Volk selbst, in Verfall gerathen und in Vergessenheit versunken. Wo sie gelegen hat, würde sich, da Cäsar ihre feste Lage in so deutlichen Umrissen beschreibt, bei einer Untersuchung des Wohnsitzes des Volkes innerhalb der oben bezeichneten Gränzen durch Autopsie wohl ermitteln lassen können (vgl. Müller S. 30.). — Mag Cäsar die Stadt zerstört haben, so war doch das Volk der Aduatuken noch nicht vernichtet. Sie erscheinen in der Folge noch oft unter den Waffen, namentlich mit ihren Stammverwandten, den Nerviern. Zunächst regte sie Ambiorix zum Kriege gegen die Römer auf (V. 38. und 39.). Als darauf die Trevirer den Krieg eifrigst gegen Cäsar betrieben, griffen auch die Nervier und Aduatuken zu den Waffen (V. 56.): wobei auffallend erscheint, dass nach der Ermordung des Indutiomarus Cäsar alle Streitkräfte der Eburonen und Nervier, nicht der Aduatuken und Nervier, auseinandergehen lässt (V. 58.). Frägt man hier, ob Cäsar sich im Namen geirrt habe, oder ob auch die Eburonen an diesem Aufstande Theil gehabt, und Cäsar die Aduatuken, deren Kräfte gebrochen waren, und die nur noch als Helfer ihrer Nachbarn erscheinen, zu nennen verschmähet habe, so wird man für das Zweite zu stimmen geneigt sein;

denn auch im folgenden Jahre, in welchem neue Bewegungen unter den Trevirern ausbrachen, Ambiorix mit diesen einen Waffenbund schloss, und Nervier, Aduatuken und andere Völker zu ihrer Unterstützung die Waffen ergriffen (VI. 2.), werden die übrigen Völker von Cäsar bekämpft, aber von einem Feldzuge gegen die Aduatuken ist keine Rede. Im Vertilgungskriege gegen die Eburonen schickte Cäsar den Trebonius, um das an die Aduatuken stossende Land zu verwüsten (VI. 33.). Dieses ist die letzte Erwähnung des Volkes bei Cäsar, und weder im Eburonenkriege kommen sie mehr vor, noch auch später. Nach der Unterwerfung der Nervier und der Ausrottung der Eburonen werden sie in ihrer Schwäche sich in ruhiger Unterwürfigkeit gehalten haben. Ueberhaupt verschwindet von nun an ihr Name aus der Geschichte: sei es nun, dass sie, wie das auch bei andern Völkern der Fall gewesen ist, einen andern Namen angenommen haben (S. Cellarius l. c. p. 230.); oder dass sie nach Britannien ausgewandert sind und dort sich unter dem Namen Attacotti wiederfinden (S. Müller S. 32. Nachtrag zu S. 53.).

Die Eburonen, so wie die Condruser, Pämaner und Cäraser, waren germanischen Ursprungs und hiessen auch zusammen mit einem Namen Germani. Germanen, von welchen die meisten Belgen abstammen, waren in alten Zeiten über den Rhein gegangen und hatten sich in Belgien, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, niedergelassen und die dort wohnenden Gallier aus ihren Sitzen verdrängt. Sie allein hatten die Cimbrer und Teutonen von ihrem Gebiete fern gehalten (II. 4.). Diese Germanen sind also, so viel wir wissen, die ältesten namhaft gemachten Bewohner der von ihnen eingenommenen Landstriche. Sie gehörten auch zu denjenigen, welche sich gegen die Aduatuken mit unglücklichem Erfolge vertheidigt hatten. Die Eburonen wohnten auf beiden Ufern der Maas und zwischen Maas und Rhein, grösstentheils aber zwischen Maas und Rhein (quorum pars maxima est in-

ter Mosam ac Rhenum: V. 24.). Als Cäsar gegen die Aduatuken zu Felde zog, waren die Eburonen, welche nebst den Condrusern, Pämanern und Cärasern 40,000 Mann aufstellen konnten (II. 4.), den Aduatuken noch zinspflichtig. Nachdem aber Cäsar die Stadt der Aduatuken erobert und das Volk gedemüthigt hatte, wurden sie vom Tribut befreit, und Ambiorix erhielt durch Cäsars Wohlthat die Geissel, die in Sclaverei und Gefangenschaft gehalten worden waren, zurück (V. 27.). Und seit dieser Zeit erhob sich der Staat der Eburonen, welcher bisher ohne Namen und Rang (ignobilis et humilis) unter den übrigen gallischen Staaten (V. 28.) gewesen war, unter Cäsars Schutz und durch die Tüchtigkeit des Ambiorix zu Ansehen und Macht. Bald darauf erscheinen sie als Schutzverwandte (clientes) der Trevirer (IV. 6.).

Eine Stadt (oppidum) hatten die Eburonen nicht, ebenso kein vereinigtes Heer; sondern sie bildeten eine nach allen Richtungen hin in ihrem Lande zerstreute Volksmenge, die theils in Thälern, theils in Wäldern, theils in unzugänglichen Sümpfen hauseten und sich dort gegen feindliche Angriffe schützten (V. 34.). Als daher Cäsar aus Britannien zurückkehrte, und wegen der trockenen Jahreszeit in Gallien Mangel an Lebensmitteln war, wodurch er genöthigt wurde, seine Legionen in mehrere Staaten in Winterquartiere zu vertheilen, so schickte er eine Legion und fünf Cohorten ins befreundete Land der Eburonen, unter Anführung des Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta, welche, weil im Lande keine Stadt war, ein Winterlager bezogen und dasselbe befestigten (V. 24.). — Dieses Winterlager wurde Aduatuca. — Aber 15 Tage nach der Ankunft der Römer in das Winterquartier fiel Ambiorix von Cäsar ab (V. 26.); dieser Abfall kostete den Legaten Sabinus und Cotta das Leben; und die römischen Soldaten, die an aller Rettung verzweifelten, ermordeten sich selbst im Lager bis auf den letzten Mann (V. 37.).

Nachdem Cäsar seinen zweiten Uebergang über den Rhein bewerkstelligt hatte, betrieb er nach seiner Rückkehr den Krieg gegen Ambiorix (VI. 30.). Er vertheilte seine Streitmacht in drei Theile: den Sabinus schickte er an die Gränze der Menapier; den Trebonius, um das an die Aduatuken stossende Land zu verwüsten (Cap. 36.); den Cicero schickte er nach Aduatuca, welches fast in der Mitte des Eburonenlandes lag. So heisst das Castell, wo im vorigen Jahre Sabinus und Cotta ihr Winterlager gehabt hatten. Dahin verlegte Cäsar das Gepäck aller Legionen und liess zu dessen Bedeckung den Q. Tullius Cicero mit der 14. Legion und 200 Reitern zurück: dieser Ort nämlich schien ihm wohlgelegen, sowohl aus andern Rücksichten, als auch weil die Befestigungen des Sabinus und Cotta unversehrt geblieben waren, so dass den Soldaten zu den übrigen nöthigen Befestigungen die Arbeit erleichtert war (Cap. 32.).

Also im Lande der Eburonen, die keine Stadt hatten, wird erst unter Cäsar der Grund zu einer Stadt gelegt, und zwar durch das Winterquartier des Sabinus und Cotta; dieses wurde unter Cicero zum Castell, und zwar mit der von der verschollenen Stadt der Aduatuken entlehnten Benennung Aduatuca, gleichsam Neu-Aduatuca, im Gegensatz und zum Unterschied von der sei es zerstörten oder durch Verödung dem Verfall und der Vergessenheit Preis gegebenen Aduatukenstadt Alt-Aduatuca oder Alt-Aduatucum. — Wer diesen untrüglichen Zusammenhang betrachtet, wird überzeugt sein von der unumstösslichen Wahrheit, dass Aduatuca, das Römercastell im Eburonenlande, und die Stadt (oppidum) der Aduatuken durchaus verschiedene Orte waren und nichts als denselbigen Namen gemein hatten. Aber wo lag denn das Römercastell? — Vergleicht man die Worte Hoc (castellum, Aduatuca) fere est in mediis Eburonum finibus (Cap. 32.), mit den Worten Eburones, quo-

rum pars maxima est inter Mosam ac Rhenum (V. 24.); so sollte man glauben, dass das Castell zwischen Maas und Rhein gelegen hätte. Allein zwischen diesen beiden Flüssen und zwar im Herzen des feindlichen Eburonenlandes war keineswegs ein Ort zur Aufbewahrung des Gepäckes aller römischen Legionen geeignet, indem Ciceros Mannschaft keineswegs einem starken Feinde gewachsen war und in den sieben Tagen, in denen Cäsar zu ihm zurückzukehren versprochen hatte (Cap. 33.), leicht eine Beute der für ihre Freiheit auf Leben und Tod kämpfenden Eburonen, oder auch fremder, durch die Beute gelockter Plünderer werden konnte.

Ein Heer konnte Cäsar gegen die in ihren Schlupfwinkeln zerstreuten Eburonen nicht gebrauchen: er bildete daher mehrere Abtheilungen, sendete einzelne Haufen von Soldaten in verschiedenen Richtungen gegen die Feinde und liess sie in ihren Schlupfwinkeln angreifen. Um sie noch mehr in die Enge zu treiben, lud er auch die benachbarten Staaten zur Plünderung ihres Landes ein: und es kam eine grosse Anzahl Beutelustiger. Es war nämlich abgesehen auf einen Vertilgungskrieg (ut stirps ac nomen civitatis tollatur: Cap. 34.). Der Aufruf Cäsars lockte auch die Sigambrer, die mit Schiffen und Flössen über den Rhein setzten. Sie fielen zuerst ins Gebiet der Eburonen ein, raubten und plünderten und liessen sich weder durch Sümpfe noch durch Wälder aufhalten, sondern die Beute lockte sie immer weiter. Da hörten sie, dass Aduatuca, wo die Römer ihr Gepäck aufbewahrten, nur drei Stunden entfernt läge, und die Beutelustigen eilten darauf los (Cap. 35.). — Aus dieser Darstellung sollte man glauben, die Sigambrer seien zwischen Maas und Rhein geblieben und hätten die Maas nicht überschritten. Allein im Cäsar finden oft, namentlich bei der Eile, Uebergänge über Flüsse Statt, ohne dass von den Flüssen Erwähnung geschieht. Und aus den Worten, dass sich die Sigambrer weder durch Wäl-

der noch durch Sümpfe im weitern Vordringen hätten aufhalten lassen, geht hervor, dass sie sich schon tief ins Eburonenland hineingewagt hatten, bevor sie gegen Aduatuca gingen.

Cäsar beendigte glücklich den Vertilgungskrieg (Cap. 43.). Von dieser Zeit an wird der Name Eburonen in der Geschichte nicht mehr genannt. An ihre Stelle treten die Tungri. Tacit. Germ. c. 2: Qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerunt, ac nunc Tungri, tunc Germani, vocati sunt. Also nicht die Aduatuken, wie Mancher geglaubt hat, sondern die von Cäsar (II. 4. extr.) genannten Germani, nämlich Eburones, Condrusi, Paemani und Caerasi, unter denen aber die Eburones die wichtigsten waren, sind schon zu des Tacitus Zeit übergegangen in die Tungri. Unterdess ist das Castell zur Stadt geworden und erhält von diesen Tungri den Beinamen Aduatuca Tungrorum, oder wie Ptolemäus (II. 9.) die Stadt der Tungri nennt, Aduatucum, oder wie Antoninus in seinem Itinerarium, Advoca Tungrorum. Der Beiname Tungrorum ist gegeben worden, damit dieser Ort nicht verwechselt würde mit dem von Cäsar genannten oppidum Aduatucorum. Späterhin verlor sich der alte Name Aduatuca, und die Stadt hiess blos Tungri (-orum) jetzt Tongern.

Nachdem die Lage von Aduatuca ausser Zweifel gesetzt ist, erhalten auch die beiden Stellen Cäsars (V. 24. u. VI. 32.) ihr Licht. Der Zusatz quorum pars maxima est inter Mosam ac Rhenum soll nicht anzeigen, dass die zwei Legaten in dem zwischen Maas und Rhein gelegenen Gebiete der Eburonen ihr Winterquartier gehabt haben, sondern er ist nur eine geographische Zugabe: indem Cäsar sagt, die Legaten seien ins Eburonenland geschickt worden, giebt er über den Wohnsitz dieses Volkes die geographische Zugabe, dass der grösste Theil desselben zwischen Maas und Rhein gewohnt hätte. Und die Worte fere in mediis Ebu-

ronum finibus zeigen an, dass ein grosser Theil der Eburonen auf dem linken Maas-Ufer gewohnt hat, und sind gesagt mit besonderer Rücksicht auf die Ausdehnung der Eburonen die Maas hinauf und hinunter, so dass das Castell ungefähr in der Mitte dieser Ausdehnung lag.

Dederich.

II. Monumente.

1. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig.

Drei Stunden von Trier liegt, zur Rechten der nach der Kreisstadt Bitburg führenden Strasse, in einer der jenes Hochland durchziehenden Schluchtungen, das Dorf Welschbillig. Die Häusergruppe des Orts wird durch die rings aufsteigenden Terrain-Schwellungen verdeckt, und nur das Hervorschimmern einiger Giebel und die ragende Kirchthurmspitze mag dem auf der Heerstrasse vorüberziehenden Wandrer die Nähe einer bedeutendern Niederlassung bekunden.

Welschbillig ist ein alter Ort, der in den Urkunden des Mittelalters unter dem Namen „Biliche" (auch „Pilliche") bezeichnet wird [1]. Schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ward zu Weschbillig von dem trierschen Erzbischof Arnold II. (von Isenburg) ein Schloss erbaut [2], von welchem einige Ueberreste in dem am Eingange des heutigen Burg-

---

1) Z. B. in den Urkunden bei Hontheim Hist. Trev. Dipl. I p. 392. und II. p. 164. Unter der fränkischen Herrschaft gehörte Welschbillig zu dem Pagus Bedensis. — Wir verdanken diese Nachweisung einer schriftlichen Mittheilung des Herrn Appellationsraths Müller.

2) S. (Bärsch) „Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier" (im Adr. Kal. des Regbz. Trier vom J. 1844. — S. 265—266.).

Gutes (der sogenannten „alten Burg“) befindlichen, spitzbogigen, von zwei Seitenthürmen flanquierten, Portal sich erhalten zu haben scheinen. Später (im J. 1711.) wurde innerhalb jenes, noch jetzt mit einem Wallgraben und Mauer-Rest umgebenen Burgberings ein geräumiges Wohngebäude aufgeführt, welches den churfürstlichen Beamten und, wie es scheint, zuweilen auch den Landesfürsten selbst, bei gelegentlichen Jagdexcursionen, zum Aufenthalt diente; denn Welschbillig war unter den Churfürsten von Trier der Sitz eines, mit bedeutenden Domanial-Forsten und Grundstücken ausgestatteten Amts, und hatte die Eigenschaft eines Fleckens.

Der Sturm der französischen Revolution hat die frühere Bedeutsamkeit des Orts versehrt. Das Amt ward aufgehoben, die Domanial-Gebäude und Grundstücke wurden versteigert, und gegenwärtig ist Welschbillig zum blossen Dorfe herabgesunken; wiewohl die geschirmte Lage des Orts, und die dadurch bedingte reichere Vegetation seiner nächsten Umgebung demselben noch immer einigen Reiz verleiht. Die Vermuthung, dass in dieser — im Vergleich mit den umliegenden rauhen Hochplatten sehr begünstigten — Oertlichkeit schon in der römischen Zeit eine Niederlassung bestanden habe — ist durch einen neuerlichen Fund zur Gewissheit geworden.

Der gegenwärtige Eigenthümer des Burg-Guts — ein schlichter Landmann aus dem Saargau — war bei Ausbesserung seiner, innerhalb des Burgberings belegenen Scheunen-Tenne auf einen vierkantig behauenen Stein gestossen, welcher bei näherer Untersuchung als obere Stufe einer, in einen unterirdischen Raum hinabführenden Treppe sich erwies. In Folge der weitern Nachgrabung ward ein kellerartiges Gemach aufgedeckt, welches von regelmässigem, übertünchtem[3])

3) Die Farben des an den Wänden haftenden Kalkbewurfs sollen noch wohl erhalten gewesen sein.

Mauerwerk umschlossen, jedoch ohne Spur eines Decken-Gewölbes, und — wie es scheint, in Folge eines durch Brand veranlassten Einsturzes der frühern Balken-Decke — mit einer Masse von Asche und verkohlten Getreidekörnern angefüllt war. Nach Wegräumung dieser Aschenreste bot sich ein eigenthümlicher Anblick dar:

Auf dem Estrich-Boden des Gemachs lagen nebeneinandergereiht — und durch eine übergebreitete Steinplatte anscheinend beschirmt — sieben grosse Steinbilder mit ausgebildeten Köpfen und vierseitigen, pfeilerartigen Verlängerungen da. Sämmtliche Bilder waren von gleicher Länge (etwas über vier Fuss) und stimmten auch in den übrigen Dimensionen überein.

Zwei dieser Bildpfeiler wurden vollständig heraufgeschafft; da aber die Hebung der übrigen einige Schwierigkeiten darbot, so kam man auf den sinnreichen Einfall, vier derselben die Köpfe abzuschlagen und die, vermeintlich werthlosen Untertheile im Boden zu belassen. Das siebente Steinbild ward — weil dasselbe in ungünstiger Lage und beschädigtem Zustande erschien — selbst nicht des Köpfens für würdig erachtet; worauf die Grube wieder verschüttet ward. Der gehobne Fund, an Bildstöcken und Köpfen ward bald darauf durch den Zuwachs eines ähnlichen, vollständig erhaltenen Steinbildes vermehrt, welches bei einer, in dem an die Scheune angränzenden Hofraume versuchten Nachgrabung — in gleicher Tiefe wie die früher entdeckten Bilder — gefunden ward. — Bei diesem Versuche ergab es sich, dass unter dem Hofe der Burg ein grosses, mit schweren Sandsteinplatten gepflastertes Souterrain sich erstreckt, in welchem, unmittelbar über dem Grundpflaster, eine fusshohe, mit zahlreichen Gebeinresten vermischte kalkhaltige Masse gelagert ist[4])

4) Die ausgegrabenen Gebeinreste waren zum Theil menschliche,

Die planmässige Ausgrabung eines Theils dieses umfassenden Souterrains ward — obwohl aus sehr irdischen Motiven (der Eigenthümer hatte in der erwähnten kalkhaltigen, mit animalischen Resten vermengten Masse ein vorzügliches Düngungsmittel erkannt und überdies die Einrichtung eines Kartoffelkellers in jenem Local beschlossen) — ins Werk gesetzt. Dabei wurde — ausser einem neunten, den vorbezeichneten gleichenden, aber in mehrere Stücke zerbrochenen Steinbilde — die folgende, auf einer grossen Sandsteinplatte mit schönen Schriftzügen eingemeisselte Grabschrift gefunden:

92.

| M
R I M A N I O
V R S V L O
L I B E R T O
O P T I M O [5]

Der Schriftstein ist über der Inschrift mit einem nur theilweise erhaltnen Bildwerk verziert[6]. — Derselbe lag — wie

zum Theil rührten sie von Thieren her. Mehrere derselben habe ich selbst aus der frischaufgeworfenen Masse hervorgezogen. — In einem, an das grosse Souterrain angränzenden, kleinen kellerartigen Behältniss sollen ferner sieben oder acht Urnen aus gebranntem Thon (mit einigen Verzierungen) aufgefunden sein, die aber durch kindischen Muthwillen zerschlagen worden sind.

5) (Dis) M(anibus). (P)rimanio Ursulo liberto optimo.

6) Der Stein hat an seinem obern Theile eine bedeutende Beschädigung erlitten. Die Inschrift desselben scheint jedoch — bis auf die zwei abgeschlagenen, leicht zu ergänzenden, Buchstaben — erhalten zu sein. Ueber der ersten Zeile der Inschrift war — zwischen den, vorgerückten, Siglen „(D) — M" — in einem ausgetieften Feldchen, ein kleines Basrelief angebracht, welches zwei einander gegenüberstehende Figuren darstellt. Zwischen denselben befindet sich ein, von der Verstümmlung betroffner,

das in seiner Nähe gefundene Steinbild — auf dem Pflaster des Souterrains, und dicht an der mit römischem Cäment bekleideten [7]) Seitenmauer des letztern. Die Schriftseite des Steins war nach unten gekehrt, und auf demselben soll (nach des Eigenthümers Versichrung) — an die vorerwähnte Seitenwand angelehnt — ein aufrechtes menschliches Skelett gestanden haben, dessen Ueberreste der Eigenthümer aufbewahrt; was aber nach allem Anschein, in einer spätern Zeit dort beigesetzt worden ist [8]). Der Denkstein scheint, nach seiner geschmackvollen Ausführung, der mittlern Kaiserzeit anzugehören. — Wir gehen von diesem Denkmal heidnischer Pietät zu näherer Beleuchtung des wichtigsten Theils der Ausbeute jener Gruft-Räume — der obenangeführten Steinbilder — über.

---

nicht sicher zu bestimmender, Gegenstand, der vielleicht einen Opferaltar (in gerundeter Form) darstellen könnte. Von den Figuren sind nur noch die Beine und ein Theil der Gewänder zu gewahren.

Aus dem Vordernamen des, mit einem so schönen Monument geehrten, Freigelassnen „(P)rimanius" liesse es sich vielleicht folgern, dass die Villa zu Welschbillig, in einer gewissen Periode, im Besitz der — auch aus andern Inschriften unsers Landes bekannten — Familie der Primanier sich befand (Ein „Primanius Ingenuus" kömmt in einer, bei Bliescastell entdeckten Grabschrift vor. S. Lehne Ges. Schr. II. Nro. 317. Eine „Primania Ianuaria" wird in einer, in der trier'schen Vorstadt St. Paulin ausgegrabenen Grabschrift, als Gattin des Grammaticus Aemilius Epictetus genannt. S. Honth. Prodrom. I. p. 189. S. auch die Inschriften bei Gruter p. 558 6. und p. 692 1.).

7) Der Bewurf enthält, ausser dem Kalk und Sand, einen bedeutenden Zusatz von Ziegel-Mehl.

8) Die verkehrte Lage und Beschädigung des Grabsteins, und viele anderweitige Anzeichen, lassen es nicht bezweifeln, dass die in jenem Souterrain begründete Grabstätte mehrfache, zum Theil gewaltsame Veränderungen erfahren hat.

Die Bilder bestehen aus einem weissen Oolith [9]) und sind als **Hermen** zu bezeichnen, an denen nur der Kopf und Hals (in einer Höhe von etwa 1 Fuss) ausgearbeitet sind. Unmittelbar darunter hebt der vierseitige, pfeilerartige — gegen $3^1/_4$ Fuss lange — am untern Ende in einen Zapfen auslaufende [10]) — Untertheil an. Drei dieser Hermen sind, wie schon bemerkt, unversehrt; eine vierte ist zwar vollständig, aber in zerstücktem Zustande, vorhanden; während von vier andern nur die Köpfe heraufgefördert worden sind. (Die neunte Herme ist, wie oben berichtet ward, ganz im Boden verblieben.)

Unter den acht Kopfbildern sind sieben männliche und ein weibliches enthalten; das letztere ist mit einer einfachen Haarbinde und, an den Seiten herabfallenden, Locken dargestellt. Die männlichen Köpfe sind in blossem Haar — ohne Kopf-Bedeckung oder Verzierung — gebildet; mit Ausnahme des jugendlichen Kopfbildes einer vollständig erhaltenen Herme, welches mit einem aus Rosen und Epheutrauben [11]) (Corym-

---

9) Herr **Steininger** hat den Stoff dieser Hermen als weissen oolithischen Jurakalk bestimmt. Es ist dasselbe Gestein, aus welchem ein Theil der in unsrer Sammlung befindlichen Steinschriften und der bessern Bildwerke aus römischer Zeit bestehen. Der nächstgelegene, noch jetzt im Betrieb befindliche Steinbruch, in welchem diese Steinart gewonnen wird, befindet sich (nach Herrn Steininger's Mittheilung) bei Tincré, unweit der von Metz nach Strassburg führenden Strasse und ungefähr fünf Stunden von ersterer Stadt entfernt. Unter den zu Trier vorhandnen Bildwerken des Mittelalters kömmt diese Steinart nur selten vor.

10) Die Hermen waren (wie die am untern Ende befindlichen Auszapfungen und andre Umstände bezeugen) ursprünglich in senkrechter Stellung aufgepflanzt, und sind erst später niedergelegt oder niedergeworfen worden.

11) Der Kranz besteht aus vier Rosen und zwei traubenartigen Gebilden, die durch ein, am Hinterhaupte frei hervortretendes Band

ben) gemischten Kranze geziert ist und sich dadurch, wie durch den lächelnden Gesichtausdruck, als bacchische Herme bekundet.

Die andern sechs männlichen Köpfe sind ohne Abzeichen, und zum Theil mit kurzanliegendem, geordnetem, theils mit wulstigem Haar — alle ohne Bart — dargestellt; die Gesichtbildung zweier derselben zeigt ein weitvorgeschrittenes, diejenige eines dritten das mittlere Mannesalter an. Die Augen sind bei allen mit ausgebildeten Augäpfeln dargestellt, mit Ausnahme des zunächsterwähnten männlichen Kopfes, an welchem die Pupillen nicht bezeichnet sind.

Die künstlerische Ausführung der Kopfbilder ist verschieden und bietet eine Scala vom Edlern bis zum Gewöhnlichen und Geringen dar.

Drei der männlichen Köpfe sind von sehr untergeordne-

---

zusammengehalten werden. Ich hatte in jenen Trauben-Gebilden bei erster Anschauung Weintrauben zu erkennen geglaubt. Nach wiederholter Betrachtung bin ich geneigt, dieselben eher für die Doldentrauben der Epheufrucht (corymbi — s. Plin. H. N. XVI, 34.) zu halten, welche so häufig als characteristisches Attribut der Kopfbilder des Bacchus vorkommen („Bacche, racemiferos hedera redimite capillos“). In der Darstellung derselben an unsrer Herme ist noch besonders zu bemerken, dass sie mit zahlreichen, häufig im Mittelpunćte der Beeren eingebohrten, kreisförmigen Einlöcherungen versehen sind. Diese gekünstelten Puncturen scheinen bei den Bildhauern zu Trier — als ein Verzierungsmittel — beliebt gewesen zu sein; wenigstens kommen dieselben an mehrern andern, in unserm Museum aufbewahrten, Götterköpfen vor, insbesondere auch an einem marmornen Bacchus-Kopfe, an welchem die in dem Epheukranze hervortretenden Frucht-Corymben, ganz in derselben Weise wie diejenigen in dem Kranze unsrer Herme, mit künstlichen Einlöcherungen ausgeziert sind. (S. die Abbildung, Taf. III u. IV. Fig. 8.) — Die genaue Vergleichung der Fruchtgebilde beider Kränze hat mich in der obenbemerkten Deutung bestärkt.

ter Ausführung und können, in ihren rohen Gesichtformen und der perrückenartigen Haarwulst — wenn letztere auch als Nachbildung des wuchernden Haarwuchses der untern Classen der Landesbewohner bezweckt sein mag — nur geringe Berücksichtigung finden. Zwei andere (die oben erwähnten Abbilder besagter Männer) verdienen grössere Anerkennung. Dem fünften der männlichen Köpfe aber — demjenigen ohne Bezeichnung der Augensterne — ist das Bild eines kräftig characterisierten Gesichtausdrucks in hohem Grade zu zollen; so wie überhaupt dieser Kopf durch die sorgfältige Ausführung des, zwar flach, aber mit Geschmack behandelten Haars und aller übrigen Einzelheiten, als Werk eines geübten Künstlers erscheint.

Die Bacchus-Herme ist wegen des bezeichnenden Gesichtausdrucks zu rühmen. Der Frauenkopf macht mit seinen regelmässigen Zügen und den grossen, schöngeformten Augen einen im Ganzen günstigen Effect; wenn auch die Behandlung des Haars und anderer Einzelheiten Manches zu wünschen übrig lässt.

Die Bestimmung dieser merkwürdigen Hermen tritt aus den oben berichteten Umständen ihrer Auffindung und dem Gesammteindruck der Formen klar hervor. Sie sind sämmtlich als Sepulcral-Gebilde — als zur Ausstattung von Grabmälern gehörige Figuren — zu bezeichnen; denn sie wurden in unmittelbarer Nachbarschaft und in gleichem Niveau einer unzweifelhaften, vorzeitlichen Gruftstätte — zwei derselben sogar inmitten der Leichenreste — entdeckt.

Auch über die Bedeutung der einzelnen Gebilde scheint aus der plastischen Haltung der Köpfe und manchen besondern Merkmalen ein erfreuliches Licht hervorzugehen. Sieben jener Kopfbilder sind — in Ermangelung eines Anzeichens, welches auf Darstellung von Gottheiten, noch auch von Imperatoren hindeuten könnte, und nach dem mehr oder minder characteristischen Gesichtausdruck — als Abbilder der Mit-

glieder und Hausgenossen einer, mit dem Grundbesitz einer Villa zu Welschbillig begüterten Familie [12]) zu betrachten, deren irdische Ueberreste in jenen Gruftträumen bestattet wurden. (Auf die specielle Bedeutung der achten — der bacchischen — Herme kommen wir weiter unten zurück.)

In der Gesichtbildung und der Behandlung der sieben (menschlichen) Köpfe tritt aber eine bedeutende — beim ersten Anblick bemerkliche — Abstufung hervor: Vier unter denselben gehören, nach dem edlern Gesichtausdruck, der geordneten Haartracht und der vergleichungsweise sorgfältigen Ausführung aller Einzelheiten, unverkennbar dem höhern Stande der Freien — den einstigen Grundherrn der Villa zu

---

12) Von den zwei zuletzt in dem grossen Souterrain gefundenen Steinbildern lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass sie derselben Familie wie die früher hervorgezogenen angehörten, da der Besitzstand der bezüglichen Villa mehrfach gewechselt haben kann. — Ob ausser jenem — unstreitig sehr ansehnlichen — Landgut noch andre bedeutende Privat-Praedien in der römischen Zeit zu Welschbillig bestanden, ist ebenfalls ungewiss. Aus dem Stempel eines ganz neuerlich, im Garten eines — von dem Burg-Gute nicht weit entlegenen — Bauerhofes ausgegrabenen, Legion-Ziegels scheint aber hervorzugehen, dass sich zu Welschbillig — in einer für jetzt nicht näher zu bestimmenden Periode — ein kaiserliches Praedium, oder ein öffentliches Gebäude befand. Wir behalten eine weitre Ermittlung dieses Punctes uns vor.

Die Wurzel der bei so vielen Ortschaften der Umgegend von Trier sich wiederholenden Namens-Endung — „billig" (als: „Welschbillig, Oberbillig, Waldbillig, Scharfbillig, Wasserbillig" — in den latinisierten Urkunden des Mittelalters werden jene Ortschaften oft ohne weitern Zusatz, mit der Bezeichnung „Billacus, Billiacum" benannt; s. die bei Al. Wiltheim Lucilib. p. 290. und 294. aufgeführten Urkunden) — ist unstreitig (wie schon von Wiltheim richtig vermuthet worden) in dem römischen „Villa" zu finden.

Welschbillig — an; während die drei andern Köpfe, in ihren rohern und ausdrucklosern Gesichtszügen und der unförmlichen Haarwulst, als Abbilder untergeordneter Hausgenossen — muthmaasslich Freigelassener — erscheinen.

Wenden wir uns nun (mit Beiseitlassung der zwei in dem grossen Souterrain aufgefundenen Steinbilder, worüber minder befriedigender Aufschluss zu entnehmen ist) zu einem schliesslichen Ueberblick der sechs früher entdeckten Hermen — in denen ein interessantes Gruppenbild entschwundener Zustände römischer Cultur uns entgegentritt! — Diese sechs Hermen gehören nach allen Anzeichen einem gemeinsamen Grabmal an und sind höchst wahrscheinlich zu gleicher Zeit aufgestellt worden. Die Anlage und Einrichtung des farbiggetünchten Gemachs, in welchem sie nebeneinanderliegend gefunden wurden, und welches, zwar an das grössere Souterrain angränzend, und mit demselben wahrscheinlich in Verbindung stehend [13]) — doch als gesonderter Anbau erscheint — lassen es vermuthen, dass darin ein eignes Monument für die Mitglieder eines, im Leben vereinten Familienkreises gestiftet war, welches bei seiner Errichtung nebst den Bildern der Frühergeschiedenen, zugleich auch mit denen der Ueberlebenden — deren irdische Reste es später empfangen sollte — ausgeschmückt [14]) ward.

Als Hauptfigur in der sechszähligen Gruppe (die siebente Figur liegt leider noch in der Gruft) erscheint der edle Kopf in voller Manneskraft — doch mit erloschnen Augensternen — gebildet. Wir glauben an letztres — zwar in der antiken Sculptur verbreitetes, in unsrer Figuren-Gruppe aber als singulär hervortretendes — Monument die Ver-

13) Das Gemach scheint an der dem Hofe zugekehrten Seite, gegen das grosse Souterrain geöffnet gewesen zu sein.

14) Beispiele solcher, theils den Gestorbnen, theils den Ueberlebenden gewidmeten Grabmäler kommen sehr häufig vor. Das Monument zu Igel gehört zu denselben.

muthung knüpfen zu dürfen, dass durch dasselbe das Bild eines **schon Geschiedenen** — des in der Fülle der Kraft hingerafften Familienhauptes — bezeichnet werden sollte, welchem zu Ehren das gesammte Monument von den Ueberlebenden gestiftet ward! — Neben ihm erscheint — durch geordnete Haarzier und den lebenkündenden Blick ausgezeichnet — der edelgeformte Frauenkopf. Wir glauben in ihm das Abbild der Gattin des **vorbezeichneten Todten** — vielleicht der Errichterin des Monuments — zu erkennen.

Ein dritter Kopf von würdigem Ansehen — zwar noch kräftig, aber schon der Greises-Stufe zugeneigt — schliesst sich den beiden vorgeschilderten an; er könnte das Bild des Vaters oder Vaterbruders der Gattin des Todten — oder irgend eines andern nahverwandten Familiengliedes — darstellen.

Die beiden jüngern Köpfe mit dem ungeordneten Haar und den rohern Gesichtformen treten — als Abbilder untergeordneter Hausgenossen — in den Hintergrund. Unter dem üppigen Haarwuchs des einen ist keine Spur der Ohren zu entdecken und beide stehen wie Folien der Hauptfiguren da [15]).

Was aber bedeutet in diesem Verein die lächelnde Götter-Herme, mit den gerundeten Wangen und dem Kranze von Rosen und Epheutrauben im Haar — die oben von uns als Bacchus-Herme bezeichnet ward?

Wir glauben, dass dieses Idol — ein Bild des freude-

15) Doch könnte der **eine** dieser beiden Köpfe (Fig. 4.) — wegen der etwas minder rohen Gesichtbildung und verhältnissmässig sorgfältigeren Ausführung — **vielleicht** als Abbild eines jüngern Familiengliedes zu betrachten sein. Der andere Kopf hingegen — so wie das, in dem grossen Souterrain ausgegrabene (Fig. 7. abgebildete) Steinbild — gehören, nach unsrer Ansicht, entschieden der dienenden Classe an. Das letzterwähnte Steinbild (Fig. 7.) ist etwas grösser und schwerer als die andern. Das Gewicht desselben beträgt, nach ungefährer Schätzung, über 600 Pfund.

spendenden Gottes — nach heidnischem Brauch, an jener Stätte des Todes, als gramverbannender Talisman, den Bildern der Sterblichen beigesellt ward! [16])

Die vorbeschriebenen Hermen [17]) sind der geeigneten Aufbewahrungsstätte, dem Museum zu Trier, überliefert worden. Die Fortsetzung der Nachgrabungen in dem ausgedehnten Souterrain zu Welschbillig ist in Aussicht gestellt; und sollte dieselbe fernere Resultate ergeben, so wird ein zweiter, ergänzender Bericht in diesen Blättern folgen.

Trier.

W. Chassot v. Florencourt.

---

16) Wir haben dieses Götterbild als Bacchus-Herme bezeichnet. Sollten umfassende Kenner der antiken Kunstgebilde in demselben — wegen der in dem Kranze eingemischten Rosen (wovon an eigentlichen Bacchus-Köpfen kein Beispiel uns erinnerlich ist) — vielmehr einen, mit Bacchischen Gesichtformen und theilweise Bacchischen Attributen ausgestatteten Grabes-Genius erkennen, so würden wir gern beipflichten.

17) Wir theilen in der beigefügten lithograph. Tafel (Taf. III u. IV.) die getreuen Abbildungen von sieben dieser Hermen mit. Fig. 1—6. stellen die sechs gleichzeitig (unter der Scheuern-Tenne) entdeckten Hermen, Fig. 7. eine der beiden in dem grossen Souterrain unter dem Hofe ausgegrabenen Hermen dar. Die Abbildung des andern aus jenem Local hervorgezogenen (übrigens sehr beschädigten) Steinbildes hat nicht beigefügt werden können, weil dasselbe noch nicht in unser Museum eingeliefert worden ist. — Wir fügen ausserdem, zur Vergleichung der an den Kranz-Corymben unsrer Bacchischen Herme bemerklichen Einlöcherungen (s. darüber unsre Anmerkung S. 293. Anm. 11) sub Fig. 8 und 9. die Abbildungen zweier andern, in unserm Museum befindlichen, mit ähnlichen Puncturen verzierten Götterköpfe bei. Fig. 8. stellt den marmornen (in unsrer Anmerkung speciell bezeichneten) Bacchus-Kopf, Fig. 9. einen aus grobkörnigem Marmor mit einer Mitra behaubten und rings umlöcherten jugendlichen Götterkopf dar.

2. Der planetarische Götterkreis *).

II.

In medio residens complectitur omnia Phoebus.
Ausonius.

Chalcidius berichtet uns in seinen Erörterungen zu Platon's Timäus c. 71. (p. 307. ed. Fabric.), dass die Pythagoreer folgende Ordnung der Planeten angenommen hätten, die von der im vorigen Hefte S. 153. erörterten bedeutend abweicht: 1) Luna, 2) Mercur, 3) Venus, 4) Sol, 5) Mars, 6) Jupiter, 7) Saturn, und dieselbe Reihenfolge finden wir in den dort in Uebersetzung und bei Theon Smyrnaeos *περὶ τῶν εἰς τὰ μαθηματικὰ χρησίμων* [handschriftlich in mehreren Bibliotheken] in der Ursprache erhaltenen Versen des Alexander von Milet:

Ὑψοῦ δ' ἄλλοθεν ἄλλος ὑπέρτατον ἔλλαχε κύκλον·
ἀγχοτάτη μὲν δῖα ΣΕΛΗΝΑΙΑ περὶ γαῖαν,
δεύτερος αὖ ΣΤΙΛΒΩΝ χελιζώου ʽΕΡΜΕΙΑΟ,
τῶν δ' ἔπι ΦΩΣΦΟΡΟΣ ἔστι φαεινοτάτης ΚΥΘΕΡΕΙΗΣ,
τέτρατος αὐτὸς ὕπερθεν ἐπ' ʼΗΕΛΙΟΣ φέρετ' ἵπποις,
πέμπτος δ' αὖ ΠΥΡΟΕΙΣ φωστὴρ Θρηΐκὸς ʼΑΡΗΟΣ,

*) Litteratur: Iacobi Martorelli de regia theca calamaria. Neapoli 1756. besonders von p. 292. bis 375. — Kopp palaeographia critica. Pars. III. Manhemii 1829. p. 325. bis 377. Auf diese beiden Werke bin ich durch meinen verehrten Freund K. Fr. Hermann in Göttingen aufmerksam gemacht worden.

ἕκτος δ' αὖ ΦΑΕΘΩΝ ΔΙΟΣ ἀγλαὸς ἵσταται ἀστήρ,
ἕβδομος αὖ ΦΑΙΝΩΝ ΚΡΟΝΟΥ ἀγγόθε τέλλεται ἄστρον.
Πάντες δ' ἑπτατόνοιο λύρης φθόγγοισι συνῳδόν
ἁρμονίην στοιχουσι διαστάσει ἄλλος ἐπ' ἄλλην.

Dieselbe pythagoräische Reihenfolge hat auch Ausonius in den Signa caelestia des Eclogariums, Servius zu Verg. Georg. I, 32., Martianus Capella II. §. 169. f. und Andere. Es ist eben keine grosse Weisheit hinter dieser Ordnung zu suchen; denn es ist gerade die umgekehrte, es ist eine von der kürzesten zur längsten Umlaufszeit der Gestirne sich vergrössernde Abstufung. Aber auch aus dieser lässt sich die Woche entwickeln, freilich nicht so, dass sie vom Tag des Saturn anhöbe; allein es ist doch ein arithmetisches Gesetz darin, nach dem sich die Tage regelrecht aufnehmen. Auch hier gibt es zwei Erklärungen. Die eine würden die Alten eine astrologische *διὰ πέντε* genannt haben. Man setze nämlich den letzten Planeten als den ersten Tag, also Saturn, beginne dann in der obigen Reihenfolge von Luna an, lasse drei Planeten (Luna, Mercur, Venus,) aus, so folgt Sol oder der zweite Tag, — lasse wieder drei Planeten (Mars, Jupiter, Saturn) aus, so folgt Luna, lasse wieder drei aus, so folgt Mars, andere drei, folgt Mercur, ferner drei, Jupiter, wieder drei, so haben wir zum siebenten Wochentage Venus. — Oder wollen wir den Tag wieder in 24 Stunden theilen und setzen oben an, aber ausserhalb, gleichsam als Nullstunde zuerst Saturn, in die erste Stunde Luna, in die zweite Mercur u. s. w., so hat man in der siebenten Stunde wieder Saturn, in der 14., 21. wieder denselben Planeten. Die 22. Stunde beherrscht Luna, die 23. Mercur, die 24. Venus, die 25. oder Nullstunde des folgenden Wochentags Sol. Wir haben als zweiten den Tag des Helios. Hier beginnt sodann das nämliche Verfahren. Die Woche kommt in dieser Art wieder zum Vorschein. — Umgekehrt lässt sich die pythagoräische Ordnung, ebenso wie die früher angegebene wiederfinden, wenn

man die Wochentage nimmt und immer einen Planeten auslässt. Also Tag der Luna, ausgelassen wird der Tag des Mars — folgt Mercur, ausgelassen wird Jupiter, folgt Venus u. s. w. — Die obige Erklärung διὰ πέντε muss aber für uns als Zufall gelten, indem Saturn willkürlich obenan gestellt wird. Es erhellt aus genauerer Betrachtung, dass die erste im vorigen Hefte angegebene Reihenfolge, die mit Saturn begann, als die ursprüngliche gelten muss. Alle andern lassen sich aus ihr entwickeln.

Bei den Kunstwerken aber, welche uns den planetarischen Götterkreis versinnlichen, sind wohl zu unterscheiden diejenigen, wo sie in ihrer Eigenschaft als blosse Planeten, und wo sie als Wochengötter erscheinen. Unter den schon im ersten Artikel angeführten war die Reihenfolge der Woche zu erkennen in den pompejanischen Medaillons (Nr. 2.), im bronzenen Schiffchen (Nr. 3.), in den Altären Nr. 7. bis 12., endlich in dem runden Thongefäss unter Nr.

13), von dem ich jetzt durch Herrn Vicar Baumgarten eine Zeichnung aus Merian's Topographie der Schweiz erhalten habe. Dieses Gefäss, dessen gerade Handhabe noch vielfach verziert zu sein scheint, enthält den planetarischen Götterkreis nicht, wie die meisten andern, von Saturn, sondern, wie bei Ausonius und Laurentius Lydus, von Sol an, und dürfte demnach, wenn es echt ist, in einer Zeit verfertigt seyn, wo die christliche Art, mit dem Sonntag die Woche zu beginnen, schon heimisch war. Den Anfang der Woche bezeichnet rechts ein horizontal gelegter zweihenkliger Krug. Ihm zunächst erscheint Sol im langen Gewande, mit der Strahlenkrone, in der erhobenen Rechten die Geissel schwingend. Zu seiner Linken steht unter dem Kruge ein niedriger Altar mit

darauf liegender Kugel, vermuthlich der Himmelskugel. Ihm zunächst folgt Luna mit dem linken Arme auf eine etwas höhere, gewundene Säule sich lehnend, über dem Haupte die Mondsichel, das Gewand im Bogen geworfen, in erhobener Rechten die Fackel haltend. Nach dieser hin wendet sich Mars mit Schild, Panzer, Helm und Speer gewaffnet. Zwischen beiden steht aber auf einer wieder etwas mehr erhöhten glatten Säule ein Schwan. Seltsam! ein Wasservogel erscheint auch bei Mars auf dem von mir Herrn Wieseler mitgetheilten Bonner Erztäfelchen Heft III. Taf. IV. Unwillkürlich wird man an die ganz andere Natur des Mars erinnert, die er als agrarischer Gott und Gott des Wassers in alten Liedern der arvalischen Brüder hat, obschon diese schwerlich mehr für so späte Zeit gelten kann. Ferner Mercur nackt mit Chlamys, Petasus, Caduceus und Geldbeutel. Hinter ihm auf gewundener Säule der Hahn, sein eigenthümliches Symbol. Diesem wieder zugewendet Jupiter mit Kranz, Blitz und Scepter, halb bekleidet, vor ihm auf gewundener Säule der Adler mit ausgespannten Flügeln. Sodann abgewendet Venus mit dem Apfel in der Rechten, ganz bekleidet. Auf der niedrigen Säule, an die sie sich lehnt, steht ein zweihenkliges Gefäss, aus dem zwei Tauben trinken. Was über dem Apfel gebildet ist, scheint den ihr eigenthümlichen Spiegel bezeichnen zu wollen. Endlich ihr zugewendet Saturn, mit der Sichel in der Rechten, einem Zweige mit Früchten in der Linken. Auf der ihm zugehörigen Säule scheint ein Stein (ὀμφαλός) zu liegen, wohl eine Anspielung auf die alte mythologische Sage? — Wie in den pompejanischen Malereien bloss Saturn auswärts gekehrt war (IV. Heft S. 164.), so hier bloss Sol. Die übrigen Planeten sind in drei Paaren (alle in ganzer Gestalt) einander zugewendet. Hierzu kommt

14) das bei Martorelli abgebildete im J. 1745 in einem Grabe beim alten Turricium, nicht weit von der via Traiana gefundene achtseitige Dintenfass aus Erz, auf dessen sieben

Seiten die planetarischen Götter aus Silber gearbeitet in ganzer Gestalt von Saturn beginnend bis zu Venus sich vorfinden. Die achte Seite ist leer. Martorelli hat über dieses Denkmal sein berüchtigtes Werk de regia theca calamaria von 738 eng gedruckten Quartseiten, ein wahres Ungeheuer von Gelehrsamkeit, geschrieben. Wir können uns um so kürzer fassen. Die Attribute der einzelnen Götter sind klar. Nur die seltsame Meinung, als ob an zweiter Stelle Aurora statt Sol gebildet worden, die er p. 361. mit nichtssagenden Gründen zu bekräftigen sucht, — der neapolitanische Künstler habe den Homer gekannt! — ist entschieden abzuweisen. Martorelli scheint an dem langen Chiton des Apollon und an der Fackel in dessen Rechten Anstoss genommen zu haben. Wie könnte aber Aurora auch die Geissel zukommen, die dort Sol in der Linken hält? Wie käme sie unter die Planeten?

15) Eine Lampe bei Passeri Tom. I. p. 21. (abgebildet auch bei Martorelli p. 330. und Kopp p. 375.) enthält die Köpfe der Wochengötter, ohne besondere Attribute; in der Mitte Kybele.

16) Ein neuerdings zu Heddernheim gefundenes Basrelief, von dem eine kurze Nachricht in der Ausburger allg. Zeitung mitgetheilt war, enthält in der obern Reihe die Brustbilder der Wochengötter mit Saturn beginnend, in unterer in ganzer Gestalt Minerva, Vulcan und Mercur. Da ich mich vergebens um eine Zeichnung oder genauere Beschreibung bemüht habe, indem dieselbe in den Nassauer Vereins-Annalen von Herrn Archivar Habel nächstens erscheinen sollen, so mögen einige Worte über die auch hier vorkommende Zusammenstellung von Minerva und Vulcan genügen. Schon auf dem gabinischen Marmor trafen wir IV. Heft S. 151. f. Pallas und Hephaistos gepaart. Eusebius Praepar. Evang. III, 1. nennt unter den elementarischen Gottheiten der Aegypter an erster Stelle Hephaistos und Athena, der verdächtige Horapollo verbindet auch beide als die einzigen mann-

weiblichen Gottheiten bei den Aegyptern. Jablonsky (Panth. Aegypt. I, 3.) hat zu beweisen gesucht, dass Neith (Athena), die zu Sais verehrt wurde, das Gegenstück des Phthas (Hephaistos) war. Proklos erwähnt aus alter Sage Theol. Platon. V. c. 297., Prometheus habe die Künste, die er den Seelen spende, von Hephaistos und Athena empfangen. Nach Hygin Fab. 166. und Fulgentius Mythol. II, 14. begehrte Vulcan die Minerva zur Ehe. Am amykläischen Thron (Pausan. III, 18, 7.) war Athena, wie sie den Hephaistos floh, gebildet. Nach Cicero N. D. III, 22. ist der Apollon, in dessen Schutze Athen stand, der Sohn des Vulkan und der Minerva, also hier wirkliche Vereinigung derselben. Hephaistos und Athena erscheinen bei Hesiod. Ἔργ. 60. und 63. vorne an, wo es gilt, die Pandora auszustatten. In der Theogonie wird 924. und 927. ihre Geburt hintereinander beschrieben. Nach anderer griechischer Sage ist Hephaistos bei der Pallas Geburt thätig. In Athen ist nach Platon's Critias p. 112, B. gemeinsame Verehrung derselben: *Τὰ δ' ἐπάνω τὸ μάχιμον αὐτὸ καθ' αὑτὸ μόνον γένος περὶ τὸ τῆς Ἀθηνᾶς Ἡφαίστου τε ἱερὸν κατῳκήκειν, οἷον μιᾶς οἰκίας κῆπον ἑνὶ περιβόλῳ περιβεβλημένοι.* Derjenige, der den obigen Stein widmete, fügt beiden noch Mercur, den Gott der Rede, des Handels, des Gewinnstes hinzu, denselben, der schon unter den Planeten oben stand, vermuthlich weil er für Handel, Gewerbe und Erfindung den Schutz dieser Gottheiten sich besonders wünschte. Auch hier sind die planetarischen Gottheiten als Wochengötter behandelt. Ungewiss, aber wahrscheinlich, war dasselbe gedacht von Martianus Capella

17) in dem von ihm II. §. 183. erwähnten Schiffe: „Ibi quandam navim totius naturae cursum diversa cupiditate moderantem, cunctarum flammarum congestione plenissimam, beatis circumactam mercibus conspicatur. Cui nautae septem germani suique iuris consimiles praesidebant. In prora felis forma depicta, leonis in arbore, crocodili in extimo videbatur.

In eadem vero rate fons quidam lucis aethereae, arcanisque fluoribus manans, in totius mundi lumina fundebatur.“ Wer erinnert sich hiebei nicht des (IV. Heft S. 164.) unter Nr. 3. schon erwähnten bronzenen Schiffchens aus Montpellier mit den Wochengöttern. Dieses eigenthümliche Vorkommen eines Schiffes als Göttersitz, namentlich als Träger der Sonne und des Mondes, lässt sich durch vielfache Stellen der Alten als ägyptische Vorstellungsweise, durch Denkmale auch als griechische nachweisen. Auf erstere weist unter andern hin Porphyrios de antro nymph. p. 234. ed. Micyll. *Τούς τε Αἰγυπτίους* [*φησιν ὁ Νουμήνιος*] *διὰ τοῦτο καὶ τ ο ὺ ς δ α ί μ ο ν α ς ἅ π α ν τ α ς οὐχ ἑστάναι ἐπὶ στερεοῦ, ἀλλὰ πάντας ἐ π ὶ π λ ο ί ο υ, καὶ τὸν Ἥλιον καὶ ὅμως πάντας, οὕς τινας εἰδέναι χρὴ τὰς ψυχὰς ἐπιποτωμένας τῷ ὑγρῷ τὰς εἰς γένεσιν κατιούσας.* Eusebios Praepar. Evang. III, 11: *Ἥλιον δὲ σημαίνουσι* [*οἱ Αἰγύπτιοι*] *ποτὲ μὲν δι' ἀνθρώπου ἐπιβεβηκότος π λ ο ί ο υ ἐπὶ Κροκοδείλου κειμένου. Δηλοῖ δὲ τὸ μὲν πλοῖον τὴν ἐν ὑγρῷ κίνησιν, ὁ δὲ Κροκόδειλος πότιμον ὕδωρ, ἐν ᾧ φέρεται ὁ Ἥλιος. Ἐσημαίνετο τοίνυν* [oder *Σημαίνεται νῦν*] *ὁ Ἥλιος δι' ἀέρος ὑγροῦ καὶ γλυκέος τὴν περιπόλησιν ποιεῖσθαι.* Plutarch de Isid., c. 34: *Ἥλιον δὲ καὶ σελήνην οὐχ ἅρμασιν, ἀλλὰ πλοίοις ὀχήμασι χρωμένους περιπλεῖν ἀεὶ αἰνιττόμενοι τὴν ἀφ' ὑγροῦ τροφὴν αὐτῶν καὶ γένεσιν.* In ähnlicher Weise finden sich Harpokrates, Horus und andere Götter in ägyptischen Darstellungen auf schmalen Kähnen. Im griechischen Mythos durcheilt Helios auf goldenem Becher d. h. Schiffe Nachts den Okeanos. Die Dichterstellen darüber sehe man bei Athen. XI. p. 469. Ferner finden wir Helios und Selene, deren vierspänniger Wagen im gemeinsamen Kahne mit auffahrenden Rossen steht, bei Passeri Pict. Etrusc. III, 269. und Creuzer Symbolik II, 3. Taf. V, 30. Ebenso durchschifft Herakles den Okeanos im Sonnenbecher. S. die volcentische Schale im Museo Gregoriano in Rom bei Creuzer ebendas. Taf. VI, 35. Vrgl. Hug's Untersuchungen über den Mythos der

berühmten Völker der alten Welt. S. 253—268. Kopp Palaeograph. crit. III. §. 238.

In den bisher behandelten Kunstdarstellungen sind also die sieben Planetengottheiten als Wochengötter d. h. in der Reihenfolge, in der sie innerhalb der Woche erscheinen, dargestellt. Zuweilen finden wir sie aber in anderer Ordnung z. B. in der pythagoreischen auf dem (IV. Heft S. 166.) schon erwähnten Bruchstück einer handschriftlichen Zeichnung, die vermuthlich

18) von der bruchstücklich erhaltenen römischen Planisphäre (Mémoires de l'Academie 1708. Bailly Gesch. der alten Astronomie Theil I. Taf. 3.) auf Marmor hergenommen ist. Auf letzterer finden sich in dem äussersten der concentrischen Kreise Luna, Mercur, Venus, Sol, Mars, [Jupiter] Saturn, mit ihren Attributen.

In anderer Reihenfolge stehen sie auf der grössern alexandrinischen Münze des Antoninus Pius unter Nr. 4. (IV. Heft S. 167.), wo Saturn, Mars, Sol, Luna, Mercur, Venus, Jupiter sich aufnehmen. Offenbar ist diese Folge auch nicht die der Umlaufszeit, sondern eine astrologische. Nach chaldäischer Weisheit sind nämlich hier zuerst die beiden gefahrbringenden Gestirne Saturn und Mars zusammengruppirt, dann kommen die drei mittlern Sol, Luna, Mercur, endlich die zwei heilbringenden Venus und Jupiter. Vrgl. Plutarch de Isid. 48: *Χαλδαῖοι δὲ τῶν πλανητῶν τοὺς θεοὺς γενέσθαι, οὓς καλοῦσι, δύο μὲν ἀγαθουργούς, δύο δὲ κακοποιούς, μέσους δὲ τοὺς τρεῖς ἀποφαίνουσι καὶ κοινούς.* Serv. zu Verg. Georg. I, 335: „Sciendum autem, ut diximus, de planetis quinque duos esse noxios, Martem et Saturnum, duos bonos Iovem et Venerem, Mercurius vero talis est, qualis ille cui iungitur.“ Macrob. zu somn. Scip. I, 19.

Die zwölf kleineren Münzen des Antoninus Pius unter

Nr. 5. (IV. Heft S. 168.), von denen zehn erhalten sind, werden nach der Reihenfolge des Thierkreises zu stellen seyn. Die dort aus Macrobius angeführten Planetenhäuser kommen auch bei andern Schriftstellern, namentlich bei Servius zu Verg. Georg. I, 33., Sextos Empirikos adv. astrolog. V. §. 34. und Porphyrios de antro Nympharum p. 235. vor. — Unbestimmbar ist die Reihenfolge

19) auf einer Gemme bei Montfaucon II, 1. p. 244., wo das Zeichen des Schützen mit einem Sterne über der Stirne, also die Sonne im Zeichen des Schützen, in der Mitte steht. Rechts vom Beschauer die Köpfe von Saturn und Mercur, links Jupiter, Mars, hinter dem die Mondsichel, Venus.

20) Eine alte Beschreibung von Verona (worauf mich Hr. Prof. Urlichs aufmerksam macht), die von einem Mönche aus der Zeit Pipins herrührt, (in Maffei's istoria diplomatica. Mantova 1727. p. 178.) enthält Andeutungen des planetarischen Cultus in Verona; er erwähnt:

Fána ét templá constrúcta ád deórum nóminá,
Lunae, Martis et Minervae, Iovis atque Veneris,
[Et] Saturni sive Solis, qui praefulget omnibus.

Merkwürdig ist, wie Minerva unter die Planetengötter geräth. Ob sie etwa, wie auf dem Heddernheimer Steine, eine gemeinsame Verehrung genoss? Jedoch würde ich eher vorschlagen statt: et Minervae kühn ét Mercúri in den Text zu setzen, so wie vor Saturni des Verses wegen das fehlende Et oder Tum zu ergänzen ist.

21) Eine seltsame Nachricht über Planetenverehrung in Rom bei öffentlichen Spielen bietet Laurentius Lydus de Mens. I. 12. Mitten unter Bemerkungen über italische Ursprünge, steht ganz abgerissen eine Besohreibung des römischen Circus. Lydus erzählt, man nenne die Basis mitten im Circus Euripus, vielleicht von der Meerenge Euripus, weil diese ebenfalls sich siebenmal winde. In der Mitte des Stadiums befinde sich eine Pyramide, jetzt Obelisk genannt, und zwar dem Sol geweiht,

weil eine solche als Altar des schattenlosen Gestirnes keinen Schatten werfe, oberhalb der Pyramide im Euripus ständen drei Altäre, des Saturn, Jupiter, Mars, unterhalb ebenfalls drei der Venus, dem Mercur, der Luna gewidmet. Nur sieben Umkreise hätten die Läufer machen dürfen, in Beziehung auf die Pole der Planeten, in vier und zwanzig Kampfpreisen sey der ganze Wettkampf vollendet worden, weil die Pyramide zwölf Winkel habe, und Tag und Nacht vier und zwanzig Stunden besitze. Aehnliche astronomische Deutungen des Circus und seiner Spiele gibt Theoderich an Faustus in Cassiodor's Variar. III., wo es unter andern heisst: „Septem metis certamen omne peragitur in similitudinem hebdomadis reciprocae.“ Dergleichen wird eben dadurch entstanden seyn, dass der Obelisk, den August aufgestellt, dem Sol gewidmet war. Vrgl. Plin. N. H. XXXVI, 9: „Inscripti ambo rerum naturae interpretatione Aegyptiorum opera philosophiae continent.“

22) Zufolge einer Nachricht bei Eusebios Praep. Evang. III, 12. waren drei Beamte bei den eleusinischen Mysterien in der Gestalt von Planetengöttern gekleidet: *Ἐν δὲ τοῖς κατ' Ἐλευσῖνα μυστηρίοις ὁ μὲν ἱεροφάντος εἰς εἰκόνα τοῦ δημιουργοῦ* (vrgl. III, 11.) *ἐνσκευάζεται, δᾳδοῦχος δὲ εἰς τὴν Ἡλίου, καὶ ὁ μὲν ἐπὶ βωμῷ εἰς τὴν Σελήνην, ὁ δὲ ἱεροκήρυξ Ἑρμοῦ.* Bekanntlich waren zuweilen Priester in der Gestalt der verehrten Gottheiten gekleidet. Die drei eben genannten Planeten bilden die Gruppe der mittlern, die weder zu den heilbringenden, noch unheilbringenden gehören.

23) Eine der interessantesten Beschreibungen von Planetenbildern bietet das Werkchen des angeblich dem dreizehnten Jahrhunderte angehörigen Albericus philosophus de deorum imaginibus. Es kann zweifelhaft seyn, was Albericus eigentlich vor sich hatte. Nach seinen Angaben scheinen es Gemälde, eine Art mythologisches Buch zu seyn. Er braucht den Ausdruck pingebatur, oder erat eius figura, imago mehrmals, jedoch c. 8. auch: pingebatur a poetis, antiqui philo-

sophi depinxerunt, wodurch es zweifelhaft werden kann, ob pingere nicht für darstellen im Allgemeinen von ihm gebraucht wird. Was den Zweifel erhöht, ob er wirkliches Bildwerk des Alterthums, sey es als Zeichnung in Handschriften, Relief oder was immer sonst, vor sich gehabt habe, ist der Umstand, dass bei jedem Planeten, bei jedem auch der übrigen Götter und Heroen immer die hauptsächlichsten Züge des ganzen Mythos zusammengruppirt sind. War es aber entweder wirkliches Bildwerk, wofür die ganze absichtliche Weise der Darstellung zu sprechen scheint, oder, was auch nicht unmöglich ist, alte Beschreibung aus Servius und Andern: so hat der Künstler oder vielmehr Beschreiber immer die ganze Fülle der Sage, in der Kunst mit Verletzung der einheitlichen Darstellung, an den einen Gott zu knüpfen gesucht. Um seine Planetenbilder zu würdigen, ist es nöthig, zuerst die übrigen Gottheiten und Heroen etwas näher anzusehen. Das Ganze ist in 23 Capitel abgetheilt, das 8. beschreibt das Bild der Minerva, unter andern mit Schwert und crystallnem Schild bewaffnet, bekleidet mit dreifarbigem Pallium, bei ihr ein grüner Oelbaum, über welchem die Eule fliegt, 9. Pan gehörnt, mit rothem Gesicht, auf seiner Brust mehrere Sterne, sein Fell theilweise bestirnt, 10. Pluto auf dem Schwefelthrone, von dem vier Ströme Lethe, Cocytus, Phlegeton und Acheron fliessen, 11. Juno thronend mit dem Regenbogen über dem Haupte, Pfauen zu beiden Seiten, 12. Cybele auf dem löwenbespannten Wagen, bekleidet mit kostbaren Steinen und verschiedenen Metallen, bei ihr der Knabe Atys, 13. Aeolus in der Höhle stehend im leinenen Gewande, die Winde (flabra) unter seinen Füssen, in jeder Hand hält er ein Horn, von jedem Horne gehen sechs Winde aus, zu seiner Rechten Juno in der Wolke, die ihm die Krone aufsetzt, zu seiner Linken eine Nymphe halbnackt im Wasser, die ihm Juno als Gemahlin gibt — welche Motive offenbar aus dem ersten Buche der Aeneis genommen sind. Hierauf folgt 14. Janus auf

strahlendem Throne, in der einen Hand den Schlüssel, den Tempel zu eröffnen, in der andern den Stab, womit er den Felsen zu schlagen und aus ihm den Wasserquell zu entlocken schien, 15. Vulcan mit dem Hammer, neben ihm lachende Götter, seine Schmiede und der Adler mit den geschmiedeten Blitzen, 16. Neptun im Meere bis zum Nabel schwimmend, den Dreizack in der Rechten, womit er einen Felsen anschlägt, aus dem eine gewaltige Strömung springt, um ihn Schaaren blasender Tritonen, 17. Vesta auf der Spitze ihres Tempels Jupiter als Kind hegend, 18. Orpheus (eruditissimus philosophiae), gebildet in Philosophentracht (habitu philosophico), die Cither schlagend, nach seiner Gemahlin zurückblickend, vor ihm wilde Thiere, die seine Füsse lecken, 19. Bacchus, mit gehörntem, rebenbekränztem Kopfe, auf einem Tiger reitend, bei ihm Affe, Schwein und Löwe*), die den Fuss eines Weinstocks umwandeln, 20. Aesculap als Arzt gekleidet, mit Salbenbüchsen in seinem Busen und andern ärztlichen Werkzeugen (!), 21. Perseus beflügelt mit dem Crystallschild und der Harpe, 22, Hercules, 23. Ceres auf einem Stier sitzend, zu jeder Seite zwei Landleute in vierfacher ländlicher Beschäftigung, rechts über der Göttin — Juno, Regen spendend, links Apollo die Saaten trocknend.

Es erhellt aus dieser kurzen Aufzählung, dass wir hier keine reine Darstellung des Alterthums, sondern einzelne

---

*) Vrgl. Telegraph f. Deutschland 1844. Nr. 151: „Eine alte rabbinische von Fabricius erzählte Tradition sagt, dass der Teufel an dem Tage, an welchem Noah den ersten Wein pflanzte, ein Schaaf, einen Löwen, einen Affen und ein Schwein opferte; er wollte damit verkünden, dass der Mensch, wenn er zu trinken beginnt, sey wie ein Lamm, mild und sanft, dass er darnach werde wie ein Leu wild und stark, dann närrisch und albern wie ein Affe und endlich schmutzig und ekelhaft wie ein Schwein."

Erinnerungen aus spätrömischer Periode, versetzt mit mittelalterlichen Phantasieen, vor uns haben, und dass wir demgemäss auch die den Anfang der Beschreibung ausmachenden Planetenbilder zu würdigen haben.

Hier begegnet uns also 1. Saturn, als Greis, bebärtet, bleich, von meergrüner Farbe (colore glauco), in der Rechten die Sichel, in der linken den Schlangenring tragend. Ausserdem (?) führt er mit der Linken den Jupiter zum Munde, um ihn zu verschlingen. Bei sich hatte er die Söhne Jupiter, Neptun, Pluto und Juno *), deren abgeschnittene virilia er ins Meer wirft, woraus die schöne Venus hervorgeht. Bei Saturn das Bild seiner Gemahlin Ops, wie mit offener Rechte Hülfe spendend, mit der Linken Brot den Armen reichend. Dass hier nicht einmal von reiner antiker Ueberlieferung die Rede seyn kann, beweist einmal Jupiter doppelt auf dem Bilde, die ägyptische Schlange und das Missverständniss mit den virilia der drei Söhne.

2. Jupiter auf dem Elfenbeinthrone, mit Scepter, Blitz und dem Adler, welcher den Ganymed bringt, der den Becher schon in der Hand hält.

3. Mars als Wüthender, auf dem Wagen sitzend, unter andern eine Geissel in der Hand, vor ihm ein Wolf, der ein Schaaf davon trägt, unter seinem Wagen Romulus, der den Remus tödtet.

4. Apollo gewöhnlich als bartloser Jüngling, hier als Greis gebildet (nunc autem in cana diversitate), obschon er dergestalt selten vorkömmt, fügt Albericus hinzu. Ueber seinem Haupte der goldene Dreifuss, in der Rechten Pfeil, Bogen und Köcher, in der Linken die Cither, unter seinen Füssen ein schlangenhaftes, dreiköpfiges Ungeheuer, in dem sich

---

*) Das hier stehende „et Iunonem“ wäre wegen der folgenden virilia zu streichen, wenn nicht Fulgentius Mytholog. I, 1. auch diese „quattuor filios“ nännte.

Hund, Wolf und Löwe vereinigen. Auf dem Haupte trägt er eine Krone von zwölf kostbaren Steinen. Neben ihm steht ein grünender Lorbeerbaum, über dem ein schwarzer Rabe fliegt. Unter dem Lorbeerbaum tanzt der Chor der neun Musen, von Weitem sieht man die Schlange Python, die er erlegt hat, Apollo selbst sitzt zwischen den beiden Gipfeln des Berges Parnassus, von dem der castalische Quell sprang.

5. Venus auf dem Meere schwimmend, in ihrer Rechten eine Seemuschel, bekränzt mit weissen und rothen Rosen, vermählt dem bäurischen Vulcan, der zu ihrer Rechten stand. Vor ihr die drei Grazien, auch Cupido, der auf den Apollo zielt.

6. Mercur mit Flügeln, Schlangenstab, Harpe und Flöte. Vor ihm der heilige Hahn. Von der andern Seite der vieläugige Argus enthauptet. Auch als Hermaphrodit wird er gebildet, und hat alsdann die Lanze als Mann, die Spindel als Weib. Andere bildeten ihn auch mit dem Hundskopfe. Ohne Zweifel ist hier der ägyptische Anubis gemeint.

7. Diana gebildet mit fliegendem Haar, Pfeil und Bogen, Hirsche vor sich hertreibend, an ihrer Seite Chöre der Dryaden, Hamadryaden, Najaden und (?) Nereiden, Chöre der Nymphen, Wälder, Berge, Flüsse, Meere (?) mit Chören gehörnter Satyrn. Und hinter den Hirschen, fügt Albericus hinzu, war gebildet ein Schiffchen mit einem auf dem Meere rudernden und segelnden (velificante) Manne. — Ich begreife diesen letzten Zusatz nicht, wenn nicht auch hier ein Rest ägyptischer Bildnerei, bei denen die Gestirne ja oft, wie wir gesehen, auf Nachen erscheinen, nachklingt. Diese Planetenbilder des Albericus ergeben sich aber entschieden als Ausgeburten mittelalterlicher Phantasie, wenn man die Holzschnitte derselben in Joan. Taisnier opus mathematicum octo libros complectens. Coloniae 1583. p. 30—34. vergleicht. Auch hier verschlingt Saturn den Jupiter, auch hier ist Ganymed bei Jupiter, Mars sitzend, auch hier ist der pfeilab-

schiessende Cupido bei der Venus gebildet. Die Wagen der Gottheiten werden hier von Greifen, Pfauen, Pferden, Tauben, Jungfrauen u. s. w. gezogen.

Sicher ist auch mit dem hier angeführten die Reihe der Kunstwerke nicht erschöpft. Das Hauptsächlichste ist jedenfalls beigebracht. Merkwürdig ist die grosse Verbreitung des Planetencultus in den spätern Zeiten griechisch-römischer Kunst, die sich bis tief in das Mittelalter hinein zieht. Karl d. Gr. erwähnt de impio imaginum cultu III, 23. aus seiner Zeit Gemälde, welche die Planeten darstellen: „Nonne cum Solem et Lunam et caetera caeli ornamenta figuras hominum et capita radiis succincta habere fingunt, sanctis scripturis modis omnibus contraeunt?“ Man erkennt deutlicher als bei Albericus die alten Gestalten noch bei Albertus Magnus Liber mineralium III, 5. und bei Theophrastus Paracelsus Liber de imaginibus IX. Band. Basel 1591. S. 378.: „Dann offt bedeutt ein König oder Lew den Planeten Solem —, Ein Königin oder Greiff den Planeten Lunam — Also offt ein Engel, ein Schlang, oder Drach, den Planeten Mercurium, — Ein Kriegssmann oder allein ein Schwerdt, den Planeten Martem, — Ein Bawrssmann mit einer Sichel oder Hacken, oder allein ein Sichel oder Hacken Saturnum — Ein Leuit, Priester oder Eingehürn, Turteltaube oder andere dergleichen keusche Thier, Jouem — Ein Weibsbild mit Pfeil und Bogen, oder allein ein Kindt mit Pfeil und Bogen, oder sonst ein Stück auss der Musica, Venerem u. s. w. —“ Endlich sind selbst die noch erhaltenen Zeichen ☉ ☾ ☿ ♃ ♀ ♂ ♄ offenbar die Attribute. Denn ☉ ist ohne Zweifel die Sonnenkugel, wie ☾ die Mondsichel, ferner ☿ gleicht offenbar dem Caduceus, ♀ ist ohne Zweifel der hier fast immer vorkommende Spiegel der Venus, ♂ Schild und Speer des Mars, ♄ höchst wahrscheinlich die umgekehrte Sichel ♄ des Saturn, so dass ♃ wohl den Adler des Zeus mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen soll. Jedenfalls

scheint mir die Erklärung der sechs ersten Zeichen offenbar richtiger, als die sonst für mehrere aus einzelnen Buchstaben versuchte Deutung. So viel über die abendländische, namentlich griechisch-römische Verehrung der heiligen Siebenzahl. Die orientalische, namentlich die persische Planetenverehrung, die im Mithrasdienste eine grosse Rolle spielt, bewahren wir einer andern Gelegenheit auf.

Bonn 9. Juli 44.

L. Lersch.

---

3. Neue Römische und Griechische Inschriften

aus Cöln, Iversheim bei Münstereifel, Plait und Maynz.

Eine Vergleichung des Cölner Wallrafianums mit dem im I. Hefte des Centralmuseums mitgetheilten Vorrathe hat folgende Bereicherungen an Inschriften aus den letzten Jahren ergeben.

93.

MATRONIS
MAHLINEHIS
TIB. CLAVDIVS
TATICENVS
V S L M

Matronis Mahlinehis Tiberius Claudius Taticenus votum solvit lubens merito.

Eine der gewöhnlichen Vorstellungen sitzender Frauen mit Früchten im Schoosse. An einer Schnur hängt an ihrem Halse eine Art Bulle. Zu jeder Seite des Votivsteins, der aus Grobkalk gearbeitet ist, ein Baum mit breiten Blättern. Korinthische Pfeiler fassen, wie gewöhnlich, die Vorderseite ein.

MAHLINEHIS. Ein neuer Name, der ohne Zweifel deutschen Ursprungs ist, wie schon das eingeschobene H in der ersten Sylbe beweist. Man könnte an Mecheln (Malines) denken, wenn das nicht zu ferne läge. Einen ähnlichen Dorfnamen in der Nähe von Cöln wüsste ich nicht, wenn nicht an Mühlheim etwa zu denken ist. Bei Bonn liegt ein Dorf Mehlem, das vielleicht dieselbe Wurzel hat. Die Verwandlung

des E in A wie in Lechenich MATRONIS. LANEHIABVS. An das lateinische oder vielmehr griechische malinus, μήλινος wird Niemand denken wollen, eher an das deutsche Mahl (in Mahlstätte u. s. w.). Auch hier ist die Endung NEHIS, wie in mehreren andern der topographischen Mütternamen, bemerkenswerth.

94.

MATRONIS
AVFANIB. C
IVL·MANSVE
TVS·M·L·I·M
P·F·V·S·L·M·FV
FADALVTVM
FLVMEN·SECVS
MONCAVCASI

Matronis Aufanibus Caius Iulius Mansuetus, miles legionis primae Minerviae piae felicis, votum solvit lubens merito. Fecit voto facto ad Alutum flumen secus montem Caucasi.

AVFANIB. Gewöhnlich AVFANIS, wie in Lyon, in Nymwegen AVFANIABVS, ebenso in Bonn Centralm. II, 31. Vrgl. Jahrb. des Vereins II. Heft. S. 131.

FVF. Ich weiss keine bessere Erklärung, als die oben gegebene, für diese Abkürzungen zu finden. Gewöhnlicher ist zwar V. S. d. h. voto suscepto z. B. Orelli 4972: SEDATO. SACRVM. COH. I. BR. H. EX. V. S. L. V. S. CAIV. L. MAXIMO. DEC. oder S. V. z. B. 2107: MONTIBVS. Q. G. AMOBNVS. S. (usceptum) V. S. L. M. 1515: VOTO. SVSCEPTO. BONAE. DEAE. u. s. w. Allein in guter lateinischer Ausdrucksweise ist vota oder votum facere bei Cicero und Plinius gebräuchlich. Sein Gelübde hatte also Mansuetus in der Ferne beim Flusse Alutum übernommen und in Cöln erst gelöst.

AD. ALVTVM. FLVMEN. Wäre der Fluss Aluta in Dacien (Alt), der in die Donau fällt, gemeint, so dürfte man vermuthen, dass dieser Votivstein in die Zeit des Trajan fiele, indem damals die erste minervische Legion, der auch Mansuetus angehörte, in Dacien focht. Vrgl. C. L. Grotefend im Centralmus. II. S. 69. Allein dem widerspricht einerseits die Form ALVTVM, andrerseits die ausdrückliche Bestimmung: SECVS MONT. CAVCASI. wodurch diese Inschrift einen neuen Beitrag zur Geographie liefert. Secus als Präposition wurde schon von Ennius gebraucht: „Quae secus mare essent.“, Charisius bezeichnet es als novum et sordidum, jedoch findet sich in den Beispielen bei Forcellini: secus viam, secus fluvios u. s. w.

95.

HORVS PABEC
I·F·PRORETA·AI
EXSANDRIN
VS· EXCLASSE
ANN· LX· MILIT
AVIT· ANN

Horus, Pabeci filius, proreta Alexsandrinus ex classe, annorum sexaginta, militavit annos (quadraginta?)

HORVS. Ursprünglich ägyptischer Sonnengott; jedoch brauchten besonders die Aegypter die Namen ihrer Götter im bürgerlichen Leben. Das bezeugt schon Lukian pro imagin. c. 27: *Ἀλλὰ τὰς προσηγορίας αὐτὰς πόσοι ἐμιμήσαντο τὰς τῶν θεῶν Διονύσιοι καὶ Ἡφαιστίωνες καὶ Ζήνωνες καὶ Ποσειδώνιοι καὶ Ἑρμαῖοι προσαγορευόμενοι; Λητὼ δὲ γυνή τις ἐγένετο Εὐαγόρου τοῦ Κυπρίων βασιλέως, καὶ ὅμως οὐκ ἠγανάκτησεν ἡ θεὸς δυναμένη λίθον αὐτὴν ὥσπερ τὴν Νιόβην ἀπεργάσασθαι. Ἐῶ γὰρ τοὺς Αἰγυπτίους, οἵπερ καὶ δεισιδαιμονέστατοί εἰσι πάντων, ὅμως τοῖς θείοις ὀνό-*

100.

:::*EZHCAICKAAWC*

... *ε, ζήσαις καλῶς.*

In zwei Särgen wurden in den ersten Monaten dieses Jahres in Cöln zwei kostbare perlmutterfarbige Gläser in Form kleiner Vasen ohne Untersätze, worauf sie stehen konnten, gefunden, ähnlich dem Brühler Erzbecher im Bonner Museum. Beide sind unten an der Rundung mit einem Glasgespinnst umzogen, das durch seine Technik die Bewunderung aller Kenner erregt. Zwei Reihen ovaler Kreise, die an vier Seiten im Innern von einer Blume unterbrochen werden, treten auf Glasstiften etwa eine Linie vom Glase ab. Um den obern Theil läuft eine Inschrift ebenfalls aus Glasfäden, vom Becher eine bis zwei Linien abstehend. Das vorliegende kleinere mit der griechischen Inschrift gehört dem Herrn Löwenstein zu.

... *E.* Ich vermuthete anfangs, dass *καλέ*, *ζήσαις καλῶς* zu ergänzen sey, indem für drei Buchstaben, die abgebrochen sind, Raum vorhanden ist. Wahrscheinlicher ist mir jetzt die von Herrn Director Katzfey in der Köln. Zeitung gegebene Ergänzung *ΠΙΕ*, indem vermuthlich ein Unterscheidungszeichen am Schlusse stand, wie in der folgenden Inschrift.

101.

BIBEMVLTISANNIS§

Bibe multis annis.

Grösseres Glas dem Herrn Altenkirchen zugehörig.

MVLTIS ANNIS. Zu den Inschriften dieser beiden Gläser ist zu vergleichen das gemalte Glas bei Millin M. G. 201. wo die drei Grazien (GELASIA. LECORI. und COMASIA) mit den Beischriften PIETE, ZESETE und (mult)IS ANNIS VIVATIS vorkommen. MVLTIS ANNIS auf einem Messerstiel auch zu Cöln gefunden in den Jahrbüchern des Vereins II. S. 87. Nr. 22.

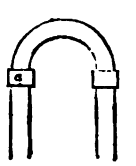
102.

I SVB · IVLIO · CAS
TINO·LEG·LEG·I·M
CVRA · PETRONI ·
AQVILAE Ꙩ · EVR
NVS · EACTVS AR
VAL · AM · AN · DIL
CENTE · ////////////
AVG· COS ////

Sub Iulio Castino, legato legionis primae Minerviae, cura Petroni Aquilae, centurionis, furnus factus arvalis ..... diligente (Severo Alexandro) Augusto consule.

Eine der seltsamsten Inschriften, die seit langer Zeit zu Tage gekommen sind. Zuerst wurde dieselbe mir von Herrn Eick in Commern übersandt, hierauf von Herrn Direktor Katzfey in Münstereifel, wo sie sich damals befand, neu abgeschrieben, zuletzt ist sie durch Vermittlung des Prof. Urlichs in's hiesige Museum gekommen. Die Buchstaben sind sehr schlecht, das G ist geschweift, das A ohne Querstrich, das F dem E sehr ähnlich, wie Centralmus. I. 1. Zur Erläuterung des darin erwähnten sonst nirgendwo vorkommenden Feldofens, *furnus arvalis*, der wahrscheinlich ein Ofen zum Brennen von römischen Ziegeln war, dienen folgende Bemerkungen des Herrn Katzfey: „Beim Erweitern der Landstrasse unterhalb Iversheim, da, wo die Erft an die Strasse stösst, dann sich östlich nach Arloff wendet, hat man bereits früher Reste von Gemäuer und Kalkschutt aufgefunden, wie wenn dort Gebäude abgebrannt wären. Im Sommer 1838 fand man etwa 10 Fuss südwestlich von dieser Stelle, westlich an der Strasse ein Gewölbe ähnlich den Oefen der Pfannenbäcker, nach Osten der Eingang, nach Westen geschlossen, aber an der südlichen Längsseite ein niederer Durchgang zu einer noch nicht aufgeräumten Höhlung. Durchgang 4 Fuss hoch, 6 Fuss breit. Innere Breite 5 Fuss, Länge 10, Höhe 7 F. — An der nördlichen Längsseite ein unregelmässiges Luftloch im westlichen Hintertheil oben." „Der Eingang an der Strasse eine mässig grosse Thüröffnung. Das Gemäuer vom dortigen Kalkstein mit schlechter Speise; von Innen mit Kalk und Sandspeise dick überzogen." „Im Innern liegt mehrere Fuss hoch Schutt und Mörtel, Pflanzen, Asche,

Kohlen, darunter rothe Ziegelstücke, deren sich in der Umgebung viele finden." „In dem Schutte ist der Denkstein mit obiger Inschrift gefunden worden. Der Form nach war derselbe der Flügel a eines Thürgewölbes":



IVLIO. CASTINO. Der Name Castinus ist sehr selten. Ein Consul Castinus kommt im J. 424 n. Chr. vor, eine Castina bei Gruter MXXXVII, 7.

PETRONI. AQVILAE. Dieser Name kommt noch einmal bei Gruter: CCCCXLIX, 2. in einer aus Apian LXXXV. entnommenen Inschrift vor: C. PETRONIO. C. F. OVF. CRESCENTI. IIII· VIR. A. P. IIII· VIR. I. D. DESIGNATO. ET PVPAE. GERMANI. F. PETRONII. EXORATVS. ET. AQVILA. PARENTIBVS.· OPTIM. Gruter setzt sie, ich sehe nicht, auf welche Beweisgründe hin, unter Hadrian in das J. 888 d. St. oder 136 n. Chr. Wenn meine Vermuthung der Ergänzung richtig ist, so fällt sie 86 Jahre später.

AM. AN. Ich weiss keine sichere Ergänzung für diese Zeichen. Eingefallen ist mir: *ambitum*, *anfractum diligente.* Selbst das letzte Wort ist nicht ganz sicher.

AVG. COS. Da wir das Consulat eines Kaisers hier haben müssen, dessen Namen später ausgemerzt worden, so dürfte schwerlich ein andrer hier gemeint seyn als SEV. AL., der nach der Ermordung des Elagabalus im J. 222 n. Chr. allein Consul blieb. Sein Name ist in rheinländischen Inschriften mehrmals von den Soldaten aus Hass getilgt worden, so in einer Bonner zweimal Centralmus. II, 20., ferner in einer Maynzer bei Lehne 128., vielleicht auch bei Gruter MLXXVIII, 7. oder Orelli 949.

103.

+ CONDE
TVR TOMO
LOANSERI
COETDEPOSI
CIOEIVS QVO
FACTΓMENSI
SERI AÐXIIII
I· //// ITINSCL
//// VSXXXV

Condetur tomolo Anserico et deposicio eiusquo fact (a est) Mense Septembri a die decimo quarto. V(ix)it in saeculo (ann)us triginta quinque.

Christliche Inschrift zu Plait bei Andernach gefunden, mitgetheilt von Herrn Glasmaler Gras in Cöln.

TOMOLO für tumulo, wie CONDETVR für conditur. Aehnliche Uebergänge in's Romanische sehe man Centralmus. I, 99. III, 54—77.

104.

Folgende christliche Inschriften aus dem Maynzer Museum sind, so viel ich weiss, noch nicht herausgegeben.

INHVNCTITOLORE
QVIISCIT BONE MEMO
RIAE BERTISINDIS ONI
VIXXEANVSXXRANRO
ALDVSQVI VIXXIT AN
I //////PI ////////E
TER ////////

In hunc titolo requiiscit bone memoriae Bertisindis, qui vixxet anus viginti, Ranroaldus qui vixxit an . . . . . p . . . . . e ter . . . .

Ueber dieser Inschrift ist ein an zwei Schnüren hängendes griechisches Kreuz abgebildet nebst vier von einem Kreuze durchschnittenen kleinern Kreisen. Die Buchstaben sind höchst eigenthümlich gebildet, das O ganz quadratisch ◇, ebenso C einmal [, dann A in dieser Gestalt A, R in dieser R, das T einmal also ↑ in dem ersten Eigennamen, das Q also q, wie Centralmuseum I, 94., das S also 6, L also L.

105.

+INHVNCTITOLO
REQVIISCITAV
DOLENDIS QVI +
VIXIT IN PACE
ANNVS III +
FILICITER

In hunc titolo requiiscit Audolendis, qui vixit in pace annus tres. Filiciter.

Auch hier ist O, L und Q in gleicher Weise gebildet, selbst E und F abweichend, ersteres dreimal also E. Ueber den Uebergang des Lateinischen zum Romanischen sehe man verschiedene Bemerkungen im ersten und dritten Hefte meines Centralmuseums.

Als Beweis endlich, dass noch Manches nach Lehne für die Maynzer Inschriften zu thun ist, sey es gestattet, die von Lehne 144. mitgetheilte Inschrift nach eigener Abschrift zu veröffentlichen, die noch dazu in dem ehemaligen finstern und feuchten Local genommen ist.

106.

C· IVLIVS· C· FVOL
CARC NIGER · MI
LES· LEG· II· ANNo R
XXXXV AER· XVII
H· S· E

IIOSPES · ADES · PAVCIS · ET · PERLEGE · VER
S VSACTA‘ AETERNVM · PATRIAE · HIC ·
ERIT IPSA DOMVS·HIC·ERIT·INCLVSVS·IVMV·
IOHICIVLIVS · IPSE · HIC· CINIS ET· CARO· COR
PORE· FACTVS · ERIT · OIM · MERIVCVNDE
AETAS FLOREBAT· AB·ANNIS· ADVENIT· FATIS
TERMINVS· IPSE · MErS · VLTIMVS · IPSE FVIT
XXXXV · A NNVS CVM MIHNATALISVE‘
NIT· ACERBA · DIES· HIC· EGO· NVNC · COCOR‘
STICIAS·TRANSIRE· PALVDIS· SEDIBVS· AETER
NIS · ME ·MEA· FATI · TENENT · EMEMINICAL‘
LIRMAIVIA · CAROQCIAE MILIA · COLLO ·
FORTITER· A INANIA CRVDELISIRI·
FVITMIHI ICVIIOSARTVS·TER
RA·CINISO DICNATVS·
MILES·LEC ERIS
EIVS EST

Caius Iulius, Caii filius, Voltinia, Carcasone, Niger, miles legionis secundae, annorum quadraginta quinque, aerum septemdecim hic situs est.

Hospes ades paucis et perlege versibus acta,
Aeternum patriae hic erit ipsa domus.
Hic erit inclusus tumulo hic Iulius ipse,
Hic cinis et caro corpore factus erit.
(Cui primis ?) iucunde aetas florebat ab annis,
Advenit fatis terminus ipse meis.
Ultimus ipse fuit quintu' et quadragesimus annus,
Cum mihi natalis venit acerba dies.

Hic ego nunc cogor Stigias transire paludis,
Sedibus aeternis me mea fata tenent.
(M) e memini . . . . milia collo
Fortiter . . . .

AER. für STIPENDIORVM, wie bei Orelli 3551.

HOSPES. Fuchs und Lehne lasen die ersten Zeilen folgendermaassen:

HOSPES·ADES·PAVCIS·HEC·PERLEGE·VER
BA . . . . PATRIAE·HIC
. . . . BONVS·HIC·ERIT·INCLVSVS· ·
. . . . . IVLIVS·IPSE. . . . . ET·CARO·COR

NATALIS. Fuchs und Lehne FATALIS u. s. w. Die letzten Zeilen meiner Abschrift zu ergänzen und zu enträthseln, muss ich dem Scharfsinne glücklicherer Leser überlassen.

Bonn 14. Okt. 44.

L. Lersch.

Epigraphische Mittheilungen aus Trier.

107.

I. Inschrift des Fussgestells einer zerbrochnen Jupiter-Statuette (aus Oolith). [1]

I O M· C.'. VNIA
VSIA .. VS·ET
ALBIVS· IANVA
RIVS· D· S· D

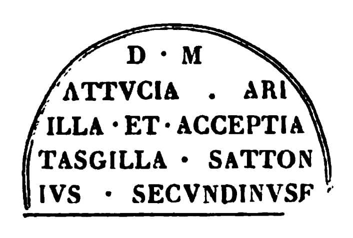
(Iovi Optimo Maximo [Quintus I]unia[n]us Ia[si]us et [Marcus] Albius Ianuarius de suo dederunt).

Das Götterbild (sigillum), welches auf dieser Basis fusste, ist abgeschlagen; die Füsse der Figur und ein Rest der Nische, in welcher sie stand, sind auf dem Obertheile des Steins noch vorhanden. — Die Namen Albius und Ianuarius gehören zu den gewöhnlichen; ein Iasius kommt in der von Al. Wiltheim (Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum, ed. Neyen — fig. 63.) mitgetheilten Grabschrift, ein Iassus dagegen auf einer andern in unserm Museum befindlichen Steinschrift (Lersch, Centralmus. III. 8.) vor. Die Ergänzung der Lücke in der Mitte der ersten Zeile ist ungewiss.

1) Nach Herrn Steiningers Bestimmung.

108.

II. Inschrift eines bei Bollendorf an der Sauer aufgefundenen Grabsteins (Sandstein).



2) I S I B I F E

(Diis Manibus. Attucia Ariilla et Acceptia Tasgilla, Sattonius Secundinus . . .

. . . . *[viv]i sibi fecerunt).*

Der Stein, welcher — wie es scheint als Fronton eines Grabmals von bedeutendem Umfange — den (sub 1. mitgetheilten) Eingang der Inschrift enthält, ist in der, bei den heidnischen Sepulcralmonumenten unsrer Gegend häufig bemerkten [2]) Form eines Halbkreises abgerundet. Von der weitern Fortsetzung der Grabschrift ist leider nur ein unbedeutendes Fragment (sub. 2.) erhalten worden, welches den Schluss derselben zu bilden scheint; so dass sich das archäologische Resultat nur auf die beiden — so viel mir bekannt ist, neuen — Frauennamen „Ariilla und Tasgilla“ beschränken dürfte. Der Vordernamen des Mannes kann sowohl „Sattonius“ als (Sextus) „Attonius“ gelesen werden, da ein Abtheilungspunct hinter dem S nicht mit Gewissheit zu erkennen

2) S. die Abbildungen der Grabsteine bei Wiltheim (in dem obenangef. Werke). Auch sind in unserm Museum mehrere derartige Grabsteine vorhanden.

ist und beide Gentil-Namen vorkommen. Der Zunamen Secundinus war bei den Treverischen Provinzialen überaus häufig.

109.

III. Grabschrift des Christen Valentinus (weisslicher Marmor).

HICREQVIESCIT
VALENTINVSQVI
VIXITANXXXVIIIMAR
ONTIVSPATRAGRI
CIACOIVXETFILIEI
VSETVLM POS

(Unter der Inschrift sind die Figuren zweier Tauben eingegraben und zwischen denselben befindet sich — statt des sonst gewöhnlichen Christus-Monogramms — ein einfaches Kreuz [†]).

Diese Marmortafel kam bei der von meinem Freunde, dem Herrn O. L. Schneemann, und mir vorgenommenen nähern Durchsicht der in dem hiesigen Museum aufbewahrten epigraphischen Denkmäler — zugleich mit der sub I. mitgetheilten Steinschrift und zwei andern Schriftdenkmalen (deren besondere Besprechung ich mir später vorbehalte) — ans Licht. [3]) — Die Inschrift ist fast nur als paläographischer Beitrag zu beachten, da sie, ausser der Altersangabe des

3) Herr von Caumont hat bei seinem letzten Besuche unsers Museums für seine Sammlung christlicher Inscriptionen eine Copie dieser Inschrift genommen und dieselbe im Bulletin Monumental (IX. Nr. 2. p. 60.) mitgetheilt; woselbst jedoch statt der Namen „Mormonius und Acrisia“ Maronius und Agricia zu lesen ist.

verstorbenen Valentinus und den Namen seiner Angehörigen, nur die, auf unsern Grabschriften primitiver Christen vorherrschenden Formeln „Hic requiescit — titulum posuerunt“ enthält. Die Namen Marontius und Agricia sind nicht eigentlich neue (ein Marontius — oder Maronus — kommt auf einem zu Metz gefundenen Grabstein (Gruter. 807. 1.), ein Agricius in einer unsrer christlichen Grabschriften (Wyttenbach, Neue Beitr. S. 20. — Lersch, Centralm. III. 69.) vor); der Namen Valentinus ist schon aus der frühern Geschichte der Treverer bekannt.

Beachtungswerther durch ihren Inhalt erscheint eine andere christliche Grabschrift unsrer Sammlung, welche zwar schon von Quednow (Besch. der Alterth. in Trier, S. 176.) mitgetheilt, aber nicht erörtert worden ist:

110.

IV. Grabschrift der Christin Amantia[4]).

H I C A M A N T I A E I N P A C E H O S P I T A C A R O I A C E T

„Hier liegt in Frieden, als Gast, der Amantia Leib.“

4) Marmorplatte von etwa 3 Fuss Länge und 2 Fuss Breite. Unter der Inschrift sind zwei Tauben und zwischen denselben ist das von einem Kranz umschlossene Christus-Monogramm (☧) scalpiert. Die in fünf Stücke gespaltene — übrigens in ihrem ganzen ursprünglichen Umfange erhaltene — Platte wurde (nach Quednow, a. a. O.) im J. 1818. in der Abtei S. Maximin in einer Tiefe von 12 Fuss mit mehrern andern christlichen Grabschriften und Särgen ausgegraben.

Wir glauben in dieser Grabschrift den Ausdruck „hospita“ nicht auf das voranstehende „pace“, sondern auf das nachfolgende „caro“ beziehen zu müssen [5]) und finden in jenem, auf eine blos provisorische Beherbergung hinzielenden Beiwort eine prägnante Andeutung der christlichen Auferstehungs-Lehre nach ihrer, bei den primitiven Christen vorherrschenden, strengsten Auffassung. [6]) — Die Inschrift hat in ihrer laconischen Fassung (mit Hinweglassung aller Nebenumstände) etwas Eigenthümliches, und die regelmässige Form ihrer Schriftzüge scheint ihr einen Platz unter unsern ältesten christlichen Schriftmalen anzuweisen. Die Aechtheit ist sowohl durch den äussern Befund, wie durch die oben bemerkten Umstände der Aufgrabung, vollkommen verbürgt.

111.

V. Grabschrift des vornehmen Franken Hlodericus.

Als Gegenstück zu der vorstehenden christlich-römischen Grabschrift — die in ihrer gläubigen Fassung, sammt den beigefügten symbolischen Gebilden, selbst in des Zweiflers Brust einen Gefühl-Anklang erwecken mag — wird es vergönnt sein, nun auch den Gesammtinhalt einer latinisierten fränkisch-christlichen Grabschrift mitzutheilen, die, nach manchen Anzeichen, der ersten Periode fränkischer Ansiedlung in den Trümmern der zerstörten Treverorum Augusta — jedenfalls dem frühern Mittelalter — angehört.

---

5) Wollte man den Ausdruck hospita auf pace beziehen („Hier liegt in gastlichem Frieden“ etc.), so würde — abgesehen von dem Ungewöhnlichen einer solchen Diction — die religiöse Bedeutung der Grabschrift sehr geschwächt.

6) „Nec solam remeare animam, sed corpore toto
Caelestes intrare plagas, et inane sepulcri
Arcanum vacuis adopertum linquere terris.“
(Auson. in Ephem.)

Dieses — an gleicher Stätte wie das vorbeschriebene aufgefundene — Epitaph ward schon von Lersch (S. desselben Centralmus. Rhein. Inschr. III. Nr. 55.), jedoch nicht vollständig, ediert; da der bezügliche Schriftstein nur in verstümmelter Gestalt (etwa um ein Viertheil der ursprünglichen Länge verkürzt) vorlag; weshalb der Herausgeber zur Ergänzung der fehlenden Schlussausgänge sämmtlicher Zeilen die Conjectur zu Hülfe nehmen musste. Es ist dem Unterzeichneten vor Kurzem gelungen, das vermisste Bruchstück (unter andern, in derselben Oertlichkeit[7]) aufbewahrten, Inschriftenfragmenten) aufzufinden, welches sich an das früher edierte Haupt-Stück in allen Theilen anschmiegt, so dass das Ganze der Inscription — mit Ausnahme einer einzigen, unerheblichen Zahlbezeichnung — jetzt vor uns liegt.

Herr Dr. Lersch wird, nicht ohne einige heitre Ueberraschung, in den nunmehr restituierten Zeilen-Schlüssen, statt der von ihm proponierten sprachgemässen Ergänzungen, verschiedene wahrhaft haarsträubende Barbarismen hervortreten sehen — ein Thatverhältniss, das freilich nicht dem rationalen Ergänzer, wohl aber dem Verfasser des Originals zum Nachtheil gereicht. Wir gehen zur Beschreibung des merkwürdigen (vermuthlich dem Deckel des Stein-Sarges eingefügt gewesenen) Schriftmals über[8]).

Dasselbe besteht in einer oblongen Platte von beträchtlicher Dicke, aus weissem Marmor (vielleicht einer frühern Bestimmung, an einem heidnischen Denkmal, geraubt — die rauschenden Marmor-Mühlen bei Trier — von dem Dichter Ausonius in seiner „Mosella" gefeiert[9]) — waren, wie je-

---

7) In der Capelle im Chor-Anbau der Porta Nigra.

8) Auch in der obenbezeichneten Lieferung des Bulletin Archéologique ist eine Abzeichnung dieser Inschrift, nach ihrem frühern unvollständigen Zustande, enthalten.

9) S. Auson. Mos. v. 359—364. — und die in unserm oben S. 102.

der höhere Kunstbetrieb, unter der fränkischen Herrschaft verstummt). Auf die Glättung der Oberfläche des Steins ist zwar mühsamer, aber kunstloser Fleiss verwandt worden; auch ist dieselbe, an zwei Seiten, mit einer Randverzierung von wellenartigen Ornamenten versehen, die von dem fränkischen Kunstgeschmack eine nicht günstige Vorstellung erwecken. In dieser unschönen Einrahmung ist die nachfolgende Inschrift nicht sowohl eingemeisselt, als eingekratzt:

[10]HIC REQVIES DATA HLODERICI MEMBRA SEPV(l)CRVM
QVI CAPVSINNOMERO VICARII NOMINE SVMSIT
FVITINPVPVLOGRATVSETINSVOGENERE PR(i)MVS
CVIVxORNOBELIS PRO AMORETETOLVMFIE(ri) IVSSIT
QVIVIxIT·INSAECVLO ANNVS PLVSMENVS (LXX ?)I X
CVIDEPOSICIOFVIT IN SAECVLOVII KA(l·Aug)VSTAS

Wir glauben den Sinn dieses Epitaphs (in dessen Fassung, auch nach den jetzt ans Licht getretenen Schlussausgängen, der — von Herrn Dr. Lersch vermuthete — hexametrische Rhythmus, wenigstens in den erstern Zeilen, noch immer als möglicherweise intendiert erscheint) in einfacher Prosa übertragen zu dürfen, und fügen zugleich in den untenstehenden Anmerkungen Einiges zur Erläuterung bei:

„Hier ist Ruhe verliehen den Gliedern des Hlodericus [11])

ff. abgedruckten Aufsatze enthaltnen Bemerkungen über die Zustände des Moselstroms im Alterthum.

10) Vor dem Anfangsbuchstaben H steht die verunglückte Skizze eines Christus-Monogramms (☧).

11) Von einem — hinter dem H nachfolgenden — L ist in der Steinschrift weder eine Spur, noch auch Raum dafür vorhanden; indessen wäre es möglich, dass jene Letter, als verschlungenes Schriftzeichen (litera ligata), in dem HL mitenthalten sein könnte; weshalb wir die, von Herrn Dr. Lersch angenommene Namensform „Hlodericus“ beibehalten zu müssen geglaubt haben.

im Grabe [12]) — der, als ein (hervorragendes) Haupt in der Menge [13]), die Würde eines Vicarius übernahm [14]). Er war beliebt beim Volke [15]) und in seinem Stamme der Erste. Seine adliche Gemahlin liess ihm aus Liebe diese Grabschrift verfertigen. Er lebte in der Zeitlichkeit ungefähr ein und sieb-

---

12) „Hic requies data Hloderici membra sepu(l)crum." Herr Dr. Lersch vermuthete „SEPV(lto)"; allein der Verfasser der Grabschrift hat „SEPV(l)CRVM" beliebt.

13) „QVI CAPVS IN NOMERO". Ich hatte anfänglich mit Hrn. Dr. Lersch „carus (P statt R) in numero" vermthet, und dabei den religiösen Sinn: „theuer in der Zahl der Gläubigen" (carus in numero sc. fidelium) untergelegt. Allein eine genaue Betrachtung der Lettern der Steinschrift (in welcher, bei aller Rohheit der Formen, die Lettern P und R durchgängig unterschieden sind) hat mich — in Erwägung des Sinns der weiterfolgenden Worte — zu der Ueberzeugung gebracht, dass der unkünstlerische aber getreue Scalptor das vorschriftmässige „CAPVS" gewissenhaft wiedergegeben hat, und dass dieses „capus" von dem Verfasser des Epitaphs als gleichbedeutend mit dem römischen „caput" (Haupt, Oberhaupt) gesetzt worden ist — freilich war sonst das mittelalterliche capus nur von Stossvögeln und Kapphähnen gebräuchlich.

14) VICARIVS. Der bekannte Titel des ersten Unterbeamten des Grafen. „SVMSIT". Ob der Verfasser „SVMSIT" oder „SVM(p)SIT" geschrieben, ist, wegen des hier eintretenden Bruches, nicht mit Gewissheit zu entscheiden.

15) „PVPVLO." Der Verfasser schreibt: „Nomerus, Pupulus, Tetolus" (statt Numerus, Populus, Titulus). Letztere Form kömmt auch in mehrern der (in den J. 1825. und 1829.) bei der Abtei St. Mathias aufgegrabenen christlichen Epitaphien vor, die — nach den in den bezüglichen Särgen gefundnen Münzen des Mag. Maximus, Theodosius I. etc. — noch dem Ausgang des vierten Jahrhunderts anzugehören scheinen (S. Wyttenbach, Neue Beitr. zur Epigraphik.).

zig (?) Jahre [16]. Seine Beisetzung in der Zeitlichkeit geschah am siebenten Tage vor den August-Kalenden [17].

Im Einklang mit dem, von niedriger Geistesbildung zeugenden Inhalt dieses Epitaphs, und mit der barbarischen Stylistik — steht auch die cacographische Form der Buchstaben, in denen jedoch im Ganzen die Nachbildung eigentlich-römischer Schriftweise als vorherrschend erscheint [18]; weshalb wir — sowohl wegen dieses Umstandes, wie auch nach sonstigen, aus der Gesammtbetrachtung der Inschrift sich ergebenden Indicien — geneigt wären, die Abfassung derselben noch in das fünfte — oder doch in das sechste Jahrhundert — zu setzen.

Unter dem merkwürdigen Styl-Erzeugniss sind nicht minder roh gearbeitete Sculptur-Proben zu schauen: zunächst das christliche Symbol des Fisches — hier sogar in zweifacher Verbildlichung ersichtlich, sodann die beabsichtigte Darstellung zweier Tauben.

---

16) Die Ergänzung der Altersbezeichnung des Verstorbnen ist, wegen der hier eingetretenen Absplittrung einiger Zeichen, ungewiss.

17) Die Ergänzung der Tagesbezeichnung des Begräbnisses (ante diem septimum Kalendas Augustas) ist unzweifelhaft. Ueber das Todesjahr des Verstorbenen enthält die Inschrift keine Angabe.

18) Als von dem römischen Schrift-Typus einigermaassen abweichend, sind in unsrer Inschrift — ausser den, schon von Herrn Dr. Lersch angemerkten Lettern A und L (beide Lettern kommen in dieser Form auch in andern unsrer Grabschriften aus der frühern christlichen Zeit vor — s. Lersch Centralm. Rh. Inschr. III. Nr. 56., 67., 65., 69., 72.) — nur etwa noch das, etwas eckige C (C), und das verjüngte X zu erwähnen; wogegen von den, an die Schriftweise des spätern Mittelalters erinnernden Formen (z. B. Δ, statt D; Є, für E; q, für Q; etc.) — wie solche in dem schon von Hontheim edierten, noch jetzt in unserm Museum befindlichen Grabschrift-Fragment des Clerikers Widargildus vorkommen — in unsrer Inschrift keine Spur sich zeigt.

Schliesslich erlaube ich mir, eine kleine Berichtig in Bezug auf die Inschrift eines der beiden Schriftdenkm der Göttin Epona nachzutragen, welche in meinem Aufsa „Der Vicus Belginum am Stumpfen Thurm (Jahrb. des V eins III. S. 43—55.) mitgetheilt worden sind. In der dasel S. 48. mitgetheilten Inschrift ist in der dritten Zeile der, v mir als zweifelhaft bezeichnete, Namen nicht IATIVCIVS, so dern „L.ATTVCIVS“ (Lucius Attucius) zu lesen; wonach vollständige Inschrift:

IN· H· D· D
DEAE · EPONÆ (die letztern beiden Schri zeichen sind lig
L· ATTVCIVS
VECTISSVS
D· D.

lautet. Die äussere Form dieses Monuments, welches nunme in unserm Museum (neben dem bemerkenswerthen Schriftm der Vicani Belginates — f. den obenerw. Aufsatz) aufgeste ist, stellt sich bei näherer Betrachtung als eine, an ihrer B sis beschädigte Opfer-Ara heraus, deren gegenwärtige Hö etwa 2½ Fuss beträgt.

Trier.

W. Ch. v. Florencourt.

112.

Zu Ch. v. Florencourt: „Beiträge zur Kunde a Götterverehrung etc. und Lersch in diesen Jahrb. II. 1 u. ff., über die Göttin Rosmerta, ist hinzuzufügen ein J. 1817. auf dem Berge Sion im Canton Vezaliza, Arron sement von Nancy aufgefundener Votivstein mit folgen Inschrift:

DEO MERCURIO
ET RO..MERTAE
CARAN... USSACRI.
PRO SALUTE URBI
CI. FIL. V. S. L. M.

Bottin in den Mém. de la soc. des antiquaires de France, T. III. p. 475. u. T. V. p. XXV. vermuthet, dass hier unter dem Namen „Roşmerta" eine neue Localgottheit in Gesellschaft des Mercur vorkomme [18]).

Dr. J. Schneider.

---

18) Das Denkmal aus Pauli Petavii antiquariae supellectilis portiuncula steht auch bei Sallengre Nov. Thesaur. antiqq. Rom. Tom. II. col. 1013. Das von Steiner cod. inscr. Rheni I. Nr. 182. erwähnte Relief aus Wiesbaden, dessen nähere Prüfung von Hrn. Chassot von Florencourt nicht angestellt werden konnte (S. 42), und welches auch von Hrn. Dr. Lersch Jahrb. II. S. 119. nicht berücksichtigt wurde, wird von Dorow, Opferstätte etc. II. Tab. I. abgebildet und im hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer aufbewahrt. Der Umstand, dass Amoren darauf erscheinen, lässt eher auf die Gemahlin als auf die Mutter Mercurs schliessen. U.

5. Inschriften bei Aldenhoven, Rheder und Zülpich.

113.

Am 20. April d. J. stiess man an der Seite des von Aldenhoven nach Eschweiler (Landkreis Aachen) führenden Hohlweges, „die alte Kohlgracht", auch wohl „Heerstrasse" oder „Römerstrasse" genannt, an der Stelle, wo das linke Ufer eines Baches, welcher den Weg durchschneidet, eine kleine Anhöhe bildet (der Ort heisst „Bergsmühle" oder „Mühlberg"), ganz in der Nähe des bei Aldenhoven liegenden Dorfes Pützdorf, etwa vier Fuss unter der Erde auf einen römischen Sarkophag, welcher im Lichten 6½ Fuss lang, 2 Fuss breit und 1½ Fuss hoch ist [1]. Der Deckel des Sarges bestand aus drei grösseren Steinen, von denen der eine mit der Kante in das Grab hineingefallen war; der grössere derselben, 4 Fuss lang, ist an den Seiten mit einem Füllhorne und ähnlichen Figuren versehen. Die Seitenwände waren ohne Verzierung und Inschrift, die sich dagegen auf dem östlichen und westlichen Vorhaupte vorfanden. Die Steine be-

---

1) Die erste Mittheilung dieses interessanten Fundes ward dem Vereine durch die Güte des Herrn Oberregierungsrathes Bartels in Aachen (nach einem Berichte des Lehrers H. Bach in Warden). Herr Pfarrer Lic. Blum in Dürrbossla vervollständigte auf Verlangen den uns zugekommenen Bericht und machte eine genauere Darstellung möglich. Endlich wurde uns eine dritte, äusserst sorgfältige Abschrift und Zeichnung durch unsern auswärtigen Secretär, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Jos. Müller in Aachen, zugeschickt, von welchem wir erfahren, dass der ganze Sarg vom jetzigen Eigenthümer der Stadt Aachen zugesagt ist.

stehen sämmtlich aus weichem weissen Sandstein, und Steine dieser Art soll man schon früher hier gefunden haben, auch Menschenschädel. Im Innern des Sarges fanden sich nur wenige Reste vermoderter Gebeine. Auf dem östlichen Vorhaupte, das an der Seitenfläche mit zwei Füllhörnern verziert ist, findet sich folgende, nicht horizontal, sondern schief von oben nach unten eingehauene Inschrift:

IVNONBVS
MAEMLIVS
GENIALIS
PRO SE· E·ALS
AVTO· E LVPVA
LBERIS SVIS

Iunonibus M. Aemilius Genialis pro se et Aemiliis Avito et Lupula liberis suis.

Bemerkenswerth ist die Verbindung Aemiliis Avito et Lupula (die Tochter hiess also Aemilia Lupula; der Name Lupula bei Gruter. 667, 7. 782, 11.), wie in der oben S. 237 mitgetheilten Inschrift, wo nicht Iulisi, sondern Iulis (Iuliis) sich auf dem Steine finden dürfte, und bei Lersch Centralmus. I, 56. Interessant ist der Stein durch die vielfachen Verschlingungen, besonders in Aemiliis (Aemilis, wie filis bei Lersch I, 32. II, 38. III, 17.) und Lupula. Aehnliches bieten die Inschriften in diesen Jahrb. I. S. 81. II. S. 93. Ueber die Junones vgl. Jahrb. II. S. 126. f. und Hertzberg de diis Romanorum patriis c. 6.

114.

Der Stein des westlichen Vorhauptes, welcher an den Seitenflächen mit zwei Palmbäumen verziert ist, lag schief und hatte die gleichfalls schiefstehende Inschrift nach dem Innern des Grabes hingekehrt. Auch dieser Stein ist ein Votivstein, den man bei Anfertigung des Grabes als Material benutzte. Aehnlich verhält es sich mit dem bei Rheder gefundenen, in diesen Jahrb. I, 128. erwähnten Votivstein.

6. Penelope und Hippodamia.

Von zuverlässiger Hand ward mir Nachricht und Mittheilung von einem vor Kurzem Statt gehabten Fund eines Monuments, welches durch den dargestellten Gegenstand nicht ohne Interesse sein dürfte. Das Gefäss, von welchem auf Taf. XIII. u. XIV. Fig. 3. u. 4. eine getreue Abbildung mitgetheilt wird, wurde bei Worms beim Graben auf einer Wiese, dem dasigen Patricier Leonhard Heil zugehörig, gewöhnlich die Gänsweide genannt, nahe am Rheinufer, nicht weit vom alten Stadtgemäuer des alten, dem Umfang nach bekanntlich viel grössern Worms zu Tage gefördert. Es besteht aus weissem, feinem Thon, und es wird ausserdem die Feinheit der Arbeit, in welcher die Reliefs ausgeführt, ganz besonders gerühmt, was auch schon aus der in der Grösse des Originals hier mitgetheilten Abbildung hinlänglich ersichtlich ist. Eine Beschreibung der Form des Gefässes und der auf demselben befindlichen Medaillons zu geben, überhebt uns die Genauigkeit der vorliegenden Zeichnung.

Den in den beiden Medaillons dargestellten Gegenstand bezeichnen hinlänglich die beigesetzten Inschriften: HYPODAMIA, und PENELOPE VLYS (sis), zu deren letzterer, um den jetzigen Zustand des Gefässes gewissenhaft anzugeben, die Bemerkung gehört, dass der Buchstabe L vor O, desgleichen auch das folgende E hinter P jetzt verwischt sind, wodurch jedoch kein Zweifel an der richtigen Lesung dieser Aufschrift erhoben werden kann. Wir haben also Bilder zweier

im Alterthum gefeierten Frauen vor uns, der Hippodamia und der Penelope, und dürfen weder an den etwas männlichen Zügen der Penelope, noch an der ebenfalls mehr männlichen Anordnung der Haare und des vermuthlichen Lorbeerkranzes Anstoss nehmen. Ob übrigens zwischen diesen beiden Frauenbildern eine wechselseitige Beziehung, und zwar welche Statt gefunden, vermag ich nicht zu ermitteln. Denn worauf man durch das Bild der Penelope zuerst hingewiesen werden möchte, hier zwei Muster ehelicher Treue und Weiblichkeit dargestellt zu sehen, diess weiss ich wenigstens bei der Hippodamia nicht geltend zu machen. [1])

An der Aechtheit des Gefässes lässt sich nicht zweifeln. Eine andere Frage betrifft das Alterthum desselben. Was wir über die Kunstdarstellung der Penelope in antiker Zeit wissen (vgl. Creuzer in Wien. Jahrb. Bd. III. S. 106. flg.), findet hier keine Anwendung, und es scheint hier nur ein Phantasiebild vorzuliegen, was sicher auch von der Hippodamia gilt, von welcher nicht einmal nachzuweisen, welche von den verschiedenen Hippodamien des Alterthums gemeint sei. Bei dem individuellen Character der Gesichtszüge beider Personen scheint vielmehr die Annahme von Portraitbildern gerechtfertigt zu sein, und so wie ich den Kopfputz der Hippodamia aus dem höheren Alterthum nicht nachzuweisen vermag, eben so wenig scheint die hohe, unbedeckte Stirn der Penelope einer antiken Kunstbildung zu entsprechen. Auf eine spätere Zeit weist auch der Gebrauch der Namensform Ulisses für die den Römern in der älteren Zeit ausschliesslich gebräuchliche Ulixes [2]), welche selbst noch ein Grammatiker des 5. oder 6. Jahrhunderts bei Eichenfeld Anal. gramm.

---

1) Zeichen für glücklichen Braut- und Ehestand. U.

2) Vgl. Heusinger ad Cic. Off. I. 31. 8., Spalding ad Quintil. T. I. S. 75., wo aus der Handsch. selbst Ulixem hergestellt werden muss.

S. 85. als im Gebrauch vorhanden anerkennt. Dass der Nam der Hippodamia so geschrieben wird, als ob er aus der griech Präposition ὑπό gebildet sei, ist weniger zu berücksichtigen da allerdings gr. Eigennamen, mit Ἱππο- anfangend, nich nur häufig Ὑπο- dafür darbieten, wie an einem andern Ort nachgewiesen worden, muss aber doch jedenfalls als ein fehlerhafte Orthographie der spätern Zeit angesehen werden Alles zusammen genommen können wir für unser Monumen nur eine späte Zeit in Anspruch nehmen, welche entwede an den Gränzen der alten Welt steht, oder wirklich scho dem Mittelalter angehört.

F. Osann.

7. Römische Alterthümer in Bonn.

(Vgl. Heft IV. S. 115.)

Erklärung der Tafel V.

Die Substructionen römischer Bauwerke in dem von Droste'schen Garten erstrecken sich von Norden nach Süden mindestens 160 und von Westen nach Osten 90 Fuss. Davon sind bis jetzt die auf den beiden Tafeln bezeichneten ausgegraben worden.

Nro. I. Der Raum eines nur zum Theile ausgegrabenen Hypocaustums. Die viereckigen Figuren bedeuten die Pfeilerchen, welche den Fussboden trugen. In Nro. II. sind diese Pfeilerchen rund, nur in den Einfassungsmauern sind sie viereckig.

a. Nischenartiger Ansatz in der Mauer, welcher vielleicht dazu diente, um die Wärme in die Wand oder in das Innere des Hypocaustum hinaufzuleiten.

Nro. II. Ein vollständig ausgegrabenes Hypocaustum.

a und b. sind Oeffnungen, durch welche die Wärme aus der Hypocausis in das Hypocaustum einströmte. Die Oeffnung a. diente zugleich zum Eingange, um das Hypocaustum zu reinigen.

Nro. III. Die Hypocausis oder die Feuerstätte. Sie diente zur Heizung zweier Hypocausten, des unter Nr. III. bezeichneten und des Hypocaustum IV., welches nicht ausgegraben worden.

a. Der Pfeiler, auf welchem Ziegelplatten ruhten, die nach allen Seiten schuppenartig vorgeschoben waren und die Decke bildeten, unter welcher das Feuer brannte. Diese Ziegel lehnten sich auf die viereckigen Säulchen, welche an den Seitenwänden standen.

b. Die eigentliche Feuerstätte oder der Heerd.

c. Die Oeffnung, durch welche die Wärme in das Hypocaustum Nro. IV. einströmte.

Nro. IV. Noch nicht ausgegrabenes Hypocaustum.

V.* Nebenraum. Vielleicht der Raum des Zimmers, welches für den Sclaven bestimmt war.

a. halbzirkliger Ansatz. S. die Beschreibung.

VI. Tafel.

A. Das Bassin, in welchem wohlerhaltener römischer Kalk gefunden wurde.

B. Freier Raum zwischen zwei Mauern.

C. Vielleicht ein Canal.

D. Das Innere einer 13 Fuss dicken Mauer, in welcher die beschriebenen grossen Quader von Tuffsteinen gefunden wurden.

a. kleiner Canal.

E. Die auf beiden Tafeln aufgezeichneten Ausgrabungen in ihrer gegenseitigen Lage.

F. Unausgegrabnes Hypocaustum.

Es ist bereits in der Beschreibung selbst erwähnt worden, dass die Gebäude Restaurationen erlitten hatten. Am sichersten zeigte sich dieses in Nro. VI. Hier hatte man früheres Baumaterial angewandt, um einen Raum auszufüllen, den man mit rudus von Neuem bedeckt hatte. Unter diesem ältern Baumaterial fanden sich viele Wandfragmente, welche in dem Aufsatze selbst erwähnt werden, auf denen die Farben sehr wohl erhalten sind. Aehnliche Fragmente finden sich in dem Museum zu Leyden. Diese sind im Gelderlande aufgefunden worden, tragen aber meistens dunkele Farben, während die unsrigen durchschnittlich weit lebhafter und schöner sind.

In demselben Museum zu Leyden finden sich auch Fragmente von terra sigillata, ganz wie die von Hrn. Dr. Lersch

S. 180. des genannten Heftes beschriebene. Nur sind dieselben weniger gross und interessant.

Bei dem Neubau in dem Hause des Herrn Stadtrath Petazzi auf dem Belderberge, dem ehemaligen Bornheimer Hofe, ganz in der Nähe des von Droste'schen Gartens, sind in diesem Herbste mehre Fragmente von der oben bezeichneten röthlichen terra sigillata ausgegraben worden. Ausserdem wurde daselbst gefunden eine wohlerhaltene römische zweischnauzige (δίμυξος) Lampe aus Thon, ein grösseres irdenes Gefäss von runder Gestalt und eine länglich-viereckige gläserne Flasche. Diese Gegenstände lagen etwa zwei und einen halben Fuss tief unter aufgeschüttetem Grunde. Der Boden trägt übrigens keinerlei Spuren von frühern Substructionen.

In dem von Droste'schen Garten wurde in diesem Jahre unter römischen Rudera ein schwarzer Stein gefunden, welcher als Talisman getragen worden.

S. 202. unseres Aufsatzes wird berichtet, dass in dem Garten des dem Herrn Ermekeil zugehörigen „Königlichen Hofes" vor dem Coblenzer Thore bei einem Neubau Reste einer römischen Wasserleitung gefunden worden. Diese Angabe gibt der in unserm Aufsatze ausgesprochenen Vermuthung über den Ursprung des Godesberger Baches eine Bestätigung.

S. 134. daselbst steht Z. 22. v. O. gedruckt: „weiter aufgefunden worden". Man bittet zu lesen: „wieder aufgefunden worden" [1].

Braun.

---

1) Unser Ehrenmitglied, Hr. Berghauptmann von Dechen, hatte die Güte, für den Verein von den oben beschriebenen Resten vortreffliche Risse und Zeichnungen anzufertigen, welche verkleinert auf Taf. V. und VI. wiedergegeben worden sind.

U.

8. Ueber die Marmore der Fürstlich-Waldeck'schen Antikensammlung zu Arolsen.

Als ich vor einigen Jahren auf der Rückkehr aus Holland die Fürstlich Waldecksche Antikensammlung zu Arolsen besichtigte, fand ich mich, obwohl frischen Andenkens an die Schätze des Leidener Museums, zu welchen bekanntlich auch die berühmte Sammlung Corazzi gehört, doch gegen alle Erwartung überrascht durch die grosse Anzahl der in jener kleinen Stadt aufbewahrten Bronzen, den Kunstwerth, den mehrere unter ihnen haben, und die Mannichfaltigkeit und Seltenheit der Vorstellungen, welche sie darbieten. Von dieser Bronzensammlung hat einer der Coryphäen unserer Wissenschaft in dem achten Jahrgange des Schornschen Kunstblattes, 1827. Nr. 87. S. 345. ff. eine „ungefähre Notiz" gegeben. „Die wenigen ebendaselbst befindlichen Marmore", bemerkt E. Gerhard a. a. O., „Köpfe eines bärtigen Bacchus und eines stark ergänzten Hercules, dazu ein männlicher Bild-Kopf, ein wohlverziertes Aschengefäss, eine stark erneute oder ganz neue Eule von erhobner Arbeit, sind bis auf ein einziges, dessen wir noch gedenken müssen, von geringem Belang. Wir meinen eine Himmelskugel, etwa von einem halben Fuss im Durchmesser, welche ringsum mit erhobnem Bildwerk geschmückt ist. Ihren obern Raum nimmt ein Adler ein, welcher auf einem Donnerkeile, den untern ein ähnlicher, welcher auf einem Blitze sitzt. Jener ist gegenwärtig, und war vielleicht von Alters her, in seiner Mitte durchbohrt; die grosse Erzfigur eines luftschreitenden Mercurs ist dermalen

in die Durchbohrung eingefügt. Mitten zwischen den beiden Thieren ist eine Binde mit den zwölf Zodiacalzeichen angebracht, in gewöhnlicher Folge vom Widder an bis zu den Fischen, doch nicht ohne Besonderheiten ihrer Bildung. So sind die Zwillinge nicht, wie gewöhnlich, einander in gleicher Richtung umfassend, vorgestellt, sondern ungefähr wie die Dioscuren auf Münzen von Istros, indem einer aufwärts gewandt die Beine des umgekehrten anderrn fasst. Die Jungfrau erscheint nicht stehend, wie gewöhnlich, sondern sitzend, sie ist unbekleidet und hat etwas in der vorgestreckten Hand, etwa Aehren. Von der Waage ist zu bemerken, dass ihre Schaalen muschelförmig gebildet sind; übrigens ist auch hier, wie in den ähnlichen Bildwerken und am deutlichsten in der getragenen Waage des Gabinischen Zodiacus zu sehen ist, kein Uebergewicht einer oder der andern Schaale anzudeuten versucht, vielmehr bei schräger Richtung des Waagebalkens die tiefer aufgehängte Schaale auf gleiche Fläche lose hingelegt. Ungewöhnlich ist auch die Bildung des Wassermanns, der vorgebückt auftritt, allem Anschein nach, statt des Wassergefässes, das er sonst zu halten pflegt, auf Wellen.“

Zu der Zeit meines Besuches waren die Marmordenkmäler durch drei Exemplare vermehrt, welche sich früher in den Wohnzimmern auf dem Schlosse befunden hatten. Von diesen sind zwei von besonderem Interesse. Dieser Umstand und der Wunsch durch erneute Hinweisung auf eine Sammlung aufmerksam zu machen, welche, obwohl fast im Herzen Deutschlands gelegen, doch verhältnissmässig wenig besucht zu werden und bekannt zu sein scheint, möge uns entschuldigen, wenn wir, die genauere Interpretation der Statuten unseres Vereins ausser Augen setzend, jene zwar ausserhalb des Stromgebietes des Rheines und seiner Nebenflüsse, aber doch in der unmittelbaren Nähe desselben befindlichen Denkmäler in diesen Jahrbüchern zur Kunde eines grösseren Publicums bringen. Unserer Beschreibung und Erläuterung liegen die kurzen Notizen zu Grunde,

XIV. 446., auch andern Gottheiten den Blitz [1]), So führt ihn namentlich Athena. Diese hat schon bei Homer, Il. II. 447., V. 738., XVIII. 204. vgl. auch XXI. 400., Odyss. XXII. 297. die Aegis, „den Sturm, die mit Blitzen durchzuckte Gewitterwolke“, nach Buttmann, Abhandlungen der histor. philol. Classe der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, aus dem Jahre 1826, Berlin 1829. S. 46. fl., vgl. Welckers „äschylische Trilogie“ S. 279. fl. und Böttigers „Ideen zur Kunstmythologie“ Bd. II. S. 88. Bei ebendemselben Il. XI. 54. donnert die Athena. Auf die Athena als Werferin des Blitzes bezieht sich auch der von Tzetzes zu Lycophrons Alexandra, Vs. 111. erwähnte Beinamen Βελονίκη [2]). Hauptsächlich aber sind, ausser den schon angeführten Stellen des Aeschylos, Euripides und Quintus Smyrnäus und der noch anzuführenden des Pindar, zu vergleichen Virgils Aeneis, I. 42. und Macrobius' Saturnalien, V. letztes Capitel, Senecas Agamemnon, Vs. 535. fl., auch — nach dem von uns in den Adversaria, p. 128. Mitte, Bemerkten — Diodor III. 57. gegen das Ende. Ja die Athena,

---

1) Ueber die blitzwerfenden Gottheiten der Hellenen und Römer haben nach Schriftstellern und Bildwerken gehandelt: Gisbert Cuper im Harpocrates, Trajecti ad Rhenum, A. MDCLXXXVII. p. 98. fl., Ez. Spanheim, Dissertationes de Usu et Praestantia Numismatum Antiquorum, Ed. Nova, Vol. I. Londini et Amstelaedami MDCCXVII. p. 432. fl., Winckelmann, Geschichte der Kunst, Th. III. S 182. fl. der Dresdner Ausgabe, und Monumenti Inediti, p. 3. fl.; Müller in „den Etruskern“ zweite Abtheilung, S. 165., Böttiger in den „Ideen zur Kunstmythologie“, Bd II. S. 94. fl. Inzwischen könnten wir aus unseren Sammlungen von Bildwerken noch gar Vieles nachtragen. Aber hier ist vor Allem zuvörderst eine genaue critische Sichtung von Nöthen.

2) Ueber die Worte des Tzetzes haben wir ausführlicher gehandelt in unseren Adversaria in Aeschyli Prometheum vinctum et Aristophanis Aves philologica atque archaeologica, Gottingae MDCCCXLIII. p. 127. fl.

die Tochter des Zeus, der, wie Kallimachos sagt, *μώνᾳ Ζεὺς τόγε θυγατέρων δῶκεν, πατρώϊα πάντα φέρεσθαι*, steht zu dem Blitze in einem weit näheren Verhältniss als alle übrigen Gottheiten. Pindar redet Fragm. incerta, 9. die Athena an:

Πῦρ πνέοντος ἅ τε κεραυνοῦ
ἄγχιστα δεξιὰν κατὰ χεῖρα πατρὸς
ἵζεαι,

„die du dem Feuer schnaubenden Blitzstrahl zunächst zur rechten Hand des Vaters sitzest.“ Ganz ebenso ist die Göttin z. B. auf dem Vasenbilde bei Micali Antichi Monumenti Tav. LXXXI. dargestellt. In jenen Worten liegt gewiss mehr als bloss eine Hindeutung auf den hohen Rang der Athena. Athena, die dem Blitze zunächst sitzt, indem sie zur Rechten des Zeus sitzt, wird als die bezeichnet, welche auch den Blitz zunächst nach dem Zeus hat. Bei dem Aeschylos, in den Eumeniden Vs. 790. fl.:

Κἀγὼ πέποιθα Ζηνί, καὶ τί δεῖ λέγειν; —
καὶ κλῇδας οἶδα δωμάτων μόνη θεῶν,
ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος,

also, dass sie allein unter den Göttern die Schlüssel zu dem oben erwähnten Gemache mit dem Blitzstrahl wisse. Mit dieser Stelle ist, wie wir schon in den Adversaria, p. 130. fl. bemerkt haben, die oben erwähnte Stelle in den Vögeln des Aristophanes, Vs. 1537. fl., zusammenzustellen, wo es von der Basileia heisst:

Καλλίστη κόρη,
ἥπερ ταμιεύει τὸν κεραυνὸν τοῦ Διός

und:

Ἅπαντα τἄρ' αὐτῷ ταμιεύει,

selbst wenn es — was wir nicht glauben — mit der dort behaupteten Identität der Basileia und Athena bei dem Aristophanes Nichts sein sollte; ja Welcker behauptet a. a. O. S. 279. Anm. 481., dass die Athena bei Aristophanes in den Thesmophoriazusen, Vs. 1142., wegen des in Vs. 791. der

Eumeniden von ihr Ausgesagten κληδοῦχος benannt werde, während E. Rückert, „der Dienst der Athena", S. 49. Anm. 57. der Meinung ist, dass in jenen Worten des Aeschylos auf dieses Epitheton der Göttin wenigstens angespielt werde. Fassen wir die Stellen des Aeschylos und Aristophanes etwas genauer ins Auge! Nach der ersten weiss Athena, wo jene Schlüssel liegen, allein unter den Göttern. Man könnte sagen: versteht sich, mit Ausnahme des Zeus. Vergleicht man inzwischen die Stelle des Aristophanes, so dürfte es gerathener scheinen, die Worte im eigentlichsten Sinne zu nehmen. Ferner könnte man somit anzunehmen geneigt sein, dass die Athena nach den Ansichten bei Aeschylos und Aristophanes dem Blitze noch näher stände als selbst Zeus. Dieser konnte nach denselben zu dem Gebrauche des Blitzes nur durch jene kommen. Es scheint, nachdem jener Umstand constatiert, das Natürlichste, zu denken, dass der Athena die Benützung des Blitzes ganz frei gestanden habe. Dies Resultat könnte man versucht sein, durch das, was in den Vögeln berichtet wird, zu decken. Gegen Ende dieses Stückes erfahren wir ja, dass Peisthetäros mit der Basileia den Blitz erhalten hat, gewiss doch nicht mit Einwilligung des Zeus. So stände die Ansicht, welche über den betreffenden Punct bei diesen beiden Dichtern vorkömmt, der gemeinhin angenommenen, oben begründeten schnurstracks entgegen? Wir glauben, mit nichten. Dass Athena, welche allein weiss, wo die Schlüssel zu dem Gemache mit dem Blitze liegen, sich dieses wider Wissen des Zeus bemächtigen kann, muss zugegeben werden, aber nicht, dass das mit Fug und Recht geschehe. Wovon wir in den Vögeln hören, das ist ein ganz singulärer Fall. Dass nach der Regel Athena erst der Erlaubniss des Zeus bedurfte, wenn sie sich des Blitzes bedienen wollte, welchen sie selbst freilich unter Verschluss hatte, folgt selbst aus den Anfangsworten der äschylischen Stelle; denn was kann Athena mit den Worten „auch ich baue auf den Zeus: Anderes wollen, als

dieses: ich vertraue mit Zuversicht darauf, dass Zeus mir den Blitz, welchen ich zumal selbst und allein unter Verschluss habe, gestatten werde? Ausser dieser existiert noch eine Stelle, aus welcher auf eine Bevorzugung der Athena vor den übrigen Gottheiten mit Ausnahme des Zeus in Betreff des Gebrauches des Blitzes geschlossen werden könnte, wir meinen die Worte des Quintus Smyrnäus XIV. 448. fl., wo es von der Göttin heisst:

λάζετο δ' ἔντεα πατρός, ἅπερ θεὸς οὔτις ἄειρε
νόσφι Διὸς μεγάλοιο.

Hier könnte man nämlich die letzten Worte übersetzen wollen: ausser dem grossen Zeus. Hat sie Quintus so verstanden wissen wollen, so hat er Etwas behauptet, was gegen die Ansicht des classischen Alterthums verstösst. Wir unseren Theils meinen das nicht, sondern glauben eher den Sinn des Dichters zu treffen, wenn wir dolmetschen: wider Wissen und Willen oder: ohne Beistand des grossen Zeus; so dass diese Stelle den oben für das Verleihen des Blitzes durch Zeus angeführten hinzuzufügen wäre.

Soviel über die im Einzelnen noch nicht genugsam bekannten Ansichten der Hellenen in Betreff des Blitzes und der Gottheiten, welche ihn werfen, und insonderheit des Verhältnisses der Athena zu ihm.

Anders war rücksichtlich dieser Sachen der Glauben der Etrusker. Nach diesem war der Blitz nicht ausschliessliches Eigenthum des Jupiter; es sandten neun Götter, ein jeder seinen eigenen und besonderen Blitz; aber Jupiter hatte, wie die Fulguratoren sich ausdrückten, drei Manubier, deren mithin im Ganzen eilf waren, vgl. Müllers „Etrusker“, II. S. 165. auch S. 84. Zu jenen Göttern gehörte auch die Minerva, welche besonders um das Frühlingsäquinoctium gewaltige Blitze warf, vgl. S. 50.

Was die bildlichen Darstellungen aus dem Bereiche der

griechischen und römischen Kunstübung anbelangt, so giebt es deren, in welcher Athena mit dem Blitze erscheint, keine geringe Anzahl; ganz im Einklange mit dem Resultate, welches uns eben aus der Betrachtung der Schriftstellen geworden ist, findet sich die Athena nächst dem Zeus am meisten, wenn auch bei weitem nicht so häufig als dieser, mit dem Blitze vorgestellt; und ebenso wie die Kunstwerke den Adler des Zeus mit dem Blitze zeigen, bieten sie, wenn auch weit seltener, die Vorstellung der Eule der Athena mit dem Blitze dar.

In Betreff dieser Kunstvorstellungen ist nun aber ein Zweifel zu bemerken.

Erstens: sie sind sämmtlich, auch die römischen unter ihnen, der Art, dass in ihnen keine Eigenthümlichkeit der etruskischen Ansicht zu Tage tritt. Dieser Umstand ist, wenn auch vielleicht durch den in der Erhaltung der bildlichen Denkmäler des classischen Alterthums waltenden Zufall bedingt, doch keineswegs als ganz ohne Belang ausser Augen zu lassen. Bei den römischen Dichtern werden bekanntlich hie und da, aber freilich sehr selten, Ansichten vorgebracht, welche nur die tuskische Blitzlehre angehen. Indessen giebt es vielleicht eine Ausnahme. Spanheim fügt a. a. O. S. 432. der Bemerkung „juxta Etruscorum libros certa sunt numina praeter Iovem, possidentia fulminum iactus; inter quae potissimum Minerva" folgende Vermuthung hinzu: „Quo respexisse etiam videtur praeclarus numus, et e maximorum quidem genere, qui occurrit in gaza Cardinalis Buoncompagni, sub Severo percussus; in quo spectare licet Vulcanum fulmen fabricantem, ante autem stantem Minervam." Die Darstellung befindet sich nicht auf dieser Münze allein. Von einer andern bringt sie schon Cuper, a. a. O. S. 101., bei: „in alio Antonini Pii apud Patinum Vulcanus fulmen petenti Palladi tradit." Cupers Beschreibung ist nicht genau; eine genauere findet sich bei Eckhel

Doctrina Numorum Veterum P. II. Vol. VII. p. 34: „Vulcanus sedens ad incudem, d. malleum, s. fulmen, cum quo colloquitur adstans Minerva.“ Der grosse Numismatiker bemerkt an derselben Stelle: „Idem typus extat in aeneo max. mod. M. Aurelii Caesaris.“ Das ist freilich eine ganz andere Darstellung. Ob dieselbe inzwischen nicht vielmehr in der Weise Capers als nach der Vermuthung Eckhels: „Forte aliud non placuit monetario, quam iungere simul utrumque artis magistrum, Vulcanum et Minervam“ — aufzufassen sei, ist eine Frage, die Mancher wohl eher zu Gunsten jenes als dieses Gelehrten beantworten möchte. Bei Erwähnung der unter Commodus geschlagenen sehr ähnlichen Münze Thyatirae Lydiae, P. I. Vol. III. p. 122. mit folgender im Ganzen sehr ähnlichen Darstellung: „Vulcanus sedens galeam super incude fabricat, adstat Pallas s. clypeum tenens“ — fügt Eckhel der auf Apollodor Lib. III. C. 14. s. 6. und Hygin, Fab. 166. basierten Erklärung keine dergleichen Vermuthung hinzu; sie würde sich auch in Betreff der Darstellung kaum eines Scheins erfreuen; sollte sie rücksichtlich der drei andern Münzen durch den Blitz statt des Helms nach dem oben Dargelegten glaubwürdiger erscheinen können? Jener Besuch der Minerva bei dem Vulcan ist bekanntlich noch häufiger in ähnlicher Weise dargestellt zu sehen. Inzwischen frägt es sich, wenn man auch gegen die Eckhelsche Vermuthung entscheidet, doch noch immer, ob die Stempelschneider, wenn sie die Minerva sich selbst den Blitz direct vom Vulcan holend darstellten, dieses wissentlich unter Einfluss des etruskischen Glaubens thaten, nach welchem ja die Göttin einen eigenen Blitz hatte, oder ob sie, von deren Vorgängern, namentlich unter Domitian, der Blitz als Waffe der Tochter des Jupiter so häufig gebildet war, nicht vielmehr ohne allen weitern Bezug diese mehr exquisite Waffe an die Stelle einer andern setzten.

Zweitens: alle bisher bekannt gewordenen

Darstellungen der Athena mit dem Blitz befinden sich, so weit unsere Kunde für den Augenblick reicht, nur entweder auf Gemmen oder — und das beiweitem in der Mehrzahl — auf Münzen. Von einem Marmorrelief mit einer solchen Darstellung habe ich wenigstens noch nicht gehört. Der Arolsener Discus steht also, wenn auch die Vorstellung auf ihm keine ungewöhnliche ist, doch in Betreff dessen, dass er ein Marmorwerk mit einer solchen Vorstellung in Relief ist, einzig in seiner Art da. Wir sind im Stande, diesem Beispiele ein anderes ähnliches, auf einer grössern Terracotta, wie wir glauben müssen, hinzuzufügem. Nach K. O. Müllers Tagebüchern befinden sich zu Rom in den Magazinen des Vatican fünf Antefixa von Teatro Valle presso S. Eustachio. Eins von ihnen zeigt die „Minerva mit Blitz, Schild an der Linken, Aegis hintenüber.“ —

Ueber das dritte Arolsener Relief finde ich folgende kurze Notiz in meinem Tagebuche: „Cleopatra von der Schlange gebissen und sterbend auf einem Sessel, herum drei Dienerinnen, davor ein Tisch, auf welchem ein Korb mit Früchten und Weinlaub, woraus sich eine Schlange gegen die Gruppe entwickelt.“

Gemmen und Darstellungen wie der in den Jahrbüchern II. S. 143. erwähnte „schön geschnittene Carneol mit dem Brustbilde der Cleopatra mit der Natter am Busen“ in Houbens Antiquarium zu Xanten und ähnliche nur etwas abweichende sind eben nicht selten, wenn auch mehrfach dem Zweifel unterworfen, namentlich was die Beziehung der Darstellung auf die Cleopatra anbelangt. Die ausführlichste Gemmendarstellung des Todes der Cleopatra ist der durch Raspes Beschreibung in dem Catalogue Raisonné der Tassieschen Sammlung, Nr. 9898. Vol. II. p. 574. bekannt gewordene „Camée du Connetable Colonna à Rome“ mit der Darstellung „Cléopatre expirante, couchée sur un lit, entourée de trois Amours, qui pleurent sa mort“, rücksichtlich dessen wir uns,

da wir ihn nur durch jene, wir wissen nicht, ob alles Einzelne der Darstellung enthaltenen Worte kennen, jeglichen Urtheils begeben müssen [3]). Das Arolsener Relief steht, soweit unsere Kunde reicht, als Marmorwerk einzig da; auch in Betreff der Vollständigkeit der Vorstellung kann es nur mit dem berühmten Relief auf dem Silber-Discus aus Herculanum im Museo Borbonico zu Neapel, vgl. „Antichità di Ercolano", Tom. V. p. 267. und „Herculanum und Pompeji" von Roux und Barré, Hamburg 1840. Bd. VI. Taf. 100. verglichen werden, das auch in sofern eine Parallele bietet, als es aus einer der verschütteten Städte herstammt, in Betreff dessen aber freilich nicht ganz sicher ist, ob es auf Cleopatra zu deuten sei. So urtheilte über dieses in der Weise der Darstellung von dem Arolsener sehr verschiedene Kunstwerk unser verewigter Lehrer K. O. Müller in dem Handbuche der Archäologie der Kunst, §. 311. Anm. 5. S. 417. der zweiten Ausgabe, und auch in seinen nachgelassenen Tagebüchern fanden wir das die Richtigkeit jener Deutung in Zweifel ziehende Fragezeichen wiederholt. Ja Müller stand, wie wir aus diesen gesehen haben, als er das Original zu Neapel vor Augen hatte, an, darüber, ob das Werk antik sei oder nicht, zu entscheiden [4]). Inzwischen wüssten wir

---

3) Wie bereit die Erklärer waren und noch sind, ähnliche Darstellungen, namentlich wenn eine Schlange dabei, ohne allen Grund auf die Cleopatra zu beziehen, zeigt auch der Umstand, dass nach K. O. Müllers Tagebüchern eine Terracotta-Vorstellung des Museo Borbonico zu Neapel, Nr 4647. „eine Frau auf dem lectus, die eine Schlange aus einer Patera trinken lässt", frischweg „la mort de Cléopatre" genannt wird. — Ist jener Cameo wirklich antik und auf den Tod der Kleopatra bezüglich, so geben die drei Amoren auf ihm eine passende Parallele zu dem einen Amor auf dem gleich zu besprechenden Silber-Discus des Museo Borbonico.

4) Es wird erlaubt sein, die Notiz des ausgezeichneten Archäolo-

unseren Theils auch für dies Relief keine so passende Deutung als jene meist angenommene.

Die Erzählungen über den Tod der Cleopatra dürfen als bekannt vorausgesetzt werden; vgl. „Antichità d'Ercolano" a. a. O. S. 257. fl. oder „Herculanum und Pompeji" a. a. O. S. 105. fl. und besonders Drumann „Geschichte Roms" Th. I. S. 499. fl. Vergleichen wir mit ihnen die Vorstellung auf dem Arolsener Marmor-Discus, so finden wir in allen wesentlichen Puncten Uebereinstimmung mit der einen oder der anderen, mit Ausnahme eines einzigen. — Die Localität ist ein Gemach, zwar nur durch Tisch und Sessel angedeutet. — Cleopatra ist in dem Augenblicke dargestellt, wie sie verscheidet: dieses ihr Sterben ist dem Schlafe gleich, ein Umstand, welcher von mehreren Schriftstellern angedeutet, von Plutarch und Florus hervorgehoben wird. — Die Aspis sticht an der Brust. Bekanntlich war die eigentliche Todesart der Cleopatra von Anfang an in Dunkel eingehüllt. Die Meinung, dass sie sich durch den Stich einer Schlange, und zwar am Arm, den Tod gegeben habe, scheint namentlich dadurch vorwiegendes Ansehen erlangt zu haben, dass ihr Bild mit der Schlange am Arm bei dem Triumphe des Octavian mit aufgeführt wurde. Inzwischen zeigen mehrere Gemmendarstellungen die Aspis an eben jener Stelle und Schriftstellerzeugnisse, vgl. Zenobius V. 24. (Corpus Paroemiographorum Graecorum, ed. Leutsch et Schneidewin, Tom. I. p. 125. fl.), Eutychius Annall. Tom I. p. 307. Glycas Annall. p. 45. E. Drakenborch zu Silius Italicus II. 417., sagen ausdrücklich aus, dass der Biss der Aspis an der Brust Statt gehabt habe, einige unter ihnen genauer: an der linken Brust. Trügt uns die Erinnerung nicht, so ist es auch auf dem Arolsener Marmor-Discus die linke Brust,

---

gen, wie dieselbe in den Tagebüchern sich findet, wörtlich mitzutheilen: „Grosses Medaillon mit Cleopatra's (?) Tod. Ob sicher antik? Etwas cinquecentistisch. Doch —"

an welcher die Aspis sticht. Da die Zeit der Verfertigung jener Gemmendarstellungen zweifelhaft ist, diese Schriftsteller-zeugnisse aber sicher in die spätere Zeit fallen, so erhält das Arolsener Denkmal, vorausgesetzt, dass es wirklich aus Pompeji stammt, auch von dieser Seite her ein besonderes Interesse. — Cleopatra stirbt auf einem Sessel sitzend. Wir müssten uns sehr irren, wenn es nicht ein Sessel mit Rück-lehne wäre. Die griechischen Schriftsteller erwähnen eine κλίνη, Florus IV. 11. ein solium. Jener Umstand passt also wohl zu. Uebrigens wäre, auch wenn der Sessel keine Rück-lehne hätte, wie der auf dem Silber-Discus aus Herculanum, doch diese Abweichung von der schriftlichen Tradition ganz ohne Belang. — Was den Korb mit Früchten und Weinlaub und Schlange anbelangt, so wird auch darüber von den Schriftstellern berichtet. Was soll aber die Schlange im Korbe, während doch eine Schlange an der Brust stechend gebildet ist? Soll man annehmen, der Künstler habe darstellen wollen, wie zwar nur eine Schlange von der Cleopatra angesetzt, eine andere aber noch von selbst hinzugekommen sei und der fast todten den Rest gegeben habe? Oder soll man sich denken, dass durch diese Schlange und vielleicht durch ein paar andere, noch durch die Früchte und das Weinlaub ver-deckte, die Dienerschaft den Tod finden werde? Oder ist nach des Künstlers Intention die Schlange an der Brust die-selbe wie die im Korbe, und ist sie nur deshalb im Korbe befindlich dargestellt, um anzudeuten, dass sie, ehe sie von der Königin an die Brust gesetzt wurde, in demselben, unter Früchten und Weinlaub, war, und nur desshalb als sich nach der Gruppe hinschlängelnd, um dem Beschauer merklich zu machen, dass sie es ist, die er weiter nach der Rechten an der Brust der Sterbenden gewahrt? Gewöhnlich wird bei den Schriftstellern, wo von dem Tode der Cleopatra die Rede ist, von einer Aspis im Singular gesprochen. Doch kommt auch der Plural vor, vgl. Horaz Carm. I. 37. 26. fl., und Properz,

Eleg. IV. 11. 53., und wenn man auf dieselben, weil man Dichterstellen vor sich habe, Nichts geben wollte, so erwähnt doch Virgil Aeneis, VIII. 697. in einer Weise, die keinem Zweifel Raum lässt, geminos angues, zu welcher Stelle freilich Servius bemerkt „tum geminos, cum unum sibi admoverit“, während jedoch zu VIII. 678. von serpentibus die Rede ist. Auch die Steinschneider wussten von zwei Schlangen am Busen der Cleopatra, vgl. z. B. Gorlaei Dactyliotheca II. Nr. 416., Drakenborch zu Silius Italicus a. a. O. Mit der Darstellung auf dem Arolsener Marmor-Discus hat in dem eben berührten Puncte die auf der Gemme des Museum Odescalchum, II. Nr. 21. Aehnlichkeit, wenn diese anders wirklich auf die Cleopatra zu beziehen ist. Wir sehen da ein stehendes, mit dem einen Arm auf eine Säule gestütztes Weib, welches in der Hand des anderen eine Schlange hält, und zu seinen Füssen einen Korb mit Früchten und Laub, aus dem sich eine Schlange emporrichtet. Hier würde man doch wohl zunächst daran denken wollen, dass die Cleopatra durch zwei Schlangen den Tod finden werde. Diese Erklärungsweise passt aber zu der Darstellung auf dem Arolsener Denkmal nicht wohl. Die zweite unter den von uns oben in Frage gestellten kann allerdings passieren. Das Historische anlangend, war die Todesart der Dienerinnen der Kleopatra noch weniger sicher constatiert, als die dieser. Inzwischen war es ganz natürlich, dass, nachdem die Ansicht von dem Tode der Cleopatra durch eine oder zwei Schlangen sich Geltung verschafft hatte, die Tradition den Dienerinnen gleiche Todesart zuschrieb, und wirklich finden wir berichtet, dass diese durch an die Brüste gesetzte Schlangen umgekommen seien, vgl. Zenobius a. a. O. Bei alle dem will uns die dritte und letzte Erklärungsweise am meisten zusagen. — Der Sterbescene wohnen drei Dienerinnen bei. Die eine von den dreien steht, so viel wir uns erinnern, hinter dem Sessel der Herrin, wie die eine von den beiden auf dem Silber-

Discus des Museo Borbonico. Alle drei sind am Leben, in aufrechter Stellung, aber in Trauer, besonders augenfällig, meinen wir, die hinter dem Sessel. Nach einer Erzählung starben die Dienerinnen vor der Cleopatra. Sie mussten sich auf Befehl der Herrin Nattern an die Brüste setzen, und als diese den Erfolg davon gewahrt hatte, setzte auch sie sich eine Natter an die Brust, von welcher sie getödtet wurde; vgl. Zenobius a. a. O. Nach der am meisten verbreiteten Tradition fanden die Abgesandten des Octavian die eine der Dienerinnen todt zu den Füssen der entseelten Herrin, die andere „ordnete mit ungewisser Hand das Diadem an der Stirn ihrer fürstlich geschmückten Gebieterin, und erwiederte auf den Zuruf: das ist schön! ja, schön und einer Königin und Königstochter würdig! worauf sie starb.“ Vgl. Drumann a. a. O. S. 499. und Anm. 13. Mit unserm Relief stimmt in Betreff der Darstellung noch lebender Dienerinnen das aus Herculanum überein. Es war bei Annahme der am meisten verbreiteten Tradition auch ganz natürlich, den Tod der Dienerinnen auf den der Herrin folgen zu lassen; die eine wurde ja noch lebend gefunden, und die Sitte, dass treue Diener ihren Herren in den Tod folgten, war allgemein bekannt. Aber was die Zahl der Dienerinnen anbelangt, unterscheidet sich unser Relief nicht allein von dem anderen, sondern die Dreizahl derselben verstösst auch gegen die Angabe aller Schriftsteller, welche über die Zahl der mit der Cleopatra gestorbenen Dienerinnen berichten; überall finden wir deren zwei erwähnt, mehrfach auch die beiden Namen angegeben. Wegen dieses Umstandes an der Aechtheit des Denkmals zu zweifeln, wäre thöricht. Ein Cinquecentist, der nach den Nachrichten der Alten arbeitete, würde gewiss auch in diesem Puncte eher treu an denselben gehalten, als sich unnöthigerweise von ihnen entfernt haben. Die Zweizahl der Dienerinnen mag historische Wahrheit haben. Zenobius berichtet, dass der Naïra und Charmione vor dem Mausoleum zu Alexandrien

eherne Bildsäulen gesetzt worden seien. Nur wolle man nicht behaupten, dass der Künstler hievon hätte Kunde haben müssen. Und gesetzt, er hätte sie gehabt, wäre es etwas so Auffallendes, wenn er in diesem Puncte, der ihm vielleicht als grosse Nebensache erschien, sich nicht an die Tradition gehalten hätte? Wer übrigens darauf geachtet hat, wie der Künstler sonst stets dieser treu geblieben ist, könnte, wie wir glauben, mit einigem Schein der Wahrheit selbst die Ansicht aufstellen, dass auch die Dreizahl der Dienerinnen in einer von der übrigen abweichenden Tradition (wie sich deren mit der Zeit und in solcher Enfernung von Alexandrien, in Betreff auch dieses Punctes leicht mehrere bilden konnten) begründet sei. —

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

---

9. Die Rettung des Zeus.

(Taf. VII. u. VIII.)

In der Sacristei der Stiftskirche zu Xanten befindet sich ein Gefäss von Elfenbein in Form einer verschliessbaren Büchse, das jetzt nicht mehr in Gebrauch ist, früher aber zur Aufbewahrung von Hostien oder Reliquien gedient zu haben scheint. Schon seit langer Zeit steht dieses Gefäss, das wegen seines hohen Alters, wie man aus der Farbe des Elfenbeines und aus der Beschaffenheit der Arbeit sehen kann, und wegen der auf der äussern Rundung angebrachten Reliefs die Beachtung jedes Kunst- und Alterthumsfreundes in hohem Grade verdient, unbeachtet in der Ecke eines Schrankes und blieb den Fremden, welche die Kirche und ihre Merkwürdigkeiten besahen, verborgen. Zufällig von einem Freunde in Xanten auf diese werthvolle Arbeit aufmerksam gemacht, fand ich bei näherer Besichtigung des Elfenbeins und der Arbeit, dass das Gefäss aus der frühesten Periode des Mittelalters oder wahrscheinlich noch aus den letzten Römerzeiten herrühre. Dabei bemerkte ich, dass die Vorstellung des Basreliefs nicht aus christlicher Geschichte entlehnte sei, sondern eine Scene aus der griechischen Göttersage enthalte. Schon der Umstand, dass auf einem zu kirchlichem Gebrauche bestimmten Kästchen eine aus der heidnischen Götterwelt entlehnte Scene dargestellt ist, zeigt zur Genüge, dass dieses alte Kunstwerk nicht ursprünglich diese Bestimmung hatte, sondern von dem frühern Besitzer, gewiss vor sehr langer Zeit, der Kirche zu Xanten als ein werthvolles, wegen seiner künstlichen Arbeit schätzbares Stück geschenkt wurde. Weder über die Zeit, wann diese

Schenkung gemacht wurde, noch über den Donatar selbst konnte ich irgend eine Auskunft erhalten. Da der Boden und der Deckel wahrscheinlich schon in alter Zeit sich abgelöset hatten, so sind diese Theile leider von ungeschickten Händen an den Rändern oben mit fünf und unten mit sechs silbernen Plättchen genietet, und an einigen Stellen die Risse im Elfenbein mit Silberdraht haltbar gemacht worden. Bei dieser Ausbesserung ist am obern Rande das Schlossschild von Silber angebracht, welches den über dem Adler zum Theil noch sichtbaren Vorhang bedeckt. Die Höhe des Gefässes beträgt mit dem Deckel 5 Zoll, der Durchmesser $4^1/_2$ Zoll.

Was nun die Deutung dieses Bildwerkes betrifft, so ist meine Meinung kurz folgende: Bei der Betrachtung des Basreliefs wird jeder unbefangene Beschauer sogleich erkennen, dass es sich hier um die schleunige Rettung oder Fortschaffung eines Kindes handelt, welches von einer Frau an zwei schildtragende Männer in heftiger Bewegung hingereicht wird, während ein Dritter dazu auf einem Horne bläst. Der neben der sitzenden Lyraschlägerin stehenden Frau überbringt ein Diener etwas, das einem rohen Steine oder einem Pakete ähnlich sieht. Neben der Lyraschlägerin steht eine weiblich gekleidete Figur, welche in der linken Hand einen Spinnrocken hält, während sie ihre Rechte staunend emporhebt. Vor ihr sitzt oder kauert eine andere, welche vom Rocken den Faden zieht. Zu dieser spinnenden Gruppe gehört offenbar auch die Frau, welche auf beiden vorgestreckten Händen ein sizzendes Knäblein hält und, ihrer Stellung nach zu urtheilen, dasselbe in Sicherheit zu bringen sucht. Dass auch der Adler zu diesen Gruppen seine Beziehung haben müsse, versteht sich wohl von selbst.

Unter allen Mythen des Alterthums, welche auf diesem Elfenbeinrelief dargestellt sein könnten, weiss ich keinen anderen als die Rettung des neugebornen Zeus durch die List seiner Mutter Rhea unter dem Waffentanze und Kriegslärm

der Kureten. Je seltener gerade dieser Vorwurf von der bildenden Kunst des Alterthums bearbeitet wurde, desto schätzbarer ist uns dieses, obwohl in der Zeit der gesunkenen Kunst gearbeitete, aber im Ganzen noch gut erhaltene Relief auf einem der Zerstörung so leicht ausgesetzten Material. Die Bedeutung der einzelnen Figuren und ihr Zusammenhang wird uns auf die richtige Erklärung des Ganzen führen.

Ueber dem Adler ist mit vier Nägeln von Silber ein kleines Schloss von demselben Metall befestigt und bedeckt den Vorhang, von welchem ein Ueberrest zur Seite noch sichtbar ist. Auf antiken Sculpturen hat der Adler, wie bekannt ist, gewöhnlich eine Beziehung auf seinen Herrn, den Zeus, denn er ist dieses Gottes „geflügelter Hund“ und Blitzträger, überhaupt sein unzertrennlicher Begleiter und Diener [1]). Gleich bei der Geburt des Zeus spielt dieser uralte Königsvogel eine wichtige Rolle: unter allen Thieren machte er zuerst dem neugebornen Gotte in der dictäischen Grotte auf Creta seine schuldige Aufwartung [2]), daher auch sein Bild auf cretischen Münzen, welche des Zeus Geburt oder Kindheit darstellen, nicht fehlt. So trägt er dem Zeuskinde Nectar im Schnabel herbei und hält später dem Donnergotte den dreigespalteten Blitz. Aus Indien und Persien kam dieses geheiligte Herrschersymbol und Siegeszeichen nach Hellas und wanderte von den Höhen des Capitols und von den Feldzeichen der Legionen als moderner Doppeladler auf das Wappenschild des weiland heil. röm. Reichs und erhält sich noch jetzt in mannichfacher Form und Farbe als beliebtes Wappenzeichen mächtiger Herrscher. Der auf unserm Kunstwerk um den Hals des

1) S. die Erklärer zu Horaz, Od. IV. 4. 1., Aeschylus Prometh. 1020., Agamemnon 139.

2) Scholiast zur Ilias IX. 247.

3) S. Böttigers Amalthea Bd. I. S. 47. fl. Dess. kl. Schriften archäol. und antiquar. Inhalts, Bd. I. S. 290.

Adlers gewundene Silberdraht ist von späterer Hand zur Befestigung des an dieser Stelle etwas geborstenen Elfenbeins angebracht.

Der neben dem Adler herbeieilende Diener (Fig. a) trägt mit beiden Händen vorhaltend einen Stein oder etwas dem Aehnliches herbei, um diese Last der, wie es scheint, auf ihn wartenden Frau (Fig. b) zu übergeben. Diese lehnt sich mit dem linken Arme vertraulich auf die sitzende weibliche Figur c, welche, in ein faltiges Gewand gekleidet, die siebensaitige Kithara oder das Heptachord schlägt, wozu sie sich eines Stäbchens (pecten) in der Rechten bedient. Das Instrument ruhet auf einem Postament oder kleinen Altar. Von den beiden Spinnerinnen (Fig. d, e) hält die eine den Rocken in der Linken und hebt die Rechte, gleichsam über etwas staunend, empor, während ihre Genossin in sitzender oder kauernder Stellung den Faden zieht. Die dritte, zu dieser Gruppe gehörende Frau rettet das Kind, welches kein anderes ist, als der eben geborene Zeus selbst, welcher den im Waffentanz begriffenen und lärmenden Kureten (Fig. g, h, i) übergeben wird. Die weibliche Figur b halte ich für die Geburtshelferin Eileithyia, welche in vertraulicher Stellung dem Geburtshymnus zuhört, welchen Mnemosyne (Fig. c), die älteste der Musen, singt. Die beiden Spinnerinnen sind offenbar die den Lebensfaden spinnenden Mören oder Parcen (Parcae fatalia nentes stamina, wie sie Tibull 1. 7. 1. nennt); die dritte (Fig. f) ist die Retterin des Kindes. Dass Eileithyia und Mnemosyne hier in Gestalt römischer Matronen erscheinen, wird den nicht befremden, welcher mit der allmähligen Verschönerung und Costümierung der ihrem Ursprunge nach rohen und fremden Göttergestalten in der spätern römischen Kunstperiode bekannt ist.

Fiedler.

Zusatz.

Die Freunde des Alterthums werden dem hochgeehrten und insbesondere um Xanten neben Hrn. Houben verdienten Verfasser für die Mittheilung eines schätzbaren Denkmals, welches zu der nicht zahlreichen Klasse von Elfenbein- und Knochenkisten aus der letzten Zeit der römischen Kunst gehört, dankbar verbunden sein. Prof. Fiedler hat auf meine Bitte die Güte gehabt, dem Vereine einen Gypsabguss des Kästchens zu besorgen und 13 Täfelchen von einem ähnlichen, sehr alten elfenbeinernen Kasten der Xantener Sacristei in Gypsabguss beizufügen, welche, nach seiner Meinung, vielleicht der Nibelungensage angehören und noch ein anderes Mal besprochen werden sollen. Ich mache darauf mit der Bemerkung aufmerksam, dass bei Hrn. Schreinermeister Bosch in Xanten die Gypsabgüsse dieses Kistchens so wie des anderen Reliefs, jene zu 3 Thlr., dieses zu 1 Thlr. mit Emballage zu haben sind. Der Vorstand ist mit Vergnügen bereit, etwaige Bestellungen gegen Einsendung des Betrages zu besorgen.

Den Gegenstand, welchen Hr. F. auf dem Kästchen gesehen hat, vermag ich freilich dort nicht zu erblicken und mache daher von des Vfs. Erlaubniss Gebrauch, indem ich eine abweichende Deutung, deren Gewährsmann Gerhard ist, vortrage.

Nach meiner Ueberzeugung stellt es, wie Gerhard bei dem ersten Blicke erkannte, ein Ereigniss dar, welches durch eine merkwürdige Täuschung in die neuere Archäologie eingeführt worden ist: die Erkennung und Wegführung

des Achilles von der Insel Scyros. Seit nämlich Friedrich der Grosse in jenen zehn Bildsäulen des Cardinals Polignac, Dank der schlauen Herstellung Adams, einen der Niobegruppe vergleichbaren Schatz zu besitzen glaubte, die Pariser Galanteriewaaren aber in den Händen der Prinzessinnen von Scyros und des Kaufmannes Ulysses selbst durch Oesterreichs Schutz in Potsdam nicht gegen Winckelmanns Spott und Zorn gesichert waren [1]: hat sich die Aufmerksamkeit der Antiquare den ächten Denkmalen jener schönen Erzählung zugewendet Winckelmann selbst [2], Heyne in einer gegen einen ärgeren Betrug gerichteten Schrift [3], Visconti [4], Zoëga, Welcker [5], Raoul-Rochette [6] u. A. haben nacheinander jene Darstellung bis jetzt auf einem pompejanischen Gemälde [7] und siebzehn Reliefs entdeckt, von denen das schönste der zuerst von Heyne richtig gedeutete, sogenannte Sarcophag des Alexander Severus ist. Man erinnerte sich, dass Polygnot und Athenion Achilles und Deidamia gemalt hatten, man las die anmuthige Beschreibung Philostrats von Neuem, man dachte an Rubens, und Göthe nahm den Stoff unter die mythologischen Preis-Aufgaben

1) Levezow über die Familie des Lycomedes. Berlin 1804. fol.

2) Monum. ined. prefazione.

3) Das vermeinte Grabmal Homers. Leipzig 1794.

4) Mus. Pie-Clémentin V. 17.

5) Welckers Zeitschrift für alte Kunst. S. II. 24—27.

6) Achilléide Monum. inédits p. 68. ff., Annal. dell' Instit. di corrisp. arch. 1834. p. 320. ff. tav. d'agg. D. E.

7) Müller Arch. d. Kunst §. 413. 2., Iorio Descr. des peintures anciennes du Musée de Naples Nr. 1542. p. 89.

8) Eine von De Witte Cab. d'antiq. trouvées en Etrurie Nr. 154. angeführte Vase, welche in den Besitz des Herzogs von Luynes gelangen sollte, ist weder in des berühmten Herzogs Vasenwerke noch, so viel ich weiss, sonst wo bekannt gemacht worden.

auf, wodurch er der Kunst in Weimar und Deutschland aufzuhelfen wähnte (Jen. A. Littztg. 1802.).

Das Xantener Relief ist unter allen das roheste und jüngste, aber keineswegs das geringfügigste, und Einzelnes sogar schwierig. Die Erklärung wird aber durch die übrigen Reliefs und die einzige auf uns gekommene[9] poetische Behandlung, die Achilleis von Statius, gefördert, und ich halte es nicht für nöthig, Bewiesenes des Breiteren nachzubeweisen. Es zeigen sich zwei Scenen, von denen die erstere durch den unter dem Schlosse befindlichen Adler unterschieden wird. Ob dieser etwa die Insel Scyros als Adlerhorst bezeichne, ob er als günstiges Zeichen Sieg verkündend (vgl. Böttiger Ideen zur Kunstmythologie Bd. II. S. 31. f., 39. f.), oder wie Hr. Dr. Lersch, mit Bezugnahme auf Panofkas Abhandlung (Abh. der Berl. Acad. der Wissensch. 1839. Hist. phil. Cl. S. 125. ff.) scharfsinnig vermuthete, einen Besitzer Aquila andeute, wage ich nicht zu entscheiden. Für ein blosses Ornament, wie nach meiner Ueberzeugung auf der Rückseite des Sarcophags von Barile (Ann. d. Inst. 1834. tav. d'agg. E.), halte ich den Vogel nicht.

Wir sind im Zimmer der Königstöchter, durch einen Vorhang kenntlich. Ihrer sind, wie auf mehreren Bildwerken, nur fünf, wovon die drei ersten mit den Arbeiten und Vergnügungen des Hauses beschäftigt sind. In der Mitte sitzt die tonkundige: sie hat die siebensaitige Leier auf einen Pfeiler gestützt und schlägt sie mit dem Plectrum; zu ihren Füssen spinnt eine Schwester, die Spindel in der Linken, in der Rechten den langen Faden haltend. Ruhig angelehnt und in gefälliger Stellung sieht die dritte den Fremdling eintreten, welcher mit schmeichelnder Geberde und lockenden Gaben sich nähert. Durch Gesichtsbildung und Kleidung, den spitzen Hut, das kurze Reisegewand und die Halbstiefel gibt er sich

9) Vgl. die Nachweisungen Heynes a. a. O. S. 12. ff.

kund: es ist Ulysses, welchem die Hauptrolle bei der griechischen Gesandtschaft zugefallen war [10]. Den Erfolg seiner List deutet die über der Spinnerin stehende Tochter an. Auch sie hält in einer Hand die Spindel, aber die Arbeit ruht, und die erhobenen Arme drücken ihre Ueberraschung und ihr Entsetzen aus; denn am anderen Ende erscheinen die übrigen Griechen. Diomedes in jugendlicher Tracht, die linke Hand am Schwertesgriff, schreitet zum Gestade voran, indem er, über die Entdeckung Achills erstaunt, nach der Königsburg umschaut. In voller Rüstung bläst Agyrtes in die Trompete, und ihr kriegerischer Ton hat den Peliden aus den Armidengärten aufgeschreckt. Waffen liegen am Boden: eilenden Schritts, in der Linken den gehobenen Schild, mit der Rechten zum Aufbruch mahnend, führt Ulysses den Helden zum Ruhme. Achilles hat sich wiedergefunden.

Illius intactae cecidere a pectore vestes.
Iam clypeus breviorque manu consumitur hasta,
(Mira fides) Ithacumque humeris excedere visus,
Aetolumque ducem: tantum subita arma, colorque
Martius horrenda confundit luce Penates.
Immanisque gradu, ceu protinus Hectora poscens [11],

folgt Achilles dahin, wo die Trompete ruft. Nichts hält ihn zurück, und vergebens eilt die verzweifelnde Deidamia, den neugeborenen Pyrrhus mit beiden Armen haltend, dem scheidenden Geliebten nach.

L. Urlichs.

---

10) Allerdings möchte man den König Lycomedes in seinem Hause vermuthen, und die Wiederholung derselben Figur ist auffallend: aber Ulysses ist zu deutlich bezeichnet, als dass ein Zweifel obwalten könnte.

11) Stat. Achill. II. 204. sqq.

10. Der Raub der Proserpina.

Sarcophag der Domkirche zu Aachen.

Ein gut gearbeiteter Sarcophag aus carrarischem Marmor schmückt seit undenklicher Zeit den Aachener Dom: eine keineswegs unwahrscheinliche Sage lässt ihn unter Karl dem Grossen mit den prachtvollen porphyrnen Säulen, welche durch die Gnade Sr. Majestät des Königs aus Schutt und Trümmern wieder auf dem Hochmünster prangen, von Ravenna nach dem niederrheinischen Königssitze kommen und in der Gruft des Kaisers Fussschemel bilden. Unbekannt ist er nicht: seit er, leider nicht ohne einige Beschädigungen, aus dem Louvre als willkommene Trophäe mit den Säulen und dem alten Wolfsbilde aus Stein zum Münster zurückgebracht wurde, ist er zweimal, zuerst zur Zeit des Congresses auf einem fliegenden Blatte von Hrn. Archivar Cremer, dessen Zeichnung wir dankbar benutzen, dann von dem verstorbenen Prof. Quix in seiner historischen Beschreibung der Münsterkirche in Aachen 1825. herausgegeben worden. Wenn er hier nach einer durch die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Schmid vermittelten Zeichnung von Neuem erscheint, so geschieht dies sowohl, weil jenes Blatt keine weite Verbreitung gewonnen hat und auch das Buch von Quix wenigstens dem archäologischen Publicum nicht näher bekannt geworden ist, als auch und zwar vornehmlich, weil in der neuesten Zeit die Deutung dieser, wegen ihrer Beziehung auf den Tod und die Auferstehung auf Sarcophagen beliebten Vorstellung sich in einem erheblichen Puncte geändert hat.

Denn im Allgemeinen wäre nirgends eine Erklärung überflüssiger, als bei einem Gegenstande, von dem **Welcker** Zeitschr. f. d. alte Kunst S. 1—95. 193. ff., (vgl. die Nachträge in den Annali dell' Inst. di corrisp. archeolog. Tom. V. p. 146.) mit erschöpfender Gründlichkeit gehandelt hat [1]. Aber von den beiden nach Welckers Aufsätzen ans Licht gekommenen Sarcophagen (die Vasenbilder, welche einer ganz anderen Kunststufe angehören, lasse ich absichtlich unberücksichtigt) ist der eine im Schlosse des Grossherzogs von Modena befindliche so wichtig und von E. Braun [2] so scharfsinnig erklärt worden, dass sich die Bedeutung der Composition als einer von allen Göttern begünstigten Hochzeit deutlich herausstellt. Von dem zweiten, welchen man im verflossenen Jahre bei Adernò am Aetna, nahe an dem Schauplatze des Ereignisses entdeckte, ist bis jetzt nichts Näheres bekannt geworden.

Drei Scenen stellt das Aachener Bildwerk dar: die Entführung, die Heimführung und die fruchtlose Verfolgung. Die erste ist das Mittel- und Hauptbild. Auf den Fluren von Enna war Proserpina mit Blumenlesen beschäftigt, in ihrer Gesellschaft auf Zeus Befehl und des Liebeswerkes Mitwissende Pallas, Diana und Venus [3]. Da nahte sich ihr der Schattenkönig und entriss die Widerwillige der Oberwelt, um sie mit dunkelen Rossen seinem Reiche zuzuführen. Proserpina sträubt sich in seinen starken Armen. In wildem Schmerze

---

1) Vgl. die von Welcker angeführten Stellen: Hesiod. theog. 906., Hom. hymn. in Cer. 34., Pausan. VII. 21. 3., IX. 27. 2., 29. 3., Diod. V. 3—5., Ovid. Metam. V. 341. ss., Fast. IV. 417. ss., Claudianus de raptu Proserpinae, Hygin. Fab. 146., Apollod. I. 5.

2) Antike Marmorwerke zum ersten Male bekannt gemacht. Leipzig 1843. Dec. II. Taf. IV. Vgl. (Cavedoni) Indicazione dei principali monumenti antichi del Reale Museo Estense del Catajo. Modena 1842. p. 12. n. 97

3) Hygin. l. l., Claudian. I. 230. ss, II. 12. ss. Hier freilich V. 205. treten Pallas und Diana feindlich dem Räuber entgegen.

hat sie das obere Gewand zerrissen (Ovid. Met. V. 398.) und das Haar aufgelöst. Vergebens. Pallas selbst in voller Rüstung, mit Helm, Aegis und Speer, drückt die Braut Pluto fest in die Arme. Denn dass sie nicht etwa abwehren und Proserpina zurückhalten will, beweist der neben ihr fliegende Liebesgott und das Lorbeerreis, welches sie auf dem Sarcophage des Museums Obizzi bei Braun in der Hand hält. Aehnlich ist dem letzteren Pallas in der Stellung auf dem vaticanischen Relief (Pio-Clem. V. 5.), dem von Villa Medici und dem florentinischen bei Gori Inscr. Etr. S. III. T. 26. (vgl. Zoëga und Welcker S. 50—56.). Die beiden anderen Gottheiten, das Stirnband im wallenden Haare knieen am Boden und halten die umstürzenden Blumenkörbe fest, während sie mit der Linken die verfolgende Ceres zurückwinken. Beide sind durch Liebesgötter von Nymphen unterschieden und als Theilnehmerinnen des Entführungsplanes bezeichnet. Die der Ceres nächste ist Diana, wie die erhobene Hand, verglichen mit dem Sarcophage bei Braun andeutet; neben dem Wagen Plutos Venus, deren Liebesgott sich auf der Quadriga selbst ein Plätzchen gesichert hat. In sausendem Galopp lenkt Pluto, über dessen Haupte sein vom Winde bewegtes Gewand flattert, die vier Rosse, welche Claudian I. 284. sq. Orphnaeus, Aethon, Nycteus und Alastor benennt, dem Orcus zu: nicht er allein; sie sind paarweise geschirrt, die Zügel des einen Paares hält er und ein neben ihm fliegender Amor, ein Hymenaeus, die des anderen führt an der Ecke des Sarcophags, noch auf der Erde stehend, Mercur der Seelengeleiter, auch er mit flatternder Chlamys, hinunter. Unter den Hinterfüssen der Pferde vom Wagen her bäumt sich, wie auf manchen Werken (vgl. Welcker Zeitschr. S. 56. u. Anm. 113.) eine chthonische oder tellurische Schlange. Mit freundlichem Grusse nimmt, auf den Boden gestützt, wie gewöhnlich, halb bekleidet, Tellus das neue Paar in ihrem Schoosse auf. In dem Gränzstrome der Unterwelt steht bis an den halben Leib ein bärtiger Alter,

Enkelados, welcher den Huf eines Rosses einladend niederzieht[4]), und hinter ihm ragen des Höllenhundes Cerberus Köpfe hervor.

Aber auf der andern Seite naht die verfolgende Mutter. Einer Erinnys vergleichbar, mit fliegendem Haare, welches vom Stirnbande nicht gehalten wird, Peplos und Obergewande, so dass die Arme und die rechte Brust sich entblössen, steht Ceres auf ihrem Wagen, in beiden Händen eine Fackel mit drei Bränden, die linke drohend erhoben. Sie waren am Aetna entzündet.[5]) Auf dem Wagen ist eine Schlange gebildet; ihn ziehet der Erdgöttin Gespann, zwei Drachen, beides auf die Erde bezügliche Thiere. Als Wagenlenkerin dient der Ceres auf den meisten Werken eine Hora, hier ist sie geflügelt, in Uebereinstimmung mit dem auf Plutos Wagen sitzenden Amor auffallend klein. Den Weg zeigt der Göttin hoch in der Luft, sich nach der Biga umschauend, die schön gelockte Iris, welche den zierlich geschlungenen Peplos wie ein Segel über sich ausgespannt hält und in der Eile des Fluges den oberen Leib entdeckt. So weit man urtheilen kann, ist sie ungeflügelt.

An einer Querseite des Werkes sind zwei roh gearbeitete weibliche Figuren bemerkbar, die umgestürzte Blumenkörbe halten. Es sind Gespielinnen der Proserpina, welche vor den Göttinnen zurückweichen mussten.

Urlichs.

---

4) Durch diese deutliche Geberde widerlegt sich folgender Einwurf Cavedonis not. 86. gegen Brauns Erklärung: Il ch. Braun dice, che il Gigante „stende le braccia come per accogliere i due Sposi“: ma parmi piuttosto in atto di volere allontanare da sè il cavallo che lo calpesta, conforme al detto di Claudiano (R. Pros. II, 156.): gravibusque gementem Enceladum calcabat equis; tentatque moveri debilis, et fessis serpentibus implicat axem (cf. Zannoni, Gall. Fir. Ser. IV, T. III, p. 225.).

5) Ueber die Fackel bei chthonischen Gottheiten vgl. Preller Demeter und Persephone S. 90.

11. Vasa diatreta in Coeln.

Bei der Anlage einer neuen Häuserreihe zu Cöln, in der nicht weit von der Apostelkirche [1]) gelegenen Benesisstrasse, fand man im April d. J. nahe neben einander zwei einfache Steinsärge, in deren jedem ein männliches Gerippe lag. Beide hatten eine Kupfermünze im Munde, die eine von Trajan, die andere von Constantin dem Jüngeren, und zu Häupten die Glasgefässe, welche wir Taf. XI. u. XII. in natürlicher Grösse abbilden. Das grössere Fig. I. befindet sich mit der Münze Trajans im Besitze des Hrn. Aldenkirchen, dessen Gefälligkeit der Verein die Zeichnung verdankt, das kleinere Fig. II. gehört dem Maurermeister Hrn. Löwenstein und ist in der Kunsthandlung von Heberle (Trankgasse Nr. 13.) zu sehen. Die Zeichnung hat Hr. Osterwald aus jenem Hause angefertigt. Jenes ist vortrefflich erhalten; diesem ist ein Theil des Randes nebst den beiden ersten Buchstaben der Inschrift abgebrochen, auch am Untertheile des Netzes Einiges verloren gegangen. Sie bestehen aus einem ziemlich dünnen weisslichen Glase und weisen sich durch Material, Form und Arbeit als Werke desselben Künstlers und derselben Zeit aus. Die Zierlichkeit der Form verdient unsere Bewunderung; ganz

---

1) Ein in der Nähe dieser Kirche ausgegrabenes Mosaik, welches unser ausserordentliches Mitglied, Hr. Baumeister Felten in Cöln, für den Verein zu zeichnen die Güte hatte, wird in dem Programme besprochen werden, wodurch der Vorstand zu der am 9. December zu haltenden Generalversammlung einladen wird. Dasselbe wird binnen wenigen Tagen ausgegeben und enthält eine farbige Nachbildung des grossen Mosaiks im Caecilienkloster zu Cöln.

vortrefflich aber ist die Arbeit, welche einen neuen Beweis von der allen neueren Leistungen in Glas überlegenen Kunstfertigkeit der römischen Kaiserzeit gibt. Diese rührte nicht von Griechenland, sondern zuerst von Sidon her. Dann genoss in der Kaiserzeit besonders die Fabrik in Alexandrien einen grossen Ruf (vgl. z. B. Martial. XII. 73., Vopisc. Saturnin. 8.). Allerdings zog sich auch dieser Zweig der Kunstübung, seit man zwischen Cumae und Liternum geeigneten Sand entdeckt hatte (Plin. 36. 26. 66.), frühe nach Rom, und die Vitriarii waren dort zahlreich und ihre Arbeiten hoch geschätzt. Der kunstreicheren bedienten sich vorzugsweise die Kaiser bei Gastmählern und schenkten sie wohl beim Aufbruche ihren Gästen (apophoreta). Aber die alexandrinischen blieben die berühmtesten, und eine Art von Bechern, die a l l a s s o n t e s, von schillernden Farben, konnte man der Beschaffenheit des Sandes wegen nur dort verfertigen (Strab. XVI. 521.). Von diesen sandte Hadrian drei, welche ihm ein ägyptischer Priester verehrte, als kostbares Geschenk nach Rom (Vopisc. l. l.). Zu diesen gehörten vermuthlich auch die unsrigen; in jedem Falle beweisen die Inschriften, dass sie bei Gastmählern gebraucht und mit Glückwünschen für die Gäste versehen waren. Bedenkt man nun, dass auf einem zu Strassburg gefundenen ähnlichen Becher der Name des Kaisers Maximianus steht, so wird man es begreiflich finden, warum die cölnischen ohne weitere Zugabe in einfache Gräber gelegt wurden. Die Verstorbenen mögen vornehme Militärpersonen gewesen sein, welche die Gläser vom Kaiser geschenkt bekamen, sie in der Provinz in hohen Ehren hielten und als kostbare Beweise kaiserlicher Gnade mit ins Grab nahmen.

Solcher Werke sind bis jetzt nur sehr wenige bekannt geworden: zuerst ein 1725. im Novaresischen gefundenes, welches sich in der Sammlung des Marchese Trivulzi in Mailand befindet und von Amoretti in Winckelmanns Geschichte der Kunst I. 2. 20. (Abbild. Nr. 22.) herausgegeben worden ist.

„Die Schale ist äusserlich netzförmig und das Netz ist „wohl drei Linien vom Becher entfernt, mit welchem es ver- „mittelst feiner Fäden oder Stäbchen von Glas, die in fast „gleicher Entfernung vertheilt sind, verbunden ist. Unter dem „Rande ziehet sich in hervorstehenden Buchstaben, die auch, „wie das Netz, durch Hülfe erwähnter Stäbchen, etwa zwei „Linien weit von dem eigentlichen Becher getrennt sind, „folgende Inschrift herum: BIBE VIVAS MVLTIS ANNIS, eine „gewöhnliche Gesundheit, welche nach Buonarroti (Osser- „vazioni sopra alcuni frammenti, tav. 15. p. 98. tav. 19. p. 212.) „die Alten auf solche Glasschalen zu setzen pflegten. Die „gedachte Schale hat weder Fuss noch Basis, wie bei vielen „alten Schalen der Fall ist; um sie hinzustellen, war daher „ein in der Mitte hohles Gestell nöthig, welches man ἐγγυ- „θήκη nannte. Die Buchstaben der Inschrift sind von grüner „Farbe, das Netz ist himmelblau; beide ziemlich glänzend. „Der Becher hat die Farbe des Opals, d. h. eine Mischung „von Roth, Weiss, Gelb und Himmelblau, wie die lange Zeit „unter der Erde gelegenen Gläser zu sein pflegen. Es wäre „indessen möglich, dass der Künstler selbst dem Glase diese „Farbe gegeben hätte. — — Zuverlässig sind an dieser Schale „weder die Buchstaben noch das Netz auf die gemeine Weise „angelöthet, sondern das Ganze ist mit dem Rade aus einer „festen Masse Glases auf dieselbe Weise wie bei den Cameen „gearbeitet. Die Spur des Rades nimmt man deutlich wahr."

2) Einige Fragmente, bei Isola Farnese, dem alten Veji, ausgegraben, welche Winckelmann erwähnt und der auch aus Göthes italienischer Reise bekannte Antiquar und Cicerone, Hofrath Reifenstein, folgendermassen beschreibt (Winckelm. Werke XII. S. LXXXIX. Donauesch. Ausg.): „Unter den „Glasstücken, davon man nur einen sehr geringen Ueberrest „zu Gesicht bekommen, sind viele Scherben von sehr artig, „wie auf dem Drehstuhl gearbeiteten Schalen, auf denen ei- „nige sehr weit abstehende und gleichsam angelöthete Zier-

„rathen befindlich sind, an denen die Spur eines Rades, mit „welchem ihnen die Ecken und Schärfen angeschliffen wor- „den, sehr deutlich zu bemerken ist.“

3) Eine in Strassburg entdeckte Schale, von der Schw(eighäuser) im Kunstblatt 1826. Nr. 90. berichtet: „das elegant „geformte Glas von milchfarber Weisse, ist durch kleine glä- „serne Stäbchen in ein weiteres, gleichsam aus unter einan- „der verbundenen kreisförmigen Maschen geflochtenes Netz „oder Körbchen von purpurfarbenem Glase befestigt und mit „einer Inschrift aus grünem Glase versehen. Man steht bei „der Betrachtung dieser, in allen Stücken wundervoll vollen- „deten Arbeit in Zweifel, ob das Netz aufs Künstlichste an „der Lampe über die es befestigenden Stäbchen gefloch- „ten worden ist, oder ob das, von den Alten mit so grosser „Geschicklichkeit angewandte Drehrad damit beschäftigt war. „Fea erklärt sich für die letzte Meinung und das Glas, wel- „ches er in Händen hatte, scheint noch sicherere Zeichen der „Arbeit an sich getragen zu haben als das unsre. — Die In- „schrift des unsern (die Buchstaben umgeben den obern „Rand) ist leider zum Theil zerbrochen und zwei fehlende „Stücke waren — nicht mehr zu finden: das übrig gebliebene „heisst . . . . . XIM . . NE AVGV . . . woraus sich jedoch „bei der Seltenheit der Sylbe XIM in dem Namen der Au- „guste, und da zwischen derselben und der Sylbe NE gerade „zwei Buchstaben fehlen, mit ziemlicher Gewissheit bibe oder „salve MAXIMIANE AVGVSTE restituiren lässt, was dadurch „noch um so wahrscheinlicher wird, dass in demselben Grabe „auch eine Goldmünze des Kaisers Constans I., der nicht „lange nach den beiden Maximianen regiert hat, gefunden „worden ist. — Dieses Grab wurde an demselben Thore Strass- „burgs (dem Weissenthurmthore) gefunden, wo schon seit „Jahrhunderten die meisten römischen Gräber, besonders der „8. Legion, entdeckt — worden. Das Glas dürfte daher einem „Tribun dieser Legion gehört haben, der es von einem der

„Maximiane zum Geschenk erhielt und viele Jahre nachher, „als etwas sehr kostbares mit sich begraben liess."

Nach Schulz (anforina di vetro con bassirilievi rinvenuta in Pompeji, Annal. d. Instit. di corrisp. arch. t. XI. p. 96.) befindet es sich jetzt im K. Museum zu München; dort entsinne ich mich aber nicht es gesehen zu haben.

4) Einigermassen ähnlich ist: Un balsamario azzurro appartenente alla collezione del cav. Maler in Roma (jetzt in Baden) si vede attaccato in alcune parti con una materia vetrina un ornamento di archi incrociati che gira il vasetto. Schulz a. a. O.

Man sieht, die Cölner Gefässe sind nicht die prachtvollsten ihrer Art, denn sie zeigen nur eine einzige Farbe; aber ihre Form ist zierlicher als das novaresische Gefäss, dessen Form bauchiger ist und durch das zu hoch hinauf reichende Netz entstellt wird. Die Arbeit ist bei allen dieselbe, wird sich aber mit völliger Gewissheit nur durch Versuche bestimmen lassen. Nach Plinius a. a. O.[2]) wurde das geschmolzene Glas aus den Oefen in die Werkstatt gebracht und gefärbt. Einiges wurde geblasen, anderes mit dem Drehrade, wie Edelsteine, bearbeitet, anderes wie Silber ciseliert. Letztere Art wird besonders bei erhobener Arbeit in runden Figuren in hartem Glase und Bergcrystall, welchen die Cinquecentisten übrigens besser zu behandeln wussten, in Anwendung gekommen sein. Bei Gefässen, wie das unsrige, ist das Drehrad wahrscheinlich gebraucht worden — denn, wenn die Buchstaben geblasen wären, so würden sie wohl runder ausgefallen sein als namentlich in der griechischen Inschrift das Sigma und Omega, dessen Form auch paläographisch bemerkenswerth ist. Die breiten Stege oben an den Buchstaben, z. B. am

---

2) Ex massis rursus funditur in officinis tingiturque. Et aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur.

Alpha, sprechen ebenfalls für eine Arbeit am Glase selbst, nicht, wie Schulz[3]) vom Netze meint, für eine spätere Anschmelzung. Auch nimmt man an den abgebrochenen Buchstaben des kleineren Bechers keine Spur einer Zusammensetzung wahr. Ob es freilich dergestalt möglich war, verschiedene Farben anzubringen, weiss ich nicht zu entscheiden und wünsche sehr, dass sich ein Sachverständiger darüber äussern möge. Ferner spricht für Winckelmanns Ansicht der Name dieser Glasgefässe. Denn höchst wahrscheinlich sehen wir in ihnen jene Vasa diatreta, welche gelegentlich als Arbeit der Diatretarii erwähnt werden (Forcellini s. v. u. Müller Handb. d. Archäol. d. Kunst §. 316. 4.), und worauf sich Cod. Iust. X. 1. 64. und folgende Stelle des Iavolenus Dig. L. X. t. 2. 27. §. 29. beziehen: Si calicem diatretum faciendum dedisti, si quidem imperitia fregit, damni iniuria tenebitur, si vero non imperitia fregit, sed rimas habebat vitiosas, potest esse excusatus, wo die von, Gothofredus gebilligte, irrige Erklärung des Turnebus Adv. XXVII. 31. schon von Salmasius ad Vopisc. l. l. berichtigt wurde. Man gab also den schon fertigen Calix dem Diatretarius, um einen diatretus daraus zu machen, d. h., wie ich glaube, ein fertig geblasenes Glas, welches mit dem Drehrade bearbeitet werden sollte.

Beide Gefässe sind verkäuflich. Es ist zu wünschen, dass sie, wie es mit dem Weidener Schatze auf die dankenswertheste Weise durch Hrn. Geheimen Legationsrath von Olfers geschehen ist, durch die Fürsorge des Staates dem Vaterlande erhalten werden.

Urlichs.

---

3) Crederei piuttosto che la rete fosse stata lavorata separatamente sopra una forma di metallo, e poi congiunta alla tazza per quei chiodetti affuocati, composti da uno smalto tenerissimo e di facile fusione.

III. Litteratur.

1. Bemerkungen

zu der bei Gall in Trier erschienenen Schrift des Dr. Jacob Schneider: „die Trümmer der sogenannten Langmauer u. s. w.“

In dieser kleinen Schrift wird Seite 17. und 18. auf meine Untersuchungen über die römischen Militärstrassen etc. in den Rhein- und Mosel-Gegenden Bezug genommen, und die Gründlichkeit derselben in Zweifel gezogen, weil die Trümmer der Langmauer, welche mit der römischen Heerstrasse von Trier nach Cöln, aus der Gegend von Aachen bis Bitburg, östlich parallel läuft, mir unbekannt geblieben seien.

Hr. Schneider hat diese Annahme auf dasjenige gegründet, was über meine antiquarischen Untersuchungen zuerst in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen, Jahrgang 1833. Seite 72. et seqq., veröffentlicht und darauf in die Rheinischen Provinzialblätter, Jahrgang 1834. Bd. 1., aufgenommen worden ist.

Wenn Hr. Schneider die Erklärung nicht gekannt hat, die ich — unmittelbar nach der Veröffentlichung meines unvollendeten und durch eine sehr flüchtige und nicht immer glückliche Excerpierung vielfach verstümmelten Manuscripts — in die Rheinischen Provinzialblätter (datiert vom 12. März 1834.) habe einrücken lassen, so kann ich ihm über das, was er Seite 17. und 18. seiner Schrift ausspricht, keinen Vorwurf machen; ich finde mich jedoch dadurch veranlasst, nochmals auf jenen Gegenstand zurückzukommen, um mich für die Folge vor ähnlichem, ungerechtem Tadel zu schützen.

Als ich in den 1820r Jahren zu Trier in Garnison stand, fasste ich den Entschluss, zunächst das Befestigungs- und Strassensystem der Römer auf dem linken Rheinufer zu untersuchen, und später meine Forschungen auf der rechten Rheinseite bis zur obern Donau, der Nordsee und bis auf das rechte Weserufer auszudehnen, bis wohin überhaupt das Vordringen der Römer in Deutschland aus den noch vorhandenen Nachrichten der alten Schriftsteller mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Diese Localuntersuchungen, welche mithin die römischen Angriffs- und Vertheidigungskriege gegen Deutschland, soweit dieselben auf die Rheinlinie basiert waren, umfassen und dazu dienen sollten, aus den noch vorhandenen Ueberresten römischer Strassen- und Befestigungs-Anlagen, in Verbindung mit den von den alten Schriftstellern angegebenen Oertlichkeiten, die Puncte zu ermitteln und festzustellen, wo sich die für die älteste Geschichte unseres Vaterlandes wichtigsten Ereignisse zugetragen haben, sind mit Unterbrechungen, die durch dienstliche Verhältnisse herbeigeführt wurden, bis zum Jahre 1841. fortgesetzt worden, und haben durch Feststellung des Idistavisus-Schlachtfeldes und durch Auffindung des noch vorhandenen Grenzwalles, der nach Tacitus (Annal. II. c. 19. et seqq.) die Angrivarier von den Cherusken trennte, und auf welchem der Cheruskerbund im Jahre 16. die zweite und letzte grosse Schlacht gegen römische Unterjochung kämpfte, ihr östliches Ziel erreicht, so dass sie in den Hauptzügen als vollendet angesehen werden können, wobei ich schliesslich noch bemerke, dass diese Untersuchungen nicht im Auftrage des Staats, wie irrthümlich verbreitet worden ist, sondern aus eigenem Antriebe von mir unternommen und ausgeführt worden sind.

Möglichst vorbereitet, bereiste ich von Trier aus in zwei Sommern das Land vom Rhein bis in die östlichen Theile von Frankreich und Belgien, und vom Elsass bis Holland. Die Untersuchungen beider Jahre waren schnell und flüchtig,

da ich sie nur als vorläufige Recognoszierungen ansah, die mir einen Ueberblick des noch Vorhandenen verschaffen und späteren specielleren und gründlicheren Forschungen als Basis dienen sollten. Auf den Wunsch meiner Vorgesetzten reichte ich gegen Ende beider Jahre, in welchen die Untersuchungen Statt gefunden hatten, eine kurze Relation über das Aufgefundene nach Berlin ein, und diese Eingaben mussten ihrer Natur nach unvollkommen und theilweise fehlerhaft sein, da sie die Berichtigungen und Zusätze, die spätere, gründlichere Untersuchungen ergeben haben, nicht enthalten konnten.

Diese beiden ersten Manuscripte, nebst den eingereichten Profilen von röm. Strassen, von dem Aquäduct, der von den Quellen der Urft nach Cöln führte, von Grundrissen röm. Befestigungen und von Specialcarten, in welchen die Ueberreste der aufgefundenen Heerstrassen und Befestigungen eingezeichnet waren, sind, ohne die späteren Berichtigungen und Zusätze, in die Hände eines Mannes gekommen, der sich nicht gescheut hat, dieselben ohne mein Wissen, und folglich auch ohne meine Zustimmung, zu veröffentlichen.

Aus dieser unerlaubten und rücksichtslosen Bekanntmachung meiner unvollendeten und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Manuscripte, welche dabei in einem verstümmelten und ohne Sachkenntniss angefertigten Excerpte in den Druck gegeben worden sind, können daher keine Schlüsse auf die Gründlichkeit und den Umfang meiner antiquarischen Forschungen gemacht werden, und wenn in denselben die Ueberreste des westlichen Theils der Langmauer bei der ersten flüchtigen Bereisung übersehen und für eine Römerstrasse gehalten worden sind, so war dieses ein Irrthum, der von mir bald entdeckt und verbessert worden ist.

Dass die Langmauer — welche in der Gegend von Trier allgemein bekannt ist, und gewöhnlich für eine röm. Befestigungsanlage gehalten wird, die in Verbindung mit Trier die

Bestimmung gehabt haben soll, bei den Einfällen der überrheinischen Völker, die flüchtige Population der Umgegend aufzunehmen und zu schützen — für den Zweck meiner Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit war und meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte, auch wenn sie mir durch Hetzrodt und Andere nicht bekannt gewesen wäre, liegt in der Natur der Sache, und bereits im Frühjahr von 1829. ist dieselbe von mir in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht und topographisch aufgenommen worden, wobei ich von selbst auf den Irrthum geführt wurde, den ich früher in Beziehung auf die Verwechselung des westlichen Theils derselben mit einer röm. Heerstrasse begangen hatte [1]).

Der römische Ursprung dieser Mauer liegt ausser Zweifel, und ihre Anlage scheint, nach der wenig sorgsamen und flüchtigen Construction der noch vorhandenen Ueberreste, in die spätere Zeit der römischen Herrschaft am Rheine gesetzt werden zu müssen.

Ich komme jetzt zu der wichtigsten Frage: Konnte die Langmauer nach ihrer Construction, nach ihrer Richtung in Beziehung auf den Raum, den sie umschliesst, und bei der grossen Länge von 9½ geogr. Meilen, eine fortificatorische Bestimmung haben, und wenn dieses in Abrede gestellt werden muss, welches war der Zweck ihrer Anlage? — Von Thürmen an der Mauer zu ihrer Seitenbestreichung, von einer Brustwehr, von einem davor liegenden Walle und Graben, wie sie bei römischen Befestigungen nie fehlen, habe ich nicht die geringste Spur gefunden, so sehr ich auch dar-

---

1) Auch auf der grossen topographischen Vermessung des linken Rheinufers von Tranchot, die ich später in der hiesigen Königl. Plankammer Gelegenheit hatte durchzusehen, ist eine äusserst genaue Angabe des grössten Theils der Langmauer befindlich, soweit dieselbe zur Zeit jener Vermessung über dem Boden noch sichtbar war.

nach geforscht habe, da das Auffinden solcher Ueberreste allerdings entscheidend für ihre ehemalige Bestimmung gewesen sein würde. Nimmt man zu diesem gänzlichen Mangel an Vertheidigungs-Einrichtungen ihre ausserordentliche Länge von 9½ deutschen Meilen, ihre für eine Vertheidigung grösstentheils sehr ungünstige Lage, da sie an vielen Stellen von ganz nahen Höhen beherrscht und eingesehen wurde, und endlich, dass diese Mauerreste einen Landstrich umschliessen, der von dem tief eingeschnittenen Thale der Kyll mit seinen bewaldeten Seitenschluchten fast in der Mitte durchschnitten wird; so muss einem Jeden, der nur einige Kenntniss vom Befestigungswesen überhaupt und speciell von der einfachen und concentrierten römischen Befestigungs- und Vertheidigungsweise hat, einleuchten, dass diese Mauer niemals zu einer Befestigungsanlage gedient haben könne. Dagegen drängt sich bei ihrer Untersuchung auf den ersten Blick der Gedanke auf, dass sie zum Behuf einer Einfriedigung angelegt worden sei, und ist man mit dieser Ansicht ins Reine gekommen und betrachtet den Character des Terrains näher, welches die Mauerreste umschliessen, so ist es nicht schwer, ihre ehemalige Bestimmung zu entdecken. Der Raum, den sie einhägen, war nichts anderes als ein Wildpark der späteren Kaiser, die in Trier residierten, Saepta, quae adpellant vivaria [2]), wie sich Ammianus Marcellinus ausdrückt. Es war wohl hauptsächlich in diesem Wildgehäge, in welchem der Kaiser Gratian mit alanischen Bogenschützen seine ungezügelte Jagdlust befriedigte [3]) und durch den vertrauten Umgang mit die-

---

2) Die Ueberreste ähnlicher Saepta vivaria, jedoch von geringerem Umfange, finden sich an der Sauer und weiter westlich in den Ardennen.

3) . . . Ut ille (Caesar Commodus) quia perimere iaculis plurima feras spectante consueverat populo, et centum leones in amphitheatrali circulo simul emissos telorum vario genere, nullo gemi-

sen Barbaren, so wie durch die Nachahmung ihrer Kleidung und Bewaffnung, das römische Nationalgefühl beleidigte, welches den Soldaten-Aufstand zur Folge hatte, der ihm Thron und Leben kostete [4]). Auch Valentinian I., ein ebenso leidenschaftlicher Jäger, hat gewiss oft in diesem Thiergarten gejagt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er in den bewaldeten Thalschluchten desselben seiner geliebten Innocentia die Freiheit schenkte [5]).

Hr. Schneider führt in seiner Schrift Seite 31. et seqq. an, dass er unter den Ueberresten der Langmauer Trümmer von römischen Gebäuden und Götteraltären gefunden habe, die einem Tempel angehört zu haben scheinen. Dieser Umstand lässt keinen Zweifel übrig, dass die Anlage dieser Mauer, oder doch ihre Wiederherstellung oder Erweiterung, erst erfolgt sei, als bereits die Altäre der alten Götter vor dem neuen Gott der Christen in den Staub sanken. Auch ich habe in den Ruinen römischer Castelle am Rhein, deren Erbauung, oder Wiederherstellung Valentinian I. mit Bestimmtheit zugeschrieben werden kann, Aehnliches gefunden, und so dürfte auch die Langmauer Valentinian I. und vielleicht Gratian, wenn auch nicht ihre erste Anlage, doch ihre Erweiterung nach Norden und Osten verdanken, wofür auch die verschiedenartig eFundamentierung derselben zu sprechen scheint.

---

uato vulnere contrucitavit, ultra hominem exsultavit: ita hic (Gratianus) quoque intra saepta, quae adpellant vivaria, sagittarum pulsibus crebris dentatas conficiens bestias etc. Ammian. Marcell. XXXI. 10.

4) . . . Nam dum excercitum negligeret, et paucos ex Alanis, quos ingenti auro ad se transtulerat, anteferret veteri ac Romano militi, adeoque barbarorum comitatu et prope amicitia capitur, ut nonnumquam eodem habitu iter faceret, odia contra se militum exitavit etc. Epitome Sext. Aurel. Victoris XLVII. Fast dasselbe erzählt Zosimus Histor. IV. 35.

5) Ammian. Marcell. XXIX. 3.

Was Hr. Schneider Seite 7. von ähnlichen Mauerzügen, wie die Langmauer, sagt, die sich auf der rechten Rheinseite und an der Donau befinden sollen, so kann damit nur die römische Grenzbefestigung, gegen das freie Deutschland, oder der limes transrhenanus und Raeticus gemeint sein. Ich habe die Ueberreste dieser Linie in ihrer ganzen Ausdehnung aufgefunden und bin auf denselben, von ihrem Anfange am Rhein bis zu ihrem Ende an der Donau, fortgegangen. Sie hat jedoch weder in ihrer Gestalt noch Construction mit der Langmauer eine Aehnlichkeit, und wenn es mir meine Zeit erlauben wird, die gemachten Untersuchungen zu veröffentlichen, so werden hoffentlich auch die vielen Unrichtigkeiten und Irrthümer, die über diese römische Befestigungslinie bekannt gemacht worden sind, beseitigt werden.

Berlin im Juli 1844.

Schmidt,
Oberstlieutenant im K. Pr. Generalstabe.

---

2. Mémoire sur les magistrats Romains de la Belgique par J. E. G. Roulez 55. S. 4. (abgedruckt aus dem XVII. Bande der Mémoires de l'académie royale de Bruxelles, gelesen am 9. Mai 1843.).

Die Wichtigkeit, welche die Kenntniss der höchsten Magistratspersonen für die von ihnen verwalteten Provinzen unzweifelhaft hat, veranlasste Herrn Professor Roulez zu einer historisch-kritischen Zusammenstellung der sämmtlichen Nachrichten, welche uns über die Verwaltung des jetzigen Belgiens unter römischer Herrschaft aufbehalten sind. Eine frühere Arbeit dieser Art von De Bast (second supplément au recueil d'antiquités romaines et gauloises S. 114—124) erwies sich sowohl in Hinsicht der Vollständigkeit, als von kritischer Seite aus um so mehr als ganz ungenügend, da seit derselben mehrere, für den Gegenstand sehr wichtige Inschriften bekannt geworden sind.

Der Verfasser unterscheidet zwei Hauptperioden, von denen er die erste bis Constantin setzt. Seit Augustus war Gallien bekanntlich in vier Provinzen getheilt, in Gallia Narbonensis, Lugdunensis, Aquitanica und Belgica, wozu Germania inferior und superior kommen. Das jetzige Belgien gehörte theils zu Gallia Belgica, theils zu Germania inferior, welche beide kaiserliche Provinzen waren. Der Kaiser sandte hierher Verwalter der Provinzen (legati Augusti pro praetore), unter deren Befehl auch gewöhnlich das Heer stand; dagegen war die Verwaltung der Finanzen eigenen besoldeten Beamten,

den procuratores, überwiesen. Prof. Roulez gibt uns nun im zweiten Capitel ein möglichst genaues Verzeichniss der Legaten in Belgien [1]), deren Namen uns erhalten sind, woran sich im dritten Capitel eine Uebersicht der procuratores anschliesst, mit Beifügung der betreffenden biographischen Notizen. Von den eigentlichen Legaten unterscheidet der Verfasser sehr richtig die praefecti (S. 34. ff.), welche in der Christenverfolgung unter Diocletianus und Maximianus genannt werden. Neben den eigentlichen procuratores finden wir einen procurator vicesimae hereditatum (über diese von Augustus eingeführte Abgabe vgl. man S. 10.), einen vice procurator patrimonii und einen vice procurator rationum privatarum (vgl. S. 43.). Bemerkenswerth ist auch der Titel procurator Augustorum (S. 42.). Gewöhnlich hatte jede Provinz ihren procurator, doch finden wir unter Augustus ganz Gallien, unter den Antoninen Gallia Belgica nebst den beiden Germanien, einmal auch Gallia Belgica und Aquitanica unter einem procurator verbunden. In eine genauere Untersuchung des Einzelnen können wir uns hier nicht einlassen. Wir bemerken nur, dass Herr Prof. Roulez uns bei M. Vinicius (S. 11.) ohne Grund Anstoss zu nehmen scheint. Nach der Stelle des Velleius (II, 104.) war im Jahre 754. in Germanien eine bedeutende Bewegung unter M. Vinicius ausgebrochen, welche dieser aber zum Theil beruhigte; er war demnach damals Legat in Germanien und aller Wahrscheinlichkeit nach schon seit längerer Zeit. Dass er früher nie gegen die Germanen ge-

---

1) Die Uebersichtlichkeit dieses Verzeichnisses würde bedentend gewonnen haben, wenn die mit ausserordentlicher Gewalt gesandten Heerführer aus der kaiserlichen Familie davon ausgeschlossen und für sich behandelt worden wären, wo sich auch die Lücken unserer Kenntniss deutlicher herausgestellt haben würden.

kämpft habe, folgt aus Velleius keineswegs, und so kann der M. Vinicius, dessen Unternehmungen in Germanien Dio Cassius (LIII, 26., nicht 36.) erwähnt, sehr wohl dieselbe Person sein. 735. war er consul suffectus, worauf er vom Kaiser als Legat nach Germanien geschickt ward. — Ueber die gallische Zwischenherrschaft von Postumus bis Tetricus, die S. 32. ff. besprochen wird, haben wir in diesen Jahrbüchern IV, 45. ff. gehandelt. — Der Name des (S. 37.) als procurator aufgeführten Licinius heisst nach neueren Untersuchungen von Madvig, Hauthal u. A. richtiger Licinus. Vgl. darüber unsere Bemerkungen zu Horaz IV, 501. f. — In der aus Lersch Centralmuseum II, 4. angeführten Inschrift ist statt Strateius, wie von mehreren Seiten her bemerkt worden ist (vgl. Centralmuseum III, 114.), strator eius zu lesen.

Mit S. 43. beginnt die Behandlung der Zeit von Constantin an, der das Reich in vier praefecturae theilte, von denen jede unter einem praefectus praetorio stand. Die vierte praefectura, die praefectura Galliarum, zerfiel in drei dioeceses, Galliae, Hispaniae, Britanniae. Die Nachrichten über die uns bekannten Präfecten dieser vierten Präfectur (zwanzig derselben sind uns bekannt) werden von S. 48—54. mitgetheilt. Jede einzelne dioecesis ward von einem vicarius verwaltet; nur der Name eines einzigen vicarius Galliarum, des Acilius Glabrio Sibidius, ist uns erhalten. Von den Vorstehern der gallischen Provinzen, gewöhnlich praesides genannt (die praefectura Galliarum zerfiel in 29 Provinzen), wie von den übrigen gallischen Behörden dieser Zeit ist kein Name einer bestimmten Person auf uns gekommen.

H. Düntzer.

---

3. Antiquarische Mittheilungen aus Basel. Die Grabhügel in der Hardt, eröffnet und beschrieben von Prof. W. Vischer. Zürich 1842. S. 16. mit drei Tafeln. Fol. (Aus der Zeitschrift der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.)

Die drei hier beschriebenen Grabhügel am Hardtwalde auf der unter den Römern angebauten Ebene zwischen Basilia und Augusta Rauracorum, fast an der aus Helvetien zu den Sequanern führenden Hauptstrasse gelegen, gehören der einheimischen Bevölkerung der römischen oder nachrömischen Zeit an. Dass sie nicht aus der vorrömischen Zeit stammen können, beweisen die in denselben aufgefundenen römischen Ziegel. In allen fand man vollständige Skelette, zugleich aber viele Spuren von angewandtem Feuer, Kohlen und Asche [1].

---

1) Der Verfasser bemerkt S. 14., das Feuer sei entweder zum Leichenmahle oder, wie es bei den beiden letzten Grabhügeln nicht geläugnet werden könne, zum Leichenbrande angewandt worden. Ohne Zweifel haben wir hier dieselbe Erscheinung, wie sonst, anzuerkennen, dass neben der Bestattung des Leichnams auch Verbrennung stattfand. Vgl. Jahrbücher I, 128. III, 169. f. Daher ist es auch wohl zu erklären, dass an manchen Stellen die Erde auffallend schwarz war, was der Verf. S. 7 durch vollkommene Vermoderung des Körpers deuten möchte. Einen Haufen verbrannter Knochen erwähnt er selbst S. 13.

Im ersten Hügel lagen ganz unbearbeitete Steine, theils um die Skelette, theils auf denselben; doch schien es, als seien bisweilen mehrere Steine in Form eines Daches schräg gegeneinander gestellt gewesen. Im zweiten fand man zuerst einen meist aus Sandsteinen gebildeten Steinkreis, 35 Fuss im Durchmesser, ungefähr einen Fuss hoch mit Erde bedeckt, dann drei Fuss unter der Oberfläche einen kleinen concentrischen Kreis, 16—19 Fuss im Durchmesser; die Skelette lagen theils unter den Steinen, theils in blosser Erde. Der dritte Grabhügel zeigte weniger Steine; die Skelette lagen fast ohne Ausnahme in der blossen Erde, ohne von Steinen bedeckt oder umgeben zu sein; doch deuteten hier in geringer Entfernung voneinander liegende Kalksteine einen Kreis von 50 Fuss im Durchmesser an und an mehreren Stellen bemerkte man ganze Lagen übereinander geschichteter Kieselsteine. Ausserdem fand man in den Grabhügeln rohe, schlechtgebrannte Thongefässe von schwärzlicher, röthlicher und graulicher Farbe, von gefälliger Form, wenige Waffen, verschiedene Gegenstände von Eisen und Bronze, auch in einem der Hügel Glasperlen und Bernstein. Vorherrschend ist die Bronze, in deren Bearbeitung sich zum Theil eine ziemliche Vollkommenheit zeigt. Die vielen aufgefundenen Ringe, welche zur Kleidung oder zur Rüstung gehört zu haben scheinen, (Hals-, Arm-, Bein-, Finger- und Ohrringe) sind theils ganz geschlossen, theils wurden sie bloss aufgebogen und das Schliessen ihrer Elasticität überlassen oder die Enden vermittelst kleiner Ringe zusammengehalten. Die aufgefundenen Spangen waren aus einem Stücke und die Beweglichkeit und Spannkraft derselben nur durch die Windungen des Bronzedrahtes bewirkt. Bemerkenswerth sind eine im dritten Hügel aufgefundene Kinderklapper aus gebranntem Thon, „ähnlich zwei an den beiden Enden an einander gestossenen ziemlich platten Kreiseln, mit allerlei eingedrückten kreisförmigen Verzierungen“, und eine runde eiserne Platte,

3½ Zoll im Durchmesser, welche der Verfasser für eine Verzierung der Rüstung hält, wie man sie häufig auf den Monumenten römischer Krieger, wie auf dem hiesigen Steine des Caelius, sehe, also für eine phalera. Vgl. Lersch antiquitates Vergilianae p. 91—93. Diese phalerae scheinen aber immer mit Bildwerk, wenigstens mit Buckeln oder sonstigen Verzierungen versehen gewesen zu sein, was, wie man nach dem Berichte schliessen muss, hier nicht der Fall ist. Eher gehört dieses Stück zur Rüstung selbst. Schliesslich bemerken wir noch, dass die Lage der aufgefundenen Skelette eine ganz verschiedene war, indem die einen von Norden nach Süden, andere von Süden nach Norden, andere von Nordwest nach Südwest u. s. w. lagen.

Herr Vischer neigt mit Recht zu der Ansicht hin, dass diese Grabhügel den Kelten angehören, grade wie die von Hugi auf dem Hochberge bei Solothurn befindlichen ganz ähnlichen Gräber. Bei einem zwei Stunden von Zürich entfernten Dorfe soll man vor zwei Jahren eine keltische Münze von Gold gefunden haben, welche man für eine der ältesten hält. Ein Beurtheiler in den Göttinger Anzeigen 1844. S. 1551. ff. sucht nachzuweisen, „dass die Hügelgräber der Hardt einer Völkerschaft angehören, welche entweder aus dem Norden eingewandert oder gleichen Ursprunges mit einer in Dänemark wohnenden war, und auf demselben Grade der Cultur stand."

H. Düntzer.

---

4. Bemerkungen
über das römische Baudenkmal zu Fliessem, in Bezug auf die, im IV. Hefte dieser Jahrbücher, erschienene Recension.

In dem IV. Hefte dieser Jahrbücher hat Hr. Professor Dr. Urlichs eine Recension über die 4. Lieferung meines Werkes der trierschen Alterthümer, welche das römische Baudenkmal zu Fliessem mit seinen Mosaikböden enthält, niedergelegt; ich fand bei der Durchlesung derselben Folgendes zu bemerken.

Herr Urlichs sagt:

„.... die ganze Auseinandersetzung über die Mosaik „der Alten hätte der Verfasser, wenn er sie überhaupt, was „ziemlich überflüssig war, geben wollte, gewiss besser ge„macht, wenn er statt zu Augustis Beiträgen zur christlichen „Kunstgeschichte und Liturgik und zu den Phöniciern, sich „zu Müllers Handbuche der Archäologie und zu den classi„schen Völkern gewendet hätte."

Wer sollte nach diesen Worten nicht glauben, dass Augusti und die Phönicier mir zu dem grössten Theile meiner Abhandlung den Stoff geliefert hätten? aber Alles, was ich von Augusti und den Phöniciern angeführt habe, ist in folgendem einfachen Satze enthalten:

„Diese Kunst (sage ich S. 25.), die nach Augusti, — Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik — von den Phöniciern abstammt, wurde von den Griechen vervoll-

kommnet und von den Römern in ihren Fussböden aufs Höchste gebracht."

Eine ausführliche und rein archäologische Abhandlung über die Mosaike, wozu mir allerdings Müller und die Schriften der Alten, aber auch eine mir zugängliche grosse Sammlung von Mosaikzeichnungen, die Herr Thierry, Lehrer an der polytechnischen Schule zu Carlsruhe besitzt, manchen Stoff würden geboten haben, würde Herr Urlichs, wie es scheint, für angemessener gehalten haben als meine Auseinandersezzung, in der ich zur Belebung dieses Kunstzweiges für die Gegenwart besonders den technischen Theil desselben zu erläutern suchte, welches ich so also in entgegengesetzter Ansicht von Herrn Urlichs für angemessener hielt, weil ich weiss, dass der grösste Theil derer, die sich für mein Werk interessieren, Baumeister und Techniker sind, und es die Tendenz meines Werkes mit sich bringt, alles für die Gegenwart Benutzbare der Praxis möglichst zugänglich zu machen.

Was die Reste einer in einem Schutthaufen in der Nähe dieses Baues aufgefundenen Statue, die ich für die einer Diana halte, betrifft, so bemerkt Herr Urlichs, dass der nackte Fuss derselben der beschuhten Jagdgöttin nicht angemessen sei. Ich weise hier nur auf die Diana bei Bollendorf hin, die ebenfalls nackte Füsse hat. Wer sie nicht an Ort und Stelle sehen kann, findet eine gute Abbildung derselben in dem Ramboux'schen Werke über die trierschen Alterthümer. Uebrigens muss ich bemerken, dass der zu Fliessem befindliche Fuss so verstümmelt ist, dass sich mit Sicherheit nicht mehr erkennen lässt, ob er beschuht gewesen ist oder nicht. Weisenahl (nicht Wallrand, den Herr Urlichs nennt), von dem die Zeichnung herrührt, hat diesen Fuss etwas erhaltener gezeichnet, als er sich in Wirklichkeit noch vorfindet. Auch wird noch ein anderes Stück von dem Gewande dieser Statue zu Fliessem aufbewahrt, das Herr Weisenahl nicht gezeichnet hat.

Herr Urlichs spricht weiter:

„Dass ferner die 7. und 8. abgebildeten Reliefs nicht Diana und Actäon vorstellen, ist klar. Allerdings scheint die neben einem Baume gebildete sehr anmuthige Figur ins Bad gehen zu wollen, die andere aber macht weder die Geberde des Schauens, noch ist sie überhaupt männlich, die dritte Seite des Pfeilers ist ganz unkenntlich, und es wird wohl nicht möglich sein, diesen Gestalten Namen zu geben."

Auch hier ist wieder zu erinnern, dass die Abbildung der einen Figur nicht getreu ist; sie hat in Natura nicht das aufgerollte weibliche Haar, wie die Zeichnung zeigt, sondern das Haar derselben hängt in kurzen Lagen straff über den Kopf herunter und ist männlich, und das Gesicht der Figur ist nicht, wie gezeichnet, verloschen, sondern noch völlig als ein männliches Gesicht erkennbar und vollkommen erhalten. Diese Figur macht hier freilich nicht die Geberde des Schauens, sondern sie verbirgt sich vielmehr, lehnt sich mit dem Gesichte und dem ganzen Körper fest an die Säule, an der sie steht, an, um nicht wahrgenommen zu werden, und um einen günstigen Augenblick zum Beschauen abzuwarten, während die weibliche Figur, eine Belauschung nicht ahnend, sorglos und frei dasteht. Hätte der Bildhauer hier den Moment des Beschauens ausdrücken wollen, so durfte auch von Seiten der Diana die Wahrnehmung des Actäon und zugleich auch seine Bestrafung nicht fehlen. Die weibliche Figur hat gerade über der Stirne einen Abbruch, der wohl durch einen erhöhten Gegenstand an dieser Stelle entstanden sein möchte, und dieses dürfte wohl der Halbmond der Diana gewesen sein. Diese beiden Figuren stehen sich an der Säule gerade gegenüber und haben an der einen Seite zwischen sich einen Strauch, die andere Seite zwischen denselben ist ausgebrochen; ob sich da die Diana und Actäon noch näher bezeichnenden Merkmale befanden, lässt sich nicht mehr bestimmen, eine menschliche Figur aber kann nicht da ge-

standen haben, weil sich in diesem Falle die beiden noch vorhandenen Figuren nicht gerade gegenüber stehen dürften.

Weiter sagt Herr Urlichs:

„Mit noch grösserem Rechte aber könnte man aus dem „unverkennbaren Kopfe der Minerva Nr. 9. auf einen Tempel „dieser Göttin schliessen, wenn man nicht bedächte, dass die „Römer mit Götterstatuen auch ihre Häuser schmückten, und „dass namentlich dass Lararium deren mehrere enthielt.“

Dieser Minervenkopf ist mit Inbegriff des Helmes nur 6 Zoll hoch, kann also wenigstens nicht die Hauptstatue eines Minerventempels gewesen sein. Sie ist aber auch aus Sandstein gebildet, während die andern Figuren alle aus dem von den Römern auch sonst zu Bildwerken überhaupt angewendeten, weit kostbareren Juraoolith bestehen; und wir müssen daher annehmen, dass sie nicht gleich bestimmungsmässig in diesen Bau gekommen ist, und dass sie ihres geringern, und des durch die Farbe sich unterscheidenden Materials wegen auch nicht in dem Lararium, wenn dieser Bau ein solches hatte, aufgestellt gewesen ist.

Ob die sich nachfolgenden Thierfiguren in dem einen Mosaikboden auf das Jagdwesen Bezug haben oder nicht, will ich dahin gestellt sein lassen. Ich habe wenigstens in meinem Texte auch kein besonderes Gewicht darauf gelegt.

Nachdem nun Herr Urlichs die Gründe, welche mich bestimmt hatten, das Baudenkmal zu Fliessem für die Jagdvilla eines vornehmen Römers oder vielleicht die eines Kaisers zu halten, glaubte entkräftet zu haben, nimmt er an, dass dieser Bau eine Villa rustica gewesen sei. Wir haben aber in dem bisher Gesagten gesehen, dass die Gründe zu meiner Annahme noch keineswegs weggeräumt sind, und dass Herr Urlichs für s e i n e Behauptung durch Monumente oder irgend eine andere bezügliche Erscheinung noch gar keinen eigentlichen Stützpunct gefunden hat, wozu dann noch seine Annahme um so weniger Grund zu finden scheint, je früher

er den Bau entstehen lässt, indem in den frühern Jahrhunderten der Ackerbau in der Eifel gewiss weit weniger gepflegt worden ist, als in den spätern Zeiten, und die Jagd um so reichere Beute gab. Allein die Gründe, die er für eine frühere Entstehung, als im vierten Jahrhunderte anführt, dass nämlich die Mosaike und die Sculpturen für das 4. Jahrhundert fast zu gut seien, und dass ich auf die corinthischen Capitäle zuviel baue, sind ebenfalls nicht anzuerkennen, indem bei allen im hiesigen Museum und bei Privatpersonen noch aufbewahrten Mosaikfragmenten (denn vollständige Mosaikböden hat man hier ausser denen zu Fliessem nicht), die alle in Trier oder in der Umgegend gefunden worden sind, die technische Ausführung sich völlig gleich bleibt, und in der Zeichnung der meisten, was ich auch in meinem Werke schon bemerkt habe, einzelne Theile der Zeichnung als stereotype Verzierungen fast immer wiederholt worden sind, und dass man doch nicht annehmen kann, dass alle diese Mosaike gleichzeitig entstanden seien. Für die Sculptur aber, wobei sehr zu berücksichtigen ist, welchen Grad der Tüchtigkeit der Bildhauer, im Vergleiche gegen seine Zeitgenossen hatte, haben wir nicht Beispiele genug, um ein successives und gleich verbreitetes Sinken daraus erkennen zu können. Sehr wohl kann sich dieselbe hier auch noch lange aufrecht erhalten haben, und grade Fliessem zeigt uns, dass Sculptur und Architectur im Hinscheiden nicht gleichen Schritt gehalten haben. Die Sculptur wie die Architectur Italiens aber kann bei der späteren Sculptur und Architectur von Trier nicht mehr als Anhaltspunct zu einer richtigen Beurtheilung und Zeitbestimmung dienen, indem sowohl die Architectur hier eine eigene Richtung genommen hat, als wir auch annehmen können, dass die Sculptur unabhängig von Italien geübt worden ist. In der Architectur, vornehmlich in den Capitälen, nehmen wir einen successiven Uebergang zu der des Mittelalters wahr; wir haben hier Capitäle, die mit drei Reihen

auch noch Acanthusblätter, doch etwas abweichend, dann haben wir die Capitäle mit einer Reihe Laubblätter, die von dem Acanthusblatte schon stärker abweichen, wozu die Capitäle zu Fliessem gehören. Auch gibt es hier noch Capitäle mit einfachen Schilfblättern und andere, die nicht mit Laubblättern verziert sind und ebenfalls einer sehr späten Zeit angehören. Und eben so wie die Capitäle, weichen nach und nach auch die Gesimse von den classischen Formen und Bildungen ab; auch darin haben wir zu Fliessem, den Capitälen entsprechend, späte Beispiele; woraus also hervorgeht, dass wir in der Architectur überhaupt weit sicherere Anhaltspuncte fur die Zeitbestimmung von Baudenkmalen finden als in jenen einzelnen Zweigen derselben, der Sculptur und der Mosaike. Dieses spricht nun, was die Gründe für die Zeitbestimmung dieses Baues selbst betrifft, gegen Herrn Urlichs, gibt ihm dagegen aber auf der andern Seite auch für seine Behauptung, in Betreff der Bestimmung dieses Baues, wieder Einiges von dem verlornen Rechte, indem in späterer Zeit der Landbau in der Eifel mehr gepflegt worden ist, als in der frühern; und ich bin gar nicht abgeneigt zuzugeben, dass dieser Bau nicht allein der Jagd wegen errichtet worden sei; ich habe aber auch schon in meinem Werke angenommen, dass einiger Landbau daselbst getrieben worden sei; ich will aber auch nicht abstreiten, dass Jagd und Landbau in gleichem Maasse Veranlassung zur Errichtung dieses Prachtbaues gewesen seien, und muss annehmen, dass man in der Errichtung desselben auf beide Beschäftigungen gehörige Rücksicht genommen habe. Will man mir aber begreiflich machen, dass dieser Bau allein des Landbaues wegen errichtet worden sei, so müssen dafür Gründe aufgebracht werden, was bis jetzt von Herrn Urlichs noch nicht geschehen ist.

Endlich sagt Herr Urlichs noch, es sei Schade, dass ich die kleinen Monumente, z. B. eine Bleitafel mit Reliefs

von Amoren und jene, Heft I. S. 42.; II. S. 157. mitgetheilte Inschrift nicht in mein Werk aufgenommen habe.

Was diese Bleitafel betrifft, so bemerke ich, dass dieselbe nicht zu Fliessem, sondern zu Bettingen, eine Meile von Fliessem entfernt, gefunden worden ist und also nicht hierher gehört, und dass es ein Irrthum ist, wenn Herr Urlichs auf derselben glaubt Amore gesehen zu haben: es sind wilde Schweine, die von Hunden verfolgt und von Speere vorhaltenden römischen Jägern erlegt werden. Die Inschrift aber ist nur ein kleines Fragment einer grössern Inschrift, die sich auf einer Messingtafel befand, wovon die noch vorhandene nur eine Ecke ist. Sie gibt keinen Sinn mehr. *)

Chr. Schmidt.

---

*) Um nicht in eine überflüssige Polemik, die ich namentlich einem sehr hoch geschätzten Manne gegenüber nicht wünsche, mich einzulassen, begnüge ich mich, in meiner Recension zwei Irrthümer einzugestehen; 1) stellen allerdings die beiden Reliefs 7. und 8. Diana und Actaeon vor, wovon mich ein sehr kundiger Freund durch die Einsendung einer besseren Zeichnung überzeugt hat; 2) hatte ich aus der Erinnerung den Gegenstand der Bleitafel unrichtig angegeben. Das Uebrige, die phönicischen Mosaike u. s. w. überlasse ich der Beurtheilung des Publicums. Bestätigt sich Hrn. Obristl. Schmidt scharfsinnige Vermuthung über die Langmauer, so ist das Gebäude in Fliessem vielleicht damit in Verbindung zu bringen. U.

5. **De signo eburneo nuper effosso commentatio.** Ad indicenda examina auctumnalia a MDCCCXLIV scripsit Henr. Knebel, Dr., Gymnasii Duisburgensis director. Duisburgi ad Rh. 14. S. 4. u. eine lith. Tafel.

In sehr gutem Latein und auf eine geschmackvolle Weise handelt Hr. Director Knebel von einem merkwürdigen kleinen Elfenbeinbilde, welches vor drei Jahren in den Trümmern des alten Belginum (vgl. Chassot v. Florencourt Jahrb. III. S. 43. ff.) ausgegraben wurde und in den Besitz des Vfs. gelangte. Dieses ist gewiss antik und stellt einen unbekleideten kräftigen Krieger vor, welcher mit grosser Sorgfalt einen jüngeren Mann, in dessen Gesicht und Geberden sich ein heftiger Schmerz, wohl von einer Wunde, malt, auf der linken Schulter trägt. Hr. Kn. sieht darin, auf Welckers Auseinandersetzung (Rhein. Mus. 1836. S. 619.) sich beziehend, Hector und Troilus, eine Vermuthung, welche wenigstens sehr wahrscheinlich genannt werden darf.

Urlichs.

IV. Miscellen.

1. Bonn. Unser hochverdienter auswärtiger Secretär, Hr. Dr. Janssen in Leyden, zweifelt an der Aechtheit der Jahrb. IV. Taf. VI. abgebildeten Lampe, indem er anführt, dass sich in dem Leydener Museum eine ähnliche befindet. Da ich auch in der namentlich an etruskischen Bronzen sehr reichen Sammlung der Fräulein Herry in Antwerpen eine dritte, und zwar unter einer Menge entschieden moderner Lampen, gesehen, auch in Erfahrung gebracht habe, dass die cölnische auf Piazza Navona in Rom gekauft wurde, halte ich jenen Zweifel für wohl begründet, muss indessen bemerken, dass, während die antwerpische aus schlechtem grauem Thone besteht, diese sowohl durch den feinen röthlichen Thon als die ausgezeichnete Arbeit vollkommen antik erscheint. In demselben Hefte Taf. IV. 2. sieht Hr. J. einen Amor, welcher eine Traube isst, und beruft sich auf ähnliche Stücke in Leyden. Taf. VII. u. VIII. 10 u. 11., so wie Heft III. Taf. IV. 1. hält Prof. Gerhard für unächt. Bei gelegentlichem Blättern sind mir noch folgende Erwähnungen der Planeten in die Hände gefallen: M. Seneca Suasor. 4. p. 26. Bipont., Claudian. de Mall. Theodori cons. 102. ff., de laud. Stilic. II. 437. ff. Eine Menge anderer citiert Unger Theb. Paradoxa I. p. 341. sqq. Ausser diesen ist vornehmlich der Pallast des Cromatius mit seinen astrologischen Zeichen, den Planeten und dem Thierkreise, zu erwähnen (vgl. die von mir Beschreib. d. St. Rom. III. C. S. 84. angeführten Acta SS. 23. Febr. p. 372., 11. Aug p. 622. und noch 20. Jan. p. 273.), so wie die gelehrte und ausführliche, stellenreiche Abhandlung von G. I. Vossius de origine et progessu idololatriae. Amsterdami 1642. 4. lib. II. c. 31. sqq. U.

2. Bonn. Der Güte unseres hochverdienten auswärtigen Secretärs, Hrn. Dr. Janssen in Leyden, verdankt der Verein mehrere interessante Abdrücke von Gemmen, welche im nächsten Hefte besprochen werden. Drei davon sollen von dem Kasten der heil. drei Könige in Cöln herrühren. Auch Herr Oberregierungsrath Bartels in Aachen.

dessen reiche Kunstsammlung einen wohlverdienten Ruf geniesst, hat die Güte gehabt, die Benutzung seiner Gemmensammlung zu erlauben.

U.

3. Bonn Die schöne kleine Statue aus dem römischen Grabmale zu Weyden bei Cöln, welche Hr. Prof. Urlichs (Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande III. S. 145.) beschrieben hat, besteht nicht aus Opal, wie dort angegeben ist*), sondern aus einem sehr schönen bläulichweissen, sehr stark durchscheinenden Chalcedon (Leucachates des Plinius). Da die Figur von einer ganz vorzüglichen Arbeit, die Bearbeitung des Chalcedons aber auch darum wohl schwieriger ist, wie die des Opals, weil erster eine grössere Härte besitzt, so dürfte diese kleine Berichtigung aus dem Standpuncte des mineralogischen Wissens vielleicht nicht ganz bedeutungslos sein. Ich habe mit mehren Freunden meiner Wissenschaft zusammen das Römer-Grab zu Weyden besucht, und alle waren wir einig, dass die Masse jener Figur aus Chalcedon von einer Schönheit bestehe, wie man ihn selten finden dürfte. Ueber den Fundort dieses Chalcedons im rohen Zustande wage ich keine Vermuthung zu äussern.

Nöggerath.

4. Düren. Im August d. J. hat man im Kr. Düren bei Herstellung des westlichen Seitengrabens des Weges von Roelsdorf nach Lendersdorf, dem Gute Boisdorf gegenüber, ein altes, wohlerhaltenes Grabmal aufgefunden. Dasselbe ist regelmässig, 7 Fuss lang, oben 1 Fuss 4 Zoll und unten 1 Fuss weit, 1 Fuss 10 Zoll tief, und das Kopfende nach Westen gerichtet. Die lothrechten Seitenwände und die Decke bestehen aus rohen, 3 Zoll starken Platten sehr groben Sandsteins, welche nur auf den Rändern Behufs des bessern Anschlusses etwas zugerichtet zu sein scheinen. Die aus einem Steine bestehende Deckplatte ist bei der Eröffnung des Grabes zerbrochen worden, sie enthält jedoch, wie das Denkmal überhaupt, weder eine Inschrift noch sonst irgend eine Auszeichnung, wonach sich ein näherer Schluss auf das Alter oder den Verstorbenen machen liesse. Im Boden ist kein Belag; er besteht aus einer Kiesdecke, worüber ein fester und fetter Lehm liegt, der auch den Inhalt dergestalt durchdrungen hat, dass in den vorhandenen Resten nur noch die Knochenform erkennbar ist. Ausserdem haben sich in dem lehmigen Boden Eisen- und andere, wahrschein-

*) Ein Versehen, welches Heft IV. S. 185. schon berichtigt worden ist.

U.

lich von Einfassungen herrührende Metallstücke gefunden, worunter ein sehr berostetes Eisenstück die Spitze eines Degens gewesen zu sein scheint. Diese gänzliche Verwesung des Inhaltes lässt wenigstens auf ein ziemlich hohes Alter des Grabmals schliessen, und es hat daher auch die königl. Regierung die fernere Erhaltung deselben anbefohlen.

W. Weitz.

5. Düsseldorf. Nach den „Allgem. Unterhaltungsblättern“ (Hamm, bei Wundermann) von 1834. wurde zu Anfange des Jahrs 1834. in der Nähe Düsseldorfs, Behufs Anlegung einer Ziegelbrennerei ein grosses Stück Feld ausgegraben. Bei dieser Gelegenheit fanden die Arbeiter mehrere römische Todtenurnen. Auf demselben Felde waren vor mehreren Jahren schon ähnliche Urnen gefunden. Es sind irdene Töpfe von sehr einfacher Arbeit, schwarzbraun von Farbe und etwa 6 Zoll hoch und 9 Zoll oben im Durchmesser haltend. Sie stehen einzeln 2—3 Fuss tief und 6—8 Fuss von einander in der Erde und sind mit den Resten verbrannter menschlicher Gebeine, mit schwarzer Erde vermischt, angefüllt.

Sobald ein Topf aus seiner Lage an die freie Luft gebracht wird, fällt er nach 2 Minuten morsch auseinander. — Ohne Zweifel sind diese Töpfe römischen Ursprungs. Aber wie und wann sind sie gebacken?

Der Schullehrer, Herr Beinen zu Pempelfort, in dessen Nähe die Ausgrabungen geschehen, hat einige jener röm. Alterthümer zu sich genommen und macht sich ein Vergnügen daraus, den Freunden solcher Antiquitäten die Sammlung zu zeigen.

Dr. Arendt.

6. Leyden. Hr. Dr. Janssen besorgt eine neue Ausgabe sämmtlicher römischer Denksteine der Provinz Seeland auf Tafeln in Folio für die dortige Alterthumsgesellschaft. Die vorgelegten Proben lassen ein ausgezeichnetes Werk erwarten. Derselbe wird zusammen mit Hrn. Dr. Leemans eine sehr wichtige Arbeit unter folgendem Titel liefern: Kaart van de in Neederland, Belgie en een gedeelte der aangrenzende Landen gevonden Romeinsche, Germaansche of Gallische oudheden; benevens de Romeinsche en andere oude wegen, enz begonnen door wylenden Hoogleeraar C. I. C. Reuvens, voortgezet en uitgegeven door Dr. C. Leemans, Directeur van het Neederlandsche Museum van Oudheden, en Dr. L. J. F. Janssen, Conservator by hetzelfde Museum. Te Leyden bij H. W. Hazenberg et Comp. Die Karte wird auf sechs Blättern lithographiert

U.

7. **Neuss. Römische Alterthümer bei Neuss und Grimmlinghausen. Ergebnisse der fortgesetzten Nachgrabungen vom 1. Januar bis 20. Mai 1844.**

I. Römergräber.

Erstes Grab. Frei im Sandlager zwei Fuss unter der Oberfläche in einem Acker links am Wege von Neuss nach Bergshäuschen (Norf) befindlich, in der Nähe der Römerstrasse, so von Grimmlinghausen nach Zülpich führte. Es enthielt:

a) Einen grossen schwarzgrauen feinen Aschenkrug mit schwarzer Erde, Kohlen und Knochenüberresten angefüllt, dessen Aussenfläche gerippt und gestreift war, und dessen umgebogener Rand unten eine Guirlande umgab, die Abbildungen von Fröschen, Schnepfen und Eichelknöpfe und Blätter darstellte.

b) Eine sehr verwitterte Lanzenspitze.

c) Einen zerbrochenen schwarz-thönernen Trinkbecher.

d) Ein einhenkeliges Oelkrüglein von gelbem Thon (Infundibulum).

e) Eine kleine Münze von Tetricus pater, von Bronze.

Zweites Grab. Zufällig vorgefunden in einem Acker dicht an der Brücke des Nordcanals am Zollthor bei Neuss [wo ein Tempel gestanden haben soll], drei Fuss im Lehme, wo ein Ziegel-Ofen gebaut werden soll. In demselben befanden sich mit schwarzer Erde und Kohlen umgeben:

a) Zwei Urnen, eine von schwarzer und die andere von weisser Erde, dickbäuchig, am Rande verziert, welche indessen nur zerstückelt zu Tage kamen.

b) Ein Opfermesser von Eisen mit Kieselsteinchen incrustiert, oben spitz und unten breit zulaufend, am Stiel von demselben Metalle, an der Schneide oder Klinge vier Zoll und am ersteren drei, mithin zusammen sieben Zoll lang.

c) Das Stück eines Dach-Legions-Ziegels mit der Nummer XVI.

d) Eine sehr schöne dicke, oben acht Zoll weite, reich mit Figuren, Blumen und Blättern verzierte Schaale von Terra sigillata.

e) Eine ähnliche steinerne (Opfer)schaale und

f) Zwei (Opfer)teller von röthlichem Thon.

Die Tafel IV. von Houbens Antiquarium enthält die Abbildungen von ähnlichen in Gräbern gefundenen (Opfer)schaalen und Tellern. Ein Stempel war an diesen Gefässen nicht zu erkennen.

Drittes Grab. Ebenfalls zufällig und frei auf dem Sande vier

Fuss tief in einem Garten zu Neuss in der Nähe der Quirinuskirche, wo die Römer bekanntlich eine Niederlassung gehabt haben, entdeckt. Es befand sich darin:

a) Eine dickbauchig, oben weite und unten spitz zulaufende, schwarze feine Urne mit punctierten Verzierungen — rundlichen Eindrücken — nach dem Muster in Nro. XIII. der Tafeln Houbens — versehen. Dieser Aschenkrug enthielt schwarze Erde und in der Mitte einen theils blaugrün theils milchweiss gefärbten, dünnen gläsernen, sechs Zoll hohen, oben weiten und unten rundlich zulaufenden Trinkbecher, der das Aussehen von Perlmutter erlangt hatte, welches altes Glas gewöhnlich annimmt, wenn es lange Zeit unter der Erde gelegen hat. Die Form dieses Trinkglases hat grosse Aehnlichkeit mit jener des Glases, welches Houben in dem Fürstengrab bei Xanten vorgefunden hat und auf Seite 67. und 68. seines Antiquariums beschreibt. Die Asche in der Urne enthielt eine kleine Silbermünze von Septimius Severus. Auf dem Avers eine unkenntliche Umschrift, auf dem Revers Cos. III.

Viertes Grab. Wie das vorige, frei im Sande zwei und einen halben Fuss tief in einem Ackerfelde in der Nähe des Grabes Nro. 1. stehend. Ich fand dasselbe zusammengesetzt aus:

a) einem grossen grauweissen groben thönernen Opferteller, tragend:

b) eine kleine runde, äusserlich roth gefärbte, thönerne Urne mit schwarzer Erde und zwei unkenntlich gewordenen verdorbenen Grosserzmünzen angefüllt. Rund um diesen Teller und Urne standen oder lagen in jener schwarzen Erde:

c) mehrere noch ziemlich gut erhaltene Spangen oder Agraffen (Fibulae) von Bronze, mit edlem Rost bedeckt, wovon eine sehr dick, gross und stark war.

d) Ein einhenkeliger gelblichweisser Wasserkrug.

e) Ein Oelkrüglein von derselben Masse.

f) Eine schöne, reich mit Arabesken verzierte Opferschaale von Terra sigillata.

g) Die Stücke und der reich verzierte, platte und breite Henkel eines rundlichen, blauen dicken Glases, wahrscheinlich die Stücke eines Salz- oder Weihrauchfässchens.

h) Die drei Zoll lange Spitze einer eisernen Lanze.

Fünftes, 6., 7. und 8tes Grab; vorgefunden in einem Sandhügel auf dem sogenannten Reckberg dicht am Rheinufer oberhalb

Grimmlinghausen, zur Seite einer ehemaligen Römerstrasse, welche von Boruncum nach Duromagum an Zontium — Zons — vorbei geführt hat. Diese Gräber befanden sich kaum 1½ Fuss unter der Oberfläche. Jedes derselben war mit vier grossen rothen Dachziegeln, wovon zwei als Unterlage und zwei als Gewölbe dienten, eingefasst. Die Ecken dieser Todtengehäuse waren unterfangen oder in die Höhe gehalten und unterstützt durch pyramidalförmig gebildete feine Ziegelsteine. Jedes dieser vier, in einer Linie neben und nur einige Schritte von einander stehenden Gräber enthielt nebst schwarzer Erde Kohlen, Knochenüberreste, eine Urne von verschiedener Grösse von schwarzgrauer Masse, einen weissen einhenkeligen Krug und ein Oelkrüglein — zum Eingiessen des Oels in die Grablampe —, einen weiss-thönernen Opferteller und eine Opferschaale von rother Erde. In der Nähe dieser Gräber lagen frei im Sande vier eiserne Lanzenspitzen, ein mehrere Fuss langes und breites Stück eines ziegelartigen, mit röthlichem Mörtel umgebenen Flurplattenstücks, gestreift und mit Figuren versehen, eine Dachrinne von rother Erde, Ziegelsteine mit der Ziffer X und XV bezeichnet, so wie vier grössere Bronzemünzen von Nero, Domitian, Trajan und Hadrian, so wie vier kleinere von Tetricus pater et filius, Iulia Mammaea und Constantinus.

Neuntes und zehntes Grab. Sie befanden sich in einem Acker zwischen Neuss und Grimmlinghausen am Wege nach dem Bergshäuschen [wo die Römerstrasse von Boruncum nach Tolbiacum vorbeigeführt hat]. Sie zeigten eine rundlich-längliche, backofenähnliche Form, waren mit einer rundlichen Bedachung von Tufstein-Mauer überwölbt, auf dem Sandlager angebracht und hatten vorn einen mit einer dünnen tufsteinernen Mauer verdeckten Eingang; ihr Inhalt bestand

a) aus drei irdenen schwarzgrauen Aschenkrügen, wovon einer sehr gross war, auf einem schwärzlichen thönernen Teller stand, mit einem ähnlichen Deckel versehen war und Asche, Knöchelchen und Holzkohlenstücke enthielt; die andern Urnen aber waren mit schwarzer Erde angefüllt.

b) Ein Oelkrüglein von weisser Erde.

c) Drei einhenkelige, weissthönerne feine Krüge.

d) Einen weissthönernen Trinkbecher.

e) Eine ähnliche Grablampe von schöner Form, eindochtig.

f) Zwei eiserne Lanzenspitzen.

g) Eine Erzmünze von mittlerer Grösse von Germanicus Caesar.

h) Ein Opfermesser von Eisen, sieben Zoll lang.

i) Eine blaufarbige gläserne, zweihenkelige Amphora (— Amphora vitrea — wie sie Petronius nennt —), schön erhalten und von dem langen Aufenthalt in der Erde durchaus nicht alteriert, und

k) Drei Opferschaalen von Terra sigillata von verschiedener Grösse. Diese Gegenstände standen dicht und rund um die Aschenkrüge. Beim Oeffnen des Grabes wurden sie aber leider! gegen meinen Willen miteinander vermengt.

Eilftes Grab. Wiederum frei im Sande stehend in demselben Felde und in der Nahe der gemauerten und gewölbten Gräber befindlich. Es fanden sich darin vor:

a) Drei roth überzogene weissthönerne Opferteller.

b) Drei kleine runde Urnen, angefüllt mit schwarzer Asche und Holzkohlenstückchen.

c) Zwei einhenkelige weissthönerne Krüge.

d) Zwei schwarze Trinkbecher, wovon einer mit länglichen Eindrücken zum Anfassen versehen war.

e) Ein schönes, von der Feuchtigkeit und dem langen Aufenthalt in der Erde nicht verändertes, blaugrünes gläsernes Gefäss mit einem gerippten Henkel, ebenfalls wie die Krüge und Trinkbecher dicht mit Sand angefüllt. Wahrscheinlich ist jenes Glas zum Aufheben von wohlriechenden Essenzen, als Gegenstand der Toilette benutzt worden. Bei Houben finde ich indessen ein solches nicht abgebildet.

f) Ein metallenes, mit Aerugo nobilis bedecktes, kleines dickbäuchiges Gefäss, inwendig mit metallischer grüner Erde halb angefüllt und an einer Seite durch Anfressung — Oxydation — etwas durchlöchert, welches das Dagewesensein einer Flüssigkeit im Inneren desselben bekundet. Letzteres konnte nur von innen wirken und die Oxydation des Metalls herbeiführen. Wäre die fragliche Durchlöcherung von aussen entstanden, so ist nicht abzusehen, wie das Gefäss bis zur Hälfte mit Kupferoxyd angefüllt erscheinen konnte. Von oben konnte keine Feuchtigkeit hinein kommen, denn es war hermetisch mit einem drehbar gewesenen Stöpsel verschlossen.

g) Die Klinge eines Opfermessers, einige Ueberreste von feinen Spangen und ein paar unkenntliche Grosserzmünzen mit edlem Rost bedeckt.

Zwölftes, 13., 14. und 15tes Grab. Auch diese vier Gräber entdeckte ich später in einem dicht an das vorige anschiessenden

Acker, in der Nähe der Römerstrasse von Grimmlinghausen nach Zülpich. Dieselben waren gleichmässig wie die von Nro. 9. und 10. mit Tufstein-Bedachung überwölbt und hatten vorn einen zugemauerten Eingang. Ueber diesem und rund um die Gräber war die Erde schwarz, fettig und enthielt eine Menge Scherben von Dachziegeln und Rinnen, von Opfertellern, Opferschaalen, Opferkrügen und Trinkgefässen und zwar von den vier letztern vorzüglich die Ränder, Mündungen, Bodenflächen und Henkel, worunter sich einige von enormer Grösse befanden. Der Inhalt dieser vier Gräber war folgender:

a) Bei Nro. 12 u. 13. Zwei Urnen von schwarzgrauer Farbe, eine grössere und kleinere mit Asche gefüllt, eine derselben enthielt eine schöne Münze von Claudius. Zwei Opferteller von Terra sigillata, ein vorzüglich grosser, in der Mitte mit der Aufschrift OF M: Manni . . versehen, eine Opferschaale mit Epheublättern verziert von derselben Erde, dann zwei einhenkelige weisse Krüge und sechs eiserne Lanzenspitzen.

b) Bei Nro. 12 u. 15. Zwei kleine schwarze Urnen, jede Asche und Kohlen, Stücke von Thränenfläschchen aus blauem Glase, von Spangen und dann vier Münzen enthaltend von Mittelerz, wovon eine von Vespasian und die anderen von Hadrian waren. Rund um diese Aschenkrüge lagen vier eiserne Lanzenspitzen, viele metallene eiserne und grün angeflossene kupferne Nägel mit runden dicken Köpfen, viel blaues Glas, die Böden von zerschmolzenen bleiernen und eisernen Geschirren, Trümmer von schön verzierten Opferschaalen und die Henkel von ganz grossen Amphoren. Ich vermuthe, dass diese Gegenstände bei dem Verbrennen der hier beigesetzten Leichen zerstört worden sind und demnächst der Asche der Todten auf der Brandstätte beigefügt wurden.

Auffallend ist es gewiss, dass in diesen beschriebenen fünfzehn Gräbern, ausser den schönen Glasgefässen, keine Gegenstände von Werth, keine Goldmünzen, fast keine von Silber, keine Schmucksachen vorgefunden worden. Dieses erklärt sich aber daher, dass bei Neuss und Grimmlinghausen keine Niederlassungen von vornehmen und reichen Römern, sondern nur rein militärische Standquartiere gewesen.

II. Gegenstände, so in den vorhin bezeichneten Aeckern bei Neuss und Grimmlinghausen einzeln und zerstreuet in jener viermonatlichen Zeit vorgefunden worden sind.

1. Münzen.

a) Eine Mittelerzmünze, Incunabel, von Augusta und Agrippa.

b) Von Nero, zwei in Mittelerz, eine in Silber mit dem Revers: Jupiter Custos, in der Mitte das Bildniss des Donnergottes.

c) Von Domitian, eine in Grosserz. Revers unkenntlich.

d) Von Vespasian. Mittelerz Revers, unkenntlich.

e) Von Nerva, Grosserz. Auf dem Avers Imp. Caes. Aug. P. M. T. P. Cos. III. PP. Auf dem Revers: S. Pop. R. optimo principi.

f) Von Trajan, drei in Grosserz. Auf einer mit dem Revers Bellica virtus; eine andere mit optimo principi.

g) Von Hadrian, Grosserz.

h) Von Antoninus Pius, Grosserz. Revers Pfeile.

i) Faustina senior uxor Ant. Pii und Faustina senior.

k) Autocrator Marcus Aurelius. Revers: Adler, zu Alexandrien geschlagen.

l) Marcus Aurelius Probus. Autocrator. Revers: ein gesenkter Flügel.

m) Caracalla, Grosserz.

n) Tetricus pater, zwei Kleinerz. Revers: Joch mit Ketten; eine andere mit Virtus Augusta.

o) Maximianus, Kleinerz.

p) Constantinus. Desgleichen dann mehrere unkenntliche Grosserzmünzen.

q) Und eine von Aurelian, Mittelerz, mit der Umschrift: Imp. Caes. Germ. Aurelianus P. M.

2. Waffen und Opferinstrumente und Nägel.

Ueberbleibsel von Opfermessern, drei Stück von Eisen, Lanzen, fünf Stück ebenfalls von Eisen, noch ziemlich gut erhalten und dann zwei grosse eiserne Nägel. Sie sind von derselben Form und Gattung, wie sie häufig in römischen Ruinen gefunden werden und auf antiken Bildwerken mit Opferscenen vorkommen (S. Houbens Antiquarium Taf. 46. u. 47.).

3. Gläserne Gefässe.

a) Ein vier Zoll langes, im Bauche etwa einen Zoll weites, mit fast einen halben Zoll dicken Wänden und einem spitzen, zwei Zoll langen Halse versehenes Fläschchen, welches in und auswärts mit Wolken und Schattierungen durchzogen war, so der bald weissgelben, bald milchweissen Färbung desselben ein äusserst fremdartiges, buntes Aussehen verliehen. Es war das Glas in dieser Färbung dem Moirée des Eisenblechs ähnlich, und vermuthlich gründete sich auch die Veränderung, welche die Glassubstanz durch das lange Liegen in feuchter Erde

in der beschriebenen Weise erlitten, auf dasselbe Princip, welches den Zinnüberzug beim Blech in crystallinische Schattierung und Gefüge verwandelt, wenn man ihn mit irgend einer Mineralsäure benässt, auf Oxydation. Das Gefäss war mit Sand angefüllt, es stand frei in schwarzer Erde. Wozu es speciell gedient haben könnte, wüsste ich nicht zu errathen. Vielleicht hat es eine wohlriechende Essenz enthalten. Nach Houben ist es eine Salbflasche gewesen; er hat eine solche auf Tafel 39. 2a seines Antiquariums abgebildet.

b) Mehrere kleine, 2 Zoll lange und ½ Zoll breite, unten etwas bauchige, oben aber spitz zulaufende Thränenfläschchen. Leider sind es Stücke. Eben dieses ist auch mit den Resten von blaugläsernen Opferschaalen der Fall.

4. Bronzen und dergleichen Schmuck und Hauszierrathen.

a) Jupiter, über 4 Zoll hoch und, wie das unter dem linken Fuss befindliche Loch anzeigt, ursprünglich auf einem Stäbchen aufgestellt. Der Gott ist in schreitender Stellung, hielt in der erhobenen Linken einen Stab oder Lanze, in der Rechten einen ziemlich erkenntlichen Donnerkeil. Die Körperbildung ist sehr zu loben, das rohere Gesicht mit dichtem Haar und Bart bedeckt.

b) Ein 2½ Zoll langer, sehr roh gearbeiteter Lar mit Trinkhorn-Schaale.

c) Zwei Glöckchen (Tintinnabula), wovon eins unten viereckig und das andere rund ausläuft.

d) Mehrere bronzene grüne Spangen, worunter eine mit noch beweglicher Nadel, ganz in der Form, wie sie in der Abbildung von Nro. 9 auf der 23sten Tabelle von Houbens Antiquarium vorliegt; dann einige bronzene Knöpfe, eine Zange, ein Stylus, ein rundes Opferlöffelchen, einige grüne Corallen aus einem Halsschmuck und ein Ohrgehänge wie Nro. 9 auf Tafel 27 von Houben.

e) Zwei mit Patina überzogene dicke Schlüssel, wovon der grösste 2½ Zoll lang ist*).

---

*) Der hochgeehrte Hr. Vf. hatte die Güte, ausser diesen Bronzen mir noch eine später in derselben Gegend gefundene mitzutheilen, welche ihrer besondern Lieblichkeit wegen abgebildet worden ist (Taf. IX. u. X. Fig. 5.). Sie stellt Actaeon mit zweien seiner Hunde vor, welche schwerlich auf einen von den grimmigen Namen bei Ovid Met. III. 206. ff. u. Hygin. fab. 181. Anspruch machen und sich wie freundliche Schoosshunde geberden. U.

5. Kinderspielzeug (Crepundia).

a) Mehrere polierte Märmel — Dötze — aus Grobkalk.

b) Ein Bildchen von Terra sigillata, einen Wasservogel — Ente — darstellend, welches, je nachdem man es hält oder stellt, auch das Bild eines Raubvogels — eines Geiers — hat. Es enthält am Kopfe an der Stelle der Augen, so wie unten am Bauch Oeffnungen, dann am Schweif einen Einschnitt, wodurch ein stark gellender pfeifender Ton hervorgerufen wird, wenn man hier einbläst. Eigentlich ist das Figürchen ein Pfeifchen (Taf. IX. u. X. Fig. 3—4.).

6. Legionsziegel, Steine, Flurplatten, Mosaik, Mühlensteine.

a) Zwei Legionsziegel mit der Nummer 16. und pyramidenförmige Ziegelsteine mit Nr. 10 und 15.

b) Grosse Stücke von Dachziegeln und Dachrinnen; ferner von Flurplatten mit grobem Mosaik, so wie eine solche von feinem, schwarz und weiss getäfelt; endlich

c) Stücke von römischen Mühlensteinen, theils aus Basalt-Lava, theils aus gelblichem Tufstein — sogenanntem Leberstein — construiert. Dieselbe sind oben convex und unten concav gehauen und in der Mitte mit einem Loche zum Durchgehen des die Bewegung bewirkenden eisernen Stabes — Cylinders — versehen.

Die bezeichneten Gegenstände sind sämmtlich einstweilen bei mir gehörig asserviert worden und das Ergebniss der auf Befehl und auf Kosten Seiner Königlichen Majestät in der angegebenen Zeit durch mich errungenen Ausbeute hier und in der nahen Umgegend. Meine desfallsigen Nachforschungen werden auch im übrigen Verlaufe des Jahres fortgesetzt werden.

III. Ueberreste von Römer-Wohnungen, Fundament und Umfassungs-Mauern von Brunnen und Wasserleitungen.

Solche habe ich in der Nähe der beschriebenen Gräber Nro. 5., 6., 7. u. 8. in den Sandhügeln des Reckbergs, einer Stelle dicht am Rheine, wo eine Römerstrasse von Grimmlinghausen nach Dormagen vorbeigeführt hat, gefunden.

Die Fundamente bildeten einen sechs Fuss breiten und 44 Fuss langen, dem Rheinufer sich nähernden Mauerstreifen, mit schwarzer Erde, Trümmern von Ziegeln, Dachrinnen, Gefässen, Anticaglien und anderem Schutte belegt; er befand sich nur vier Fuss unter der Ober-

fläche. Am Eingange dieses Gemäuers sah man einen tiefern, rundlichen, sechs Fuss hinuntergehenden und vier Fuss im Durchmesser haltenden eingefassten Raum, dessen kleine rothe Ziegelsteine nach der innern Seite ausgerundet und kreisförmig gelegt waren. Als der Schutt völlig beseitigt worden war, erschien hier das Dasein eines römischen Brunnens unverkennbar, und die Beschaffenheit der damit in Verbindung stehenden andern Fundamente liess auf eine Wasserleitung und hier angelegt gewesene Wohnungen schliessen. Das Gewölbe dieser Fundamente bestand aus Tufstein. Die Einfassungsmauern aber, die sich nach Norden und Süden zu von dem Brunnen auf 20 bis 30 Fuss weit entfernt in der Erde erstreckten, waren aus kleinen scharfeckigen Ziegelsteinen mit steinhartem röthlichem Mörtel zusammengehalten, construiert. Sie bildeten zusammen ein längliches Viereck, in dessen Mitte sich der Brunnen befand, der rechts und links von der Wasserleitung durchschnitten wurde. Der Boden der Keller war mit dicken rothen, mit Streifen gezierten Ziegeln (Flur-)Platten belegt. Leider! konnte ich diese interessante Stelle nicht genau und lange genug untersuchen. Der Eigenthümer des fraglichen Ackerstücks wollte sehr bald nach eingetretener günstiger Witterung das Feld mit Sommerfrüchten bestellen, und so musste ich mit den Nachgrabungen aufhören.

Neuss, Ende Mai 1844. W. Jäger.

8. Osnabrück. Eine in der Gegend gefundene Antike besteht aus Feuersteinmasse, hat eine conische Form und ist 2 Mal ausgeschweift; in der Mitte zwischen den beiden Rinnen ist eine starke Wölbung, die bauchig hervorgeht. Die Spitze über der 2. Rinne ist abgebrochen und die dadurch entstandene Fläche schief herablaufend, von muscheligem, scharfkantigem Bruche und stellenweise von milchbläulicher und bräunlicher Farbe. Das Ganze giebt am Stahle Funken und hat deutlich das Gefüge des Feuersteins. Die eine Hälfte ist blauschwärzlich, die andere gelblichweiss und durchscheinend. Durch den ganzen Kegel geht eine Röhre, die bei dem Bauche nicht geöffnet worden ist. Oben in derselben kann man durch Sondieren einen kleinen Haken, einen Vorsprung des Feuersteins, entdecken, der aber mehr ein Werk des Zufalls, als einer festen Absicht zu sein scheint. Die Masse ist in der Röhre, so weit man hineinsehen kann, und auswärts ganz mit schwachen Vertiefungen, die man wohl einer Verwitterung zuschreiben muss, gleichsam übersäet. Die Basis des Kegels, die man sich in einem

dicklichen, abgerundeten Ring mit hervorspringendem Mittelrücken vorstellen muss, hat 2$^{1}/_{8}$ Zoll in ihrer grössten Peripherie, die Höhe des Ringes beträgt $^{1}/_{2}$ Zoll, die über ihm in den Körper des Steins eingreifende Vertiefung oder Rinne hat 2 Zoll im Umfange, der darüberstehende, über den Ring und dieselbe abgebrochene Spitze hervorspringende Bauch hat $^{3}/_{4}$ Zoll Höhe, dessen Umfang in der Mitte 2$^{1}/_{2}$ Zoll. Die darüberliegende Rinne, die schwächer und weniger tief in die Steinmasse hineingearbeitet ist, als die untere Rinne, hat 2$^{1}/_{20}$ Zoll im Umfange; die darüberstehende, abgebrochene Spitze an der längsten Seite $^{1}/_{2}$ Zoll, an der kürzesten $^{1}/_{4}$ Zoll Höhe; der Umfang der schiefliegenden Fläche des Bauches beträgt 1$^{1}/_{4}$ Zoll, der Durchmesser derselben $^{1}/_{2}$ Zoll. Die in den Kegel hinaufsteigende Röhre ist 1$^{1}/_{4}$ Zoll lang, ihre unterste Oeffnung beträgt fast $^{1}/_{2}$ Zoll im Durchmesser und fast 1$^{1}/_{4}$ Zoll im Umfange. Die Höhe des ganzen Kegels an der längsten Seite ist 1$^{3}/_{4}$ Zoll; an der kürzesten 1$^{1}/_{2}$ Zoll.

Dies gewiss merkwürdige Stück bearbeiteten Feuersteins ist auf einem Landgute des Hrn. Landdrosten v. Böselager, zu Eggermühlen, 1 Stunde von Ankum entlegen, im Frühlinge 1826 gefunden und von dem Finder, Hrn. Verwalter Zunburg, dem Hauslehrer Arendt geschenkt worden. Der Fundort ist eine beträchtliche Erhöhung des Bodens, die am Rande einer Wiese liegt und zum Theile abgegraben wurde, um mit zur Wiese genommen zu werden. Das Gefundene lag 2$^{3}/_{4}$—3 Fuss tief in dem Boden zwischen einer Lage von Muscheln, Feuerstein, Granit und Jaspis und wurde dem Finder auffallend, indem es senkrecht in dem Boden steckend mit der Oeffnung der Röhre nach oben gekehrt war.

Wenn ich vorhin dies Stück b e a r b e i t e t nannte, so will ich damit sagen, dass es nach meinem Dünken weder ein Naturspiel, noch ein Petrefact, sondern das rohe Kunstproduct eines uncultivierten Volkes sein kann. Wollte man es für ein Petrefact ansehen, so würde es wohl, in Feuerstein petrifiziert, mit unter die seltensten Erscheinungen dieser Art gehören. Für ein Naturspiel ist die Form viel zu bestimmt und zu deutlich herausgehoben. Es bleibt also Nichts weiter übrig, als den Fund für ein Stück aus der Rüstkammer unsrer heidnischen Vorfahren, für eine L a n z e n s p i t z e der alten Deutschen, zu halten und es scheint sich dazu um so mehr zu eignen, da die unterste Rinne, die sich über dem Ringe der Basis befindet, am Tiefsten eingeschnitten ist, so dass die Lanzenspitze desto besser an dem S c h a f t e, der in die

oben beschriebene Röhre eingefügt war, durch Umwickeln und Umbinden eines Riemens befestigt werden konnte. Das Einzige, was die vorhin gefasste Idee stören könnte, wäre vielleicht die fehlende, wahrscheinlich ebenfalls rundliche Spitze, die zum Einbohren und Verwunden nicht tauglich genug scheinen möchte. Wollte man daher diese Antiquität zu einem Stücke Hausrath oder Zierrath machen, so dürfte es wohl nicht so leicht sein, auszumitteln, welche Bestimmung es gehabt habe. Mir scheint daher die vorhin angegebene Idee die wahrscheinlichste zu sein, doch will ich gern, durch triftige Gegengründe bewogen, davon ablassen und einer anderen Meinung fröhnen. Gewiss muss dem Waffenfabricanten die unsichere Bearbeitung des harten, leicht abspringenden Feuersteins nicht bequem geworden sein, und wenn man noch dazu nimmt, wie unsere rohen, kriegerischen Vorfahren auch aus Feuersteinen ihre Pfeilspitzen, die fast alle ziemlich von einerlei Gestalt sind, zu verfertigen, wie sie bei geringem Vorrathe und bei so schlechter Beschaffenheit der Werkzeuge, die bei Nationen im Stande der Kindheit nicht anders sein können, Löcher zum Handgriffe in ihre Streitäxte oder Opfermesser zu bohren wussten, so muss man sowohl ihre Ausdauer, als auch ihre Geschicklichkeit bewundern. Merkwürdig bleibt es immer, dass die alten Deutschen, die doch Eisen haben mussten, um den Feuerstein zu bearbeiten, nicht ebenfalls mit eisernen Instrumenten ihren Begräbnissurnen zierlichere Ränder aufgedrückt haben, oder sie, die bei Bearbeitung des Feuersteins so viel Mühe und Fleiss nicht ganz ohne gefällige Gestaltung bei Umformung einer höchst spröden Masse, wie die vorliegende Antike zeigt, angewendet haben, nicht mit demselben Eifer auch ihre Begräbnissurnen bearbeitet haben. Jedoch muss ich gestehen, dass ich bei einer Gelegenheit, wo ich Urnen, die im Grossherz. Oldenburg ausgegraben, und Bruchstücke von Urnen, die unweit Osnabrück gefunden worden waren, mit einander verglich, die Ränder der letztern weit gefälliger gearbeitet fand, als die der ersten, obgleich sich dem Beobachter doch immer der Gedanke aufdringen will, die Eindrücke an den Rändern wären mit den Fingern oder dem Nagel in die weiche Masse eingekniffen. Auch zu der Zeit des Tacitus und nach derselben findet man noch diese minder geschmackvolle Verzierung am Rande der Urne *), und doch hatten die alten Deutschen damals schon manchen Verkehr mit den feinen, geistreichen und ge-

*) Eine Urne mit solch einem Rande sah ich bei dem jetzt verstorbenen Obervogte Hillemann in Fisbeck, im Grossherz. Ol-

schmackvollen Römern gehabt, und doch kannten sie schon den Gebrauch des Eisens nach der Versicherung des Tacitus.

Beiläufig sei hier angeführt, dass, wenn Tacitus von den Begräbnissen der alten Deutschen sagt: „sepulcrum cespes erigit" ich unter sepulcrum den Aschenkrug und unter cespes die lockere, feine, darüber aufgehäufte und mit Rasen bedeckte Erde verstehe. Ob auch in andern Gegenden Urnen, mit der Erde von der genannten Beschaffenheit überschüttet, gefunden worden sind, habe ich nicht in Erfahrung bringen können; doch haben aufmerksame Beobachter, die bei dem Urnengraben selbst zugegen gewesen waren, versichert, dass die bei Eggermühlen und Ankum ausgegrabenen Urnen stets mit einer lockern, feinen, ganz gleichkörnigen, gleichsam gesiebten Erde bedeckt waren. Das geschah gewiss, um, wohin auch Tacitus deutet, die Leiber der Verstorbenen auf keine Weise zu beschweren. Nimmt man nun aus den vorhin angeführten Stellen zusammen, dass zu der Zeit, als Tacitus seine Abhandlung über die Lage und die Sitten Germaniens schrieb, die alten Deutschen schon Metalle kannten und Waffen von Eisen führten, so ist wohl Nichts verzeihlicher, als zu dem Schlusse verleitet zu werden, die oben beschriebene Antike möge wohl älter sein, als die achtzehn Jahrhunderte unsrer christlichen Zeitrechnung. Aus welchen Epochen sie aber herstammen könne? Das zu begründen, muss unsern gelehrten Alterthumsforschern und grossen Geschichtskennern überlassen werden. Uebrigens mag die Gegend um Ankum und Eggermühlen aller Wahrscheinlichkeit nach noch wohl immer an Alterthümern aus der deutschen Vorzeit reich sein, welches die daselbst gefundenen Urnen und das Hühnengrab, welches, $\frac{1}{2}$ Stunde von Eggermühlen entfernt, auf dem sogenannten Hühnenhügel bei dem colonus Buirlage in Eye befindlich ist, hinlänglich darthun können. Es würde vielleicht wohl der Mühe lohnen, Nachforschungen darüber anzustellen, wenn man auch nicht gerade solche Acquisitionen, wie die oben beschriebene ist, machte.

Dr. Arendt.

9. Trier. Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über verschiedene Alterthumsreste in unserm Regierungsbezirke. Von dem corresp. Mitgliede Dr. J. Schneider in Trier.

---

denburg, einem eifrigen Forscher nach deutschen Alterthümern, der in derselben zwischen Knochen und Asche auch eine römische Münze und ein metallenes Götterbild gefunden hatte.

1. In dem letzten Jahresberichte der Gesellschaft wird von einer vor längerer Zeit bei dem Dorfe Pickliessem entdeckten römischen Ruine eine kurze Nachricht gegeben, welcher ich einige fernere aus Autopsie entnommene Mittheilungen beizufügen mir erlaube. — Die Ruine liegt auf der Grenze der Kreise Bitburg und Wittlich, $^1/_4$ Meile östlich von Pickliessem und innerhalb des grossen Einschlusses der Langmauer. Ein kleiner von dem Dorfe Gindorf herabkommender Bach, welcher den Namen Weilbach führt und nach kurzem Laufe in den Spangerbach mündet, durchfliesst ein kleines Wiesenthal, dessen linke Seite durch einen breiten rundlichen Hügel gebildet wird, der auf seinem südlichen, sanft sich senkenden Abhange die Ruine trägt. Obgleich bis jetzt noch keine planmässigen Nachgrabungen gehalten wurden, so ist doch das zu Tage Geförderte schon bedeutend und lässt auf einen sehr ausgedehnten und einst reich ausgestatteten Römerbau schliessen. Das Mauerwerk, welches zu Tage steht, besitzt meist eine Höhe von 8—10 Fuss und ist ganz aus Kalksteinen, wie sie die dortige Gegend liefert (Muschelkalk), aufgeführt. In einem viereckigen Gemache liegt ein schöner Estrichboden zu Tage; unterirdische Heizanstalten, Badeeinrichtungen, thönerne Leitungsröhren u. s. w. wurden nach und nach aufgedeckt; die meisten Gemächer liegen noch mehre Fuss tief unter der Erde. Ausserdem sah ich Bruchstücke von Geschirren aus Terra sigillata, mehre Säulenschäfte aus Sandstein, verschiedene zu architectonischen Zwecken bearbeitete Steinblöcke, mehre Pfosten aus demselben Materiale und ein Sandsteinfragment mit verschiedenen Verzierungen; eine grosse Anzahl Ziegel liegt in der Umgebung, und viele römische Münzen wurden aus den Trümmern aufgelesen, wovon ich zwei hier beilege; die übrigen nebst mehren andern Gegenständen hat der Besitzer des Grundstücks, Hr. Palzer in Pickliessem, der Gesellschaft freundlichst zugesagt. In geringer Entfernung hinter dem Gebäude, auf der Höhe, befindet sich eine Begräbnissstätte, welche, bereits früher zum Theile aufgedeckt, gegenwärtig wiederum zugeworfen ist; man soll damals ein kupfernes Gefäss in der Form einer Schüssel aufgefunden haben, in welchem verschiednerlei Geräthschaften und Münzen lagen; auch verschiedenes altes Rüstzeug und ein Gefäss, worin eine Goldmünze sich befand, sollen zum Vorschein gekommen sein; von inschriftlichen Denkmalen oder Mosaikböden hat man bis jetzt noch keine Spur entdeckt. Gegenwärtig ist einige Schritte hinter dem Gebäude, auf der Anhöhe, ein Kalkofen ausgegraben, welcher eine Höhe

von 16—17 Fuss und oben eine Weite von 18 Fuss hat; derselbe war die Veranlassung zur Entdeckung der Ruine, indem auf einer kleinen runden Stelle, soweit der Kalkofen die Bodenfläche berührte, der Klee über 2 Fuss hoch aufschoss, während er in der ganzen Umgebung nur einige Zoll gross wurde, was den Besitzer veranlasste, der Ursache davon nachzuspüren. — Die ganze Anlage halte ich für ein römisches Wirthschaftsgebäude (villa rustica) — worauf auch der Name „Weilbach" (ähnlich wie „Weilerbusch" bei Fliessem) hindeutet, — und versetze es in die Reihe der zahlreichen übrigen, auf den Gebirgen der linken Rhein- und Moselseite befindlichen römischen Landhäuser, wovon ich an einem andern Orte weitläufiger gesprochen (Jahrbücher d. V. v. A. F. im Rhl. 3. H. S. 60—82.); unter denen, welche mir innerhalb der Langmauer bekannt sind, ist es bis jetzt das bedeutendste; von denen ausserhalb der Langmauer kann ich ihm, ausser dem Fliessemer Denkmale — dem es an Umfang nicht nachsteht, vielleicht es noch übertrifft — nur das landwirthschaftliche Gebäude auf der Ackerburg, welches auch Mosaikböden hatte (Jahrb. d. V. v. A. F. im Rhl. a. a. O.), und zwei ähnliche Gebäude im Luxemburgischen, von denen ich bei einer andern Gelegenheit nähere Nachricht geben werde, an die Seite stellen. Zu bemerken ist die übereinstimmende Lage des Landhauses mit dem bei Fliessem und vielen andern auf unsern Gebirgen: es zieht sich von dem untern Abhange eines Hügels bis an die Thalwiese hinab und ist gegen Süden gerichtet, so dass es durch die dahinter gelegene Höhe vor allen kalten Winden geschützt und den warmen Himmelsgegenden zugekehrt war (Vitruv. VI. 1. u. Varro I. 12.). — In dem Jahresberichte wird noch einer alten Römerstrasse erwähnt, welche, anscheinend aus dem Meilenwalde kommend, etwa 1500 Schritte von der Ruine nach Norden an Spangdahlem vorbei auf den Gelsdorfer Hof zulaufen soll. Es wäre nicht uninteressant, etwas Näheres über den ferneren Verlauf dieser vorgeblichen Strasse zu erfahren, wobei sich dann auch herausstellen würde, ob nicht die Langmauer, welche den angegebenen Lauf hat, mit einer solchen Römerstrasse verwechselt worden wäre; ich vermuthe Letzteres mit Grund, indem es ferner heisst: „Diese Strasse sowie die Ruine liegen etwa ¾ St. östlich von dem Zuge der Langmauer." Die Ruine liegt, wie oben angeführt, innerhalb des Einschlusses der Langmauer, und 1 Meile östlich von dem über Bitburg laufenden westlichen Arme derselben; etwa 1500 Schritte von der Ruine aber läuft der

östliche Arm der Langmauer vorbei, der von Herforst herauf nach Norden über Spangdahlem und an dem Hofe Gelsdorf vorbei nach Oberkail geht.

2. Einige hundert Schritte von dieser Ruine liegen am rechten Ufer des Spangerbaches auf einer kleinen Erhöhung zahlreiche mit Strauchwerk bewachsene Steintrümmer, worunter ich mehre auf der Oberfläche glasierte Sandsteinstücke fand; einige Aufgrabungen würden über das Weitere Aufschluss geben.

3. Wenn man aus dem Kyllthale bei der Ahlbacher Mühle (Kr. Bitburg) den nach dem Dorfe Mötsch hinanführenden Weg verfolgt, so trifft man nach ungefähr 10 Minuten auf einer kleinen Anhöhe, in der Nähe eines in die Kyll mündenden Baches in den Feldern, sowie auch auf dem genannten Wege viele römische Ziegelfragmente, die ein römisches Gebäude an der Stelle vermuthen lassen.

In der Umgegend des Dorfes Oberkail (Kr. Wittlich) wurden mir einige, in früheren Zeiten aufgedeckte Alterthumsreste bekannt, wobei ich der gütigen Mitwirkung des Herrn Bürgermeisters Merten in Oberkail dankbar erwähne.

4. Verfolgt man von Oberkail aus nach Norden den durch die herzogl. arembergischen Waldungen nach dem Dorfe Meisburg führenden Weg, so trifft man 5 Minuten von dem erstgenannten Orte gleich am Eingang des Waldes Spuren einer alten Strasse, die sich längs der heutigen Fahrstrasse hinzieht. Man gewahrt hier einen 12 Fuss breiten, mit Gebüsch und sehr alten Eichen überwachsenen Rücken, dessen Inneres, als man ihn früher bei verschiedenen Gelegenheiten durchschnitt, mit Steinen erfüllt war. Einige Schritte weiter sieht man in derselben Verlängerung einen 18—20 F. breiten ganz ebenen Damm, der auf beiden Seiten durch zwei parallel laufende, 3—6 F. tiefe Gräben eingeschlossen wird. Dieser Damm läuft in der Richtung von S. N. rechts von der heutigen Fahrstrasse ununterbrochen bis dicht an den sogenannten Bierbach fort; über Zweck und Ursprung desselben lässt sich nur durch Nachgrabungen entscheiden.

5. In dem $^1/_4$ Meile östlich von Oberkail gelegenen Walde, „Hastert“ genannt, wurde vor mehren Jahren, als man einen Graben zog, ein viereckiges Gemach in der Erde gefunden, dessen Fussboden mit grossen viereckigen Ziegeln geplattet war.

6. Einige hundert Schritte nordwestlich von Oberkail auf dem Abhange des linken Ufers des Büschbaches, nahe am Walde, befindet

sich eine Stelle, welche „die Heiligenwiese" heisst; hier wurde vor einigen Jahren verschiedenes Mauerwerk aufgedeckt. Es befanden sich daselbst Grabhügel, bei denen man, als sie geebnet wurden, auf ein viereckiges Gemach in der Erde stiess, zu dem ein kleiner gewölbter Gang führte; in der einen Seitenwand befand sich eine vierseitige Nische. Man fand dabei Urnen mit Knochen und römische Münzen; die Mauern des Gemaches sind noch 8 Fuss hoch im Boden vorhanden. Das Ganze war ohne Zweifel ein Grabmal; in der Nähe fand man auch noch verschiedene Reste von Gebäulichkeiten, und es ist zu vermuthen, dass an der Stelle eine römische Villa gestanden, wozu jene Gräber gehörten.

7. In den ausgedehnten Waldungen nördlich von Oberkail befinden sich noch verschiedene, nicht untersuchte Reste alter Wohnstätten, worin, der Sage nach, einst die Heiden gehaust haben.

Trier, 5. April 1844.

(Aus der Trierer Zeitschrift Philanthrop 1844. Nro. 15.)

10. Xanten. Auszug aus dem Nachforschungs-Protocolle des Notars Houben zu Xanten. Es ist unglaublich, welche Zerstörungen in der Römerzeit vorgekommen. Man findet bisweilen in einer Tiefe von 6—7 Fuss nichts wie Schutt und Ruinen von zerstörten Gebäuden. Hierunter fand ich verschiedene schöne Münzen von Augustus Claudius, Nerva etc. etc. aber keine Gräber.

Das nachgenannte Grab fand ich in Hollands-Garten in der Nähe von Xanten, ganz nahe an der Landstrasse von Xanten nach Cleve in einer Tiefe von 7 Fuss.

Es fand sich am 20. März 1844. und besteht in:

1) einem vorzüglich schönen Gefässe der feinsten Terra sigillata mit Arabesken verziert (Taf. XIII. u. XIV. Fig. 2.);

2) einer graulichen Urne, worin viele verbrannte Knochen und Asche waren;

3) einer kleinern Urne worin wenige verbrannte Knochen und Asche waren;

4) einem sogenannten Thränenfläschchen;

5) 3 oxydierten Metallspiegeln (Schade dass diese verdorben);

6) einem Stäbchen;

7) einem gelblichen Kruge;

8) einem Gefässe von schieferfarbiger Composition, worin sich nur Erde befand;

9) einer röthlichen Lampe, worauf Cupido steht (Taf. XIII. u. XIV. Fig. 1. u. 2.).

Nachgenanntes römisches Grab wurde im vorgenannten Garten am 25. April 1844. entdeckt.

1) 1 weissgrauliche sehr grosse Urne.
2) 1 Schaale von Terra sigillata mit der Präge OFAQVIN.
3) 1 Näpfchen von Terra sigillata mit der Präge OFAQVIN.
4) 1 kleineres dito mit der Inschrift OCE.
5) 1 grauliches Urnchen mit Sand angefüllt.
6) 1 grosser gelblicher Krug mit Henkel.
7) 1 Lampe, röthlich aschfarbig, worauf ein Brustbild.
8) 1 sogenanntes Thränenglas.
9) 2 Münzen von C. Caesar Aug. Germanicus Pon. M. Tr. Pot.
10) Die andere mit der Präge CÆR. CAESAR.
11) 1 kupferner Ring.
12) 1 weissgrauliches Krügelchen.

Neben dem Grabe stand ein Fundament etwa 2 Quad.-Fuss; vermuthlich hat dieses als Altar gedient; sodann war es mit einer Lehmdecke von $1/2$ F. Dicke belegt. Es fand sich 7 F. tief und lag viel Asche darum her.

Houben.

Die Nr. 1. abgebildete Figur Mercurs ist wegen ihrer auf spätrömischen Monumenten seltenen Bekleidung merkwürdig. Durch den Geldbeutel und die Flügel an den Füssen ist Mercur deutlich bezeichnet; im Uebrigen weist die Gewandung nebst der Buckel auf der linken Schulter, dem Spiesse in der Linken, dem Helme und der bärtigen Gesichtsbildung auf einen Soldaten und die militärischen Einwohner von Castra vetera hin.

U.

V. Chronik des Vereins.

Auch im jetzt beinahe verflossenen Jahre hat der Verein die Gunst des Publicums und der Umstände in gleichem Maasse erfahren. Die Zahl seiner Mitglieder vermehrte sich durch ausgezeichnete Männer (Anl. A.), seine Sammlungen durch reiche Geschenke gelehrter Gesellschaften und Privatmänner (Anl. B.); und was noch mehr für die beifällige Aufnahme seiner Bestrebungen zeugt, von vielen Seiten her gingen Beiträge für die Jahrbücher, Abhandlungen und kürzere Notizen ein, welche das vorliegende Doppelheft zu dem inhaltsreichsten und mannichfaltigsten unserer Zeitschrift machen dürften. Dasselbe ist, da Hr. Dr. Lersch in der letzten Zeit an den Geschäften des Vorstandes keinen Theil genommen hat, von dem Unterzeichneten besorgt worden.

Einen andern Beweis von dem blühenden Zustande des Vereins gibt folgender Bericht des Hrn. Dr. Düntzer über den Zustand der Casse:

Die Rechnung des vorigen Jahres wurde am 15. Juli 1844. abgeschlossen mit einem Bestande von . . . . 125 Thlr. 23 Sgr. 5 Pf.

An Beiträgen der Mitglieder waren noch rückständig, sind aber jetzt grösstentheils eingegangen . . . . 106 „ 16 „ 8 „

Davon gehen ab an zu leistenden Zahlungen . . . . 11 „ 25 „ 4 „

Hiernach ergibt sich ein Ueberschuss von . . . . 220 Thlr. 14 Sgr. 9 Pf.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit die Bitte um baldigste gefällige Einsendung der noch rückständigen Beiträge des vorigen, sowie des ablaufenden Jahres, entweder an die betreffenden auswärtigen Secretäre, welche im Namen des Vorstandes quittieren wollen, oder unter der Adresse des Vorstandes.

Sonach hat der Verein seine §. 1. der Statuten ausgesprochenen Zwecke, in Bezug auf die Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente erfüllt: für die Erhaltung derselben konnte in der ersten Zeit seines Bestehens, so lange es vor Allem darauf ankam, die Gunst und das Vertrauen des Publicums zu erwerben, und die Geldmittel geschont werden mussten, weniger geschehen. Auch dazu ist, wenigstens was die preussische Rheinprovinz betrifft, eine erweiterte Thätigkeit möglich geworden, seitdem durch die Allerhöchste Ernennung unseres ordentlichen Mitgliedes, des Herrn Bauraths von Quast in Berlin, zum Conservator der Kunstdenkmäler eine kundige und wohlwollende Centralbehörde in Preussen geschaffen worden ist. Herr von Quast hat in einem am 4. Mai d. J. erlassenen Schreiben die Grundsätze seiner Amtsführung ausgesprochen, welches wir in der Anlage C. mitzutheilen uns erlauben.

Dazu sind in der jüngsten Zeit anderweitige Mittheilungen gekommen, welche der Vorstand im Vereine mit ausgezeichneten Alterthumsfreunden einer ernsten Berathung unterworfen hat. Deren Ergebnisse, so wie die darauf gegründeten Vorschläge wird er in in der am 9. December d. J. hier in Bonn zu haltenden Generalversammlung vorlegen und beehrt sich sämmtliche Mitglieder des Vereins zu zahlreicher Theilnahme ergebenst einzuladen. Ort und Stunde der Zusammenkunft wird ein eigenes Programm angeben. Drei Jahre erfolgreicher Wirksamkeit liegen hinter

uns: auch auf einem ausgedehnteren Felde werden Eifer und Glück nicht fehlen.

Bonn, den 20. November 1844.

Im Namen des Vorstandes
Prof. Dr. Urlichs.

A. Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterrichts-, und Medicinal-Angelegenheiten, Geh. Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Generalpostmeister, Geh. Staatsminister Freiherr von Nagler in Berlin.

Seine Excellenz der Geh. Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Finanzminister, Geheime Staatsminister Flottwell.

Der Königl. Preuss. ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Grossbrittanischen Hofe, Geheime Legationsrath Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Regierungspräsident, Freiherr von Lichtenberg in Mainz.

Der Geheime Oberregierungsrath, Herr Dr. J. Schulze in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von Dechen in Bonn.
Herr Aug. Wilh. von Schlegel, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Oberpostsecretär J. Claessen. Hagen, Lehrer an der höhern Bürgerschule. Hilgers, L. a. d. h. B. G-L. Körfer. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. G-L. Chr. Müller. *G-O-L. Dr. Jos. Müller. G-O-L. Dr. Oebeke. Canonicus von Orsbach. Reg.-Rath. Ritz. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secr. Weitz. — ***Amsterdam.*** Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — ***Arnheim.*** Archivar J. A. Nyhoff. — ***Arnsberg.*** G-O-L. Pieler. — ***Basel.*** Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — ***Bedburg.*** Dr. Seul, Director der Ritteracademie. — ***Berlin.*** *Prof. Dr. Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Baurath von Quast. Legationsrath Dr. Alfred Reumont. Obristl. Schmidt. — ***Bern.*** Bibliothecar Dr. A. Jahn. — ***Berncastel.*** Pfarrer Martini. — ***Bonn.*** Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh. Justizrath Prof. Dr. Blume. Prof. Dr. Böcking. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Prof. Dr. Budde. Dr. F. C. Clemens. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Düntzer. Revd. Fairles. G-O-L. Freudenberg. Lic. Friedlieb. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Humpert. Kaufmann Jung. Alex. Kaufmann. H. von Lassaulx, Ingenieur. Dr. Lersch. Freih. von Liphart. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Oberbergrath Martins. Frau Mertens-Schaaffhausen. G. Montigny. Oberbergrath Prof. Dr. Nöggerath. Prof. Dr. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. Prof. Dr. von Sybel. Prof. Dr. Urlichs. Prof. Dr. Walter. G-L. Werner. Prof. Dr. Welcker. Dr. Windscheid. Dr. Wolff sen. — ***Brüssel.*** *Prof. Dr. C. P. Bock. — ***Burtscheid.*** Freiherr B. von Loewenigh. — ***Carlsruhe.*** Prof. Hochstetter. *Ministerialrath Dr. Zell. — ***Cleve.***

Director Dr. Helmke. — ***Coblenz.*** Baurath von Lassaulx. G-Director Dr. Klein. — ***Cöln.*** Blümeling, L. a. d. h. B. J. M. F. Farina. P. J. Grass. Adv.-Anw. von Hontheim. W. Kühn. G-O-L. Kreuser. Lenhart. Peter Leven. Stadtrath De Noël. *G-O-L. Dr. Pfarrius. Regimentsarzt Dr. Randenrath. G-L. Dr. Saal. Dr. Weyden. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — ***Crefeld.*** *Rector Dr. Rein. — ***Daleyden*** (Kreis Prüm). Pfarrer Bormann. — ***Dormagen.*** Jacob Delhoven. — ***Dortrecht.*** S. H. van der Noordaa. — ***Dresden.*** Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. — ***Dürrbossla*** (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — ***Düsseldorf.*** G-O-L. Honigmann. — ***Eisleben.*** Dr. Gräfenhan. — ***Elberfeld.*** Dr. Beltz. — ***Emmerich.*** G-O-L. Dederich. *G-Director Dillenburger. Dr. Klein. Dr. J. Schneider. — ***Essen.*** Prof. Dr. Wilberg. — ***Freiburg.*** Prof. Dr. H. Schreiber. — ***Geldern.*** Kreissecretär Engelhard. — ***Gent.*** Prof. Dr. Roulez. — ***Gieneken.*** Prosper Cuypers. — ***Giessen.*** Prof. Dr. Osann. — ***Gladbach.*** Landrath van der Straeten. — ***Göttingen.*** Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — ***Greifswalde.*** Prof. Dr. Jahn. — ***Grevenbroich.*** Dr. De Witt. — ***Gustorff*** (bei Grevenbroich). Bürgermeister Sinsteden. — ***Haag.*** Kammerherr Freiherr von Estorf. Dr. G. Groen van Prinsterer. — ***Hannover.*** Collaborator Dr. C. L. Grotefend. — ***Harderwyk.*** Dr. Clarisse. — ***Havert*** (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten. — ***Heidelberg.*** Prof. Dr. Gervinus. — ***Hemmen.*** Prediger O. G. Heldring. — ***Hersfeld.*** G-Director Münscher. — ***Hückeswagen*** (bei Elberfeld). Pfarrer Krafft. — ***S. Ingbert.*** Hüttenbesitzer Friedr. und Heinrich Kraemer. — ***Kreuznach.*** G-O-L. Dr. Steiner. — ***Leyden.*** Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Director des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wal. — ***London.*** Dr. Schmitz. — ***Haus Lohe*** (bei Werl). Dr. Scholten. — ***Mannheim.*** *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — ***Meurs.*** Conrector Seidenstücker. —

Middelburg. Dr. De Wild. — *Münster.* *Prof. Dr. Deycks. — *Münstereifel.* *G-Director Katzfey. G-O-L. Rospatt. — *Naumburg.* Geh.-Reg.-Rath Lepsius. — *Neunkirchen* (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — *Neuss.* W. Fischer. Jos. Holter. Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysicus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Landrath O. B. Loerick. Apotheker Sels. H. Thywissen. — *Nymwegen.* Ritter Guyot. — *Osnabrück.* Stadtrichter Dr. Pagenstecher. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbesitzer und Commercienrath Adolph Kraemer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Roermond.* Ch. Guillon. — *Rottenburg.* Domdechant von Jaumann. — *Saarbrücken.* *Oberbergrath Böcking. Regimentsarzt Dr Langenbecker. — *Schönecken* (bei Prüm). *Wellenstein. — *Schulpforta.* Prof. Dr. Jacob. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* In Vertretung des historischen Vereins der Pfalz *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. *Prof. Dr. Pauly. Bibliothecar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rector Dr. Stäffler. — *Trier.* Geh. Regierungsrath Baersch. Reg.-Ass. Camphausen. W. Chassot von Florencourt. Dr. Hilgers. Domcapitular Dr. Müller. Prof. Chr. Schmidt. G-O-L. Schneemann. Staatsprocurator Schornbaum. — *Tübingen.* *Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* A. van Beek. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. Prof. Dr. van Goudoever. Kanten. Visscher. — *St. Wendel.* *Landrath und Reg.-R. Engelmann. — *Wesel.* *Prof. Dr. Fiedler. — *Wiesbaden.* Dr. Rossel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede). Baron von Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zoelmond.* Van der Veur.

Gesammtzahl 190.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Bonn.* Dr. Krosch. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns.

Gesammtzahl: 208; 12 Ehren-, 190 ordentliche und 6 ausserordentliche Mitglieder.

B. Geschenke und Erwerbungen.

---

62. *Alex. Grebel, Schloss und Festung Rheinfels. St. Goar, 1844.

63. Sechster Jahresbericht, und Archiv für vaterländische Geschichte Band V. Heft 3. des histor. Vereins von und für Bayern.

64. Wodana, Museum voor Nederduitsche Oudheidskunde — door J. W. Wolf, met byzondere medewerking van de gebroeders H. A. en J. Van de Velde. 2 Lieferungen Gent 1843.

65. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Band III, Heft 3. und 4.

Beiliegend: Drittes Supplement: kurhessische Flora.

Bernhardi Sprachkarte von Deutschland.

65. J. H. Wyttenbach Forschungen über die römischen Alterthümer im Moselthal von Trier. 2. Auflage. Trier 1844. (angekauft).

67. Eidschwüre Ludwig des Deutschen und Karl des Kahlen. Wesel 1843. (Geschenk des Prof. Fiedler).

68. *Jac. Schneider Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite. Trier 1844.

69. Nordalbingische Studien. Neues Archiv der Schles-

wig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Band I. Heft 1.

70. J. E. G. Roulez mémoire sur les magistrats Romains de la Belgique (extrait du tome XVII. des mém. de l'acad. roy. de Bruxelles.).

71. Alex. Wilthemii Luciliburgensia s. Luxemburgum Romanum, ed. Aug. Neyen. Luxemburgi 1842. 4° (angekauft).

72. *Janssen Nederlandsch-romeinsche Daktyliotheek. Leyden 1844.

73. *J. Schneider über die Basilica zu Trier, ein Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier.

74. *Schmidt die Oberdonaustrasse der Peutingerschen Tafel von Brigobanne bis Abusena. Berlin 1844.

75. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem historischen Vereine von und für Baiern. VI. 1. u. 2. München 1844.

76. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. II. 2. Bayreuth 1843.

77. Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Herausg. von dem Thüringisch-sächsichen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums. VII. 1. u. 2. Halle 1843. u. 44.

78. *Wieseler, die Nymphe Echo. Eine kunstmythologische Abhandlung. Göttingen 1844. 4.

79. *Janssen, Oudheitskundige Mededeelingen. III. Leyden 1844.

80. Abhandlungen der historischen Classe der Königlich Bayerischen Academie der Wissenschaften. Vier Bände in neun Abtheilungen. München 1833—44. 4.

81. Bulletin der Königl. Academie der Wissenschaften. 1844. Nr. 1—50. 4.

82. Almanach der Königlichen Bayerischen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1845. München.

83. Zweiter — Siebenter Bericht über das Bestehen des

historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken von Bayern 1838—44. 5 Hefte nebst mehreren Anlagen: a) Jaeck Uebersicht der Justiz-Organisationen Bayerns. Bamberg 1826. b) Jaeck, Statistik des Königr. Bayern in Beziehung auf materielle bürgerl. Gesetze. Nürnberg 1833. c) Der Renner, ein Gedicht aus dem XIII. Jahrh. 3 Hefte. 4. Bamberg. 1833—36. d) v. Sprunner, das Herzogth. Ostfranken in seine Gaue eingetheilt. Lith. Karte. e) Zwei alte Pfeile.

84. Mehrere Gypsabgüsse und Gemmenabdrücke von Hrn. Notar Houben, Dr. Janssen u. A.

Anlage C.

Berlin, den 4. Mai 1844.

Des Königs Majestät haben die hohe Gnade gehabt, den Unterzeichneten zum Conservator der in Allerhöchst Ihren Landen befindlichen Kunstdenkmäler zu ernennen. Wenn der Unterzeichnete freimüthig aussprechen kann, dass er von dem regsten Eifer beseelt ist, der Allerhöchsten Intention im vollen Umfange des ihm anvertrauten Berufes zu entsprechen, so fühlt er doch zugleich nur zu sehr, wie schwer, ja zum Theil wie unmöglich ihm die Erfüllung dieses Berufes sein würde, wenn er nicht unter gleichgesinnten Männern in den verschiedensten Provinzen der Monarchie bereitwillige Unterstützung fände.

Wo dürfte ich eine solche aber mehr erwarten können, als bei denjenigen Vereinen, welche sich der Erforschung und Erhaltung der historischen und Kunstdenkmäler ihrer Provinzen bereits seit geraumer Zeit mit so grosser Thätigkeit und glücklichem Erfolge, zum Theil selbst mit persönlicher Aufopferung angenommen haben, und denen alle diejenigen

Männer als Mitglieder angehören, denen die gemeinsame Sache am Herzen liegt.

Ich würde daher schon aus eignem Antriebe, in Verfolg der von mir bei einer andern Gelegenheit öffentlich ausgesprochenen Grundsätze — auf der Versammlung deutscher Architecten zu Leipzig, im September 1842 — zunächst in der gefälligen Mitwirkung der Provinzial-Vereine die Hauptstütze meiner Wirksamkeit zu erlangen streben, wenn nicht des Wirklichen Geheimen Staats- und Ministers der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn Dr. Eichhorn Excellenz, dessen hohem Ministerium ich untergeordnet bin, mich noch ausdrücklich angewiesen hätte, mit den schon bestehenden, oder noch zu errichtenden Provinzial- und Local-Vereinen in dem genannten Bezuge in nähere freundliche Verbindung zu treten.

Diesem hohen Befehle, und meinem eignen Wunsche entsprechend, ersuche ich daher einen Wohllöblichen Verein, dass ich mit Wohldemselben mich in allen Angelegenheiten in nähere Verbindung setzen darf, welche sich auf die Denkmäler der Vorzeit in demjenigen Landestheile beziehen, auf den derselbe seine Wirksamkeit erstreckt, mögen sie in Bau- und Bildwerken, in Gemälden, oder in Werken einer noch anderen Technik bestehen, mögen sie endlich noch wohl erhalten sein oder aber in einem mehr oder weniger zerstörten Zustande sich befinden.

Wenn ich in diesen Beziehungen die freundliche Mitwirkung des Wohllöblichen Vereins zur Erreichung der gemeinsamen Zwecke, im Allgemeinen erbitte, so sind es namentlich folgende Puncte, welche ich für jetzt speciell hervorzuheben mir erlaube:

1. Würde ich den Wohllöblichen Verein ersuchen, mich in allen Fällen an denselben wenden zu dürfen, wo es mir, in Bezug auf die Erhaltung der Kunstdenkmäler, um genauere

Nachrichten zu thun ist, welche die Königlichen Behörden zu geben vielleicht ausser Stande sein dürften.

Namentlich würde ich Wohldenselben bei der mir aufgetragenen Arbeit ein vollständiges Inventarium der in den Königlichen Landen befindlichen Kunstdenkmäler anzufertigen, um gütige Unterstützung bitten, theils durch Mittheilung von Materialien, welche sich bereits im Besitze desselben befinden, theils durch Revision der nach den vorhandenen Materialien bereits zusammengestellten Inventarien, insofern sie sich auf denjenigen Landestheil beziehen, auf dessen Gebiet sich die Sorgfalt des Vereines erstreckt.

2. Ersuche ich den Wohllöblichen Verein sowohl im Ganzen, als auch namentlich die in den verschiedensten Theilen der Provinz wohnenden einzelnen verehrlichen Mitglieder desselben im Besonderen, dass sie dem Unterzeichneten für den Fall, dass ihnen Nachricht von der Zerstörung oder schädlichen Veränderung irgend eines Kunstdenkmales der obengenannten Arten zukommen sollte, dieselbe so schleunigst wie möglich unter der Rubrik: „Herrschaftliche Kunstdenkmäler-Sache“ direct mittheilen wollen, damit ich sogleich, im geeigneten Falle, bei dem mir vorgesetzten hohen Ministerium diejenigen Anträge machen kann, welche die bevorstehende Zerstörung oder schädliche Veränderung zu verhindern geeignet sein dürften.

3. Da bei Kunstdenkmälern, welche sich im vollständig freien Privatbesitze befinden, die officielle Wirksamkeit der Königlichen Behörden aufhört, so hat der Wohllöbliche Verein grade hier ein weites Feld seiner thätigen Wirksamkeit, um theils als Corporation, theils durch seine Mitglieder, in vermittelnder Weise die Zerstörung oder schädliche Veränderung solcher Kunstwerke zu verhindern. Sollten daher solche Fälle zu meiner Kenntniss kommen, bevor der Verein bereits aus eignem Antriebe wohlthätig eingeschritten wäre, so würde ich alsdann den Wohllöblichen Verein ersuchen,

in der ihm am geeignetsten scheinenden Weise den Vermittler zu machen, um ein solches Kunstdenkmal vom Verderben zu erretten.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Eines Wohllöblichen Vereines
ganz ergebenster
v. Quast,
K. Baurath und Conservator der Kunstdenkmäler.
Lenné-Str. Nr. 3.

An
Einen Wohllöblichen Verein
von Alterthumsfreunden
im Rheinlande
zu
Bonn.

Nachträge und Berichtigungen.

1. Zu S. 1. ff. Erst als der Druck der vorstehenden Abhandlung bereits weit vorgerückt war, war es uns vergönnt, die Geschichte der Ostgothen einzusehen, welche der Bischof Roderich von Toledo als Ergänzung der zwischen 1243. und 1247. geschriebenen Chronik seines Vaterlandes beigegeben hat. Der Verfasser erwähnt in dem ersten Capitel, nach Jornandes, die Statue, welche Kaiser Zeno dem Theodorich vor dem Pallaste zu Constantinopel errichtete; in dem dritten Capitel erzählt er, der Ostgothenkönig habe in seinen letzten Lebensjahren einen Feldzug nach Spanien unternommen; nachdem er die Herrschaft dieses Landes seinem Enkel Amalrich übergeben, sei er nach Italien zurückgekehrt, wo er die Würde der Stadt Rom erneuert und ihre von Alarich, Ataulph und

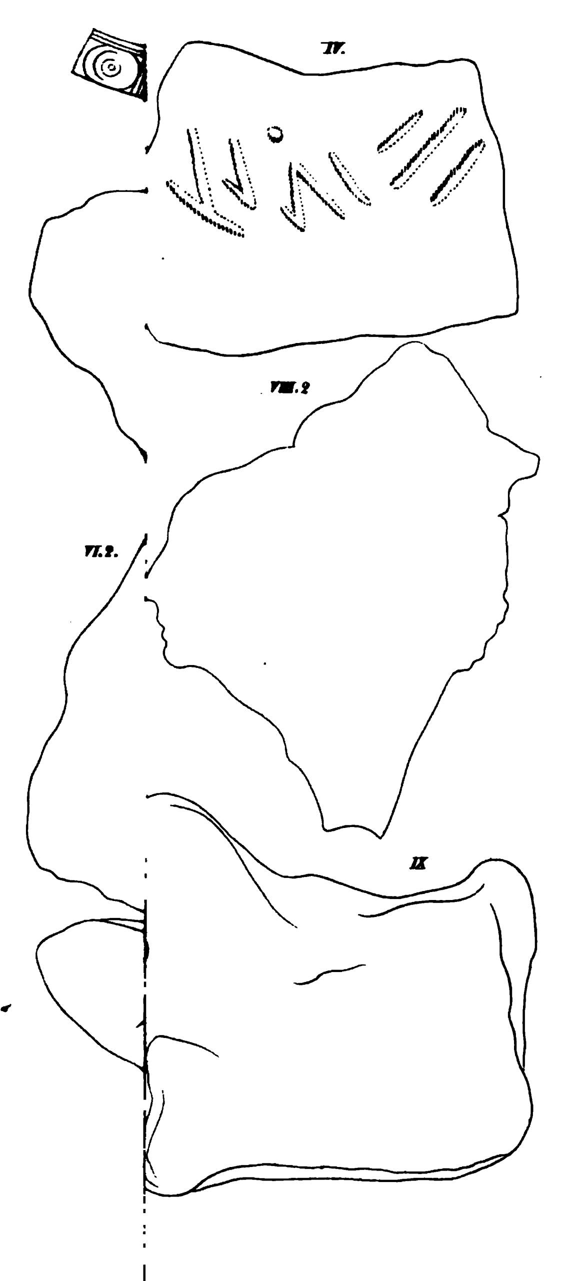
Genserich theilweise zerstörten Mauern wieder aufgebaut habe. Der Senat habe Theodorichs Verdienste durch die Errichtung einer vergoldeten Bildsäule geehrt (Card. de Lorenzana Collect. Patrum Ecclesiae Toletanae. Matriti. 1793. T. III. p. 226.). Das angebliche Denkmal Theodorichs zu Rom, worüber, so viel wir wissen, kein italienischer Schriftsteller Nachricht gibt, ist gewiss kein anderes als dasjenige, wovon dem Verfasser der Wilkina-Sage eine Kunde zugekommen war. Sehr wahrscheinlich ist es, dass in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. die Reiterstatue des Marc Aurel von einer weit verbreiteten Sage dem Ostgothenkönige angeeignet wurde; allein da diese Ausdeutung auch in das südliche Europa Eingang gefunden hatte, so darf die Vermuthung, dass sie von nordischen, nach Rom gelangten Pilgern ausgegangen sei, nur mit grosser Behutsamkeit ausgesprochen werden.

Bock.

2. Zu S. 316. Mein Freund Dr. Janssen in Leyden sagt mir, dass er auf der Inschrift Nr. 94. FVE AD ALVTVM FLVMEN also: *fuet* (d. h. *fuit*) *ad Alutum flumen* gelesen habe, was wohl das Richtige sein wird. L. Lersch.

3. S. 358. habe ich vergessen zwei Darstellungen anzuführen, welche schon Winckelmann in den Monumenti inediti erwähnt. Man vgl. p. 4. (Ausgabe vom J. 1767. in fol.): Unica è una figurina di marmo nella Villa Negroni, che tiene il fulmine, und p. 11: Nel museo del Collegio Romano conservasi lavorata di rilievo in argento una Pallade che fulmina Encelado uno de' Titani. F. Wieseler.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.


IV.
VIII. 2
VI. 2.
IX



v. Dechen del. ad. nat.

Lith. Inst. d. R.F.W. Univ. v. Henry & Cohen Bonn.

Taf. VII u. VIII.



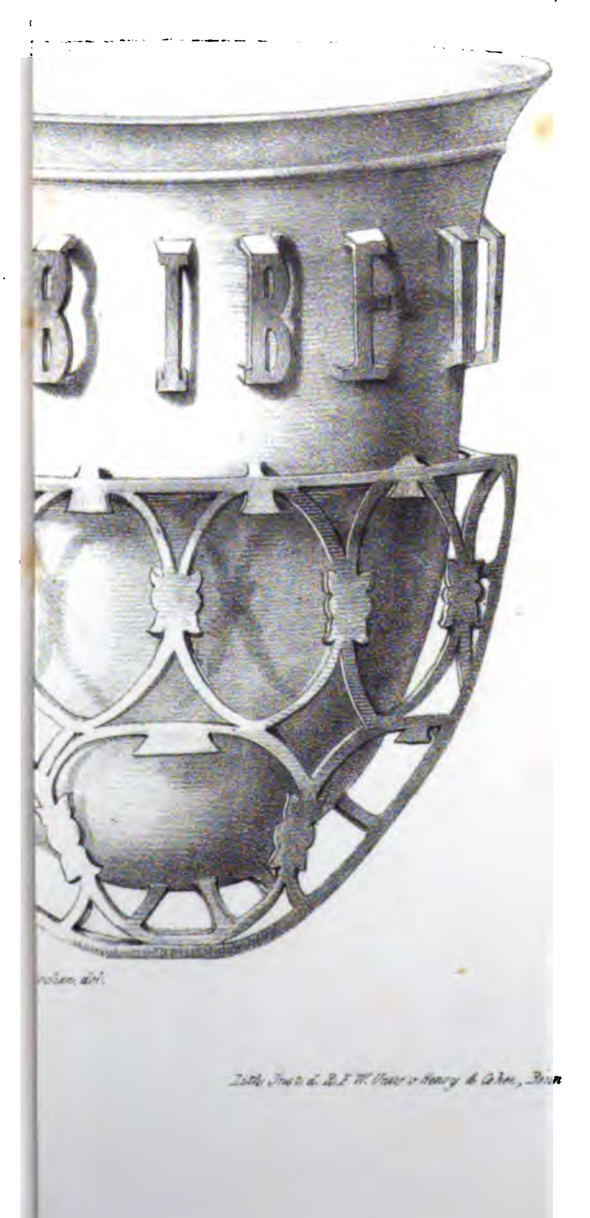




...uss.

Lith. Inst. d. R. F. W. Unus v. Henry & Cohen, Bonn.

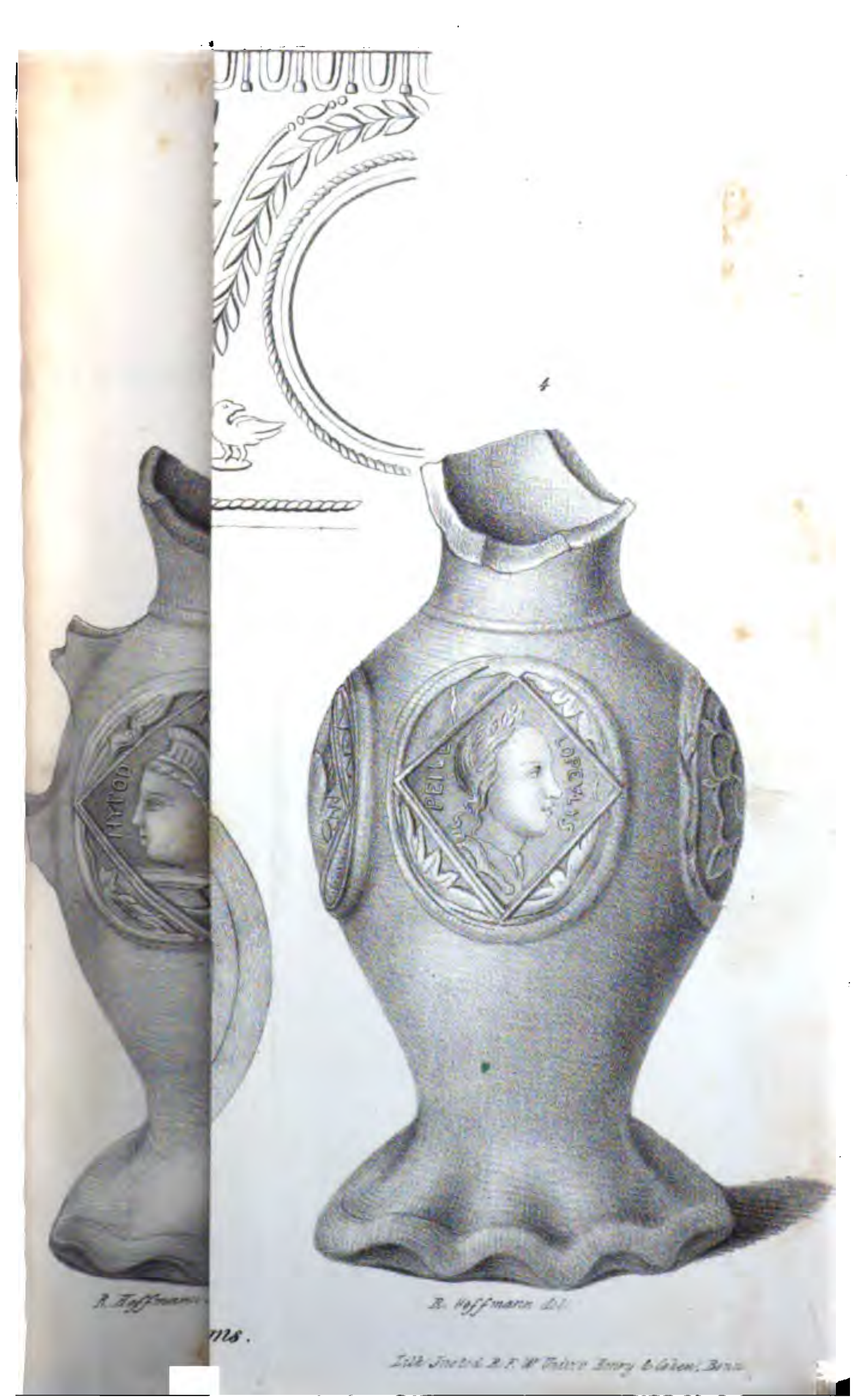
TISANNIS



IIE

...nolsen del.

Lith. Inst. d. B. F. W. ... Henry & Cohen, Bonn


4
R. Hoffmann del.
R. Hoffmann del.
ms.

JAHRBÜCHER

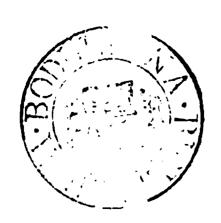
des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

VII.



Mit sechs lithographierten Tafeln und den Moselgedichten des Ausonius und Venantius lateinisch und deutsch von Ed. Böcking.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1845.

Inhalt der sechs ersten Hefte.

als Sieger der Inder von *L. Urlichs.* 6. Das römische Grabmal in Weyden von *dems.* — 1. Ergebnisse der neuesten Nachgrabungen in den mittlern Neckargegenden bei Canstatt (Taf. I. u. II. 1—5.) v. Topograph *Paulus.* 2. Römisches Denkmal bei Schweinschied von *J. H. Friedlieb.* 3. Ueber einige Medaillons u. ausgezeichnete Goldmünzen in der Münzsammlung zu Trier (Taf. III. 1—4.) v. *W. Chassot von Florencourt.* 4. Röm. Alterth. in Bonn v. Prof. *Braun.* Zusatz v. Prof. *Bergemann.* 5. Uebersicht neuerer Entdeckungen röm. Alterth. in Rottenburg am Neckar (Taf. I. u. II. 6. u. 7., III. 5.) von Domdekan *v. Jaumann.* 6. Der planetarische Götterkreis (Taf. III. 5.) v. *L. Lersch.* 7. Divus Augustus (Taf. IV. 1.) v. *dems.* 8. Ein röm. Krieger (Taf. VII. u. VIII. 10. u. 11.) v. *dems.* 9. Amor und Psyche (Taf. IV. 2.) v. *dems.* 10. Neue Griech. und Röm. Inschriften v. *dems.* 11. Eine Röm. Bildnissfigur aus Amethyst (Taf. V. 1. u. 2.) v. *L. Urlichs.* 12. Der Bildhauer bei der Arbeit (Taf. VI.) v. *dems.* 13. Ein bronzener Henkel (Taf. V. 3. u. 4.) — 1. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig (Taf. III. u. IV.) v. *W. Chassot v. Florencourt.* 2. Der planetarische Götterkreis von *L. Lersch.* 3—5. Neue röm. und griech. Inschriften v. *L. Lersch, W. Chassot v. Florencourt, J. Schneider* und *H. Düntzer.* 6. Penelope und Hippodamia (Taf. XIII. u. XIV. Fig. 3. u. 4.) v. *F. Osann.* 7. Röm. Alterth. in Bonn. (Taf. V. u. VI.) von *Braun.* 8. Ueber die Marmore der Antikensammlung zu Arolsen v. *F. Wieseler.* 9. Die Rettung des Zeus (Taf. VII. u. VIII.) v. *Fiedler.* Zusatz (Achilles auf Scyros) v. *L. Urlichs.* 10. Der Raub der Proserpina (Taf. IX. u. X.) v. *dems.* 11. Vasa diatreta in Cöln (Taf. XI. u. XII. Fig. 1. u. 2.) v. *dems.*

III. Litteratur. 1. Erster Bericht des Vereins. — — in St. Wendel u. Ottweiler v. *H. Düntzer.* 2. Fr. J. Löhrer Gesch. der Stadt Neuss v. *dems.* 3. J. G. Broix Erinnerungen an Tolbiacum. v. *dems.* — 1. von Ledebur der Maiengau v. *H. von Sybel.* 2. Kutscheit historischer Atlas v. Deutschland v. *dems.* 3. Schreiber die ehernen Streitkeile von *L. Urlichs.* 4. Chassot v. Florencourt Beiträge zur Kunde u. s. w. v. *L. Lersch.* 5. (R. Jäger) Erster Bericht d histor. Vereins d. Pfalz v. *dems.* 6. Schreiber die Feen in Europa v. *dems.* 7. Malten neueste Ausgrab. in und bei Mainz v. *L. Urlichs.* — 1. Janssen Musei Lugdun. Inscript. Graecae et Latinae u. Leemans Animadvers. in Inscript. etc. von *Böcking.* 2. Roth die röm. Inschr. des Cantons Basel v. *dems.* 3. Föringer Nachricht über eine . . . tabula honestae missionis v. *dems.* 4. Denkmäler in Houbens Antiquarium v. *H. Düntzer.* 5. Schaab Geschichte der Stadt Mainz v. *J. Freudenberg.* 6. Jahresberichte und Archiv des histor. Vereins von Oberbayern v. *v. Sybel.* 7. Bormann Geschichte der Ardennen v. *dems.* 8. van Asch van Wyck . . . het oude handelsverkeer der Stadt Utrecht v. *dems.* — Schmidt Baudenkmale der Römischen Periode in Trier und seiner Umgebung. Die Jagdvilla zu Fliessem (Taf. VII. u. VIII. 1—9.) v. *L. Urlichs.* — 1. Schneider die Trümmer der sogenannten Langmauer v. Obristl. *Schmidt.* 2. Roulez Mémoires sur les magistrats Romaines de la Belgique v. *H. Düntzer.* 3. Vischer die Grabhügel in der Hardt v. *dems.* 4. Urlichs Recension von Schmidts Jagdvilla zu Fliessem v. *Schmidt.* 5. Knebel De signo eburneo v. *L. Urlichs.*

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die Thaten Caesars bei Coblenz.

In dem fünften und sechsten Hefte dieser Jahrbücher findet sich eine weitläufige Abhandlung des Herrn Oberlehrers Dederich in Emmerich, welche die Oertlichkeit von Caesars Sieg über die Usipeten und Tenchtherer, auch die Stelle der ersten Brücke, die der grosse Römer über unsern Strom geschlagen, von Neuem in Frage zieht. Zum Theil war diess freilich schon vorher, jedoch nur flüchtig, in dem schätzbaren Büchlein über den Maiengau*) durch Herrn von Ledebur geschehen, und zwar unter voller Zustimmung des Herrn von Sybel in unsern Jahrbüchern H. II. S. 110.

Mich wundert diess in etwa; denn es gibt aus jenen Zeiten nur wenige Nachrichten über unsere Gebiete, die so sicher sind, wie die hier, nicht ohne Erschütterung mancher anderen, sich ihr anlehnenden Thatsachen, von Neuem bestrittene. Ich werde aber durch diese Erfahrung daran erinnert, dass ich in den „Marken" jene Thaten Caesars nur beiläufig berührt hatte, manche Bestätigung der Wahrheit nur andeutend, andere ganz übergehend, und dass ich, diesen Mangel wohl fühlend, zu derselben Zeit, indem ich einem hohen Pfleger der Wissenschaft, welcher damals dem Throne Preussens sehr nahe stand, jenes Werk

*) Der Mayengau oder das Mayenfeld, nicht Mayfeld. Eine historisch-geographische Untersuchung von L. von Ledebur. Berlin, 1842.

zu überreichen die Ehre hatte, eine besondere, sorgfältige Erörterung derselben Frage anzufügen mich gedrungen fühlte. Sei es mir nun vergönnt, auch dem forschenden Publicum mit angemessenen Erweiterungen eine Arbeit vorzulegen, für deren freundliche Aufnahme das Interesse, welches sie damals zu erwecken das Glück gehabt, mir eine durch den Wechsel der Zeiten nicht geschwächte Gewähr ist.

Seit vielen Jahren schon war Ariovist in dem mittleren Gallien ansässig, als Caesar durch Vernichtung desselben dem Vorrücken überrheinischer Stämme in diese Gegenden Einhalt that.*) In derselben Zeit wurden mehrere nordwestlichen Völker Germaniens durch den Stamm der Sueven hart bedrängt. Die Ubier, damals Lahnbewohner, begannen schon, den Sueven zu erliegen; die Usipeten und Tenchtherer aber musten, um der Bedrängnis, die den Feldbau hinderte, zu entgehen, ihren bisherigen Wohnsitzen entsagen; sie wanderten weit durch Deutschland umher drei Jahre lang, welchen Zeitraum Caesars Gewalt und Klugheit zur Unterwerfung Galliens benutzte.

Er war den Winter über in Italien**), als ihm die Nachricht kam, die Usipeten und Tenchtherer seien in grosser Menge über den Niederrhein gedrungen***), ein Begebnis, von welchem Caesar bei der Neusucht und Leichtfertigkeit der Gallier die schlimmsten Folgen fürchtete†).

Der nähere Hergang der Sache war aber dieser. Auf ihrer Wanderung stiessen jene germanischen Stämme auf eine menapische Völkerschaft, welche auf beiden Rhein-

---

*) B. G. I, 52. s.

**) B. G. IV, 5. s.

***) B. G. IV, 1.

†) B. G. IV, 5.

ufern im Klevischen ansässig war. Sofort verscheuchte der Schrecken einer solchen Schaar die Menapier aus ihren ostrheinischen Gebieten; jenseits erst leisteten sie Widerstand, und hinderten den Uebergang der Feinde. Darum griffen diese zu einer Kriegslist. Als ob sie zur Heimat zurückwanderten, entfernten sie sich drei Tagereisen weit, bis die Menapier getrost ihre ostrheinischen Sitze wieder eingenommen hatten; dann aber legten die Reiter in einer einzigen Nacht den ganzen Weg wieder zurück, machten Alles nieder, und mit den erbeuteten Schiffen, ehe die jenseitigen es ahnten, überschritten sie den Strom, und eroberten das ganze Gebiet. Omnibus eorum aedificiis occupatis, reliquam partem hiemis se eorum copiis aluerunt*). Ob sie die Menapier auch auf dieser Rheinseite getödtet haben, sagt Caesar nicht. Allein, da sie die Bevölkerung des anderen Ufers nicht schonten, und da sie auch hier Haus und Habe der Besiegten in Besitz nahmen, so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die rheinischen Menapier, sofern sich nicht einige durch Flucht retteten, in diesem Kriege gänzlich vernichtet worden sind**).

Ueber die Oertlichkeit dieses Ereignisses ist kein Zweifel. An beiden Ufern des Rheins wohnten diese Menapier; an dem noch ungetheilten Strome***); aber dennoch am Niederrhein, non longe a mari, quo Rhenus influit†); sie wohnten jenseits der Eburonen, welche damals grösstentheils zwischen Maas und Rhein und namentlich im Kölner Lande sassen††). Dadurch sind ganz deutlich

*) B. G. IV, 4.
**) Marken S. 22. ff., S 32. ff.
***) B. G. IV, 4.
†) B. G. IV, 1.
††) B. G. IV, 6. Marken S. 29. * ff. Herr Dederich in Emmerich setzt (S. 253) den Uebergang genau in die Gegend der Stadt Emmerich; man sieht nicht recht, warum.

die Gegenden um die Mündung der Lippe als menapisch bezeichnet. Das ist auch bis zu dem heutigen Tage ein unterscheidender Landstreifen, welcher der Bevölkerung nach von dem inneren Lande absticht; Franken sassen am Rheine, sie hinderten den Sachsenstamm, der dem ganz nahe ist, irgend den Strom zu berühren. Dieser fränkische Rheinsaum ist wahrscheinlich das östliche Gebiet der Menapier; nicht als ob die Bevölkerung noch irgend dieselbe wäre; aber bedeutende Gränzen vererben sich leicht: als derjenige deutsche Stamm, den wir den sächsischen nennen, Westfalen einnahm, da blieb ihm jener Rheinsaum fremd: der hatte wohl einen andern Herrn, hätte eine besondere sächsische Eroberung erfordert, die niemals geschehen ist.

Halten wir dieses vor Allem fest, dass die Tencterer und Usipeter die ersten Monate des Jahres 55 in den Sitzen der klevischen Menapier sassen. Caesars Heer stand damals im westlichen Gallien, namentlich in den Landen der Aulerci und Lexovii *), im Süden der Niederlande. Caesar begab sich, da er den Einbruch der Germanen vernahm, früher, als gewöhnlich, aus Oberitalien zu dem gallischen Heere. Als er dort ankam, erfuhr er, dass einige Staaten Galliens Gesandte zu den siegenden Germanen geschickt hatten mit der Einladung, das Rheinufer zu verlassen, man werde dort all ihren Forderungen Genüge leisten. Dadurch ermuntert (qua spe adducti) breiteten sich wirklich die Germanen schon weiter aus, und waren schon bis in die Gebiete der Eburones und der Condrusi, welche Clienten der Treviri sind, vorgedrungen; das heisst in heutiger Sprache: auf dem Wege in das innere Frankreich waren sie schon in die Gebiete von Köln, Lüttich und Namür gelangt. Die Angabe trevirischer Clientel bezieht sich nur auf die Condrusi, Nachbarn der Treviri,

*) B. G. III, 29.

südlich von Lüttich am Fusse der Ardennen*). Hier also, das ist gewis, standen die Fremden schon, als Caesar bei dem Heere ankam, ja die Nachricht von ihrer Ankunft in diesen Gegenden war damals schon bei dem Heere. Was that nun Caesar? Er veranlasste eine Versammlung der Fürsten Galliens, stellte sich in ihrem Kreise, als wisse er nichts von den Verhandlungen mit den Germanen, begehrte von ihnen, nachdem er die Gemüther besänftigt und befestigt, berittene Hilfsschaaren, und beschloss den Krieg gegen die Germanen. Kriegsvorräthe wurden besorgt, die gallischen Reiter ausgehoben; dann brach Caesar auf, in diejenigen Gegenden zu ziehen, wo die Germanen damals standen; iter in ea loca facere coepit, quibus in locis esse Germanos audiebat. Es ist deutlich, dass die Germanen, welche vor Caesars Ankunft bei dem Heere zu den Eburonen und Condrusern gelangt waren, nun, nachdem Caesar den Heereszug sorgfältig vorbereitet hatte, auf ihrer Wanderung zu denjenigen Völkern, von welchen sie gerufen worden, weiter vorgerückt sein musten. Und allerdings ist dieser Sachlage auch das Wort audiebat entsprechend; Caesar brach auf gegen diejenige Gegend, die man ihm bezeichnete (nicht, die man ihm bezeichnet hatte) als den Standort der Germanen**). Fragen wir nun, wohin die Germanen aus dem Lande der Eburones und Condrusi nach aller Wahrscheinlichkeit gelangt sein musten! Zu den Trevirern, welche die Eburonen und die Condruser von den eigentlich gallischen Völkern trennten. Caesar

*) Marken S. 50. ff.

**) Herr Dederich sucht das audiebat dadurch zu entkräften, dass er es auf die wiederholten Erkundigungen und Nachrichten bezieht, die Caesar auf dem Wege eingezogen (S. 255.). Wo er hörte, dass der Feind stände, dahin wandte sich das aufbrechende Heer, iter facere coepit.

die Gegenden um die Mündung der Lippe als menapische bezeichnet. Hier ist noch bis zu dem heutigen Tage ein ostrheinischer Landstreifen, welcher der Bevölkerung nach von dem inneren Lande absticht; Franken sitzen am Rheine, sie hinderten den Sachsenstamm, der doch ganz nahe ist, irgend den Strom zu berühren. Dieser fränkische Rheinsaum ist wahrscheinlich das östliche Gebiet der Menapier; nicht als ob die Bevölkerung noch irgend dieselbe wäre; aber bedeutende Gränzen vererben sich leicht; als derjenige deutsche Stamm, den wir den sächsischen nennen, Westfalen einnahm, da blieb ihm jener Rheinsaum fremd; der hatte wohl einen andern Herrn, hätte eine besondere sächsische Eroberung erfordert, die niemals geschehen ist.

Halten wir dieses vor Allem fest, dass die Tenchtherer und Usipeten die ersten Monate des Jahres 55 in den Sitzen der klevischen Menapier sassen. Caesars Heer stand damals im westlichen Gallien, namentlich in den Landen der Aulerci und Lexovii *), im Süden der Niederloire. Caesar begab sich, da er den Einbruch der Germanen vernahm, früher, als gewöhnlich, aus Oberitalien zu dem gallischen Heere. Als er dort ankam, erfuhr er, dass einige Staaten Galliens Gesandte zu den siegenden Germanen geschickt hatten mit der Einladung, das Rheinufer zu verlassen, man werde dort all ihren Forderungen Genüge leisten. Dadurch ermuntert (qua spe adducti) breiteten sich wirklich die Germanen schon weiter aus, und waren schon bis in die Gebiete der Eburones und der Condrusi, welche Clienten der Treviri sind, vorgedrungen; das heisst in heutiger Sprache: auf dem Wege in das innere Frankreich waren sie schon in die Gebiete von Köln, Lüttich und Namür gelangt. Die Angabe trevirischer Clientel bezieht sich nur auf die Condrusi, Nachbarn der Treviri,

*) B. G. III, 29.

südlich von Lüttich am Fusse der Ardennen*). Hier also, das ist gewis, standen die Fremden schon, als Caesar bei dem Heere ankam, ja die Nachricht von ihrer Ankunft in diesen Gegenden war damals schon bei dem Heere. Was that nun Caesar? Er veranlasste eine Versammlung der Fürsten Galliens, stellte sich in ihrem Kreise, als wisse er nichts von den Verhandlungen mit den Germanen, begehrte von ihnen, nachdem er die Gemüther besänftigt und befestigt, berittene Hilfsschaaren, und beschloss den Krieg gegen die Germanen. Kriegsvorräthe wurden besorgt, die gallischen Reiter ausgehoben; dann brach Caesar auf, in diejenigen Gegenden zu ziehen, wo die Germanen damals standen; iter in ea loca facere coepit, quibus in locis esse Germanos audiebat. Es ist deutlich, dass die Germanen, welche vor Caesars Ankunft bei dem Heere zu den Eburonen und Condrusern gelangt waren, nun, nachdem Caesar den Heereszug sorgfältig vorbereitet hatte, auf ihrer Wanderung zu denjenigen Völkern, von welchen sie gerufen worden, weiter vorgerückt sein musten. Und allerdings ist dieser Sachlage auch das Wort audiebat entsprechend; Caesar brach auf gegen diejenige Gegend, die man ihm bezeichnete (nicht, die man ihm bezeichnet hatte) als den Standort der Germanen**). Fragen wir nun, wohin die Germanen aus dem Lande der Eburones und Condrusi nach aller Wahrscheinlichkeit gelangt sein musten! Zu den Trevirern, welche die Eburonen und die Condruser von den eigentlich gallischen Völkern trennten. Caesar

*) Marken S. 50. ff.

**) Herr Dederich sucht das audiebat dadurch zu entkräften, dass er es auf die wiederholten Erkundigungen und Nachrichten bezieht, die Caesar auf dem Wege eingezogen (S. 255.). Wo er hörte, dass der Feind stände, dahin wandte sich das aufbrechende Heer, iter facere coepit.

sagt diess nicht, aber Dio Cassius*) bezeugt ausdrücklich, dass die Germanen in das Land der Treviri eingefallen waren, und dass Caesar hier mit ihnen zusammentraf. Welchen Weg nahm aber dann Caesar? Ohne Zweifel zog er in der Richtung der grossen Strasse von Paris über Rheims nach Trier. Dieser Weg muste einem Theile des Heeres schon bekannt sein; denn schon in dem vorigen Jahre war ebenfalls aus dem westlichen Gallien über Rheims der Legat T. Labienus zu den befreundeten Trevirern gezogen, um einen Rheinübergang von Germanen zur Unterstützung der Belgier zu verhüten**). Dass Caesars Zug wirklich diese Richtung zu dem Gebiete der Trevirer hatte, wird zunächst durch den Umstand bestätigt, dass die Ubier, welche die Lahngegenden bewohnten, und nur durch den Rhein von jenen geschieden waren, ihm Gesandte entgegenschickten mit der Bitte, er möge sie gegen die Bedrängungen der Sueven schützen***), zum mindesten durch den Schrecken seines Namens, indem er bei ihnen den Rhein überschritte†). Die Ubier, die bekanntlich nachher in das rheinische Gebiet der Eburonen eingerückt sind, waren damals im Besitz der nassauischen Lande. Ohne Zweifel wird die Gränze der Treviri und Eburones (später der Ubii) noch in den Dioecesan-Gränzen von Köln und Trier erkannt. Ungefähr entsprechend dieser war jenseits des

*) XXXIX, 47. Herr Dederich verachtet das Zeugnis Dio's, der nur einen nüchternen Auszug aus Caesars Commentarien gebe (S. 254.). Aber dieser Einwand ist weder ganz gegründet, noch ist er treffend. Dio fügt manches Einzelne aus anderen Quellen hinzu (z. B. über die Unterhandlung Caesars mit den Germanen) und auch ein blosser Auszug, wo er auf tieferer Kunde beruht, mag uns zur Belehrung dienen.

**) B. G. II, 35. III, 11.

***) B. G. IV, 8.

†) B. G. IV, 16.

Rheins zu Caesars Zeit diė Scheide der Sygambri und Ubii; jene wohnten jenseits der Eburones, diese jenseits der Treviri. Man wird wenig fehlen, wenn man die heutige Scheide oberdeutscher und niederdeutscher Zunge (trotz allem Wechsel der Bevölkerung) am linken Ufer als eburonisch-trevirische, am rechten Ufer als sygambrisch-ubische Gränze für die Zeiten Caesars annimmt. Doch diene dieses nur zur Verständigung und als Wink für weitere Forschung. Sicher und unbestreitbar ist hier nur das Allgemeine.

Was that nun Caesar, als er zuerst mit den Usipeten und Tenchtheren zusammentraf? Bis auf wenige Tagzüge war er dem Heere genaht, als Gesandte zu ihm kamen, deren Vortrag: „die Germanen begännen nicht den Krieg mit dem römischen Volke, doch mieden sie auch nicht, wenn man sie reize, den Kampf; jedem Angriffe zu widerstehen, nicht durch Bitten auszuweichen, das sei die Erbgewohnheit ihres Volkes; doch bekenne man, dass man ungern eingedrungen sei, als vertrieben aus der Heimat. Wolle Rom ihr Wohlwollen, so könne es sich nützliche Freunde erwerben; es möge ihnen Land zutheilen oder das eroberte lassen. Nur den Sueven ständen sie nach, denen unsterbliche Götter nicht gewachsen sein möchten, sonst trüge die Erde keinen, den sie nicht besiegen könnten."

Caesar antwortete ihnen, was er grade dienlich achtete, und schloss mit der Erklärung: „mit ihnen sei ihm kein Friede möglich, so lange sie in Gallien weilten; auch widerstreite sich, dass wer sein eigen Gebiet nicht zu schützen vermöge, ein fremdes erobere. Ueberdiess sei in Gallien kein Land frei, über welches ohne Unrecht, zumal für solche Menge, verfügt werden könne. Doch möchten sie sich, fügte er hinzu, in dem Gebiete der Ubier niederlassen, deren Gesandte grade bei ihm seien, Schutz erbittend ge-

gen die Bedrückungen der Sueven; er werde dazu die Einwilligung der Ubier erlangen"*).

Die Gesandten der Germanen sagten, sie würden dieses den Ihrigen melden, und nach Berathung der Sache, nach Verlauf von drei Tagen, wieder bei Caesar erscheinen**). Dieser liess sich nicht bewegen seinen Zug zu hemmen; als die Gesandten zurückkehrten, war er dem Feinde bis auf zwölftausend Schritte genaht. Die Gesandten baten erst inständig, dass er Halt mache, dann, dass er wenigstens den Reitern der Vorhut den Kampf untersagen lasse; er solle ihnen Zeit lassen, Gesandte zu den Ubiern zu schicken; wenn deren Häupter und Vorsteher ihnen eidliche Versicherung gegeben, so würden sie Caesars Vorschlag annehmen. Eine dreitägige Frist möge er ihnen zu diesem Geschäfte gewähren***).

Da die Sitze der Ubier in den Lahngegenden waren, so ist aus den vorstehenden Angaben von neuem mit grosser Wahrscheinlichkeit zu entnehmen, dass die Tenchtherer und Usipeten mit Caesar in den Rheinlanden der Treviri zusammentrafen. Der Abschluss des Vertrages zwischen den Gesandten und den Grossen des ubischen Landes muste, wenn wir auch annehmen wollen, dass der Landtag der Ubier schon versammelt war, einige Zeit hinnehmen; der Weg bis zu den Ubiern muste also ein sehr geringer sein, damit die Gesandten in drei Tagen nach Vollendung des ganzen Geschäftes zu Caesar zurückkehren konnten. Ob es den Gesandten Ernst war mit jenem Völkervertrage, oder ob sie nur Caesar zu dreitägigem Stillstande bereden wollten, kommt dabei gar nicht in Betracht; denn das ist unzweifelhaft, dass ihnen sehr viel daran lag, den Stillstand zu erwirken; und wie hätten

*) B. G. IV, 8.
**) B. G. IV, 9.
***) B. G. IV, 11.

sie glauben können, mit dem Vorwande der Sendung zu den Ubiern Caesar zu täuschen, wenn diese Sendung in drei Tagen unmöglich zu bewirken war? Das konnte den Römern um so weniger fremd bleiben, da ja auch der Ubier Gesandte Caesar begleiteten*).

Wahr ist, Caesar behauptet selbst, er habe den Gesandten nicht geglaubt. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass ein grosser Theil ihrer Reiter einige Tage vorher, um Beute zu machen und Vorräthe einzubringen, in das Land der Ambivareti über die Maas entsandt worden. Dieser Reiter Rückkehr, argwöhnte Caesar, wolle man abwarten und nur darum suche man Aufschub**).

Die Thatsache, welche uns hier gemeldet wird, stimmt vollkommen zu unserer bisherigen Auffassung. Von dem Klever Lande her brachen die Fremden, aufgefordert, gegen das innere Gallien vorzurücken, in das Gebiet der Eburones und Condrusi ein, das ist, über die Länder zwischen Maas und Rhein bis zum Gebiet der Treviri ergoss sich der Raubzug; hiervon erhielt Caesar Nachricht, als er beim Heere ankam. Nachdem diese Gebiete geplündert waren, warf sich der Schwarm in das Land der Treviri; von diesem Einfalle gelangte die Kunde zu Caesar, da er nach vollendeten Rüstungen mit dem Heere aufbrach. Darum sagt Florus in Bezug auf diesen Krieg, dass die Treviri bei Caesar über einen neuen germanischen Einfall geklagt hätten. Dadurch wird das audiebat in Cap. 7 ganz klar. Die mit den Römern befreundeten Treviri hatten ihm gemeldet, dass die Germanen nun in ihr Land eingefallen. Man liest zwar Tencteri statt Treviri in jener Stelle; aber der Schreibfehler ist sehr begreiflich und unzweifelhaft, da ja die Tencteri selbst die Germani sind,

*) Vgl. Herrn Dederichs Aufsatz S. 259.

**) B. G. IV, 9.

über welche geklagt wurde*). Während aber das germanische Heer in den Rheingauen der Treviri lagerte, wurde eine Reiterschaar über die Maas gesandt**); sehr begreiflich; denn es war klug, auf dem Zuge zu den binnengallischen Stämmen (z. B. den Senonen, Carnuten, so lange, wie möglich, sich an den heimatlichen Strom anzulehnen, wo man auch noch Verstärkungen vom andern Ufer her erwarten durfte; aber ein einzelner Raubzug in übermaasische Striche war dadurch nicht ausgeschlossen; ganz ähnlich sehen wir später die Sygambrer bis nach Tongern vordringen, um Beute zu machen***).

Caesar also gewährte den dreitägigen Aufschub nicht; er willigte jedoch ein, an jenem Tage nur noch 4000 Schritte der Wasserversorgung wegen vorzurücken. Dahin möchten sie am folgenden Tage möglichst zahlreich zusammenkommen, damit er über ihr Begehren erkenne. Unterdessen sendet er zu den Führern der Vorhut, man solle den Feind nicht necken, etwaige Angriffe aber aushalten, bis er mit dem Heere nachgerückt sei. Aber die Germanen, nur 800 Reiter (denn die Maasabtheilung, so hören wir noch einmal, fehlte noch immer), wie sie kaum die römischen Reiter, an Zahl 5000, erblicken, stürmen heran und verwirren die Römer. Da diese noch einmal zu wi-

*) Herr Dederich sagt S. 256. Note: „So (Treviri) lese ich mit Müller anstatt Tencteri: der Feind war ja ins Gebiet der Clienten der Trevirer eingefallen; daher der Trevirer Klage bei Cäsar.“ Wenn man die Wahrheit durchaus nicht sehen will, verfällt man auf solche Ausflüchte. Vgl. B. G. VI, 32, ferner IV, 15.

**) Auch ich kann Herrn Seul nicht beipflichten, der hier für Mosa Mosella liest.

***) B. G. VI, 35. ss. Vgl. wegen Ambivareti auch Ambiani, Ambiorix, ferner Varetum, Vareti bei Namür, meine Abhandlung über Germani S. 6.

derstehen versuchen, schwingen sie sich, ihrer Sitte gemäss, vom Rosse, durchbohren die feindlichen Pferde, werfen einige Reiter nieder, verscheuchen die übrigen, und erregen einen solchen Schrecken, dass erst im Angesichte des ganzen Heeres die Fliehenden wieder hielten. Vierundsiebenzig Römer waren gefallen.

Von nun an glaubte Caesar keine Gesandte mehr hören, keine Bedingungen von Feinden annehmen zu müssen, welche durch Trug und Fallstricke, trotz ihrer Bitte um Frieden, selbst den Krieg begonnen hätten. Seine Absicht, in irgend einer Weise der Gefahr zu entrinnen, wurde durch das Zutrauen der Germanen gefördert. Früh am nächsten Tage, so erzählt er, führte dieselbe Treulosigkeit und Heuchelei die Feinde in grosser Zahl, mit Einschluss aller Fürsten und Aeltesten, in das Lager, zunächst, um angeblich sich zu rechtfertigen wegen des Treffens, welches gegen die Absprache und ihr eigenes Begehren geliefert worden, dann auch um, wo möglich, durch Täuschungen einen Stillstand zu erwirken.

Caesar, der Gelegenheit froh, liess sie in dem Lager aufhalten, führte selbst das ganze Heer hinaus, liess aber die Reiter, weil er sie durch das Treffen entmuthigt glaubte, den Nachzug bilden. In dreifacher Schlachtreihe gelangte er, da er achttausend Schritte eilig zurückgelegt, zu dem feindlichen Lager, ehe die Germanen etwas wahrnehmen konnten. Alles vereinigte sich nun, eine jähe Furcht über diese zu verbreiten, draussen das plötzliche Vordringen des Feindes, drinnen die Abwesenheit der Führer und ein Drang, der nicht zu Berathung, noch zu Bewaffnung Zeit liess. Sollte man hinaus dem Feinde entgegen? oder bleibend das Lager vertheidigen? oder Rettung suchen durch Flucht? Alles war in Verwirrung. Als die Römer an dem Schreien und Rennen die Furcht des Feindes erkannten, wagten sie, durch den Vorfall des letzten Tages ergrimmt, in das La-

ger einzubrechen. Was sich schnell bewaffnen konnte, leistete einigen Widerstand, und lieferte zwischen Wagen und Tros ein Treffen. Die Schaar der Kinder und Frauen aber (denn mit Weib und Kind war man ausgewandert und über den Rhein gekommen) begann allmälig zu fliehen. Ihre Verfolgung trug Caesar den Reitern auf.

Kaum hörten die Germanen in ihrem Rücken das Angstgeschrei und sahen die Ihrigen der Ermordung preisgegeben, da warfen sie Waffen und Feldzeichen von sich und stürzten aus dem Lager hinaus. Und als sie bei dem Zusammenflusse von Mosa und Rhenus anlangten, wo die Hoffnung der Flucht schwand, fielen viele unter dem Schwerte, während die übrigen sich in den Fluss warfen, und durch Schreck, Ermattung oder durch die Strömung zu Grunde giengen. Die Römer, deren keiner gefallen, wenige verwundet waren, zogen nach dem Schrecken eines solchen Krieges (430,000 Köpfe zählten die Feinde) ruhig in ihr Lager zurück.

Dieses ist offenbar die Hauptstelle für die Erforschung der Oertlichkeit. Das Lager der Germanen war nahe beim Rheine. Denn das Kommen der Fürsten und Aeltesten zum Römerlager, die Rüstung, der Zug Caesars gegen die Germanen, der Kampf vor und in dem Lager derselben, die Verfolgung der Fliehenden bis zum Strome, dann nach vollendetem Raub und Blutbad die Rückkehr in das Lager — alle diese Thaten fallen nach Caesars Erzählung in die Frist eines einzigen Tages. Eine Entfernung bezeichnet er, den Abstand der beiden Lager; dieser betrug achttausend Schritte, volle drei Stunden; daraus lässt sich mit Sicherheit entnehmen, dass der andere Abstand, der des germanischen Lagers von der Stromverbindung, nicht bedeutend gewesen sei.

Bei der Mündung der Mosa in den Rhenus (ad confluentem Mosae et Rheni) endete die Flucht. In diesen

Worten liegt eine Zweideutigkeit oder ein Irrthum. Eine Mündung der Mosa (Maas) in den Rhein gibt es nicht; und Caesar wuste auch, dass nicht die Mosa in den Rhein, sondern ein Arm des Rheines in die Mosa münde; er hatte unmittelbar vorher dieses Verhältnis von Maas und Rhein sorgfältig dargestellt, als er des Streifzuges einer feindlichen Schaar über die Mosa gedachte*). Es liesse sich nun wohl annehmen, dass auch die Mosella früher Mosa genannt wurde, doch wahrscheinlich hätte dann Caesar die eine Mosa von der andern sorgfältig unterschieden. Das Natürlichste ist, anzunehmen, dass Caesar Mosella schrieb, dass aber frühzeitig für Mosella Mosa sich eingeschlichen, weil die Abschreiber keine Mosella kennen mochten, die Mosa aber unmittelbar vorher genannt worden war. Aehnlich hat sich in denselben Commentaren für Sabis der bekanntere Name Scaldis eingeschlichen. Dass die Stätte des Zusammenflusses von Mosel und Rhein gemeint sei, dafür zeugt auch, dass die Römer, ohne Zweifel älterem Gebrauche folgend, diese Stätte immer Confluentes genannt haben, und dass dieselbe Benennung in dem Namen Coblenz noch heute fortbestehet. Diese Annahme stimmt überdiess zu allem, was wir bisher erfahren haben, namentlich dazu, dass Dio Cassius das Land der Treviri als Schauplatz des Kampfes bezeichnet, und dass nach jener wohl unbestreitbaren Auffassung von des Florus Meldung die Treviri es waren, welche Caesar zu Hilfe gerufen. Derselbe Florus aber enthält den belehrenden Zusatz: aus eigenem Antriebe (das ist, nachdem

*) Einige haben das ganze zehnte Capitel verworfen, aus inneren und äusseren Gründen. Statt Unrichtiges zu enthalten, gibt es von Zuständen Nachricht, die zur Zeit der späteren Römerkriege sich verändert hatten. Den Zusammenhang aber stört es keineswegs; vielmehr möchte sich das eilfte Capitel nicht wohl unmittelbar dem neunten anfügen lassen.

der Zweck des Zuges zu den Treviri erreicht war) sei Caesar dann über die Mosel gezogen und über den Rhein. Hic vero iam Caesar ultro Mosulam navali ponte transgreditur, ipsumque Rhenum. Mag es wahr sein, dass die Handschriften nicht Mosulam lesen, sondern theils Massiliam, theils Mosellam, theils auch Mosam; so macht uns dieses Schwanken in der Auffassung eines wenig bekannten Namens nicht irre. Fassen wir nur die Darstellung des Florus in ihrem Zusammenhange auf. Sed prima contra Germanos illius pugna, iustissimis quidem ex causis. Aedui enim de incursionibus eorum querebantur. (Nun wenige Worte über den Kampf mit Ariovist.) Iterum de Germano Treviri (nicht Tencteri) querebantur. Den nun folgenden Kampf, an dem wenig zu loben war, übergeht Florus ganz. Nachdem er zwei Züge berührt, die Caesar auf gallische Bitte unternommen, geht er zu dem dritten, den er aus eignem Antriebe beschlossen hat. Caesar setzt über Mosel und Rhein, und sucht den Feind in den hercynischen Wäldern*).

Florus Meldung ist sehr schätzbar. Caesar kam über den Hundsrücken nach Coblenz, das Lager der Germanen war auf den Höhen bei Stolzenfels, die Unglücklichen flohen in den engen Winkel der Moselmündung, anders konnten sie nicht fliehen, hier aber war weitere Flucht unmöglich; daher warf sich, wer konnte, in den Strom**). Aber Caesar

*) Hierdurch schon widerlegt sich vollkommen, was Herr Dederich S. 257. behauptet, dass auch Florus die Maas meine, und zwar den Zug Caesars über die niedere Maas bespreche, der (angeblich) dem Kampfe mit den Usipeten und Tenchtheren vorhergegangen.

**) Wäre das Lager am linken Moselufer gewesen, so musten die Germanen, da auch in der Ueberraschung die meisten dahin fliehen, woher sie gekommen, rheinabwärts fliehen, nicht zur Moselmündung. Aber auch den aufwärts fliehenden wäre die Mündung nicht so wie jenseits ein nothwendiges Ende der Flucht gewesen.

mochte nicht auf dieser Moselseite über den Rhein gehen, er bedurfte flacher Uferstriche, um gegen plötzlichen Ueberfall geschützt zu sein; auch hatte jenseits der unbeengte Strom geringere Tiefe. Also musten die Römer vor Allem die Mosel überschreiten. Unfern Neuwied war ohne Zweifel der erste Übergang. Rechts und links der Mosel war hier trevirisches, dort ubisches Gebiet. Verfolgen wir nunmehr weiter die Thaten Caesars.

Er beschliesst, über den Rhein zu gehen, unter Anderem darum, weil jene Maasabtheilung der Feinde sich zu den Sygambern geflüchtet hatte.

Fragen wir, warum diese abgesonderte Schaar grade zu den Sygambern geflohen. Die Lösung der Frage ist wohl diese. Die Caesar gebrachte Nachricht von dem Untergange aller, die aus dem Lager entflohen, war übertrieben; im 16. Capitel spricht Caesar nur von der Flucht derselben; die Entronnenen kamen jenseits Coblenz zu den Ubiern, welche in ihrer eigenthümlichen Lage ihnen nicht mehr, als fernere Flucht gestatten konnten, sie flohen also zu deren nächsten Nachbarn, den Sygambern: und zu diesen zog sich dann natürlich auch die Maasabtheilung zurück.

Zugleich drangen die Ubier in Caesar, er möge doch über den Rhein kommen, Schiffe die Fülle würden sie ihm zur Verfügung stellen. Allein Caesar fand dieses Mittel weder ganz sicher, noch schicklich. Freilich war der Bau einer Brücke über einen so breiten, reissenden und tiefen Strom schwierig*); aber Caesar liess sich dadurch nicht ab-

*) Etsi summa difficultas faciundi proponebatur propter latitudinem, rapiditatem altitudinemque fluminis. Herr Dederich übersetzt S. 268: „Aber er verschmähte die Schiffe der Ubier, weil ihm ein solcher Ueberzug nicht sicher genug schien; sondern schlug da, wo der Fluss breit, reissend und tief war, eine Pfalbrücke etc.“ „Das spricht, heisst es S. 275, für die Gegend der Siegmündung, wo der Rhein breit, reissend und

schrecken. Er baute in zehn Tagen die Brücke, zog hinüber, liess an beiden Brückenköpfen eine starke Besatzung, und wandte sich gegen das Gebiet der Sygambrer. Auf dem Zuge dahin (interim) kommen Gesandtschaften von mehreren Völkern, Friede und Freundschaft erbittend. (Offenbar geschah diess im ubischen Gebiete*.) Aber Caesar fand die Sygambrer nicht mehr in ihrem Gebiete, sie hatten sich in entlegene Wälder geflüchtet. Caesar also verweilte nur einige Tage in ihren Gauen, Dörfer und Felder verwüstend, dann zog er sich wieder in das ubische Gebiet zurück (se in fines Ubiorum recepit), und, als er hörte, dass auch die Sueven weit entwichen, zog er sich nach Gallien zurück und zerstörte die Brücke (se in Galliam recepit pontemque rescidit).

Sollte man es wohl für möglich halten, dass diesen Zeugnissen gegenüber die Behauptung gewagt würde, die erste Brücke Caesars habe auf das sygambrische Gebiet geführt, nicht auf das ubische?

Herrn Dederich steht das Lager der Germanen auf der Gocher Heide; „ad confluentem Mosae et Rheni" ist die Gegend von Emmerich; dennoch laden die Ubier in Nassau den Sieger ein, über den Rhein zu fahren mit ihren Schiffen; er zieht aber vor, an der Mündung der Sieg eine Brücke zu bauen, weil die Ueberfahrt seines Heeres auf vielen Schiffen gefahrvoll, er betritt sofort sygambrischen Boden, und das „in fines Sygambrorum contendit" bezeichnet nur den Zug in das Innere des Landes (S. 273), er wendet sich von da zu dem ubischen Gebiete,

---

tief war." Zufällig ist diese Thatsache auch noch falsch; man kann hier dem Siegausflusse folgend bis in die Nähe des linken Ufers den Strom durchwaten.

*) Herrn Dederich stört dies wieder, also — „eine Erdichtung" (S. 268.)!

das „„se recepit“ heisst hier nur, dass er dahin seine Zuflucht genommen (S. 273); er kehrt dort auf das gallische Ufer zurück und lässt die Brücke abbrechen, aber zurückgekehrt ist er dennoch auf den Schiffen der Ubier, und er hat dann erst aus dem Trierschen den Gruss nach Bonn gesandt, man möge die Brücke nur abbrechen, da er bereits ohne Brücke mit germanischem Beistande nach Gallien zurückgelangt sei!

Von dem Gipfel dieses künstlichen Baues blickt der Herr Verfasser auf die Schriftsteller herab, welche sich nicht gescheut haben, die Worte Caesars in ganz gemeinem Sinne zu nehmen. „„„Caesars erster Zug ging durch der Ubier Gebiet gegen die Sygambrer“““, sagt Müller S. 11., „„„Caesar sagt, die erste Brücke hätte in dem Lande der Ubier gestanden“““, sagt Seul S. 16 — — Caesar sagt dieses nirgends, man hat nur aus dem misverstandenen Zusammenhange unrichtige Folgerungen gezogen.“

Ich will auf das Einzelne nicht weiter eingehen*); wir haben Caesars Worte; nur diese Bemerkung noch, dass wie Caesars Erzählung einen Brückenkopf auf ubischen, so Strabos den andern auf trevirischen Boden stellt; denn Strabo bezeichnet mit den Worten „καϑ' οὓς πεποίηται τὸ ζεῦγμα“ entweder beide Brücken, die fast an derselben Stelle, beide im Trevirschen lagen, oder, wenn eine einzelne, so hebt er grade die erste hervor, da er sie als im germanischen Kriege gebaut bezeichnet; von dieser unserer Brücke aber sagt Caesar: „Germanico bello confecto Caesar statuit, Rhenum esse transeundum“; ganz ähnlich behandelt Florus die Sache. Ueberdiess begründen Caesars

---

*) Herr D. meint, bei den Ubiern sei ja auch der Uebergang nicht gefahrvoll gewesen, also müsse er bei den Sygambern geschehen sein (S. 272). Also statt von Bonn nach Neuwied zu gehen, hat Caesar eine Brücke auf Feindesufer geführt!

Worte*), die uns von dem zweiten Baue berichten, „im Gebiete der Treviri angelangt, habe er eine Brücke zu bauen beschlossen ein wenig höher, als die erste Brücke, er habe auf der Trevirischen Seite eine starke Wache zurückgelassen, darauf die Unterwerfung oder Rechtfertigung der Ubier angenommen, dann rückkehrend nur auf dem ubischen Ufer einen Theil der Brücke abgebrochen“, — für sich allein schon begründen diese Angaben die höchste Wahrscheinlichkeit, dass beide Brückenstellen sich sehr nahe, und dass beide sowohl im trevirischen, als ubischen Gebiete lagen.

Die hier besprochenen Kriegsthaten scheinen einen bleibenden Einfluss auf die rheinischen Stammverhältnisse geübt zu haben. Die Tenchtherer und Usipeten waren nun mit den Sygambern verbrüdert; die Usipeten finden wir seitdem, wie schon bemerkt, in demjenigen ostrheinischen Uferstriche, welcher bis dahin wahrscheinlich den Rheinmenapiern gehört hatte. Die Tenchtherer besitzen seitdem den rheinischen Theil des Sygamberlandes, wahrscheinlich diejenigen Gaue, die Caesar verwüstet hatte. Billig nahmen sie die verödete, die meist gefährdete Stelle. — Auf dem linken Rheinufer scheinen die Tenchtherer und Usipeten die Bevölkerung ebenfalls vertrieben zu haben; denn sie bitten Caesar, ihnen zu belassen, was sie erobert hatten, und die Gefangenen ziehen vor, bei ihm zu bleiben, um nicht in die Hände der Gallier zu fallen, deren Gebiet sie verwüstet hatten. Die Besitzer der eroberten rheinischen Striche werden sich in den Wäldern verborgen gehalten haben. Dazu kam die Verwüstung des eburonischen Gebietes durch Caesar selbst. Hieraus erklärt sich leicht, dass nach Caesar die Ubier die eburonischen Rheinlande einnahmen, und dass auch die Treviri nicht mehr am Rheine

*) B. G. VI. 9, 29.

wohnen. Hiermit schliesse ich den positiven Theil des Beweises. Fassen wir das Ganze noch einmal zusammen zu gedrängter Uebersicht.

Auf binnengallische Einladung verlassen die Usipeten und Tenchtherer das Klevische, sie erreichen das Land von Köln, Caesar kommt bei dem Heere an, sie ziehen weiter zu den Trevirern (nach Dios und Florus Zeugnis), Caesar, gerüstet, bricht auf gegen ihr Lager, die Ubier kommen ihm entgegen, laden ihn zum Rheinübergang mit ihren Schiffen ein; ehe die Heere zusammentreffen, wird unterhandelt über ein Benehmen mit den Ubiern als in nächster Nähe, die Schlacht ist unfern Confluens, nach der Schlacht überschreitet Caesar die Mosel, dann den Rhein, bricht auf gegen die Sygambrer, zieht sich aber schnell in das ubische Gebiet zurück, von da auch sofort auf das gallische Ufer, und bricht die Brücke ab. In Verlauf des gallischen Krieges baut er eine zweite Brücke, ein wenig höher, und gelegentlich erwähnt er, dass sie von den Trevirern zu den Ubiern führte.

Wohl ist es also wahr, dass wenige Thatsachen der ältesten Geschichte unseres Landes so grosse Gewisheit haben wie die, dass unweit Coblenz die Niederlage der Tenchtherer und Usipeten, unweit Coblenz der erste sowohl, wie der zweite Uebergang Caesars über den Rheinstrom war.

Und diese klaren Facta sollten dadurch getrübt werden, dass eine Stelle bei Caesar Mosa statt Mosella gibt? Diese Stelle soll nicht von der Mündung der Mosel in den Rhein sprechen, sondern von der Mosa, der Maas, obgleich eine Mündung der Maas in den Rhein, wie Caesar wohl wuste, gar nicht in rerum natura ist. Ich will nichts sagen über die Meinung des Herrn Dederich, dass in Caesars Vorstellung die Maas erst in den Rhein gemündet sei, dann die Waal aufgenommen und endlich sich in den

Ocean ergossen habe. Er selbst sagt: „kühn wird man die Behauptnng nennen, die ich, durch die Verhältnisse genöthigt, aufstellen werde“ (S. 261). Lassen wir die Stromverhältnisse ganz auf sich beruhen: es gibt noch andere Gründe, welche der Annahme, dass an der niederen Maas die Niederlage der Usipeten stattgefunden, so entschieden zurückweisen, dass unsere Vermuthung, wenn sie es wagen dürfte, je die Mosel zu verlassen, sofort wieder zu derselben zurückgewiesen würde.

Zunächst steht es fest, dass die Germanen nicht zu einem Streifzug, sondern zur weitern Wanderung gegen das innere Gallien hin eingeladen waren, und dass sie dieser Einladung folgten. Das wandernde Volk begehrte Wohnsitze; „sie möchten nur kommen, man werde Alles, was sie begehrt hätten, gewähren“, so lautete die Einladung. Hierdurch bewogen (qua spe adducti) war der Schwarm weiter gezogen, und hatte das Eburonische und Condrusische erreicht. Wenn die Germanen wieder zurückgekehrt wären in das menapische Gebiet, wie hätte Caesar diesen wichtigen Umstand verschweigen können? Wie hätten sie, zurückgezogen auf die Stätte ihres ersten Ueberganges, begehren können, dass er ihnen das eroberte Gebiet belasse? Und warum waren sie zurückgekommen von ihrem nach Süden gerichteten Zuge? Etwa, um Caesars gemeldetem Anzuge auszuweichen? Wie möchten sie dann noch vor wenigen Tagen eine Schaar über die Maas entsandt haben, grade dahin, woher angeblich Caesar nahete? Und wenn es wahr wäre, dass Caesar durch Belgien über die Maas in das Klevische gezogen, wäre er wohl vorgerückt, während die entsandte Reiterschaar in seinem Rücken war? Nein, Caesar hatte bis zur Schlacht bei Coblenz alle diejenigen Gebiete, durch die er, um tief an die vermeintliche Maasmündung zu kommen, gezogen sein soll, niemals betreten. Die Ardennen, deren westlichen

Ausgang wir heute Eifel nennen (übrigens nicht minder ein uralter, merkwürdiger Name), waren bis dahin die unüberstiegene Gränze von Caesars Thaten in Gallien. Erst nach dem zweiten Rheinübergange zog er durch die Eifel nach Brabant.

In dem ersten Kriege gegen die Belgen, im Jahre 57, war Caesar nur bis zu den Nerviern (im Hennegau) und ihren Nachbarn, den Atuacuten, vorgedrungen, die Treviri waren damals auf seiner Seite. Im Jahre 56 kam Caesar erst im Herbste nach Belgien, und griff ohne Erfolg die Moriner und Menapier in Flandern an. Dann folgte der Winter, wo die Germanen im Klevischen einbrachen. Wie hätte Caesar nun wagen wollen, gegen diesen Feind durch alle noch uneroberten Länder zwischen Schelde und Rhein zu ziehen? Sogar nach Besiegung der Germanen, im Herbste desselben Jahres 55, wo er nach Brittanien überfahren will, ist ganz Flandern unbezwungen; dass viele Moriner ihm nunmehr Gesandte schickten, ist ihm sehr willkommen, „weil er nicht einen Feind im Rücken lassen wollte"*).

Erst im Jahre 54 ändern sich die Verhältnisse; die bisher befreundeten Treviri wanken. Zugleich zwingt der Getraidemangel Caesar, die Legionen im Herbste auf verschiedene Staaten zu vertheilen; eine Legion wird in das Morinische gelegt, eine in das Nervische, die dritte zu den Aeduern, die vierte an der Treverischen Gränze im Remischen. Eine Legion aber, die jenseits des Po ausgehoben war, und fünf Cohorten schickte er zu den Eburonen, deren grösster Theil zwischen Maas und Rhein wohnte. Deren Könige Ambiorix und Cativolcus, hatten sich an der Gränze den Legaten gestellt und Getraide in das Lager geliefert. Bei dem nun ausbrechenden Eburonen-

*) B. G. IV, 22.

Aufstande zeigt sich deutlich, dass Caesar noch nie in diesem Lande gewesen. Caesar hatte bisher nur durch Q. Junius einen Spanier mit König Ambiorix verkehrt, Caesar hatte ihn durch Besiegung der Atuacuti von einer Zinspflicht frei gemacht, zu welcher er den Atuacuten verbunden gewesen, ja seinen Sohn und Neffen hatte Caesar ihm übersandt, welche beide bei den Atuacuten, ursprünglich als Geisel, dann als Gefangene und Knechte lebten. Deutlich zeigt sich also, dass seit dem Jahre 57 keine Berührung zwischen Römern und Eburonen statt gefunden. Wenn Caesar im Jahre 55 den ungeheuren Heereszug bis zu der Theilung des Rheinstromes gemacht, das Gebiet der Eburonen also vom Hennegau bis gegen das Klevische als Sieger, als Befreier durchzogen hätte, unmöglich hätte dann Ambiorix, um durch irgend eine Beziehung zu Caesar seinen Trug zu verdecken, auf die Begebenheiten des Jahres 57 zurückgehen und auf diese sich beschränken können.

Nun zum Abschiede noch ein Wort über die Abhandlung des Herrn von Ledebur am Schlusse des „Mayengaues". „Der Verfasser der Marken des Vaterlandes ist, so viel ich weiss, der Erste, der Coblenz und die Mosel an jener Stelle dem Julius Caesar unterschiebt, und dadurch den ganzen Kriegsschauplatz gänzlich verrückt". Die Ehre des neuen Einfalles muss ich ablehnen. Schon Cluverus erkannte Coblenz als die von Caesar bezeichnete Gegend.*) Zur Sache selbst — Caesar lässt die Tenchtherer und Usipeten über den Rhein setzen „nicht weit von der Gegend, wo der Rhein in die See mündet". Hierin liegt schon einige Entstellung von Caesars Worten. Caesar sagt: nicht weit von dem Meere, in welches sich der Rhein ergiesst.

*) Vgl. F. Deycks Coblenz als Römerstadt, unsere Jahrbücher 1843, II. S. 3.

Das sagt nichts weiter, als „im Niederlande", wie es ganz ähnlich im zehnten Capitel desselben Buches heisst, der Rhein theile sich, wo er dem Meere nahe, in mehrere Ströme.

Weiter sagt Herr von Ledebur: „dann (erzählt Caesar) dass sie an die Strecke des Rheinufers gelangt, wo die Menapier wohnten." Caesar sagt, dass da, wo sie über den Rhein gesetzt, rechts und links Menapier wohnten. „Von dort machten sie weitere Streifzüge in das Land der Eburonen und der Condrusen". Sie machten keine Streifzüge; nach Gallien gerufen wanderten sie weiter. Man darf nicht das Wort „vagabantur" pressen, dasselbe Wort braucht Caesar im vierten Capitel von ihren Wanderungen in Germanien. — Mit diesen kurzen Vorbereitungen ist Herr von Ledebur zu dem Ergebnis gelangt: „Also von Norden, den Rheinmündungen aus gegen die Menapier in Nordbrabant hin, weiter gegen die Eburonen . . . und gegen die Condrusen in demjenigen Theile des nachmaligen Lütticher Sprengels, welcher als Condrosgau im Mittelalter hinreichend bekannt ist, mithin auf die Maasufer haben wir unsere Blicke zu richten, und weit genug von der Mosel entfernt den Schauplatz zu suchen."

Die Fremden aus Deutschland kommend sind über den Rheinstrom gezogen, da, wo er Germanien und Gallien trennte, mithin vor der Stromtheilung*), sie waren also im

*) Nahe dem Ocean theilt sich der Rhein in mehrere Theile, in plures diffluit partes (Cap. 10); wer aber sehen will, der sieht, dass Caesar von dem ungetheilten Strome spricht. Rhenum transeunt — — und dann genauer: ad Rhenum pervenerunt, an den beiden Ufern des Stromes wohnen die Menapier (ad utramque ripam fluminis. Dieser Strom, an welchem die Menapier wohnten, hatte keinen anderen hinter sich; das zeigt ganz deutlich die dreitägige Rückwanderung der Germanen. Sie stellen sich, als ob sie in ihre alten Sitze heimkehren wollten,

Klevischen, und dass hier Menapier wohnten, das sollen wir bescheidentlich von Caesar lernen; (dass in Nordbrabant keine wohnten, habe ich in den Marken dargethan). Im Klevischen waren sie den Eburonen ganz nahe, da diese zwischen Schelde und Rhein, meist zwischen Maas und Rhein wohnten; der Gau Condroz liegt gänzlich auf dem rechten Maasufer; also nicht auf die Maasufer, sondern auf das Land zwischen Maas und Rhein haben wir unsere Blicke zu richten, und ein von der holländischen Gränze in die Gegend zwischen Köln und Lüttich gewandertes Heer ist, denke ich, auf gutem Wege zur Mosel.

In demjenigen, was nunmehr Herr von Ledebur von den Ambivariten (trans Mosam) sagt, stimme ich mit ihm vollkommen überein. Hier spricht Caesar von der Maas, aber eben darum entstand auch so gar leicht in der bald

---

wandern drei Tage, aber in einer einzigen Nacht kommt ihre Reiterei wieder zurük; da hatte sie offenbar nicht das geringste Hindernis zu überwinden. Derselbe Strom hatte aber auch keinen andern mehr vor sich. Denn sobald er überschritten, waren die Feinde in Gallien, war Caesar beunruhigt, hatten sie das gallische Gebiet verletzt (Galliae bellum intulerunt), wurden sie von einzelnen Staaten in das innere Gallien mit den Worten gelockt, uti ab Rheno discederent, und sie entsprachen dieser Einladung, nicht indem sie über einen zweiten oder dritten Rheinarm erst in Gallien einbrachen, nein, indem sie latius jam vagabantur — in fines Eburonum et Condrusorum. Wie wollte man uns da glauben machen, dass die eingebrochenen Germanen in Holland eingefallen gewesen wären, wo, so lange sie nicht vier bis fünf Ströme überschritten, sie Gallien fremd und gleichgiltig waren, wo Caesar sie ruhig hätte walten lassen zwischen den feris barbarisque nationibus, ex quibus sunt, qui piscibus atque ovis avium vivere existimantur! So wenig wuste Caesar von Holland, als er mit den Tenchtherern und Usipeten an der Mosel kämpfte.

folgenden Stelle aus Mosella Mosa*). Ich brauche daher das Weitere, um es zu widerlegen, nur zu widerholen. „Hat aber J. Cäsar, wie ohne ihn eines groben Irrthums zu zeihen, und die Darstellung in nicht zu entwirrende Widersprüche zu verwickeln (??), nicht anders angenommen werden kann, **allenthalben**, wo er die Mosa nennt, nur an die Maas gedacht, so kann auch die Bezeichnung der Niederlage, welche die Usipetes und Tencteri .. erlitten, nur auf den Zusammenfluss der Maas und des Rheins, und nicht auf Coblenz bezogen werden.“

Zum Schlusse bezieht der Herr Verfasser den Namen Antwerpen, franz. Anvers, span. Amberes, auf die Ambivareti; statt ihm einen sprachlichen Misgriff hoch anzurechnen, verweise ich dankbar auf die in seiner Schrift (besonders S. 51) wegen der ubisch-trevirischen Gränze gegebenen Winke.

Würzburg.

Hermann Müller.

---

*) Mosa, Mosula, Mosella, ja Masſylas, Masſilia (m. nord. Griech. S. 66, 481, oben S. 14.) sind wol gleichbedeutende, göttliche Namen. Die Maas heisſt auch ὁ *Μώσας*, entsprechend der doppelgeschlechtigen Minnegottheit (Minne = *Μνήμη*, *Μνημοσύνη*). Das a in Mâs war ursprünglich kurz (Mastricht), wie in *Μάσαρις* = Moses, dem die Sage wol nicht fuglos Hörner gab. Bekanntlich wechselt in der Wurzel *μας* der Auslaut mit *σ*, *σδ*, *ζ*, *σσ*, *στ*; darum ist mir *Μασσαγέτης* = *Μουσαγέτης* = *Μάζων* = *Ἀμάζων* (n. Gr. S. 344, 488). Aller Orten Dionysos, der Herr der Welt (Creuzer IV, 88). Wie die Nebenflüsſe der Maas den Musageten verherrlichen, so auch die der Mosel, namentlich der *Rhodanus* (n. Gr. S. 251 f.), die *Pronaea* (*Προναΐα*, uralter Name der Athene Creuzer III, 376, 452 f., 461). die *Nemesa* (= Nemesis, n. Gr. Note 580 und S. 302). Wenn einer vor solchen Zeugnissen von etymologischen Künsten spräche, und wäre er ein Jacob Grimm, ich könnte ihm nur sagen: auch das beste Auge ist blind, wenn es sich schliesst.

2. Römisches Castell bei Grevenmacher an der Mosel.

Wenn man von dem Städtchen Grevenmacher — gelegen im Grossherzogthum Luxemburg, $2^1/_2$ Meile oberhalb Trier auf dem linken Ufer der Mosel — den Weg verfolgt, welcher den linken Thalrand hinauf nach dem sogenannten „Kreuzerberge“ führt; so kommt man nach einer Viertelmeile an eine Stelle, welche bei den Umwohnern unter dem Namen „auf dem Burggraben“ oder „auf der Burggrube“ bekannt und beim Landvolke durch verschiednerlei Sagen in Ruf ist. Der Ort bildet eine geräumige, nach Süden ziemlich abhängige Ebene, welche etwas höher als die Umgebung liegt und im Osten von einer kleinen Thalbucht, die sich unter der Benennung „Longkaule“ aus dem Moselthale heraufzieht, im Süden von dem Moselthale selbt, im Westen von einer engen Bergschlucht, und im Norden ebenfalls von einem Thale, durch welches die Luxemburger Heerstrasse zieht und der sog. Johannisbach seinen Abfluss hat, begränzt wird. Solchergestalt besitzt diese Bergfläche in militärischer Hinsicht eine gewisse natürliche Festigkeit, indem an der ganzen Südseite hin, der hohen und sehr schroffen Felsen des Moselthales wegen, kein Zugang möglich, und im S. O. und S. W. ebenfalls wegen der beiderseits sich heraufziehenden Schluchten derselben nicht leicht beizukommen ist; nur im N. O. und N. W., sowie im Norden selbst ist der natürliche Schutz bei weitem geringer, weil sich hier der Bergabhang nur allmählich senkt und zum Theil auch

mit der Umgebung durch einzelne Rücken zusammenhängt.

Sowohl die nicht unvortheilhafte Lage dieses Punktes, als als auch einige für römisch erkannte Ueberreste daselbst verbunden mit seiner Benennung und den im Volke umlaufenden Sagen liessen mich hier einen jener Römerposten, deren ich in andern Gegenden bereits mehrere nachgewiesen, vermuthen, und veranlassten mich, den Ort in dieser Hinsicht genauer zu untersuchen; — nicht lange, so fand sich meine Vermuthung durch bedeutende noch ziemlich erhaltene Ueberreste alter Verschanzungen vollkommen bestätigt.

Das genannte Plateau zeigt sich von einem hohen und breiten Walle bogenförmig umschlossen und zwar in Form eines etwa 200° betragenden Kreissegmentes, wovon der steile Bergrand des Moselthals eine Sehne darstellt. Indem die umschlossene Bergfläche so beinahe die Gestalt eines Halbmondes erhielt, war dieselbe theils von Natur, theils durch Kunst ringsum wohlverwahrt, da sie im Osten, Westen und Norden, wo die Berghänge weniger steil sind, durch jenen Wall, an der Südseite aber durch die senkrechten Felsen des Thalrandes geschützt wurde*). Die Befestigung misst in der Richtung von O. nach W. c. 370 Schritte, und der umschliessende Wall besitzt eine Ausdehnung von c. 700 Schritt; derselbe läuft nicht in vollkommen runder, sondern polygonischer Form (aber mit sehr stumpfen Winkeln) einher, und ist noch, ausser auf eine kleine Strecke in N. O., wo das Terrain durch den Ackerbau geebnet ist, ziemlich gut erhalten**). Seine Breite an der Basis beträgt durchschnitt-

*) Eine ähnliche Form, aber geringerer Ausdehnung, besitzt das Heidenschloss im Elsass. Vgl. meine „Beiträge zur Geschichte des röm. Befestigungswesens auf der linken Rheinseite" S. 35, 36.

**) Dies wird aber nicht von langer Dauer sein, seitdem man gefunden hat, dass die Steine, woraus er zum Theil besteht, zum

lich 18 Schritte, seine gegenwärtige Höhe, die aber nirgend mehr als die ursprüngliche anzusehen ist, oft noch bis 9 Fuss. Nach angestellten Aufgrabungen ergab sich folgende Construction desselben: Er besteht aus drei übereinanderliegenden Schichten, wovon die unterste aus rohen Kalkbruchsteinen besteht, wie sie die umliegenden Berge liefern; diese haben eine Grösse von ½—1 Fuss und sind unregelmässig an- und übereinandergehäuft, mit etwas dazwischenliegender Dammerde. Darauf liegt eine Schicht kleinerer Steine, ebenfalls mit Dammerde gemengt, und zuletzt kömmt eine Schicht mit blosser Dammerde, welche aber an manchen Stellen nur mehr gering ist, da sie in der Länge der Zeit nach und nach an den Seiten herabgeschwemmt und so die Breite des Walles vergrössert wurde, während die Höhe abnahm. — Ein Graben um das Ganze scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, da man nirgends eine Spur davon entdecken kann, und die Verschanzung des Postens scheint bloss aus dem eben beschriebenen Walle bestanden zu haben, der aber vielleicht noch durch Pfahlwerk oder hölzerne Thüren gegen Aussen verwahrt war.

Ungefähr durch die Mitte der Befestigung läuft, parallel mit dem Thalrande in der Richtung von O. nach W., eine Strasse, welche von Grevenmacher harauf kömmt und westlich wahrscheinlich mit der Trier-Metzer Militärstrasse in Verbindung stand*). Da, wo diese Strasse von der Ostseite in die Befestigung hineinführt, ist der Wall besonders hoch und breit; der heutige Eingang aber ist erst später hineingebrochen worden. Wir können hier eine interessante Beobachtung über die Art und Weise machen, wie die Römer bei befestigten Orten die Wege nach den

---

Bauen ganz brauchbar sind. Man hat ihn daher an mehrern Stellen angegraben, um die Steine herauszufördern, und es ist vorauszusehen, dass in einigen Jahren nichts mehr davon vorhanden sein wird.

*) S. unten Seite 30.

Thoren zu führen pflegten: Vitruv sagt, man solle die Strassen nicht direct nach dem Stadtthore hinführen, sondern zuerst eine Krümmung linker Hand machen und dann erst in die Stadt eintreten lassen, und Das aus dem Grunde, damit der Feind, wenn er in die Stadt eindringen wolle, immer seine rechte, vom Schilde unbedeckte Seite den auf der Mauer und dem Walle Kämpfenden bloss geben müsse*). Diese Vorschrift Vitruv's finden wir bei unsrer Befestigung sorgfältig beachtet. Sobald nämlich die Strasse, welche in grader Richtung auf die Befestigung zugeht, in der Nähe des Walles angekommen ist, dreht sie sich, statt grade aus, denselben zu durchschneiden, plötzlich links, und tritt erst einige Schritte daneben in die Befestigung ein. Man sieht hier den Eingang in einer Breite von 7—8 Fuss noch wohl erhalten, könnte aber zweifelhaft über die Bestimmung dieser Oeffnung sein, da sich weiter rechts noch eine ähnliche findet, wenn nicht das Pflaster der Strasse von da an, wo sie sich um den Wall herauskrümmt, bis zu dem bemeldten Eingange noch unverkennbar erhalten wäre, wodurch die eben ausgesprochene Ansicht bestätigt wird. Diese Biegung der Strasse trug auch noch in anderer Hinsicht zur Sicherheit des Ortes bei; grade am Eingange nämlich zieht sich die oben genannte Longkaule aus dem Moselthale herauf, und die Strasse ist grade am Rande dieser tiefen Bucht herumgeführt, so dass man dieselbe noch jetzt nur mit Vorsicht passiren kann, und es also um so schwieriger war, mit Gewalt auf diesem Wege nach dem Eingange vorzudringen**). Der genannte Eingang

---

*) „Excogitandum, uti portarum itinera non sint directa, sed σκαιά. Namque cum ita factum fuerit, tunc dextrum latus accedentibus, quod scuto non erit tectum, proximum erit muro.“ Vitruv de arich. L. I. c. 5.

*) Darum ist auch später, als der Ort seine militärische Bestimmung verloren, dieser Eingang verlassen und ein anderer dane-

war die Porta praetoria des Castells, indem er sowohl gegen Osten gekehrt, als auch an der den feindlichen Angriffen zugekehrten Seite liegt*); aus dem letztern Grunde ist derselbe auch durch die Erhöhung des Walles besonders verwahrt.

An der entgegengesetzten Seite, wo die Strasse aus der Befestigung heraustritt, befindet sich ein zweiter Eingang, welcher blos eine Oeffnung des Walles bildet und als die Porta decumana angesehen werden kann**); ein fast viereckiger, oben flacher Stein, welcher hier an der Seite des Walles zum Theile hervorragt, mochte vielleicht mit zum Verschlusse gedient haben, was sich jedoch nicht verbürgen lässt. — Neben der Strasse befanden sich, soweit dieselbe durch die Befestigung läuft, Wassergräben, wovon die Ueberreste besonders an dem nördlichen Ende noch wohl erhalten sind. Der Graben auf der rechten Seite der Strasse war bei Weitem grösser, als der andere, weil, wie schon bemerkt, die befestigte Fläche eine nach dem Moselthale hin geneigte Lage hat, und somit alles Regenwasser, welches von der einen Hälfte der Fläche herabkam, in jenem Graben aufgefangen und abgeleitet werden musste, wenn nicht die Strasse überschwemmt und verdorben werden sollte. Auf der andern Seite hatte das Wasser seinen Abfluss nach dem Thalrande hin, daher auch hier der Graben nur sehr klein war. Der grosse Graben führt, neben der Strasse, durch den Wall nach Aussen, der kleine aber hat keinen directen Abfluss, sondern endigt an dem Walle, welcher sich hier dicht an die

ben gebrochen worden, durch welchem jetzt die Strasse direct hindurch und weiter fortführt.

*) „Porta autem, quae appellatur praetoria, aut Orientem spectare debet, aut illum locum, qui hostes respicit". Veget. de re milit. L. I. c. 23. Bei unsrer Befestigung ist Beides der Fall.

**) „Decumana autem porta post praetoriam est". Veget. l. c.

Strasse anschliesst. Um demselben einen Abzug zu verschaffen, führte man einen kleinen Canal, der noch vorhanden ist, quer unter der Strasse durch nach dem grössern Graben, so dass letzterer das Wasser aus dem kleinen Graben empfangen und mit nach aussen führen konnte. Alle diese Vorrichtungen sind noch deutlich erhalten, und der Umstand, dass sie, wären sie späteren Ursprungs, ganz zweck- und bedeutungslos erschienen, während sie beim militärischen Gebrauche des Ortes durchaus nothwendig waren, lässt keinen Zweifel, dass ihr Entstehen mit dem der übrigen noch vorhandenen alterthümlichen Reste gleichzeitig sei.

An römischen Ueberresten finden sich ausserdem innerhalb der Befestigung noch mehre Spuren: im Allgemeinen zwar scheint die Mannschaft in hölzernen Hütten oder Zelten gewohnt zu haben; jedoch finden sich auch mehre Spuren von steinernen Gebäuden. Man trifft bald hier bald dort einzelne Steinhaufen auf der Bergfläche nebst einer nicht unbeträchtlichen Anzahl römischer Ziegel an, die sich als Ueberreste von bloss trocken aufgeführten Gebäuden ergeben, und zwar nur von geringer Ausdehnung. Die meisten derselben finden sich in der Nähe der Porta praetoria, in der Umgebung der Strasse. Ausserdem fand ich ein 1 F. langes, $\frac{1}{2}$ F. breites und $1\frac{1}{2}$ Z. dickes Fragment einer regelmässig viereckig zugehauenen Platte aus weissem Sandstein, deren Oberfläche glatt zugerichtet war, nebst einigen ähnlichen Sandsteinfragmenten. Ferner ein Stück eines verzierten Gefässes aus terra sigillata*), und einige kleine Gefässstücke (vielleicht Urnen) aus Thon. Es wird behauptet, dass sich an einer gewissen Stelle der Befestigung ein unterirdisches Gewölbe befinde, zu dessen

*) Die Fragmente sind Theile des Randes, der mit den gewöhnlichen hufeisenförmigen Rundungen eingefasst war.

Entdeckung jedoch noch keine Nachgrabungen gehalten wurden.

Innerhalb der befestigten Anlage und in deren nächster Umgebung befindet sich keine Quelle; auch trifft man dort keinen gegrabenen Brunnen, wie sie sich gewöhnlich bei solchen Römerposten finden. Aber in der Sohle der dicht an dem östlichen Walle heraufziehenden Longkaule, welche innen etwas wasserhaltig ist, war höchst wahrscheinlich ein solcher Brunnen vorhanden. Es soll hier nämlich, nach Aussage mehrer Augenzeugen, ehemals ein rund gemauertes Loch im Boden gewesen sein, welches die Sage als die Wohnung eines überirdischen Wesens, des sogenannten „Felsenfräuleins" gelten lässt. Dieses Loch soll sich sehr weit in den Boden erstreckt und als unterirdischer Gang unter der Mosel hindurch auf die andere Seite und von da in den Dom von Trier geführt haben. Nahe dabei befand sich in einer Felsenhöhle die Wohnung des sogenannten „Longkaulenmännchens", worüber ebenfalls mehre Sagen im Munde des Volkes leben*). Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass jenes rund gemauerte Loch eine Cisterne zum Ansammeln des Wassers war, das von da aus bequem und ohne Gefahr für die Besatzung entnommen werden konnte.

Was den Ursprung und Zweck dieser Befestigung angeht, von der weder bei einem alten Schriftsteller, noch bei einem unsrer ältern oder neuern Alterthumsforscher Erwähnung gethan wird; so halte ich sie für einen der zahlreichen Römerposten, wie sie in den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft in Gallien, zur Sicherung des Reiches vor den Einfällen der überrheinischen Völker, in

*) Eine dieser Sagen habe ich in „Germaniens Völkerstimmen, herausgegeben von Dr. Firmenich", in dem dortigen Dialecte mitgetheilt.

den Gränzgegenden des linken Rheinufers, hauptsächlich den Ufern der Flüsse entlang, angelegt wurden, und wovon noch verschiedene, obgleich bis jetzt nicht bekannt gewordene Reste durch die hiesige Gegend bis in das Gebiet der Mediomatriker hinauf sich erstrecken*).

Emmerich, im Dezember 1844.

Dr. J. Schneider.

---

*) Diese befestigten Posten dehnen sich einerseits bis nach der niederrheinischen Ebene und weiter hinab, und anderseits bis nach dem französischen Oberrhein hinauf aus, wo sie sich an die zahllosen Castelle auf den Vogesen anschliessen. Ich finde hier nicht überflüssig zu bemerken, dass da, wo ich in meinem o. a. Werke über die römischen Befestigungswerke auf d. l. Rhs. von der ersten Vertheidigungslinie am Rheine, als der des Drusus, spreche, damit nicht bloss die von Florus erwähnten Castelle des Drusus gemeint sind (diese beschränken sich hauptsächlich nur auf die Strecke von Mainz den Rhein abwärts, weil von hier aus seine Kriegsoperationen gegen die Germanen unternommen wurden); sondern von den ersten umfassenden Vertheidigungsanstalten unter Augustus überhaupt die Rede ist.

II. Monumente.

1. Die Sammlungen vaterländischer Alterthümer aus der vor-römischen und römischen Periode, im Königreiche der Niederlande.

Vorwort.

Es kann wohl nur als zweckmässig erscheinen, den Inhalt archäologischer Sammlungen verschiedener Länder deutschen Stammes bekannt zu machen, zumal wenn solche Sammlungen sich noch auf dem Boden, woraus sie entsprossen, vorfinden; denn hiedurch werden den Forschern neue Quellen geöffnet oder näher geführt, woraus das germanische und römische Leben auf deutschem Boden ungetrübt, vielseitig und oft in ganz neuen Schattirungen erkannt werden kann und es wird ihnen daneben zu mannigfaltigen und belehrenden Vergleichungen Stoff geboten. Grössere archäologische Sammlungen haben sich in unserer Zeit mehrentheils eines veröffentlichten Verzeichnisses zu erfreuen, oder es werden solche doch angefertiget; mit kleinern ist das aber weniger der Fall; es werden diese oft minder beachtet, auch weniger besucht und benutzt; sie sind Fremden selbst nicht selten unbekannt, eben weil sie nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurden. Die Samlungen vaterländischer Alterthümer in den Niederlanden dürfen nur den kleineren zugerechnet werden; enthalten aber Schätze von wissenschaftlichem und Kunst-

werthe, worauf Königliche Museen stolz sein möchten, und verdienen deshalb die besonderste Berücksichtigung. Obwohl nun von einigen dieser Sammlungen Verzeichnisse vorhanden sind, von Anderen jetzt angefertigt werden, so sind diese Verzeichnisse doch durchaus nicht allgemein bekannt, noch auch (weil täglich Neues aufgefunden wird) vollständig; die aus früherer Zeit wenig kritisch, und alle ohne Unterschied in der niederdeutschen, im Auslande weniger bekannten Sprache abgefasst*). Deshalb habe ich mich veranlasst gefunden, unsere niederländischen Sammlungen alle den Augen eines grössern Publikums vorzuführen, in so weit solches in kurzen kritischen Angaben geschehen kann, im bescheidenen Vertrauen, dadurch den Alterthumsforschern keine ganz unwillkommene, oder der Wissenschaft unnütze Gabe darzubringen**).

I. Nimwegen (Provinz Geldern)

Es befinden sich in Nimwegen zwei Hauptsammlungen vaterländischer, in der Umgegend gefundener Alterthümer. Die eine, auf dem Rathhause, ist eine städtische Sammlung die andere ist die Privatsammlung des Herrn Ritters *P. C. G. Guyot.* Zu besserer Würdigung dieser Sammlungen, sei mir ein kurzer Blick auf die Lokalitäten, von denen sie herrühren, erlaubt.

Eine Strecke Landes längs dem linken Waal-Ufer,

---

*) Die Antiquitates Neomagenses des *Smetius* können nicht als Ausnahme gelten, weil hier nur die Rede ist von noch vorhandenen Sammlungen; die in jenem Werke beschriebene sich aber grösstentheils in Mannheim und München befindet.

**) Die mittelalterlichen Denkmäler werden zwar nicht ausgeschlossen, sondern einer anderweitigen Besprechung vorbehalten. Das hinzugefügte Maass ist das niederländische.

ungefähr zwei Stunden von Norden nach Süden, wo das alte Valkhof auf dem Hunerberg vielleicht als Mittelpunkt angesehen werden kann, bietet und bot seit mehr als zwei Jahrhunderten, auf Entfernungen von je ½ Stunde, die Fundgruben der bedeutendsten, besonders römischen, Alterthümer dar. Südlich von Nimwegen ist das Dorf Beek mit den Gehöften Berg und Thal und Holdeurnt (1 bis 1½ Stunde oberhalb Nimwegen) der erste Entdeckungspunkt; darnach folgt nördlich Ubbergen als der zweite; ferner der Hunerberg nebst Valkhof und ein Theil der Stadt als der dritte; endlich das Fort-Krajenhoff mit den Grundstücken Lennepekamer und Winseling (beinahe ½ Stunde unterhalb der Stadt) als der vierte. Jene Alterthumsreste sind durch die Sorge vaterländischer Alterthumsforscher grösstentheils für die Wissenschaft gerettet worden, indem sie entweder beschrieben und abgebildet, oder Sammlungen einverleibt sind, in denen sie heutigen Tages noch besichtiget werden können. Beschreibungen und Abbildungen sind insonderheit geliefert worden durch die *Smetiusse* und *In de Betouwe;* später durch *Prof. Reuvens, Dr. Leemans* und mich; die vornehmsten Sammlungen, worin sich die Gegenstände jetzt noch befinden, sind ausser den genannten, zu Ubbergen bei den Erben des Herrn *Dommer,* zu Utrecht bei Herrn *De Lacourt,* zu Leyden im archäologischen Museum; im Haag in der Königl. Münz- und Gemmen-Sammlung; endlich in Mannheim und München, wohin ein grosser Theil der antiquarischen Schätze der beiden Smetiusse auswanderte*).

Wer diese Denkmäler übersieht, wird daraus u. a.

---

*) Siehe darüber die Vorrede meiner Nederlandsch-Romeinschen Daktyliotheek; Leyden bei Hazenberg. 1844. 8°. S. 5.

herleiten können, dass auf dem Hunerberg ein Tempel des *Jupiter* stand, dass dort eine Grabstätte vornehmer Römer gewesen, dass die Umgebung des Fort-Krajenhoff Altäre und Bilderwerke nicht nur von *Jupiter*, sondern auch von *Mercur*, *Minerva*, *matres*, nebst Grabdenkmälern, aufzuzeigen hatte, dass zu Ubbergen eine bedeutende römische Grabstelle gewesen, und dass Beek, mit Berg und Thal und Holdeurnt, nicht nur wegen der dort gefundenen Altäre des *Jupiter*, des *Genius loci* und der *matres*, sondern ebenfalls durch Grabsteine vornehmer Römer und besonders auch durch Fragmente von Meilenzeigern, eines aus *Trajan's* Zeit, und durch ausgedehnte Trümmer römischer Bauten, an eine grosse untergegangene Vorzeit erinnert.

Sammlung auf dem Rathhause.

Die Sammlung auf dem Rathhause besteht in römischen Bildwerken und Denksteinen, welche dem grösseren Theile nach durch *J. Smetius* fil. der Stadt legirt worden*), zu denen später andere durch Schenkungen hinzugekommen. Sie sind in einer Gallerie eingemauert, und mit lateinischen Ueberschriften, welche die Herkunft bekunden, versehen. Auf einer an der Mauer aufgehängten Holztafel liesst man in grossen Buchstaben die geschichtliche Notiz: „Die antiken Todtenkisten und die grossen steinernen Statuen, welche vor dem Hesel-Thor, an der Winseling, aufgegraben worden, sind durch Rathsbeschlüsse v. 12., 20. und 21. Juli 1660, dem Prinzen *Mauritz von Nassau*, Stadthalter des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark geschenkt und nach Cleve versandt worden". Möchte diese Bemerkung die Wiederauffindung jener Denkmäler, unter den zerstreuten Trümmern der ehemaligen clevischen Alterthumssammlung, veranlassen!

*) S. vorbenannte Daktyliotheek, l. c.

Bei nachfolgender Angabe der auf dem Rathhause vorfindlichen Denkmäler, liegt widerholte Autopsie zu Grunde; wo also meine Berichte von den anzuführenden Angaben früherer Forscher abweichen, und solche Abweichung kürzehalber nicht ausdrücklich bemerkt ist, wird man die früheren Angaben nach den jetzigen zu verbessern haben.

Statuen und Bildwerke [1]).

1. Sitzender *Jupiter*, wie es scheint. Derselbe ist mannigfach verstümmelt und der Kopf fehlt. S. *Smetius*, Chronyk van Nymegen — vortgezet (durch In de Betouw); Nymegen 1784. 8°. p. 172.; *J. In de Betouw*, Verklaaring van de opschriften - te Nymegen; Nymegen 1787, p. 93—94, und *C. J. C. Reuvens*, in der von ihm und *Westendorp* herausgegebenen Schrift Antiquiteiten, Th. II. St. II. p. 211., wo sich eine Abbildung in Umriss befindet.

Fundort, Winseling, unter dem Schutte einer alten Kapelle. Hoch 0. 9 Elle.

2. Sitzender *Jupiter*, wie N. 1. S. die angeführten Schriften. Fundort wie N. 1. Hoch 0. 75 Elle.

3. Sitzender *Jupiter*, wie N. 1.. S. die angeführten Schriften. Fundort wie N. 1. Hoch 0. 7 Elle.

4. *Pallas*, in Relief aus einer Säule hervortretend. S. *Smetius*, l. c. p. 172.; *In de Betouw*, l. c. p. 94.; und *Reuvens*, l. c. p. 210., wo sich N. 4. eine Abbildung in Umriss befindet. Fundort wie N. 1. Hoch 0. 9 Elle.

5. *Hygieia*, oder Cleopatra (?). Eine sitzende Frau, die ein Körbchen vor sich hat und sich mit einer Schlange beschäftigt. S. *Reuvens*, l. c. p. 215., wo sich N. 10. eine Abbildung in Umriss vorfindet. Fundort, nicht bekannt. Hoch 0. 8 Elle.

---

[1]) Wo es nicht anders bemerkt ist, sind die Denkmäler alle von Kalkstein, sogenanntem kohlensauren Muschelkalk.

6. *Andromeda*, rückwärts am Felsen geschlossen, in Relief. Zu ihrer Linken steht eine Salbflasche auf einem Kistchen (weibliche Attribute); zur Rechten bemerkt man den Schwanz eines Fisches. S. *Smetius*, l. c. p. 172.; *In de Betouw*, l. c. p. 92., und *Reuvens*, l. c. p. 207., wo man Taf. 1. eine Abbildung in Umriss findet.

Fundort wie N. 1., im Jahr 1630. Hoch 1. 9 Elle.

7. Fragment eines mir unbekannten Relifes, vielleicht *Scylla*, s. *Reuvens*, l. c. p. 208. N. 2. a. und 2. b.; wo sich auch eine Abbildung befindet. Fundort an der Waal. Hoch 0. 85 Elle.

8. Console, ein weibliches Brustbild vorstellend, welches die Arme zum Tragen empor hält; abgebildet bei *Reuvens*, l. c. p. 212. N. 11. Hoch 0. 35 Elle.

9. Zwei Pferdeköpfe mit den daran noch verbundenen Hälsen, von einem Manne geführt; Relief, vermuthlich Fragment eines Grabsteins. S. die Abbildung bei *Reuvens*, l. c. p. 210. N. 3.

Fundort unbekannt. Hoch 0. 9 Elle.

Denksteine.

Von Staatswegen.

1. Fragment eines Meilenzeigers von Sandstein:

[I]MP CAE N[ER]
VA TRAIA[NO]
AVG GER P[ONT]
MAX TRI P[OT]
P P COS [II oder III oder IV.]
: : : : : : : :

S. *Smetius*, l. c. p. 172.; *In de Betouw*, l. c. p. 85—91., und desselben annotatt. ad epp. de columna miliari Trajani, p. 8.

Fundort, eine Stunde südlich von Nimwegen, an der alten Strasse, im Jahr 1628. Diameter 0. 85, Höhe 0. 60 Elle.

Zur Religion.

2. Altar von Tufstein mit der Inschrift:

I O M
C I A N V
ARIVS VE
L X G P F
V S M

d. i. *Iovi optimo maximo.* || *Caius Ianu* || *arius ve* || *teranus legionis X geminae piae fidelis* || *votum solvit merito.*

S. *Smetius*, l. c. p. 267.; *In de Betouw*, l. c. p. 68—69., und desselben annot. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 19. Derselbe Name kömmt auf einem Denkmale in Rom vor, wie *In de Betouw*, mit Zuziehung des *Muratori*, p. 1278. N. 9. bemerkt hat.

Fundort, am Hunerberg, auf einem Acker, der unter Ubbergen gehörte; am 16. März 1782. Geschenk des ehemaligen Besitzers des Ackers, Hr. *Leonard de Beier*.

Hoch 0. 43, breit 0. 23 Elle.

3. Altar, auf zwei Seiten mit einer Inschrift versehen.

Auf der Vorderseite:

I O M
M· SABINIVS
CANDIDVS
V· S· L· M·

Auf der Rückseite:

I· O· M·
M· V· H·
V· S· LL·M·

S. *Smetius*, l. c. p. 204.; *In de Betouw*, l. c. p. 61., und derselbe in annott. ad ep. de aris et lapp. vett. p. 17. sq.

Das M. V. H. Lin. 2. der Inschrift auf der Rückseite, wird von *In de Betouw* durch *Marcus Valerius Honoratus*

ergänzt, unter Zuziehung der Inschrift bei Gruter p. 242. 6.; diess ist jedoch unsicher.

Fundort, etwa 500 Schritt unterhalb der Stadt, in der Waal; im Jahre 1669. Hoch 0. 78, breit 0. 47 Elle.

4. Altar, mit der Inschrift:

I· O· M·
LICINIVS. SERA
NVS
V· S· L· M·

S. *Smetius*, l. c. p. 173.; *In de Betouw*, l. c. p. 34—35., und desselben Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 7., 12. Eigenthümlich ist in dieser Inschrift die Form des Buchstabens L, nämlich ⌊. Vergl. *Lersch* Centralm. III, 62. 64. 65. u. s. w.

Fundort, unterhalb der Stadt auf dem Felde Lennepekamer, im Jahre 1630. Hoch 0. 42, breit 0. 17 Elle.

5. Altar, mit der Inschrift:

I· O· M·
D O ME S
T I C O
B R A T O
VE T E R A
NVS·L·M·

S. *Smetius*, l. c. p. 184.; *In de Betouw*, l. c. p. 36—38. und denselben in Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 5., 12. — Der Beiname *domesticus* ist bei *Jupiter* selten, findet sich jedoch, wie *In de Betouw* bemerkt, auf einer Inschrift zu Rom, angeführt von *Panvinius*, de Civit. Roman. C. 1.; *Muratori* p. 793. N. 2. u. *Io. Vignoli*, inscrr. select. p. 182. Ein *Mercurius domesticus* wird auf einem zu Mainz gefundenen Steine genannt; s. *Lehne's* ges. Schriften, S. 258. N. 80.

Fundort, eben vor der Stadt (nördlich oder südlich?), im Jahre 1637. Hoch 0. 42, breit 0. 17 Elle.

6. Altar mit der Inschrift:

I· O· M·
ET· GENIO
LOCI
C· CANDIDINIVS
SANCTVS· SIGN·
LEG· XXX· V· V
PRO SE·ET·SVIS
L. M.
MATERNO ET. ATTICo. CO.

S. *Smetius*, l. c. p. 196.; *In de Betouw*, l. c. p. 50—57., und denselben in Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 2. seqq. u. p. 17.

Die Consuln Lin. 9. weisen auf das Jahr 185, unter *Antoninus Commodus*.

Fundort, im Reichswald, oberhalb Nimwegen, höchstwahrscheinlich im Holdeurnt, im Jahre 1655. Hoch 0. 80, breit 0. 47 Elle.

7. Altar mit der Inschrift:

MERCVRIO
REGI SIVE
FORTVNE
BLESIO BVR
GIONIS FIL
V· S· L· M·

S. *In de Betouw*, l. c. p. 63—67., und denselben in Annott. ad epp. de Castris Veteribus, p. 37. Er bemerkt, dass SIVE lin. 2. dasselbe als ET bezeichne, und führt darzu als Beweis an, die Inschrift bei *Cuper*, Mon. Ant. p. 267. *matribus arsaicis paternis sive maternis*; welcher Ansicht ich nicht bestimmen kann. Nach dem Sprachgebrauch ist es nur gestattet, das sive durch oder zu erklären, und also anzunehmen, dass *Blesio* nicht recht mehr gewusst, wem, dem *Mercur* oder der *Fortuna*, er sein

Gelübde gethan, und deshalb, um nicht zu irren, *sive* gesagt. In einer anderen Bedeutung kömmt *sive* vor in Inschriften, wo es erklärender Weise geschrieben zu sein scheint, um eine Persönlichkeit genauer anzudeuten, wie wir sagen würden, zu wissen, oder das ist, nemlich in einer Arlon'schen Inschrift, bei *Gruter*. p. 813. 9., und *Orell.* N. 2771.: *Optatine Retici* || *nae sive Pascasie* || *coniugi amantissimae En* || *nius Filterius sive Pompeius maritus posuit sepulchru* || *m: cum qua vixit* || *annis octo mensibus novem et* || *diebus duobus;* wo die Erklärung ET durchaus unhaltbar ist; so auch in zwei andern Inschriften, einer aus Mainz, anfangend mit *Aureliae Constantinae sive Palladiae* einer andern bei Bliescastel gefundenen, worauf *Primånus Ingenuus sive Pottus* vorkömmt, und wo das *Palladiae*, und *Pottus* wohl nur Beinamen sein können, wie dergleichen noch heut zu Tage gegeben werden; s. *Lehne*, in *Brewer's* Vaterländ. Chronik, II. S. 449. u. 505†).

Fundort, auf der Winseling, im Jahr 1681. Geschenk von *J. A. Baron van Heeckeren van Enghuiren.* Hoch 0. 44, breit 0. 29 Elle.

8. Altar mit der Inschrift:

HERCVLI SA 117.
XANO
COELIVS
MARCELLVS [7]
[L]XGETQVEO
COMMILITO
NES VSLM.

Dieser Stein ist, so weit mir bekannt, noch nicht publicirt; die Ergänzungen Lin. 4. u. 5. sind von mir, und Lin. 5. möchte ich restaurirend lesen: *[l]egionis X geminae ET QVi sub EO* || *commilito* || *nes* V. S. L. M.; denn eine ähnliche Formel kömmt vor auf einer im Jahre 1697 zu Birten gefundenen, und demselben *Hercules* gewidmeten

ara; diese Inschrift lautet: *Herculi Sax* || *sano sacrum* || *C. Sulpicius Ma* || *turus 7 leg. XXII* || *PR. P. F. et commi* || *litones leg. eiu* || *sdem qui sub* || *eo sunt* || *V. S. L. M.* S. *In de Betouw*, in Annott. ad epp. de Mercurii Harpocratis aliisque sigillis p. 31. und *F. Fiedler*, Röm. Denkm. p. 222—223. Vergleiche auch eine demselben *Hercules* gewidmete Ara, im Jahre 1838 noch bei einem Hr. *de Liagre* zu Laeken, bei Brüssel, zu sehn. S. die Inschrift bei *A. G. B. Schayes*, Les Pays-Bas etc. Bruxelles, 1838. 8°. Tom. II. p. 269. Auf einer bei Andernach gefundenen, und demselben *Hercules* gewidmeten Ara liest man eine ähnliche Schluss-Formel, nämlich *et commilitones legionis eiusdem;* sie ist errichtet von einem Centurio derselben X Legion, s. *Lersch*, Centralm. III. p. 56. N. 79.; und auf einer ähnlichen Ara zu Bonn, vermuthlich auch aus Andernach, von einem Signifer derselben X. Legion, das Einfachere *et commilitones V. S. L. M.* Vergl. Centralm. II, 21—24.

Fundort Andernach; Geschenk des Hrn. *A. A. Roukens*. Hoch 0. 67, breit 0. 57 Elle.

9. Ara von Tufstein mit der Inschrift:

118. H E R [C] V [L I]
V E X I L L A R [I I]
L I M E L V I V I C T
L X G P F : A I C O
C L Q S O A C V :
V : V A M : : : :
C O S S V : | : | : | :
V I C P C

Herculi || *vexillarii* || *legionis I Minerviae legionis VI victricis* || *legionis X geminae piae fidelis* — || — || — || *consulibus* — || — — || *poni curaverunt* ||

Der Stein ist sehr verwittert und die Inschrift verstümmelt; auch fällt das Licht darauf ungünstig, wonach meine Ab-

schrift, da ich ein Fac-simile von Papier zu nehmen versäumte, nicht so genau sein wird, als sie sonst hätte sein können. Zweifelhaft blieb mir auch, ob Lin. 1. hinter HERCVLI, noch ein Buchstabe fehlte, in welchem Falle dies eine S sein würde; klar aber ist, dass die Ara von Vexillanern dreier Legionen der I, VI und X errichtet, was höchst selten vorkömmt, und dass der fehlerhafte Theil der Inschrift die Namen der Consuln enthalten haben muss. Diese Inschrift ist, soweit mir bekannt, unedirt, und da der Stein, so wie der vorhergehende, ein Geschenk des Hrn. *A. A. Roukens* ist, der vorhergehende aber demselben Gotte gewidmet, aus demselben Tuf verfertigt und ebenfalls zu Andernach gefunden ist, lässt sich annehmen, dass auch diese Ara von Andernach herübergewandert sei.

Hoch 0. 69, breit 0. 44 Elle.

Ausser diesen Steinen befinden sich in derselben Gallerie noch zwei auf Holztafeln gemalte Vorderseiten von Arae, welche jetzt verschwunden, deren Inschriften jedoch nicht ohne Berücksichtigung der paläographischen Buchstaben-Formen deutlich mit schwarzer Farbe angemalt sind.

10. Auf der einen Tafel liest man:

M I N E R V A E
C V R · L A D A E
T. P V N I C I V S G E
N I A L I S IIV I R . Co
L O N · M O R I N O
R V M S A C E R D O[S]
R O M A E ET A V G
O B H O N O R E M
F · A · M · O · V · I

S. *Smetius*, l. c. p. 108., *In de Betouw*, l. c. p. 70—74. und denselben in Annot. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 10.

Ich würde verbessernd also lesen:

Minervae || *Curia Lada e* || *t Titus Punicius Ge* || *nialis duumvir co* || *loniae Morino* || *rum, sacerdos* || *Romae et Augusti* ||, *ob honorem [fl]am[inat]u[s].*

Verschiedene, doch meiner Ansicht nach unhaltbare, Deutungen, sowohl des Lin. 2. CVR. LADAE als des Lin. 9. F. A. M. O. V. I. (durch *In de Betouw* irrthümlich F. V. A. M. O. V. I. geschrieben) findet man in den angeführten Schriften, und bei den dort citirten Autoren. Das Gewagteste meiner Leseart mag Lin. 9. erscheinen, weil ich mir dort die Punkte wegdenkend, das F A M O V I in einem fort lese und in F L A M I N verwandle; allein, dass die Punkte zwischen den Buchstaben oft als blosse Verzierungen angebracht wurden, ist bekannt. Ein interessantes Beispiel bietet u. A. die bronzerne Armspange, in der Sammlung der Frau *Mertens* in *Bonn* dar, mit der Inschrift H. E. R. C. V. L. I. M. A. G. V.; s. *Lersch*, Centralm. III, 147. p. 86. Die Verbesserung von *flaminatus* trage ich nur als Vermuthung vor, veranlasst durch den Denkstein eines *decurio coloniae Mursae*, worauf die Formel *ob honorem flaminatus* vorkömmt.††) Der Name Lada, als ein weiblicher, mag nicht mit Gewissheit bekannt sein; er befindet sich aber vielleicht auf einem Cornalin des Berliner Museums (*Toelken*, erklär. Verzeichniss u. s. f., S. 444. und 85.), wo man die Inschrift P. VAL. LADAE liest, über dem Namen ein Thyrsus und unter demselben ein beflügelter Caduceus; auch ist bekannt, dass *ΛΑΔΑ* im Lycischen die Gemahlin des *Jupiter* war (vergl. mit *Λατη* in *Latona*); als männlicher Name, der uns hier aber unstatthaft erscheinen würde, ist *Ladas* als ein cursor bekannt und berühmt; s. die in den angeführten Werken angezogenen Schriftstellen. *Lada* als Name einer alt-slavischen Göttin, die *Freia* des Nordens ist mir erst aus Grimm's A. M. XV. 93. und 89. bekannt geworden.

Fundort, ½ Stunde von der Stadt (vermuthlich am Winseling), im Jahre 1487. Der Stein war ehedem in der Domkirche von Leur eingemauert, daraus aber, wie schon *In de Betouw* bemerkte, vor 1½ Jahrhundert verschwunden.

Hoch 0.73, breit 0.43 Elle.

11. Auf der andern Tafel steht:

MERESVI[S]
C· MITI[VS]
VA R I A
[M]IL· L[E]G
VI V I C T
V· S· L· M·

Mercurio et suis. Caius Mitius Varia (sc. domo) etc.

H. Cannegieter, ep. de ara ad Noviomagum reperta; Arnh. 1766. 8º. p. 2 sqq.; *In de Betouw*, l. c. p. 82; und denselben in Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 29. Die Ergänzungen sind von mir. *In de Betouw* führt zur Vergleichung an eine im Jahre 1703 bei Xanten gefundene Inschrift, welche lautet: *MARti. . et. SVIs* || *Caius MARTIALIS* || *BeneFiciarius Legati LEGionis VI VICTricis Votum Solvit Lubens Merito* und versteht unter den SVIS örtliche, dem *Mitius*, dem Namen nach unbekannte Gottheiten; es scheinen aber doch solche, die unmittelbar zum Kreise des *Mercur* gehörten†††).

Fundort, der Hunerberg, im Jahre 1751.

Hoch 0.45, breit 0.31 Elle.

12. Altar mit der Inschrift:

MATRIBVS
MOPATIBVS
M· LIBERIVS
VICTOR
CIVES
NERVIVS
NEG♁FRV
V· S· L· M·

S. Smetius, l. c. p. 203; *In de Betouw*, l. c. p. 44., und denselben in Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. etc. p. 5, 14. Letzterer hat jedoch irrthümlich zwischen Lin 2. und 3. SVIS hinzugefügt, was auf dem Steine nimmer gestanden hat. Das Blatt Lin 7., zwischen NEG und FRV, ist hier vielleicht nicht ausschliesslich zur Verzierung angebracht, sondern zugleich als Anspielung auf das Geschäft, den Grosshandel in Getreide. Solches Geschäft wurde auch wohl von Frauen allein getrieben, wie hervorgeht aus der Inschrift bei *Orell*. n. 3098., warauf eine *negotiatrix frumentaria* vorkömmt. Ueber den *matres*- und *matronen*-Dienst sind besonders die letzthin darüber erscheinenen Schriften zu berücksichtigen, namentlich *H. Schreiber*, die Feen in Europa; Freiburg 1842. 4°, und *W. Chassot von Florencourt*, Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung u. s. f. Trier 1842. 8°; vrgl. Dr. *Lersch* in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfr. H. II. S. 117. Die vollständigsten Materialien wird man nächstens gesammelt und verarbeitet finden in einer darüber erscheinenden Abhandlung des Hrn. Dr. *J. de Wal*, welche noch in diesem Jahre in Leyden bei Hazenberg ans Licht kommen wird.

Fundort auf der Winseling, im Jahr 1669; aus der Sammlung des *Smetius*.

Hoch 0. 575, breit 0. 30 Elle.

13. Ara von Sandstein, mit der Inschrift:

MATRONIS
AVFANIBVS
T. ALBINIVS
IANVARIVS
L· M·

S. *Smetius*, l. c. p. 172; *In de Betouw*, l. c. p. 39—43, und denselben in Annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 5, 12., und in Annott. ad epp. de monumm.

sepulchral milit. praesid. p. 23. Mit Recht führt *In de Betouw* den Lyoner Stein *Aufaniis Matronis* etc., aus *Gruter* p. 90. n. 11. an, welches doch dieselben matronae sein werden. Bekanntlich wurde auch zu Bonn eine denselben *matres* gewidmete Ara gefunden, mit der Inschrift:

AVFANABus || L· M·S S O N V S

s. *Lersch*, Centralm. II. p. 36. n. 31; eine andere merkwürdige zu Köln, mit der Inschrift: NARONIS || AVFANIB· C || IVL· MANSVE || TVS· M·L· I· M || P· F· V· S· L· M· F· V || EAD ALVTVM || FLVMEN· SECVS || MONTCAVCASI; Jahrbb. V—VI. p. 316 und 436.

Fundort, Winseling. Aus der Sammlung von *Smetius*.

Hoch 0. 45, breit 0. 41 Elle.

Grabsteine.

14. Am obern Theile befinden sich Reste von Sculpturen, welche andeuten, dass der Verstorbene im vergötterten Zustande auf dem Ruhebette gelegen, die coena sepulchralis vor sich, und ein Sclave an seinem Kopfende, und ein anderer an seinem Fussende gestanden habe. Die Inschrift lautet:

SEX· SECVNDO
PAPIRIA FELICI
IIIIII AVGVSTALI
C·V·T·T·P·IVSS†·H·F

S. *Smetius*, l. c. p. 222; *In de Betouw*, l. c. p. 75—81, und denselben in annott. ad epp. de col. mil. Traj. p. 11, und in annott. ad monn. sepulchral. praesid. mil. p. 20. Die drei ersten Buchstaben von Lin. 4. werden den Namen dessen enthalten, der das Denkmal zu errichten befohlen, etwa *Caius Vlpius Traianus*, das darauffolgende ist: *Titulum Poni IVSSIT. Heres Fecit. In de Betouw* hat diese letzte Zeile, wie mir scheint, fehlerhaft gelesen, durch Curatoris Vsus Titulo Testamento Poni Iussit Heres.

Hoch 1. 06, breit 0. 75 Elle.

15. Die Inschrift lautet:

DIS· MNBVS
GIVLIO CLAV
PVDENTILIOVIA
VET LEG X·G·P·F
AN· L· ETIVL·
IVNIO FEIVS
H· F C



An beiden Seiten des untern Theiles der Inschrift befindet sich ein Lorbeer- oder Oelbaum, welche Bäume durch einen Kranz, der den untersten Theil der Inschrift umschliesst, verbunden sind.

S. *Smetius*, l. c. p. 58; *In de Betouw* l. c. p. 13. und denselben in annott. ad epp. de monumm. sepp. praesid. mil. p. 8. Die Inschrift ist bis dahin weder richtig gelesen noch entziffert worden. Zwei cruces haben die Epigraphen beschäftiget, und in die verschiedensten Erklärungen zerfallen lassen; nämlich das LIOVIA Lin. 3. und die Sigla Lin. 7., welche beide aber, nach meinem Dafürhalten, mit Bestimmtheit beseitiget werden können. Statt unseres LIOVIA Lin. 3. las *Gruter*. p. 547. LVIDONIA, *In de Betouw* l. c. LVIEONFIA, Andere wiederum anders. Diese Verschiedenheit der Auffassung rührt daher, weil das Wort durch den Steinmetzen, — der erst VET gemeisselt, solches aber nachher, weil er bemerkte, damit zu frühe begonnen zu haben, wieder ausgemerzt hatte, — verstümmelt ist, in der Weise, dass die Buchstaben VET (womit bekanntlich Lin. 4. anfängt) noch durch das LIOVIA hindurchscheinen, und es also den Schein hat, als ob das Ganze eine Contortuplication wäre. Es ist mir, nach wiederholter Besichtigung des Steines kein Zweifel geblieben, dass nur LIOVIA zu lesen; ein mir aber unbekannter Ortsname.

Die zweite Crux, die Sigla Lin. 7. hat den Entzifferungseifer der Paläographen um so mehr erregt, weil dasselbe einzig ist. *Scaliger* erklärte, Hunc Locum Sibi Testamento Ordinavit; *Merula*, Heredes Fieri Hoc Sepulcrum Testamento Libentes Curarunt; *Scriverius*, Ossa Hoc In Loco Sita, und Heredes Fieri Hoc In Loco Sepeliri Curarunt; *Hagenbuch*, Ossa Huic Sepulcro Inferre Licebit; s. die bei *In de Betouw* angeführten Stellen. Keine dieser Erklärungen wird aber als überzeugend erscheinen, weil keine derartige Formel von einer Inschrift als belegende Auctorität angeführt werden kann ††††). Unsere Erklärung ist deshalb folgende: Die Buchstaben H. F. C. enthalten das allgemein Bekannte Heres Fieri Curavit; und die Buchstaben der Sigla sind: O. H. S. T. L., d. i. Ossa Hic Sita Terra Levis (sc. vobis sit). Das Ossa Hic Sita (aber ohne T L) kömmt in einer ähnlichen Figur wie hier vor auf einem Bonner Grabsteine (*Lersch*, Centralm. I. p. 35. n. 31.), wo *L. Grotefend* später richtig bemerkt hat, dass es durch Ossa hic sita zu deuten sei (Centralm. II. p. 72.).

Fundort, die Kapelle auf dem alten Valkhof, aus deren Vorgiebel der Stein im Jahre 1670 ausgebrochen wurde; *Smetius* sagt l. c., dass er wahrscheinlich schon im Jahre 1155 gefunden sei. Die benannte Kapelle ist nicht die noch ziemlich erhaltene, aus der Zeit Carl's des Grossen, sondern jene aus dem XII. Jahrhundert, von der nur noch ein Theil des Chores als Ruine übrig ist.

Hoch 0.62, breit 0.66 Elle.

16. Die Inschrift lautet:

D M
DOMITIA
ALBINA
VIVA SIBI
FECIT

S. *Smetius*, l. c. p. 222; *In de Betouw*, l. c. p. 223 und desselben annott. ad opp. de col. mil. Traj. p. 12.

Fundort, nördliche Seite des Valkhof, im Jahre 1698. Geschenk des Hrn. *J. A. Baron van Heeckeren van Enghuisen*.

Hoch 0.50, breit 0.56. Am obern Theile fehlt ein Stück.

17. Die sehr retouchirte und überfärbte Inschrift ist:

L CORNELIV[S]
LEPOLL [I] CINN
MVT·VET·EXLEG
XX ANN LXV
H S E
PRIM · CON

S. *In de Betouw*, Jets betreffende de gevonden oudheden op de Winseling; Nymegen 1802. 8°.

Lin. 2. steht, durch fehlerhafte Retouchirung, wie es scheint, LEPOL etc. statt LFPOL. Das Ganze ist zu lesen: *Lucius Corneliu[s]* || *Luci Filius Pollia* (tribu) *Licinnius* || *Mutina* (domo) *veleranus ex legione* || *XX, annorum LXV* || *hic situs est* || *Prima Coniux* (posuit).

Fundort, das Valkhof; während des Abbrechens im Jahre 1796 entdeckt. Hoch 0.63, breit 0.50 Elle

18. Die Inschrift ist:

L VALERIVS
L·F·VOL·NAR
NVS· TOL· D
[M I L L] X G
[ANNX] XXV
[A E R X I I]
[S· T· T· L]
[H· E· T· F· C]

S. *Smetius*, l. c. p. 116; *In de Betouw*, l. c. p. 20. und ausser den von ihm angeführten Schriften seine annot.

ad opp. de monumm. sepulchral. mil. praesid. p. 13. sqq. Die Ergäanzungen sind dem von *In de Betouw* mitgetheilten Texte entnommen, der die Inschrift noch vollständig gekannt haben muss. Derselbe schreibt aber Lin 2—3. L. F. VOL. MATR || NVS etc. und liest den Beinamen *Maternus*, während ich bei meiner ersten Collation den Namen NAR || NVS (d. i. *Marinus*), bei der zweiten aber MAR || NVS lesen zu müssen glaubte. Das TOL. D erklärte schon *Hagenbuch* Observv. misc. crit. nov. Tom X—XII. p. 372., angeführt von *In de Betouw* l. c., richtig durch TOLosanus Domo. Lin. 6. ist AER. dasselbe als STIP; man findet es auch noch auf einem Steine bei *Gruter*. p. 1110. 6, und auf einem andern Nimweger bei *In de Betouw* l. c. p. 25. Vergl. diese Jahrb. V—VI. S. 325. Lin. 8. ist bekanntlich zu lesen: heres ex testamento fieri curavit.

Fundort, eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, also bei der Winseling und Lennepekamer, im Jahre 1527. Geschenk des Hrn. *R. van Steenwyk*. Hoch 0.66, breit 0.58 Elle.

19. Die Inschrift lautet:

Q· BISIVS· SECVND
Q· F· DOMO· BRIX.
MIL· LEG· X· G· 7 CoMINI
CELSI ANXXX STI [PVII]
HERED· E [X· T· F· C]

S. *Smetius* l. c. p. 116; *In de Betouw* l. c. p. 16—20. und denselben in annott. ad opp. de monumm. sepulchral. mil. praesid. p. 10. Lin. 2—3. ist zu lesen: *Quinti Filius domo Brixsae* || *miles legionis X geminae, Centuriae Comini[i]*, wie auch schon *In de Betouw* richtig gesehen. Die Ergänzungen sind den angeführten Schriften entnommen, zu welcher Zeit der Stein vollständiger war, als jetzt.

Fundort, eine halbe Stunde vor der Stadt, vermuthlich bei der Winseling, im Jahre 1527.

Hoch 0.82, breit 0.93 Elle.

20. Die Inschrift lautet:

[M· AV] RELIUS [T·] F· GAL
[FL] AVOS CAL· MIL· LEG· X
GEM· ANN· XL· ST· X/III
ET· M· A/ELIVS· T· F
GAL· FESTVS CALAG
ANN· XXX/III· ST· X/II
ET· A/RELIVS FLAVIF
FLAVINVS· LIXA· ANN
XVIII· HIC· SITI· SVNT·
S· V· T· L· H· F· C·

[Marcus Au]relius Titi Filius Galeria (tribu) || *[Fl] a vos* (für Flavus) *Calaguritanus miles legionis X* || *geminae annorum XL Stipendiorum XVIII* || *et Marcus Aurelius Titi Filius* || *Galeria (tribu) Festus Calaguritanus* || *annorum XXXVIII Stipendiorum XVII* ||, *et Aurelius Flavi filius* || *Flavinus lixa annorum* || *XVIII hic siti sunt* ||. *Sit vobis terra levis. Heres fieri Curavit.*

S. *Smetius*, l. c. p. 109.; *In de Betouw*, l. c. p. 27—33. und denselben in annott. ad epp. de monn. sepnchral. milit. praesid. p. 16.

Das CALAG. Lin. 5. hatte schon *In de Betouw* l. c. durch Calaguritanus erklärt, nach der spanischen Stadt Calaguris; denn die Xte Legion war bekanntlich, bevor sie nach Nieder-Germanien kam, in Spanien stationirt, und die Spanier, welche römische Bürger waren, waren mehrentheils in der tribus Galeria (s. Lin. 5.) aufgeschrieben. Da nun *Marcus Aurelius Flavus* und *Marcus Aurelius Festus* Brüder waren, ist das CAL Lin. 2. auch am wahrscheinlichsten ebenso wie Lin. 5. aufzufassen.

Fundort, eben vor der Stadt, vermuthlich in der Um-

gegend der Winseling, im Jahre 1487. Hoch 0. 68, breit 0. 77 Elle.

21. Fragmentarischer Stein mit der Inschrift:

[M· L· AVBA]S NO
[M· ANICIO : : : : : :
: : : : : : : : : : : : : :]

S. die Abbildung bei *Reuvens* l. c. p. 213. . 9. Die Ergänzungen sind entlehnt aus *In de Betouw* l. c. p. 95., zu welcher Zeit die Inschrift noch nicht so verstümmelt war, wie jetzt. Ueber der Inschrift sieht man in Relief den Verstorbenen liegen, zu seinen Füssen stand ursprünglich ein Sclave.

Fundort, Westseite des Valkhof im Jahre 1699. Geschenk des Hrn. *E. Baron van Heeckeren van Enghuisen*

Hoch 0. 86, breit 0. 68 Elle.

22. Fragment, mit der Inschrift:

MASEIVS PRON
: GAL CLEM
: : : : : : : :
etc.

Maseius Pronepos (?) || *Galeria* (*tribu*) *Clementinus* (?).

S. *Reuvens* in Antiquiteiten II. Th. II. St. p. 212., wo sich n. 10. auch eine Abbildung der Inschrift vorfindet. *Reuvens* las aber Lin. 1. Marcus Alsejus.

Fundort auf dem Hunerberg, ungefähr 1/2 Stunde von der Stadt, also südlich. Geschenk des Hrn. *D. van Guericke*. Hoch 0. 45, breit 0,66 Elle.

23. Fragment, mit der Inschrift:

: : : : VNT
X I A N V S
N R V I O D I E

S. *Smetius* l. c. p. 205.; *In de Betouw* l. c. p. 58., und denselben in annott. ad epp. de aris et lapp. vett. p. 18.

Fundort, die vorbenannte Kapelle des Valkhof; im Jahre 1670 von dorther in das Rathhaus gebracht. Hoch 0. 35; breit 0. 4 Elle.

24. Fragment, mit der Inschrift:

≋ I V N [A?] ≋
≋ V S· P R ≋
≋· L· X· G

Der Fundort ist nicht bemerkt; frühere Nachrichten darüber sind mir nicht bekannt. Hoch 0. 12; breit 0.11 Elle.

Sammlung des Hrn P. C. G. Guyot.

Nach den so bedeutenden, aber leider grösstentheils zerstreuten nimwegischen Alterthumssammlungen der *Smetiusse* und *In de Betouwe**), fing Hr. *van Schevichaven* zu Nimwegen auf's neue eifrig an die tagtäglich in der Umgegend von Nimwegen aufgefundenen Gegenstände zu sammeln. Als dieser frühzeitig starb, und seine Wittwe sich nachher dem Hrn. *Guyot* verheirathete, gelangte diese jugendliche Sammlung in die Hände eines nicht minder strebsamen und kenntnissreichen Mannes, welcher sie in wenigen Jahren bedeutend bereicherte und damit noch stets fortfährt, wodurch diese Guyot'sche Sammlung schon mit der In de Betouwschen verglichen werden darf, ja dieselbe in einigen Klassen übertrifft.

Die darin enthaltenen antiken Gemmen, mehr als 70 Stück, haben wir kürzlich in genauen Abbildungen veröffentlicht**),

---

*) S. darüber meine Nederlandish-Romeinsche Daktyliotheek, Leyden 1844. 8°. Vorrede. Die Sammlung der Smetier ist grössentheils bekannt durch die Antiquitates Neomagenses; Neomagi 1678. 4°.; und die des *In de Betouw* durch den Catalogus rarissimae collectionis nummorum Romanorum aliorumque antiquitatis monumentorum viri eruditissimi. S. *In de Betouw*. Amstelod. 1822. 8°.

**) S. vorbenannte Daktyliotheek.

und dadurch zugleich die Aufmerksamkeit auf die Bedeutsamkeit dieser Sammlung zu lenken gesucht. Auch sind zwei höchst merkwürdige Ziegel römischer Herkunft, der eine mit einem zwiefachen lateinischen Alphabet, der andere mit einer Inschrift in lateinischer Cursivschrift, aus dieser Sammlung früher von mir erörtert worden *). Wir erlauben uns daher, jetzt der Kürze wegen, in Betreff jener Gegenstände, auf die erwähnten Schriften zu verweisen. Die Sammlung besteht grössentheils in römischen Alterthümern; des Germanischen und Germanisch-Celtischen ist wenig, obgleich nicht ohne Werth. Letzteres besteht in:

1. Zwei Urnen von brauner gebrannter Erde.

2. Neun Keilen und Hämmern von Granit, Probirstein, Serpentin, Jaspis und Schiefer; darunter sind zwei seltnere Formen, die eine wie z. B. in Frederico-Francisceum Taf. XXVIII Fig. 1., der andere herzförmig, etwa wie ein zugezogener Beutel. Der Fächer unten ist scharf.

3. Eilf Keilen, sogenannten Frameen oder Catejen, von verschiedener Form und Grösse, so wie u. A. im Frederico-Francisceum, Taf. XIII. Die celtische oder römische Herkunft ist zuletzt besprochen worden in diesen Jahrbüchern, Heft III. Seite 193—194.

Römisches.

Steindenkmäler.

1. Eine Statue des *Mercur* mit daran befestigtem Piedestal, von Kalkstein. Die Statue, obgleich gut gearbeitet, ist sehr beschädiget, indem u. A. der Kopf und der rechte Arm fehlen. Er hielt wahrscheinlich in der rechten den Beutel, in der linken den Caduceus; bei seinem linken

*) Beschreibung eines röm. Ziegels u. s. f., Leyden bei S. et J. Luchtmanns, 1841. 4°.; und: een Romeinsche tegel voortien van latynsch Cursiefschrift enz., 's Gravenhage, bei A. D. Schinkel. 1844. 8°.

Fusse sieht man Reste des ihm geheiligten Widders. Auf dem Piedestal befindet sich die Inschrift:

D[E]O MERCVRI
O B I A V S I O
[S]IMPLICIVS
I N G E N V S
V· S· L· M·

Statur und Inschrift sind ziemlich gut abgebildet in den Antiquiteiten, Th. II. St. II. gegenüber S. 232.

Fundort, Ubbergen. Hoch mit dem Piedestal 0.445 Elle.

2. Ein liegender *Cupido* von Bernstein; er hat den Köcher auf dem Rücken und hält mit der Linken einen auf der Erde liegenden Pfeil. Die Arbeit ist sehr schön. Derselbe hat vermuthlich den Deckel eines Kelches oder Toilette-Kistchens geschmückt. Siehe Tafel I. Fig. 1. u. 2. die Abbildung in natürlicher Grösse, welche Hr. *D. van Scheevichaven* zu Nimwegen anzufertigen die Freundlichkeit hatte. Der Fundort ist nicht mit Bestimmtheit bekannt, ist aber nach Aussage des Hrn. *Guyot* die Umgegend von Nimwegen. Dieses Stück stammt zuletzt aus dem Dorfe Weurt her.

3. Ein weiblicher Kopf von grauem Sandstein. Vor der Stirne hängt ein seltener Zierrath in der Form einer Doppelperle herunter. Ich möchte mich dieses mir unbekannten Zierrath's wegen nicht mit Sicherheit für die römische Herkunft entscheiden. Hoch 0. 15.

4. Fragment einer Ara mit der Inschrift:

I· O· M· [ET]
G E NI O L O [C I]
A/ C : : : : :
ACI : : : : : :
etc.

Fundort Berg und Thal, also höchstwahrscheinlich im Holdeurnt.

Hoch und breit 0. 26 Elle.

5. Fragment einer Ara mit der Inschrift:

[I] O· M
[E·T G] E N I O L O
[C I]· : : : : C I
etc.

Fundort Holdeurnt; siehe meine oben angeführte Schrift een Romeinsche Tegel. Hoch 0. 20, breit 0. 21, dick 0.125 Elle.

6. Fragment eines Grabsteines wie mir scheint, mit der Inschrift:

[D· M]
A L B [I N]
V S V [I T A]
L I.S [A N N]
XXXV [H·S·E]

Die Ergänzungen sind nur als Vermuthungen zu betrachten, da die Buchstaben in den eingeklammerten [ ] Räumen gänzlich fehlen.

7. Ein Cippus oder Ara mit Piedestal, ohne Inschrift, welche wahrscheinlich verwittert ist. Fundort im Holdeurnt.

8. Ein Fragment Mosaik, aus blauen und weissen Steinchen von 1 Zoll Durchmesser.

9. Länglich viereckige, platte Täfelchen, entweder Schreibtäfelchen oder um Farbe darauf zu reiben.

Gebrannte Erde.

1. Mehr als sieben Wagenfrachten voll Ziegel; darunter nur ein Paar runde, von Hypocaustcolonnen, die übrigen viereckigt und länglich-viereckigt, von 14 verschiedenen Grössen, und grössentheils mit Inschriften, die Legionen, Consuln oder Fabrikanten bezeichnend. Wenn wir bei dieser Gelegenheit die verschiedene Grösse und die Stempel jener Ziegel mittheilen, glauben wir einen kleinen Beitrag sowohl für die Kenntniss der römischen

Plastik und Architectur, als zu der Geschichte ihrer Legionen und Truppenabtheilungen zu liefern. Weil aber jene Ziegel fast alle im Holdeurnt gefunden sind, erlaube ich mir auch, die Grösse und Inschriften von ein Paar Ziegel, welche sich nicht in der Guyot'schen Sammlung befinden, sondern im Museum hierselbst vorräthig sind, oder in gedruckten Werken angezeigt sind, hinzuzufügen, damit man in einem Blicke übersehen kann, wie vielerlei Ziegel und Ziegelinschriften bis jetzt in Holdeurnt entdeckt worden.

Die viereckigen, in Holdeurnt gefundenen Ziegel sind von folgender Grösse:

1.	Von	0.155	Elle	Diameter,	und	0.055	Elle	Dicke.
2.	„	0. 16	„	„	„	0. 04 bis 0.06	„	„
3.	„	0.195	„	„	„	0. 55	„	„
4.	„	0. 20	„	„	„	0. 03	„	„
5.	„	0. 24	„	„	„	0. 04	„	„
6.	„	0. 27	„	„	„	0. 03 bis 0.07	„	„
7.	„	0. 29	„	„	„	0. 04 bis 0.05	„	„
8.	„	0.415	„	„	„	0. 06	„	„
9.	„	0.587	„	„	„	0. 07	„	„

Die länglich-viereckigen:

10.	Von	0.165	Elle Länge,	0.115	Elle	Breite,	0. 07	Elle	Dicke.
11.	„	0. 40	„	„	0. 13	„	„	1. 07	„	„
12.	„	0. 40	„	„	0. 17	„	„	0. 06	„	„
13.	„	0. 42	„	„	0. 15 u. 0.155			0.065 bis 0. 07		
14.	„	0. 42	„	„	0. 26	„	„	0. 08	„	„
15.	„	0.435	„	„	0. 29	„	„	0.065	„	„
16.	„	0. 44	„	„	0. 30	„	„	0.045	„	„
17.	„	0. 50	„	„	0.245	„	„	0. 06 bis 0. 07		
18.	„	0. 58	„	„	0. 27	„	„	0. 06	„	„

Von No. 10—14. sind einige an der einen schmalen Seite meisselförmig abgedünnt.

Die diesen Ziegeln eingeprägten Stempel sind folgende:

EX*ercitus* GERM*aniae* INF*erioris*. VEX*illatio* EX*ercitus* GERM*aniae*, und GERM*aniae in*F*erioris*. VEX*illatio* LEG*ionis* GER*manicae*. L*egio* TRANSR || HENANA. LEG*io* I MIN*ervia*. LEG*io* I P*ia* MINE*rvia*. LEG*io* I ANTON*iniana*. LEG*io* I MIN*ervia* ANTO*niniana*. L*egio* II. LE*gio* V. LEG*io* VI. LEG*io* VI V*ictrix*. LEG*io* X. L*egio* X G*emina* MA*cedonica*. LEG*io* XV. L*egio* XX V*aleria* V*ictrix*. LEG*io* XXII PR*imigenia*. LEG*io* XXX V*lpia* V*ictrix*. VEX*illatio* BRIT*annica* oder BRIT*onum*. SVB DIDIO *et* IVLIANO CO*n* S*ulibus*. AV*fidii* VRS*i*. MVSANO *fecit* oder MVSAN*i* O*fficina*. L D G. R A (?).

2. Wärme-Röhren von länglich-viereckiger Form und verschiedener Grösse.

3. Zehn Statuetten von weissem oder gelblichem Thon, 5—9 Zoll hoch, von denen drei eine Taube, zwei eine Weltkugel mit dem Kreuze drauf vor sich halten. Diese Bildchen gehören vielleicht alle einer spätern christlichen Plastik an.

4. Zwei Pferdchen von demselben Thon als No. 4.

5. Ein Täubchen von demselben Thon als No. 4.

No. 5. u. 6. sind vielleicht ebenfalls aus späterer Zeit, und wohl für Kinderspielzeug zu halten.

6. Eine kleine, aber niedlich gearbeitete Ara, mit verziertem Giebel, in einem Style, der mir bei andern römischen Sculptur-Arbeiten unbekannt ist, wohl aber bei späteren Werken romanischen Styles. Auf dem Felde ist die Inschrift: M A T R
I B V S
eingeritzt, als die Erde schon gebrannt war.

Fundort Holdeurnt; s. meine Schrift: een Romeinsche tegel enz. p. Hoch 0.27, breit 0.105, dick 0.06 Elle.

7. Eine grosse Amphora nebst mehreren Fragmenten, besonders Ohren, von ähnlichen. Einige dieser Fragmente sind mit eingeprägten und eingeritzten Inschriften versehen.

Die eingeprägten sind:

a) L+F+O ⁑; gefunden an der Winseling. b) BI.R.R. O c) CAVQ VT ⁑ ⁑ d) SAENI

Die eingeritzten: e) SIICVND⁑ (d. i. Secundi oder SECVNDINI) f) TX. g) XI. h) XII. i) XIII. k) IIIIIIIIV.

8. Sechs und vierzig Krüglein von weissem oder gelblichem Thone; mehrentheils mit einem Ohre; dazwischen ein paar schöne und seltene Formen; auch zwei schwarze, auf deren einer mit weisser Farbe M· I· S· C· E, und auf der anderen V· I· V· A· S gemalt ist. Vergl. *Lersch* Centralm. I, 67. II, 72. III, 175. Unter diesen Krügen ist besonders selten ein schlauchförmiger von röthlichem Thone und mit krummem nach einer Seite herübergebogenen Halse.

9. Mehr als vierzig Stück Urnen, von gelber, rother, grauer und schwarzer Farbe. Unter diesen ein paar seltene; nämlich eine mit einer Bandverzierung um die Mitte, welche vielen germanischen Urnen-Verzierungen vollkommen gleicht; die andere mit einem fratzenhaften Menschenangesichte in Relief, ungefähr wie einige aus Aegypten im Museum hierselbst, n. H. 282—285. des Catalogue rais. von Dr. *Leemans*.

10. Mehr als vierzig Schüsseln, Schalen, Näpfen, mehrentheils von terra sigillata, theilweise mit Figuren in Relief und Inschriften. Ausgezeichnet ist ein kelchförmiger Napf mit Kämpfer, abwechselnd mit Köpfen und Vasen in Relief, und unter den Fragmenten von terra sigillata, deren viele mit Reliefbildwerk, befindet sich ein Stück, worin man eine mit Blei oder Loth befestigte Kramme sieht, zum neuen Belege, dass man dieses Geräthe im Alterthum schon geschätzt und beim Zerbrechen künstlich restaurirt hat. Die diesen Schüsseln u. s. f. und deren Fragmenten eingeprägten Inschriften, worunter unbekannte Fabrikanten-Namen vorkommen, lasse ich in alphabetischer Ordnung folgen:

*M*arcus AIANVS *F*ecit. OF*ficina* AQVIA/ (AQVITANI?)

OF*ficina* BASSI und einfach BASSI. BELINICOVS F, briefliche Nachricht des Hrn. Guyot. [BI]GAFEC*it*. BVCCIVSF*ecit*. CALVI und OF*ficina* CALVI. CALVINI⋛; briefliche Nachricht des Herrn Guyot. CASSIVSF*ecit*. CATVS F*ecit* nebst eingeritztem VIVI. OF*ficina*. CELADI. CERAE. C[I]ARCA. OF*ficina* CINn*i* (?). CIVOIV). CLEMENS F*ecit*. OF*ficina* CRES*centis* OF*ficina* L*ucii* CVRI. DOCCAL. FFAGER. GIAMAT*us* F*ecit*. GONTII M*anu*. IA[N]VS. ⋛MAI. IMVS. OF*ficina* IVCVN*di*. IVSTVS FE*cit*. LATINVS. LOCIRNI. LOSSAFEC*it*. LOVAFE*cit* oder LONAFE*cit*. MACONIVS FE*cit*. MAGNI F*abrica*. MARTI[ALIS]. MEDIVS F*ecit*. MICCIO F*ecit*. OF*ficina* MONAN*i* (MONTAN*i*)? MOSSVR F*ecit*. MOXSIVS F*ecit*. NASSOLS F*ecit*; [O]F*ficina* NAS[SOIS] und OFFN. PATER F*ecit*; brieflicher Bericht des Hrn. *Guyot*. OF*ficina* PATI⋛ OF*ficina* PONTI. Centralm. II. 42—48. PRAETERITI. RORVSV F*ecit*. RVCCAV*ius*. CO*n* S*ule* RVF*o* oder CO*n* S*ul* RVF*us*. OF*ficina* RVFI. OF*ficina* SARRVT*i*. SECVNDI. L*ucii* K*ornelii* SECVN*di*. L*ucii* ER*ennii* (?) SECV*ndi*. SVLPICI. TAVRIM*anu*. TIRO. FECI*t*. TITTLVS FE*cit*. VENICARVS. VERE-CVNDV*s*. VIDVC*i*. VINDVS. OF*ficina* VIRIL*is*. VITALIS. Endlich noch die Sigla L. A. L, und eingeritzt: VRR; WDI und N.

11. Zwei und achtzig Lampen, mit 1, 2 oder 3 Dochten, mehrentheils aber nur mit einem.

Unter diesen sind ausgezeichnet: eine, in der Form eines liegenden Schweines, welches aus dem Dochtloch schlürft; eine andere, wie eine Tonne gestaltet, und eine dritte wie ein Helm.

Die Bildwerke, die sich auf dem obern Theile derselben befinden, sind:

a) *Jupiter*-Conservator, in der Rechten den Blitz, in der Linken den Scepter.
b). Der Adler auf der Weltkugel, als Symbol des *Jupiter*.
c) Büste der *Diana*-Luna.
d) Büste der *Venus*, wie es scheint.
e) *Cupido*, auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen.
f) Kopf eines *Silen's*.
g) Zwei Victorien, jede mit einem Palmzweige und einem Kranze.
h) *Hercules*, als Kind mit den Schlangen ringend.
i) Zwei Keulen, Symbole des *Hercules*.
k) Ein Greif, eine Todtenurne bewachend.
l) Ein Medusa-Kopf.
m) Ein fratzenhaftes Gesicht.
n) Ein Affe, der auf den Hinterfüssen sitzend mit der Vorderpfote Trauben pflückt und dieselben frisst.
o) Ein laufender Hund.
p) Eine Opfer-Gans und Opfergeräthe.

Die Inschriften, welche auf diesen Lampen vorkommen, sind:

AGILIS || F*ecit*; oder AGILIS OF*ficina*. Vergl. Centralm. III, 209. CABRIL*is* F*ecit*. CAPITO || F*ecit*. COMVNI. Vergl. *Lersch* Centralm. III, 267-268. EVCARI. EVCARI F*abrica*. Vergl. *Lersch*, Centralm. I, 92. III, 260. FORTIS. LVCI. [M]ART*ius*. Vergl. *Lersch* Centralm. III, 273. OPPI. Vergl. meine Mus. L. B. Inscc. Grr. & Latt. p. 148. C*aii* oder C*ornelii* SECV*ndi* oder SECV*ndini*. SATVRNINI. STROBILI*s* || F*ecit*. Vergl. *Lersch* Centralm. III, 170. TINNTI. VEGETVS || F*ecit*.

Glas-Sachen und Pasten.

1. Vier gegossene viereckigte Fläschchen, von seegrünem Glase, in der Form wie z. B. in meinen Oudheidk

Mededeelingen, Pl. V. Fig. 1; auf dem Boden von einer befinden sich die Buchstaben: P . A
V . V

2. Ungefähr 30 Fläschchen mit rundem Bauche; einige mit Ohren versehen; theilweise Räucherfläschchen; von hellgrünem Glase.

3. Ein urnenartiges Töpfchen mit zwei Ohren.

4. Drei runde Töpfe ohne Henkel und Ohr, von welchen eins dunkelbrauner Farbe, auswendig mit milchweissen Dornen en relief verziert; vermuthlich das Ausglitschen der Hand zu verhüten, wenn sie von Salbe glatt geworden; sehr selten.

5. Drei Schüsselchen von feinem grünem Glase.

6. Mehr als dreihundert Stück runde Bohnen, wie platte Halbkügelchen, von weisser, gelber, grüner, blauer und schwarzer Farbe; einige sind gestreift, ein schwarzes hat auf der erhobenen Seite eine sternförmige Blume mit weissen und gelben Blättern angemalt, an der flachen Seite die Reste eiserner Stiftchen, woraus hervorgeht, dass es ein Knopf gewesen. Einige sind von Glas, wenige von Stein, die meisten von Paste.

Es hat sich in den letzten Jahren ziemlich allgemein die Ansicht verbreitet, dass diese Gegenstände Stimm-Bohnen gewesen, weiss und schwarz, je nachdem der Richterspruch Leben oder Tod kündete. Es widerspricht aber dieser Ansicht schon die Verschiedenheit der Farbe. Prof. *Reuvens* hielt sie, wie ich höre, für Spielmarken (latrunculi); diess mögen sie allerdings theilweise gewesen sein, theilweise auch Knöpfe und Verzierungen zum Einsetzen in Gürteln oder dergleichen, wodurch ein bunter, den ächten Edelstein nachahmender Schmuck entstehen musste. Letzteres wurde mir als Vermuthung zuerst durch Hrn. Justizrath *Thomsen* in Copenhagen freundlich mitgetheilt. Etwas Bestimmtes ist aber darüber noch nicht

bekannt, und liesse sich wohl nur durch eine genaue Vergleichung von einer sehr grossen Masse dieser Steinchen ermitteln.

7. Mehr als hundert Stück Korallen, von Glas und Paste, in vielerlei Formen, Farben und mannigfachen Verzierungen.

Beinerne Sachen.

1. Verschiedene Haarnadeln.
2. Ein niedliches Siebchen, in Form eines Löffels.
3. Brettsteinchen (latrunculi), zum Spiel.

Metall*).

Bildwerke.

Götter und Menschen.

1. *Cybele,* reitend auf dem Löwen, in der Rechten die Handtrommel. Von ausgezeichneter Arbeit. S. *In de Betouw,* Vervolg op de Chronyk van *Smetius* p. 30.

Fundort, Winseling, im Jahre 1812. Hoch 0. 065 Elle.

2. Brustbild der *Pallas;* sehr gut. Hoch 0. 0. 45 Elle.

3. *Mars,* mit Panzer, Helm und Kriegsmantel bewaffnet, die rechte Hand, womit er ursprünglich die Lanze wird festgehalten haben, emporgehoben, in der Linken das Schwerdt. Sehr gut. Hoch 0. 11 Elle.

4. *Venus,* die Linke vor der Scham, die Rechte an einer Locke haltend; auf ihrer rechten Schulter sitzt *Cupido,* welcher in der Linken einen Apfel hält. Die Füsse fehlen. Hoch 0. 95 Elle.

5. Eine nackte sitzende Nymphe, wie mir scheint, mit einem schmalen Gürtel unter der Brust; das Haar wie eine *Venus.* Sie hält ihre Rechte auf dem linken Knie; die Linke war ursprünglich auf etwas zu ihrer linken Seite gelehnt, welches aber eben so wenig als ihr Sessel noch vorhanden ist. Es scheint fast, als ob sie auf einem Rasen am

*) Wo es nicht ausdrücklich Anders bemerkt ist, wird darunter Bronze verstanden.

Ufer eines Baches gesessen, und in anmuthvollster Behaglichkeit einer sinnenden Ruhe sich hingegeben. Diese schöne Bronze ist in sitzender Stellung noch 0.31 Elle hoch; der Kopf hat 0.055 Elle Höhe.

6. *Mercurius*, von Silber. Die rechte Hand und Brust fehlen. Hoch 0.06 Elle.

7. Derselbe von Bronze, den Mantel um den linken Arm; die Füsse fehlen. Hoch 0.06. Elle.

8. Derselbe, in der Linken den Beutel, die Rechte emporgehoben; vielleicht hielt er in dieser ursprünglich den Caduceus. Der Mantel ist auf der linken Schulter geknüpft. Sehr schön. Hoch 0.08 Elle.

9. Derselbe, wie es scheint; mutilirt. Hoch 0.058 Elle.

10. *Bacchus-Herme*, ohne Kopf. Er hat die Rechte auf dem Rücken, und in derselben eine Traube. Vorne weissblau emaillirt. Hoch 0.075 Elle.

11. Bacchuskopf, als Contrepoid.

12. Eine *dea mater* oder *matrona*, sitzend, im Gewande einer römischen Matrone, und mit einer Schüssel mit Früchten auf dem Schooss. Merkwürdig ist insonderheit ihre hohe und runde Coeffure; gute Arbeit. Ich habe sie abbilden lassen in dem Werke: de Romeinsche beelder en Gedenksteenen van Zeeland; Middelburg, 1845. 8°. Pl. IV. Fig. 9.

13. Eine Jungfrau, mit Doppelchiton ohne Aermel; vielleicht eine *Victoria*. Hoch 0.06.

14. Ein pocillator. Er hält mit der Linken eine Oenochoë vor dem Leibe, und hat die rechte emporgehoben; sein Kleid ist ein bis auf die Kniee reichender Chiton. Sehr schön. Hoch 0.075 Elle.

15. Brustbild eines Römers. Schön. Hoch 0.035 Elle.

16. Drei so genannte Sigamber-Köpfchen; wie sie abgebildet in *Smetius* Antiq. Neom. p. 70—71, meinen Germ. en Noordsche monumenten enz. Pl. I. Fig. 3.

17. Einige unbekannte Brustbilder.

18. Eine eiserne Maske eines Menschengesichtes in natürlicher Grösse, wovon indess nur noch die Umrisse zu erkennen sind. In diesen Umrissen schien mir etwas Weibliches zu liegen; vielleicht eine *Bacchus-Maske*; der Stoff, womit sie ausgefüllt war, ist verschwunden.

Fundort am Fusse des Hunerberges, auf dem Gute Beekmansdal, im Jahre 1843.

Thiere.

19. Ein Seeungeheuer, vorne wie ein Löwe, hinten Fisch. Symbol des *Neptun*. Lang 0.11 Elle.

20. Ein Pferd. 0.08 Elle.

21. Ein liegender Hirsch. Sehr schön. Lang 0.04 Elle.

22. Ein Hypopotamus ?. Lang 0.1 Elle.

23. Ein vierfüssiges mit zwei Beuteln ? beladenes Thier (Widder ?).

24. Ein Schwein. Lang 0.07 Elle.

25. Eine Adlerklaue, die eine Kugel hält. Symbol des *Jupiter*.

26. Eine *Ibis;* als Theil einer Fibula.

27. Eine Eule.

28. Eine Gans; Theil einer Fibula.

29. Ein Hahnenkopf mit daran befestigtem Halse.

30. Eine Ente.

31. Eine Taube, mit einem Kranze im Schnabel.

Kleidung und Schmucksachen; Tempel- und Hausgeräthe; Gewerbe und Fertigkeiten.

32. Drei Spiegel.

33. Einige Haarzangen.

34. Viele Haarnadeln.

35. Mehr als fünfzig Fibeln und einige silberne Korallen.

36. Ein ziemlich vollständiges Schloss, nebst vielen Fragmenten von ähnlichen.

37. Viele Schlüssel, darunter einige von Eisen.

38. Nägel, besonders von Eisen.

39. Sechs Lampen; darunter eine sehr schöne, in der Gestalt eines Pfauen.

40. Vier Siebchen.

41. Ein schönes rundes Gefäss, mit rundem Henkel, der an jeder Seite mit einem Medusenkopfe geschmückt ist. Hoch 0.155 Diameter, 0.39 Elle.

42. Rand eines schönen eimerförmigen Gefässes mit Henkel. Derselbe ist mit einem prachtvollen Jagdstücke en relief geschmückt; die Jagd ist auf Hirsche und Schweine. Diameter 0.22.

43. Ein niedliches urnenförmiges Töpfchen mit Henkel, worin sich beim Aufgraben eilf römische Kupfermünzen befanden; diese sind sehr verwittert, und gehen von *August* bis auf *Postumus;* wahrscheinlich Kinder-Sparbüchse. Hoch 0.03, Diameter am Bauche 0.03 Elle.

44. Sieben Schalen und Näpfe, eine von Silber und mehrere Fragmente von denselben. Unter den Fragmenten sind als ausgezeichnet zu bemerken zwei Griffe von Näpfen, auf denen das Brustbild der *Cybele* mit Symbolen und Geräthen, ihren Dienst betreffend, en relief. Auch im Museum hieselbst befinden sich zwei solche Näpfe und ein Griff desselben Styl's und derselben Herkunft. Die Form und Bearbeitung dieser Näpfe gleicht einem bei Grobow im Meklenburgischen gefundenen, wovon man die Abbildung findet in den Jahrbüchern für Meklenb. Geschichte, V. Th. Fig. II. III.

45. Eine schöne Kanne (praefericulum); ganz ähnlich der im Thes. Brandenburg, Vol. III. p. 392.

46. Einige Glöckchen; vielleicht dem Dienste der *Cybele* angehörig.

47. Viele Nadeln zum Nähen.

48. Löffelchen und Spädelchen von Wundärzten, wie es scheint.

49. Mehr als 40 Stück Gewichte; die meisten von Blei.

50. Zwanzig Lanzen- und Pfeilspitzen; theils von Eisen.

Endlich eine Münzsammlung, welche mehr als 1500 römische, alle in der Umgegend gefundene Münzen enthält, von den frühesten Zeiten, (d. h. für die hiesige Gegend den spätern Zeiten der Republik) bis in die letzte Zeit der Römermacht in diesen Landen. Ich habe diese Sammlung noch keiner besondern Untersuchung unterwerfen können, und darf also über den Werth nicht urtheilen. Ich bemerke nur, dass sich darunter, nach Angabe des Hrn. *Guyot*, 13 goldene, 400 silberne nnd mehr als 1000 kupferne, alle gut erhalten, befinden.

Noch befinden sich in Nimwegen einige Alterthumsreste aus der Römerzeit, an der Aussenseite der vorbenannten Carolingischen Kapelle, auf dem Valkhof, welche dort durch die Fürsorge des Hrn. *In de Betouw* vor mehreren Jahren eingemauert worden. Es sind aber nur Fragmente, von denen ich mir folgende bemerkt habe:

1. Stück eines Meilenzeigers von Sandstein, dessen Inschrift verwischt ist. Vermuthlich ist dies dasselbe Fragment, welches im Jahre 1751 zu Beek aufgegraben wurde, und worauf damals noch TR*ib potestate* zu lesen war; s. *Smetius* Chronyk u. s. f. p. 253.

2. Verzierter Deckel einer Todtenkiste von Kalkstein.

3. Fragmente von Grabsteinen, wie es scheint, mit den Inschriften:

a. A N
V A I
D E C

b. V C I I
TIVS
I D

c. I S S I
F . C .

d. M . V . A
D O
S S I M O

e. V G
R

4. Einige Ziegel und mehrere Fragmente derselben.

Am Schlusse dieser Uebersicht der noch in Nimwegen befindlichen Alterthümer, deren wichtigster Theil ohne Bedenken die Inschriften sind, erlaube ich mir, noch kurz diejenigen Inschriften mitzutheilen, die zwar in Nimwegen und der Umgegend gefunden, jetzt aber nicht mehr vorhanden und nur aus den Schriften früherer Alterthumsforscher bekannt sind; denn jene Schriften sind bei weitem nicht allen Alterthumsfreunden zugänglich, und wer sich mit dem epigraphischen Theil der in hiesigen Landen gefundenen römischen Alterthümer beschäftigt, dem wird eine vollständige Uebersicht der an jedem Orte je aufgefundenen Inschriften wohl nur erwünscht sein.

Zur Geschichte.

1. Im Jahre 1640 fand man eine herzförmige Bronzeplatte, worauf das (Brust-?) Bild eines Kaisers und die Inschrift: IMP. CAES. L. AVREL. VERVS. AVG.

S. *Smetius* Antiq. Neom. p. 18. und Chronyk van Nymegen p. 187.

2. Im Jahre 1662 wurde eine Bronzeplatte gefunden mit der Inschrift: M· A N T O N
S·P·FAVG·P·M

S. *Smetius* Antiq. Neom. p. 89. und Chronyk van Nymegen p. 200.

Zur Religion.

3. Im Jahre 1751 fand man auf dem Hunerberg eine Ara, welche an der einen Seite die Inschrift:

I O V I
SACRVM

an der andern: M A R T I
SACRVM

hatte. S. *In de Betouw* Opschriften u. s. f. p. 63.

4. Im Jahre 1681 wurde an der Waal-Seite (vermuthlich Winseling) ein Denkstein gefunden, mit einer verstümmelten Inschrift:

[I] O M

: : : : : : : :

: IIL · VI · L

: : : : : : : :

S. *Smetius* Chronyk p. 217. *Cuperus* hatte vermuthlich dieselbe Inschrift vor Augen, wo er liest: O. M || I. L. VILO und erklärt: Iovi optimo maximo || Iulius Lucius Vilo; s. Harpocrates p. 183.

5. Im Jahre 1681 wurde an der Waal-Seite (vermuthlich Winseling) eine grosse Urne gefunden mit der Inschrift: M E R C V

R O R E

d. i. *Mercurio Regi.* S. *Smetius* l. c. p. 217; *Cuper* Harpocrates p. 183; *H. Cannegieter* epistola - - de ara ad Neom. reperta p. 11

6. Auf einem achteckigen Steine, worauf eine Urne stand, las man: M E R C V R O

ET REGISFIL

und herum die Buchstaben: E

M A I

C V

F

LATVO

I

Ersteres offenbar fehlerhaft, statt *Mercurio regi* oder dergleichen; letzteres vielleicht *Emaicus fecit. Latuo posuit.*

7. Im Jahre 1751 wurde auf dem Hunerberg eine kleine Ara aufgegraben, auf deren einen Seite:

MERCVRIO

S A C R V M

auf der andern: M A R T I

S A C R V M

S. *In de Betouw* l. c. p. 64. und Antiquiteiten II. Th. II. St. p. 233.

8. Auf einem Piedestal, bei der Lenneperkamer gefunden, befand sich die Inschrift:

MERCVR
GRATIO
REGISO
A· G· V· M·

Lin. 4 ist vermuthlich zu verbessern V*otum* S*olvit* L*ubens* M*erito*; *Cuper*, Harpocrates p. 184.

9. Im Jahre 1637 fand man vor der Stadt, also vermuthlich an der Winseling, eine Ara mit der Inschrift:

FORTVNAE
reg INA *e*

S. *Smetius* Antiq. Neom. p. 64. und Chronyk. p. 184; *In de Betouw* Annott. ad epp. de col. mil. Traj. p. 5.

10. Im Jahre 1639 fand man in der Stadt eine Bronzeplatte mit der Inschrift:

: : M ET DEI : : : : : : :
· : O RTVNA PERM : : . : :
: L. VICTORINVS :
: : EGIS SVPRA : :
: : QVERI EXHI : :
GIVRBIS SI : :
: : : VIS AC : : : : :

S. *Smetius* Opp. Batavorum p. 55. und 135. Frühere Erklärer haben mit *Smetius* Lin. 6. ergänzt: [NEOMA] GI VRBIS und geschlossen, dass *Aurelius Victorinus* Nimwegen mit dem Namen einer Stadt beschenkt habe.

11. Im Jahre 1541 fand man am Fusse des Hunerbergs einen Stein mit der Inschrift:

LVTATIIS
SVEBIS

S. *Smetius* Chronyk p. 121; opp. Batavorum p. 34; *In de Betouw*, annott. ad opp. de aris et lapp. vett, in praef.

12. Im Jahre 1658 fand man in der Nähe der Stadt eine Bronzeplatte mit den Inschriften: FORT. RED. und Tr. POT. III. COSII. S. *Smetius* Chronyk p. 198.

Grabsteine.

13. Im Jahre 1659 fand man nahe vor der Stadt einen Stein mit der Inschrift:

: : : : : :
: : : 7 BLAND
: : XXX·AE·XII
H. E. T. F. C.

14. Im Jahre 1698 fand man an der Nordseite des Valkhof einen Stein mit der Inschrift:

C· ALLIO C· F
VOLT : : : :
: : : : : : :
: : : : : : :

S. *In de Betouw* Opschriften p. 22 und Annott. ad epp. de monn. sepulchr. p. 13. und de col. mil. Trajani p. 12.

15. Auf einem Fragmente parischen Marmors (epistylium) fand sich die Inschrift: PRO· EL. IT· OS. VI. S. *Smetius* Ant. Neom. p. 101.

16. Auf der Winseling wurde ein viereckiges Siegelsteinchen von Serpentin gefunden, an jeder schmalen Seite mit einer Inschrift versehen. Die Inschriften sind:

Marci Ulpi Heracletis || Stratioticum
Marci Ulpi Heracletis || Diarodo nadim
Marci Ulpi Heracletis || Cyenarium ad imp
Marci Ulpi Heracletis || Talasseros a ; S. *Smetius* Ant. Neom. p. 98; *Saxe* de medici ocularis gemma etc.; Traj. ad Rh. 1774; *Orell* n. 4253. und die dort angeführten Schriften.

17. Auf der Winseling wurde später ein ähnliches Steinchen wie n. 16. gefunden mit den Inschriften:

Marci Ulpi Hera || cletis Melinum
Marci Ulpi Hera || cletis Tipinum
Marci Ulpi Heracl || etis Diarices ad
Marci Ulpi Hera || cletis Diamysus. S. meine Mus. L. B. Insco. Grr. & Latt. Tab. XXXII. o. 342. — Viele den Amphoren, Schüsseln, Lampen eingeprägten Inschriften siehe bei *Smetius* Ant. Neom. p. 164. seqq. und in annott. ad epistolas de col. mil. Traj. etc. durch *In de Betouw* herausgegeben †††††).

Leyden. **L. J. F. Janssen.**

Nachträgliches zu S. 43. 46. 47. 49. 75.

†) Vergl. die Trierer Inschrift in meinem Centralm. III, 12. *Axsillius Avitus sive Sacruna.* Zu den dort gesammelten Beispielen füge man Steiner 323: I. O. M. ET. IVNONI. REGINAE. CL. QVARTINVS. SIVE. EDV. EX. VOTO. IN. SVO. P. PRE(se)NTE. ET. EX(*tr*)ICATO. C. V. S. L. L. M. Dom Martin Relig. des Gaulois T. II. Paris 1727. p. 237. D. M. ET. MEMORIÆ. AETERNAE. HYLA†S. DYMACHERO. SIVE. ASSIDARIO. P. VII. RV. IERMAIS. CONIVX. CONIVGI. KARISSIMO. P. C. ET. S. AS. D. Auch im Griechischen findet sich diese Eigenthümlichkeit. So bei Avellino opuscoli diversi. Vol. III. p. 76. die Grabschrift eines Arztes Ἰάσων ὁ καὶ Δέκμος.

††) Zu Cöln ein Stein gewidmet der *Deae Semelae et sororibus eius deabus ob honorem sacri matratus* Centralm. I, 6.

†††) Vergl. jedoch die Inschrift aus Andernach jetzt im Bonner Museum, Centralm. III, 145: *Matribus suis Similio* u. s. w. nebst Jahrb. des Vereins von A. F. II. S. 134. Den Stein aus Xanten (vom J. 1703.) möchte ich auch MATR(*ibus*)SVIS statt MAR*ti et* SVIS zu lesen, wenn nicht der Widmende gerade ein MARTIALIS wäre.

††††) *Ossa inferre licebit* findet sich doch auch auf dem Kenotaph des M. Caelius Centralmus. II, 1., wo eine ähnliche Formel aus Gruter DCCCXXXII, 8. angeführt worden. Vergl. noch Gruter DCCCXCVI, 14: INFERENDI. IN. AREA. HVMANDI. SEPELIENDI. IVS. POTESTASQ. ESTO.

†††††) Vergl. Jahrb. des Vereins v. A. F. II. S. 88. L. Lersch.

2. Ein römisches Grabmonument aus Cleve.

Auf einem Spaziergange nach Cleve fand ich vor Kurzem in dem dortigen Brunnenhause einen römischen Grabstein, über dessen Herkommen man mir keine weitere Auskunft zu geben wusste. Einige behaupteten, er sei erst bei dem Fundamentgraben des in der Nähe zu errichtenden Badehauses zum Vorschein gekommen, Andere, er liege schon Jahre lang in dem Brunnenhause, ohne weiter beachtet worden zu sein. Da ich gegenwärtig fast von allen literarischen Hülfsmitteln entblösst bin, so ist mir nicht bekannt, ob der Stein bereits früher die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen und insbesondere die darauf befindliche Inschrift schon edirt ist: so viel weiss ich jedoch, dass dieselbe in Hrn. Dr. *Lersch*'s Centralmuseum rheinl. Inschriften nicht aufgenommen ist, und daher erscheint eine erneuerte Bekanntmachung in diesen Jahrbüchern jedenfalls gerechtfertigt.

Der Stein besteht aus Jura-Oolith, hat eine viereckige Form, ist etwa 2¼ F. hoch, 1¾ F. breit und ¾ F. dick. Den obern Theil bildet eine frontartige Verdachung, wie sie häufig auf römischen Steinmonumenten vorkommt, darunter zeigen sich rosettenartige Verzierungen, die nur theilweise erhalten sind, da der Stein nicht nur an der untern und rechten Seite, sondern auch besonders nach oben hin beschädigt ist. Die Hauptseite ist rings mit einer leistenartiger Erhöhung umgeben, innerhalb welcher sich die nachfolgenden, gut ausgeführten und im Ganzen noch wohl erhaltenen Schriftzeichen befinden:

C CORNELIV 119.
C F FAB L ONCI
VS HE RA CL A E
LEG XVI STIPXX
V I X I T A N L
H S F

Die erste Zeile, worin am Ende ein S zu ergänzen ist, enthält das Praenomen und Nomen gentilicium desjenigen, dem der Stein gesetzt ist; in der zweiten Zeile tritt auch der Vorname des Vaters, in der gewöhnlichen Abkürzung hinzu, und dann folgt die Angabe der Tribus, zu welcher der Geburtsort des Verstorbenen gehörte. Der hiernach folgende Buchstabe ist nicht ganz erhalten und war wohl ein L, wie man aus der weiteren Entfernung des nachkommenden O schliessen darf; auch ist am Ende der Zeile ein Buchstabe verloren gegangen, den wir durch N ergänzen dürfen, da der Beiname Longinus auch sonst nicht selten vorkömmt. In der dritten Zeile ist die Bezeichnung Heracla, die sich auch bei *Lersch*, in d. Jahrb. II. S. 83. findet, deutlich erhalten; aber am Ende ist wiedrum ein Buchstabe weggefallen, der sowohl durch Q als durch X ergänzt werden könnte: ich entscheide mich für das Erstere, und lese in Verbindung mit dem Folgenden: Eques legionis XVI. Die Angabe der Dienstjahre ist vollständig erhalten, ob auch die der Lebensjahre, bleibt zweifelhaft; ebenso bleibt unentschieden, ob der letzte Buchstabe der sechsten Zeile ein E oder F war. Ich ergänze hiernach die Inschrift folgendermassen:

C CORNELIVs
C F FAB LONGIn
VS HERACLA Eq
LEG XVI STIPXX
V I X I T A N L
H S E

und lese also:

Caius Cornelius, Caii filius, Fabia, Longinus, Heracla, eques legionis decimae sextae, stipendiorum viginti, vixit annos quinquaginta. Hic situs est oder *Heres sepulchrum fecit.* Die sechszehnte Legion, zu welcher der Verstorbene gehörte, war eine der 8 Legionen, die nach Tacitus in den beiden Germanien standen; sie befand sich eine Zeit lang bei Neuss, wie aus den dort gefundenen Legionstempeln hervorgeht (*Lersch,* Centralm. III. 190.). Sie war im batavischen Kriege mit zum Feinde übergegangen; daher löste Vespasian sie auf und errichtete statt ihrer eine andere mit den Beinamen Flavia Firma. Demnach kann unser Grabstein in nicht späterer Zeit, als das achte Decennium nach Christo, errichtet sein.

Emmerich, Anfang Mai 1845.

Dr. J. Schneider.

---

3. Horus Pabeci filius Alexandrinus.

Jahrbb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande V. und VI. p. 317. inscript. 95.

HORVS· PABEC || I· F· — AL || EXSANDRIN || VS

Nomen *Pabeci* Aegyptiacum est, et ex articulo poss. masc. *Pa* (Coptice ⲠⲀ) et nomine *Bec* (Copt. ⲂⲎϬ, seu ⲂⲎϪ) i. e. accipiter, compositum; accipiter autem praecipuum Dei Hori (Apollinis Aegyptiorum) symbolum. Quin et accipitris imagine in monumentis hieroglyphicis *Horus* praecipue indicatur. Cf. ann. mea ad Horap. Hierogll. I, 6. p. 148. Significat igitur *Pabec* (Copt. ⲠⲀ—ⲂⲎϬ) accipitri (i. e. *Horo*) devotum, *τὸν τοῦ Ὥρου*, qui *Horo*) (Apollini, sive soli, cf. ann. ad Horap. Hierogll. I. 17. p. 217. seqq.) sese devovit. Sic *Paësis*, qui Isidi; *Pamonthes*, qui Montho; *Pasemis* et *Pacemis*, qui Semo (seu Kemo, Herculi Aegyptiorum); *Pachnubis*, qui Chnumi sacer, devotus est. Sed inprimis comparanda nomina: *Paübis* seu *Poübis*, qui ibidi (i. e. Thoth, sive Mercurio Aegyptiorum) devotus est, et Paör *Πάωρ*, *Pahor*, qui Horo sese devovit. Idem illud *Bec* cernitur etiam in nomine *Apollobex*, sive *Apollobeches*, quod apud Plinium H. N. XXX. 2. memoratur, quodque ex Graeco Apollinis et Aegyptiaco accipitris nomine compositum. Mutata compositionis ratione ex Aegyptiaco Hori, et Graeco Apollinis nomine, conflatum *Horapollo*, i. e. Horus Apollo. In eiusmodi compositionibus, Copticum *Pa* (ⲠⲀ) respondet fere *τῷ* עבד in nominibus Phoeniciis; in inscriptione illa Graeca et Phoenicia, Athenis reperta, legitur עבדתנת, *Aba-Tanat*, proprie Servus deae Tanat (i. e. Artemidos Phoenicum), quod in textu inscriptionis Graeco vertitur *Ἀρτεμίδωρος*.

Mus. antiq. publ. Neerland. Lugd. Batt.
Kall. Aprill. CIƆIƆCCCXXXXV.

Dr. Leemans.

---

4. Ueber mehrere christliche Grabschriften aus dem 4ten Jahrhundert, welche sich in dem Museum zu Trier befinden.

In einem Anhang zu dem Schulprogramm vom Jahre 1833, sind von dem Gymnasial-Director, Hrn. Professor *Wyttenbach*, zuerst sieben christliche Grabschriften aus dem 4ten Jahrhundert, die das triersche Museum besitzt, mitgetheilt und später von Hrn. Dr. *Lersch* in das III. Heft des Centralmuseums rheinländischer Inschriften aufgenommen worden. Eine achte ist noch später von Hrn. *Chassot von Florencourt* und Hrn. *O. L. Schneemann* in jenem Museum aufgefunden und in dem V. und VI. Heft, Seite 329, dieser Jahrbücher veröffentlicht worden.

Es dürfte nicht ohne Interresse sein, eine kurze Notiz über die Zeit und den Ort der Auffindung dieser Grabschriften, so wie über den Inhalt der steinernen Särge, auf welchen sie sich fanden, und wie diese Inschriften in das trierische Museum gekommen sind, hier mitzutheilen.

Im Winter von 1827 machten Tagelöhner aus St. Matthias bei Trier, von denen ich zuweilen römische Münzen und andere alterthümliche Gegenstände, die in der Gegend gefunden worden, erhalten hatte, mir die Anzeige: sie hätten von der geistlichen Behörde die Erlaubniss erhalten, auf dem Kirchhofe von St. Matthias, wo sich die Ruinen der ersten christlichen Kirche*) fänden, steinerne Särge

*) Bedeutende antike Mauerreste unter dem Boden finden sich an der Stelle, wohin die Tradition die erste christliche Kirche oder Capelle auf dem Kirchhofe von St. Matthias versetzt. Sie liegen dicht neben der kleinen Capelle, in welcher gegenwärtig das Erbbegräbniss der v. *Nell*'schen Familie befindlich ist, und rings um

auszugraben, und sie wussten aus früherer Erfahrung, dass sich daselbst, 5 bis 8 Fuss unter dem Boden, viele Särge befänden auf deren Deckstein gewöhnlich eine Marmortafel mit einer Inschrift und im Innern des Sarges Münzen und oft noch andere Gegenstände befindlich wären; auch hätten sie bereits einen solchen Sarg mit einer Marmortafel zu

---

dieselben werden die steinernen Särge mit christlichen Grabschriften gefunden. Es dürfte dieselbe Kirche gewesen sein, welche Gregor von Tours in libro de vitis Patrum, Cap. XVII. erwähnt: »ad unam portam (medianam i. e. meridionalem) Eucharius sacerdos observat, ad aliam (portam nigram) Maximinus excubat« etc. Diese Ruinen auf dem Kirchhofe von St. Matthias liegen vor der ehemaligen Porta mediana p. p. 530 Schritte, und die Stelle, wo bei St. Maximin die Särge mit christlichen Grabschriften gefunden worden, ist von der Porta nigra p. p. 700 Schritte entfernt. Beide Kirchen lagen folglich ausserhalb der Ringmauer. — Steinerne Särge werden bei Trier viele gefunden, sowohl heidnische als christliche, doch die letztern mit Grabschriften versehen, so viel mir bekannt geworden ist, nur auf dem Kirchhofe von St. Matthias und in St. Maximin. Die heidnischen kommen hauptsächlich in dem Abschnitt vor, der zwischen den noch vorhandenen Fundamenten der alten Stadtmauer, welcher die Augusta Treverorum gegen Südwesten begrenzte und dem Bache von St. Matthias gelegen ist, so wie auf der südlich davon gelegenen Höhe vom heiligen Kreuze. Die heidnischen Särge, die ich gesehen habe, waren ohne Inschriften und in ihnen fanden sich gewöhnlich dieselben Gegenstände, die in heidnisch römischen Gräbern vorkommen. Diese Särge, die heidnischen, wie die christlichen, sind aus dem vortrefflichen weissen Quadersandstein, der bei Aach gebrochen wird, fast durchgängig aus dem Ganzen gehauen und nur selten aus einzelnen Sandsteinplatten zusammengesetzt; ebenso besteht der Deckstein aus einer einzigen Platte desselben Gesteins. Diese Särge werden als Wassertröge an Brunnen und in Viehställen benutzt und je nach ihrer Grösse und Erhaltung mit 4 bis 12 Thalern bezahlt. Dieses war die Ursache, warum jene, während des Winters unbeschäftigten Arbeiter, durch Ausgrabung solcher Särge sich einen Verdienst zu verschaffen suchten.

Tage gefördert. Ich ging nach dem Kirchhof von St. Matthias und fand den Sarg auf dessen Deckstein die griechische Inschrift des Syrers Azizos Agripa befindlich war, die in dem Wyttenbach'schen Schulprogramm Seite 19. und im III. Heft des Centralmuseums Seite 29. mitgetheilt ist. Der Sarg war bereits geöffnet und nach Versicherung der Arbeiter, weder Münzen noch andere Dinge in ihm gefunden worden.

Diese interessante Grabschrift und die Aussicht, dass bei weiteren Ausgrabungen noch andere Gegenstände gefunden werden dürften, die für die älteste christliche Geschichte von Trier von Wichtigkeit sein könnten, veranlassten, dass ich dem damaligen Vorstand des trierschen Museums mittheilte, was ich gesehen und gehört hatte und den Wunsch aussprach, die genannte griechische Grabschrift und das, was noch gefunden werden dürfte, für das Museum zu erwerben, erhielt jedoch die Antwort: dass das Museum ohne Mittel sei, Acquisitionen für Geld zu machen und man daher darauf verzichten müsse, wenn auch die Ausgabe nur unbedeutend sei. Um diese Gegenstände der Zerstörung und Verschleppung zu entziehen, versprach ich den Arbeitern, ihnen die Marmortafeln mit Inschriften und was in den Särgen gefunden werden würde, abzukaufen wenn sie mir jederzeit, sobald sie einen Sarg zu Tage gefördert hätten, davon Anzeige machen wollten, damit die Abnahme der Marmortafel und die Oeffnung des Sarges in meinem Beisein erfolgen könnten. Ich hielt diese Vorsicht für nothwendig, theils um das Beschädigen der Inschriften, theils um das Verschleppen der in den Särgen gefundenen Gegenstände zu vermeiden.

Da die Arbeiter die Nachgrabungen bis zum Eintritt der bessern Jahreszeit, wo sie ihren sonstigen Beschäftigungen nachgehen konnten, fortsetzten, so wurden im Winter von 1827 noch 14 Särge, die sämmtlich mit lateinischen

christlichen Grabschriften versehen waren, hervorgezogen. Die Särge hatten, je nach der Grösse der in ihnen liegenden Todten, 4 bis 7 Fuss Länge und verhältnissmässige Breite und auf dem Deckstein befand sich die Tafel von weissem Marmor, welche das Titulum oder die Grabschrift enthielt, so tief eingelassen, dass die Inschrift gegen Beschädigungen gesichert war. Das Innere der Särge war, mit Ausnahme von zweien, die deshalb bei der Herausnahme auseinandergingen, vollkommen trocken und auf dem Boden befand sich eine starke Lage von ungelöschtem Kalk und auf dieser eine zweite Lage von Sand, auf welcher der Todte ruhete. Eine dünne Schicht von fetter schwarzer Erde, die wahrscheinlich durch die Verwesung entstanden war, bildete die oberste Lage. Von den Gebeinen der Todten fanden sich zum Theil noch bedeutende Ueberreste, selbst von den Händen. — In allen 14 christlichen Särgen, bei deren Oeffnung ich zugegen war, wurden römische Münzen, Mittel- und Kleinerze gefunden, die sämmtlich christlichen Kaisern, die in Trier residirt haben, angehörten, als Constans, dem Sohne Constantin des Grossen, Valentinian I., Valens, Gratian und Magnus Maximus: die Mehrzahl war von Valentinian I., Valens und Gratian, und aus der guten Conservation dieser Münsen ging hervor, dass sie bald nach ihrer Prägung den Todten mitgegeben worden waren.

Das Vorkommen von Münzen bei christlichen Todten überraschte mich anfangs, doch da sich diese Erscheinung in jedem neu zu Tage kommenden Sarge wiederholte und die Abfassung der Grabschriften: hic quiescit, oder hic iacet in pace etc., so wie die häufig unter denselben befindlichen Tauben mit dem Oelzweige und dem Christus-Monogramme jeden Zweifel über ihre Christianität beseitigen mussten; so liess sich nur daraus folgern: dass die Christen des 4ten Jahrhunderts den heidnischen Gebrauch,

den Todten Münzen mitzugeben, noch nicht aufgegeben hatten und es liegt in der Beibehaltung dieser heidnischen Sitte ein Mangel an Vertrauen auf Christus und seine Verheissungen. Die Furcht vor dem Orcus der Heiden war noch nicht von den damaligen Christen gewichen und man wählte daher diesen Ausweg, um sich für beide Fälle zu sichern, wobei es noch bemerkenswerth bleibt, dass sich unter den aufgefundenen Münzen keine einzige von einem heidnischen Kaiser befand. Annehmen zu wollen, dass diese Münzen von heidnischen Verwandten den Todten beigelegt worden wären, ist unstatthaft, da auf den meisten Grabschriften die Kinder oder die Eltern als diejenigen genannt werden, welche dieselben besorgten (qui titulum posuerunt).

Ausser den Münzen fanden sich keine andere Gegenstände in den Särgen, mit Ausnahme desjenigen, der die Grabschrift der Concordia enthielt, die von *Wyttenbach* unter XII. und von *Lersch* im III. Heft des Centralmuseums unter 70. mitgetheilt worden ist. Hier lag neben der linken Seite des Kopfs ein grosser silberner Ohrring (siehe Taf. I. II. Fig. 3.), an dessen unterer Seite ein grosser facettirter Glasfluss von hellgrüner Farbe eingelegt ist, woran sich ein Haken befindet, der zum Anhängen eines Schmuckes bestimmt gewesen zu sein scheint, der sich jedoch nicht vorfand. Der Zeigefinger der rechten Hand der Concordia trug einen Ring von massivem Silber mit einem schönen Onyx-Intaglio, in welchen Hermes mastigophoros geschnitten ist (siehe Taf. I. II. Fig. 4. 5.). Beide Gegenstände befinden sich in meiner Sammlung und können von Jedermann gesehen werden. Die Marmortafel mit der Grabschrift der Concordia zeichnete sich durch ihre Grösse, so wie die Inschrift durch die schöne Form der römischen Initialen und durch bessere Latinität vor der Mehrzahl der übrigen aus und war vollkommen erhalten:

Hr. Dr. *Lersch* fand dieselbe zerbrochen und stark beschädigt.

Bei meiner Versetzung von Trier nach Coblenz im Spätherbst von 1830, hielt ich es für angemessen, sämmtliche von mir gesammelten christlichen Grabschriften nebst den in den Särgen gefundenen Münzen, als zur ältesten christlichen Geschichte von Trier gehörend, dem dortigen Museum zu überweisen und ersuchte den Vorstand, dieselben baldigst aus meiner Wohnung abholen zu lassen. Da dieses bei meiner Abreise nur mit einem Theile derselben geschehen war, so sah ich mich genöthigt, meinen Hauswirth zu bitten, für die Ablieferung der übrigen Sorge zu tragen. Sämmtliche 15 Marmortafeln mit den Inschriften waren damals, mit Ausnahme einer kleinen, deren Inhalt mir entfallen ist und die bereits in zwei Stücke zersprungen aus der Erde hervorgezogen wurde, gut erhalten. Eine Abschrift, die ich von ihnen, nebst Angabe der in den dazugehörigen Särgen gefundenen Münzen, genommen hatte, ist bei dem häufigen Wechsel meines Wohnorts, der mich seit dem Jahre 1830 getroffen hat, unter meinen Papieren verpackt, oder verloren gegangen. Sollte sich dieselbe wiederfinden, so werde ich nicht ermangeln, sie in den Jahrbüchern mitzutheilen.

Berlin, im April 1845.

Schmidt.

4. Ueber die Dea Sandraudiga.

Am 5. November 1812 fand man zwischen den Dörfern Rysbergen und Groot-Sundert, ganz nahe bei Stuivezand, einen Altar mit der Inschrift:

DEAE
SANDRAVDIGAE
CVLTO RES
TEM PLI

Er hatte 5' 3½" rhein. Höhe 3' ½" Breite und 1' 6" Dicke, war von Sandstein und trug als einzigen Schmuck auf beiden Seiten ein Cornucopiae. (Corn. Loots en D. I. van Lennep verslag over de dea Sandraudiga, ingeleverd aan de tweede klasse van het hollandsch instit. Verhandelingen 1. deel Blz. 87. Jaarg. 1814).

Die Sache erregte in Holland grosses Aufsehen und bald kamen manche Erklärungen des Namens zu Tage; diejenige, welche die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hatte, wurde von *van Wyn*, *Bilderdyk* und *Hoeufft* vorgebracht. Diese hielten die Göttin mit Recht für eine dea topica und meinten, ihr Name sei wohl, gleich denen des Jupiter Capitolinus, Hercules Gaditanus und Magusanus, von dem Namen des Ortes entlehnt, an dem man den Altar gefunden oder an dem ihr Cultus hauptsächlich geblüht habe; dieser Ortsname möge dann Sandrode gewesen sein. Ausgänge auf Rode finden sich in den Niederlanden in Masse; der Charakter des Bodens an der Fundstelle ist auch der Meinung nicht entgegen; noch heute sind mehre

Dörfernamen aus der Umgegend mit Sand zusammengesetzt z. B. Stuivesand, Sandvliet, Sandhove.

Bis zum Jahre 1842 ruhten alle Verhandlungen über den Fund. Da theilte Herr *P. Cuypers* aus Ginneken dem Archaeologen *L. J. F. Janssen* einen Bericht über Nachgrabungen mit, welche er auf der alten Fundstelle hatte vornehmen lassen; mir scheint, es werfe dieser ein nicht unbedeutendes Licht auf den Charakter der bis dahin noch so räthselhaften Göttin und darum will ich ihn in gedrängtem Auszuge hier folgen lassen.

Etwa 2—3 Fuss tief traf man auf eine ziemlich grosse Zahl von Fragmenten rother römischer Dachpfannen, weiter auf hunderte von eisernen Haken und Nägeln, büchsenförmige nach der Länge durchgeschnittene Deckstücke,*) Irdengeschirr, mitunter von terra sigillata, Brocken von Eisen und Kalksteine. Etwa zehn Ellen von der Fundstelle des Altars fand man Fragmente von Mauern, deren einige an der einen Seite glatt und mit gelben, rothen, braunen und grünen Streifen bemalt waren; nahe bei derselben lagen „eene menigte tanden van runderen en schapen, op ongelyke diepte in den grond verspreid", Münzen von Vespasian und Antonin und ein zerbrochner Denar eines der letzten römischen Kaiser. Am folgenden Tage grub man nur Eisen und Zähne in „byzondere menigte" aus, auch am dritten nur traf man da mitunter auf ein „met alle daarin behoorende tanden voorzien kakebeen." Als man auf einer andern Stelle des Ackers und zwar auf einem höchstliegenden Theile die Nachgrabungen fortsetzte, sties man auf eine mummievormige figuur, uit brokken yzererts zamengesteld," von 1,96 Ellen Höhe und 0,19

*) Janssen hält sie für wärmeleitende Röhren. Auch die Basilika zu Trier war zum Heizen eingerichtet.

Breite, von welcher Herr *Cuypers* die folgende Zeichnung mittheilte:



Aus dieser zieht *Janssen* die folgenden Schlüsse: 1. dass an der Stelle ein Tempel der Dea Sandraudiga stand, dass 2. die mumienförmige Figur wohl der Göttin Bild gewesen sein möge und 3. dass, da man nebst den römischen Resten auch deutsche gefunden, die Göttin eine den Römern und Germanen gemeinsame gewesen sei. (Bydragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidskunde deel IV).

Dass ein Tempel an der Stelle stand, ist unzweifelbar, dass er der Dea Sandraudiga geweiht war, höchst wahrscheinlich, da kein anderer Altar sich vorfand, welcher auf einer andern Gottheit Cultus schliessen liesse. Die mumienförmige Figur könnte sehr wohl der Göttin Bild — was etwa anders? — gewesen sein; der die Göttin adoptirende Römer musste wohl auch ihr vielleicht durch jahrhundertelange Verehrung geheiligtes Bild mit herüber nehmen. Wer aber war die Göttin, welchen Charakter, welchen Namen hatte sie?

Hier werden, meine ich, die in so sehr grosser Menge gefundenen Zähne und Kinnladen von Rindern und Schafen wohl in Betracht kommen müssen; warum traf man nicht auch auf andere Knochen? da die Kinnladen sich erhielten, hätten sich auch andere Knochen erhalten haben können. Somit darf hier wohl nur an Thierhäupter gedacht werden und da sie just an dieser Stelle vorkommen, können es nur Opfer gewesen sein. *Grimm* weist zwar Myth.

42. nur geopferte Pferdehäupter nach, doch was von ihnen gilt, das darf auch in Bezug auf andere, besonders grössere Opferthiere angenommen werden. Das Haupt war für die Gottheit, den Leib verzehrte das Volk beim Opfermahle. Ein abgeschnittenes Rinderhaupt lebt selbst noch fort in einer Sage, die ich deutsche Märchen und Sagen No. 222. S. 327. aus Altenberg in Westphalen beibrachte. Einem dortigen Bauer starb alles Vieh an einer bösen Seuche; da schnitt er, auf den Rath eines Hirten, der letzten Kuh, welche ihm geblieben, den Kopf ab und legte den auf den Söller; das neugekaufte Vieh starb nicht mehr, selbst als das ganze Dorf angesteckt war. Eines Tages fand ein Knecht den Kuhkopf auf dem Boden und warf ihn durchs Fenster auf den Mist und siehe, am selben Tage fiel ein Ochse und ein Kalb und der ganze Stall wäre leer geworden, hätte der Bauer den Kuhkopf nicht zurückgeholt. Das ist aber offenbar ein Opfer; ganz ähnlich mauerten die Ehsten bei Viehseuchen ein Stück der Heerde unter der Stallthüre ein, um dem Tod ein Opfer zu bringen. Myth. 1095. Der Söller steht hier für das Dach, welches wohl eine heilige Stelle war. Myth. 1070. So legt man in Holland noch häufig das Gerippe eines Pferdehauptes auf das Dach des Stalles, damit das Vieh nicht bezaubert werde.

Opferte man der Dea Sandraudiga aber Rinder- und Schafs-Häupter, dann müssen wohl Rind und Schaf ihr heilig gewesen sein, dann ist sie eine der Nerthus durchaus verwandte Gottheit. Wie Katzen den Wagen der Freya, Böcke den Wagen Thôrrs, so zogen Rinder der Nerthus Wagen: vectam bubus feminis (sacerdos) multa cum veneratione prosequitur. Gleich dem Rinde kann das Schaf ihr, der Terra mater, sehr wohl heilig gewesen sein; beider Opfer*) lagen dem Landmanne,

*) Vgl. über sie M. 44. 45.

der von ihr Segen für seine Felder erflehte, gleich nahe. An die cornuacopiae, welche die Seiten des Altars zieren, muss nun wohl nicht erst erinnert werden.

Schwerer möchte die Lösung der Frage fallen, welchen Namen die Dea Sandraudiga in den Niederlanden führte. Am ehesten dürfte wohl an Hera zu denken sein; gleich der Herodias im Reinardus 1, 1139—1164 M. 261. fliegt sie dahin durch die Lüfte und berührt sich darin ganz nahe mit der niederländischen „varende vrouwe," Niederl. Sagen No. 519. und „varende moeder" das. 518. Das vrouwe passt durchaus zu domina Hera, wie moeder zu dem angelsächsischen folde, fira módor m. 223. und der tacitischen terra mater. Hier fällt mir unwillkührlich das taxandrische Eersel bei, welches Tichtelt, wo der Altar der Göttin gefunden wurde, nicht so gar ferne liegt, näher jedenfalls wie Tisberg, Famars. M. 1206. 1209. An Holda wagte und wage ich nicht zu erinnern, da mir der Name für die Niederlande noch zweifelhaft scheint.

Wie sie aber auch geheissen haben mag, deutsch ist die Göttin sicherlich und der grössten Wahrscheinlichkeit nach eine Göttin der Erde. In wiefern der Name Hera für sie anzunehmen sei, das können die Holländer uns sagen, wenn sie einmal anfangen werden, ihr Volksleben und ihre ältere Literatur — nicht niederländische nur — für unser Alterthum auszubeuten.

Cöln.

J. W. Wolf.

---

5. Sokrateskopf auf der Kölner Mosaik.

Die mannigfaltigen mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen des im vorigen Jahr in Köln entdeckten Mosaikfussbodens stimmen sämmtlich darin überein, dass das Medaillon mit der Inschrift *CωKPATHC* keine besondre Aehnlichkeit mit den in so vielen Museen Europa's aufgestellten Marmorköpfen des Sokrates verräth. Je leichter es aber sein musste einen stumpfnasigen, kahlen Silenskopf zu kopiren, desto mehr kann es befremden, dass der Verfertiger der Mosaik dies Mittel zum Vortheil der Sokratesähnlichkeit verschmähte, während in dem schwierigen Brustbild des Sophokles es ihm gelang eine Gesichtsähnlichkeit bis auf einen gewissen Grad hervorzurufen. Als ich im vorigen Herbst Gelegenheit hatte das Original aus eigner Anschauung kennen zu lernen, von dem eine treue Durchzeichnung vorlegen zu können, höchst wünschenswerth wäre: so leuchtete mir zwar auch die Abweichung dieses Kopfes von den meisten bisher bekannten Sokratesköpfen augenblicklich ein; indess was bisher als eine Schattenseite dieses Kunstdenkmals betrachtet ward, schien mir grade den eigenthümlichsten und belehrendsten Moment des Ganzen zu bilden.

Wer nemlich diesen durch die Inschrift *CωKPATHC* beglaubigten Kopf mit weissem Haupt- und Barthaar näher betrachtet, wird allerdings vom gemeinen stumpfnasigen Silensprofil [1]) sehr wenig Spuren entdecken, allein meines

---

1) Schol. Aristoph. Nub. 224. Ἐλέγετο δὲ ὁ Σωκράτης τὴν ὄψιν Σειληνῷ παρεμφαίνειν· σιμός τε γὰρ καὶ φαλακρὸς ἦν.

Erachtens um so mehr an jene edlere schlanke Silensfigur erinnert, die in der berühmten Gruppe im Louvre[2]) und in der Glyptothek in München als Kinderwärter erscheint. Die hohe, etwas trockene Gestalt dieses Silen steht mit der kurzen, dickbäuchigen des Pädagogen in so schroffem Gegensatz, wie seine langgezogne, Adlernasige, an Pan anstreifende Gesichtsbildung mit dem runden, stumpfnasigen Kahlkopf des alten Silen.

Es frägt sich nun, ob diese Portraitirung des Sokrates, wie sie die Kölner Mosaik uns kennen lehrt, gleich jener der vielfachen Marmorköpfe, auf gewichtvolle Zeugnisse des schriftlichen Alterthums sich stützt und deshalb eine ernstere Beachtung erheischt. Rufen wir uns des Ciceros Worte de Natura Deor. I, 34. ins Gedächtniss: Socrates quod Atticorum more, dictorum leporibus et cavillationibus delectaretur, et praecipue quod esset εἴρωνεύων, scurra Atticus a Zenone est appellatus; so ersehen wir, dass der Epikuräer Zeno aus Sidon den Sokrates, weil er nach attischer Sitte an humoristischen Reden und Sticheleien sich erfreute und besonders weil er der Ironie sich bediente, einen attischen Possenreisser nannte. Die äussere Erscheinung dieser Gattung komischer Personen kann aber nicht zweifelhaft sein, da wir denselben theils auf gemalten Gefässen Grossgriechenlands, theils in Arbeiten aus Erz öfter begegnen und ihre Adlernase so wie die fast phrygische Mütze eine überraschende Aehnlichkeit dieser burlesken Gestalten des Alterthums mit dem neapolitanischen Pulcinell der Gegenwart verrathen.

Insofern Spott, Aufregung, Zorn und zugleich Spürsinn in einer so geformten Nase sich ausprägen, kann es nicht

---

2) Mus. Bouillon V, 3. Mus. Franç. Villa Pinciana St. IX, 13. Millin Gal. myth. LIX, 231. — Vgl. Panofka Bilder ant. Lebens Taf. I, 2. Griechinnen und Griechen Taf. I, 2.

Wunder nehmen, dass das Alterthum dieselbe dem Gott Pan nicht nur, sondern auch dem Charon[3]), und unter den Sterblichen besonders dem βωμολόχος, dem Possenreisser[4]) verlieh, um das Schmarotzerhafte dieser letzteren Menschenklasse zu versinnlichen. Demnach verdienen diejenigen Portraite des Sokrates, welche mit dem allbekannten stumpfnasigen, kahlplattigen Silenskopf nichts gemein haben, keineswegs die unbedingte Zurücksetzung die ihnen bisher zu Theil ward, vielmehr eine um so erntere Prüfung, als die Wiederholung ihrer von uns in Anregung gebrachten Aehnlichkeit mit der Physiognomie des bejahrten, länglichen Kinderwärters Silen, wenn sie auf mehreren Denkmälern zur Anschauung kommen sollte, unmöglich als Spiel des blossen Zufalls angesehn werden dürfte*).

Berlin.

Th. Panofka.

---

3) Ambrosch de Charonte Etrusco Tab. I, II.

4) Plaut. Rud. 1, 2, 52.

*) Hindernisse verschiedener Art haben die Veröffentlichung des Kölner Mosaiks bisher verzögert. Wir hoffen dasselbe unsern verehrten Mitgliedern als diessjähriges Programm bald liefern zu können. L. L.

6. Sarkophag im Museum zu Cöln[1]).

Taf. III. IV. F. 1. 2. 3.

Die Inschrift dieses Sarkophags, wonach ihn Severinia Severina, unter dem Beystande des Freygelassnen Vitalinius Hilario, ihren Vater Cajus Severinius Vitealis, Veteran und Exbeneficiarius des Consuls, von der dreyssigsten Legion Ulpia Victrix, machen liess, ist zuletzt in dem Centralmuseum Rheinländischer Inschriften von Dr. Lersch St. 1 S. 39. 72, St. 3 S. 113 edirt worden, auf welchen ich ihretwegen verweise. Nach einer alten, in einem zu Cöln im Jahr 1590 gedruckten Buch enthaltenen Nachricht, die der Herausgeber wörtlich beybringt, wurden 1589 „ausser der Cölnischen Weyerporten zwey steinerne Gräber, bey acht Statfüssen der nach lengde" ausgegraben, das eine ganz unverletzt, das andere zerbrochen, in denen man Münzen Constantins, allerley irdene und gläserne Gefässe und eine Lampe fand. Nach Aldenbrück hingegen (de rel. Ubiorum ed. 2 p. 95), „soll, wie Lersch anführt, „dieser aus Sandstein bestehende kolossale Sarkophag (pedum VIII, statuis raris in fronte et duobus lateribus ornatus) im Jahr 1671, da der Magistrat von Cöln das ganze Terrain nach dem Felde zu mit neuen Bollwerken versehen liess, zwischen dem Weyer- und Severinthor gefunden und damals in das städtische Arsenal gebracht worden seyn, wo er (Aldenbrück) selbst ihn noch im Jahr 1746 bewundert habe." Aldenbrück also spricht von diesem bestimmten Sarkophag während der Unbekannte nur ungefähr acht Fuss lange Gräber bezeichnet,

---

1) Länge 7 F. Rhein. 5½ Z. Breite 2 F. 6 Z. Höhe 2 F. 4½ Z.

die eben so gut ganz andere gewesen seyn können, gefunden als man zu einer früheren Zeit ebenfalls vor dem Weyerthor zum Grundbau von Befestigungsmauern den Boden aufgrub, „daselbst das angefangene Bollwerk zu vollenden, umb damit der Statt der enden zu befridigen und zu versichern,“ wie der Bericht lautet. Die Constantinsmünzen, aus denen der gute Mann abnimmt, „das Cölln ihn und albeg ein gewaltige und von alters, ja auch von Christi geburt hero, ein berüempte Statt gewest, wie sie den noch heutigs Tags ist und dafür gehalten wird,“ wollen wir ihm nicht abstreiten, obgleich seine Angabe, dass die Lampe noch gebrannt habe und nur durch den Zutritt der Luft erloschen sey und dass in dem allerley irdenen und gläsernen Geschirr lauter klar Wasser, nämlich in den irdenen „Ampullis und dem glasernen Geschier“ lauter gesammelte Thränen gewesen seyen, nicht sehr für ihn einnehmen. Aber diese Constantinsmünzen als richtig angenommen, und auch vorausgesetzt, dass sie gerade in dem ganz erhaltenen und nicht in dem zerbrochnen Grab gefunden worden, so sind sie uns ein Grund mehr, unsern Sarkophag nicht für den zu halten, wovon der Mann spricht, da es nemlich dem Bildwerk nach zu urtheilen durchaus nicht wahrscheinlich ist, dass er einer so späten Zeit angehöre.

Den Verfall der Kunst und den ausgearteten Geschmack erkennt man an den Sarkophagen, abgesehen von dem Styl in einzelnen Figuren, entweder an verunglückten und wunderlichen neuen Compositionen oder an einer Ueberladung mit verschiedenartigen älteren und besseren Darstellungen, so wie auch in einer früheren Periode die Vasenmaler der Appulischen Fabriken verschiedenartige Gegenstände auf beyden Seiten der Gefässe und unten und oben zu häufen und dabey in die Menge der Figuren, ganz im modernen Sinn, einen Vorzug der malerischen Dar-

stellung zu setzen anfiengen als ihnen der Sinn für die alte Schönheit sinniger und ächt künstlerischer Composition ausgieng. Von dem Erstern giebt ein auffallendes Beyspiel der grosse Sarkophag aus Parischem Marmor mit Dido und Aeneas zu Karthago im Museum Pioclementinum (7,17), der vermuthlich in Griechenland selbst gearbeitet war und in den Anfang des vierten Jahrhunderts gesetzt wird. Für das Andere mag hier ebenfalls ein einziges Beyspiel genügen, der eine von zwey im Jahr 1806 in Bordeaux gefundenen Sarkophagen, die am Ort sogleich auf glänzende Art herausgegeben wurden, wie es denn in den Französischen Städten immer sehr Viele giebt, die in den Besitz alter Denkmäler einen vaterländischen Stolz setzen und zur stattlichen Herausgabe derselben aufmuntern und förderlich sind[2]). An diesem grossen Marmorsarkophag nehmen Diana und Endymion, nach classischem Vorbild, aber mit einer Fülle nach und nach hinzugekommener Figuren überhäuft, die Vorderseite ein. Darüber aber an dem Deckel ist auf der einen Seite des für die Inschrift bestimmten Raumes das Urtheil des Paris eben so vollständig dargestellt, und auf der andern Seite der noch zu setzenden Inschrift eine Zurüstung zur Jagd auf Rothwild. Dass diese Vorstellungen weder unter sich, noch auf den zu Bestattenden Beziehung enthalten, ist klar.

Der Cölner Sarkophag steht an Kostbarkeit und an Fülle der Figuren dem zu Bordeaux sehr weit nach; die verbindungs- und beziehungslose Manigfaltigkeit der zur Auszierung zusammengelesenen Gegenstände ist eben so gross. Denn sicher hat Dr. Lersch darin sich geirrt, dass er diese vier Scenen auf musische sowohl als gymnastische Gewandtheit des C. Severinius Vitealis deuten zu dürfen

---

2) Antiquités Bordelaises, Sarcophages trouvés á S. Médard d' Eyran. Bordeaux 1806 fol. Der hier berührte Sarkophag ist auch bey Clarac Musée du Louvre pl. 165 und R. Rochette Mon. inéd. pl. 76.

glaubte. Dabey ist das Auffallende, dass alle diese Scenen an Sarkophagen sonst gar nicht vorkommen und überhaupt, mit Ausnahme des nicht mythischen Paars, einer nackten Tänzerin und einer nackten Musikantin, die zu den drey andern schlecht genug passen, zu den seltenen gehören. Der Dreyfussraub des Herakles war in Sculptur bisher nur an Tempelgeräth im Tempelstyl, und die Befreyung der Hesione in Marmor oder Stein gar nicht bekannt. Eigenthümlichkeit wird man daher dem Cölner Sarkophag nicht absprechen, man möge deren so viele gesehen haben als man wolle: und es lässt die unglaubliche Menge derselben nach gewissen Klassen der Darstellungen sich doch ziemlich bestimmt in der Erinnerung umfassen.

Die erste Vorstellung ist nicht ohne Wichtigkeit, nicht bloss weil sie eine dunkle und noch nicht befriedigend erklärte Fabel angeht, an die sich die verschiedensten Vermuthungen angeheftet haben, und weil sie sich an eine Reihe von Darstellungen anschliesst, die bis vor wenigen Jahren nicht häufig oder sehr bekannt waren, sondern auch darum, weil sie diess auf so eigenthümliche Art thut, dass schon um ihretwillen dieser Sarkophag seine Stelle im Kreise der nennenswerthen Denkmäler einnehmen wird. Passow, welcher nach Zoega[3]) die Denkmäler mit dem Dreyfussräuber Herakles zusammengestellt und untersucht hat in dem ersten und zugleich letzten Hefte von Böttigers Zeitschrift für Archäologie und Kunst, zählte sechs Basreliefe, zwey geschnittene Steine und drey Vasengemälde auf. Die Reliefe sind sämmtlich, wie schon bemerkt, im hieratischen Styl und deuten auf ein oder das andere berühmt gewordene Vorbild hin, wie etwa die nach Pausanias (10, 13, 4) von den Phokeern um die 74. Olympiade in Delphi geweihten Erzstatuen von Diyllos, Amykläos und Chionis, an welche man in dieser Beziehung nicht ohne

3) Bassiril. tav. 66.

Grund gedacht hat[4]). Die Auffassung, dass Herakles und Apollon den Dreyfuss beyde gefasst hielten und auf dem Punkte standen darum zu kämpfen und dass Leto und Artemis den Apollon, Athena den Herakles vom Zorn oder der Gewaltthat zurückhielten, ist so sachgemäss, dass man sie im Allgemeinen immer nachgeahmt hat. Nur wurde Leto, die man im Delphischen Tempel ihr selbst zu Ehren hinzufügte, als entbehrlich für die künstlerische Darstellung der Handlung weggelassen oder vielleicht ein und das andremal anstatt der Artemis genommen, dafür eine und die andre nah liegende Erweiterung angebracht und an dem Candelaber in Dresden eine Fortsetzung der Geschichte angeschlossen, so wie auch die Aussöhnung des Apollon und Herakles Stoff zu einer besondern Darstellung dargeboten hat, auf einer ehmals de Rossischen gemalten Vase[5]). Die sechs Basreliefe sind sämmtlich in demselben Styl und nach demselben Original ausgeführt, das an dem Dresdner Candelaberfuss, das im Haus Nani zu Venedig aus Cerigo[6]), die beyden Albanischen, wovon das eine bey

---

4) Marini in seinem discorso sopra tre candelabri im Giornale letter. Pisa 3,177. Sillig im Catal. artif. p. 195.

5) Zoega l. c. p. 12. Visconti M. Piocl. 7,37 not. Millingen Vases de Sir Coghill pl. 11. Apollo drückt dem Hercules brüderlich die Hand auf einer von Zoega angeführten Stoschischen Gemme cl. 2 n. 1764, und ausgesöhnt den Dreyfuss zusammen tragend kommen sie auch in einer Etrurischen Erzarbeit vor, die zum Fuss eines Gefässes gedient hat, in der reichhaltigen Sammlung des Hannöverschen Gesandten in Rom, Herrn Kestner, Bullettino del Inst. archeol. 1831 p. 195, und in Etrurischen Erzreliefen soll diess mehrmals vorhanden seyn. Gerhard auserlesene Vasenbilder Th. 2. S. 144 Not. 4.

6) Ausser von Paciaudi auch herausgegeben von Clem. Biagi in den Mon. Graec. ex Museo Jac. Nanii 1785. Im Eingang des Haus Nani, in die Mauer eingesetzt, sah ich diesen Marmor noch 1806 und 1808. Thiersch nach seinen Reisen in Italien S. 268 fand ihn im Hause Tiepolo.

Zoega, das andere jetzt in Paris ist[7]), das in Velletri im Hause Micheletti, das vorzüglichste von allen, das an einem Candelaber des Pioclementinischen Museums (7,37). Zu diesen sind noch zwey Exemplare hinzugekommen, wiewohl nur theilweise erhalten, beyde von Putealen herrührend, das eine aus Bartholdys Sammlung jetzt im kön. Museum zu Berlin[8]), das andere im neuen Museum Gregorianum (1, 98, 2), das sich in den Magazinen des Vaticans seit längerer Zeit befand. Die beyden Skarabäen in Goris Museum Etruscum (2, 199, 5, auch im Mus. Corton. tab. 38) und bey Caylus (4, 34, 5, auch bey Lanzi Saggio di l. Etr. T. 2 tav. 5, 11 p. 168) sind für uns hier gleichgültig, so wie auch eine Münze ΘΕΒΑΙΟΝ mit dem den Dreyfuss forttragenden Herakles[9]).

Von der so oft wiederholten alten hieratischen Darstellung sticht die uns hier vorliegende auffallend ab. Um den eigentlichen Charakter dieser Composition ins Licht zu setzen, sehe ich mich veranlasst einen weiten Umweg durch die vielen seither, besonders durch die grossen Ausgrabungen in Etrurien zum Vorschein gekommnen Vasengemälde mit dem Dreyfussraub zu machen und die immer etwas mühsame, aber nie fruchtlose Musterung der verschiedenen Wiederholungen anzustellen: ohnehin ist es nicht unschicklich einem zuerst edirten Denkmal, wo es

7) Mus. Napol. 2,35. Mus. Français T. 3 livr. 41. Clarac Musée du Louvre n. 168 pl. 119 T. 2 p. 250.

8) In dem Verzeichniss N. 81 (S. 15 des von Fr. Tieck, S. 70 des von Gerhard verfassten.) Panofka Museo Bartoldiano p. 178. Eine Abbildung bey Gargiulo Mon. del Museo Borbon. e di varie coll. private tav. 28, wo die Herkunft aus Cuma angegeben ist. Ein Bruchstück wird auch von C. Fea in der Indicaz. antiquar. per la Villa Albani n. 548 auf diese Geschichte bezogen, was aber Zoega in seinem Verzeichniss T. 2 p. 302 n. 146 nicht bestätigt.

9) Von Visconti zu 7,37 beygegeben tav. B V,11 Mionnet T. 2 p. 109. Sestini Lettere numism. 1817 T. 2 p. 84.

nicht durch allzu grosse Menge und Verzweigung unthunlich gemacht wird, seinen Stammbaum beyzufügen. Panofka hatte bey Bekanntmachung zweyer solcher Vasen in den Monumenten des archäologischen Instituts zu Rom, Annali T. 2 p. 203—9, neun Vasen, die eine früher im Stich erschienene eingeschlossen, zusammengestellt, vier mit dem um den Dreyfuss streitenden Apollon und Herakles allein, und fünf wo sie, der eine von seiner Zwillingsschwester, der andre von seiner getreuen Athena begleitet sind. Da auf die Abkürzung oder Erweiterung der Darstellung meist zufällige Umstände einwirkten [10]), hingegen zwischen den Gemälden mit schwarzen, oft mit weiss und roth bunt und roh ausgeschmückten, und den rothen oder gelben Figuren der Abstand des Styls und Geistes im Ganzen, oft auch der wirklichen Zeit sehr gross ist, so ziehe ich eine Sonderung nach diesem Umstande vor, indem ich übrigens die neun seit 1827—1830 bekannt gewordenen Vasen mit aufnehme.

Vasen alten Styls.

1. Amphora Lamberti zu Neapel, zwischen zwey Säulen mit Streithähnen darauf, auf der einen Seite Herakles mit

10) Diess hieratische Relief hat in allen Wiederholungen nur den Dreyfussräuber und den Apollon: nur an dem Vaticanischen Bruchstück, das von dem Dreyfuss auf der Schulter des Herakles ein Stück, den Schwanz der Löwenhaut, ein Stückchen der Cortina und die ganze Figur des Apollon enthält, ist hinter diesem eine Hand sichtbar, welche auf die Artemis, so wie diese auf eine Athena schliessen lässt, so dass die am häufigsten vorkommende Composition der Maler mit dem vollständigeren Relief, vermuthlich in dem Original, das allen zu Grunde lag, der Delphischen Gruppe, übereinstimmte. In dem Verhältniss als, besonders auch durch diese Hand, die genaue Nachbildung dieser Gruppe durch so viele fast als Copieen unter einander zu betrachtenden Reliefe wahrscheinlich ist, haben diese für die Kunstgeschichte eine um so grössere Wichtigkeit, je seltner die bestimmte Epoche so alter Monumente sich nachweisen lässt.

dem Dreyfuss, auf der andern Apollon nachsetzend, wie öfters die Personen derselben Gruppe oder Scene aus einander gerissen auf beyden Seiten der Gefässe vertheilt wurden, nach oberflächlicher Art fabrikmässiger Ornamentirung.

2. Einhenkliche Kanne Candelori. Micali Mon. degli ant. pop. d'Italia tav. 88, 7 8 der zweyten Ausgabe. Apollon sucht dem Herakles den Dreyfuss zu entreissen: auf der Rückseite Athena und Hermes (wie N. 10) zum Beystande des Heros auf den Vasen so oft vereinigt, schauen scharf zu, theilnehmend und aufmunternd. Die erste Seite auch in den Mon. d. Inst. archeol. I, 27 n. 30.

3. Amphora aus Nola, im Museum zu Berlin n. 659 (S. 127 in Levezows, S. 213 in Gerhards Verzeichniss.) Apollon verfolgt den Räuber; dabey eine Hindin[11]. Rv. Athena einen Giganten niederstossend.

---

11) Ein Hirschkalb oder eine Hirschkuh (faon, biche abwechselnd in den Beschreibungen) begleitet den Apollon auch No. 4. 5. 8. 11. 12. 15. 16. 25. 32. 39. 48, so wie in andern Vorstellungen auf Vasengemälden sehr häufig. Ein Vasenbild bey Hr. Baseggio, worin Herakles statt des Dreyfusses das Schmalthier davonträgt und gegen Apollon, der es schon an den Läufen fasst, die Keule schwingt und Athena und Artemis Einspruch thun, gerade wie auf so vielen Bildern des Dreyfussraubs, würde ich ohne Anstand als eine Variation dieser Bilder aus Künstlerlaune betrachten, wenn nicht eine von andern Figuren begleitete Darstellung auf einer merkwürdigen Vase im Museum zu Leyden, wovon ich die Zeichnung besitze, auf einen ganz andern, in der Litteratur nicht vorkommenden Mythus schliessen liesse. Beyde Vasen, wovon die erste von Roulez Mélanges fasc. 4 und von Gerhard Vasenbilder Taf. 101 edirt ist, und ein Bronzehelm mit dem Streit um den Hirsch ohne Nebenfiguren sind aus Volci. Bey Hr. Sam. Rogers in London aber sah ich an einer grössern Amphora, ohne Zweifel auch aus Volci, denselben Gegenstand so, dass unter der Hirschkuh, welche der Gott dem Herakles streitig macht, der Dreyfuss sichtbar ist, wie bey dem Streit um den Dreyfuss das Thier des Apollon zugegen ist.

4. Amphora von Bomarzo in Berlin, „Probestück“ hinsichtlich des Styls, E. Gerhards neuerworbene Denkm. des k. Mus. 1836 N. 1587. Apollon mit beyden Händen den geraubten Dreyfuss fassend; auf jeder Seite eine Palme und „ein Reh, wobey die Doppelzahl durchaus ungewöhnlich“ [12]). Zwischen Apoll und Herakles eine Inschrift, die einen Ausruf eines der Streitenden zu enthalten scheint [13]), und zwischen den Beinen des Herakles ΑΠΟΛΛΟΜΣ, was an der unrechten Stelle gesetzt und für ΑΠΟΛΛΟΝΟΣ (der Name, wie häufig, im Genitiv) verschrieben seyn könnte. Rv. Zwey Ringer und zwey Kampfwarte.

5. Kleiner Lekythos Revil, Mon. del Inst. archeol. I tav. 9, 4. Apollon lauft dem mit dem Dreyfuss entfliehenden Räuber nach, neben ihm her lauft ein Thier mit Geweih, hinter Apollon drein seine Schwester und auf der andern Seite sitzt eine Figur, die ich eben so wenig als die Begleiterin des Apollon für Latona, mit Panofka für Athena nehmen kann, die dem Herakles einen Helm als Siegspreis reiche. Es scheint, dazu stimmt die Figur, das Gewand und der Thronsessel, Zeus zu seyn, der nach Apollodor (2, 6, 2, 5) durch den Blitz, nach Hygin (32) durch sein Gebot den Kampf abschnitt, das grosse unkenntliche Ding aber, was der Thronende auf der Hand emporhält, sich auf einen nicht überlieferten Umstand, durch welchen die Sage ihre Wendung erhielt, zu beziehen. Vgl. N. 19. 21.

---

12) Diese möchte ihren Grund im freyen Belieben eines Malers haben, ungefähr wie ein Bildhauer die Laune hatte, am Helm der Roma (im Louvre) zwey Wölfinnen statt der einen, jede mit nur einem der Zwillinge zu setzen.

13) ΙΧΟΙΛΕΗΧ. Das Letzte scheint οὐχί, der erste Buchstabe ist völlig undeutlich und an Κ, Σ, Ϝ nur wegen gewisser Beynamen gedacht worden, die hier kaum stattfinden könnten. Eine Form ξεία, für ξεῖα, ῥᾴως angenommen, würde ergeben: so leicht wirst du ihn nicht haben; dann möchte aber auch in ΑΠΟΛΛΟΜΣ etwas anders als die Namensinschrift stecken.

6. Atheniischer Lekythos in Stackelbergs Gräbern (1837) Taf. 15, 5. Alle vier Figuren im Lauf, Athena voran, Artemis hinterdrein; eben erreicht Apollon den Räuber und dieser schwingt seine Keule.

7. Einhenkliche Kanne (Prochoos, Oinochoe) von Vulci; Cab. Durand N. 312 (aus der Auction gekommen an Hr. Durand-Duclos und wieder auftauchend in der Descr. des Vases peints de Mr. de M(agnoncourt) 1839 N. 43.). Auf beyden Seiten der Streitenden stehend Artemis und Athena.

8. Hydria im Mus. Etr. du prince de Canino N. 1890, mit den Namen *ΑΡΤΕΜΙΔΟΣ*, *ΑΠΟΛΛΟΝ*, *ΗΕΡΑΚΛΕ*, *ΑΘΕΝΑΑ* und einer unverständlichen Gruppe von neun Buchstaben. Das Reh zufällig neben der Athena. Rv. Drey Männer führen einen Stier.

9. Amphora aus Vulci, von 1828. Mus. Gregor. T. 1 tav. 31, 1. Der Dreyfuss steht noch auf dem Boden und von beyden Seiten fassen ihn an den zwey Ringen (die auch No. 10. 24 und sonst stark hervorstehn) Herakles mit Löwenhaut und Keule und Apollon mit Bogen und Pfeilen. Rv. Iolaos haltend mit der Quadriga, oder ein Unbestimmter.

10. Kylix aus Cäre von 1837, im Mus. Gregor. T. 2 tav. 85, 2. Der Dreyfuss schräg aufrecht zwischen den Streitern, den sie beyde am mittleren Bein anfassen, die beyden Göttinnen, mit starker Bewegung der Hand, abmahnend; Athena hält die Lanze, aber queer vor sich, abgewandt, nicht zum Gebrauch, Artemis, bekränzt, zeichnet sich durch Fülle des Gewands aus; Herakles hat die Löwenhaut an, die Keule geschwungen, Apollon eine Chlamys. Auf der andern Seite Aeneas den Anchises wegtragend, Kreusa und Kriegsvolk. Unleserliche Schrift auf beyden Seiten, auf der mit dem Dreyfuss *ΚΛΛ ΟΝΟ ΥΣΚ*.

11. Hydria, gleichfalls aus Vulci, welche Prof. Reulez in Rom bey dem Kunsthändler Baseggio fand und in den

Extraits des bulletins de l'Acad. R. de Bruxelles T. 9 N. 1 (in seinen Mélanges de philol. d'hist. et d'antiquités fasc. 4 1843) herausgab. Ausser den vier bekannten Figuren, wovon Athena und Artemis der Bewegung der rechten Hand nach zum Frieden reden, ist hier noch Hermes, nicht hinter der Athena, wo man ihn erwartet, sondern hinter der andern Göttin beygefügt. Dass er, wie der Herausgeber vermuthet, als Abgesandter des Zeus den Streit schlichten solle, ist nicht anzunehmen, da er sich umwendet und eine abgewandte Stellung dem Zureden widerspricht. Will man dem Vasenmaler in dieser Abweichung von andern Darstellungen nicht blosse freye Willkür, sondern einen Gedanken zutrauen, so sieht Hermes von einem Vorgang ab, der ihm nicht gefallen kann und nimmt für seinen Schützling hier nicht Parthey, da auch Athena zur Beylegung mahnt. Zwischen den Streitenden und nach Apollo sich umschauend eine gefleckte grosse (ungehörnte) Hindin. Dabey sind unverständliche Schriften über das ganze Bild ausgestreut, *NIΠO EY ONI NXΔEI NΔEI NΔEOIE.* Darüber ein Viergespann, geführt von einem Bärtigen in langem Gewand, neben den Pferden ein Krieger, der einen Schützen niedergeworfen hat, und auf beyden Seiten des Wagens je ein Hoplite, der einen andern niedergestreckt hat.

12. Hydria gleicher Herkunft im Berliner Museum N. 1630 in Gerhards neuerworbenen Denkmälern, 2. Heft 1840. Vollkommen dieselbe Vorstellung, nur dass hier von Schrift nichts erwähnt und dem Apollon zum Köcher auch ein Bogen gegeben wird. „Das Reh, Apollos begleitendes Thier, steht sich umwendend zwischen Beyden.“ Selbst die Epheuranke um den Schild der Athena ist gemeinschaftlich. Das obere Bild aber ist verschieden, hier Athena in Mitten von gegen einander im Brettspiel knieenden und andern Kriegern.

13. Alabastron aus Vulci, Campanari Vasi della collezione Feoli 1837 n. 88. Apollon fasst den Herakles am Arm, der den Dreyfuss auf seinen Schultern hält; die beyden Göttinnen; Beyschrift *KAΛE.*

14. Amphora aus Vulci, de Witte Descr. de la coll. d'antiquités de Mr. le Vic. Beugnot 1840 n. 33. Die vier Figuren, Herakles sich umwendend und mit der Keule drohend wie gewöhnlich, Apollon mit Bogen und Köcher. Ein andrer Bogen ist aufgehängt, hinter dem Herakles. Rv. Ein Hoplite und ein Schütz zwischen zwey Alten. Ein Fries von Thieren.

15. Krug ebendaher, de Witte Cab. Etrusqne 1837 n. 88. Duc de Luynes Vases peints pl. 4. 5. Besonders roh und plump; Apollon fasst den Dreyfuss am mittleren Bein, er hat einen Lorberkranz und den Köcher um, ein Reh schaut mit umgewandtem Kopf dem Räuber nach. Nur Artemis ist beygefügt, zuredend. Unverständliche Schrift. *HEΛPIOΣ, TΣAXΣXOA, XΣOTEA.* Rv. Dionysos zwischen zwey Satyrn.

16. Dagegen ist nur Athena zuredend auf der andern Seite zugegen an einer Amphora in Gerhards auserlesenen Vasenbildern 1, 54 (Rv. Dionysos und Kora von Böcken gezogen, mit Silen musicirend und einem Satyr als Vorläufer), wo im Reh, in der Fassung des Dreyfusses und andern Dingen, bey fortgeschrittner Zeichnung, so viel Aehnlichkeit liegt, dass man hier, wie in andern Fällen, die Freyheit der Fabrikzeichner beliebig und auch auf nicht zu rechtfertigende Art abzukürzen erkennt.

17. Grosse Amphora, Dubois Vases Pancoucke n. 69. Herakles mit Bärenhaut, Köcher und Bogen, schwingt sein Schwerdt gegen Apollon, welchen Artemis um den Leib umfasst; Athena sucht den Heros zu beruhigen. Rv. Mänade, zwey Satyrn und ein Weib.

18. Hydria aus Vulci, Coll. Magnoncourt n. 44. Herakles mit Schwerdt und Köcher umhängt, droht mit der

Keule. Zwischen beyden Hermes, mit Petasos und Kerykeion, der eine Geberde der Ueberraschung macht und sich gegen Apollon wendet. Athena in einer steifen Stellung, die Göttin hinter dem Apollon ist mit gesticktem Chiton und einem Peplos angethan, hat auf dem Haupt einen Pyleon, den Köcher auf dem Rücken und hält den Bogen in ihrer erhobenen Linken. Da hier die Göttinnen nicht dem Kampfe Einhalt thun, so viel man sieht, so scheint hier Hermes diess an ihrer Stelle zu übernehmen, das Umgekehrte von N. 11. Darüber Theseus und Minotaur, drey Epheben und zwey Mädchen.

19. Hydria aus Vulci, Cab. Durand n. 314 (aus der Auction an Bröndsted in Kopenhagen gekommen). Herakles schwingt die Keule, Artemis hinter Apollon, Athena nebst Hermes hinter dem Herakles. Zwischen den Streitern eine stattliche männliche Figur, mit Bart, Chlamys und Scepter, ähnlich wie an dem schönen Agrigenter Gefäss in den Mon. d. Inst. archeol. 1, 20, mit der Linken den Herakles zum Ablassen mahnend. Diese Person scheint mir Zeus zu seyn und die Vermuthung zu N. 5 zu bestätigen. An Hephästos wenigstens ist sicher nicht zu denken. An dem Vaticanischen Candelaber nimmt die eine Seite des Fusses Zeus ein, der im Unwillen die Arme erhebend darein spricht. Oberhalb eine Quadriga und ein davor sitzender Brabeut und zwey andere Personen. Am Rande des Halses *ΕΥΦΙΛΗΤΟΣ ΚΑΛΟΣ*, rückwärts geschrieben.

20. Eine damals neu in Polledrara für das Museum des Prinzen von Canino ausgegrabene Amphora erwähnt ohne Beschreibung L. Urlichs in einer Etruscischen Reise im Bullettino d. Inst. archeol. 1839 p. 70.

21—23. Von einer Vase der Lambergschen Sammlung in Wien (jetzt der kaiserlichen einverleibt) giebt Becker zum Augusteum Taf. 5 und Sillig Catal. artif. p. 195

nach einer Tischbeinschen Zeichnung Beschreibung und durch Böttiger Archäol. und Kunst S. XX erfahren wir, dass unter den mehr als hundert Tischbeinschen, für einen fünften Band damals bestimmten Vasenzeichnungen, im Besitz der Cottaschen Buchhandlung, zwey (wovon die eine die von Becker und Sillig beschriebene ist), fast ganz übereinstimmend dasselbe Bild enthalten (Taf. 40 und 43). Nach Becker hat der enteilende Herakles den Dreyfuss horizontal an sich gesteckt, so dass dessen einer Schenkel vorn, die andern hinter seinem Rücken laufen, er droht umgewandt mit der Keule und Apollon mit Köcher, ohne Bogen, ergreift den Dreyfuss indem er mit der Linken den Streich abwehrt. Athena und eine andere Person, „die eher für Latona als für Diana gehalten werden kann." (sie hat nach Sillig, der mit Unrecht sie den Apollon zum Kampf ermuntern lässt, einen langen Stab) „haben den Ausdruck die Streitenden besänftigen zu wollen." Am Boden liegt (wie auf dem Velletrischen und Nanischen Basrelief, auch dem Vaticanischen Fragment) die Cortina „die hier eine ganz andre (als die gewöhnliche) Form hat" (oder nach Passow der Erdnabel). Böttiger bemerkt, dass in dem andern Tischbeinischen Exemplar Pallas durch Vorstrecken des Speers selbst unmittelbaren Antheil an der Handlung zu nehmen scheine (wohl nur wie N. 19), auch sey da auf dem Boden ein Altar mit lodernder Opferflamme zu sehen. Auffallend ist es, dass in den Lambergschen Vasen von Graf Laborde (1813) die Vase, die ich noch im Jahr 1811 in der Sammlung des Grafen Lamberg selbst sah, nicht enthalten ist, ihrer auch nicht einmal Erwähnung geschieht wo zu der „Apotheose des Hercules" 1, 34 des Dreyfussraubs gedacht ist. Ich habe damals, da der Besitzer der Sammlung mit einer Liberalität wie ich sie nicht zum zweytenmal kennen gelernt habe, mir gestattete, darin so oft ich wollte auch ohne seine Gegenwart zu ver-

weilen und ungestört durch irgend eine Aufsicht zu betrachten und zu notiren, über die Vase mit dem Dreyfussraub so genaue Notizen genommen, dass ich mir daraus später gelegentlich folgende Erinnerungen zu der Beckerschen Schilderung niederschrieb: 1) Was darin Cortina genannt wird, ist zuverlässig eine kleine Ara zu Apollons Füssen, worauf Feuer brennt. (Dieselbe Ara weist nun auch Böttiger auf der andern Tischbeinischen Vase nach, die nicht dem Grafen Lamberg gehört hat, und es fragt sich, ob sie nicht durch Prolepsis die Versöhnung andeuten, und ob nicht was Zeus N. 5 auf der Hand hält, auch diese Ara der von ihm gebotnen Aussöhnung zwischen seinen beyden Söhnen seyn soll.) 2) Hercules hat nicht einen Köcher aus dem Tempel beygepackt, sondern trägt seinen eignen umgehängt. 3) Der Styl hat mit dem archaistischen der Sculptur nichts gemein, sondern ist ganz der gewöhnliche der älteren Vasenmalerey. 4) Die Rückseite der Lambergischen Vase stellt dar den Herakles, mit Löwenhaut und Keule, einen Krieger niederwerfend, dem ein andrer, noch aufrecht, beysteht: beyde sind mit Schild, Lanze, Schwerdt und Helm versehn. (Nicht zu übersehn ist, dass was Becker, Böttiger u. a. einen beflügelten Köcher nennen, durch eine Menge von Vasen sich aufklärt, wo die Köcher mit einem Stück Pelz gedeckt sind.) Aus diesen alten Notizen entnehme ich, dass ich zu derselben Zeit auch im kaiserlichen Antikencabinet zu Wien dieselbe Vorstellung auf Vasen zweymal antraf. Ich bemerkte darüber damals wörtlich was folgt: „Die eine von diesen beyden Vasen kommt der Lambergischen in Form und Grösse, so wie in der Composition etwas weniger gleich als die andre. Auf dieser andern nemlich ist der Dreyfuss gerade so gefasst wie an der Lambergishen; auf jener aber ist Herakles nicht in denselben hineingetreten, sondern hält ihn ganz hinter dem Rücken; auf dieser ist der Dreyfuss mit dem oberen

Ende nach Apollon zugekehrt, auf jener mit den Beinen; auf dieser ist der brennende Altar (vermuthlich also ist die andre Tischbeinsche Zeichnung von dieser Vase genommen), auf jener nicht; auf dieser hat Artemis, der treffliche Neumann, der Aufseher des Cabinets, nennt sie Latona, nichts in Händen, auf jener hält sie einen langen Stab (wie in der andern Tischbeinschen Zeichnung); nur auf jener hält auch Apollon noch einen Stab, der obgleich sehr dünn gezeichnet, doch nicht zu verkennen ist, so wie Pallas eine Lanze. Auf beyden hat Apollon seinen Köcher um und den Bogen nicht bey sich. Herakles hat Köcher und Schwerdt umgehängt und kein Bogen ist auch hier zu finden."

24. Volcenter-Hydria Depoletti in Gerhards Vasenbildern 2, 125. Herakles, hier ohne Keule, mit der Löwenhaut angethan und mit dem Schwerdt behängt, hält den Dreyfuss gerade über seinem Haupt, so dass der eine Schenkel über die Brust, die beyden andern hinter den Rücken laufen, und Apollon, mit dem Bogen versehn, ergreift den Dreyfuss oben. Athena und Artemis sprechen zu mit rednerischer Bewegung der Arme. Hinter ihnen noch auf jeder Seite eine männliche Figur, wovon die hinter Athena recht wohl den Hermes vorstellen kann, die hinter der Artemis aber so seltsam erscheint (auch bey d'Hancarville ist mir dieselbe Figur durch ihre Lächerlichkeit aufgefallen) und so überflüssig, da sie auch für die Person des Jolaos durchaus nicht passt, dass man sie für eine humoristische Zuthat des Malers, zum Spotte über diese noch immer wiederholten alten Muster halten möchte. Wenigstens scheint sich dergleichen scherzhafte oder satyrische Beymischung hier und da sonst zu verrathen, die auch nicht zu verwundern ist, da wir ganze Vorstellungen finden (wie gleich auf der hier folgenden Tafel der Kampf des Herakles gegen die Athena, nach einem unbekannten Mythus, ganz

im Geiste des nicht zu verkennenden Spottbilds auf das Parisurtheil Taf. 170), welche den alten Styl und die durch die lange und häufige Wiederholung dem Geschmack anstössig gewordnen alten Bilder auf die beste Art lächerlich machen. Obenher zwey Viergespanne im Wettrennen und ein Kampfaufseher.

25. Eine Wiederholung dieser Vorstellung sah ich auch in der Vasensammlung des Hrn. Sam. Rogers in London, auf einer kleinern Amphora; das Reh begleitet den Gott.

26—33. Aus dem Verzeichniss, welches Gerhard Vasenbilder Taf. 125 Not. 16 giebt, füge ich mit seinen Worten die folgenden bey, die mir sonsther nicht bekannt geworden sind [14]).

b) „Candelorische Hydria: die Streiter von Artemis und Athena umgeben. Oben zwey Kämpfer durch Zeus getrennt."

e) „Noch eine Hydria mit der einfachen Gruppe der Streiter und einem Zweykampf darüber befand sich früher in meinem Besitz. Vgl. Cardinali Atti pontif. 8, 525. Museo Gregoriano." (Abgebildet findet sich diese Hydria nicht in dem Werk über diess Museum.)

l) „Amphora des Kunsthändlers Depoletti zu Rom. Als Umgebung links Artemis, rechts Hermes sitzend. Rv. Frau zwischen Hopliten." Vgl. Cardinali p. 515.

m) „Amphora des Hrn. Depoletti. Als Umgebung Athena und Artemis, letztere mit einem Pfeil in der Rechten, in der Linken den Bogen."

n) „Candelorische Amphora. Als Umgebung Athena und Artemis. Rv. Apoll zwischen Artemis, Leto, Hermes und etwa Poseidon."

---

14) Die Abhandlung von Cardinali über die Vasen mit dieser Darstellung in den Annali dell' Academia pontificia Vol. 8 p. 467 ss. ist mir nicht bekannt.

p) „Kleine Amphora im Besitz des Herausgebers, auffallend durch die Grösse des Dreyfusses. Rv. Bacchisch."

u) „Oenochoe gleichen Gegenstandes, mit Umgebung von Artemis und Athena in Leyden."

y) „Candelerische kleine Kylix von roher Zeichnung. als Umgebung (zweymal?) rechts Pallas, links Artemis, hinter dieser ein Reh. Innen ein Kitharöde."

Vasen mit rothen oder gelben Figuren.

34. Kylix im Mus. Etr. du pr. de Canino n. 1533. Reserve Etrusque Londres 1838 p. 22 n. 12. Innen ein Satyr, aussen auf der einen Seite Herakles mit dem Dreyfuss und Apollon, auf der andern Herakles mit Hermes und Alkyoneus, alle Namen beygeschrieben, so wie der des Töpfers Deiniadas und des Malers Philtias.

35. Prochoos im Museum Blacas, Mus. Etr. n. 1890. Mon. d. J. archeol. 1, 9, 3. Apollon verfolgt im leichten Gewand, aber eifrig, den ganz nackten, nur die Keule schwingenden Räuber. Zwischen beyden *ΑΛΚΙΜΑΧΩΣ ΚΑΛΩΣ ΕΠΙΧΑΡΟΣ.*

36. Kraterähnliche Amphora des Cab. Durand n. 313, aus Grossgriechenland, die in der Auction an Bröndsted kam. Herakles bärtig und nackt, Apollon mit dem Bogen, Athena und eine Göttin mit Doppelchiton angethan und über den Kopf den Peplos gezogen, vielleicht Leto. Rv. Frau zwischen zwey Epheben.

37. Amphora Cab. Etr. n. 1181. Réserve n. 41, gegenwärtig im Museum zu Berlin, mit denselben Personen und mit dem Namen des Töpfers Andokides, der noch auf vier andern Gefässen, auf zweyen mit *ΕΠΟΙΕ, ΕΠΟΕΣΕΝ* verbunden, vorkommt. Rv. Zwey Ringerpaare und ein Ephebe mit einer Blume.

38. Hydria Cab. Etr. n. 1182, mit den Inschriften: *ΑΡΤΕΜΙΣ, Α...ΛΟΝ*, dem sinnlosen *ΛΕΞΙΟΙ ΠΛΑΛΟΝ*;

wogegen der Name des Herakles fehlt, und *ΑΘΕΝΑΙΑ*. Rv. Ein Krieger, mit Krebs auf dem Schilde, der den Helm aufsetzt, Bogenschütz und eine Mantelfigur mit Stab, nebst fünf sinnlosen Beyschriften.

39. Krater aus Vulci, Cab. Durand n. 411, Magnoncourt n. 62. Mon. d. J. arch. 2, 26. Annali 7, 244, von sehr ausgezeichnetem Styl, der sich dem hieratischen der Sculptur anschliesst. Apollon, den das Reh begleitet, hält die von Herakles geschwungene Keule fest, was, so wie viele andere dieser Bilder, die zu engherzige Vorstellung von Passow S. 132 widerlegt. Den Dreyfuss hat Herakles hier an seinen Leib gesteckt wie in der weit alterthümlicheren Lambergschen und einer andern Wiener Vase (N. 21). Rv. *ΑΚΑΜΑΣ*, *ΔΕΜΟΦΟΝ*, *ΑΕΘΡΑ*.

40. Amphora Depoletti in Gerhards Vasenbildern Taf. 126, jetzt im Mus. Gregor. T. 2 tav. 54, 1, wo als Fundort Cäre und das Jahr 1835 angegeben ist; schöne Zeichnung, die sich an die vorige anschliesst, nur weniger Würde und Heiligkeit, mehr Leichtigkeit und Gewandtheit ausdrückt. Herakles hält den Dreyfuss eben so, ist aber ohne Bart, mit Wehrgehäng und bekränzt wie Apollon. Athena ist nemlich zwischen die Streitenden getreten (neue Wendung) und ihr ernster Zuspruch wirkt auf Herakles, welchen Apollen an der Schulter anfasst. Rv. Festzug zechender Jünglinge: nicht vier Epheben, scheint es, sondern zwey, der eine, der selbst Flöten hält, mit einer Psaltria, der andere, der eine bekränzte Amphora mitschleppt, mit einer Auletris aufziehend.

41. Amphora von Vulci im Museum zu Parma, E. Braun Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit 1839 Taf. 4. Herakles, nackt und unbärtig, hat den Dreyfuss schräg gehalten auf die Schulter genommen indem er zwischen dessen Beinen mit Kopf und Brust hervorragt. Apollon, in zierlicher Chlamys, Bogen und Pfeile

in der einen Hand haltend, lauft dem fliehenden nach ohne ihn noch zu erreichen. Rv. Athena dem bärtigen und mit Mantel bekleideten Herakles die Hand reichend.

42. Scyphus des Prinzen von Canino, Cab. Etr. 1837 n. 70, Athena, Artemis, im Chiton und Peplos, erhebt die eine Hand. Rv. Eos trägt den Memnon, Hermes, Iris. *ΗΟΠΑΙΣ ΚΑΛΟΣ.*

43. Krug, Cab. Etr. n. 87, Beugnot n. 34. Apollon, bey dem das Reh, fasst mit der Rechten die geschwungene Keule und hält in der Linken Pfeil und Bogen. Athena, mit Stephane, in der Linken den Helm, Artemis mit Strahlenkrone, in der Rechten eine Blume. *ΚΑΛΟΣ.* Rv. Perseus, von Athena begleitet, und die Gorgone.

44. Gefäss aus Basilicata bey Gargiulo Monum. 1825 n. 118, nach dem geschriebenen Inhaltsverzeichniss im Besitz des Hrn. Millingen. Die beyden Streiter nackt, Athena und Artemis beruhigend nach der erhobenen Hand.

45. Gerhard zu Taf. 125. Not. 17. führt unter den Darstellungen dieser Klasse an: „f) Schöne Pelike des Museo Gregoriano. Rv. Kitharöde. Cardinali Atti 8, 524. ss.“ Abgebildet findet diess im Museo Gregoriano sich nicht.

46. Gefäss aus Basilicata im Museum zu Neapel. Millingen Peintures de Vases pl. 30. Creuzers Abbildungen zur Symbollik der zweyten Ausg. Taf. 41 S. 29. Gerhard und Panofka Neapels Ant. Bildw. S. 258. Herakles, mit der Keule, hält im Laufen eher wie zum Necken dem auch nicht eifrig nacheilenden Apollon den Dreyfuss hin und dieser schleppt einen mächtigen Lorberast, beyde sind nackt. Aus einem Fenster schaut ein Weib zu, vermuthlich die Priesterin Xenokleia, der die Delphische Legende bey Pausanias einen Antheil bey der Scene beylegt. Rv. Apollo Kitharödos und vier andre Personen.

Die letzte Darstellung, lange Zeit die einzige öffentlich bekannt gemachte, ist die einzige, worin der Charakter

der Personen und der eines ernsten Kampfs in oberflächlicher, übrigens gefälliger Fabrikarbeit untergegangen ist. Diess zeigt die Vergleichung mit den übrigen Compositionen auch dieser Klasse auf schwarzem Grund, obgleich der Sinn und Styl darin mancherley Abstufungen des Ernsts und der Zeit erkennen lässt, deutlich: das Urtheil Passows über den Charakter des Gemäldes (S. 143 f.) erschein demnach nunmehr äusserst verfehlt. Gerade durch dieset Eigenthümlichkeit der Behandlung ist das Gemälde ganz geeignet um mit ihm das Relief unseres Sarkophags zusammenzustellen, welches, bey nicht zu verkennender Anmuth der Composition, die ein gutes Vorbild voraussetzen lässt, ebenfalls die Fabel nur äusserlich nimmt ohne sie in ihrer Bedeutung oder in dem, was der Handlung charakteristisch ist, nur kenntlich für das Auge ausdrücken zu wollen. Ein Lorberbaum, der unter den Reliefen des hieratischen Styls nur auf einem, dem Albanischen in Paris, beygefügt ist, bezeichnet die Scene. Apollon sieht dem Forttragen seines Dreyfusses, entweder mit Ueberraschung, oder auch ruhig zu, indem er die Laute, die er eben rührte, keine Anstalt macht nur wegzulegen; und Herakles, der nicht eilig ist den Raub in Sicherheit zu bringen und seine Keule nicht in Bereitschaft setzt, scheint nur aus Neugierde, ob er verfolgt werden könne, sich umzuschauen. Die Laute erscheint nirgends in den vielen vorgeführten Darstellungen der Sache, und der Gesichtspunkt, unter dem der Bildhauer diese aufgefasst und nach dem er ein äusserlich recht gefälliges Bild hingestellt hat, ist durchaus eigenthümlich.

Der Gegenstand des zweyten Reliefs gehört zu den seltensten, Hesione von dem Meerungeheuer, dem sie ausgesetzt war, durch Herakles befreyt, kommt in einem grossen Wandgemälde vor unter den Herculanischen (4, 62), so wie auch Antiphilus bey Plinius und ein Unbekannter in der Gallerie des jüngeren Philostratus (12) sie gemalt

hatte, und sonst nur noch in einem Albanischen Mosaikgemälde in Winckelmanns Mon. ined. 66 (Millin Gal. pl. 115, 443*). Die einzelnen Figuren des Reliefs sind gut, sowohl die der angefesselten Hesione und das getödete Ungeheuer, als Herakles. Aber an Verbindung und Handlung fehlt es gänzlich. Nicht einmal der Pfeil ist sichtbar, durch welchen der Held das Ketos erlegt hat; und wie er da steht, mit der Keule und dem Apfel, der hierher gar nicht gehört, so ist er aus ganz andern Darstellungen entlehnt und er steht zwischen der Schönen und dem getödeten Thier wie ein völlig Fremder, um so mehr da auch kein Andrer da ist, um die Hesione von ihren Banden zu lösen.

Die dritte Darstellung, Theseus und der Minotauros, an der Querseite rechts des Beschauers, ist in Sculptur wenigstens, ebenfalls den seltenen beyzuzählen, obgleich dieser Kampf schon am Amykläischen Thron vorkam und in Athen an einer Metope des Theseion, angeblich auch an einer des Parthenon gebildet ist. Man findet ihn nur an einem Etrurischen Aschenkasten bey Gori (Mus. Etr. 1, 122, 2), wovon jedoch der von Lanzi (Saggio d. l. Etr. T. 2 p. 155) kurz erwähnte (Teseo che uccide il Minotauro è in un urna del Museo Regio) verschieden zu seyn scheint. Doch hat Fea in der Indic. ant. per la Villa Albani p. 24 n. 217 eine von Winckelmann für Hercules und Achelous genommene Gruppe auf Theseus und den Minotaur bezogen weil sie ganz mit einer Athenischen Münze bey Caylus (T. 3 p. 131 pl. 34, a) übereinstimme. Ein von Winckelmann (Mon. ined. 100) und d' Hancarville edirtes Vasengemälde, welches, wie Böttiger zeigte (Vasengem. 3, 23), das im Dresdener Museum befindliche ist, war lange Zeit das einzige. Die merkwürdige Agrigentervase des Taleides kam durch Lanzi hinzu, Becker beschrieb im Augusteum zu Taf. 154 eine Lambergische Vase, und ich will, da ich oben schon des wenig gekann-

ten kaiserlichen Cabinets in Wien gedachte, eine noch nirgends erwähnte hinzufügen, die ich darin im Herbst 1811 sah, ebenfalls schwarze Figuren auf gelbem Grunde und zu beyden Seiten der Hauptgruppe je zwey Nebenfiguren. In neuerer Zeit haben sich die Vasengemälde der ältern Art mit dieser Vorstellung, die von Athen aus sich überallhin verbreitet und Nachbildungen in allen Fabriken veranlasst zu haben scheint, so sehr gemehrt, dass man sie fast in jeder Sammlung antrifft. Hr. L. Stephani macht deren in seiner Monographie über den Kampf zwischen Theseus und Minotauros, Leipzig 1842, worin S. 65—80 die Monumente fleissig gesammelt und verglichen sind (obwohl der Gedanke gerade von dieser Composition aus einen Ueberblick der Kunstgeschichte zu nehmen und die Composition der Griechischen Künstler zu würdigen und zu vergleichen nicht fruchtbar und glücklich genannt werden kann) neun vorher nicht gestochene bekannt, und allein im Museum Gregorianum sind deren vier andere hinzugekommen[14]. Der barocke Charakter des Gegenstandes erklärt es leicht, dass er über die Thongefässe mit schwarzen Figuren hinaus, die dann, wie es zu geschehen pflegte, auch in der andern Art der Thonmalerey einige Nachfolge gefunden haben, von der Kunst, wo er nicht, wie für Athen durch die Person des Theseus, eine besondere Bedeutung hatte, eben nicht begünstigt worden ist: und dass er in Römischen Fussböden später Zeiten häufig Aufnahme gefunden, wie die Mosaike von Chieti, jetzt in Neapel, von Aix Salzburg und Gaeta[15]) zeigen,

14) T. 2 tav. 8, 1. 57, 1. 62, 1. 2. Eine sah ich auch voriges Jahr in der oben erwähnten Sammlung des Banquier und Dichters Rogers. Auf der einen Seite des Theseus und Minotaur Ariadne mit dem Knäuel, ihr gegenüber eine weibliche und hinter jeder von beyden eine männliche Figur.

15) Bey Stephani S. 75. Der in Aix mit zwey andern (eine Theaterscene und zwey Fechter und ein Ochs) 1790 gefundne Fussboden

diess ist nur bezeichnend für den Geschmack, der sich im Ganzen des in dieser Klasse der Denkmäler herrschenden Kunstkreises zu erkennen giebt. Ein Herculanisches Gemälde (1, 5) stellt eigentlich die freudige Dankbarkeit der bestürzten Athenischen Jünglinge gegen den Attischen Heros dar, das Ungeheuer liegt getödet am Boden; ein in Pompeji im Hause des Meleager entdecktes Monochrom (Mus. Borbon. 10, 51) ist davon eine genaue Copie. Athenische Münzen und eine von Trözen, der andern Stadt des Theseus, und einige nicht bedeutende geschnittne Steine, die den Kampf enthalten, können den angegebnen Gesichtspunkt nicht verrücken. Der Verfertiger des Sarkophags hat vermuthlich ein Mosaik vor Augen gehabt, und in der That kein schlechtes. Die Stellungen und die Gruppirung sind gut und, soviel ich die andern Darstellungen übersehn kann, eigenthümlich. Vasengemälde, worin Herakles sich der Keule gegen den Minotaur bedient, hat schon Millin zusammengestellt[16].

Im vierten Bild, an der andern Querseite, sehn wir eine Tänzerin, die den Peplos wie in ein langes Band zusammengefaltet schwingt, um Figur zu machen, und eine Paukenschlägerin, beyde, doch besonders die zweyte sehr nachstehend allen übrigen Figuren des Sarkophags, ausdruckslose und schlechte Arbeit.

Nachdem diese Bemerkungen niedergeschrieben waren, erhalte ich von Dr. Lersch die wichtige Mittheilung, dass in einer Inschrift bey Gruter p. XLVI, 9 ein C. Severinus Vitalis vorkomme, der mit dem des Sarkophags nahe verwandt, vielleicht derselbe seyn möge[17]. Die Einerleyheit der

ist mit diesen damals am Ort besonders herausgegeben worden. Ueber den zu Gaeta s. Bullett. Napol. 1848 p. 98.

16) Peintures de Vases T. 2 p. 90 Not. 4.

17) Zugleich führt Dr. Lersch an, dass nach Broelmann Commentarii civilium rerum Colon. in einem Briefe vom Jahr 1608 kurz

ten kaiserlichen Cabinets in Wien
nirgends erwähnte hinzufügen, die
1811 sah, ebenfalls schwarze Figu
und zu beyden Seiten der Haupt
figuren. In neuerer Zeit haben
ältern Art mit dieser Vorstellu
überallhin verbreitet und Na
veranlasst zu haben scheint
sie fast in jeder Sammlun
deren in seiner Monogra
Theseus und Minotauro
die Monumente fleiss
(obwohl der Gedank
einen Ueberblick de
Composition der G
zu vergleichen … e Bildhauer-
den kann) neu … Sarkophag copirten
lein im Museu … t widerstreiten, dass ihr
zugekommen
des erklärt
schwarzer … yerthor hin (ad portam piscinae) bey der
hen pfle … enen Bollwerks grosse Sarkophage gefunden
einige … Broelmann hält einen davon für das Grab eines
nicht … Heerführers und sucht diese Vermuthung durch den
eine … tyl der Arbeit und durch die oben und unten beygefügten
wo … arischen Zeichen zu begründen: forte Ducis alicuius ex po-
Z … ulis Germanicis, quo rudis operis forma polituraque et adscriptae
ad caput et pedem siglae barbaricae coniecturam ducunt. Also zu
drey verschiedenen Zeilen Sarkophage gefunden in derselben Gegend in der Nähe der Stadt.

18) Beyspiele dieses Gebrauchs braucht man nur von Forcellini zu entlehnen. Tacit. Agric. 18 sparsi per provinciam numeri. Hist. 1, 87 reliquos in numeros legionis composuerat. 1, 6 plena urbs exercitu insolito, multi ad hoc numeri e Germania ac Britannia. Ulpian. Dig. 3, 8 miles, qui communem causam omnis sui numeri suscipit u. a.

Zusammenstellung von Composi-
besseren Zeit ihren Ursprung
ist, wird Niemand bestreiten.
lichkeit, dass Vitalis nach
gnen Beneficien sich in
Römisches und viele
Tage dort zu be-
der dreyssigsten
Umstände finden,

schriften in der
zulässig ist, son-
von aller Wahrschein-
e, so gewinnt dadurch der
dere Merkwürdigkeit, dass er von
der einzige ist, dessen Zeit bis auf
immt anzugeben ist, an so manchen auch,
Verse, Griechisch oder Lateinisch der Name
ers eingegraben ist. Eine andere von der Zeit-
mmung unabhängige Merkwürdigkeit ist, dass wir aus
den verschiedenen Bildwerken, wozu der Steinmetz doch vermuthlich die Vorbilder am Orte vorfand, ungefähr schliessen können, da sie zum Theil so ungewöhnlicher und neuer Art sind wie gezeigt worden ist, welch eine Fülle von Darstellungen des gewöhnlichen Schlags, die sich aller Orten so vielfältig zu wiederholen pflegten, die in Cöln und den Landhäusern und Grabstätten umher ausgestreuten Bildwerke Römischer und Griechischer Künstler enthalten haben mögen.

F. G. Welcker.

Person hat die höchste Wahrscheinlichkeit: der Unterschied in Vitealis in der Cölner und Vitalis in der Römischen Inschrift, die sich nach Gruter in einer Capelle der Laterankirche befand und da vermuthlich sich noch befindet, verschwindet, besonders wenn man darauf sieht, dass auch in der Cölnischen selbst der Freygelassene Hilario nicht Vitealinius, sondern Vitalinius genannt wird. Das Grutersche Monument ist eine Votivinschrift, die von drey Kriegern, wovon C. Severinus Vitalis in zweyter Stelle genannt ist, ob reditum numeri, wegen glücklicher Rückkehr der Cohorte[18], nach Rom, da der Stein wohl nicht aus einem Standquartier in fremden Landen dorthin versetzt worden ist, dem Hercules Invictus et dibus („sic") omnibus deabusque pro salute l. septim. severi et m. aurelio antonino caesari gesetzt wurde, mit Angabe des Monatstags und der Consuln Lateranus und Rufinus. Diese Consuln sind die des Jahres 197, und dass dieser Zeit die Bildhauerarbeit und die Auswahl der an dem Sarkophag copirten Bildwerke wenigstens gewiss nicht widerstreiten, dass ihr

---

vorher nach dem Weyerthor hin (ad portam piscinae) bey der Errichtung eines neuen Bollwerks grosse Sarkophage gefunden worden seyen. Broelmann hält einen davon für das Grab eines Deutschen Heerführers und sucht diese Vermuthung durch den rohen Styl der Arbeit und durch die oben und unten beygefügten barbarischen Zeichen zu begründen: forte Ducis alicuius ex populis Germanicis, quo rudis operis forma polituraque et adscriptae ad caput et pedem siglae barbaricae coniecturam ducunt. Also zu drey verschiedenen Zeilen Sarkophage gefunden in derselben Gegend in der Nähe der Stadt.

18) Beyspiele dieses Gebrauchs braucht man nur von Forcellini zu entlehnen. Tacit. Agric. 18 sparsi per provinciam numeri. Hist. 1, 87 reliquos in numeros legionis composuerat. 1, 6 plena urbs exercitu insolito, multi ad hoc numeri e Germania ac Britannia. Ulpian. Dig. 3, 8 miles, qui communem causam omnis sui numeri suscipit u. a.

vielmehr die willkürliche Zusammenstellung von Compositionen, die zum Theil einer besseren Zeit ihren Ursprung verdanken, ganz angemessen ist, wird Niemand bestreiten. Auch hat es keine Unwahrscheinlichkeit, dass Vitalis nach erhaltner honesta missio und bezognen Beneficien sich in Cöln, wo ein Römer damals viel Römisches und viele Landsleute fand, niederliess um seine Tage dort zu beschliessen. Wenn man die Geschichte der dreyssigsten Legion verfolgt, wird man vielleicht noch Umstände finden, die diese Annahme speciell unterstützen.

Wenn aber diess Verbinden beyder Inschriften in der Beziehung auf die Person nicht blos zulässig ist, sondern das Gegentheil willkürlich und von aller Wahrscheinlichkeit verlassen seyn würde, so gewinnt dadurch der Sarkophag noch die besondere Merkwürdigkeit, dass er von Tausenden vielleicht der einzige ist, dessen Zeit bis auf wenige Jahre bestimmt anzugeben ist, an so manchen auch, mit und ohne Verse, Griechisch oder Lateinisch der Name des Inhabers eingegraben ist. Eine andere von der Zeitbestimmung unabhängige Merkwürdigkeit ist, dass wir aus den verschiedenen Bildwerken, wozu der Steinmetz doch vermuthlich die Vorbilder am Orte vorfand, ungefähr schliessen können, da sie zum Theil so ungewöhnlicher und neuer Art sind wie gezeigt worden ist, welch eine Fülle von Darstellungen des gewöhnlichen Schlags, die sich aller Orten so vielfältig zu wiederholen pflegten, die in Cöln und den Landhäusern und Grabstätten umher ausgestreuten Bildwerke Römischer und Griechischer Künstler enthalten haben mögen.

F. G. Welcker.

III. Litteratur.

Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Von Dr. Jacob Schneider. Trier, 1844.

Bei dem rühmlichen Streben, das sich gegenwärtig in dem westlichen und südwestlichen Deutschland zur Erforschung und Aufklärung des römischen Befestigungs- und Strassenwesens in jenen Gegenden kund giebt, kann es nicht fehlen, dass unerfahrner Eifer oft auf Abwege geräth und nur zu geneigt ist, in jeder alten Mauer- und Wall-Anlage Ueberbleibsel römischer Befestigungen und Heerstrassen zu erblicken, ohne dabei die Lage, Gestalt und Construction derselben mit Sachkenntniss zu prüfen und ohne zu fragen, ob diese alten Mauer- und Wall-Reste der vorrömischen oder der römischen Zeit oder dem Mittelalter angehören.

Auch die genannte Schrift des Dr. *Schneider* liefert einen reichen Beitrag zu den vielen irrigen und falschen Annahmen, die wir bereits über das römische Befestigungswesen in den Rhein- und Donau-Gegenden besitzen. Er hat sich über die römische Befestigung und Vertheidigung des Rheins eine Art von System gebildet, das nirgends als in seiner Phantasie existirt hat, und da er seine Behauptungen und Hypothesen mit grosser Zuversicht ausspricht und durch eine Menge von Citaten aus alten und neuen Schriftstellern zu begründen sucht, so ist diese Schrift mehr als andere geeignet, Unkundige irre zu führen und über den Gegenstand der Untersuchung falsche Ansichten zu verbreiten.

Zunächst stellt Dr. *Schneider* die Behauptung auf: dass die sämmtlichen alten Mauereinschlüsse in den Vogesen, die von ihm untersucht worden sind, römische Befestigungsanlagen seien, welche die Bestimmung gehabt hätten, unter dem Schutz von Castellen, für die Bewohner des platten Landes, bei den Einfällen der germanischen Völker, als Zufluchtsorte zu dienen, und glaubt dadurch eine wichtige Entdeckung gemacht und einen bis jetzt übersehenen Gegenstand in das römische Befestigungswesen eingeführt zu haben.

Ehe wir auf eine nähere Untersuchung der vogesischen Mauereinschlüsse eingehen, sei es gestattet, einiges über die weite Verbreitung durch Mittel-, Ost- und Nord-Europa der als Steinringe, Ringwälle, Rundwälle etc. bekannten uralten Befestigungen zu sagen, die in grosser Anzahl in allen ehemals und noch jetzt von Kelten, Germanen und Slawen bewohnten Ländern vorkommen.

Wir finden auf der linken Rheinseite, auf dem Gebirgszuge des Soon- und Hohwaldes, von dem Rhein bis zur Saar, die Ueberreste uralter Mauereinschlüsse, die unter dem Namen Steinringe, Hünenschanzen, alte Burgen u. s. f. bekannt sind, und wovon der Ring bei Otzenhausen der bedeutendste ist. Von dem Hohwalde gehen diese alten Befestigungen zu der Kette der Vogesen über, auf welcher sie sich nach dem Elsass etc. fortsetzen, und es ist bemerkenswerth, dass auf den Gebirgen, die das obere linke Rheinthal bis zur Nahe herab begränzen, diese Steinringe in grosser Anzahl gefunden werden. — Nördlich von der Mosel, in der Eifel, sind mir ähnliche Anlagen, die unbezweifelt für Steinringe gehalten werden könnten, nicht bekannt geworden. Denn weder der Casselt unterhalb der Einmündung der Ur in die Sauer, noch auch die Langmauer können zu ihnen gezählt werden, und die Ueberreste von Steinwällen, die

sich im Norden und Osten von letzterer in den Wäldern finden, scheinen zu ihr gehört und besondere Vivaria derselben gebildet zu haben. — Dagegen kommen die Steinringe weiter westlich in den Ardennen und hauptsächlich auf der rechten Rheinseite, zunächst auf den Bergkuppen und Bergkämmen des Taunus, dann auf den rheinisch-westphälischen Gebirgen zwischen dem Rheine und der Weser und endlich von der Weser gegen den Harz in grosser Anzahl und oft von grosser Ausdehnung vor. Auf dem Taunus werden sie Steinringe, Rentmauern etc. und in Westphalen, wo den vorchristlichen Denkmalen gewöhnlich das Epitheton Hüne, synonym mit Heide und Riese beigelegt wird*) Hünenburgen oder Heidenburgen, Hünenringe, Hünenmauern, Hünenschanzen etc. genannt. Sie liegen jederzeit auf schwer zugänglichen Bergkuppen und Bergplateaus, gewöhnlich im Dunkel der Wälder, und sind, wie die ganz ähnlichen von Dr. *S.* untersuchten Anlagen in den Vogesen, aus grössern oder kleinern Felsblöcken mauerförmig und ohne Mörtelverbindung aufgeführt und oft durch Erd-

*) Wenn man im Münsterlande die Bauern fragt, wer waren denn die Hünen? So ist die gewöhnliche Antwort: „das waren die alten Heiden, die diese Burgen erbaut haben und unter diesen Hügeln (Hünengräber) begraben liegen,“ wobei sich der Bauer unter diesen Heiden grosse, mit ungewöhnlicher Körperkraft begabte Menschen denkt, und Hüne und Heide sind ihm gleichbedeutend, daher: Hünenburg oder Heidenburg, Hünengrab oder Heidengrab, Hünenkirchhof oder Heidenkirchhof (alt germanische Gräberstätten) Hünenstrasse oder Heidenstrasse u. s. f. Mit Karl dem grossen und der Einführung des Christenthums verschwindet die Benennung Hüne in Westphalen, und Denkmale die von dieser Zeit an entstanden sind, wie z. B. die Karlsschanzen, werden niemals Hünenschanzen genannt, so dass sich jederzeit an die Benennung Hüne ein vorchristlicher Ursprung knüpft und selbst die Ueberreste römischer Befestigungen und Strassen mit diesem Beiwort bezeichnet werden.

wälle verstärkt, so dass sie die Bergkuppen und Bergflächen umschliessen, weshalb sie mit dem allgemeinen Namen Steinringe bezeichnet werden. Ueberreste von Gebäuden kommen in ihnen nicht vor, und eben so wenig werden römische Alterthümer in ihnen gefunden; auch liegt die Mehrzahl in Gegenden, die nie ein römischer Fuss betreten hat.

Nördlich von den rheinisch-westphälischen Gebirgen, in dem von grossen Sumpf- und Moorstrichen durchzogenen Lande gegen die Nordsee, besonders an Flüssen mit sumpfigen Ufern, finden sich die Ringwälle, die ganz den Steinringen ähnlich sind, nur dass sie statt aus Steinblöcken, aus oft sehr hohen und starken Wällen von Erde aufgeführt und mit Gräben umgeben sind.

Oestlich von der Elbe, und besonders in Gegenden, wo die hartnäckigen und oft erneuerten Kämpfe der Deutschen mit den polabischen Slawen, von Karl dem Grossen bis zur völligen Unterwerfung und Christianisirung der letztern im 12. Jahrhundert, stattfanden, finden sich die Ringwälle in überaus grosser Anzahl und *K. Preusker**) fand in der Oberlausitz auf einer Strecke von 6 Meilen Länge und 4 Meilen Breite 40 solcher Ringwälle. Diese Rundwälle (Hradischtje), wie sie von den Slawen genannt werden, erstrecken sich durch die ehemals und noch jetzt slawischen Länder, von der Elbe bis zur Kama, und von der Dwina bis zum Balkan**).

---

*) *K. Preusker*. Blicke in die vaterländische Vorzeit. Leipzig 1148 I. 110—116.

**) Hierher gehören auch die awarischen Ringe, die ihren deutschen Namen wohl von ihren ersten Erbauern, den Longobarden, behalten haben, welche dieselben nebst dem von ihnen bewohnten Landstrich in Pannonien, bei ihrem Abzuge nach Italien, den Awaren überliessen. Und so könnten noch aus andern Ländern Europas Beispiele über das Vorkommen dieser bei den Kelten,

Ob diese alte Befestigungen in Gebirgsgegenden als Steinringe von Felsblöcken aufgeführt sind, oder in dem Flachlande aus Erdwällen bestehen, hat auf ihre Gestalt und Einrichtung keinen Einfluss. Beide sind sich in dieser Beziehung ganz ähnlich und haben das mit einander gemein, dass sie eine von Natur feste Lage haben, sei es auf hohen Bergkuppen, oder auf Erhöhungen, die von unzugänglichen Sümpfen umgeben sind, und dass diese natürlich feste Lage durch grossen Aufwand von roher Menschenkraft verstärkt worden ist; ferner, dass fast jederzeit nur ein einziger Zugang in ihr Inneres führt und endlich, dass sich in dem letztern, an einer von Natur besonders festen Stelle, gewöhnlich auf dem höchsten Punkt der Anlage, häufig ein mit besonderer Sorgfalt befestigter Abschnitt befindet, der den Vertheidigern, wenn der äussere Ring genommen war, zum letzten Zufluchtsorte diente und den wir in der jetzigen fortificatorischen Sprache Reduit oder Kernwerk nennen würden. In mehrern Hünenburgen, namentlich an der obern Lippe, habe ich in diesen Reduits die Ueberreste von Mauern gefunden, die aus behauenen und mit Mörtel verbundenen Steinen aufgeführt waren und offenbar einer späteren Zeit angehörten, als die Anlage des Hünenringes selbst, und wie die in ihnen gefundenen Gegenstände beweisen, die Ruinen von Burgen sind, zu deren Errichtung im frühen Mittelalter die feste Lage dieser Reduits benutzt worden ist*). Dieses

Germanen und Slawen ganz ähnlichen Befestigungen angeführt werden.

*) Ueberhaupt haben die mittelalterlichen Burgen — durch ihre gewöhnlich auf felsigen Höhen befindliche Lage, durch den einzigen Zugang, der zu ihnen führte, durch den hohen und besonders festen Thurm in ihrem Innern, der als Warte, und wenn die Burg genommen war, der Besatzung als letzter Zufluchtsort diente, und endlich durch den ausserhalb der eigentlichen Burg häufig

sind die mit grösserer Sorgfalt befestigten und durch Gräben und Mauern von dem eigentlichen Steinringe getrennten Abschnitte, die Dr. *S.* in den vogesischen Mauereinschlüssen für römische Castelle erklärt.

Ueber die ehemalige Bestimmung der Steinringe und Ringwälle herrschte früher und zum Theil noch gegenwärtig die Ansicht, dass sie zu Volksversammlungen, Gerichts- und Opferplätzen gedient hätten; und namentlich ist es, selbst in Deutschland, das mystische Dunkel des Druiden-Dienstes, welcher bei dieser Erklärung eine wichtige Rolle spielt. Dagegen spricht jedoch ihre von Natur feste Lage, die noch durch grossen Aufwand menschlicher Kräfte erhöht worden ist, so wie ihre ganze Gestalt, Ausdehnung und Construction, die ihnen offenbar eine fortificatorische Bestimmung geben und mit Gewissheit annehmen lassen, dass sie die Schutzwehren uncultivirter, nicht in geschlossenen und befestigten Orten wohnender Völker waren, in welche sich dieselben in Zeiten der Gefahr, bei innern und äussern Kriegen mit den Ihrigen und ihrer Habe zurückzogen und vertheidigten, wobei die mehr oder weniger rohe Anlage einen Maasstab für die Culturstufe ihrer Erbauer abgeben kann.

Die Mauereinschlüsse in den Vogesen — ob sie gleich bei der eigenthümlichen Formation des dortigen Sandsteins von Natur im Allgemeinen eine festere Lage haben — gleichen den Steinringen auf den Gebirgen vom Rhein gegen die Elbe vollkommen und haben mit diesen dieselbe Bestimmueg gehabt, und so wie die Anlage dieser Stein-

---

befestigten Raum, wo die Hörigen des Burgherrn mit ihrer Habe in Zeiten der Gefahr Aufnahme und Schutz fanden — mit den Steinringen grosse Verwandtschaft und sind aus ihnen hervorgegangen, nicht aber wie Dr. *S.* Seite 151 anzunehmen geneigt ist, aus einer Nachahmung der römischen Castelle entstanden, mit denen sie keine Aehnlichkeit haben.

ringe den Germanen und die der Rundwälle östlich von der Elbe den Slawen zugeschrieben werden muss, so können die ganz ähnlichen Mauereinschlüsse in den Vogesen nur den Kelten ihren Ursprung verdanken, und Dr. *S.* ist daher in einem grossen Irrthum befangen, wenn er dieselben für römische Befestigungen hält, da ihnen, mit Ausnahme des Castells von Heiligenberg, jede Bedingung abgeht, die sie dazu machen könnte.

Dr. *S.* theilt seine römische Befestigungen in den Vogesen in befestigte Posten oder Castelle, in grosse Mauereinschlüsse und in kleinere befestigte Punkte als Hochwarten etc. und nimmt an, dass die Mauereinschlüsse zur Aufnahme der Bevölkerung des platten Landes mit ihren Viehheerden und sonstiger Habe in Zeiten der Einfälle der germanischen Völker bestimmt waren, während die Castelle, die mit den Mauereinschlüssen in Verbindung standen und eine Besatzung von 150 bis 200 römischen Soldaten gehabt haben sollen, zum Schutz und zur Deckung derselben angelegt gewesen seien.

Zu diesen Castellen zählt er zunächst die Hohschanz als Castell des damit in Verbindung stehenden Mauereinschlusses auf der Schanz und auf dem Bigarrenköpfel und glaubt zwischen ihr und dem Casselt bei Wallendorf an der Sauer eine grosse Aehnlichkeit gefunden zu haben. Bei näherer Ansicht besteht diese Aehnlichkeit jedoch blos darin, dass beide auf hohen von allen Seiten steil abfallenden Bergplateaus liegen und dass die schmale Felsrippe, welche diese mit der Fortsetzung der Höhe verbindet, bei beiden Durchschnitten und mit besonderer Sorgfalt befestigt war. Der Casselt war, wie auch sein Name und noch mehr die Menge von römischen Alterthümern und Substructionen römischer Gebäude beweisen, ein römisches Castell von grösserer Ausdehnung und Wichtigkeit, das zunächst als befestigte Mansion den Uebergang

der Heerstrasse deckte, die von Metz nach Maastricht (Pons Mosae) ging und hier über die Sauer führte und wovon sich zu beiden Seiten dieses Flusses und besonders auf der südlichen, noch viele Ueberreste erhalten haben. Die vorzüglichste Bestimmung des Casselt war jedoch, den Hauptpass, das Sauerthal, welches aus dem Waldgebirge der Ardennen nach dem Moselthal oberhalb Trier führt, zu sperren, und dieses geschah durch seine feste Lage zwischen der Vereinigung dreier Thäler — der Sauer, der Ur und des Gaibachs — die sämmtlich aus dem Ardenner-Walde herabführen, vollkommen. Der Casselt musste daher von der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts an — wo die Raubzüge und Ueberfälle der Franken begannen, die sie hauptsächlich unter dem Schutz dichter Wälder ausführten — für Trier und das obere Moselthal eine grosse militairische Wichtigkeit haben und hieraus erklärt sich auch die grosse Ausdehnung dieses Castells und die Menge von römischen Alterthümern, die hier gefunden werden. Fragen wir nun: welche Ueberreste, die an die Anwesenheit der Römer erinnern, finden sich auf der Hohschanz? so ist es ein Stück Mauer, welches Dr. *S.* für römisch hält, weil dasselbe sorgfältiger als die gewöhnlichen Steinringe erbaut und durch Kalkmörtel verbunden ist: sonst keine Spur von römischen Alterthümern, selbst nicht von Münzen. Ist aber dieses Stück Mauer von zweifelhaftem Ursprung hinreichend, die Hohschanz zu einem römischen Castell zu machen, womit ihre Lage, Gestalt und sonstige Construction auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat? Ist man nicht vielmehr berechtigt, diese Mauerreste für die Ruinen einer mittelalterlichen Burg zu halten, die in der Hohschanz, dem Reduit des Mauereinschlusses, errichtet worden war, wie ich dieses auf der rechten Rheinseite in ähnlicher Art gefunden habe? Was von der Hohschanz gesagt ist, gilt ebenso von den an-

geblich römischen Castellen auf dem Ringelsberge und zu Girbaden, die beide gleichfalls ohne alle römische Alterthümer sind. Beide liegen zwischen grossen Mauereinschlüssen und waren ehemals die Reduits derselben, in welchen die jetzt in Ruinen liegenden mittelalterlichen Burgen Ringelstein und Girbaden angelegt worden sind, und diese Ruinen beweisen, dass man in den Vogesen, wie auf der rechten Rheinseite, die feste Lage der Reduits in den alten Steinringen im Mittelalter zur Anlegung von Burgen benutzte, und machen es höchst wahrscheinlich, dass auch in der Hohschanz eine Burg existirte, von welcher die in Mörtel gelegten Mauerreste übrig sind. Wenn auch die rohe, barbarische Construction und Gestalt dieser alten Befestigungen, die mit römischen Castellen nichts gemein haben, Hrn. *S.* von seiner vorgefassten Meinung nicht zurückzubringen vermochten, so hätte ihn doch der gänzliche Mangel an römischen Alterthümern in allen diesen Anlagen gegen den römischen Ursprung derselben misstrauisch machen sollen. Er hat dieses auch gefühlt, sucht sich jedoch durch die Annahme zu helfen, dass dieselben nicht permanent, sondern nur momentan in Zeiten der Gefahr in römischen Truppenabtheilungen besetzt gewesen wären. Dr. *S.* scheint eine ganz unklare Vorstellung von den Einfällen der germanischen Völker in Gallien und von ihrer Kriegführung, so lange sie nicht auf bleibende Eroberungen ausgingen, zu haben. Es waren nicht die Operationen geregelter Kriegsheere, deren Annährung man berechnen und gegen welche man Sicherungsmaasregeln treffen kann, sondern es waren Raub- und Plünderungszüge von Haufen ausgeführt, die sich zu grössern Unternehmungen vereinigten, dann wieder trennten und über grössere Landstrecken verbreiteten; die selten ihren Gegnern im freien Felde die Spitze boten, sondern unter dem Schutz der Wälder, durch unerwartete,

plötzliche Ueberfälle ihr Ziel zu erreichen suchten. Gegen solche Feinde war man niemals gesichert, musste man fortwährend wachsam und gerüstet sein, und sollten daher die alten Befestigungen, die Dr. *S.* für römische Castelle erklärt, ihre Bestimmung erfüllen, so mussten sie auch eine permanente Besatzung haben. Aber auch zugegeben, dass sie nur von Zeit zu Zeit besetzt gewesen wären, so erklärt dieses den Mangel an Alterthümern eben so wenig, da an Orten, wo römische Soldaten sich auch nur auf kurze Momente aufgehalten haben, wenigstens Münzen von ihnen zurückgelassen worden sind, daher ist schon, ohne Rücksicht auf die Lage und barbarische Gestalt und Construction dieser alten Befestigungen, der gänzliche Mangel an Alterthümern hinreichend, ihnen den römischen Ursprung abzusprechen.

Der wegen seiner Ausdehnung und colossalen Bauart interessanteste Mauereinschluss in den Vogesen und überhaupt aller bekannten Steinringe, die Heidenmauer auf dem Odilienberge, ist von Dr. *S.* mit besonderer Sorgfalt untersucht und beschrieben worden und er ereifert sich gegen Alle, welche die Erbauung der Heidenmauer den Kelten und nicht mit ihm den Römern zuschreiben*). Als unumstösslichen Beweis für den römischen gegen den kel-

*) Die elsässischen Alterthumsforscher *de Golbéry*, *Schweighäuser* und Andere, und besonders der erstere, haben mehr oder weniger den Ursprung und die Bestimmung der vogesischen Mauereinschlüsse richtig erkannt, und wenn sie bei ihren Vermuthungen nicht immer ganz sicher waren, so lag es hauptsächlich daran, dass ihnen die weite Verbreitung dieser alten Befestigungen unbekannt blieb. Dass dieselben keinen römischen Charakter haben und ihr Ursprung in die vorrömische, keltische Zeit versetzt werden müsse, darüber sind diese Gelehrten im Allgemeinen einverstanden, und hätte Dr. *S.* schärfer beobachtet, hätte er das Verwandte und Zusammengehörige von dem Fremdartigen zu tren-

tischen Ursprung dieser Mauer gelten ihm die Einschnitte zur Befestigung von hölzernen Schwalbenschwänzen, welche sich in den viereckig zugehauenen Felsblöcken befinden, woraus dieselbe, so wie die Mauer der Frankenburg aufgeführt sind. Die Einschnitte in den Steinen haben eine Länge von 4 bis 6, eine Breite von 2 und eine Tiefe von 1 Zoll und laufen gegen die äussere Seite des Steines verengt zusammen, so dass zwei solcher Einschnitte auf zwei nebeneinander liegenden Steinen einen doppelten Schwalbenschwanz von 8 bis höchstens 12 Zoll Länge und einem Zoll Dicke bildeten. Zur Bekräftigung seiner Behauptung für den römischen Ursprung citirt Dr. *S.* Vitruvius de Archit. IV. 7. Allerdings spricht Vitruv an der angezogenen Stelle von dem einfachen und doppelten Schwalbenschwanz (Securicula und Subscus), wodurch bei der Zimmerung die Balken an ihren Enden zusammengefügt wurden, wie es unsere Zimmerleute noch heutigen Tages thun; von Mauern und der Verklammerung grosser Felsblöcke durch **hölzerne** Schwalbenschwänze von 1 Zoll Dicke und 8 bis 12 Zoll Länge ist bei ihm jedoch nicht die Rede.

Hierzu verwendeten die Römer starke Klammern von Eisen, die mit ihren beiden Armen in die nebeneinander liegenden Steine tief eingriffen, und mit flüssigem Blei eingelassen und befestigt waren, wovon sich Dr. *S.* an der Porta nigra in Trier überzeugen kann*). Die Anwendung

nen gewusst, so würde er nicht Römisches und Keltisches durcheinander geworfen, und bei einem richtigern Urtheil Bedenken getragen haben, die Ansichten dieser Männer für „Fabeleien“ (S. 221.) zu erklären.

*) Diese eisernen mit Blei befestigten Klammern sind auch die Ursach von den starken Beschädigungen dieses Thores, namentlich im Innern, und nicht die Mauerbrecher der Alemannen und Franken, wie ein Schriftsteller, den ich übrigens sehr verehre, behauptet

eines so vergänglichen und so wenig festen Materials, wie des Holzes und zwar in den angegebenen Dimensionen, bei den Felsblöcken der Heidenmauer, scheint der römischen Solidität, die alles auf die Dauer berechnete, so entgegen, dass man gerade aus dem Mangel von Metall, und namentlich von Eisen, auf einen barbarischen Ursprung der Heidenmauer schliessen möchte. Der Schwalbenschwanz, und hier der doppelte, ist die einfachste Art der Verklammerung, und wenn wir auch keine Nachrichten über seinen Gebrauch bei den Galliern besitzen, so ist dieses noch kein Beweis, dass er von ihnen nicht gekannt und angewendet worden ist. — Im Uebrigen gleicht die Bauart der Heidenmauer und der Mauer der Frankenburg — ob sie gleich einen grössern Aufwand von roher Kraft voraussetzen — den Constructionen der übrigen Mauereinschlüsse vollkommen. Bei allen ist derselbe Mangel von Thürmen zur Seitenbestreichung, so wie von Brustwehren, und dieselbe grosse Anzahl von aus- und einspringenden Winkeln ohne irgend eine Vorrichtung, um den todten (unbestrichenen) Winkel vom Fusse der Mauer fortzuschaffen, sichtbar, und beweisen, dass ihren Erbauern die einfachsten Regeln der Befestigungskunst unbekannt waren. Wie ist es daher möglich, solche rohe, von uncultivirten Völkern aufgeführte Anlagen, für Werke römischer Befestigungskunst auszugeben? Sollten die Mauereinschlüsse zum Schutz der in dieselben geflüchteten Bevölkerung dienen, so mussten sie sich auch vertheidigen lassen und dazu eingerichtet sein,

hat, und den ich an Ort und Stelle von dem Irrthum seiner Ansicht mit dem Bemerken überzeugt habe: dass jene Mauerbrecher, die das Thor niederwerfen sollten, doch wohl damit an der Aussenseite, wo fast keine Beschädigungen vorkommen, anfangen, mussten, ehe sie in das Innere gelangen konnten, und dass nur der Eigennutz seiner Landsleute diese Beschädigungen veranlasst habe, um zu den eisernen in Blei eingelassenen Klammern kommen zu können und dieselben auszubrechen.

und wenn Dr. S. behauptet, diese Mauern seien zu keiner nachhaltigen, sondern bloss zum Schutz vor plötzlichen Ueberfällen, zu einer Vertheidigung auf eine gewisse Zeit (?) bestimmt gewesen, da in critischen Momenten die römischen Besatzungen der Castelle — die er zu 150 bis 200 Mann annimmt — herbeigeeilt, den Angriff abgeschlagen und dem Feinde den Rückzug abgeschnitten hätten, so ist auch dieses eine ganz unhaltbare Annahme. Die Unternehmungen der Germanen auf der linken Rheinseite bestanden, wie schon bemerkt, aus unerwarteten schnellen Ueberfällen, wozu ihnen die grossen Waldungen der Vogesen vortreffliche Gelegenheit bieten mussten. Wenn es einem Haufen derselben gelungen wäre, an zugänglichen Stellen die Bergfläche, auf welcher der Mauereinschluss lag, zu ersteigen, sich vor der Mauer zu sammeln und festzusetzen, — was nicht schwer sein konnte, da der ganze Fuss derselben, bei ihrer mangelhaften Einrichtung, im todten Winkel lag — so war das Ersteigen und das Eindringen in das Innere ein kurzer Moment, und Schrecken und Verwirrung unter der hier versammelten Menge die nächste Folge. Würde unter solchen Umständen die 150 bis 200 Mann starke römische Besatzung des Castells, zumal wenn der Einbruch zugleich an mehreren Stellen und in grösserer Entfernung von dem Castelle stattgefunden hatte, im Stande gewesen sein, einen vielleicht mehrere Tausend Mann starken Feind so leicht wieder über die Mauer zurückzutreiben?

Die Hohenburg war das Reduit oder Kernwerk der Heidenmauer, und nach der Eroberung durch die Deutschen, wie alte Chroniken und Traditionen versichern, die Burg eines alemanischen Herzogs, wofür auch ihre Benennung spricht. Ob in der römischen Periode ein Castell sich an dieser Stelle befunden hat, ist möglich, bei dem Mangel aller übrigen Alterthümer sind jedoch die wenigen römi-

schen Münzen, die im Innern der Heidenmauer gefunden worden, allein nicht hinreichend, diese Annahme ausser allem Zweifel zu setzen, die erst dann zur Gewissheit werden würde, wenn die beiden Wege, die von Otrott zu ihr hinauf und von ihr nach Barr herabführen, als unzweifelhaft römisch anerkannt werden. Der erste Weg ist bereits von *Schöpflin* für eine Römerstrasse erklärt worden, und er sagt, dass die obere Lage derselben aus regelmässig und sorgfältig zugehauenen Sandsteinen von 1½ bis 6 Fuss bestanden habe. *Schweighäuser* bestreitet den römischen Ursprung wegen der rohen und unregelmässigen Anlage, und Dr. *S.* bemerkt, dass sie gegenwärtig vom Wetter und von Menschenhänden zerstört und ihr ehemaliges Pflaster nur noch stellenweise zu erkennen sei. Unter den vielen Römerstrassen, die ich untersucht habe, ist mir keine vorgekommen, die auf diese von *Schöpflin* angegebene Weise gepflastert wäre: alle hatten als obere Lage die gewöhnliche Decke von feinem Kies, und es ist mir auch nicht bekannt, dass unter den Kaisern solche gepflasterte Strassen, wie zur Zeit der Republik in Italien einige erbaut wurden, angelegt worden sind. Ueber den zweiten Weg, der von Barr nach dem Odilienberge führt und von Dr. *S.* für eine Römerstrasse gehalten wird, sind die Beweise für diese Annahme noch unsicherer. Aber auch angenommen, dass die Hohenburg ein römisches Castell und die beiden Wege Römerstrassen waren, so sind es zunächst die Eingänge der letztern in die Heidenmauer, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Diese sind nemlich durch die Mauer gebrochen und dabei zeigt sich nirgends eine Vorrichtung zum Verschluss. Man ist daher gezwungen anzunehmen, dass diese Wege und ihre Eingänge in die Mauer später entstanden sind, als diese selbst, und wäre das Ganze eine gleichzeitige römische Anlage, so erscheint es räthselhaft, warum die Römer, denen so

viele Mittel der Kunst zu Gebote standen, diese Eingänge nicht auf irgend eine Weise befestigt und zur Vertheidigung eingerichtet haben sollten, und wäre es auch nur durch einen Thurm geschehen, durch welchen der Weg in das Innere des Mauereinschlusses führte. Diese Widersprüche glaubt Dr. *S.* durch die überraschende Annahme zu beseitigen, dass die Eingänge für gewöhnlich offen gestanden hätten und dann zugemauert worden wären, nachdem in Zeiten der Gefahr die Bevölkerung mit ihren Heerden sich in den Mauereinschluss geflüchtet gehabt hätte. Welcher Ausweg blieb aber den dahin geflüchteten Menschen, wenn es dem Feinde gelungen wäre, in das Innere einzudringen? Und würde man bei den schnell und unerwartet kommenden Ueberfällen der Alemannen, vor dem rasch nachdringenden Feinde jederzeit im Stande gewesen sein, die Zugänge zu vermauern? Würde eine einfache Vorrichtung zum Verschliessen und Vertheidigen nicht natürlicher und sicherer gewesen sein und dem gesunden und practischen Sinne der Römer mehr entsprochen haben, als die gesuchte und wunderliche Vermauerung des Dr. *S.*? Die einfachste und natürlichste Erklärung dieser Erscheinung bleibt daher: dass die beiden Wege und ihre drei Eingänge aus einer Zeit stammen, wo die Heidenmauer ihre ursprüngliche Bestimmung bereits verloren hatte, und diese Mauerlücken keine weitere Beachtung fanden.

Von allen alten Befestigungsanlagen in den Vogesen, die Dr. *S.* für römisch erklärt, ist es allein das Castell von Heiligenberg, das durch seine Lage, Gestalt und Construction und durch die Alterthümer, die in und bei ihm gefunden werden, dafür erkannt werden muss, und gerade bei diesem unzweifelhaft römischen Castell tritt der Umstand ein, dass sich in seiner Nähe keine Mauereinschlüsse befinden, zu deren Schutz es gedient haben könnte, sondern dass es eine befestigte Mansion an einer Heerstrasse

war, die von Strassburg nach dem Innern von Gallien, wahrscheinlich nach Langres (Lingones), führte.

Alle übrigen von ihm in den Vogesen untersuchten Mauereinschlüsse, selbst die Heidenmauer und die der Frankenburg nicht ausgenommen, haben in ihrer Lage, Construction und Gestalt einen so unrömischen, barbarischen Character, dass sie, bei dem überdies gänzlichen Mangel an römischen Alterthümern, eben so wenig, wie die ähnlichen alten Befestigungen auf der rechten Rheinseite, den Römern zugeschrieben werden können. — Wäre Dr. S. mit schärferer Auffassung in den Gegenstand der Untersuchung eingedrungen, so hätte er — auch wenn ihm die wirklich römischen Befestigungen, wovon sich auf beiden Seiten des Rheins noch Ueberreste über dem Boden erhalten haben, unbekannt waren — auf die gänzliche Verschiedenheit, die zwischen dem Castell von Heiligenberg und den von ihm untersuchten Mauereinschlüssen stattfindet, geführt werden müssen, und eine solche Erkenntniss würde seinen Untersuchungen mehr genutzt haben, als die vielen Citate aus alten Schriftstellern, die er von Seite 75 bis 86 über die Lage, Gestalt etc. der römischen Castra und Castella anführt, da solche Citate nur dann als Beweismittel dienen können, wenn sie richtig verstanden und angewendet werden.

Wir haben bereits früher auf das Vorkommen dieser Steinringe auf den Gebirgen, die das obere linke Rheinthal bis zur Nahe herab begrenzen, aufmerksam gemacht, und ihre Bestimmung kann nur gewesen sein, feindlichen Angriffen, die von der Rheinebene aus gegen das Innere von Gallien erfolgten, Schranken zu setzen und zugleich der dortigen Bevölkerung als Zufluchtsörter zu dienen, und da diesen alten Befestigungen der römische Ursprung durchaus abgesprochen werden muss, so kann ihr Entstehen nur in die vorrömische, keltische Periode, in die Zeit versetzt werden, wo germanische Völker anfingen, durch Waffen-

gewalt sich auf dem linken Rheinufer festzusetzen — die ältesten Nachrichten, die wir von dieser Gegend besitzen nennen von S. nach N. längs dem Rhein: die Sequaner, Mediomatriker, Treviret und es ist sehr wahrscheinlich, dass ursprünglich die Nahe der Grenzfluss zwischen den beiden letzten Völkern gewesen ist. Julius Caesar*) setzt bereits zwischen die Mediomatriker und Treviret die Tribocher, von denen Strabo**) sagt: sie seien ein germanisches Volk, das seine Heimath verlassen und sich dort angesiedelt habe, und der spätere Plinius***) nennt ausser den Tribochern noch die Nemeter und Vangiones, verwechselt jedoch die Wohnsitze der beiden ersten. Von jetzt an ist von den Mediomatrikern diesseits der Vogesen, in der Rheinebene, nicht mehr die Rede — diese drei germanischen Völker, die Tribocher, Nemeter und Vangionen werden von Caesar†) als Bestandtheile des Heeres Ariovists genannt, und es entsteht die Frage: hatten sich dieselben bereits vor der Ankunft Ariovists in Gallien festgesetzt? Von den Tribochern ist dieses fast mit Gewissheit anzunehmen, da sie von Caesar bereits in der Reihe der am linken Rheinufer wohnenden Völker genannt werden, und er ihnen, nach der siegreichen Schlacht über Ariovist, hier wohl keine Wohnsitze angewiesen haben würde, wenn sie hier nicht schon früher festgesessen und sich jetzt unterworfen hätten. Von den Nemetern und Vangionen bleibt es zweifelhaft, da sie Caesar nicht unter den am linken Ufer wohnenden Völkern ausdrücklich nennt. Wenn sie aber auch in dieser Zeit hier noch nicht feste Sitze hatten, so müssen sie sich bald — in der unruhigen Zeit, die zwischen dem Abgang Caesars aus Gallien und

*) De bello gall. IV. 10.
**) IV. §. 3.
***) Hist. nat. IV. 31.
†) De bello gall. I.

der Schlacht von Actium liegt (zwischen 32 und 31 vor Ch.) — auf dem linken Ufer festgesetzt haben. Ueber alle diese Ereignisse schweigt die Geschichte und die wenigen Andeutungen, die wir aus den Commentarien Caesars entnehmen können, betreffen die Sequaner und ihr Verhältniss zu Ariovist; von den Mediomatrikern und ihren Kämpfen mit den Germanen ist bei ihm nicht die Rede. Dass die Mediomatriker nicht freiwillig über die Vogesen zurückgewichen sind und die fruchtbare Rheinebene ihren Gegnern ohne Kampf überlassen haben, liegt in der Natur der Sache, und die Annahme von *Schöpflin*, dass das Verschwinden derselben aus dem heutigen Elsass einer Uebersiedelung in die Agri decumates durch die Römer zugeschrieben werden müsse, würde nur auf einen kleinen Theil dieses Volks bezogen werden können und müsste in eine spätere Zeit versetzt werden, nachdem die Marcomannen das heutige Schwaben verlassen hatten (gegen das Jahr 9 v. Chr.), von wo an erst die Organisation der Agri decumates möglich wurde. Ich setze daher das Entstehen der Steinringe auf den Gebirgen des untern Elsass bis zur Nahe herab in das Jahrhundert vor Christus und schreibe dieselben den Mediomatrikern und den Kämpfen zu, welche sie mit den genannten germanischen Völkern um den Besitz der linken Rheinebene führten.

Dass sich die Gallier bei Kriegsgefahren in entlegene und von Natur geschützte Gegenden flüchteten und sich daselbst befestigten, wissen wir aus den Commentarien Caesars, und dass sie sich noch später hinter von Steinblöcken aufgeführten Wällen vertheidigten, erzählt Tacitus bei Angabe des Gefechts von Riol, wo der Trevirer Valentinus zur Deckung von Trier gegen die von Mainz anrückenden Römer eine Stellung genommen hatte*).

*) . . . (Cerealis) Rigodulum venit, quem locum magna Treverorum manu Valentinus insederat, montibus aut Mosella omne

In der ersten kräftigen Zeit der römischen Herrschaft hatten diese Mauereinschlüsse ihre Bedeutung verloren und blieben unbenutzt, und erst in der späteren römischen Periode, während der Einfälle der germanischen Völker und während der eigentlichen Völkerwanderung, ja selbst noch nach dieser bis die sich umgestaltenden Formen Stabilität bekommen hatten, mögen sie wieder von den dortigen Bevölkerungen als Zufluchtsörter benutzt worden sein*), bis aus ihnen endlich zum Theil Burgen des Mittelalters entstanden, wie wir eben gesehen haben.

Die zweite Frage, womit wir uns zu beschäftigen haben, betrifft die Annahme des Dr. *S.* über die römische Befestigung des linken Rheinufers.

Im neunten Capitel seiner Schrift (S. 124 u. ff.), welches von dem römischen Befestigungswesen auf der linken Rheinseite handelt, nimmt Dr. *S.* drei Vertheidigungslinien an, die parellel hinter einander und mit dem Rheine, sich von der Schweitz bis in die niederrheinische Ebene erstreckt haben sollen. Die erste bildeten, nach dieser Annahme, die Anlagen des Drusus längs dem Flusse; die Befestigungen, die unter Diocletian angelegt wurden, sollen die zweite Linie gebildet haben, die einige Meilen hinter der ersten gelegen war und von welcher Dr. *S.* noch deutliche Spuren in der elsässischen Ebene entdeckt haben will; die dritte Linie endlich, die stärkste von allen, soll Valentinian I. ihren Ursprung verdanken und auf den Gebirgen, die das linke Rheinthal begrenzen, errichtet gewesen sein, und zu ihr werden die alten Be-

---

septum, et addiderat fossas obicesque saxorum etc. Tacit. histor. IV. 71.

*) Dieses wird in Beziehung auf die Heidenmauer durch das interessante Citat bestätigt, welches Dr. *S.* Seite 144 aus der Chronik des 14. Jahrhunderts von Jacob von Königshoven mittheilt.

festigungen in den Vogesen, die Langmauer bei Trier u. s. w. gezählt. Als Beweisstelle für diese letztere Annahme werden die Worte des Ammianus Marcellinus (XXVIII. 2.) angeführt: „At Valentinianus magna animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Raetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo etc.“ — denn, fährt Dr. S. fort: „Wenn Valentinian seine Postenkette so nahe am Rheine, wo man sie gewöhnlich sucht, hingezogen hat, wo lagen denn die Castelle des Drusus? Wo befanden sich insbesondere die grossen Fortificationsanlagen mit denen unter Diocletian das linke Rheinufer gesichert wurde? Wohin setzten Constantin und Julian ihre Befestigungen, mit denen sie die bereits vorhandene Grenzwehr verstärkten? Sollen alle diese Anlagen auf einem so engen Raume nahe ans Ufer zusammengedrängt worden sein u. s. w.“

Die Antwort auf diese Fragen geben die geschichtlichen und geographischen Nachrichten, die wir bis auf die Notitia imperii von dem linken Rheinufer besitzen, geben selbst die heutigen Orte, in denen sich die alten Namen erhalten haben und wo sich römische Alterthümer finden. Es waren, mit Ausnahme einiger später entstandenen, wovon Colonia Agrippinensis und Trajana die bedeutendsten sind, die ursprünglich von Drusus längs dem linken Ufer und mehr rückwärts in der Thalebene angelegten Befestigungen, die, nach vorausgegangenen grossen Zerstörungen in der zweiten Hälfte des dritten und gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, zuerst unter Diocletian und dann von Valentinian I. vom Grunde aus wiederhergestellt wurden.

Die Einfälle der germanischen Völker in Gallien, der Alemannen am Ober- und der Franken am Niederrhein,

begannen, bei der allgemeinen Auflösung des römischen Reichs unter Gallienus und nahmen nach der Ermordung des Postumus (268), der die Rheingrenze mit kräftigem Arm geschützt hatte, eine grosse Ausdehnung. Durch Aurelian (ermordet im J. 275) und nach ihm durch Probus (ermordet 282) wurde diesen Raubzügen und Zerstörungen auf kurze Zeit Einhalt gethan, die Deutschen über den Rhein zurückgetrieben und selbst (besonders die Alemannen) in ihrem eigenen Lande glücklich bekämpft. Nach dem Tode von Probus durchbrach jedoch die von ihm mit grosser Kraft zurückgehaltene Völkerwuth von neuem die Dämme und stürzte sich mit grösserer Wuth als früher über Gallien, wo die Verheerungen bis nach Diocletians Regierungs-Antritt (284) fortdauerten. Dass die Angriffe und Zerstörungen der Alemannen und Franken zunächst gegen die Befestigungen am linken Rheinufer gerichtet waren, liegt in der Natur der Sache, und wenn auch durch Probus Einiges für die Wiederherstellung des früher Zerstörten geschehen sein sollte, so ist gewiss auch dieses bis zum Jahre 286 wieder vernichtet worden. Diocletian fand daher in diesem Jahre die Befestigungen längs dem linken Rheinufer zerstört und in Trümmern und was er durch seinen Mitregenten Maximian I. und dessen Caesar, Constantius I., ausführen liess, betraf den Wiederaufbau der alten Befestigungsanlagen. Von einer neuen Befestigungslinie ist nirgends die Rede, und alle historischen und geographischen Nachrichten, die wir von diesem Zeitabschnitt ab besitzen, nennen immer und immer wieder die alten Namen, die grösstentheils schon von Augustus an bekannt sind. Versteht Dr. S. unter der zweiten Befestigungslinie, wovon er in der elsässischen Ebene deutliche Spuren entdeckt haben will, die an der grossen Heerstrasse, die von Augusta Rauracûm durch diese Ebene und an der Ill herab nach Strassburg führte,

befestigten Etappenörte oder Mansionen, so hat er Recht; dann aber war diese Linie längst vor Diocletian vorhanden.

Aehnliche Verheerungen, wie vor Diocletian, trafen Gallien gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts unter Constantius II., so dass am kaiserlichen Hofe diese Provinz bereits für verloren gehalten wurde*) und der Kaiser in dieser Bedrängniss sich genöthigt sah, seinen Vetter Julian, gegen den er nicht ohne Grund eine grosse Abneigung fühlte, zum Caesar zu ernennen und nach Gallien zu senden (355). Julian fand Strassburg, Brumpt, Selz, Rheinzabern, Speier, Worms und Mainz im Besitz der Alemannen, und als er (356) von Brumpt nach Cöln marschirte, um diese Stadt, die im Jahre 355 von den Franken erobert und zerstört worden war, wieder zu besetzen, so traf er auf diesem ganzen Zuge ausser Remagen und einen Thurm bei Cöln, keinen Ort mehr**). Erst nachdem Julian die Alemannen über den Rhein zurückgetrieben und sie durch wiederholte Einfälle in ihrem eignen Lande gezüchtigt, auch vor den Franken am Niederrhein sich Ruhe verschafft und sie aus Castra Herculis (Doorenburg in der Ober-Betüwe, in dem Theilungswinkel zwischen Waal und Rhein), Quadriburgium (Qualburg bei Cleve) Tricesimae (sonst Colonia Trajana bei Xanten) Novesium, Bonna, Antunnacum und Bingio vertrieben hatte, dachte er daran (359), die zerstörten Mauern der wiederbesetzten Plätze auszubessern***), und fuhr noch im Jahre 360, nach einer glücklichen Unternehmung gegen die Attuarischen Franken auf dem rechten Rheinufer mit diesen Restaurationen fort †). An eine gründliche Wiederherstellung der gänzlich zerstörten rheinischen Befes-

*) Ammian. Marcell. XV. 8.

**) Ammian. Marcell. XVI. 1. 2. und 3.

***) Ammian. Marcell. XVIII. 2.

†) Ammian. Marcell. XX. 10.

tigungslinie durch Julian ist jedoch dabei nicht zu denken. Für ein so grosses Unternehmen fehlten ihm die Mittel und die Zeit, da er schon im Jahre 361 mit dem besten Theile des gallischen Heeres nach dem Orient aufbrach und Gallien von Neuen den Einfällen der germanischen Völker Preis gab, welche auch, auf die Nachricht von seinem Tode (363), ihre Verheerungen abermals begannen*). Julians Nachfolger, Jovian, starb bereits 7 Monate nach seinem Vorgänger in Kleinasien, worauf Valentinian I. im Jahre 364 zum Kaiser ernannt wurde. Dieser bekämpfte vom Jahre 364 bis 367 die Alemannen auf dem linken Rheinufer und erst nachdem er dieselben im Jahre 368 in ihrem eigenen Lande bei Solicinium (dem heutigen Rottenburg) in einer entscheidenden Schlacht besiegt hatte**), schritt er im Jahre 369 zur Befestigung der Rheingrenze. Wollte man auch annehmen, dass die durch Julian in den Jahren 359 und 360 wieder in Vertheidigungszustand gesetzten festen Plätze durch die erneuerten Einfälle der Alemannen (zwischen 363 und 367) nicht wieder zerstört worden waren, was jedoch ganz unwahrscheinlich ist, so musste sich doch, durch die vorausgegangene gänzliche Zerstörung der rheinischen Vertheidigungslinie, die durch Julians Restaurationen nur unvolkommen hergestellt worden sein konnte, dieselbe in einem Zustande befinden, der einen gänzlichen Neubau derselben nöthig machte. Wir müssen daher die Befestigungen Valentinians da suchen, wohin sie Ammianus Marcellinus versetzt, zunächst dem Rheine, und nicht in den Vogesen und auf den Gebirgen des linken Rheinufers — und wenn Dr. S. seine Annahme besonders durch den Ausdruck des Geschichtschreibers zu begründen sucht: castra extollens

*) Ammian. Marcell. XXX. 7.

**) Ammian. Marcell. XXVII. 10.

altius et castella, so ist dieses altius auf die Höhe der Mauern und nicht auf die höhere Lage der Befestigung zu beziehen, denn wir finden später die castra und castella noch da, wo sie früher lagen. Die Turres per habiles locos et opportunos mögen eine Zugabe sein, womit Valentinian die frühere Vertheidigungslinie verstärkte und sie mussten, um ihrer Bestimmung als Hochwarten zu entsprechen, eine hohe Lage haben. Auf dem linken Thalrande zwischen Bingen und Bonn lassen sich die Ruinen mehrerer mittelalterlichen Burgen nachweisen, die auf römischen Befestigungen — wahrscheinlich solchen Thürmen — errichtet waren und es ist bemerkenswerth, dass sie fast sämmtlich Thaleinschnitten gegenüber lagen, die sich von dem Gebirge auf der rechten Rheinseite gegen den Fluss herabsenken. Für die Behauptung des Dr. S. spricht weder das Zeugniss des gleichzeitigen Ammianus Marcellinus, noch ein späteres. Die Peutingersche Tafel und das Intinerar, die beide in der Gestalt, in der wir sie besitzen, besonders das letztere, aus sehr später Zeit datiren, nennen an den am linken Rheinufer herablaufenden Strassen noch immer dieselben Orte, die wir im Allgemeinen seit Augustus kennen, und diese Orte waren die Castra und Castella, welche die Vertheidigungslinie des Rheins bildeten. Von Strassen, die parallel mit dem Rheine über das Gebirge liefen und von Orten, die an ihnen lagen, ist in beiden nicht die Rede. Ebenso führt die Notitia imperii, das späteste römische Document von dieser Gegend, bei dem Abschnitt der Vertheidigungslinie von Selz bis Andernach dieselben befestigten und mit Truppen besetzten Plätze auf, die bereits seit der frühesten römischen Periode bekannt sind, und besässen wir von der Notitia den Tractus Argentoratensis und Germania secunda, so hätten wir von der Grenze der Sequaner bis zur Nordsee eine vollständige Uebersicht der römischen

Befestigungsanlagen auf dem linken Rheinufer, nebst den Truppen, die zu ihrer Vertheidigung in der spätesten Zeit der römischen Herrschaft aufgestellt waren, und wir würden uns, wie bei dem Abschnitt von Selz bis Andernach überzeugen, dass die Plätze, welche die Vertheidigungslinie bildeten, am Rhein und in der linken Thalebene desselben und nicht auf den rückwärtigen Gebirgen lagen.

Die Etappenorte, oder Mansionen an den Strassen, die vom Rhein nach dem Innern von Gallien führten, scheinen bereits von Postumus an befestigt gewesen zu sein; von der Mehrzahl, besonders von solchen, die an Flussübergängen lagen, lässt sich dieses bestimmt nachweisen. Diese Mansionen bildeten allerdings befestigte Linien hinter einander, jedoch von sehr verschiedenen und unregelmässigen Abständen, und haben mit den beiden Befestigungslinien, die nach der Behauptung des Dr. S. von Diocletian und Valentinian I. angelegt worden sein sollen, nichts gemein.

Wo sich auf dem linken Rheinufer Reste römischer Befestigungsmauern über dem Boden erhalten haben, sind die spätern Restaurationen sichtbar. Die ältesten Mauerreste liegen unten und zeichnen sich ebenso durch ihre schöne als feste und solide Bauart aus und bestehen grösstentheils aus Legions- und Cohorten-Stempeln, die durch starke Lagen von dem festen altrömischen Mörtel verbunden sind. Sie dienten den spätern Restaurationen zum Fundament und sind oft dicht neben einander von sehr ungleicher Höhe, so dass noch deutlich zu erkennen ist, bis wie weit die Mauer zerstört worden war. Die auf ihnen ruhenden Restaurationen sind mehr oder weniger roh, besitzen lange nicht das schöne Ebenmass und die Festigkeit des alten Fundaments und sind häufig aus Trümmern zerstörter Gebäude aufgeführt. Unter mehreren Beispielen, die ich anführen könnte, mache ich nur auf die

Ueberreste der römischen Umfassungsmauer von Cöln an der Nord- und Westseite, so wie auf die zum Theil noch erhaltenen römischen Mauern des Schlosses Bürgel aufmerksam, das in Folge eines Rheindurchbruchs bei Zons im 14. Jahrhundert vom linken auf das rechte Rheinufer versetzt worden ist. Dieses Schloss war eins von den kleinen, zur Beobachtung des Flusses mit Reiterei besetzten Castellen, deren mehrere von Cöln abwärts in den grossen Krümmungen lagen, die der Rhein nach Osten macht, und es ist, wegen seiner entfernten Lage von der Hauptstrasse, weder in der Peutingerschen Tafel, noch im Itinerar genannt. Bei ihm ist die älteste römische, aus Ziegeln mit starker Mörtelverbindung aufgeführte Mauer an einer Stelle noch über 9 Fuss hoch, und auf ihr, wo sie niedriger wird, ruht eine Gussmauer von höchst roher Arbeit, aus deren Füllung bereits mehrere Altäre und Votivsteine hervorgezogen worden und andere, die noch in der Füllung liegen, sichtbar sind. Aus diesen und ähnlichen Beispielen könnte sich Dr. S. überzeugen, dass seine eingebildeten Befestigungslinien nicht hinter, sondern aufeinander gelegen haben.

Ebenso wie über dem Boden lassen sich unter demselben die beiden Perioden der grossen Zerstörungen, welche die rheinischen Befestigungen trafen, verfolgen. Man fand nämlich fast aller Orten, wo Nachgrabungen in römischen Ruinen stattgefunden haben, in verschiedener Tiefe unter der jetzigen Oberfläche, zwei fast immer in der Höhe von 3 bis 6 Fuss übereinander liegende und parallel laufende Schichten von Kohlen und Asche mit Ueberresten von Estrich-Fussböden, Ziegeln, Scherben, Mauerwerk u. s. w. untermischt, und wäre man bei solchen Nachgrabungen aufmerksam auf die Münzen, die sich zwischen den verschiedenen Schichten finden, so würde man gleichfalls über die Zeit der Zerstörung zu einem Resultate ge-

langen. So fand Referent im Jahre 1828, als man nördlich von Bonn, von dem sogenannten Heerwege bis nördlich vom Jesuiterhof, das hohe Ufer längs dem Rheine zur Anlage des Leinpfades tiefer landeinwerts abgestochen hatte, in der Tiefe von 7 bis 8 Fuss unter der gegenwärtigen Oberfläche eine erste und 4 bis 5 Fuss tiefer eine zweite Schicht von Kohlen und Asche, die sich zusammenhängend in der ganzen angegebenen Entfernung parallel mit einander fortzogen und zwischen und über ihnen zwei mehrere Fuss dicke Lagen von römischem Bauschutt aller Art, welche den Beweis liefern, dass die Castra Bonnensia — die auf der alten Mauer, vom Heerweg bis nördlich vom Jesuiterhof, und vom Rhein bis westlich zum Reuterweg lagen und wahrscheinlich ein regelmässiges Viereck bildeten — zweimal durch Feuer zerstört worden sind.

Die letzte Frage betrifft die Langmauer bei Trier, wobei sich Referent zugleich auf dasjenige bezieht, was von ihm über dieselbe in dem V. und VI. Heft der Jahrbücher des Vereins, von Seite 363—389 gesagt ist.

Dr. *S.* hält dieselbe, gleich den alten Mauereinschlüssen in den Vogesen, für einen Zufluchtsort der Bevölkerung des platten Landes bei den Einfällen der germanischen Völker und zwar für den grössten auf der linken Rheinseite, weil die zahlreiche Bevölkerung der Umgegend des mächtigen Trier, auch die grösste fortificatorische Anlage dieser Art erfordert habe, wobei er annimmt, dass das befestigte Trier zum Schutz und zur Deckung derselben gedient habe. Untersuchen wir zunächst die Lage, Construction und Gestalt der Langmauer, so wie ihre grosse Ausdehnung und die Beschaffenheit des Terrains, das von ihr eingeschlossen wird, um zu sehen, ob sie in diesen Beziehungen eine Aehnlichkeit mit den alten Befestigungen in den Vogesen hat und eine fortificatorische Bestimmung gehabt haben kann.

Das Characteristische aller Mauereinschlüsse in den Vogesen, die von Dr. *S.* untersucht worden sind — mit Ausnahme des Castells von Heiligenberg, das von ihm irrthümlich für einen solchen gehalten wird — ist, dass sie auf hohen Bergkuppen liegen, die mehr oder weniger von schroffen, grösstentheils senkrechten Felsmassen rings umgeben sind, und dass man an Stellen, die von Natur weniger geschützt und zugänglicher waren, durch mehrfach hinter einander gelegte Mauern, Wälle und Gräben diesen Mangel zu ersetzen gesucht hat. In der Schwierigkeit, zu der eigentlichen Befestigung, dem Steinringe, zu gelangen, beruhte bei allen diesen Anlagen hauptsächlich ihre Festigkeit, und die Natur hatte dafür mehr gethan, als die rohe Kraft der Menschen. Dagegen liegt die Langmauer auf einem ringsum leicht zugänglichen, zum Theil ganz ebenen Terrain, und der Zugang zu ihr war nicht durch vorliegende Mauern, Wälle oder Gräben gesichert, so dass man an sie herankommen konnte, ohne auf ein natürliches oder künstliches Hinderniss zu stossen — und wo sie im Süden und Norden über das tief eingeschnittene, felsige Kyllthal setzte, oder zu beiden Seiten desselben über weniger bedeutende Nebenthäler führte, wurde sie von dem vor ihr liegenden Terrain so überhöht und beherrscht, dass ihre Vertheidigung unmöglich gewesen sein würde. Vergleicht man daher die Lage der Langmauer mit der Lage der Mauereinschlüsse in den Vogesen, so gehört eine überaus grosse Befangenheit in eine vorgefasste Ansicht dazu, um nicht auf den ersten Blick die gänzliche Verschiedenheit, die zwischen beiden stattfindet, zu entdecken.

Was die Construction und Gestalt der Langmauer betrifft, so habe ich im Süden und Westen, wo das Fundament gewöhnlich in Kalkmörtel gelegt ist, dasselbe gegen $2^1/_2$ und im Norden und Osten, wo es grossentheils

aus Sandsteinplatten besteht, die auf die hohe Kante ohne Mörtelverbindung neben einander gestellt sind, $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuss breit gefunden. Nach den Steinen, die zu beiden Seiten des Fundaments wallförmig aufgehäuft sind, kann die Mauer nur 6 bis höchstens 8 Fuss hoch gewesen sein und der obere Theil derselben scheint durchgängig — auch wo das Fundament in Mörtel gelegt ist — aus lose auf einander geschichteten Steinlagen bestanden zu haben. Dass es eine einfache Mauer ohne alle Einrichtung für die Vertheidigung war, ist schon früher gesagt worden, und wenn Dr. *S.* angiebt, dass sich auch bei den vogesischen Mauereinschlüssen weder Thürme zur Seitenbestreichung noch Brustwehren finden, so würde der Mangel derselben, bei der äusserst festen Lage, den jene Befestigungen von Natur hatten, weniger fühlbar gewesen sein; sie würden aber auch ihnen nicht fehlen, wenn es römische Anlagen wären. Bei der leicht zugänglichen Lage der Langmauer hingegen, waren ein vorliegender, breiter und tiefer Graben, Thürme zur Seitenbestreichung und eine Brustwehr mit Zinnen unerlässlich, wenn sie vertheidigungsfähig sein sollte, und da wir sie bereits für eine römische Anlage anerkannt haben, so können wir aus dem Mangel aller Vertheidigungs-Einrichtungen mit grosser Bestimmtheit schliessen, dass sie keine fortificatorische Bestimmung gehabt hat. Glaubt Dr. *S.*, dass durch die grosse Höhe der Langmauer, die er zu 10 bis 12 Fuss annimmt, dieser Mangel ersetzt worden sei, so ist er im Irrthum, denn ohne Thürme und Brustwehr würde eine 12 Fuss hohe Mauer ganz im todten Winkel liegen, die Angreifer decken und ihre Vertheidigung viel schwieriger sein, als wenn sie nur 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuss hoch wäre.

Zu dieser von Natur nicht festen Lage und zu dem gänzlichen Mangel an Einrichtungen für die Vertheidigung kommt die ausserordentliche Ausdehnung der Langmauer

von 9½ bis 10 geogr. Meilen. Jeder Sachkenner wird Dr. *S.* versichern, dass eine solche Mauer sich selbst auf kurze Zeit nicht vertheidigen lässt, mag auch die Anzahl der zur Vertheidigung aufgestellten Truppen noch so gross sein, weil selbst ein schwächerer Feind, der seine Angriffe gegen einen oder gegen mehrere Punkte der Mauer zugleich richtet, jederzeit da, wo er angreift, den Vertheidigern überlegen sein und sie bewältigt haben würde, ehe aus grösserer Ferne Unterstützung herbeieilen könnte, da der Angriff mit concentrirten Massen ausgeführt werden würde, während die Vertheidiger auf einen Raum von 10 Meilen Ausdehnung vertheilt sind. Und wenn Dr. *S.* endlich annimmt, dass das befestigte und mit Truppen besetzte Trier zum Schutz und zur Deckung der Langmauer gedient habe, so ist auch diese Voraussetzung eine Illusion. Der südlichste Theil der Langmauer liegt gegen 1 Meile von Trier entfernt und ist durch die Mosel und den schwer zugänglichen linken Thalrand des Flusses davon getrennt, und von Trier bis zu dem nördlichen Theil der Mauer sind gegen 5 und bis zu dem östlichen 3 bis 4 Meilen. Die Angriffe der vom Rhein kommenden Franken würden zunächst gegen den östlichen und nördlichen Theil derselben gerichtet gewesen sein und würden als plötzliche und unerwartete Ueberfälle von den Wäldern aus stattgefunden haben, die sich wahrscheinlich damals wie jetzt von ihr gegen den Rhein hin erstreckten, so dass diese raublustigen Barbaren längst mit ihrer Beute in Sicherheit gewesen sein würden, ehe Hilfe von Trier herbei kommen konnte. Ueberhaupt würde der Einschluss der Langmauer, wenn er die Bestimmung gehabt hätte, die Reichthümer und Schätze des platten Landes in sich aufzunehmen, auf die anfangs nur auf Raub und Beute ausgehenden Germanen eine grosse Attractionskraft ausgeübt haben, da sie hier beisammen fanden, was sie sonst erst mühsam zusammen rauben mussten.

Schliesslich fragen wir, wenn die Langmauer zu dem von Dr. *S.* angegebenen Zweck gedient hat, wozu die grosse Ausdehnung derselben, die einen Flächenraum von mehr als 5 Quadratmeilen umschliesst? Will man die Bevölkerung von Trier auch noch so zahlreich annehmen, so würde sie mit ihrem Vieh und sonstiger Habe immer nur einen kleinen Theil dieses innern Raumes ausgefüllt haben — und von den Bewohnern der nächsten Umgebung von Trier könnte nur die Rede sein, da bei der Schnelligkeit, womit die Germanen ihre Raubzüge auszuführen pflegten, entfernter Wohnende nicht Zeit gehabt haben würden, den Zufluchtsort zu erreichen.

Aus diesen Gründen muss ich der Behauptung widersprechen, dass die Langmauer eine fortificatorische Bedeutung gehabt und als Zufluchtsort gedient habe, und eben so in Abrede stellen, dass sich in der Nähe von römischen Befestigungen besondere befestigte Räume befanden, die in Kriegszeiten für die Bewohner des platten Landes als Zufluchtsorte dienten, wie sich Dr. *S.* dieselben denkt und womit er einen bis jetzt übersehenen Gegenstand in das römische Befestigungswesen eingeführt zu haben glaubt. Auch ist es ihm nicht gelungen, für diese Behauptung das Zeugniss eines alten Schriftstellers beizubringen, so sehr er auch bemüht gewesen ist, seiner Annahme Geltung zu verschaffen — die natürlichen Schutz- und Zufluchtsorte in Zeiten der Gefahr, waren die befestigten Plätze, die Oppida und Castella, und nur in solchen fand die Bevölkerung der nächsten Umgegend Sicherheit, wie aus vielen Stellen der alten Autoren bewiesen werden könnte.

Da nun der Langmauer jede fortificatorische Bestimmung abgesprochen werden muss, so kann sie nur zum Behuf einer Einfriedigung angelegt worden sein, und mit Rücksicht auf das Terrain, das sie umgiebt, habe ich be-

reits*) die Vermuthung ausgesprochen, dass dieser Mauereinschluss ein grosser Wildpark gewesen sei, wie die späteren Kaiser von Maximian I. an bei Mailand, Trier, Lyon und bei andern Orten hatten, und es lässt sich nicht leicht eine Terrainstrecke denken, die für einen solchen Zweck geeigneter gewesen wäre. Das tief eingeschnittene Thal der Kyll mit seinen bewaldeten Seitenschluchten in der Mitte, die hohe, freie wellenförmige Landschaft auf der rechten und die mehr unebene und grösstentheils bewaldete auf der linken Seite des Flusses, gestatteten, bei der grossen Ausdehnung und der Terrainverschiedenheit des innern Raumes, für alle Arten von Wild besondere Vivaria**) anzulegen, wobei selbst der Kyllfluss für Fische, Wasservögel u. s. w. benutzt werden konnte***).

Berlin, im Dezember 1844.

Schmidt.

---

*) Im V. und VI. Heft der Jahrbücher des V. Seite 386. u. f.

**) Ueber Vivarium und die verschiedenen Arten von Thieren, die von den Römern in solchen Gehegen — sive ad quaestum, sive ad voluptatem — aufbewahrt wurden, vergl. Forcellini Lex.

***) Wird die Langmauer als Einfriedigung eines Wildgeheges anerkannt, dann ist fast mit Gewissheit anzunehmen, dass die Ruinen der grossen römischen Villa, die in den 1830ger Jahren bei Fliessem in der Nähe des nordwestlichen Theils der Mauer entdeckt worden sind, einer kaiserlichen Jagdvilla angehörten, wofür sie auch von dem Architecten *Chr. W. Schmidt* gehalten worden sind, da die nicht freundliche Gegend, in welcher jene Ruinen liegen, wenig Einladendes hat, um für einen andern Zweck einen solchen Prachtbau aufzuführen. Dabei möchte man, bei der grossen Ausdehnung dieses Wildparks, auf die Vermuthung gerathen, dass sich auch an der Ost- oder Nordseite desselben, noch eine zweite ähnliche Villa befunden habe. —

IV. Miscellen.

1. Fundorte von römischen Alterthümern im Kreise Saarburg.

(Bericht des correspondirenden Mitgliedes Hrn. Dr. Hewer in Saarburg an die Gesellschaft nützlicher Forschungen.)

An so vielen Orten dieses Bezirks sind so viele Ueberreste aus der Römerzeit aufgefunden worden, dass ungewagt wohl die Behauptung ausgesprochen werden darf: mit Ausnahme von Trier möchten wohl nirgends im ganzen Lande der Trevirer bis an den Rhein so viele Spuren der untergegangenen Römerwelt zu treffen sein. Was bis jetzt und noch von Jahr zu Jahr gefunden wird, sind mehrentheils Münzen, Ziegeln, Baureste, Röhren und Monumental-Steine. Münzen und Ringe sind durch den Regen abgespült worden, der Pflug hat das tiefer Liegende hervorgeholt. Ein glückliches Ungefähr hat fast Alles in die Hände gespielt: eine sachverständige, durch Geldmittel unterstützte Forschung und Nachgrabung hat noch niemals stattgefunden. Münzen und Alles von Metall wurde mit geringer Ausnahme umgeschmolzen und verwerthet; denn sonst gab es wenig Kenner und Liebeler, die gesammelt und gerettet hätten. Mit den Ziegeln verfallener Gebäude wurden wieder neue aufgeführt und die Ueberreste von alten Strassen dienten zum Theil zur Anlage der neuen. Sämmtliche Gebäude liegen so sehr in Trümmern, dass Einrichtung und Bestimmung fast nicht mehr erkennbar sind; am besten erhalten sind die Münzen, die Grabsteine und die Strassen. Obenan steht die Strasse, die von Trier nach Metz führte; sie wird auch die hohe Strasse, weil sie stets auf der Höhe fortgelaufen, die Römerstrasse oder schlechtweg die Strasse, meistens jedoch die Kimm genannt, wovon ich die Ableitung nicht zu finden weiss. Auffallend ist es, dass die Nebenstrasse, die nach dem Lager von Dalheim führt, denselben Namen trägt. — Fast nach allen Richtungen hin ist man auf römische Ueberbleibsel gestossen, grösstentheils kamen und kommen sie aber vor in dem näheren Beringe von Castell und in der Nähe von Strassen, besonders in der Scheide von diesen und ihren Abzweigungen, so bei Orscholz, dann bei Wincheringen, Dillmar, Sinz etc. etc. wo auch viele Districte Namen führen, die auf römische Niederlassung hindeuten. Die Gegend zwischen Saar

und Mosel, bevor sich beide Flüsse vermischen, muss wohl von strategisch-wichtiger Bedeutung und die Niederlassung der Römer frühzeitig, umfangreich und mit Andauer geschehen sein, wie die vielen und überall hin aufgefundenen Ueberreste bekunden, vor Allem aber die grossartigen, bewundernswerthen Strassen, die dem Sturme der Jahrhunderte getrotzt haben. — Schon ein halbes Jahrhundert vor Chr. Geburt haben, wie eine zu Castell aufgefundene Steinschrift bezeuget, Cäsar's Legionen hier Rom's stolze und siegreiche Adler aufgepflanzt, und beinahe 500 Jahre hat die Herrschaft der Weltgebieterin gedauert. In diesem Zeitraume und bei der Bedeutenheit der Gegend und ihrem Naturreiz mochten wohl so zahlreiche Ansiedlungen geschehen sein, dass man eine topographische Karte der römischen Vorzeit nach den vorhandenen Trümmern und Fundorten entwerfen könnte, was ich wenigstens durch die Beschreibung versuchen will.

1. Bautrümmer im Districte Farscholz.

Vor 15 Jahren kamen diese Reste zu Tage und zwar über der Arbeit, womit man beabsichtigte, einen Erdhügel zu verziehen und zu vergleichen. Es wurden Haarnadeln, Spangen, Schnallen, ein bleiernes Rohr und eine Menge Ziegeln gefunden, die, verschieden in Form und Grösse, mit mancherlei Thiergestalten versehen und grossentheils hohl waren; ferner einige Kaisermünzen von Kupfer und von geringem Werthe. Der Fundort ist im Districte Farscholz, eine halbe Stunde von der Stadt Saarburg, in westlicher Richtung, auf einem Bergrücken gelegen und von zwei Seiten mit Waldungen umgeben. Was an Gebäulichkeiten frei gelegt wurde, hatte unverkennbar auf eine Badeeinrichtung Bezug, so der Ofen mit schneckenförmiger Wärmeleitung durch Hohlziegeln, dann mehre anliegende Badestuben mit dickem, fast unzerstörbarem Estrich und mit schöner Malerei verziert. Will man von dem kleinen auf den grössern Theil einen Schluss ziehen, so lässt sich nach dem grossen Umfange vermuthen, dass hier ein Landhaus eines vornehmen Römers gestanden habe. Die Lage desselben war wohl nicht freundlich, indess in der Nähe von einer kleinen Stunde führte die imposante Trier-Metzer Strasse vorbei.

2. Grabmal zu Saarburg.

Wie Browar, B. 1., Seite 56. anführt, wurde im Jahre 1592 zu Saarburg ein prachtvolles Epitaphium aufgefunden. Es stand auf einem Felsen bei der Kirche, in der Nähe des Pfarrhauses. Es war mit Trauben und Laubwerk geziert, von Atlanten getragen und trug die Inschrift, wie folgt:

D. M.
V. Fructuosus et Aurelius
Fructuosus junior filius
eorum faciundum curavit.

Die andere Seite war mit derselben Inschrift versehen, was nach Brower beweisen soll, dass dieselbe nicht vollständig gewesen und namentlich die Bezeichnung der Eltern nicht mehr enthalten habe. Was aus dem Leichenstein geworden, wohin derselbe gekommen, das mögen wohl vergebliche Fragen sein.

3. Grabstein zu Greimerath (Grimaldérode nach alten Urkunden).

Dieser Stein, der vordem in dem Altartische der Kirche zu Greimerath, ob mit oder ohne Absicht der Erhaltung desselben, eingemauert gewesen, ist dermalen einer Futtermauer vor dem Schulhause einverleibt. Er ist 4 Sch. lang, ungefähr anderthalb breit und 2 Sch. hoch, halbkreisförmig abgerundet und gehört der Neunhäuser Formation an, einem Sandsteine, der seiner tafelförmigen Bruchfähigkeit und seiner Härte wegen vortheilhaft bekannt und weit verführt wird. Es ist unbekannt, wo der ursprüngliche Standort gewesen, er führt folgende Inschrift:

D. M.
AC CEPTI AQVI
CILIAs TALIO VNI
ALVCIA-MATRI
DEF

Zwischen D. M. ist eine viereckige Vertiefung von circa 3 Zoll eingehauen, die ein Weihegefäss enthalten haben mochte. Die Schrift ist nicht scharf und tief eingegraben, daher undeutlich und schwer herauszubuchstabiren. Im Jahr 1822 soll ein Steinbild des Hercules nach Trier gebracht worden sein.

4. Baureste zu Crutweiler.

Ganz in der Nähe von Crutweiler, einem dem Pfarrbezirke von Saarburg einverleibten Dorfe, im Districte Hurst, ist man beim Urbarmachen des Feldes im J. 1822 auf vieles Gestein gerathen, und es hat sich durch die weitere Ausgrabung ergeben, dass hier römische Gebäude gestanden haben. Es fanden sich Säulen, Ziegeln von vielerlei Form und Grösse, in Stein gehauene Wasserrinnen, bleierne Röhren und von Allem hat sich nur ein grosses Caement erhalten. Es wurden weder Münzen noch Geräthschaften gefunden, wahrscheinlich aber aus der Ursache, weil die Nachforschungen nicht mit Sorg-

falt geleitet und nicht im ganzen Umfange vorgenommen wurden. Die Wasserleitung so wie die nach Castell hinführende Strasse lassen mit Grund vermuthen, dass eine nicht unbedeutende römische Niederlassung hier gewesen sei: für eine Mansio möchte wohl das Standlager zu Castell zu nahe gewesen sein.

5. Grabmal bei Soerg.

Dieses Denkmal ist seines hohen Alters ungeachtet noch gut erhalten. Es ist schön und grossartig und wurde blos aus zwei colossalen Steinblöcken ausgehauen. Unter allerlei Sagen war es dem Volke schon längst als Wichtershäuschen bekannt, aber erst vor 20 Jahren erhielt der Alterthumsfreund davon Kunde. Professor Grossmann, ein eifriger Forscher, der sich ums Trier'sche Museum vielfach verdient gemacht, hat dessen Inschrift zuerst entziffert und durch die Chronik mitgetheilt. In der That ist es auffallend, dass von keinem vaterländischen Geschichtschreiber davon Erwähnung gethan ist, obgleich das Monument ganz gewiss einer vornehmen Familie gewidmet war, durch seine Grösse, Wohlerhaltenheit, Construction und durch seine Nähe bei Castell nicht wohl der Aufmerksamkeit entgehen konnte. Die Inschrift, so oft sie auch seither theils durch die »Treviris«, theils durch den »Philanthrop« und durch Monographieen [Centralmus. III, 16.] in einer gleichen Leseart veröffentlicht wurde, hat jedoch nur die Namen der Familienglieder überliefert, ohne über Stand und Rang derselben Aufschluss ertheilt zu haben. Sie lautet ohne Wortabkürzung:

Diis Manibus
Marcus Restionius Restitutus
et Marcus Restitutius
Aurorianus et Restitutia
Auroriana vivi sibi fecerunt.

In diesem Jahre wurde eine schön erhaltene, werthvolle, goldene Münze von Valentinian auf der Flur zwischen dem Dorf und dem Grabmal aufgefunden, welche das noch nicht lange bestehende, aber rasch angewachsene und bereits schon reichhaltige Münzcabinet zu Trier als Geschenk erhalten hat*).

6. Grabstein in der Volkersgewann.

Die Volkersgewann, eine kleine Stunde von Soerg, auf hohem Gebirgsrücken gelegen, stösst an den Höcker an, wo man von einem

*) Herr Pastor Goebel zu Serrig, der so gütig war unserer Sammlung diese Münze zu verehren, hat das Grabmonument käuflich an sich gebracht und so gegen Abbruch gesichert. Anmerk. d. Secr. d. Ges.

zwar kleinen, aber sehr freundlichen Naturgemälde überrascht wird. Dort befindet sich der Deckstein eines römischen Grabmals von so bedeutender Schwere und grossen Dimensionen, dass dadurch schon die Bestimmung zu einem Familien-Begräbniss sich deutlich ausspricht. Der Stein, fast unzerstörbar hart, ist in die Länge halbrund behauen; dessen Kopf, die Inschrift tragend, wurde vor 10 Jahren ins Trier'sche Antiquitäten-Cabinet gebracht. Die ganz unverletzt erhaltene, sehr gut lesbare Inschrift sagt es aus, dass die Familie des Poppius Secundinus hier ihre Ruhestätte gefunden habe.

Poppius Secundinus
Sibi suisque fecit.

Der Stein liegt verkehrt und scheint, wie die Beschädigung von dem Hintertheile unterstellen lässt, seitlich abgewälzt worden zu sein. Ob der Sarg zerschlagen wurde oder im Boden verborgen liegt, dafür giebt es keine Vermuthung, da weder in der Nähe ein Hügel noch Trümmer von ausgehauenen Steinen vorfindlich sind. Im Uebrigen hat der Deckstein keinen künstlerischen Werth, er ist imposant jedoch durch Schwere und Grösse und von grösserer Wichtigkeit durch die Familie der Secundiner, die so zahlreich verzweigt die höchsten Staatsämter bekleideten. — Der Standort des Grabmals auf der Höhe des Gebirges erscheint weniger auffallend, wenn man die Sitte der Römer kennt; denn wie Isidor sagt: aut in montibus aut sub montibus sepeliebantur potentes. Auch verdient die Lage noch Aufmerksamkeit dadurch, dass die Römer ihre Grabmäler ebenfalls gerne in der Nähe von Strassen errichteten. Zwar hat sich im ganzen Umgebiete keine Spur von Strasse gefunden, jedoch befinden sich hier mancherlei Baureste und sind noch mehre Geräthschaften aus Metall von Zeit zu Zeit und mitunter in fast unzugänglichen Bergabhängen entdeckt worden.

Dass das rechte Saarufer zunächst Castell gegenüber ebenfalls angebaut gewesen sein mochte, lässt sich theils aus den diesseitigen grossartigen Grabmälern, theils aus der Nähe des Jahrhundert lang besetzt gewesenen Standlagers, und dann aus der nahen, nicht unbeträchtlichen Ansiedelung an dem andern Ufer der Saar vermuthen, obgleich bis zur letzten Zeit noch wenige Spuren darauf hingedeutet haben. Und in der That hat sich im letzten Jahre die Vermuthung bestätigt gefunden, denn beim Fundamentgraben zu der neuaufgeführten Kirchhofsmauer zu Kirten gerieth man auf röm. Backsteine, Bleiplatten und Gemäuer, das, wie es scheint, vom Weiler bis zum Pfarrdorfe Soerg sich fortsetzte.

7. Antiquitäten an mancherlei Orten.

In der Nähe von Niedersoest, im Districte auf den Häll, eine Viertelstunde weit von der Metz-Trierer Strasse ist man in diesem Jahre mit dem Pfluge auf eine Urne gestossen, die über 2 Pfund römische Münzen aus Kupfer enthalten hat. Die Urne wurde in Scherben zerstossen und bestand aus grauem Thon. Die Münzen führten die Brustbilder von Constantin und seinen Söhnen, von Crispus und Licinius. Als bemerkenswerth ist hervorzuheben, dass sie alle eine schöne, scharfe Präge hatten, weder abgegriffen, noch mit Rost überzogen waren, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts p. Chr. geschlagen wurden und in der grösseren Mehrzahl aus der Münzstätte von Trier hervorgegangen sind. Im Uebrigen fand sich kein Gemäuer im Umberinge der Fundstelle.

In zweien Districten in naher Umgebung von Winchringen, auf den Häuschern und auf'm Heidenberg genannt, Bezeichnungen, die für sich schon auf lange Vergangenheit hindeuten, hat man in jenem viele römische Ziegeln in allerlei Formen, und in diesem Särge, worin sich Waffen befanden, ausgegraben, und zwar in solcher Zahl, dass vermuthet wird, hier sei ein Begräbnissplatz gewesen.

In der Umgegend von Dillmar sind ebenfalls von Zeit zu Zeit Ueberreste von Gebäuden und Münzen gefunden worden.

Ferner bei Sinz, auf einer Gewann, bei Jupiterskreuz genannt, wo Mosaik, Säulen, irdene Röhren und Aschenkrüge herausgegraben wurden.

Auch zu Ockfen haben sich hin und wieder bei Hausbauten und Weinbergsanlagen Ziegeln, Röhren von Wasserleitungen aus Steingut, Urnen, die alle auf der inneren Seite des Fusses den Namen Censorin führten, sodann ebenfalls Münzen aus Silber gefunden.

Im Mereser Walde, eine Viertelstunde von Weiten, eine Achtelstunde von der vom Casteller Standlager ausgehenden Seitenstrasse sind am Heidenfels und Heidenbrunnen bleierne Röhren, Hohlziegeln, Stubenmauern von einem verfallenen Gebäude aufgefunden worden, als ich hierselbst vor 8 Jahren Ausgrabungen vornehmen liess; eine ungewöhnlich grosse und holzreiche Buche stand über den Trümmern. — Dergleichen Stellen werden in der Umgegend noch mehre angetroffen, die sich durch Hügel, Ziegelstücke und aufgeworfene Steine (Steinrauschen) zu erkennen geben. So wurde auch in diesem Monat in einer anderen Gewanne nahe an der Kirche ein kolossaler Stein herausgefördert, dessen Bestimmung ich nicht zu errathen vermag. Er hat eine Dicke und Breite von anderthalb und eine Länge

von 7 Schuh, ist halbrund ausgehöhlt, am geschlossenen Kopftheile oben und auf beiden Seiten im Halbkreise glatt behauen und an der Peripherie mit einigen reifförmigen Canelirungen verziert. Auf keinem dieser Spiegel war eine Inschrift ersichtlich. Er konnte nicht zur Wasserleitung, nicht zum Postament gedient haben, und Kunstkenner mögen ermitteln, wozu derselbe bestimmt gewesen.

Auf'm Banne von Ail werden drei Districte gezeigt, wo von Zeit zu Zeit der Zufall Ziegeln, Urnen und Münzen dem Feldarbeiter in die Hände gespielt hat, so auf'm Köpchen, beim kgl. Forsthause, dann im untersten Büsch und auf'm Steinrausch unterhalb Bibelhausen, wo man das Meiste und Mancherlei gefunden hat; die Ziegeln führten mehrentheils die Schriftzeichen L. P.

Vor etwa 10 Jahren wurde nahe bei Orscholz ein glücklicher Fund an Silbermünzen gethan. Es mochten deren einige Hundert gewesen sein, besonders viele Faustinen, von der älteren sowohl als der jüngeren fanden sich dabei. Sie wurden bei dem Neubau des Weges gefunden, der von Orscholz nach dem Brunnen Neudorf führt, und ganz wahrscheinlich waren dieselben in einer Urne aufbewahrt.

So ist noch Manches zerstreut an vielen anderen Orten aufgefunden worden und wie vieles mag der Erde Schooss noch verbergen, da selten ein Jahr vergeht, wo nicht Neues zu Tage kömmt.

Was Alles aber gefunden wurde, das Meiste und Bedeutsamste befand sich in Castell und dessen nächster Umgebung, so dass unverkennbar dieses zu jener Zeit als der Hauptort der Niederlassung und als Brennpunkt eines regen Römerlebens zu betrachten ist.

8. Alterthümer zu Castell.

Es befinden sich hier drei Steine, aber alle verstümmelt und die Inschrift lässt sich nicht mehr errathen, obgleich die Buchstaben sehr frisch und erkenntlich sind. So viel ist jedoch zu entnehmen, dass sie wahrscheinlich zu Sepulcral-Steinen bestimmt waren. Sonst zerstreut und hin und wieder dem Mauerwerk der Häuser zu Castell einverleibt, sind dieselben in der neuen Umfassungsmauer der Clause wieder eingemauert. — Daneben befindet sich eine in Stein gehauene Thiergestalt, die, vordem über der Eingangsthür der Kirche eingemauert, bald für ein Delphin, bald für ein Flusspferd gehalten wurde, aber mit keiner von beiden Aehnlichkeit hat und vielmehr als Phantasiebild zu betrachten ist.

Der interessanteste Monumental-Stein war indess jener mit der Inschrift:

CAES. ROM. EXER. IMP.
P. P. S. C. A. U. TREVER.
INGRESSUM H. CASTRA
SARRAE FLU. PRO
MIL. CUSTODIA BIEN-
NIO POTITUS EST.

Die Lesearten sind sehr verschieden und dennoch verändern sie den Sinn nicht. Bald werden nämlich in der zweiten Zeile die Buchstaben AV getrennt, bald zusammengehalten und demnach Augustae Trev. oder ante urbis Trev. gelesen. In der dritten Zeile nehmen Einige vor Castr. ein H. an, welches Andere weglassen und so wird bei Castr. bald die Ein- bald die Mehrzahl, der Accusativ oder der Ablativ angeführt. Georg Braun in seinem 1618 erschienenen Werke praecipuarum urbium mundi theatrum liest die abgekürzte Inschrift in folgender Ergänzung der Worte:

*Caesar romani exercitus Imperator. Pater Patriae Senatus Consulto ante urbis Treviris ingressum hoc castro Sarrae fluvii pro militum custodia biennio potitus est**).

Ausser Särgen und mancherlei Bauüberresten sind Ziegeln, Urnen, Geräthschaften jeder Art, Waffen, sind auch andere werthvolle Gegenstände gefunden worden, namentlich metallene Figuren von Göttern, Siegelringe, ganz besonders aber eine Menge von Münzen, so dass wohl kühn behauptet werden darf, nirgends in der Rheinprovinz ausser im Hauptsitze sei eine reichhaltigere Fundgrube gewesen als hier. Was allein zu Castell aufgefunden wurde, würde Material genug zu einem ansehnlichen Cabinette gegeben haben. Vieles ist zwar erhalten, aber in Privat-Sammlungen zerstreut; das Meiste jedoch wurde umgeschmolzen und leider möchte wohl von diesem Jahrhunderte Nichts jenem Schicksale entgangen sein! Die überwiegende Mehrzahl der aufgefundene Münzen ist aus dem vierten Jahrhuudert p. Chr. nat. von Constantin und seinen Söhnen, von Magnentius, Valentinian, Valens, Gratian, von einer Zeit her, wo mehre dieser Kaiser in Trier ihren Herschersitz hatten. — Ob zwischen Marc-Aurel und Diocletian, in dem Zeitraume von 125 Jahren sich noch gar keine Münzen vorgefunden haben, wie man die Meinung aufgestellt, dürfte gar sehr zu bezweifeln sein; denn von Septimius Severus, Commodus, Alexander Severus, Maximinus, Gallienus, Claudius etc. besitze ich

---

*) An der Unächtheit dieser Inschrift lässt sich aus mehren sehr gewichtigen Gründen kaum mehr zweifeln. Anm. d. Seer.

Münzen, die gewiss mehrentheils zu Castell aufgefunden wurden. Dann sind die mehrsten Münzen zu sehr verkommen und zerstreut worden, um die vollständige Reihenfolge haben zu können. Selten möchten sie allerdings vorgekommen sein, da theils viele Kaiser, die Tyrannen, nur ganz kurze Zeit herrschten, theils weil die meisten oben angeführten in fernen Landen Krieg führten, so gegen die Gothen, Parther etc. etc.

Das interessanteste Denkmal, das Castell von der römischen Zeit her noch aufzuweisen hat, ist unstreitig das en relief und in die Felsenwand selbst ausgehauene Steinbild in einer Nische rechts neben der Kapelle. Die Figuren, einerseits die mit den Armen verschlungenen Trauerweiber, mulieres lacrymantes — praeficae — und andererseits eine mit beflügelten Genien umgebene Urne vorstellend, sprechen wahrscheinlich auf den Tod und die hier vorgenommene Verbrennung eines angesehenen Römers.

9. Römische Straßen.

Der Saarburger Kreis war von Römerstrassen vielfach durchschnitten. Eine führte von Trier über Zerf nach dem Schauenberg und Varus-Wald, die andere von Trier nach Metz. An diese lehnten sich Seitenwege — Diverticula — an; der eine ging vom Lager zu Castell aus und mündete bei Oefft in die Hauptstrasse ein, der andere führte nach dem Lager zu Dalheim und zweigte ab auf der Höhe von Bilzingen. Ueber alle diese Strassen hatte ich die Ehre bereits im J. 1837 ausführlichen Bericht abzustatten.

10. Lager zu Castell.

Ueber Castell und sein Standlager habe ich eine Abhandlung geschrieben und dieselbe ebenfalls der sehr preislichen Gesellschaft im J. 1839. verehret.

11. Römische Colonie bei Onsdorf.

In der Umgegend von Onsdorf betritt man wieder einen altclassischen Boden. Nach jeder Richtung hin trifft man auf verfallene Gebäude und Münzen. Besonders reichhaltig aber an Antiquitäten ist der District Schleid, wo Baureste die ganze Unterlage bilden. Röhren, dicker, steinharter Estrich, Stuben mit schöner, bunter Malerei, mitunter in noch frischen Farben, Ziegeln von jeder Form und Grösse und in solchem Ueberfluss, das sie sogar hier und dorthin verführt wurden, um zu Backöfen, Schornsteinen etc. benutzt zu werden; ferner unzählige Münzen, Särge mit den Aschen-Urnen sind hier aufgefunden worden. Seit 20 Jahren, wo die Gewann des fruchtbaren

Bodens wegen immer fleissiger gebaut wird, ist man des Auffindens von Münzen gewiss und immer noch hat sich die Arbeit belohnt. Ein vor 16 Jahren herausgegrabenes colossales Steinbild en relief, den Mercur*) vorstellend, ist dem Cabinet zu Trier überführt worden. Die Gewann ist nach Tawern zu 10 bis 12 Minuten vom Dorfe Onsdorf gelegen und in nicht weiter Entfernung befindet sich auch die oft genannte alte Strasse. Es möchte wohl die Kosten vergelten, kunstgerechte Nachgrabungen hier vornehmen zu lassen, da die Vielheit und Mannigfaltigkeit der in einem weiten Umfang aufgefundenen Alterthümer für eine nicht unbedeutend gewesene römische Ansiedelung spricht. Philanthrop 1845 Nro. 7. und 8.

2. Das Dorf Halen im Rhein bei Duisburg. Der dermalige ganz ausserordentlich niedrige Stand des Rheines gibt Gelegenheit, sein Bette bis weit in den Strom hinein zu untersuchen und kennen zu lernen. Schon sind verschiedene Entdeckungen von Resten römischer Brücken und anderen Denkwürdigkeiten im Rheine durch die Blätter des Tages bekannt geworden. Diese Umstände sind günstig, um auch die Ueberbleibsel eines ganzen Dorfes im Rheine wieder aufzusuchen, welches zwar noch auf alten Karten steht, aber im sechszehnten Jahrhundert von dem Flusse, wahrscheinlich bei einer Veränderung seines Bettes, überfluthet worden ist. Wir möchten bei der sich jetzt darbietenden allergünstigsten Gelegenheit dazu auffordern und daher die darüber bekannten Thatsachen hier auffrischen. Es sind folgende: Unweit der Stadt Duisburg, der sogenannten Knix und dem Dorfe Beek bald hinter Ruhrort gegenüber, stand das schöne Dorf Halen mit einer Kirche und Thurm, auf mörsischem Gebiete, welches vom Rheine im letzten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts verschlungen worden ist. Die ehemalige Wichtigkeit dieses Ortes erhellt daraus, dass das gegenüber liegende Ruhrort früher nur eine Capelle hatte, welche eine Filia der Mutterkirche zu Halen war, bis endlich im Jahre 1493 der Herzog Johann von Cleve der Freiheit Ruhrort eine bestimmte Kirchspielkirche zu bauen und von Halen ab-

*) Es ist eine mehr als lebensgrosse, roh und plump gearbeitete männliche Figur, die unbekleidet ist und auf dem linken Arme, worüber die nach der rechten Schulter wulstähnlich sich hinziehende Chlamys herabhängt, ein ebenfalls unbekleidetes Knäbchen trägt. Ob uns hier nach einer Stelle des Pausanias der den eben gebornen Bacchus den Nymphen zutragende Mercur vorgeführt ist, muss in Frage gestellt bleiben, da sowohl jedes charakterisirende Attribut abgeht, als auch andere Gottheiten, z. B. Heracles mit dem Triphonius, ebenso dargestellt werden. Beiden Figuren fehlt der Kopf, sonst sind sie noch wohl erhalten. Anm. d. Secr.

auseinander gestattet hat. Die alten Karten von Gerhard Mercator und Wilhelm Blaw haben noch das Dorf Halen aufgetragen. Der duisburger Professor Withof hat manche Nachrichten von Halen gesammelt und genaue urkundliche Mittheilungen darüber gemacht. Sie sind im „Duisburger Intelligenzblatt“ vom Jahre 1756 abgedruckt, und Borheck theilte diese noch einmal in seinen „Beiträgen zur Erd- und Geschichtkunde der deutschen Niederlande,“ Köln 1808, S. 169, mit. Es lebt die Thatsache an Ort und Stelle wohl noch in der Tradition, wie dieses zu Withof's Zeit der Fall war. Ihre nähere Untersuchung bietet mannigfaches naturhistorisches, namentlich hydrographisches, und antiquarisches Interesse dar. Diese bei der vielleicht gerade jetzt vorliegenden Möglichkeit nicht zu unterlassen, wäre wünschenswerth. Cöln. Zeitg. 1845. Febr.

3. Köln, 22. Febr. So wie aus Coblenz gemeldet wird, dass man vor Ehrenbreitstein im Strombette die Ueberbleibsel der von den Römern einst daselbst erbauten Brücke bemerke, so sieht man heute vor dem Hôtel de Belle-vue in Deuz, ganz nahe an dem Platze, wo gewöhnlich das Reimbold'sche Badeschiff an der Brücke liegt, bei dem schönen hellen Wasser ungefähr 2 Fuss unter demselben, einen steinernen Pfeiler, dessen nähere Untersuchung für die Alterthumsforscher gewiss um so interessanter wäre, als man bisher vielfach glaubte, dass bei den Römern bloss am Bayenthurme eine steinerne Brücke über den Rhein geführt hätte. Daselbst.

4. Die Brücke Constantin's zu Köln. Ob Constantin bei Köln eine steinerne Brücke erbauen liess, ist von vielen bezweifelt worden, und unser Geschichtsforscher Hillesheim, wie später Luden haben alles aufgeboten, das Gegentheil zu beweisen. Wallraf hat des Erstern Gründe zu widerlegen gesucht, da wir durch die, auf Veranlassung des Kölnischen Jesuiten Aldenbrück von dem städtischen Ingenieur Val. Rheinhart im Jahre 1766 bei sehr seichtem Wasserstande angestellten Untersuchungen bestimmt wissen, dass am Salzgassenthore massive, steinerne Brückenpfeiler im Strombette vorhanden sind. Rheinhart stellte die Entfernung dreier Pfeiler auf 6 Ruthen köln. = 7 Ruthen 4' preuss. und die Breite der Brücke und der Bogen auf 40' köln. = 36' 8'' preuss. fest. Da noch andere historische Gründe für das Vorhandensein eines solchen Bauunternehmens von Seiten Constantins sprechen, so hat man zugegeben, dass die Brücke begonnen, aber nicht vollendet worden. Wallraf hat die Unhaltbarkeit dieser Behauptung auch mit vielen Gründen darge-

than und bemerkt richtig, dass Kaiser Otto I. seinem Bruder Bruno I., dem Erzbischofe Kölns, nicht würde gezürnt haben, weil er im Jahre 950 die alte Römerbrücke abtragen liess, um mit diesem Material die Kirche und das Kloster St. Pantaleon zu bauen, wenn die Brücke nicht vollendet gewesen wäre. Dass sie wirklich vollendet war, mag auch der in der von Rheinhart angegebenen Richtung am rechten Ufer bei dem jetzigen seichten Wasserstande entdeckte Pfeiler bekunden; nur hätte man sich durch genaue Untersuchung zu überzeugen, ob dieser Pfeiler römisches Mauerwerk. Ueberhaupt wäre es sehr wünschenswerth gewesen, diese Sache jetzt einer genauen Prüfung zu unterwerfen, um das einstmalige Vorhandensein der Brücke so genau als möglich zu ermitteln.

Die Römerbrücke nahm ihren Anfang an der alten Marspforte, woher noch der Name Brückenstrasse, über den linken, den schmälern Rheinarm und soll bei ihrer Verbindung mit der Rheininsel, nach Wallraf, durch zwei Castelle geschützt gewesen sein, woher er den Namen der Strasse unter Kästen herleitet. Dieser Behauptung fehlt aller Grund, und sie lässt sich eben so wenig historisch beweisen, als sich auch die Breite der beiden Rheinarme und der Insel genau bestimmen lässt, als wir uns ein Bild der Brücke selbst machen können, wie es Brölmann und nach ihm Aldenbrück versucht haben. Solche aus der Luft gegriffene Entwürfe nutzen zu nichts und können nicht die entfernteste Idee von dem Werke selbst geben, da auch nicht die geringsten Ueberreste, keine Andeutungen alter Schriftsteller vorhanden, nach denen eine solche Restauration auszuführen gewesen wäre. Es sind reine Ideal-Entwürfe ohne allen Werth*).

Glauben wir einer Inschrift, welche in der St. Heribert-Abtei im Deutz gefunden worden sein soll, und die Gelen mittheilt**), so erbaute Constantin auf dem rechten Rheinufer zum Schutze seiner Brücke ein Castell, woher Deutz seinen Ursprung leiten soll. Die Echtheit dieser Inschrift ist aber schon häufig in Zweifel gezogen worden. Wahrscheinlich ist es doch jedenfalls, dass Constantin hier auf dem rechten Ufer, an der Gränze feindlicher Nachbarn, eine feste Burg zum Schutz der Brücke und des Rheinübergangs anlegte, wurde uns, darüber auch keine nähere Kunde.

Wenn nun in den „Vermischten Nachrichten" der Nr. 54 dieser Zeitung, wo von jenem Pfeiler auf der rechten Rheinseite die Rede

---

*) M. vgl. *Wallraf's* „Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln". S. 41 ff. S. 51 ff.
**) *Gelen*, de Adm. pag. 84.

ist, gesagt wird: „man habe bisher vielfach geglaubt, dass bei den Römern bloss am Beyenthurm eine steinerne Brücke über den Rhein geführt hätte“, so beruht dies auf einem Irrthume. Am Beyen hat nie eine steinerne Brücke gestanden. Der Vorsprung, der dort in den Rhein geht, bildete das Fundament eines Vorbaues, „die Arck“, genannt*), auf dem sich zwei Wachthäuser befanden, und welcher am Werfte im Wasser einen Bogen hatte, um kleinere Schiffe durchzulassen, wenn der Rhein gepfählt, d. h. gesperrt wurde bei Kriegsfällen, wie dies noch 1418 der Fall war, als sich Köln gegen seinen Erzbischof Dietrich von Mörs (1414—1463) mit dem Herzoge von Berg verband. Der überwölbte Durchgang konnte ebenfalls mit einer Kette gesperrt werden. Dieser ganze Vorbau hing durch eine Mauer mit dem Thurme und dessen untern Wehrgange zusammen. Schon am 16. October 1556 beschloss der Rath, die Ark abzutragen, weil man der Meinung, dieser Bau dränge den Strom auf Deuz zu. Diese Verordnung wurde 1583 nochmals wiederholt, aber erst am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ausgeführt. Am nördlichen Ende der Stadt war ein ähnlicher Vorsprung mit einem Thürmchen, das ebenfalls durch eine Mauer mit dem Cunibertsthurme, dessen Unterbau noch steht, verbunden war, so dass auch hier, wie am Beyen, durch ein Thor der Zugang zur Uferseite versperrt werden konnte. Wir sehen hier jetzt auch nur das Fundament des Thürmchens, welches auf der Ansicht des Anton von Worms noch vorhanden und sich auch auf einer Ansicht der Stadt befindet, die unter einem Altarbilde in St. Gereon, welches die Stadtpatrone vorstellt, angebracht ist. Der Cunibertsthurm, früher als Criminal-Gefängniss benutzt, verlor erst 1632 seinen obern Bau, um in ein Bollwerk verwandelt zu werden. — Dies zur Beseitigung irriger Ansichten mit dem Wunsche, man möchte eben bei dem ausserordentlich niedern Wasserstande die Spuren der Constantins-Brücke genau zu finden und zu verfolgen gesucht haben, um klare Gewissheit über diesen Gegenstand zu erhalten.

Ernst Weyden. Ebendas.

8. Köln. In Köln sind in drei Sargtrögen von Tuffstein vor dem Weyerthor kleine dünne viereckige Platten, worunter eines von verde antico, ein anderes von Schiefer, gefunden worden. Wäre nicht in jedem der Gräber ein solcher Stein gefunden worden, so könnte

*) Man vgl. *Sotzmann*: „Ueber des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Cöln aus dem Jahre 1531“. Köln, bei DuMont-Schauberg, 1819, wo der Beyenthurm nach jenem seltenen Holzschnitte mitgetheilt ist.

man daran denken, dass der Begrabene ein Arzt oder Salbenverfertiger gewesen wäre. — Ebenso wurden vor dem Weyerthor im Sande acht Münzen gefunden, von denen drei kenntlich waren. Unter diesen eine in Grosserz mit dem Avers Kopf M COMMODVS ANTONINVS AVGPIVSBR; Revers Opfer vor einem sechssäuligen Tempel, Umschrift: ...... IMPVIICOS III P P — VOTA PVBLICA. Die andere war Marc-Aurel und Antoninus Pius, die dritte wieder in Grosserz Commodus mit dem Janusköpfe. Diese Alterthümer sind im Besitze des Herrn Aldenkirchen in Köln. L. U.

5. Coblenz. „In den ersten Monaten dieses Jahres (1844) fand man im Mauerwerk an der sogenannten Rheinbrücke Cäsar's (4 de B. G. 16. ff.) oder vielmehr an dem röm. Brückenkopfe oberhalb Schloss-Engers ausser verschiedenen andern Geräthschaften, deren Ursprung und Gebrauch in die ältesten Zeiten gehört, zwei wohlerhaltene Goldmünzen aus der Periode der letzten römischen Kaiser. Die erste der beiden Münzen datirt aus den Zeiten des Kaisers Honorius (st. 423.), dessen Bild sie trägt. Die Hauptseite zeigt die Umschrift: DN HONORI ‖ VSPFAVG (d. i. Dominus noster Honorius Pius Felix Augustus); auf der Rückseite sieht man die aufrechte Gestalt des Kaisers, mit dem bekannten Stabe in der Rechten, der ihm zur Stütze dient (kein Kreuz), auf seiner linken Hand die geflügelte Siegesgöttin, die ihm den Kranz darreicht. Der linke Fuss ruht auf dem Körper eines besiegten Feindes, den er an den Boden drückt; die Figur dieses Unglücklichen trägt einen Helm. Die Umschrift lautet: VICTORI ‖ AAVGGG (Victoria trium Augustorum); zu beiden Seiten der Figur M ‖ D (? Mascozele devicto), und im Abschnitte COMOB (keine Punkte; soll man der Deutung Raum geben: Constantinopoli moneta obsignata?). Die Münze ist im vergrösserten Maasstabe abgebildet und erklärt bei de Bie, Numism. aut. Imp. Rom. (Amst. 1738. gr. 4.) Taf. 6. N. VI. und XI, Text. S. 170. f.

Die 2. Münze datirt aus der Regierungsperiode Valentinians (st. 16. März 455). Die Hauptseite ist mit dem Bilde des jugendlichen Kaisers geziert und führt die Umschrift: DNPLAVALENTI ‖ NIANVSPFAVG (d. h. Dominus noster Placidus Valentinianus Pius Felix Augustus). Auf der Rückseite erblickt man, wie auf der ersten, den Kaiser in aufrechter Stellung, mit der rechten Hand einen Stab fassend, dessen oberes Ende mit dem Zeichen des h. Kreuzes geziert ist, in der linken die geflügelte Siegesgöttin, und mit dem rechten Fuss den Drachen des gestürzten Heidenthums an den Boden niederdrückend. Umschrift: VICTORI ‖ AAVGGG (Victoria trium Au-

gusterum); in der Mitte, zu beiden Seiten der Figur, fanden sich hier die Schriftzeichen R || V (Roma victrix?) und im Abschnitt, wie vorgedacht, das Unerklärliche, oder doch wenigstens Problematische: COMOB. S. de Bie a. a. O. Taf. 61. Nr. V. und IX., Text. S. 171.

Diese Münzen, wovon ein guter Gypsabdruck im Gymnasial-Museum niedergelegt ist, sind von der Grösse eines Ducaten, überschreiten aber den Metallwerth dieses Goldstückes um ein Bedeutendes." Mittheilung des Herrn Dir. Dr. Klein aus dem Herbstprogramm 1844.

Die beiden Münzen gehören zu den sehr häufig vorkommenden, so dass ihr Werth den Goldwerth nur etwa um 15 Sgr. übersteigt. Das von Herrn Direktor Klein als problematisch bezeichnete COMOB bedeutet überall Constantinopoli moneta obsignata oder monetae secundae. Vgl. Rasche lexicon ree numariae veterum I. 2. p. 732. Das Monogramm MD. im Felde bezeichnet auf den Münzen des Honorius Mandato decurionum (Rasche III, 1. p. 456, Mediobarbus imperii Romani numismata p. 526, Eckhel catalog. Caesar. Vindobon. numism. II. p. 521, 17), R V auf Münzen von Valentinianus III. Rebellibus victis (Rasche IV, 1. p. 1322, Mediobarbus p. 593, Eckhel II. p. 525, 4). Zusatz des Herrn Dr. Krosch.

7. Bonn. Aus dem Archive des Amtes Oberwesel ist dem Vereine ein Heft Akten mitgetheilt worden, betreffend 588 Stück römische Goldmünzen, welche den 10. November 1693 zu Perscheid im Amte Oberwesel der Ackerer Johann Paul Fischer auf seinem Felde aufgefunden hat. Genannter Fischer fand auf seinem Acker nach dem Dorfe Perscheid zu dicht neben einem kleinen Hügelchen eine römische Goldmünze des Kaisers Nero, wodurch er aufmerksam wurde bei dieser Stelle weiter nachzugraben, was er denn auch sofort am 11. November 1693 begann und bei dieser Stelle die Summe von 588 Stück römische Goldmünzen fand; die er aber auch sogleich suchte gegen cursirendes Geld zu veräussern. Er verkaufte demnach dieselben in kleinen Summen an Goldschmiede, Juden und Trödeler zu dem Preise per Stück durchschnittlich zu 4, 4½ und zu 5¼ Rthlr. Cölnisch, was nicht einmal der reelle Werth ist, indem derselbe immer 6 bis 7 Thlr. Pr. Courant beträgt.

Nachdem aber der Erzbischof Johann Hugo von Trier Kunde von diesem Münzfunde erhalten hatte, liess derselbe sogleich die noch nicht verkauften, bestehend in 216 Stück für die Summe von 500 köl. Rthlr., laut Urkunde vom 16. November 1693, ankaufen und eben so die schon verkauften von deren Besitzern per Stück zu 5½ Rthlr. Cölnisch; aber leider nicht um selbe der Nachwelt aufzubewahren,

sondern er liess daraus zwei Becher und das Bild des h. Modoaldus anfertigen. —

Da nur Nominalverzeichnisse von diesem reichen Funde vorhanden sind, so lässt sich über dieselben nichts spezielles mittheilen, zu vermuthen ist aber, dass manche sehr seltene Münze bei so grosser Summe gewesen sein mag, zumal dieselben aus der besten Zeit der Römerherrschaft herrührten, nämlich von Nero bis Commodus in fast ununterbrochener Reihenfolge.

Mittheilung des Herrn Dr. Krosch.

8. Bonn. Im 108. Bande der Wiener Jahrbücher S. 58. f. befindet sich von Custos Seidl eine interessante Zusammenstellung von sieben Inschriften, die sich auf T. Varius Clemens proc. provinciarum Belgicae, Germaniae superioris, Germaniae inferioris u. s. w. beziehen, darunter eine neue aus drei Bruchstücken zusammengesetzte:

T· VARIO· CLEMENt*i* . *Proc.*
PROVIN*ciarum* BEL*gicae*
GERM*aniae superioris Germaniae*
inferioris Raetiae Mauretaniae Caesar EN*s*
Lusitaniae Ciliciae PRAE*f. Eq. Al. Britannic* MILIAR
Praef. Eq. Al. II. Pannonior. Praef. AVXILIORUM · EX · HISPA
nia MISSORVM *in Mauretaniam* TINGITAN · TRIB.
Mil. LEG · XXX· V· V· PR*aef.* Coh. II. GALLORVM · *Maced.*
. . . . *Tri*BVN . . . . PVBLICIVS
. . . . IN *Raetia* . .

L. L.

9. Bonn. Von dem seltsamen Aktäon (Jahrb. V—VI. Taf. 9. u. 10.), dessen Hunde von dieser Race schwerlich in alten Denkmälern nachgewiesen werden können, habe ich neulich in Berlin auf der Königlichen Kunstkammer (aus ehemaliger Sammlung von Minutoli ?), so wie von dem römischen Krieger (Jahrb. IV. Taf. 7. u. 8. Fig. 10. 11.) bei Herrn Baurath *von Quast* eine Doublette gesehen. Wenn doppelt vorkommende Exemplare von Bronzen immer grossen Verdacht erregen, so dürfte dieser auch auf diese Exemplare zu übertragen sein.

L. L.

10. Bonn. Neulich sind hier vor dem Coblenzer Thor bei Grabungen zwischen dem Hause des Hrn. Geheimeraths *Harless* und Prof. *Bergemann* auf einem Hrn. *Stahl* zugehörigen Grundstücke mehrere Alterthümer gefunden worden, die auf Grabstätten hinweisen. Ein Töpfchen hatte zur Umschrift mit dicker weisser Farbe AVE, eine Lampe die Aufschrift SATVRNINI, ein Gefäss in terra sigillata den

Namen ARDACI u. s. w. Ausserdem wurden Reste eines quer auf die Coblenzer Strasse streichenden Weges gefunden. L.

11. Bonn. Das Weidener Grab ist Gegenstand einer poetischen Produktion in einer Elegie von unserm Mitgliede A. Kaufmann in der Hannöverschen Morgenzeitung, 1845 Nro. 67. geworden, aus der wir die betreffende Beschreibung ausheben:

Fern in dem öden Gebirge, wo einst sich römischer Heerweg
 Tief in Germaniens Herz wälderbewältigend schlang,
Raget ein Todtengewölb. Ein Römer hat es erbaut sich,
 Drin von den Kämpfen und Müh'n friedlich im Tode zu ruh'n.....
Aus der Vertiefung blickte des Römers Büste, ein Antlitz
 Scharf und strenge, das Bild ächtester, männlicher Kraft.
Urnen erglänzten umher, sie enthielten die Asche der Theuern.
 Hier das geliebteste Weib, drüben die Töchter, den Sohn.
Schmuckwerk lag in den Nischen, den kunstreich prangenden Lampen
 Fehlte der Oelkrug nicht, der die verschlingenden nährt;
Salben erblickten wir auch und Geräth, vollendetster Formen —
 Seltsam, wie sich der Tod hier mit dem Leben umgab!
Aber der Sarkophag mit des Bildwerks kecker Verschlingung
 Zog vor Allem den Blick stiller Bewunderung an,
Bilder bacchantischer Lust, lichtblühenden Lebens Entfaltung,
 Wie der Mänade sie wohl gaukeln um's träumende Haupt:
Rosige Mädchen, im Arme den üppig schwellenden Fruchtkorb,
 Blühende Knaben, mit Macht stampfend die Trauben im Fass,
Wogendes Blumengewinde, des Festzugs Paare umschlingend,
 Die von dem Herbste berauscht wild zu dem Tanz sich gereiht.
O die beglückteren Alten! sie liebten das Leben und nahmen
 Gern des Genossenen Bild mit in den Hades hinab,
Freuten als Schatten sich noch der Geschenke des sonnigen Lichtes,
 Schufen das Todtengewölb lächelnd zur Wohnung sich um.

12. Leyden. Enfin cet envoi est accompagné de quelques fragmens de poterie Romaine, trouvés à Rossum. L'un de ces fragmens offre un génie cueillant des raisins, la représentation pourra être comparée avec le soi-disant amour avec psyche, sur le fragment publié dans le IVe volume des Jahrbücher. Dans mes Romeinsche Oudheden te Rossum vous trouverez une représentation absolument semblable à celle que Vous avez publiée.

Mittheilung des Herrn Dr. Leemans.

13. Leyden. Bemerkungen zu Th. V—VI. der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden.

Seite 230. n. 85. lin. 2. SATVNINUS 7, zu lesen SATVRNINVS 7.
» 231. n. 86. lin. 3. AVGVST.N. wird erklärt AVGVSTI Nostri [Libertus]; ich würde das Einfachere AVGVST[I]Nus vorziehen.
» 237. n. 87. lin. 4. IVLISI. Die Leseart scheint mir richtig, und kann also erklärt werden: IVLIVS Iulio etc.
» 238. n. 88. l. 1—2. PATRONIS || VFANABUS: höchstwarscheinlich zu lesen MATRONIS || A/FANABVS
» 320. n. 100. l. 1. Wenn drei Buchstaben fehlen, wie dort angedeutet ist, so ist die vorgeschlagene Ergänzung [*ΠΙ*]*E* nicht haltbar, und würde ich [*ΦΙΛ*]*E* oder [*ΚΑΛ*]*E* vorziehen.
» 321. n. 102. l. 4. EVR, zu lesen FVR
» » » 5. EACTVS, zu lesen FACTVS
» 328. n. 108. Der in dieser Inschrift genannte SATTONIVS SECVNDINVS, erinnert unwillkührlich an die Brüder L. I. SATTO ET L. SECVNDINIVS MODERATVS welche der Nehalennia einen Altar errichteten; S. meine **Romeinsche beelden en Gedenksteenen van Zeeland**, S. 42. n. 16. der Abbildungen.
» 329. lin. 12 von Oben. »An der Aechtheit des Gefässes lässt sich nicht zweifeln«. Dasselbe gehört aber wohl unbedenklich eher dem XVI. Jahrhundert, als einer classischen Zeit an!
» 346. lin. 6 etc. von Unten, wäre die Notiz des Hrn. **Braun**: »Aehnliche (bemalte Wand-) Fragmente finden sich in dem Museum zu Leyden. Diese sind im Gelderlande aufgefunden worden, tragen aber meistens dunkele Farben, während die Unsrigen durchschnittlich weit lebhafter und schöner sind. In demselben Museum zu Leyden finden sich auch Fragmente von terra sigillata, ganz wie die von Hrn. Dr. **Lersch** S. 180. des genannten (IV.) Heftes (der Jahrbb.) beschriebenen. Nur sind dieselbe weniger gross und interessant,« folgender Weise zu berichtigen:

»Aehnliche (bemalte Wand-) Fragmente finden sich in dem Museum zu Leyden. Diese sind in Voorburg, ohnweit dem Haag, gefunden worden, und tragen verschiedene zuweilen lebhafte Farben. In demselben Museum zu Leyden finden sich auch Fragmente von terra sigillata ähnlich dem von Dr. **Lersch** Heft IV. S. 180 der Jahrbb. beschriebenen. Dieselben sind aber vollständiger und interessanter, und stellen

Genien vor die mit Pflücken, Tragen und Keltern von Trauben beschäftiget sind. Auch in Rossum (Provinz Gelderland) sind ähnliche Fragmente aufgefunden worden, deren Abbildung und Erklärung Dr. C. Leemans gegeben hat in seine Romeinsche Oudheden te Rossum; Leyden bei Hasenberg 1842. 8º. S. 110., Taf. XI n. 110-112.«

Mittheilung des Hrn. Dr. L. I. F. Janssen.

14. Nymwegen. Wichtig sind die Entdeckungen, die ich in den letzten 3 Wochen, im Auftrag unser hohen Regierung, zu machen die Freude hatte; nächstens sende ich darüber wohl einen detaillirten Bericht, weil es mir jetzt noch ganz an Zeit gebricht, nur bemerke ich, dass in dem nahe gelegenen Holdoorn (Siehe darüber meine letztgesandte Piece een Rom. tegel etc.) von mir 2 ziemlich vollständige Hypocausten entdeckt wurden, nebst einem Röm. Grabe und zwei Arae mit Inschriften, der eine mit:

IOM [ET GENIO] 120.
LOC[I : : : : :]
PIVS : : : : :

Der andere mit: VESTAE 121.
SACRVM
IVL· VICTo
MAG FIG
PRO SE

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. L. I. F. Janssen vom 6. Juli d. J.

15. Bonn. Heft V—VI. S. 370, hätte ich nicht unterlassen sollen, das 1839 in Pompeji entdeckte Mosaikgemälde anzuführen, welches Achilles, Deidamia und Ulysses vorstellt und dem berühmten Gemälde roh nachgebildet ist. Vgl. Schulz, Bulletino dell' Instit. di corrisp. archeol. 1841 p. 99. L. U.

16. Cleve. Nach einer uns eben (17. Juli) zukommenden Mittheilung des Hrn. Prof. Fiedler in Wesel ist der oben S. 77. von Hrn. Dr. Schneider mitgetheilte Stein aus Cleve der schon bei Gruter DXXXVIII, 7. stehende und im Januar 1591 bei Grimmlinghausen gefunden. Seit Gruter war er verschwunden, doch von Fiedler Mittheil. des thüring-sächs. A.-V. 1834. I, 3. S. 91. besprochen (daraus von Steiner II. N. 686. aufgenommen). Derselbe vermuthet, dass Longinus von einem der 10,000 Sklaven und Libertinen abstamme, denen Sulla seinen Gentilnamen gab. L. L.

V. Chronik des Vereins.

Das vorliegende von dem Unterzeichneten redigirte siebente Heft unserer Vereinsjahrbücher weist einen erfreulichen Zuwachs litterarischer Theilnahme von Seiten mehrerer neuen Mitarbeiter nach; zur besondern Zierde gereichen demselben noch die von unserm frühern Präsidenten, Herrn Professor *Böcking* beigegebenen Moselgedichte des Ausonius und Fortunatus, welche auch im weitern Kreise der Philologen, namentlich der Schulmänner, unsern Jahrbüchern Eingang verschaffen werden. Der Stoff an Alterthümern und Mittheilungen aus dem Rheinlande häuft sich in so erfreulicher Weise, dass wir nicht einmal im Stande waren, die beigegebenen Tafeln, wenn auch nur kurz, zu erläutern. Für das folgende Heft liegen Beiträge von den Herrn *Bock*, *Chassot von Florencourt*, *Dederich*, *Schneider* schon bereit. Eine herrliche (Guyot'sche) Bronze wird nebst andern Alterthümern demselben beigegeben werden. Ebenso hoffen wir das Cölner Mosaik — als Gratis-Zugabe — unsern verehrten Mitgliedern noch im Laufe dieses Jahres übersenden zu können.

In der letzten, zahlreich besuchten General-Versammlung vom 9. December 1844 wurden die bisherigen Mitglieder des Vorstandes mit Ausnahme des abtretenden Herrn Präsidenten Prof. *Böcking*, der sich um die Organisation und Leitung der Vereinsgeschäfte mit bewährtem Takte höchst verdient gemacht hat, wieder gewählt; an seiner Stelle wurde einstimmig Herr Professor *Welcker*

gewählt. Antiquarische Mittheilungen wurden von Herrn Oberbergrath *Koch*, Professor *Nöggerath*, Sanitätsrath *Jäger* und von dem Unterzeichneten gemacht; eine Reihe von Beschlüssen wurde gefasst, unter denen die Verlegung der General-Versammlung selbst auf Johannis den meisten unserer verehrten Mitglieder willkommen sein wird; jedoch hielt es der Vorstand für passend, die diessjährige General-Versammlung, in der keine neue Wahl statt finden sollte, auf den Tag vor der Enthüllung des Beethovendenkmals zu verlegen, worüber noch nähere Anzeige erfolgen wird. Zur Wiederherstellung mittelalterlicher Kunstwerke in der Kirche zu Honnef hat der Vorstand einen Friedrichsd'or aus der Vereinskasse bewilligt; zu Ausgrabungen bei Schönecken hat derselbe sechs Thlr. angewiesen; auch sonstige zu unternehmende Nachgrabungen wird der Verein nach Kräften zu unterstützen nicht verfehlen.

Zu beklagen haben wir den Tod unseres Ehrenmitgliedes Herrn Professors *Aug. Wilh. von Schlegel*, so wie mehrerer ordentlicher Mitglieder, namentlich des ausw. Secretärs Hrn. Prof. *Aug. Pauly* in Stuttgart. Wir hoffen jedoch, dass sich nicht nur die Zahl rheinländischer Alterthumsfreunde, sondern auch die Theilnahme an den schönen Interessen unseres Vereins immer mehr vermehren und ausdehnen werde.

Bonn, 12. Juli 1845.

Im Namen des Vorstandes
Dr. L. Lersch.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz **Friedrich** von Preussen.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Geh. Staatsminister Herr Dr. **Eichhorn** in Berlin.

Seine Excellenz der Generalpostmeister, Geh. Staatsminister Freiherr **von Nagler** in Berlin.

Seine Excellenz der Geh. Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von **Bodelschwing-Velmede** in Berlin.

Seine Excellenz der Finanzminister, Geheime Staatsminister **Flottwell** in Berlin.

Der Königl. Preuss. ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Grossbritanischen Hofe, Geheime Legationsrath Herr Dr. **Bunsen** in London.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. **von Olfers** in Berlin.

Der Reg.-Präsident, Frhr. von **Lichtenberg** in Mainz.

Der Geh. Ob.-Reg.-Rath, Herr Dr. J. **Schulze** in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. **von Bethmann-Hollweg** in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von **Dechen** in Bonn.

Herr Professor Dr. **Böcking** in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Oberpostsecretär J. Claessen. Hagen, Lehrer an der höhern Bürgerschule. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. *G-O-L. Dr. Jos. Müller. Canonicus von Orsbach. Reg.-Rath Ritz. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secret. Weitz. — *Amsterdam.* Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim.* Archivar J. A. Nyhoff. —

Arnsberg. G-O-L. Pieler. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg.* Dr. Seul, Director der Ritteracademie. — *Berlin.* Reg.-Assessor Camphausen. *Prof. Dr. Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Baurath von Quast. Legationsrath Dr. Alfred Reumont. Obristl. Schmidt. — *Bern.* Bibliothecar Dr. A. Jahn. — *Bonn.* Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Prof. Dr. Budde. Dr. F. C. Clemens. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Düntzer. Revd. Fairles. G.-O.-L. Freudenberg. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Humpert. Kaufmann Jung. Alex. Kaufmann. Oberbergrath Dr. Koch. H. von Lassaulx, Ingenieur. Dr. Lersch. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Oberbergrath Martins. Frau Mertens-Schaaffhausen. Oberbergrath Prof. Dr. Nöggerath. Prof. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. Prof. Dr. von Sybel. Prof. Dr. Urlichs. G.-L. Werner. Prof. Dr. Welcker. Dr. Wolff sen. — *Breslau.* Prof. Lic. Friedlieb. — *Brüssel.* *Prof. Dr. C. P. Bock. Freiherr von Reiffenberg. — *Burtscheid.* Freiherr B. von Loewenigh. — *Carlsruhe.* Prof. Hochstetter. *Ministerialrath Dr. Zell. — *Castell.* (an der Saar) Dr. Hewer. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* Baurath von Lassaulx. G.-Director Dr. Klein. — *Cöln.* Blümeling, L. a. d. h. B. Buchhändler F. C. Eisen. J. M. F. Farina. P. J. Grass. Advocat-Anwalt von Hontheim. W. Kühn. G.-O.-L. Kreuser. Lenhart. Peter Leven. Stadtrath De Noël. *G.-O.-L. Dr. Pfarrius. Regimentsartzt Dr. Randenrath. G.-L. Dr. Saal. Dr. Weyden. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — *Crefeld.* *Rector Dr. Rein. — *Daleyden,* (Kreis Prüm). Pfarrer Bormann. — *Darmstadt.* Oberstudienrath Dr. Dilthey. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Dortrecht,* S. H. van der Noorden. — *Dresden.* Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. —

Dürrboisslar (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düsseldorf.* G.-O.-L. Honigmann. Pfarrer Krafft. — *Eisleben.* Dr. Gräfenhan. — *Elberfeld.* Dr. Belz. — *Emmerich.* G.-O.-L. Dederich. *Gymnasial-Director Dillenburger. Dr. Klein. Dr. J. Schneider. — *Essen.* Prof. Dr. Wilberg. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Geldern.* Kreissecretär Engelhard. — *Gent.* Prof. Dr. Roulez. — *Gienken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Prof. Dr. Osann. — *Gladbach.* Landrath von der Straeten. — *Göttingen.* Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — *Greifswalde.* Prof. Dr. Jahn. — *Grevenbroich.* Dr. De Witt. — *Gustorff* (bei Grevenbroich). Bürgermeister Sinsteden. — *Haag.* Kammerherr Freiherr von Estorff. Dr. G. Groen van Prinsterer. — *Hannover.* Collaborator Dr. C. L. Grotefend. — *Harderwyk.* Dr. Clarisse. — *Havert* (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten. *Heidelberg.* Prof. Dr. Gervinus. — *Hemmen.* Prediger O. G. Hering. — *Hersfeld.* G.-Director Münscher. — *S. Ingbert.* Hüttenbesitzer Friedr. und Heinrich Kraemer. — *Kohlscheid* (bei Aachen). Vicar Baumgarten. — *Kreuznach.* G.-O.-L. Dr. Steiner. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Director des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wall. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. — *London.* Dr. Schmitz. — *Haus Lohe* (bei Werl). Dr. Scholten. — *Manchester.* Heywood. — *Mannheim.* *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — *Meurs.* Conrector Seidenstücker. — *Middelburg.* Dr. De Wild. — *Münster.* *Prof. Dr. Deycks. — *Münstereifel.* *G.-Director Katzfey. G.-O.-L. Rospatt. — *Naumburg.* Geh.-Reg.-Rath Lepsius. — *Neunkirchen* (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — *Neuss.* Jos. Holter. Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysicus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Landrath O. B. Lorieck. Apotheker Sels. — *Nymwegen.* Ritter Guyot. — *Osnabrück.* Stadtrichter Dr.

Pagenstecher. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbesitzer und Commercienrath Adolph Krämer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Rheindorf.* (Decanat Solingen). Pfarrer Prisac. — *Roermond.* Ch. Guillon. — *Rottenburg.* Domdechant von Jaumann. — *Saarbrücken.* Oberbergrath Böcking. *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Schönecken* (bei Prüm). (Wallenstein.) — *Schulpforta.* Prof. Dr. Jacob. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* In Vertretung des historischen Vereins der Pfalz *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. Bibliothecar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rector Dr. Stäudler. *G. Rumpel. — *Trier.* Geh. Regierungsrath Baersch. W. Chassot von Florencourt. Dr. Hilgers. Pfarrer Martini. Dr. Montigny. Domcapitular Dr. Müller. Architekt Chr. Schmidt. G. O. L. Schneemann. Staatsprocurator Schombaum. — *Tübingen.* *Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* A. van Beck. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. Prof. Dr. van Goudoever. Kanten. Visscher. — *Weimar.* Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach. — *St. Wendel.* *Landrath und Reg.-Rath Engelmann. — *Wesel.* *Prof. Dr. Fiedler. — *Wiesbaden.* Conrector Dr. Rossel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede). Baron Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zaalmond.* Van der Veur.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Bonn.* Dr. Krosch. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns.

Gesammtzahl: 12 Ehrenmitglieder, 189 ordentliche, 6 ausserordentliche Mitglieder.

Das Verzeichniss der Geschenke erfolgt im nächsten Hefte.

Moselgedichte

des

Decimus Magnus Ausonius

und des

Venantius Honorius Clementianus Fortunatus.

Lateinisch und deutsch

mit kritischen und erklärenden Anmerkungen

von

Eduard Böcking.

INDEX CODICVM ET MANV SCRIPTORVM ET EDITORVM QVOS AD AVSONIVM EMENDANDVM ADHIBVI ET NOTARVM QVIBVS AD EOS SIGNIFICANDOS VSVS SVM.

G = Codex Sangallensis N. 899. 4°. membran. qui vereor ne multo quam annus DCCCLXVII., quo eum scriptum esse rettulit G. Haenelius (Catal. MSS. col. 715.), recentior sit. illo anno apographum, ex quo descriptum est Sangallense exemplum, scriptum fuisse suspicor. a me collatus est Sancti Galli, mense Sept. a. cIↃIↃcccxxxxiii. —

Hunc optimum omnium codicem nisi ubi necessarium videretur, non deserui.

R = Codex Rhenaugiensis (*Rheinau im Kanton Zürich*) LXXII. A. p. 284. saec. XII. cuius collationem Herm. Sauppii, professoris Turicensis, humanitati debeo.

B = Codex Bruxellensis Num. 5370. *de la Bibliotheque de Bourgogne*, membran. saec. XI. (?)., rogatu meo a v. cl. Marescalco (*Marchal*), conservatore codicum mss.. rei publicae Belgicae, collatus.

Horum trium codicum variantes litteras verbave quam potui accuratissime adnotavi.

(C = Cornelii Gualtheri Mosella, liber antiquus.)

(Ge = Gemblacensis liber, in quo Mosella, Herculis aerumnae, et de XII Caesaribus.)

Hos duos codices adhibuit Pulmannus. (cf. infra *ε*).

Neque regia Paris., neque academiae Leidensis bibliotheca inter mss. Ausonianorum operum codices ullum habet, quo Mosella contineatur. De Vaticana quaerenti idem mihi respondit vir quidam doctus, ad quem litteras de Ausonianis libris dederam.

α = Opera Aufonij Nuper Reperta. *in fine:* Impreffum Parmæ per Angelum Vgoletum Parmen | fem Anno Domini 1499. Die x. mensis Iulii. | 4°. (Exemplum princeps Mosellae a Thadæo Vgoleto editum.)

Ex editoris Thadæi Ugoleti ad Lazarum Cassolam medicum epistola dedicatoria de codice ms. haec repeto: „Mofella uitiatus et mutilatus in lucē prodibit: ut pote efcri-„ptus ex unico exēplari: eodēq; ab indiligēte librario exarato. Nonnulla tū in eo „corrigere tētanimus: et ea potiffimū quæ ratione emēdari poffe uidebant'. Cætera q̃ „nix coniect: affequebamur retulimus:"

a = Opera Aufonii Nu | per Reperta. | *In fine:* Impreffum Venetiis Anno. M.CCCCI Die. XXX | Octobris. | 4°.

Adnotavi parenthesi inclusa ea tantum quae a superiore exemplo diversa sunt.

* = Aufonius | PER HIERONYMVM AVANTIVM VERONEN- | SEM AR. DOC. EMENDATVS. | Dictiones emendatæ hūt primas duas litteras maiufculas. | *In fine:* ¶ Impreffum Venetiis per Ioannem Tacuinum de Tri- | dino: Anno Domini. M.CCCCC.VII. Die. VII. Aprilis. | 4°.

Ex hoc ad *α* expresso exemplo non nisi ab hoc discrepantem scripturam adnotavi.

β = Aufonii Pæonii Burdegalenfis Medici Pœtæ | Auguftorum præceptoris Viriq; | confularis: opera diligenter cafti | gata et in pulcherrimum ordinem | e priftina confufione | reftituta: in officina | Afcenfiana. (Prelū Afcēfianū) | *In fine:* LVTETIAE PARISIORVM | M. D. XL | Ex Edibus Afcenfianis. | 4°.

Hoc exemplum, a Fabricio, Suchaeo, Notitia litteraria Bipontina, Eberto aliisque praetermissum, ab Hieronymo Aleandro curatum, a Michaele Hummelbergio correctum, primum habet ultimum Mosellae versum, et, si pessimam interpungendi rationem exceperis, satis puram carminis scripturam exhibet.

Interpunctionem multis locis mutavit, plurimis emendavit sequens exemplum, ex quo ceteras discrepantias, sed non ubi litterarum tantum formas diversas deprehendi, apposito hoc signo (b) enotavi:

b — D. Aufonij Bur | degalenfis Poetæ .... | .. opera diligentius iteri caftigata, & in meliorem ordinē | per quinq; Tomos reftituta. IIIIIIII (Prelū Afcēfianū) | Væenundatur in Officina Afcenfiana. | *In fine, fol.* CXII. p. 1. ... | ... | Afcenfiana Ad eidus Iulias. Anno. M.D.XVII. | 4°.

† = AVSONII PAEONII BVRDE- | galenfis Medici Poetæ Augu- | ftorum præceptoris Viriq; | [*et reliqua usque ad voc.* reftitu- | ta *ut in* β]. *εντυπωϑη εν λυψια παρα ουαλεντινω | τω δαμαντηρω τησ αυτησ πολεωσ | πολιτι ετει τω απο τησ χρηστου | γεννησεωσ χιλιοσω πεντα- | κοσιοστω πεμπτω και | Δεκατω.* *in fine fol.* 118 b.: Impreffum Liptzk per Valētinū Schuman, | Anno Domini, Millefimo quingen- | tefimo decimoquinto, | 4°.

Ubi a superiore β discrepat, adnotavi.

γ = AVSONIVS. | AL DVS | *in fine:* VENETIIS IN AEDIBVS ALDI | ET ANDREAE SOCERI | MENSE NOVEMBRI | M. D. XVII. | 8°.

Exemplum a. 1507. editum tantum non ubivis neque satis accurate sequitur.

δ = *DECII | AVSO | NII BVRDIGALEN | fis uiri confularis uaria | opufcula diligenter | recognita. | Bafileæ apud Valentinum Curio- | nem. Ann.* M. D. XXIII. | 8°.

Aldinum exemplum multis locis emendatum repraesentat.

§[1] = DECII | AVSONII | BVRDEGALENSIS | VIRI CONSVLARIS | OPVSCVLA VA-RIA. | | LVGDVNI APVD SEB. | GRYPHIVM, | 1540. | 8°.

§[2] = DECII | AVSONII | .... | .... | OPVSCVLA | VARIA. | APVD SEB. GRY- | PHIVM LV- | GDVNI, | 1548. | 16°.

Utrumque exemplum per omnia fere Basileensem (δ) sequitur; ubi differt ab eius scriptura, parenthesis signis inclusam adnotationem adiecimus.

ς = D. MAGNI AVSONII | BVRDIGALENSIS POËTAE, | AVGVSTORVM PRÆCEPTO | ris virique Confularis | opera, | Tertiæ ferè partis complemento auctiora, | & diligentiore quàm hactenus, | cenfura recognita. | *Cum Indice rerum memorabilium.* | Caput senis, circa quod haec verba in orbem scripta sunt *D. AVSONIVS. EPS. BVRDEG.* |

LVGDVNI, | APVD IOAN. TORNÆSIVM. | M. D. LVIII. | Cum Priuilegio Regis. | 8°.

Exemplum a Gulielmo de la Barge curatum.

ε = D. MAGNI | AVSONII | BVRDIGALENSIS | OPERA (? hic versus in exemplo quod mihi ad manus est, legi nequit) THEOD. PVLMANNO CRANE- | burgio in meliorem ordinem reſtituta, | correcta, & ſcholijs illuſtrata: | .... | ... | .. | ... | .. | | ANTVERPIAE, | Ex officina Chriſtophori Plantini. | AN. CIↃ. IↃ. LXVIII. | 16°.

Ad rem criticam nitidum hoc exemplum, quod fere scripturam exempli ς sequitur, maioris quam vulgo aestimatur, momenti est.

Δ = AVSONII | BVRDIGALENSIS | ... | ... | .., OPERA, | ... | .... | .... | *Cuncta ad varia, vetera, nouáque exemplaria, emendata, commentariiſque* | *illuſtrata per* ELIAM VINETVM *Santonem.* | .... | ... | | Burdigalæ, | Apud Simonem Millangium Typographum Regium. | ... | *in fine:* | M. D. LXXX. | 4°. mai.

Δ 1590 = AVSONII | BVRDIGALENSIS | .... | ... | ... | OPERA. | .. | .... | .... | ... | Cuncta ... | ... per | ELIAM VINETVM Santonem, IOSEPHVM | SCALIGERVM, & alios.. | ... | .... | ... | .... | ... | Burdigalæ, | Apud S. MILLANGIVM ... | M.D.XC. | 4°.

(Novum titulum eidem exemplo a. 1598. et 1604. praefixerunt.)

Paucissimos quibus ab exemplo a. 1580. edito discrepat, locos per (Δ 1590.) significavi.

b¹ = D. MAGNI | AVSONII | BVRDIG. VIRI | CONSVLA- | RIS | OPERA. | A Ioſepho Scaligero, & Elia | Vineto denuò recognita, di- | ſpoſita, & variorum notis il- | luſtrata: Cetera Epiſtola ad | lectorem docebit. | *Adiectis variis & locupletiſsi-* | *mis Indicibus.* | TYPIS, | IACOBI STOER. | M. D. XIIC. | 16°.

b² = D. MAGNI | AVSONII | ... | .. | .. | OPERA ... *ut* b¹ | TYPIS | IACOBI STOER | M. D. XCV. | 16°.

b³ = D. MAGNI | AVSONII | BVRDIGALENSIS, | VIRI CONSVLARIS, | AVGVSTORVM | praeceptoris, | *Opera in meliorem ordinem digeſta.* | Recognita ſunt a IOSEPHO SCALIGERO Iulij | Caes. F. & infinitis locis emendata. | *Eiuſdem Ioſephi Scaligeri Auſonianarum lectionum* | *libri duo,* ... | | IN OFFICINA | SANCTANDREANA. | CIↃ.IↃ.LXXXVIII. | 8°.

b⁴ = D. MAGNI | AVSONII | ... | ... | .. | OPERA | *Ex recognitione* | IOSEPHI SCALIGERI | IVL. CÆS. F. | | LVGDVNI BATAVORVM, | EX OFFICINA PLANTINIANA, | Apud Franciſcum Raphelengium. | CIↃ. IↃ. XCV. | 16°.

b⁵ = D. MAGNI | AVSONII | BVRDIGALENSIS | V. C. | OPERA, | *Ex recognitione* | IOSEPHI SCALIGERI | IVL. CÆS. F. | | EX OFFICINA PLANTINIANA | *RAPHELENGII.* | CIↃ. IↃ. CV. | 16°.

Quae a *Δ* diversa sunt, ea parenthesi inclusa adscripsi. Ne minimum quidem quod adnotari mereretur, ab his exemplis b discrepat scriptura

eorum quae in ynagoga »Corpus omnium veterum poetarum Latinorum« Genevae a. 1603., 1611., 1627. 1646. 4°. exhibentur, ex quibus alteram, Aurel. Allobrogum ap. S. Crispinum a. 1611. excusam contuli, atque has duas variantes enotavi: v. 248. *connexa* v. 355. *degener ire* . nam *duraturis* (v. 87.), *Atlantico* (v. 144.), *omni* (v. 198.), *Quam* (v. 232.), *coeptas* (v. 237.), *fruitus* (v. 239.), *fcopulis* (v. 247.). *molles* (v. 374.), meri operarum errores habendi sunt.

Proxime ad haec exempla, si litterarum formas interpunctionemque non ubique laudandam exceperis, accedit

𝔇 = D. MAGNI | AVSONII | BVRDIGA- | LENSIS | MOSEL- | LA. | CVM COMMENTARIO | MARQ. FREHERI | ..... | .... | ... | .. | ..... | .... | ... | ... | .. | .... | ... | TYPIS GOTTHARDI VOEGELINI. | (*Heidelberg. a. 1619. fol.*)

Ubi a *Δ* recedit scriptura, significavi (𝔇)

τ = D. MAGNI | AVSONII | Burdigalenfis | OPERA | Iacobus Tollius | *ex vett. Codd. reftituit.* | *Amftelredami* | *Apud Ioan: Blaeu.* | A°. CIↃ IↃCLXIX. | 16.

Sequitur paucis exceptis exempla b.

t = D. MAGNI | AVSONII | ... | OPERA, | IACOBVS TOLLIVS, M. D. recenfuit, | ET INTEGRIS | SCALIGERI, MARIANG. ACCVRSII, | FREHERI, SCRIVERII; | SELECTIS | VINETI, BARTHII, ACIDALII, | GRONOVII, GRÆVII, | Aliorumque NOTIS accuratiffime digeftis, | nec non & fuis animadverfionibus | illuftravit. | AMSTELODAMI, | Apud IOANNEM BLAEV, | M DC LXXI. | 8°.

Non nisi in duodecim fere verbis quae sic adnotavi (t), ab exemplo *τ* recedit. hic illic interpunctionis signa mutata sunt. — Versus 1. .13. 23...47. 91...94. 349...385. ex altera Tolliana dedit adnotatione sua instructos

Honthemius Prodrom. Hist. Trevir. Aug. Vind. 1757. fol. I. p. 237 ...241.

Tollianum fere repetit CORPUS | POETARUM LATINORUM | | | EDIDIT | GUILIELMUS ERNESTUS WEBER | | | FRANCOFURTI AD | MŒNUM, | SUMPTIBUS ET TYPIS HENRICI LUDOVICI BRŒNNERI | MDCCCXXXIII. | 40 pagg. 1242 a... 1246 a. *)

*) Variat in interpunctione, quae in Tolliano exemplo satis inepta est, et in orthographia (nam Weberus v. 29. *aequiperare*, v. 43. *quoties*, ubique *litera*, *arena*, *arundo*, *caerul.*, *silva*, *Istri*, *balaena*, *mustela*, *phaseli*, *proelia*, v. 47. *adspergis* v. 96. *inlaudata* v. 114. *squalet* v. 196. *Adnumerat* v. 204. *alacres* v. 240. *faciles* v. 258. *adsibilat* v. 279. *Sumpsit* v. 323. *vindicat* v. 331. *consaepto* v. 360. *adlambere* v. 377. *Thybris* v. 392. *oti* v. 397. *subtemine* habet); mutavit etiam, sed non ubique emendavit scripturam in his locis: v. 33. *praelapsus* v. 65. *Usque* v. 71. *Delicias hominum locupletum*, v. 111. *Puncta nota* (sic) *tergum*, *quae*

σ = D. MAGNI | AUSONII | . . . | OPERA. | . . . . . | ILLUSTRAVIT | JULIANUS FLORIDUS, CAN. CARNOT. | . . | . . . . | *IN USUM* | SERENISSIMI DELPHINI. | Recenſuit . . . . . | . . . | JOANNES - BAPTISTA SOUCHAY, | . . . . | PARISIIS, | Typis JACOBI GUERIN, . . . | M. DCC. XXX. | . . . . | 4°.

Prope ad exemplum τ accedit haec editio nimis laudata, ex qua textus repetitus est in sequentibus libris:

1) Beiträge | zur Sittenlehre, Oeconomie, Arze- | neiwiſſenſchaft . . | . . . . | . . | Aus den | weſtlichen Gegenden Teutſchlandes. | Erſtes Stück. | Mannheim, | Bei C. F. Schwan, . . . | 1770. | 8°. pagg. 43 . . . 77. 1)

2) POETAE | LATINI MINORES | TOMVS PRIMVS | | | | | | | | | | curavit | IO. CHRISTIANVS WERNSDORF. | ALTENBVRGI. | EX OFFICINA RICHTERIA. MDCCLXXX. | 8°. pagg. 102 . . . 230. 2)

3) D. MAGNI | *AUSONII* | . . . | *OPERA* | EX DOCTORUM VIRORUM | EMENDATIONE | BASILIÆ. | Apud IOHANN. SCHWEIGHAUSER. | MDCCLXXXI. | 8°. pagg. 184 . . . 202. 3)

---

v. 140. *Aut* v. 236. *transire diem, sua* v. 232. *Quam primum* v. 241. sq. *profundo:* | *Heu...defensus....piscis!* v. 316. sq. *Corus Achates,* | *Afflictamque* v. 330. *nitentia* v. 337. *fluminea* v. 350. *dignandumque* v. 361. *Gelbis* v. 412. *Errorem, Fortuna, tuum,* v. 413. *Praemia iam,* [ubi τ Praemia, Iam] v. 469. et 470. *celebrande* Novi errores Weberiani exempli sunt v. 111. *nota* v. 328. *celli* v. 441. *cessamque.* Ne tandem quicquam praeterierim, adiciendum est, v. 85. *capito interlucet* v. 173. et 179. *Sorores* v. 207. *Post habet* v. 290. *magni* v. 32 *Quin etiam* v. 422. *natique patrisque* habere.

1) Interpunctionem non tam emendatam, quam mutatam si exceperis, variantes omnes hae sunt: v. 29. *aequiperare* v. 32. *munimine* v. 55. et ubique *levia* v. 62. et ubiq. *coerul.* item *praelia* v. 71. *locupletes* v. 140. At v. 148. *Ballaena* v. 168. *sylva* v. 179. Vt *commune freto*, v. 206. *spectat transire, dein* v. 221. que, amnis, et v. 232. *alumnoe* v. 241. sq. *profundo* Heu.. *defensos* ... *pisceis!* v. 259. *Exultant* v. 297. *concurrit* v. 300. *hac* v. 308. *arte* v. 316. sq. *vera Magnetis,* | *Affictamque* v. 331. *concepto* v. 336. *nutantia* v. 337. *sulphurea* v. 355. *degenerare* v. 365. *Drachonum* v. 368. *Torta* v. 392. *otii* v. 412. *fortuna*, suum, v. 413. Praemia, iam veri v. 474. camoenae,

2) Praeter interpunctionis mutationes quae nullius fere momenti sunt, in his differt: v. 11. et 395. *inclita* v. 29. *aequiperare* v. 36. *exstantes* v. 48. 55. et 363. *levia* v. 53. *litora* ubiq. per simpl. *t*, *arenae* v. 62. *coerul.* ubiq. per *oe* v. 71. *Deliciasque hominum locupletes,* v. 85. *inter lucet* v. 86. *praetenero* v. 96. *illaudata* v. 140. *At* v. 204. *alacres* v. 212. *proelia* v. 221. *Pubertasque, amnisque,* v. 222. *sol* v. 279. *Sumsit* v. 296. *paene* v. 297. *concurrit* v. 317. *Afflatamque* v. 336. *nutantia* v. 337. sulphurea v. 350. *dignandamque* v. 352. *quamquam* v. 361. *Celbis* v. 397. *subtemine* v. 412. *suum:* v. 413. *Praemia, iam veri* v. 469. et 470. *celebranda* v. 481. *dextrae* (Cetera verba in quibus littera initialis aut in magnam aut in minorem mutata est, indicare nihil attinet).

3) In his aberrat: v. 16. *viscentibus* v. 42. *majorum* v. 224. *redegit* v. 397. *sub tegmine* Ceterum *levia, coerul.* habet, quotiens *laevia, caerul.* in σ est; paucissimis lo-

4) D. MAGNI | AVSONII | . . . | OPERA | *EX EDITIONE* | IN VSVM | DELPHINI | MANNHEMII, | Cura & Sumptibus Societatis literatae | MDCCLXXXII. | 8°. pagg. 192...214.[4]

5) D. MAGNI | AUSONII | . . . | OPERA | AD OPTIMAS EDITIONES COLLATA | . . | . . . | STUDIIS SOCIETATIS BIPONTINÆ | | | BIPONTI | EX TYPOGRAPHIA SOCIETATIS | CIↃIↃCCLXXXV. | 8°. pagg. 172...188.[5]

6) DES | DECIUS MAGNUS AUSONIUS | GEDICHT | VON DER MOSEL. | *In metrischer Uebersetzung, mit erläuternden* | *Anmerkungen* | von | F. LASSAULX. | *Nebst dem lateinischen Grundtexte.* | KOBLENZ | bei Bürger Lassaulx Nro. 402. | Jahr *Zehn* der Republik. | 8°.[6]

7) MOSELLA. | Uebersetzt von D. H. A. von Oppen. | Mit revidirtem Texte. | (Manuscript.) | Köln, 1837. | Du Mont-Schauberg'sche Buchdruckerei. | 8°.[7]

---

cis interpunctionem, et scripturam his duobus locis mutavit: v. 140. *At* v. 337. *sulphurea.*

4) Vix operae pretium est has differentias enotare: v. 15. *caelum* v. 48. 55. et 363. *levia* v. 168. *sylva* v. 232. *Quam* v. 261. *Quinque* v. 471. *Exeris*

5) Non nisi in interpunctionis signis orthographiaque hic illic mutatis differt, ut v. 11. et 395. *inclita* v. 18. *cum* et sic ubique, non *quum* v. 36. *exstantes* v. 53. *litora* una *t* ubique, *arenae* et sic ubique sine *h* v. 96. *illaudata* v. 127. *obsonia* v. 178. *sol* v. 196. *Annumerat* v. 212. et ubiq. *proelia* v. 240. *faciles* v. 254. *arundo* v. 258. *assibilat* v. 262. *anhelantis* v. 279. *Sumsit* v. 296. *paene* v. 309. *noctua* v. 360. *allambere* v. 384. *Quinetiam* v. 422. *natique patrisque* v. 474. *Camoenae* v. 475. *Musis*

6) Textum quem vocant absurdus hic libellus ex éditione σ accuratissime vel interpunctione non mutata, exhibet praeter sequentes locos: v. 15. *caelum* v. 22. *Supterlabentis* v. 48. 55. et 363. *levia* v. 51. *non cura* v. 65. *aquas?* v. 110. *superre* v. 118. iners; v. 149. *est:* v. 165. *Inde* v. 167. *cultoribus;* v. 168. *sylva* v. 171. *ripis.* v. 178. *Sol* v. 207. *Post habet:* v. 215. *Pompejani* v. 219. *Caeruleos* v. 222. *sol* v. 232. *Quam* v. 261. *Quinque* v. 287. *Nepheleidos* v. 290. *Magni* v. 296. *resonnantia* v. 306. *Margei* v. 350. *dignandumque* v. 363. *ferras* v. 385. *Quin etiam* v. 409. *populumque patresque* v. 411. *fastinat* v. 422. *natique patrisque* v. 424. *ignotum* v. 438. *ego.* v. 454. *supterlaberis* v. 471. *Exeris* v. 472. *Quaeque*

7) Liber praecedenti consimillimus, ex quo textum exactissime repetitum habet, nisi quod in sequentibus tricis fere omnibus variat: v. 11. *Novomagum* v. 12. *aër,* v. 22. *Subter labentis* v. 30. *potu;* 47. *prima,* 66. *aquas:* 80. *sinit,* 110. *superne* 121. *quaerulis* 126. *Novit* 140. *At* 149. *est m* 168. *silva* 171. ripis, 203. sq. *pratis* | *Puppibus et proris alacres* 206. *seria ludo* 219. *Caeruleus* 240. *faciles* 252. *ferri,* 261. *Cuique* 279. *Sumsit* 290. *magni* 296. *resonantia* 306. *Marci* 309. *noctua* 312. *Dinocrates* 316. sq. *totus Achates* | *Affictamque* 321...23. habet commata, non puncta l. f. 325. visus; 326. terris; 335. *adsita* 345. *adforet* 361. *piscibus;* 363. *serras* 370. *heic* 373. *cupiunt:* 374. moles, quod 409. *Romam p* 411. *festinat* 412. *suum* 415. *opus;* 424. *ignotum* 436. amni, 438. *ego V* 453. *arctoi praeconia,* 454. *subterlaberis* 465. *Amnis;* 471. *Exseris* 472. *Quaque* 481. *dextrae*

φ = DES | D. M. AUSONIUS | MOSELLA | | | | | VON LUDWIG TROSS, | | | HAMM, | SCHULZ und WUNDERMANN. | 1821. | 8°. *(Idem liber mutato titulo inde ab a. 1824. quasi altera editio venditatur.)*

χ = DES | DEC. MAGNUS AUSONIUS | MOSELLA. | Lateinisch und Deutsch. | | | | | | | VON DR. EDUARD BÖCKING. | BERLIN, | IM VERLAGE DER NICOLAISCHEN BUCHHANDLUNG. | 1828. | 4°.

Hunc omnino secutus est Klausenius (nisi quod non nullis locis interpunctionem paululum immutavit et quod ad scripturam attinet, *inclyta* (v. 11. 335.) *quum* pro *cum* ubique, v. 57. *obtutibus* v. 178. *Sol* v. 196. *Adnumerat* v. 256. *Dextera* v. 345. *adforet* v. 350. *dignandamque* v. 358. *Ponto* v. 399. *Memorabo* v. 412 *Fortuna* v. 481. *Dextrae*, exhibuit, supplementum quod v. 206. sq. addidi, omisit, e dum mendum in exemplo meo v. 444. relictum purgaret, novum admisit scribens *Perstrinxisse...libaminae*) hoc libro:

DES | *Decimus Magnus Ausonius* | MOSELLA. | | | | | von | Gottlieb Ernst Klausen, | | | .... | ALTONA, | ...Hammerich und Lesser. 1832. | 4°.

ψ = AVSONII MOSELLA. | RECOGNOVIT EDVARDVS BÖCKING. | 8°. *s. l. et a.* (Bonnae a. 1842.)

Acc. = MARIANGELI | ACCVRSII | DIATRIBAE. *Fol. ult. p. 1.:* ROMAE. OCTAVO. KALENDAS. APRILIS. | M. D. XXIIII | IN. AEDIBVS. MARCELLI. ARGENTEI | fol.

Barth. = Casp. Barthii Adversarior. comm. libri LX. Ffurt. 1624. fol.

Ms Heins. = Adnotatio manu Nic. Heinsii adscripta exemplo ς, quod servatur in biblioth. Leidensi »XXI. *Burm. 56. Ausonius cum ann. mss. et collatt. manu N. Heinsii,*« a cel. Geelio cum aliis subsidiis mihi commodata.

Canneg. = (Henr. Cannegieter) Notae ad Ausonii Mosellam. *in libro cui inscribitur* Miscellaneae Observationes criticae. vol. X. tom. II. Amstel. 1739. 8°. p. 161...200.

De reliquis exemplis editis haec fere monenda esse videntur:

Mosella non continetur his Ausonianorum operum editionibus: 1) Venet. 1472. fol. a Barthol. Girardino edit., 2) Venet. 1474. ap. Ioa. Tacuinum de Tridino, 3) Mediolani 1490. fol. per Ulderic. Scinzenzeller, fol., ab Iul. Aem. Ferrario ed., 3ᵃ) Venet. 1491.? *non extare videtur.* 4) AVSONII PEONII POETAE | DISERTISSIMI EPI | GRAMMATA. | *Fol. paenult. pag. versa:* Venetiis impreſſa per magiſtrum Ioannem

de Cereto | alias Tacuinum de Tridino. Anno domini. M. cccc. | xciiii. die. xi. Augusti. | Τελοσ. | *et c.* fol. (*item a Ferrario ed.*) 5) AVSONII *et c. ut num. 4. fol. ult. p. recta:* ... Venetiis im- | preſſa *et c. ut num.* 4. | .. Anno dni. M.cccc. | xcvi. pridie idus octobris Im | perãte Sereniſſimo principe Auguſtino Barbadico. | Regiſtrum *et c.* | | Hieronymi Auancii ueronenſis Ar. Docto. | *fol. Edidit [non Georgius sed] Bartholomaeus Merula ex Avancii recensione.* 6) Mediol. per U. Scinzenzeller. fol. *Repetitio praecedentis.*

Cf. de his exemplis, e quibus 4. et 5. inter libros meos sunt, edit. Bipont. p. XVIII... XX. (ubi tamen non nulla corrigenda sunt) et qui ibi citantur bibliographi, item Eberti Allgemeines bibliogr. Lexicon. numm. 1416. 1417. et Schweigeri Hdb. der class. Bibliographie II. 1. pag. 20.

Quod ad ea quibus Mosella continetur, exempla pertinet, enumeratur quidem a Fabricio (bibl. Lat. ed. Ernesti tom. III. p. 146.) indeque in Notitia litteraria Bipontino exemplari praemissa quartum Venetum exemplum 4°. ex edit. Thad. Ugoleti, repetitum e Parmensi a. 1499. ed., sed errore, ut puto, cum pro numero 1500. numerus 1501. ponendus fuerit. Carere autem debui sequentibus exemplaribus Mosellam quoque continentibus, quae e Notitia Bipont. (B.), Eberto (E.), Schweigero (S.) iam enumerabo, ita ut omnia quantum potui, Ausoniana exempla quae Mosellam continent, si supra recensita XXXIX sive XL addideris, a me indicata sint:

1) Ausonii opera (ed. Hieron. Aleandro) 4°. Paris. ex aedib. Ascens. 1513. (S.) *Cf. supra β.* 2) — — Paris. 4°. ex aedib. Ascensian. 1516. (B.) 3) — — nuper ... recognita et excusa 8°. Florent. Phil. Iunta. 20. Mai. 1517. 8°. (E. num. 1419. S.) 4...6) Lugd. ap. Seb. Gryph. 8°. 1535. 1537. (S.) et 1549. (B. S., 12°. sec. Tross. p. XII. n. 5.) *Cf. supra* Ş¹. Ş². 7) — — Paris. Iac. Kerver (s. Gu. Morell.) 16°. 1551. rec. El. Vinetus, ed. Iac. Gopylus. (B. S.) 8) — — Lugd. 8°. 1557. Lud. Miraei. (B) 9. et 10) — — Lugd. ap. Ant. Gryph. rec. Ios. Scaliger. 1575. 8°. (secundum B.) 16°. (sec. S.) et ibid. 24°. (sec. B., sed 16°. 1574. sec. S.). *Cf. supra* ƀ. 11) — — Heidelb. ap. Commelin. 8°. 1588. (B. S. et Tross. n. 9.) [In Catalogo biblioth. Lugd. Bat. p. 261. memoratur, sed errore pro 1588. 11a) — — c. notis I. Scalig. ap. Stoer. 1598. 12°. *Cf. supra* ƀ¹.] 12. et 13) Burdigalenses III. et IV. 4°. 1598. (B.) 1604. (B. S.) *praeter titulum plane iidem libri sunt, atque exemplum Burdig.* 1590. (*cf. supra Δ* 1590.) (B. S.) 14) — — Genev. Stoer. 8°. (sec. S.) 16°. (sec. B.) 1608. 15) Mosella in exemplo Catulli, Tibulli et Prop. Cadomi 1610. (sec. Tross. n. 10.) 16) — — ex recogn. I. Scalig. Antv. ex off. Plantin. 12°. 1612. (B. S.) *Cf. supra* ƀ. 17) Mosella cum Tibullo *etc.* Mussiponti 8°. 1615. (B. S.)

18) —— Amst. 24°. 1621. (B. S.) 19) —— ap. I. Iansson. 1629. 16°. (sec. B.) 24°. (sec. S.) 20) —— Amst. Blæu. 1631. 12°. (S.). 21) M. Maittaire Poetae Latin. Londin. 1713. fol. II. p. 1280. sqq. 22) in I. Fr. Christii 'Villaticum'. Lips. 1746. 8°. p. 275 ... 97. (S. et Tross. n. 14.) 23) —— Amst. Wetsten. 1750. 16°. (B. E. S.) 24) — oeuvres, trad. en franç., le texte vis à vis de la trad. par Jaubert. Paris. 1769. sive Paris. Barrois. s. a. 12°. IV. voll. (B. E. S. Tross. n. 15.) 25) — traduction nouvelle par E. F. Corpet. Paris. Panckoucke. 1843. II. voll. 8°. (cum textu e regione version. Cf. Bähr Lit. Gesch. ed. III. tom. I. p. 478.).

Versiones Ausoniani Mosellae quae mihi innotuerunt Germanicae praeter supra comprehensas Lassallianam, Trossianam, Böckingianam, Klausenianam, Oppenianam, hae sunt:

Ioa. Henr. Röhde, qui in libro Nachricht von der Stadt Trarbach. Zweybrücken. 1782. 4°. versus 318 ... 30. 453 ... 60. incompte transtulit;

Ad. Storck, Darstellungen aus dem preuss. Rhein- und Mosellande. Essen u. Duisb. 1818. 8°. Vol. II. p. 159 ... 190. non plane contemnendam versionem exhibet.

Carl Geib, Mosella ... des Ausonius, adiecta operi »Malerische Reise an der Mosel von Coblenz bis Trier«. Heidelberg bei Engelmann. fol. S. a. (a. 1823.?). --

Alios libros ab imperitis hominibus scriptos, qui particulas Ausoniani carminis translatas exhibent, sive ex supra recensitis descriptas sive propria temeritate factas, memorare huius loci non est.

QVINTI AVRELII SYMMACHI EPISTOLA.

(I. 8. ed. Iureti, I. 14. ed. Parei.)

Symmachus Ausonio.

Petis a me litteras longiores. est hoc in nos veri amoris indicium. sed ego qui sum paupertini ingenii mei mihi conscius, Laconicae malo studere brevitati, quam multiiugis paginis infantiae maciem publicare. Nec mirum si eloquii nostri vena tenuata est, quam dudum neque ullius poematis tui neque pedestrium voluminum lectione iuvisti. Unde igitur sermonis mei largam poscis usuram qui nihil litterati faenoris credidisti? Volitat tuus *Mosella* per manus sinusque multorum, divinis a te versibus consecratus: sed tantum nostra ora praelabitur. Cur me, quaeso, istius libelli exsortem esse voluisti? aut ἀμουσότερος tibi videbar qui iudicare non possem, aut certe malignus qui laudare nescirem? itaque vel ingenio meo vel moribus plurimum derogasti. Ego tamen contra interdictum tuum mox ad illius operis arcana perveni. Velim reticere quid sentiam, velim de te iusto silentio vindicari: sed admiratio scriptorum sensum frangit iniuriae. Novi enim istum fluvium, cum aeternorum principum iam pridem signa comitarer, parem multis, imparem maximis: nunc improviso clarorum versuum dignitate Aegyptio Melone*) maiorem, Sarmatico Histro frigidiorem**), clarioremque hoc nostro populari***) reddidisti. Nequaquam tibi crederem de Mosellae ortu et meatu magna narranti, ni certo scirem quod nec in poemate mentiaris. Unde illa amnicorum examina repperisti, quam nominibus varia, tam coloribus; ut magnitudine distantia, sic sapore; quae pigmentis Camenarum supra naturae dona fucasti? Atqui in tuis mensis saepe versatus cum pleraque alia quae tunc in pretio erant, esui obiecta mirarer, nunquam id genus piscium deprehendi. Quando tibi nati sunt in libro qui in ferculis non fuerunt? Iocari me putas atque agere nugas? Ita me dii dominis probabilem praestent, ut ego tuum carmen libris Maronis adiungo. Sed iam desinam mei oblitus doloris inhaerere laudibus tuis, ne hoc quoque ad gloriam tuam accedat, quod te miramur offensi. Spargas licet volumina et me semper excipias; fruemur tamen tuo opere, sed aliorum benignitate. Vale.

*) i. e. Nilo. **) Al. 'frigidiorem Scythico Tanai'. ***) Pareus et ed. Lugd. Bat. 1653. addunt 'Fucino' (Lacus Fucinus hodie lago di Celano). sed cum Iureto de Tibri fluvio Symmachianam significationem intellexerim, et re vera in aliis exemplis additur 'Tibri'.

Ein Brief des Q. Aurelius Symmachus an Ausonius.

Du begehrst, ich solle Dir ausführlicher schreiben: dieß ist zwar ein Zeichen Deiner wahren Liebe zu mir: aber ich mag lieber, weil ich mir gar gut der Unbedeutendheit meines Talents bewußt bin, laconischer Kürze mich befleißigen, als durch eine Menge Briefblätter die Magerkeit meiner Darstellungsgabe an den Tag legen. Auch ist es kein Wunder, wenn die Ader meiner Wohlredenheit geschwächt ist, da Du sie so lange nicht, weder durch Mittheilung eines Deiner Gedichte, noch eines prosaischen Buches gestärkt hast. Wie magst Du daher reichliche Briefzinsen von mir fordern, da Du mir durchaus kein schriftstellerisches Darlehn gewährt hast? Deine Mosella, die Du durch göttliche Verse verherrlicht hast, findet man in Vieler Händen und Schooß; nur mir ist sie vor dem Munde vorübergelaufen. Weshalb, ich bitte Dich, sollte ich denn das Büchlein nicht haben? Schien ich Dir zu ungelehrt, um es beurtheilen zu können, oder zu mißgünstig, als daß ich zu loben vermöchte? Sonach hast Du meinen Kenntnissen oder meinem Character gar zu wenig vertraut. Ich bin aber doch trotz Deiner Vorenthaltung bald zu dem Geheimniß jenes Werkes gelangt. Gerne verschwiege ich, was ich davon halte, und rächte mich an Dir durch gerechtes Schweigen; aber die Bewunderung der Darstellung bricht das Gefühl des Beleidigtseins. Ich habe zwar jenen Fluß, als ich einst den Fahnen unserer glorreichen Herrscher folgte, als vielen gleich, den grösten ungleich kennen gelernt: aber nun hast Du ihn auf einmal durch die Würde Deiner trefflichen Verse größer als den ägyptischen Melo [Nil], kühler als den sarmatischen Hister, [die Donau; Andre: als der scythische Tanais, d. i. Don], ruhmreicher als diesen unseren Landesfluß [die Tiber] gemacht. Ich würde Dir auch gar nicht glauben was Du von der Mosella Entstehen und Lauf Großes erzählest, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Du auch selbst in einem Gedichte nichts Unwahres sagest. Wo hast Du denn jene Schaaren von Flußbewohnern, so an Namen, als Farbe, so an Größe, als an Geschmack verschieden, gefunden, welche Du mit den Farben der Camenen über ihre natürlichen Gaben schön geschildert hast? Hab' ich doch oft an Deinem Tische zwar gar mancherlei andere Kostbarkeiten von Speisen bewundert, niemals aber jene Mannigfaltigkeit von Fischen bemerkt. Wann sind sie Dir denn im Buche entstanden, die Du bei den Mahlzeiten nicht hattest? Meinst Du etwa, ich neckte und triebe Possen? So wahr mich die Götter bei unseren Herren [den Kaisern] in Gunst erhalten mögen, setze ich dein Gedicht den Werken Maros zur Seite. Doch ich will endlich aufhören, meines Schmerzes uneingedenk in Lobeserhebungen gegen Dich zu beharren, damit nicht auch das noch zu Deinem Ruhme hinzukomme, daß wir, beleidigt, Dich bewundern. Laße Du nur immer noch Schriften unter die Leute kommen und mich leer ausgehn; ich werde doch den Genuß von Deinen Werken haben, wenn auch nur durch die Gefälligkeit Anderer. Lebe wohl!

DECIMI MAGNI AVSONII MOSELLA.

ARGVMENTVM.

Iter a Navae ostiis per montes quibus hodie *Hunsrück* nomen est, Nivomagum ad Mosellam indeque ad urbem Trevirorum, regionem Burdigalensis similem, poeta describit (1...22.). Salutat Augustorum sedem praeterfluentem riparumque cultu insignem Mosellam, cuius fluvii praecipuam amoenitatem varie demonstrat (23...47.). Alvei quasi pictam tabulam proponit (48...74.). Piscium autem interludentium examina oculos avehunt; quos ut describere detur Naiada invocat (75...84.). Piscium Mosellam incolentium genera recenset (85...149.). Transit ad laudem vinetorum, quae celeberrimis Campaniae, Thraciae, Aquitaniae montibus viniferis comparata, operis atque iocis et clamoribus vinitorum ac nautarum expleta depingit (150...168.). Ipsorum etiam semonum lusibus amnem animatum esse prodit (169...185.). sed subtimide. revertitur ad pulcherrimam imaginem fluvii omnia quae aut circa aut supra ipsum sunt, ad instar speculi ostendentis (186...199.). Iuventutis per amnem ludentis pugnae naumachias per iocum imitantes depinguntur (200...239.). Varios piscandi modos exponit (240...282.). Felicem villarum situm laudat (283...286.). A quiete sua amnem ab utraque ripa confabulantium commercio faventem commendat (287...97.). Architectonica per ripas opera, villas, atria, balinea laudibus evehit (298...348.). Finem carmini impositurus amnes Mosellam incurrentes commemorat (349...80.). Accolarum mores, ingenium, artes indicat (381...88.), sed dilata huius operis compositione ad senectutis otia, felicem Mosellam in Rheni undas sacrat (389...417.). hunc itaque adloquitur, ut fraternum fluvium, laetum ab Augustis relatorum triumphorum nuntium, laete exciperet (418...37.). Modestum suum gratumque animum poeta profitetur, patriam suam significat spemque futurorum tam suorum quam Mosellae suae, carminibus olim ita celebrandae, ut prae ceteris Galliae fluviis anteferenda sit, honorum ostendit (438...68.). itaque hanc suam Mosellam ex intimis amantissimi animi affectibus adloquitur, nomenque honoremque per varias Galliae terras ad domesticam usque Garumnam suam praedicans, in fine, ut ab initio, patrii soli pium amorem profitetur (469...83.).

Des Decimus Magnus Ausonius Mosella.

Inhalt.

Reise von der Nahe bei Bingen über das Waldgebirge des Hunsrücks nach Neumagen an der Mosel und Trier (Vers 1...22.). Begrüßung des an dem Kaisersitze vorbeiströmenden Flußes; Lob des reichen Anbaues seiner Ufer und der mannigfaltigen Anmutigkeiten des Gewäßers selbst (23...47.). Reinlichkeit der Ufer und Durchsichtigkeit des Stromes (48...74.). Ablenkung des Auges durch der Fische Gewimmel, und Anrufung der Najade (75...84.). Beschreibung der Moselfische (85...149.). Pracht der mit den gepriesensten Weinbergen Campaniens, Thraciens und Aquitaniens verglichenen Weingelände, welche von den mutwilligen Scherzen der Winzer, Wanderer und Schiffer belebt werden (150...168.); aber auch im Fluß selbst schäkern am hohen Mittage Satyre und Najaden (169...185.). Spiegelung der Berge und Weinpflanzungen im Fluße (186...199.). Schifferspiele und deren Spiegelung (200...239.). Arten des Fischfanges (240...282.). Preis der den Landhäusern auf den Uferanhöhen gegönneten Aussicht (283...286.). Friedlichkeit des Flußthals, so daß von beiden Ufern aus Unterhaltung durch Zurufen und Händeklatschen stattfinden kann (287...297.). Lob der Landhäuser, Hallen und Bäder (298...348.). In die Mosel mündende Flüße (349...380.). Preis der Anwohner (381...388.). Verheißung eines ausführlicheren Lobgedichts zu Ehren der Anwohner jedwedes Ranges (389...417.). Anrede an den Rhein, daß er freudig und zu eigener Verherrlichung den Bruderstrom aufnehme (418...437.). Bescheidene Auskunft des Ausonius über sich selbst und seine Hoffnung dereinstiger Verherrlichung der Mosella vor allen gallischen Strömen (438...468.). Scheidegruß und wiederholte Zusage dichterischen Preises, welcher durch ganz Gallien dringe, bis zu des Dichters Heimatsstrom Garonna (469...483.).

Transieram celerem nebuloso flumine Navam,
Addita miratus veteri nova moenia Vinco,
Aequavit Latias ubi quondam Gallia Cannas
Infletaeque iacent inopes super arva catervae.
Unde iter ingrediens nemorosa per avia solum
Et nulla humani spectans vestigia cultus
Praetereo arentem sitientibus undique terris
Dumnissum, riguasque perenni fonte Tabernas,
Arvaque Sauromatum nuper metata colonis;
Et tandem primis Belgarum conspicor oris
Noiomagum, divi castra inclita Constantini.
Purior hic campis aer, Phoebusque sereno
Lumine purpureum reserat iam sudus Olympum;
Nec iam consertis per mutua vincula ramis
Quaeritur exclusum viridi caligine caelum,
Sed liquidum iubar et rutilam visentibus aethram
Libera perspicui non invidet aura diei.
In speciem tum me patriae cultumque nitentis
Burdigalae blando pepulerunt omnia visu,
Culmina villarum pendentibus edita ripis,
Et virides Baccho colles, et amoena fluenta
Subterlabentis tacito rumore Mosellae.

G. fol. 11 b. sive pag. 22. INCIPIVNT EXCERPTA DEOPVSCVLIS | DECIMI MAGNI AVSONII MOSELLA | *item* B. *nisi quod* EX *pro* DE *ante* OPVSCVLIS *habet*. MOSELLA AVSONII VIRI ILLVSTRIS ET | CONSVLARIS INCIPIT. *α*, MOSELLA AVSONII EX ACCVRATISSIMA | HIERONYMI ALEANDRI RECO | GNITIONE. *β*

1. flum,nẹ nauam G, flumine nauam RB, lumine *τσφ*, flumine *recte defendit Canneg. et χ*, NAVEM *, nauem *γδ*. 2. u&eri G, uịco GRBς, muro *α*, vico *βεΔτσ*, uico *γδ*, Vinco (*Minolae*) *φχ*. 3. Latias infelix Galllia *Chronic. Coloniens. fol.* 36b. *et Gesta Trev.* I. pag. 29. 4. Infl&aq; G, Inflectaeque *et tum* arma *Chronic. cit.*, Inflataeque *foedo err. in Gest. Trev. ed. Wyttenb.* I. p. 29. ſinopes G *et* 2 *codd. Barth.* [*Cf. Virg. Aen.* XI. 372. VI. 325.] 5. aula ſolu † 6. Praeter eo G. 7. ſicientibus R. 8. Dumniſſum G*αβ*, Dumnissam R, Dum Niſſum *γδ*, (Dumnissum S).

Ueber den eilenden Strom, als Nebel ihn deckte, der Nava
Kam ich und schauete neu umfestet das altende Vincum,
Wo einst Gallia gleich der lateinischen Cannä geworden,
Und nackt hin auf die Flur unbeweinte Geschwader gestreckt sind.
Dannen den einsamen Weg durch Wald und Oede betretend,
Nirgend erblickend umher Anzeichen von menschlichem Anbau,
Durch Dumnissus, das dürre mit ringsum dürstender Landschaft,
Gieng ich hindurch und (sie netzt ein beständiger Quell) die Tabernä,
Auch die Gelände, die jüngst sarmatischen Pflanzern man zumaß;
Dann Noiomagus endlich im vorderen Lande der Belgen
Sah ich, die herrliche Burg des göttlichen Constantinus.
Reiner ist hier den Gefilden die Luft und Phöbus mit heitrem
Licht entschließt nun verklärt den purpurdunklen Olympus;
Nun nicht mehr durch Gegitter von dicht sich wölbenden Zweigen
Suchet das Aug, ihm entrückt durch grünliches Dunkel, den Himmel;
Sondern den Lichtstralglanz zu schaun und den flimmernden Aether
Neidet der freiere Schimmer des helldurchsichtigen Tags nicht.
Da wie das Bild und die Zier Burdigalas, meiner geschmückten
Heimat, alles mich traf mit hold einschmeichelndem Anblick,
Ragende Villen dahier, auf hangenden Ufern gegründet,
Dort vom Bacchus umgrünete Höh'n, anmutige Wogen
Dort, in murmelndem Lauf hinab still rinnend, Mosellas.

(riguaque D *per error.*) 9. comitata (*pro* metata) α. 10. gelbarum B. confpicior γ. horis R. 11. Noiomagum GRB (*et* C. Ge.), Niuomagum climeaft inclita constantini. α, (climeaft DOmus *), Niuomagum βςεΔτσχψ, Nouomagum γδ(b)φ. inclyta βγδςεΔτσ. 12. heic ε, *fort.* his *ms. Heinsii.* campus B. aer campis R. aether *prop.* φ. [*Cf. Virg. Aen.* VI. 640.] 13. iamfiduf olympum G, referabat fydus olimpum R, olimpum. α. 14. (connexis D) per (*sic*) α. [*Vid. Lucan.* III. 400.] 15. coelum R *et multi edd.* 16. vi fenfibus *et in margine* Aliter vifentibus β. aethram G, aetrham γ. 17. aula R. 18. In *maiore initiali litt.* G. *Pro* tum *habent* cum (*sive* quum *ut* Δτσφ) *omnes.* cultuq; α. *Barth. voluit* vultumque. nitentes Rβ, *sed in castig.* nitentis *et sic habet* b. nitentes B. 20. ripis G, uillis R, faxis B (Ge). 21. bacho Rα, baccho α*. 22. fubter labentis Bφ, Subter labentes tacto α, (Subter LAbentis TAcito*).

Salve, amnis, laudate agris, laudate colonis,
Dignata imperio debent cui moenia Belgae;
Amnis odorifero iuga vitea consite Baccho,
Consite gramineas amnis viridissime ripas!
Naviger ut pelagus, devexas pronus in undas
Ut fluvius, vitreoque lacus imitate profundo,
Et rivos trepido potis aequiperare meatu
Et liquido gelidos fontes praecellere potu,
Omnia solus habes quae fons, quae rivus et amnis
Et lacus et bivio refluus munimine pontus.
Tu placidis praelapsus aquis nec murmura venti
Ulla nec occulti pateris luctamina saxi,
Non spirante vado rapidos properare meatus
Cogeris, extantes medio non aequore terras
Interceptus habes, iusti ne demat honorem
Nominis, exclusum si dividat insula flumen.
Tu duplices sortite vias, et cum amne secundo
Defluis, ut celeres feriant vada concita remi,
Et cum per ripas nusquam cessante remulco
Intendunt collo malorum vincula nautae,
Ipse tuos quotiens miraris in amne recursus
Legitimosque putas prope segnius ire meatus!
Tu neque limigenis ripam praetexeris ulvis,

---

23. Salve *maiore* S G. 24. menia belge: α. mœnia a *. belgæ *. 25. odoriferi R. uiteu α. uiter a. uitea *. bacho RB. 27. Nauiget αγδςε. diuexas R. deuexus Bα. iu undas α. Deuexas ꝓnus in undas * *in emendandis*. 28. Et fluuius R. Vt Fluuios Vitreofq; * *in emendandis et inde* Vt fluuios uitreosq; γδ (uitreoq; §2). imitante B, imitare α. 29. potes GRBαβ†γδςεΔ (*defenditur* in Hdlb. Jahrb. 1822. p. 399.), potis (*Gronovii*) τσφχψ. aequiparare Rβ(§)ςεΔσφχ. 30. fonteis ε. 31. (quae fons *deest* †). riuus ianthis: α, (lanthis a*). 32. latus α. munimine GRB, manamine (*Gronov. perperam*) τσφ. *f.* molimine *not. ms. Heinsii.* 33. prelapsus G (C. Ge.), prolapsus RBαγδ(b)ςετσφχ. murmure α, MVrmura * *in emendandis.* 34. saççi R. 35. sperante RB(C.Ge.)αβ (*sed in castigatt.* non ſuperante β). ſuperante (†b)γδςεΔτσ. [*Cf. Virg. Aen.*

Sei du, o Strom, mir gegrüßt, ob Fluren und Pflanzern geprief'ner,
Du, dem die Belgen die Stadt, die des Thrones gewürdigte, danken;
Strom, des Hügel umher mit duftendem Bacchus bepflanzt sind,
Strom mit dem grünenden Saum frisch prangender Matt' an den Ufern!
Schiffbar, dem Ocean gleich, doch abwärts eilend in Wogen
Als ein Fluß, und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar,
Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an rieselndem Laufe,
Wieder an lauterem Trank den kühlenden Quell zu besiegen,
Hast du alles vereint, was Quell, was Bächlein und Fluß hat,
Und was der See und des Meers zwiewegig umflutende Dämmung.
Du eilst friedliches Laufs vorüber und Toben des Windsturms
Hast du weder, noch Kampf zu bestehn mit tückischem Felsklipp;
Nicht zwingt rauschende Fuhrt dich, allzusehr zu beeilen
Hurtigen Lauf; dir hemmt vorragendes Land aus dem Flußbeet
Nimmer den Weg, daß nicht des gebührenden Namens die Ehre
Dir es entzieh', wenn den Strom ihn, rings hindrängend, ein Wörth theilt.
Du, dem zweierlei Wege verliehn, da jetzo du stromab
Fließest, daß Ruder behend die enteilende Welle dir schlagen,
Und dann uferentlang mit nie nachlaßendem Zugseil
Mühsam straff anziehn die Nacken der Schiffer das Mastau,
Selber wie oft anstaunst du im eigenen Bette die Rückflut,
Meinst, zu säumig wol gar den beschiedenen Lauf zu verfolgen!
Nicht umwebt das Gestad dir sumpfentsproßenes Röhricht,

X. 291.] properare G, remeare *α*. reparare *ceteri*. *Barth. voluit* praeparare; repedare *prop. anonym. in Hdlb. Jahrb.* 1822. p. 399. 36. exstantes RB$r\varphi\chi\psi$, exſtanteis *ε*. 37. Interſeptus *ms. Heins. et coni. in marg. ε*. 38. [*Cf. infra* v. 146.] insula) *in rasura sunt* su R. 39. ſortire (*)$\gamma\delta\varphi$. quum R? *et sic in sqq.* quum *pro* cum, *nisi Sauppius, in cuius exemplo* quum *habetur, hanc varietatem adnotare neglexit.* quum *ubique* $\Delta r\sigma\varphi$. 40. cereres *α*, (celeres *). remis *α*, (REmi *); 41. nuſq̈ remuleͦo R. 42. colla G. *»leg.* mulorum *et sic Scheffer. de militia nauali« ms. Heins.* 43. (TVo *) *et* tuo *defend. Christ. Villatic. et anonym. l. c.* quoties $\beta\gamma\delta\varsigma\varepsilon$. recurſum *α*. 44. ſegnis *α*, (ſegnes *). 45. Tu *mai.* T G. limigenis GB(CGe) *ε*, limigeris R$\gamma\delta\varsigma\Delta$, neq; lagæis *α*, lunigenis *β*. pretexeris *α*.

Nec piger immundo perfundis litora caeno,
Sicca in primores pergunt vestigia lymphas.
I nunc et Phrygiis sola levia consere crustis
Tendens marmoreum laqueata per atria campum:
Ast ego, despectis quae census opesque dederunt,
Naturae mirabor opus, non cura nepotum
Laetaque iacturis ubi luxuriatur egestas.
Hic solidae sternunt humentia litora harenae,
Nec retinent memores vestigia pressa figuras.
Spectaris vitreo per levia terga profundo,
Secreti nihil amnis habens: utque almus aperto
Panditur intuitu liquidis obtentibus aer
Nec placidi prohibent oculos per inania venti,
Sic demersa procul durante per intima visu
Cernimus arcanique patet penetrale profundi,
Cum vada lene meant, liquidarum et lapsus aquarum
Prodit caerulea dispersas luce figuras;
Quod sulcata levi crispatur harena meatu,
Inclinata tremunt viridi quod gramina fundo,
Usque sub ingenuis agitatae fontibus herbae
Vibrantes patiuntur aquas, lucetque latetque

---

46. in mundo R, inmundo φ. littora coeno GRBαβγδςΔισψ, cœno ι, coeno φχ. 47. *Pro* sicca *malim, si per codices liceret,* Seu qua *cum Lachm.* imprimores G, in primo refpergunt (refpergit αβ) ueftigia limphas Bαβ (*sed in castigatt.* Sed ficca in primo afpgit veftigia lympha *vel* Sicca fed β), Sicca fed in primo afpergit ueftigia lymphas. †, fpargis γ, Sicca fed in primas fpargis δ, Sicca fed in prima adfpergis veftigia lympha. *ε et, nisi quod* afpergis *habent,* ςΔισ, *et* φ, *qui* adspergis *et* lymphas. »*f.* tergis peragis« *et* »*leg.* in prima radis *vel* pateris, servas lympha.« *ms. Heins.* Sicca sed in pura adspergis v. lympha. *coniec. Canneg.* 48. I nunc *non habet* α, *sed spatium* v *litterarum vacuum.* frigiif GB, phrigiis B. læuia αδ(b)ςε(D)σ, (leuia §¹), lęuia β. 49. Trudens γδ, *f.* Sternens *ms. Heins.* mafmorum α. 50. difpectis G. 51. miramur B. *Pro* cura *ms. Heins. prop.* cara, *Canneg.* secura, *Lachm.* certa. 52. Foetaque iacturis cui *prop. ms. Heins.* luxuria G, luxuriantur B,

Noch auch deckest du träg mit widrigem Schlamme die Ufer,
Trocken gelanget der Fuß bis hin zum äußersten Flußrand.
Geh nun, täfle mit Phrygergestein dir geglättete Böden,
Breit' ein marmornes Feld musivischer Kunst in den Hallen:
Doch ich, achtend gering was Schätzung verliehen und Reichthum,
Liebend bewundr' ich, Natur, dein Werk, wo Sorge des Praßers
Nimmer schwelget und nicht, des Vergeudens sich freuend, die Armut.
Hier bahnt körniger Sand die feuchten Gestade dem Fußtritt,
Und eindrückender Stapf wahrt nimmer die Spuren des Eindrucks.
Hell durch spiegelnde Flut blickt deine krystallene Tiefe,
Fluß, der du nichts uns verhehlst: und wie der ernährende Luftkreis
Klar sich breitet dem Aug' am heiteren Himmelsgewölbe,
Noch auch kosende Lüft' in's Freie zu schauen behindern,
So, was im Schooße du birgst, wenn der Blick durchspähet die Fluten,
Schauen wir, bergender Tiefe Geheimniß breitet sich offen,
Wenn still gleiten die Wogen, zugleich durchsichtigen Waßers
Lauf in bläulichem Schein hellflimmernd Gestaltungen aufzeigt;
Wie sich kräuselt der Sand, durchfurcht von leiser Bewegung,
Wie Grashalme gebeugt auf grünlichem Boden erzittern,
Rastlos nickende Kräuter im Grund ursprünglicher Quellen
Dulden das sanft sie rüttelnde Naß, bald glänzt und sich birgt bald

---

iacturis sibi luxurietur *coniec. Canneg.* 53. Heic ε. ſolide B. umt'a G. littora GRBαβγδςΛτσ. harenae GRBσεΔτσ *et sic ubique per* h. arena φχψ *ubique.* 54. Nec renuent α. 55. ulteo B. læuia α(†)δ (leuia §) ε(𝔗)φ, lẹuia β. 56. nichil R. habes Rγ, habēs, atq; δ. 57. *obtentibus* (*ex coniect. anonymi in Hdlb. Iahrb.* 1822. *p.* 400.) χψ, optutibus GB, obtutibus RαβγδςεΔτσφ. 59. dimersa R. 60. archanique RB, arcamq; α. profundi G, fluenti RBβγδεςΔτσφ, fluentis: α. [*cf. Claudian. de rapt. Pros.* II. 114. *sqq.*). 61. leue γ. maneant G. liquidarum eſt α. 62. cerulea α, cœrulea γδτ, (*et sic ubique per* œ). respersas *voluit Wakef.* 63. Qua ſulcata *coni. Canneg.* arena γδεφχψ. meatus B. 65. Vsque GRB (CGe *et 2 codd. Barth.*) ε, Vſq; αβγδ, Vtque ςΛτσφχ. ingenis α, (INgenitis *), inriguis *prop. ms. Heins.* frontibus R. 66. Vibranteis ε, *f.* Vibrant si patiuntur aqua *ms. Heins.*, aquas: lutoq; latoſq; α. *In emendandis* * »falſum est id hemiſtichium lutoq; latoſq;«

Calculus et viridem distinguit glarea muscum.
Tota Caledoniis talis picta ora Britannis,
Cum virides algas et rubra corallia nudat
Aestus et albentes, concharum germina, bacas,
Delicias hominum, locupletibus atque sub undis
Assimulant nostros imitata monilia cultus:
Haud aliter placidae subter vada laeta Mosellae
Detegit ammixtos non concolor herba lapillos.
Intentos tamen usque oculos errore fatigant
Interludentes, examina lubrica, pisces.
Sed neque tot species obliquatosque natatus,
Quaeque per adversum succedunt agmina flumen,
Nominaque et cunctos numerosae stirpis alumnos
Edere fas; haut ille sinit cui cura secundae
Sortis et aequorei cessit tutela tridentis.
Tu mihi, flumineis habitatrix Naïs in oris,
Squamigeri gregis ede choros liquidoque sub alveo
Dissere caeruleo fluitantes amne catervas.
Squameus herbosas Capito interlucet harenas,

---

67. galera a. mifcum G. 68. Tota *mai.* T G. 'Lota *vet. ms.' ms. Heins.* Nota (*Barth.*) τσχ. Torta. *voluit anonym. l. c.* Calydoniis γδ. *picta ora*] pictura GRB *et editi omnes.* (*Sed iam a Vineto haec scriptura ut vitiosa notata est.*) Pictum ora *propos. Lachmann.* Britanis γδ, (Britannis §). v. 68...72. Caledoniis...cultus *parenth. inclusit* φ. 69. virideis ε. (nuda *per err.* b1,2.) 70. albenteis ε. concarum G. bacas GRB (*per simpl.* c). baccas *editi.* 71. Deliciasque Rϛε𝛥ι, Delitiafq; αβγδ, (Deliciasq; a). locupletibusque B (*et 2 codd. Barth.*), locupletibus ufq; αβ, locupletes, quæque γδϛε𝛥ιφχψ, locupletum, quæque σ, locupletibus aequa sub *coni. Barth.*, locupletes. Ista *coni. Canneg.* 72. Affimilant [*ut sec. Orell.* G]αγ, Adfimulant φ. (nonilia a). 73. Aut α, (HAud * *in emendandis*). leta α. *leg.* lenta (*pro* laeta) *ms. Heins.* 74. admixtos Rαβϛ𝛥ισφχψ, admiftos γδε. non est color α (nō ē *pro* nō c̄ *vidit librar.*). 76. Inter ludentes Bαβγ, Intercludentes *Gryph.* 1549. *sec. Tross.* ludibrica pifcis G. 77. Sed *mai.* S G. fpecis a. meatus (*pro* natatus) B.

Kieselgestein und der Grand blinkt auf aus grünendem Moose.
So prangt sämmtliche Küst' in Schmuck hochländischen Britten,
Wenn das Gewoge des Meers entblößt das grünliche Seegras,
Rothe Korallen, und, muschelentkeimt, hellschimmernde Beeren,
Köstliche Freude der Menschen, und Schmuck, der in Tiefen der Fluten
Unseren Schmuck nachahmt, dem Nackengeschmeide vergleichbar:
Anders nicht in anmutiger Flut der stillen Mosella
Zeigt auflagernd Gestein die verschiedene Farbe der Gräser.
Aber den spähenden Blick stets wieder beirret das Wimmeln
Schlüpfriger Schwärme der Fische, daher im Spiele sich tummelnd.
Doch nicht der Arten so viel, noch jegliche Windung des Schwimmens,
Oder die Schaaren gesammt, die dem Fluß entgegen sich drängen,
Noch auch Namen und Sprößling' all' des unzähligen Stammes
Mag man verkünden; nicht duldet es Der, dem Sorge des zweiten
Looßes und Schutz zufiel des Meere bezähmenden Dreizacks.
Du nun, Wohnerin hier im Bezirke des Flußes, o Nais,
Melde die Chöre des schuppigen Volks, und die Schwärme verkünd' uns,
Die in den lauteren Fluten des bläulichen Stromes sich wiegen.
Schuppenbepanzert erglänzt im grasigen Sande der Aland,

[*Cf. Virg. Georg.* II. 103. *sq.*] 78. ſuccendunt α, ſuccēdunt a. 79. Nominaque et cunctos RB(CGe), Nomina quae cunctos G$\alpha\beta\varsigma$, Nomina, quæ et γ *Nic. Heins. Adversar.* I. 8. *p.* 84. *et ms. maluit* Nomine quemque suo. numeroſæ a. 80. haud R$\beta\varsigma\delta\Delta\tau\sigma\varphi\chi\psi$, aut GB(CGe)$\alpha\gamma$, *f.* aut ille sinat *ms. Heins.* iura (*pro* cura) G. ſedere α (*scriptum fuit* ſcdae), (SEcundæ *). [*Cf. Virg. Aen.* II. 779.] 81. Sortes G. æquores α, (AEquorei *). [*Cf. Lucan. Phars.* IV. 110. *sq.*] 82. m̊ (*pro* mihi) R. horis RB. 83. ſede α. *f.* liquidique *ms. Heins.* arvo (*pro* alveo) *perper. voluit Wakef.* liquidaque sub alvo *propos. Christ.* 84. fluitantibus amne catervis. B. ceruleas fluitantibus α, ceruleos fluitantibus (*sed in castigatt.* ceruleo fluitantes) β, fluitanteis (†)$\gamma\delta$, (fluitantes S), fluitantibus $\varsigma\epsilon$, (Diſcere ceruleas fluitantibus a), (Discere caeruleas fluitantibus *Barthii codd.*), fluitantis *optima, sed in Ausonio nimis bona scriptura est. eandem adnotavit ms. Heins.* 85. inter lucet $\varsigma\epsilon$(D)τ. arenas $\gamma\varphi\chi\psi$.

Viscere praetenero, fartim congestus aristis,
Nec duraturus post bina trihoria mensis;
Purpureisque Salar stellatus tergora guttis;
Et nullo spinae nociturus acumine Rhedo;
Effugiensque oculos celeri levis Umbra natatu.
Tuque per obliqui fauces vexate Saravi,
Qua bis terna fremunt scopulosis ostia pilis,
Cum defluxisti famae melioris in amnem,
Liberior laxos exerces, Barbe, natatus.
Tu melior peiore aevo, tibi contigit omni
Spirantum ex numero non inlaudata senectus.
Nec te puniceo rutilantem viscere, Salmo,
Transierim, latae cuius vaga verbera caudae
Gurgite de medio summas referuntur in undas,
Occultus placido cum proditur aequore pulsus:
Tu loricato squamosus pectore, frontem
Lubricus, et dubiae facturus fercula caenae
Tempora longarum fers incorrupte morarum,
Praesignis maculis capitis, cui prodiga nutat
Alvus opimatoque fluens abdomine venter.
Quaeque per Illyricum, per stagna binominis Histri
Spumarum indiciis caperis, Mustela, natantum,
In nostrum subvecta fretum, ne lata Mosellae

---

86. (PRæteneris *) præteneris (*sed in castigatt.* pretenero) β, Vifcera præ teneris †, Vifcera prætenero fert imegeftus ariftif α, præ tenero δςεΔτσ. furtim γ. *Heins. ms. adnot.* »*leg.* praeteneris — aristis *vel* Viscera praeteneris«. hariftis R. 87. cibaria (*pro* trihoria) R, thieria α, (TRiboria*). 88. Purpureusque R, Purpurifq; α, (PVrpureifq; *). guftis α, (guttis *). 89. rhedo GRB, (Rhædo CGe), Thedo αγδ (thedo §[1]), Redo βςεΔτσφχψ. [*Cf. Ovid. Halieut.* v. 128.] 90. Effigiens'q; γ. hominum (*pro* celeri) R. 91. savari B. Vecate faraui α. *f.* vix acte Saraui *ms. Heins. sed add. est* nil opus. 92. qualis (*pro* qua bis) B. hostia Rγ. 93. melioris (*ut Virg. Aen.* IV. 221.) G, maioris (*quod defendit Burman. ad Lucan* I. 400.) R B, *et editi omnes.* 94. Liberior: facrof α. 95. cui *pro* tibi *prop. anon. l. c.* (contingit a). omni (*cf. Virg. Aen.* I. 170. *sq.*) GBαβΔτσ, uni Rγδφχψ.

Zwar von dem zartesten Fleisch, doch dicht mit Gräten durchwachsen,
Und auf's höchste zum Mahl drei doppelte Stunden verwahrbar;
Dann die Forelle, besprengt mit purpurnen Sternchen den Rücken;
Drauf Aalrutte, die nie mit spitzigem Stachel beschädigt;
Aesche, die flüchtige, dann, entfliehend den Augen im Schnellschuß.
Du auch, welche den Schlund des gekrümmten Saravus sich durchwand,
Wo an der Pfeiler Geklipp sechstheilig erbrauset die Mündung,
Wenn herab du geströmt in den Fluß des berühmteren Namens,
Uebst du dich freier, o Barb', in weitumkreisendem Schwimmen.
Du, die lastendes Alter veredelt, von allen allein dir
Ward aus der Athmenden Zahl ein nicht unrühmliches Alter.
Auch du bleibst mir, o Salm, mit dem blaßroth schimmernden Fleische,
Nicht ungerühmt, des platschender Schlag mit dem rudernden Schwanze
Tief aus der Mitte der Flut aufwogt zu dem Spiegel des Flußes,
Wenn der verborgene Schwung sich verräth auf der friedlichen Fläche.
An der umpanzerten Brust mit Schuppen versehn, an der Stirne
Schlüpfrig, ein leckres Gericht im verwirrenden Speisegewühl du,
Langer Verwahrung Zeit durchdauerst du, immer genießbar,
Kenntlich vorab an den Flecken des Kopfs, dir schwappelt der Schmerbauch
Wulstig und schwellender Leib; ihn treibet die reichliche Wamp' auf.
Die in Illyricum du, in des doppelt benameten Histers
Waßern, wenn schwimmender Schaum dich verräth, Lamprete, gehascht wirst,
Her wohl schwimmst du in unser Gestad, daß der breiten Mosella

---

Post v. 95. *in* β, (*non in* †) *repetitus est* v. 93. *sed in castigatt. eum delendum esse adnotat Hummelbergius.* 96. Spirantem G, Spirantem α, (SPirantum *). Illaudata RB(a)εχψ. 97. (tutilantē †). 98. late B. 99. Surgit & e medio α, GVrgite DE *. ſumas a. 100. Occultorſ (*i. e. ab initio fuerat* Occultaſ) G, Occultăs R. 101. fronte R(*)γ. 102. cęnę G, mensæ R, cenae BΔ, cœnæ αβγςδτσ, cenæ ε, coenae φχ, [*Cf. Terent. Phorm.* II. 2, 28. *Horat. Sat.* II. 2, 77.] 103. incorrupta mororum B. 106. illiricum G, illipicum α, (ILliricum *), illiricū β. binonis hiſtri α, BInominis *, istri R, (Iſtri §), Iſtri ςεΔ (*sed* Histri 1590.) τσφχψ. 107. raperis *perperam coniec. Christ.* Mustela *in* B *a manu saec.* XVI., muſtella αβ(§[1]), Muſtella γςδΔτσφ. natatu R, nataıtu B (?) 108. laeta (*coni. Tross. et anonym. l. c., perperam*) χ. moſſellæ a).

Flumina tam celebri defraudarentur alumno,
Quis te naturae pinxit color! atra superne
Puncta notant tergum qua lutea circuit Iris,
Lubrica caeruleus perducit tergora fucus;
Corporis ad medium fartim pinguescis, at illinc
Usque sub extremam squalet cutis arida caudam.
Nec te, delicias mensarum, Perca, silebo,
Amnigenos inter pisces dignande marinis,
Solus puniceis facilis contendere mullis:
Nam neque gustus iners, solidoque in corpore partes
Segmentis coeunt, sed dissociantur aristis.
Hic etiam Latio risus praenomine cultor
Stagnorum, querulis vis infestissima ranis,
Lucius obscuras ulva caenoque lacunas
Obsidet. hic nullos mensarum lectus ad usus
Fervet fumosis olido nidore popinis.
Quis non et virides, vulgi solatia, Tincas
Norit, et Alburnos, praedam puerilibus hamis,
Stridentesque focis, obsonia plebis, Alausas,
Teque inter species geminas neutrumque et utrumque,
Qui nec dum salmo nec iam salar, ambiguusque
Amborum medio Sario intercepte sub aevo?
Tu quoque flumineas inter memorande cohortes,
Gobio, non maior geminis sine pollice palmis,

---

110. finxit R. 111. circinat *prop. Burm. Anthol.* II. 309. quæ ı (qua ı)σ, quia *in* ᵬ² *et ap. Toll. in notis operarum mendum esse videtur.* yris RB. 112. ceruleus α, cœruleus γδτ. focus. α. 113. fartim *deest* B, *sed post* pinguescis *ante* at *erasum est vocabulum.* fartim *deest* α (*et* u, *item* *, *sed in hoc illi vocabulo parvum spatium relictum est.*). pinguefcit Rγδ. 114. Vfq; ad α (Vfq; ET ad *) (extremē †). fquallet αβ(§)ςΔτσφχ. cauda γ. 115. Nec *mai. N* G, delitias αβγ(§²). perta B. *a manu saec. XVI.* 116. Amnigeros R. (Amnigenns a). pifceis ε. 117. facilis eft tendere (ē *pro* c̄) α. (FAcile EST COntendere *). 118. Namq; G, Nam quæ R, Namq; & αβδ, Nanq; & γ(§²). ineris * (*sed in emend.* iners). folidæque R.

Strom auch dein nicht entbehr', so herrlich gefeierten Sprößlings.
Wie doch hat die Natur dich geschmückt mit Farben! es zeichnen
Schwärzliche Puncte den Grat, umringt von gelblicher Iris,
Azurbläulicher Schleim deckt ganz dir schlüpfrigen Rücken.
Bis zur Mitte des Leibs ist Fülle des Fettes, doch abwärts
Bis zu der Spitze des Schweifs hin starret die trockene Haut dir.
Dein auch will ich gedenken, o Barsch, du Freude der Mahlzeit,
Unter des Flußes Erzeugeten du See-Fischen vergleichbar,
Fähig allein Wettstreits mit röthlichen Barben des Meeres:
Denn unkräftig ist nicht dein Fleisch, und es schließen des derben
Körpers Theil' in Scheiben sich fest, doch Gräten durchziehn sie.
Hier auch hauset, belacht ob der römischen Mannesbenamung,
Stehender Teiche Bewohner, der Erbfeind klagendes Froschvolks,
Lucius oder der Hecht, in Löchern, die Röhricht und Schlamm rings
Dunkelnd umwölbt; er, nimmer gewählt zum Gebrauche der Tafeln,
Brodelet, wo voll ekelen Qualms Garküchen verdumpft sind.
Wem auch wären, des Volks Leibspeise, die grünlichen Schleihen
Wol nicht bekannt, und, ein Fang für angelnde Knaben, der Weißfisch,
Auch, auf dem Heerd lautkreischend, die Kost der Gemeinen, die Alsen?
Mittelgeschöpf du, doppelter Art, aus keiner und beider,
Noch nicht Salm und Forelle nicht mehr, zweideutiges Wesen,
Du auch, Lachsforell, im mittleren Alter gefangen?
Unter den Schwärmen des Stroms ist nun auch dein zu gedenken,
Gründling, meßend zuhöchst zwei Hand breit ohne den Daumen.

---

119. Secmentis Gβ, Segmenti *corrigi voluit Canneg.* 120. Hinc $\alpha\gamma$, Heic ε. 122. Lutius $\alpha\gamma$. cęnoq; G, coenoque RB$\varsigma\Delta\tau\sigma\varphi\chi\psi$, cœnoq; $\alpha\beta\gamma\delta$, cenoque ε. 123. hinc α, hic ς, heic ε. (menſurarum a). letus (*pro* lectus) R, latus α. 124. Eruet famoſis α, FEruet *. nitore α, (NIdore *). 135. virideis ε. volgi R$\beta\varsigma\delta\Delta\tau\sigma$ (uulgi 𝔖[1]) $\varepsilon\psi$, solatia (t, *non* c) *omnes.* 127. Stridenteiſque ε. obſonia GRB, obſenio pleno α, (OBſonia PLebis*), opſonia $\varsigma\varepsilon\Delta\tau\sigma\chi\psi$. 128. geminas ſpecies $\alpha\gamma\delta$. utrunq; (*)$\beta\gamma$𝔡[1], vtrunque Δ (utrumq; 𝔇). 129. ambigerisque *fort. leg. esse coni. Lachm.* 130. ſario (*non* fario) GRB(CGe)$\alpha\beta\varepsilon$, Fario $\gamma\delta\Delta\tau\sigma\varphi\chi\psi$, Sario ς, *sed in marg.* Fario. 131. flumineis G. cohorteis ε. 132. geminis maior G. police α, (pollice*).

Praepinguis, teres, ovipara congestior alvo,
Propexique iubas imitaris, Gobio, barbi.
Nunc, pecus aequoreum, celebrabere, magne Silure,
Quem velut Actaeo perductum tergora olivo
Amnicolam delphina reor; sic per freta magnum
Laberis et longi vix corporis agmina solvis,
Aut brevibus defensa vadis aut fluminis ulvis.
At cum tranquillo moliris in amne meatus,
Te virides ripae, te caerula turba natantum,
Te liquidae mirantur aquae; diffunditur alveo
Aestus et extremi procurrunt margine fluctus.
Talis Atlantiaco quondam balaena profundo
Cum vento motuve suo telluris ad oras
Pellitur, exclusum fundit mare, magnaque surgunt
Aequora, vicinique timent decrescere montes.
Hic tamen hic nostrae mitis Balaena Mosellae
Exitio procul est magnusque honor additur amni.
Iam liquidas spectasse vias et lubrica pisces
Agmina multiplicesque satis numerasse catervas.
Inducant aliam spectacula vitea pompam
Sollicitentque vagos Baccheïa munera visus,
Qua sublimis apex longo super ardua tractu
Et rupes et aprica iugi flexusque sinusque
Vitibus adsurgunt naturalique theatro.

---

184. Profpexique R, (Profpexiq; a), Praepexique B. imitaris *scripsi Lachm. suadente*; imitatus *omnes.* barba B. 185. celebrare B. 186. Q uē uel utacteo G, acteo Bβ, actea α, Acteo γςr. corpora (*pro* tergora) *Salmas. Plin. Exercitt.* p. 940. oliua. α. 138. corpora α, (COrporis *). foli α, volvis *prop. Canneg.* 139. depressa [*ut Petron. cap.* 119. v. 51. *Claudian. in Eutrop.* II. 430.] *vult Lachm.*, detenta *voluit Canneg. Possis facilius* defessa. *sed nihil muto. Cf. Burm. Anthol.* II. 412. fluminis ulli: α. 140. At GRB(CGe) Aut αβγςδΔσ. tranquillo Rφχψ, tranquillos GB et *ceteri edd.* molliris α. 141. cerula α, cœrula γδτ. 143. Eftus: & α. 144. Talis *mai. T* G. athlanciaco R, Atlantico b². ballena Gαβ, Ballena γδς,

Sonderlich fett, rund, dicker mit rogenerzeugendem Bauche,
Abwärts hanget der Bart dir, ähnlich dem Barben, o Gründling.
Nun sollst, mächtiger Stör, Meerthier, auch du mir gerühmt sein,
Welcher, als wäre der Grat dir gesalbt mit attischem Oele,
Du mir ein Fluß-Delphin wohl bedünkst, so gewaltig den Strom durch
Ziehest du, schwer fortschleppt sich die Masse des wuchtigen Körpers,
Bald von niedrigen Fuhrten gehemmt, bald wieder von Flußschilf:
Aber sobald in des Stroms Untiefen du mächtig dahinwogst,
Dann anstaunen dich grüne Gestad' und bläuliche Schaaren
Schwimmender, dich dann lautere Flut; es tritt aus dem Bett aus
Brandung, und über den Saum hin rollen die äußersten Wogen.
Also, wenn von dem Grund des atlantischen Meeres den Wallfisch
Hin an des Festlands Küste der Wind und eigne Bewegung
Antreibt, wälzt er verdrängend die Meerflut, thürmend erheben
Wogen sich, und das Gebirg in der Nähe befürchtet zu schwinden.
Dieser dagegen, von friedlicher Art, Wal unsrer Mosella,
Ist vom Verderben entfernt und herrliche Zierde des Flusses.
Doch schon genug sind flüßige Bahn und die Fisch' in den glatten
Schwärmen beschaut und genug auch gezählet die mancherlei Schaaren.
Biete nun andere Schau das Gepränge des Rebengeländes,
Locke den schweifenden Blick nun Bacchus köstliche Gabe,
Wo hoch ragend der Kamm des Gebirgs allmählig sich aufwärts,
Wo auch Fels und sonnige Höh', wo Windung und Einbucht
Rebenbepflanzt sich erhebt, ein natürliches Amphitheater.

---

balena B, ballæna Δ. 145. horas R, oras. α. 146. [*Cf. supra* v. 38. *et Virg. Aen.* III. 196. *sq.*] 147. decrefere α, decrefcere a*. 148. Heic tamen heic ε. (mittis a). ballena GRβ, balla mofellæ α, BAllena *, Ballena γδς, ballæna Δ, Ballæna τ. 149. Exicio R. magnoque honor additus Gδς *et Salmas. Plin. Exercitt. p.* 940. magnoque honor additur B, magnoque honor additus amni α *et sic* βδεΔτσφχψ, additus γ. 150. Iam *mai. I* G. liquidus (*)γ. pifcef G. 151. multiplices satis enumerasse B, multiplicifq; α. numeraffacatur uaf G. 152. uitae (uitea) G. 153. bachcia R, bachaia B, Bacchea γ. 154. agmina (ardua) R. 155. flexuq; finuq; α. 156. affurgunt RBαβγδςετΔσχψ.

Gauraunm sic alma iugum vindemia vestit
Et Rhodopen, proprioque nitent Pangaea Lyaeo;
Sic viret Ismarius super aequora Thracia collis;
Sic mea flaventem pingunt vineta Garonnam.
Summis quippe iugis tendentis in ultima clivi
Conseritur viridi fluvialis margo Lyaeo.
Laeta operum plebes festinantesque coloni
Vertice nunc summo properant, nunc deiuge dorso,
Certantes stolidis clamoribus. inde viator
Riparum subiecta terens, hinc navita labens
Probra canunt seris cultoribus; adstrepit ollis
Et rupes et silva tremens et concavus amnis.
Nec solos homines delectat scaena locorum:
Hic ego et agrestes Satyros et glauca tuentes
Naïdas extremis credam concurrere ripis,
Capripedes agitat cum laeta protervia Panas
Insultantque vadis trepidasque sub amne sorores
Terrent indocili pulsantes verbere fluctum.
Saepe etiam mediis furata e collibus uvas
Inter Oreïadas Panope fluvialis amicas
Fugit lascivos, paganica numina, Faunos.
Dicitur et, medio cum sol stetit aureus orbe,
Ad commune fretum Satyros vitreasque sorores
Cousortes celebrare choros, cum praebuit horas

157. ňeċtit R. 158. rhodopem: *α*, Rodopen *γΔ*. pangea G, panchea Ḃ*α*, pangea *β*, Pangea *γδς*. lieo RB, lyeo *αβ*. 159. equora tracia R, tracia G, trhacia *αa*, (thracia *). 160. fluentem [*ut* G. *sec. Orell.*] *α*, (FLauentē *), labentem *frigidius prop. Burm. Anthol.* II. 657. Garonnam G, garumnam R*α*, garunnam B*β*, Garumnam *γδςετσφχψ*. 161. Sumis *α*. tentdentis *a*. 162. lieo RB, lyeo *αβ*. 163. Leta *α*. plębes *β*, plæbes †. 165. sqq. [*cf. Horat. Sat.* I. 7, 29 ... 31. *Plin. H. N.* XVIII. 26.] 166. tenens G. 167. Proba *Δ* (*sed* Probra 1590. *et* 𝔟𝔇), Probra ferunt cultoribus. *αa**, *sed ante* cultoribus *lacuna relicta est in* *, (feris *habere etiam* CGe *testatur* *ε*), *Acc. voluit* duris. aſtrepit RB*αγ*. 168. Et rubens & *ε*,

So umkleibet die liebliche Rank auch gaurische Höhen.
Rhodope auch, und es prangt Pangäus mit Rebengefilden;
Also grünet am thracischen Meer der ismarische Hügel;
Ja, so schmücken daheim Weinfluren die goldne Garonna.
Da bis zur äußersten Höh' an der sanft abneigenden Bergwand
Ist das Geräude des Stroms umpflanzt mit grünem Lyäus.
Arbeitfröhliches Volk und rastlos emsige Pflanzer
Tummeln sich bald auf Berganhöhn, und bald an dem Abhang,
In mutwilligem Lärm wetteifernd; dorten der Wandrer,
Wallend am Rand des Gestads, und hier hingleitend der Schiffmann
Singen den säumigen Winzern ein Schmählied; ihnen zurückhallt
Fels und der bebende Wald und rings die wogende Strömung.
Doch nicht Menschen allein zieht an das Gepränge der Landschaft:
Nein, mit den ländlichen Satyren, scheint's, blauäugige Nymphen,
Flußgöttinnen, gesellen sich hier am Saum des Gestades,
Wenn unbändige Lust antreibt bockfüßige Pane,
Und sie sich tummeln im Fluß und im Strome die schüchternen Schwestern
Schrecken, verplätschernd die Flut mit plumpem und täppischem Patscheln.
Oft auch, wenn in der Mitte der Höh'n sie ein Träubchen genascht hat,
Zu Oreaden gesellt, den Gespielen, die Fluß-Panopea,
Flieht sie die Götter der Flur, mutwillig verfolgende Faune.
Und man erzählt, wenn zuhöchst nun stünde die goldene Sonne,
Satyre feierten dann, am gemeinsamen Strom; und die grünen
Schwestern den Reigen, gesellt, weil einige Stündchen vergönnet,

---

TErra rubens & *. ſylua γδ(Δ1590.)ςτ. 169. Nec *mai. N* G. hominum Gα(HOmines *,)βξεΔrσφ, homines RBγδχψ. ſcena GB αβγδξεΔrσφχ. 170. Hic et ego R, Heic ε. agresteis ε. tuenteis ε. 171. Nudas B, Naiadas: α. 172. leta Bα; læta *. panos. R. 173. uadis *rec. manu suprascr.* G. 174. torrent α, terrent *. fluctus R. 175. Saepe *mai. S* G. furatæ collibus β (*et* †), colibus (*per negleg.*) φ. 176. oreadas GRBα, Oreadas γ. panape R. 178. Dicitur *mai. D* G. aureus (*cf. Virg. Georg.* I. 232. IV. 51.) G; sol aureus *Ausonio usitatum, non* igneus (*cf. Eclogar. de rat. puerp.* 5. *Rat. dier.* 7. 15.); igneus (*ut Virg. Georg.* IV. 426. *Aen.* VIII. 97.) RB *et edd. omnes.* 179. Vt (*pro* Ad) GRαβγδξεΔr (Ad t). freto τ, (fretum t). uitreasque R. 180. prebuit α.

Secretas hominum coetu flagrantior aestus;
Tunc insultantes sua per freta ludere Nymphas,
Et Satyros mersare vadis, rudibusque natandi
Per medias exire manus, dum lubrica falsi
Membra petunt liquidosque fovent pro corpore fluctus.
Sed non haec spectata ulli nec cognita visu
Fas mihi sit pro parte loqui: secreta tegatur
Et commissa suis lateat reverentia rivis.
Illa fruenda palam species, cum glaucus opaco
Respondet colli fluvius, frondere videntur
Fluminei latices, et palmite consitus amnis.
Quis color ille vadis, seras cum propulit umbras
Hesperus et viridi perfundit monte Mosellam!
Tota natant crispis iuga motibus, et tremit absens
Pampinus, et vitreis vindemia turget in undis.
Adnumerat virides derisus navita vites,
Navita caudiceo fluitans super aequora lembo
Per medium, qua sese amni confundit imago
Collis et umbrarum confinia conserit amnis.
Haec quoque quam dulces celebrant spectacula pompas,
Remipedes medio certant cum flumine lembi
Et varios ineunt flexus viridesque per oras
Stringunt attonsis pubentia gramina pratis!
Puppibus et proris alacres gestire magistros

---

181. cetas B, cetu α. 182. Et cum ſultantes α, (ET COnſultantes *), inſultanteis ε. nimphas α. 183. ſatiros α. rapidusque B, rubiduſq; (*sed in castigatt.* rudibuſq;) β. 185. Membra ſpecūt (PEtūt *): liqdoſq; ſouēt (fouent a*) α. ferunt (*pro* petunt) γ. [*Cf. Ovid. Metam.* I. 705.] 186. Sed *mai. S* G. cognita ab usu *prop. Canneg.* 187. (sit *deest* a). tegantur Rαγδψ. 188. ripis *frustra prop.* χ. 189. fuenda α, FRuenda *. ſpeties conclaucus α, (ſpecies conclaueus a, ſpeties conclauſus *). 190. uidetur α. 191. conſtitit 1. 192. Quis *mai. Q* G. propulit G(C)σ, protulit RB(*)βγδΔξετσφχψ. 193. profundit α, profundi γ; *sed Acc.* »*rectius* perfundit.« moſelam G. 194. *Pro* Tota *praestare* Laeta,

Nicht von der Menschen Gedräng umgebne, die Hitze des Mittags;
Dann in ihrem Gewog umhüpfen und schäkern die Nymphen,
Tauchen die Satyre ein, und schlüpfen den linkischen Schwimmern
Unter den Händen hinweg, weil jene, getäuscht nach den glatten
Gliedern haschend, umfahn statt Körper entrinnende Wogen.
Aber es sei mir was keiner erblickt, noch schauend erkannt hat,
Nur theilweise zu künden vergönnt: umhüllt in dem Strome
Bleib' und bewahrt das geheim' Ehrwürdige, das ihm vertraut ist.
Frei zu genießen die Pracht ist erlaubt, wenn den schattigen Hügel
Spiegelt der bläuliche Fluß, von Belaubung scheinen zu grünen
Rieselnde Wellen und rebenbepflanzt anmutige Strömung.
Prächtige Farbe der Flut, wenn am Abend die Schatten vorausrückt
Hesperus und er begießt mit dem grünenden Berg die Mosella!
Anhöhn schwimmen in kräuselnder Well' und es zittert der Ranke
Bild, und es schwillet (so scheint's) die Traub in krystallener Tiefe.
Immer sich täuscht, gern zählt' er die grünenden Reben, der Schiffer,
Schiffer im wiegenden Kahn hinschaukelend über die Fläche,
Mitten hindurch, wo des Bergrands Bild im Fluße verschwimmet
Und ineinander der Strom die Begränzung der Schatten zergehn läßt.
Wie anmutig zu sehn ist auch dieß andere Schauspiel,
Wenn in der Mitte des Stroms umruderte Nachen im Wettstreit
Nun sich in mancherlei Windungen drehn, am grünen Gestad nun
Streifen die sprossenden Halm' auf niedergeschorenen Matten!
Während sich hinten und vorn im Kahn die geschäftigen Steurer

---

Foeta *vel* Fota *opinatur Burm. Anthol.* II. 657., *non ego.* montibuſ G, moṇtibus R, mo tibus B (*erasa* n). 196. Annumerat RB*αγεχψ*, At numerat *coniecit Lachm.* uiteſ (*pro* uirides) G, videis *ε*. de rivis (*pro* derisus) B. viteis *ε*. [*Cf. Plin. Epist.* VIII. 8.] 198. animi (*pro* amni) G, (*defend. Burm. l. c.*). confudit R(CGe)*βδ*, (confundit §[1]). 199. conferit *α*, proserit *voluit Burm. ad Anthol.* II. 657. *qui totum locum corrupturus fuit.* 200. dulceis *ε*. 201. fulmine *αβ* (*sed in castigatt.* flumine *β*). 202. virideiſque *ε*, horas RBa. 203. (attunſis b[4,6].) gramina *posui prob. Lachm.* germina *omnes.* p ratiſ G. 204. Pupibus R*αβ*. alacris *αβγ*, alacreis *δ*(b)*ζει*.

Impubemque manum super amnica terga vagantem
Dum spectat [*, viridis qua surgit ripa, colonus,*
Non sentit] transire diem; sua seria ludo
Posthabet: excludit veteres nova gratia curas.
Tales Cumano despectat in aequore ludos
Liber, sulphurei cum per iuga consita Gauri
Perque vaporiferi graditur vineta Vesevi,
Cum Venus, Actiacis Augusti laeta triumphis,
Ludere lascivos fera proelia iussit Amores,
Qualia Niliacae classes Latiaeque triremes
Subter Apollineae gesserunt Leucados arces,
Aut Pompeiani Mylasena pericula belli
Euboicae referunt per Averna sonantia cumbae.
Innocuos ratium pulsus pugnasque iocantes
Naumachiae Siculo quales spectante Peloro
Caeruleus viridi reparat sub imagine pontus,
Non aliam speciem petulantibus addit ephebis
Pubertasque amnisque et picti rostra phaseli.
Hos Hyperionio cum Sol perfuderit aestu,
Reddit nautales vitreo sub gurgite formas
Et redigit pandas inversi corporis umbras:

---

205. Inpubemque φ. 206. Qui spectat transire, diem et sua (*Gronovii*) φ. spectant R. *Verba* viridis ... sentit *sine lacunae indicatione desunt omnibus praeter exempla a me edita.* (tranſire, dein 𝔇) *et ut* 𝔇 *etiam* τ *habet,* Dum ſpectat, tranſire diem, ſua ſeria, ludo | Poſthabet: σ. Dum spectat (i. e. aliquis) *recte se habere opinatur anonym. l. c.* Dum sp. transire sator, *prop. Knebelius.* 206b. serica R. 207. Poſt habet excludet αβ (excludit *), excludet ςe. [*Cf. Virg. Ecl.* VII. 17.] 208. Tales *mai.* *T* G, Taleis ε. æqnore α, (æquore a*). 209. ſulfurei γδεΔ, (ſulphurei 𝔇). 210. veſæui: β, Veſæui, δς, (Veſeui, S¹). 211. uenus actiatis (actiacis *). auguſti leta α, læta *. tropæis *coni. in margine* ε. [*Cf. Horat. Epist.* I. 18, 61. *sqq.*] 212. praelia B, prelia α, prælia (*)βγδςσ. 213. niliace Gα. 214. artes α, (ARces *). 215. A ut pompei aut

Tummelnd, und jugendlich' Volk, wie's hier, wie's dort auf dem Fluß schweift,
Schauet [der Pflanzer von da, wo grünend das Ufer empor steigt,
Merket er nicht], daß der Tag hinstreiche, dem Spiel das Berufswerk
Setzet er nach; und die jetzige Lust scheucht frühere Sorgen.
Auf dem kumanischen Meer schaut hochher solcherlei Wettspiel
Liber, die grünenden Höh'n durchwandelnd des schwefligen Gaurus
Und Rebfeldern entlang am Qualmaushaucher Vesevus,
Wenn, ob Augustus' Triumph bei Actium Venus erfreuet
Schäkernden Amorn befahl, daß sie spielten die grausigen Schlachten,
Wie sie die Flotten des Nils im Kampf mit den latischen Schiffen
Unter der Feste gekämpft der Apollo geweiheten Leukas;
Sei's auch, daß des pompejischen Kriegs myläische Wagniß
Auf des Avernus Getös euböische Barken erneuern.
Wie unschädliche Stöße der Schiff' und die scherzenden Kämpfe
Im Schlachtspiele zur See (von Sicilien schaut es Pelorus)
Unter dem grünlichen Bild abspiegelt die dunkele Meerflut,
Anderes Ansehn nicht leih'n hier mutwilligen Knaben
Jugend und Fluß und Kähne mit buntummaleten Schnäbeln.
Wenn nun diese die Sonne begoß mit der Glut Hyperions,
Spiegelt die Schiffergestalten sie ab in krystallener Tiefe,
Und stellt dann kopfunten das Bild des gebogenen Körpers:

---

mÿle ſana G, milasena RB, miſſena α, Miſſena γδ, Meſſana *voluit Acc.* Mylaea *Gronov. Lachm. et hoc dedit* χ. 216. sonania (*per error.*) φ. cimbae Rα, cymbae BγδΔτσφ, *et Acc.*, Cumbæ: ς, *sed in marg.* cymbæ: Cumae *coni. Christ. perperam.* 217. pulſos: α, (pulſus: *). locantes G, iocanteis *Acc.*, ε. 218. qualeis ε, qualis *voluerunt Acc. et Gronov.* ſpectata GRBαβγδ. 219. Ceruleus α, Cœruleus γδτ. reparet sub margine *coni. Wakef.* pontes G. 220. Non *mai.* *N* G. aliam in ſpeciem α. ephoebis G, ephœbis. αβ. 221. Pubertasque amnis et GRβγδςεΔσ, Pupi artaſq; amnis &α. *duplex* que *Barthio debetur.* faſelli. α, phaſelli βςΔτσφ. faſeli γ. 222. perfunderit αγ. estu R. 223. Reddet δ. nautales G, nautaleis ε. (iurgite †). 224. redit B, rediit α, redegit (*sed in castigatt.* redigit) β, rediget γδ, *Acc.* »*Lego* redigit *vel potius* reddit.«

Utque agiles motus dextra laevaque frequentant
Et commutatis alternant pondera remis,
Unda refert alios, simulacra humentia, nautas.
Ipsa suo gaudet simulamine nautica pubes
Fallaces fluvio mirata redire figuras.
Sic, ubi compositos ostentatura capillos
Candentem late speculi explorantis honorem
Cum primum carae nutrix admovit alumnae,
Laeta ignorato fruitur virguncula ludo,
Germanaeque putat formam spectare puellae;
Oscula fulgenti dat non referenda metallo,
Aut fixas praetemptat acus, aut frontis ad oram
Vibratos captat digitis extendere crines:
Talis ad umbrarum ludibria nautica pubes
Ambiguis fruitur veri falsique figuris.
Iam vero accessus faciles qua ripa ministrat,
Scrutatur toto populatrix turba profundo
Heu male defensos penetrali flumine pisces.
Hic medio procul amne trahens humentia lina
Nodosis decepta plagis examina verrit;
Ast hic, tranquillo qua labitur agmine flumen,
Ducit corticeis fluitantia retia signis;
Ille autem scopulis subiectas pronus in undas
Inclinat lentae convexa cacumina virgae

---

225. Atque Rγ. leuaque GRB(Δ1590.), leuaq; αβ. frequentent b[1,2]. 227. Vnde α. allo a. simulachra Bγδ (ſimulacra §). 229. redite α, (redire *). 230. u̇ [=*ubi*] R. 231. expectantis α. 232. Tum *vult Lachm.* Cum (*s.* Quum) *abundat post illud* ubi; *sed dum sensum implicare videtur* tum, *otiosum ac tortum est* Iam *aut* Nunc; *propter affectationem ineptum est* Quam. ammovit B. (nuttix *). alunnæ'α, (alumnæ a). 233. uirgungula R. 234. ſpectate a (ſpectare *)φ *per error.* 236. fictas *non bene prop. anonym. in Hdlb. Iahrb.* 1822. *p.* 401. p̃temptat G, praetemptat RB. prætēptat †. pretendat α, prætendit (*)γδ, praetentat ςεΔιοφχψ. auis [? *pro* acus] B. horam GRP. 237. Libratos Rγ, Vibratis r. capat G, CEptat*, captos ς et β, (*sed in castigatt. annotatum est*

Auch wie sie rechts sich und links in raschen Bewegungen tummeln,
Und ausgleichen die Last, Reih' um abwechselnd mit Rudern,
Spiegelt das Waßer zurück in feuchten Gebilden die Schiffer.
Selber am eigenen Flußbild freut sich die schiffende Jugend
Und staunt, wie in der Flut sich die täuschenden Formen erneuen.
So, wenn, zu zeigen, wie schön das zierlich geordnete Hauptharr,
Weithin stralend' Geschmeide des wolausforschenden Spiegels
Jetzo die Amme zuerst dem geliebtesten Töchterchen hinhält,
Weidet das Jüngferchen sich, voll Freud' an dem nie noch geseh'nen
Spiel, und vermeint die Gestalt leibhaft zu beschauen des Mägdleins;
Küsse dann giebt sie dem blanken Metall, das sie nimmer erwidert,
Bald nach den haftenden Nädelchen hascht sie, und bald an dem Stirnrand
Will sie das zierlich gekräuselte Haar mit den Fingerchen aufziehn.
Also belustigt im Tand der Bespieglung die schiffende Jugend
An den Gestaltungen sich, die so täuschen, als wären sie wirklich.
Aber wo leicht das Gestad Zutritt zum Fluße verstattet,
Spürt die verheerende Schaar ringsum in der Tiefe begierig
Dem selbst übel im Schooße des Stroms ach! geborgenen Fisch nach.
Der zieht weit aus der Mitte der Flut sein triefendes Wurfgarn,
Schleift in geknoteten Netzen heraus die betrogenen Schaaren;
Dieser dagegen, wo ruhiges Laufs hingleitet die Woge,
Lenket das schwimmende Netz, von Korkholzstückchen bezeichnet;
Jener, vom Felsen geneigt zu der tief hinwogenden Strömung,
Senkt die gebogene Spitz' hinunter der schmeidigen Ruthe,

»captat *cod. habet* coeptat β), captat †, cœptat γδΔτσ; captat *recte defend. Canneg. cf. infra v. 275.* extende crines. α, EXtendere *. 240. Iam *mai. I* G. Nam uero α, vere (*i. verno tempore*) *coniec. Acc.* facilis RBαβγ, facileis δς(𝔡𝔇)τσ. 241. populatur B. defensus Gβςε⊿σ, defensas α *et Acc.* piscis Gβςε⊿σ, pisceis. δ, *Mar. Accurs.* τ. *Male hunc versum editi praeter* τ (*et* t) *atque Mannh. a.* 1770. *editam ab antecedente puncto interposito separant omnes.* 243. limenta G. [*Cf. Virg. Georg.* I. 142.] 244. (Nodosit †) uerTir G, uerret. α, (uertit †). 245. (AV-gmine* *et Acc. qui tamen* agmine *probat.* 246. fluitantia fena α, SEmina LIgnis.*. 248. lente R. conexa GRB, connexa αγδςε𝔡[1],[2],ψ, cōnexa β.

Indutos escis iaciens letalibus hamos.
Quos ignara doli postquam vaga turba natantum
Rictibus invasit, patulaeque per intima fauces
Sera occultati senserunt vulnera ferri,
Dum trepidant, subit indicium crispoque tremori
Vibrantis saetae nutans consentit harundo;
Nec mora, et excussam stridenti verbere praedam
Dexter in obliquum raptat puer; excipit ictum
Spiritus, ut fractis quondam per inane flagellis
Aura crepat motoque adsibilat aëre ventus.
Exultant udae super arida saxa rapinae
Luciferique pavent letalia tela diei;
Cuique sub amne suo mansit vigor, aëre nostro
Segnis anhelatis vitam consumit in auris:
Iam piger invalido vibratur corpore plausus,
Torpida supremos patitur iam cauda tremores;
Nec coeunt rictus, haustas sed hiatibus auras
Reddit mortiferos expirans branchia flatus.
Sic, ubi fabriles exercet spiritus ignes,
Accipit alterno cohibetque foramine ventos
Lanea fagineis alludens parma cavernis.
Vidi egomet quosdam leti sub fine trementes
Collegisse animas, mox in sublime citatos
Cernua subiectum praeceps dare corpora in amnem,

---

249. Inductoſ G, Implicitos αγδ, Insutos (*h. l. et Epist. ad Theon.* IV. 57.) *vult* Nic. Heins. Adversarior. III. 16. p. 533. aeſcis GBβ, eſcis α, EScæ *. laetalibus GB, letabilis α, (lætabilis *), lethalibus ε. 250. Quos ignota α. p'quā (= postquam) G. 251. facĭſ G. 253. ſubit inclitum criſpoq; tremendo α. in digitum *prop. Lachm., sed nihil mutandum est.* 254. Vibranteſ G. ſetae GBαβγδςεΔεσφχψ, *sed* ſetaeR, (ſætæ †) conſenſit Rα. arundo γδεφχψ. 255. excuſam β. et *delendum cens. Canneg.* predā α. [*Cf. Stat. Achill.* I. 27.] 256. Dextera αγΔτα, Dextra ςε. raptat *supra lineam est in* R. 257. Sp̄c (=Spiritus) R. 258. motuque G. adſibilitat β (*et* †), aſsibilat εχ. aeri *perperam coniec.* φ. 259. Exultant *mai.* E G, Exſultant εσφχψ. undæ α, VDæ*,

Werfend die Angel, gespickt mit dem lebenbedrohenden Köder;
Wenn, unkundig der List, nun der schweifende Haufe der Schwimmer
Sie mit dem Maule gefaßt, und hinten im klaffenden Schlunde,
Nun zu spät, ach! gefühlt des umköderten Eisens Verwundung,
Künden sie selber es an durch Zappeln, und kräuselndem Beben
Plötzlich erzuckender Schnur nickt zu der sich beugende Rohrstock;
Hurtig mit sausendem Ruck zieht auf und es schleudert die Beute
Schleunig der fertige Knab' seitwärts; es begleitet den Aufschwung
Lautes Geschwirr, gleichwie von der Gert', im Freien geschwungen,
Sauset die Luft und der Knall hell schmetternden Schlages ertönet.
Schnellend von trocknem Gestein empor springt triefend die Beute.
Weil lichtstralendes Tags Tod bringende Pfeile sie ängsten;
Und dem in heimischem Fluß Kraft dauert', in unserem Dunstkreiß
Zehrt er das Leben erschlafft in ängstlich geathmeter Luft hin;
Schon in matteren Schlägen nun zuckt der verendende Fischleib,
Schon hin starret der Schwanz, zum Letzten nun krampfig erbebend;
Nicht mehr schließt sich der Schlund, und die Luft, die sie schnappend geathmet,
Stößt die ersterbende Kiem' itzt aus als Hauche des Todes.
So, wenn der Balg anfacht auf der Esse des Schmiedes die Flammen,
Schöpft nun Wind' und schließt sie nun ein durch wechselnde Oeffnung
Spielend die wollene Klapp' an die buchenen Wände des Balges.
Mehrere hab' ich gesehn, die, am Rande des Todes erzuckend,
Neu aufrafften die Kraft und, hochauf plötzlich geschnellt, sich
Köpflings stürzten hinab in die nächsthinfließende Strömung.

Vdæ β, Vdę †. 260. loctalia G, lœtalia B, lethalia ε. 261. Quique GRςεΔκσχ, Quæque B, Quiq; αβδ§², CViq;*, Cuiq; γ(§¹), Cuique *recte etiam Cann. et* ψ. 262. anhelantis BΔ (anhelatis D) *et Bipont.* 263. inualido GRB(CGe) αι³,⁴,⁵, inualidos βγςε, in ualidos δ, (inualidos §). 264. Turpida †. 266. exspiraus RBεσφχψ. brancia GRαγ, brantia B. 267. tibi (*pro* ubi) B. fabrileis ε. sp̄s R (*cf. v.* 257.). igneis ι. 269. adludens φ. parva B. 270. Vidi *mai.* V G, locti G, lœti B, (læti *), lethi ε. sine (*operar. err.*) φ. trementeis ε. 271. (Colligisse Δ 1590.) (citates *per error.* D). 272. sub iectum G. preceps α. omne (*pro* amnem) B.

Desperatarum potientes rursus aquarum:
Quos impos damni puer inconsultus ab alto
Impetit et stolido captat prensare natatu.
Sic Anthedonius Boeotia per freta Glaucus,
Gramina gustatu postquam exitialia Circes
Expertus carptas moribundis piscibus herbas
Sumpsit, Carpathium subiit novus accola pontum;
Ille hamis et rete potens, scrutator operti
Nereos, aequoream solitus converrere Tethyn,
Inter captivas fluitavit praedo catervas.
    Talia despectant, longo per caerula tractu
Pendentes saxis, instanti culmine villae;
Quas medius dirimit sinuosis flexibus errans
Amnis; et alternas comunt praetoria ripas.
    Quis modo Sestiacum pelagus, Nepheleïdos Helles
Aequor, Abydeni freta quis miretur ephebi?
Quis Chalcedonio constratum ab litore pontum,
Regis opus Magni, mediis euripus ubi undis
Europaeque Asiaeque vetat concurrere terras?
Non hic dira freti rabies, non saeva furentum
Proelia Caurorum; licet hic commercia linguae
Iungere et alterno sermonem texere plausu:

---

273. potienteis ε. 274. impiof G. dami * *sed* DAmni *in emend.* 275. Impedit α. solido B. cœptat $\gamma\delta$. prenfare β, præensare †. 276. Sic *mai. S* G. boetia GRB. claucus β (*et* †). 277. exicialia R. dirces GB, Dirces R$\gamma\delta$. 278. carptas GRB(CGe)$\gamma\delta\varepsilon\Delta$, captas $\alpha\beta$, tactas *vult Acc. pro* captas, *ut habet*, *et improbat* carptas. moribundus α. *Inconsulto totum versum abesse posse opinatus est Canneg.* 279. Sumfit $\varepsilon\varphi\chi$. carpatium R. incola *coni. Acc., ut ap. Ovid. Met.* XIII. 904. 281. Nereus B. conuertere RB$\alpha\beta\gamma\delta$ *et Acc. qui ipse* conuerrere *praefert.* tethin G, thetin R, tethim α, Thetim $\gamma\delta$, (Tethyn, S) (Thetyn D). 282. praeda B, predo α. 283. Talia *mai. T* G. cerula α, cœrula $\gamma\delta\tau$. 284. instantis R, exstanti *voluit Canney.* 285. Quos R$\alpha\beta\gamma\delta$. 286. Amnis G. alternaus comit α, alternae comit pr. ripae *prop. anonym.*

Wieder erreichend den Fluß, des je sich zu freun sie verzweifelt:
Ihnen (verschmerzt er doch nicht den Verlust) springt thöricht der Knabe
Nach von der Höh', und er möcht in vergeblichem Schwimmen sie haschen.
So durch böotischen Sund gieng Glaukus vordem aus Anthedon,
Als er die Wirkung verspürt von zaubrischen Kräutern der Kirke,
Die er genoßen, von Fischen im Sterben benagete Gräser
Kostend, hinab ins karpathische Meer, dort neuer Bewohner;
Er nun, der Schalter mit Angel und Netz, Durchforscher des tiefen
Nereus, und zu durchspüren gewöhnt die dunkele Tethys,
Wiegt sich, der Räuber, umher im Bezirk der gefangenen Schaaren.
Solcherlei schaun hochher, in gedehnetem Zug an dem Strom hin
Gegen die Felsen geschmiegt, Lusthäuser mit ragendem Giebel,
Welche der Fluß, hindurch in gewundenen Biegungen schlängelnd,
Trennt; und es schmücken Palläst' hier rechts, dort links die Gestade.
Wer nun möchte das sestische Meer, nephelei'scher Helle
Strömung, und wer noch den Sund des abydischen Jünglings bewundern?
Wer wol auch die bedrückete See am Strande Chalkedons,
Königes Werk, des Großen, wo trennende Fluten der Meereng
Hemmend Europas Land und Asias wehren die Einung?
Hier sind ferne des Meers Anstoßen und wütender Kauren
Stürmische Kämpfe; vergönnt ist hier zu verflechten des Zurufs
Trauten Verkehr und zu weben Gespräch mit klatschenden Händen.

---

l. c. Pro litt. nas comunt *lacuna est in* B. petroria B, pretoria α, (prætoria *) [*Cf. Stat. Silv.* I. 3, 25.]. 287. Quiſ *mai. Q* G. m̊ (= modo) R. ſeſtiatum α, (ſeſtiacum *) (*Vid. Stat. l. c. v.* 27. *sq.*) 288. ephoebi G, miratur ephœbi? αβ, miratur *habuit etiam Acc., sed corrigi voluit* miretur 289. calchedonio G, calcedonio RBαβ, (Calcedonio Δ1590.), Calchedonioς. littore RBαβγδςτσψ. 290. magnū G, magnum RBαβγδςε, Magni (b)Dτ, magni σφ. *Ex* magni mediis *enatum esse apparet* magnū mediis. eurippus R. 292. sqq. [*Cf. Stat. Silv.* I. 3, 29. *sqq.*] 292. Non *mai. N* G. heic ε. (tables †). furentem α, (furentum *). 293. Prælia Bαγδςεb[1,2],ψ, Prelia β. chaurorum G. heic ε. cōmertia α, (commertia a*). 294. pulſu GBαβδςεΔτσφχψ (*cf. Virg. Georg.* IV. 49.), *sed* plausu (*quod etiam v.* 296. *tuetur*) *ex* Rγ *recepi, probante Lachmanno.*

Blanda salutiferas permiscent litora voces,
Et voces et paene manus; resonantia utrimque
Verba refert mediis concurrens fluctibus Echo.
Quis potis innumeros cultusque habitusque retexens
Pandere tectonicas per singula praedia formas?
Non hoc spernat opus Gortynius aliger, aedis
Conditor Euboicae, casus quem fingere in auro
Conantem Icarios patrii pepulere dolores;
Non Philo Cecropius, non qui laudatus ab hoste
Clara Syracusii traxit certamina belli.
Forsan et insignes hominumque operumque labores
Hic habuit decimo celebrata volumine Marci
Hebdomas; hic clari viguere Menecratis artes
Atque Ephesi spectata manus, vel in arce Minervae
Ictinus, magico cui noctua perlita fuco
Allicit omne genus volucres perimitque tuendo.
Conditor hic forsan fuerit Ptolemaïdos aulae
Dinochares, cui quadrata in fastigia cono
Surgit et ipsa suas consumit pyramis umbras;
Iussus ob incesti qui quondam foedus amoris

---

295. salutigeras *Markl. ad Stat. Silv. I. 3, 30. sq.* per miſcent G. promiſcent αγ, permittunt *propos. Markl. l. c.* littora Bαβγδϛ*Δ*τσψ. visus (*pro* manus) *Markl. l. c.* 296. poene B, pene αβγδϛτ, utriⁿque G, utrinque RBβϛ*Δ*τσφχψ, utrumq; α. [*Cf. Stat. l. c.*] 297. concurrit αβγδϛε*Δ* (concurrens D). 298. Qui β(S²)ϛε*Δ*τσφχψ. 299. Pandere? α. tec tonicas G, theštonicas R, tectorum *coni. Christ.* perſingula β (*et* †). predia α, (prædia α*). 300. gertinius Gα, Gortinius γ(*Δ* 1590.), gertinius R. edis B. 301. ſvingere R. 302. iacarioſ G, ycarios R. repulere *coni. Toll. et Canneg.* 303. laudatur Rα. 304. ſiracusii R, (Syracusi Ge, Acc.), ſyracoſi (*sed* ſyracuſii *in emend.*)*, ſyracoſii β, Syracoſii δϛε*Δ*τσφχψ. 305. inſigneis ε. hominesque *vult. Lachm.* labor *abscissis litteris* es R. 306. »*Forte* Hinc« *e in marg.* Hic habeat, decimo celebranda *propos. Canneg.* volumina Rαγ. margei GRβγδ, (Margei S), Margei *sed cum signo corrupti versus Δ*ϛε, (*hic in marg.* »*forte* Marci«), mar *abscissis reliquis huius versus litteris* R, mergei α. 307. Ebdomas: α, Hebdomade γ. hic

Hold austauschen die Ufer die grüßeverkündenden Stimmen,
Stimmen, die Hände ja schier; Zuruf, der von diesem und jenem
Ufer erschallt, hallt nach die im Strom sich begegnende Echo.
Wer nun vermöchte, die Pracht unzähliger Bildungen schildernd,
Treu zu beschreiben die Formen des Baus auf jeglichem Landgut?
Nicht mißziemete dieß dem gortynischen Flieger, dem Gründer
Einst des euböischen Tempels, an dem er in Golde zu bilden
Ikarus Fallen versucht, da schmerzten ihn Vatergefühle;
Nicht dem Cecropier Philo, noch ihm, der, belobt von dem Feind selbst,
Im syrakusischen Krieg hinzog ruhmglänzende Kämpfe.
Ja, auch des hiesigen Lands Prachtwerke der Menschen und Mühen
Pries wohl im zehenten Buch der gefeierten Siebener-Werke
Marcus; es blüheten hier des berühmten Menekratés Künste,
Und das bewunderte Werk von Ephesus; oder Iktinus'
Künstliche Parthenon-Zier, des Eule mit magischem Anstrich
Anlockt alles Geschlecht des Gefieders und tödtet durch Blickstral.
Hier auch weilte vielleicht, der erbaut Ptolemäern den Pallast,
Jener Dinochares einst, dem in Kegelgestalt das Gevierte
Strebet der Pyramid, die den eigenen Schatten verzehret;
Wegen des Bündnisses einst blutschändender Liebe beauftragt,

(»*forte* hinc«) *ε*. mene cratoſ G, menecratos RB*αβ*, Menecratos *γδ*. 308. man'. l (= *manus uel*) G, manus tibi (*ex male intellecta litt.* l.) in *α*. arte *τ*. 309. Bictinuſ G, Hictinus RB*β*. *In* R *ita est:* Hictinus cui magico noctia *sed in marg. s. l. corr.*, Hic tinus *αγ*, Hic Tinus *δ*. per lita *γ*. foco *α*. (FVco *). 310. Alicit (*)*γ*. (peremitq; a). 311. Conditor (*mai. C*) hinc G, heic *ε*. ptolemaïdo G. ptolomaidos R. 312. (*In marg.* *ς et ε.* »Dinocrates«, *et sic dedit φ*. quadro cui in R*βγδςΔτσφχψ*, quadræ cui in B, cuui *voluit Turneb. Advers.* XIX. 12. *Goropius Becanus secundum ε*, cui quadrato*: ingeniose. Lachm. prop.* quadra cui *tereti* in. *Apud Masen. Proparasc. tom.* I. *p.* 86. *in Broweri antiqq. Trev. legitur* quadro *cinis* in fast. *Salmas. Plin. exercitt. p.* 575. *dedit* Dinochares, quadro cubi in; *Christ. fort. leg. esse* quadro cuius fastigia cono Urget *putarit*. chono R. Dinochares cedro in faſtigia, conor *α*(a*, *sed inter* cedro *et* in *parvum spatium habet**). 313. ipse *αβ*. suos R. 314. Iuſſus ab incæſti *α*, incœſti *, incerti *β* (*et* †).

Arsinoës Pharii suspendit in aëre templi:
Spirat enim tecti testudine Corus achates
Afflatamque trahit ferrato crine puellam.
Hos ergo aut horum similes est credere dignum
Belgarum in terris scaenas posuisse domorum,
Molitos celsas, fluvii decoramina, villas.
Haec est nativi sublimis in aggere saxi,
Haec procurrentis fundata crepidine ripae;
Haec refugit captumque sinu sibi vindicat amnem.
Illa tenens collem qui plurimus imminet amni,
Usurpat faciles per culta, per aspera visus,
Utque suis fruitur felix speculatio terris:
Quin etiam riguis humili pede condita pratis
Compensat celsi bona naturalia montis
Sublimique minans irrumpit in aethera tecto
Ostentans altam, Pharos ut Memphitica, turrim.
Huic proprium est clausos consepto gurgite pisces
Apricas scopulorum inter captare novales;
Haec summis innixa iugis labentia subter
Flumina despectu iam caligante tuetur.
Atria quid memorem viridantibus adsita pratis,
Innumerisque super nitentia tecta columnis?
Quid quae fluminea substructa crepidine fumant
Balnea, ferventi cum Mulciber haustus operto

---

316. chorus achates GBα, totus achates R, totus Achates $\gamma\delta\Delta$ (*sed cum signo corruptae scripturae*) *et* φ, Corus, Achates ι. (Corus Achates *ut* ϛ, *habet* 𝔇), vera Magnetis (*Gronovii*) τ. curvus Achates *coniec. Canney*. Dorus Achates | Afflatamque *voluit Salmas.* (*Plin. exerc. p.* 575.). 317. Afflatamq; trahit G, Afflictamq; $\beta\delta$, Afflictamque ϛΔ, (Afflatamque 𝔇)ε (*sed hic annotans* Afflatamque CGe), Affictamque $\tau\sigma$. ferato B. 318. Hos *mai.* H G. authorum γ. ſimileis ε. 319. ſcenas GB$\alpha\beta\gamma\delta$ϛ$\varepsilon\Delta\tau\sigma\varphi\chi$. 320. decoramine B$\alpha\gamma$. 321. natura GRB$\alpha\beta\gamma\delta$. agere *. ſaui: α. 322. procurrentes α, procurentis β, ꝓcurentis †. crepidinae Δ, (*sed* crepidine 1590. *et* b𝔇). 323. uendicat R$\gamma\delta$(t). 324. Vlla-

Hängt er Arsinoes Bild hochauf im pharischen Tempel,
Denn an des Daches Gewölb' weht stark ein magnetischer Korus,
Welcher am eisernen Haar aufzieht in Schwebe die Jungfrau.
Diese nun oder Vergleichliche doch, so möchte man glauben,
Haben im Belgierland prachtvoll die Gebäude gegründet,
Sie dort Zierden des Stroms, hochragende Villen, erbauet.
Die steht über dem Wall des natürlichen Felsen erhaben,
Die auf weit vorspringendem Damm am Ufer gegründet;
Die tritt weiter zurück, sich behauptend den Strom in der Einbucht.
Jene, den Hügel beherrschend, der dicht an den Fluß sich herandrängt,
Eignet auf Bauland sich, auf Waldungen freiere Schau zu,
Und gleich eignes Besitzes erfreut sich der glückliche Umblick.
Die, in der Tiefe sogar, auf saftigen Matten erbauet,
Weiß den Natur-Vorzug zu ersetzen der luftigen Berghöh',
Drohend erhebt sie sich dort mit dem ragenden Dach in die Lüfte,
Prunkt mit erhabenem Thurm, gleichwie die memphitische Pharos.
Der ist's eigen, die Fische verstrickt in umzäunetem Strudel
Zwischen den sonnigen, stets brach liegenden Klippen zu fangen.
Auf den Gebirgskamm stützt hier diese sich und von der Höhe
Schaut sie schwindelnden Blicks auf tief hinströmende Wogen.
Preis' ich die Hallen nun noch längs grünender Matten sich dehnend,
Und die Bedachungen all', unzählige Säulen belastend?
Oder die Bäder, die dicht an dem Flußrand sorglich gewölbet,
Rauchen, wenn Mulciber was er entschöpft umschloßenem Glutraum

tenus collem α. (Villa tenus *), Villatenus γ, 325. facileis ε. 326. Atque R. felix G, dives RB, *et editi omnes.* speculamine *quod Lachm. propos., aptius est.* 327. etiam irriguis B. 329. irrupit α. aethere RBαβγ. 330. aliam faros B, faros *etiam* Gα. menphitica α. 331. est *non habet* R. concepto Bτ, (consepto t). piscels δε. 332. intercaptare GB, inter captate α, (inter captare *). noualeis ε. 335. Atria *mai. A* G. affita ςεΔτσχ. 336. nutantia γδςεΔτφ. colonis? αβ. 337. sq. [*Cf. Stat. Silv.* I. 3, 43. *sqq.*] 337. sulfurea δςεΔ ɜ (sulphurea bD) *et ut* b *etiam* τφ. subducta α, substincta (*sed in Castigatt. et in* † sulphurea substructa) β. 338. aperto αδ.

Volvit anhelatas tectoria per cava flammas
Inclusum glomerans aestu expirante vaporem?
Vidi ego defessos multo sudore lavacri
Fastidisse lacus et frigora piscinarum,
Ut vivis fruerentur aquis, mox amne refotos
Plaudenti gelidum flumen pepulisse natatu.
Quod si Cumanis huc afforet hospes ab oris,
Crederet Euboïcas simulacra exilia Baias
His donasse locis: tantus cultusque nitorque
Allicit, et nullum parit oblectatio luxum.
Sed mihi qui tandem finis tua glauca fluenta
Dicere, dignandumque mari memorare, Mosella,
Innumeri quod te diversa per ostia late
Incurrunt amnes! quanquam differre meatus
Possent, sed celerant in te consumere nomen:
Namque et Pronacae Nemesaeque adiuta meatu
Sura tuas properat non degener ire sub undas,
Sura interceptis tibi gratificata fluentis,
Nobilius permixta tuo sub nomine, quam si
Ignoranda patri confunderet ostia Ponto.
Te rapidus Gelbis, te marmore clarus Erubris
Festinant famulis quam primum adlambere lymphis:
Nobilibus Gelbis celebratur piscibus; ille
Praecipiti torquens cerealia saxa rotatu,

339. percaua G. flamas R. 340. estu R. exspirante RB$\epsilon\tau o\varphi\chi\psi$. 341. *Possis etiam* multos udore. lavachri B. 342. et flumina B. 343. (refotos a) [*Cf. Sueton. Ner.* 27.]. 345. Quod *mai.* Q G. cumanis cūanis G. hic (*)$\gamma\delta$. adforet $\beta\gamma\delta\varphi$. horis R. [*Cf. Stat. Silv.* I. 5, 60.]. 346. simulachra B, simulachra *$\gamma\delta$, (simulacra §). eximia *perperam prop. Tross.* 349. Sed *mai.* S G. 350. dignandam (dignandūQVe *) mari memorasse mosellam? α, (dignandamque t). mosellam GRBβ, Mosellam $\gamma\delta\epsilon\Delta\iota\tau o\varphi\chi\psi$. 351. quot *perperam prop. Cann.* hostia G, hostia Rγ. 352. q̄q̄ α, quamquam $\epsilon\chi$. differre a, DIfferre *. 353. celerant uitae α. inte β. 354. Nanque RB$\varsigma\epsilon\Delta$. pro‿nee G, proneae RBβ, Proneae $\varsigma\epsilon$,

Wälzet als prasselnde Flammen durch wolumschloßne Gemächer,
Durch ausfterbende Glut aufwirbelnd gebundene Dämpfe?
Manche schon hab' ich gesehn, die, ermattet von häufigem Badschweiß,
Wannen verschmähten zum Bad und frostiges Fischteichwaßer,
Um sich der fließenden Welle zu freun, und, alsbald von dem Flußbad
Wohlig, die kühlende Flut mit plätschernden Schwimmen zertheilten.
Ja, käm etwa daher von der Küste bei Kumä ein Gastfreund,
Däncht' ihn, es hätt' im Kleinen ihr Bild die euböische Bajä
Hier der Gegend geschenkt: so prangende Schönheit und Anmut
Locket, und dennoch erzeugt der Genuß nicht üppigen Aufwand.
Doch, wann end' ich denn wol, dein blaues Gewoge zu singen,
Wann, zu verkünden, dem Meer selbst sei'st du zu gleichen, Mosella,
Weil unzählige Flüß' aus mancherlei Mündungen stattlich
Dir zuströmen? Obgleich sie des Wegs auch zögernder wallen
Könnten, so eilen sie doch, daß in dir sie bergen den Namen.
Denn von Pronäas und Nemesas Lauf flutreicher beeilt sich
Sura, die dein wohl werth, in deine Gewäßer zu tauchen,
Sura, dir zollend den Dank in Bächen, die selbst sie vorwegnahm,
Rühmlicher, daß sie vereint mit deiner Benennung, als wenn sie
Selbst dem Erzeuger ergöß' unrühmliche Mündung, dem Pontus.
Gelbis nun, reißendes Laufs, und, berühmt durch Marmor, Erubris
Eilen mit dienender Flut dich, so schnell sie vermögen, zu grüßen.
Weit ist Gelbis berühmt ob trefflicher Fische; doch jener,
Ceres' Mühlengestein umdrehend in hurtigem Radschwung,

& pronea eſt nemoſæq; aducta (adducta *) *α*, Nanq; & proneæ eſt nemeſæ'q; adducta *γ*, Namq; & Proneæ Nemeſæ'q; adducta *δ*. 355. (degenerare b) *et τ*, (degener ire t). 356. inter ceptis G. 357. Nobilibus B. permiſta *γδεΔ*, (permixta b𝔇). 358. confunderet *δ*, (confunderet S). hostia R*γ*. 359. belgis (*pro* Gelbis) RB(Ge)*α*, Belgis *γ et ς in marg.* erubrus B*αβ*, Erubrus *Δς et ε* (*sed utraque in marg.* Erubris) *τςφχψ*. *Ad hunc v. ms. Heins. adnot.* f. Molibus hic caesis. 360. adlabere G*β*, (*sed in castigatt. et in* † adlambere *β*), allabere R(*)*γ*, alabere limphis *α*, allambere *εχψ*. 361. celſiſ celebratuſ GB*α*, celſis R*βγδςε*, (Celbis. *ut Scalig. voluit,* t) (celebratus 𝔇), celebratus *τςφχ*. 362. Precipiti G*α*, (Præcipiti *).

Stridentesque trahens per levia marmora serras,
Audit perpetuos ripa ex utraque tumultus.
Praetereo exilem Lesuram, tenuemque Drahonum,
Nec fastiditos Salmonae usurpo fluores.
Naviger undisona dudum me mole Saravus
Tota veste vocat, longum qui distulit amnem,
Fessa sub Augustis ut volveret ostia muris.
Nec minor hoc tacitum qui per sola pinguia labens
Stringit frugiferas felix Alisontia ripas.
Mille alii, pro ut quemque suus magis impetus urget,
Esse tui cupiunt; tantus properantibus undis
Ambitus aut mores. Quod si tibi, dia Mosella,
Smyrna suum vatem vel Mantua clara dedisset,
Cederet Iliacis Simois memoratus in oris,
Nec praeferre suos auderet Tibris honores.
Da veniam, da, Roma potens! pulsa, oro, facessat
Invidia, et Latiae Nemesis non cognita linguae,
Imperii sedem Romae tueare parentis!
 Salve, magne parens frugumque virumque, Mosella,
Te clari proceres, te bello exercita pubes,

---

363. Stridenteiſque ε. (læuia *†), leuia β, læuia ςεδ, (leuia §[1]), (læuia bD)σφ. ſarras: α (ſaras: *), feras, γ. 365. Praeter eo Gβ, Pretereo B. læſuram: α, leſuram: *. drabonū G, Drabonum R, trachorum B, draconum: α, drachonum β, Draconum, γδ, (Drachonum b), Drachonum ςε, *sed hic annotans* »Drachonum C, Trachorum Ge.« *item* Drachonum τ, *sed* Drahonum t. 366. ſalmone GBαβ, Salmone γδ. 367. Nauiger *mai. N* G, (Naulget *). mollis Arauus Rδς, mollis aravus B, mollis arauus αβγ, molle Δ (*sed* mole 1590. *et* bD), mole Saravus *Comes Hermannus Nuenarius restituit.* 368. Torta *ex marg. Ascens.* 1517. *recepit* ε (*et sic* bD) *et* τ (*sed* Tota t). *In* ε *annot.* »Tota CGe *et vulg. Alii* Terra *male.*« *Etiam* ς *in margine* Terra *habet.* loca (*pro* vacat) Bα [*cf. Virg. Aen.* VIII. 712.]. 369. Festa Bγ. solveret χ. ſub anguſtam ut uolueret hoſtia α, hoſtia Bγ. 370. Non minor α. hic (*sed in castigatt.* hoc) βδ, heic *in marg.* ε. hoc ς *sed in marg.* hic. tacitam αβ (*sed in castigatt.* tacitum β.)

Kreischende Sägen wol auch durch glänzende Marmore ziehend,
Höret das stete Getös von den beiden Gestaden erschallen.
Preis wird Lesuren nicht, der schwachen, dem seichten Drahonus,
Noch auch sei mir gerühmt das verachtete Waßer Salmonas:
Längst schon ruft mich mit Wogengebraus des beschifften Caravus
Größ' im wallenden Kleid, der von fern umwegig daher kam,
Daß vor dem Kaiserpallast er ermüdete Mündungen wälze.
Auch nicht geringer, als er, still gleitend durch üppige Fluren,
Streift Alisontia glücklich einher an fruchtbaren Ufern.
Ja, unzählige noch, wie der Trieb jedweden mit Macht drängt,
Wünschen die deinen zu sein; so hegen die eilenden Wogen
Ehrgeiz oder Gesittung. Ja, hätte dir, hehre Mosella,
Smyrna den Sänger verliehn, auch Mantua wol, die berühmte,
Simoïs stünde dir nach in Iliums Land, der geprief'ne,
Tibris erkühnte sich nicht, an Ruhm sich erhabner zu dünken.
Mächtige Roma vergieb! O blieb' in die Ferne verbannt doch
Jeglicher Neid; du Nemesis, fremd der lateinischen Zunge,
Halte den Sitz du des Reichs allwaltender Roma in Obhut!
Heil dir, hehrer Erzeuger von Früchten und Männern, Mosella!
Dich schmückt Ruhm der Geschlechter, und dich kriegskundige Jugend,

---

pingua αβ (pinguia *). 371. frugeraſ G. fœlix αβ. Alisentia R, ▾ (ABISONTIA Δ 1590. *per operar. error.*) 372. prout cūq; G, prout quenque RBδΔ (quemq; D)ς, prout quaeq; α. 374. moles αγδςΔrσψχψ, molles d^{1,2}. qđ (= quod) G, quod tibi ſi α, (SI TIbi *). diua C, die *ms. Heins.* 375. Smirna R. 376. Cęderet G, Cæderet B. yliacis symois R., symois B. horis R. (ors: Δ 1590.). 377. preferre B. tybriſ GB, thybris β, Tybris γδς, Thybris ε. 378. Da veniam mihi GB αβγδςεΔrσφχψ. *f.* parens (*pro* potens) *ms. Heins.* ora R. facessa B. 380. romae (Romæ γ) tenuere parentes GRB(C)αγ, *et hoc defendere conatur anonym. l. c.:* Invidia et ... linguae: (*nam*) Imperii *et c.* Romæq; tuere parentes. βδςεΔrσφχψ. *Aut deesse aliquid aut hoc hemistichium spurium esse putavit Acc.* 381. Salve *mai.* S G. frigumq; α, (FRugumq; *). mosellam. α. *Versus 380. 381. converso ordine ponendos esse non bene proposuit Cannegieterus.*

Aemula te Latiae decorat facundia linguae.
Quin etiam mores et laetum fronte serena
Ingenium Natura tuis concessit alumnis;
Nec sola antiquos ostentat Roma Catones,
Aut unus tantum iusti spectator et aequi
Pollet Aristides veteresque illustrat Athenas.
   Verum ego quid laxis nimium spatiatus habenis
Victus amore tui praeconia detero? Conde,
Musa, chelyn, pulsis extremo carmine nervis.
Tempus erit, cum me studiis ignobilis oti
Mulcentem curas seniique aprica foventem
Materiae commendet honos, cum facta viritim
Belgarum patriosque canam, decora inclita, mores.
Mollia subtili nebunt mihi carmina filo
Pierides, tenuique aptas subtemine telas
Percurrent; dabitur nostris quoque purpura fusis.
Quis mihi tum non dictus erit? memorabo quietos
Agricolas, legumque catos fandique potentes,
Praesidium sublime reis; quos curia summos
Municipum vidit proceres, propriumque senatum;
Quos praetextati celebris facundia ludi
Contulit ad veteris praeconia Quintiliani;
Quique suas rexere urbes, purumque tribunal

---

383. Emula B. 384. ſeuera $\alpha\beta\gamma\delta\varsigma\epsilon\Delta\tau\sigma\varphi\chi\psi$, ſerena, *ut codd.*, *habet etiam Hontheim. Hist. Trev. p. 7.*, *sed* ſevera *in Prodrom.* I. *p.* 241. 385. conceſſiit β(*et* †). 387. *f.* sectator (*pro* spectator) *ms. Heins.* equi α, (æqui *). 388. ueteresque illuſtrat *mss. omnes.* ueteres qui clarat α, ueteres qui $\gamma\Delta$b[3,4,5]. *Hontheim. l. c. p. 7. et* $\varphi\chi\psi$, veteres qui luſtrat $\varsigma\epsilon$, *sed in marg.* que illuſtrat *habet* ς. veteres quæ ill. b[1,2]. 389. Verum (*mai. V*) ego qđ (= quod) G, quod (C)$\alpha\gamma\delta$, (quid §), q, (= quod) β. spaciatus R$\beta\alpha\delta$, ſpatiatus §). 390. tui *in lacuna* B. tuo α. crede (*pro* conde) α, CEde *. 391. chelin R, chelim B. *leg.* extrema [*sive scr. est* exsterna] ad carmina *ms. Heins.* *pro* nervis *habet* neoſ G, nervis R, netis B, necis. α, NEruis. *. 392. otil B$\gamma\Delta$ (*sed* otÿ 1590.)

Dich der Beredsamkeit Zier, wetteifernd mit latischer Sprache.
Auch ansprechende Sitt' und des fröhlichen Sinnes Geschenk hat,
Heiterer Stirne, Natur gern deinen Erzeugten gespendet.
Hat doch Rom nicht allein altbiedre Katonen zu zeigen,
Gilt doch nicht als Wahrer des Rechts und der Billigkeit einzig
Jener Aristides, als Stolz nur der alten Athenä.
Doch, was minder' ich denn, zu fern mit verstatteten Zügeln
Schweifend, besiegt von der Liebe zu dir, dein Lob? O, so birg nun,
Muse, die Laut, da zum Schluß des Gesanges die Saiten erbeben.
Einst wird kommen die Zeit, da mit freierer Muße Geschäften
Ich mir die Sorgen versüß' und im Alter mich sonnend ich pflege:
Dann wird Ehre mir bringen der Stoff, wenn jegliches Belgen
Thaten ich sing' und, die herrliche Zier, heimatliche Sitten.
Ja, und es weben mir dann Pieriden mit feinem Gespinnste
Lieblichen Sang, durchwirken des Aufzugs Reihn mit des Einschlags
Zartem Gebräht; auch uns dann schmückt man die Spindeln mit Purpur.
Wen dann schwiege mein Lied? Ja traun, dann preis' ich die stillen
Bauer des Landes; die Kenner des Rechts, die, der Rede gewaltig,
Sind den Beklagten erhabener Schutz; die der Rath als die höchsten
Häupter der Bürger gesehn, und die eigene Väterversammlung;
Die der Beredsamkeit Ruf, in der Schule der Redner erworben,
Hob bis zum ähnlichen Ruhm des gepriesenen Quintilianus;
Dann Statthalter, die Städte regiert, und mit Blut nicht befleckten

---

ora α, oci β, ocî ς. [*Cf. Virg. Georg.* IV. 463. *et Cul.* 8. *sq.*] 393. seniq: G. 394. uirorum αγ, Quiritum *coni. Canneg.* 395. inclyta βγδςΔτσ. 396. subrili β. michi R. stamina *frustra coni. Burm. Anthol.* I. 649. [*Cf. Virg. Cul.* 34.] 397. Pyerides R, Pierides: tenui captas subtegmine α, *et* subtegmine *habent etiam* β(S), ςΔτσφ, sub tegmine γ. coeptas *voluit Acc.* 398. fastis α. 399. Quis *mai. Q* G. mcmorabo α. (memorabo a). 400. potentejs ε. 401, Presidium B. regis: α. 402. *f.* procerumque senatum *ms. Heins.* 403. protextati G, praetestati α. 404. veteris R. prœconia β. Quinctiliani εΔ, (Quintiliani bD). 405. retexere G. urbeis ε.

Sanguine et innocuas illustravere secures;
Aut Italum populos aquilonigenasque Britannos
Praefecturarum titulo tenuere secundo;
Quique caput rerum, Romam, populumque patresque
Tantum non primo rexit sub nomine, quamvis
Par fuerit primis. (festinet solvere tandem
Errorem Fortuna suum, libataque supplens
Praemia iam veri fastigia reddat honoris,
Nobilibus repetenda nepotibus.) At modo coeptum
Detexatur opus, dilata et laude virorum
Dicamus laeto per rura virentia tractu
Felicem fluvium Rhenique sacremus in undas.
Caeruleos nunc, Rhene, sinus hyaloque virentem
Pande peplum spatiumque novi metare fluenti,
Fraternis cumulandus aquis; nec praemia in undis
Sola, sed Augustae veniens quod moenibus urbis
Spectavit iunctos Natique Patrisque triumphos,
Hostibus exactis Nigrum super et Lupodunum
Et fontem Latiis ignotum annalibus Histri.
Haec profligati venit modo laurea belli:
Mox alias aliasque feret. Vos pergite iuncti
Et mare purpureum gemino propellite tractu.

---

406. ſecureis: ε. 407. *Hic versus deest* αa*. [aquilogenaſque G. *sec. Orell.*] Aquilonigenósque *Hontheim. cit. p.* 7. Britanos γδ, (Britannos §[1], Britānos §[2]). 408. Perfecturarum α, Præfecturarum *. 409. Romam *non habet* B. populiq: G, populique RB, populiq; αβγδ. 410. Tantumnon Δ (Tantum non Δ 1590. *et* 𝔟𝔗). (q;uis †), quanuis Δ𝔟[1,2]. 411. Praefuerit (*Gronov. perperam*)ro. primus α. feſtinat *omnes*. 412. fortuna, tuum, σ. 413. Præmia jam, veri σφ, Premia 𝔟[1,2]. ueri R. reddet ςεΔτσφχψ. 414. Ad modo ceptum R, ad (at *) modo ceptum α, amodo (*sed in Castigatt. et in* † at modo) β. 415. Deteſtatur RBαγ *et Acc.*. dilata eſt laude α, dilatet laude (*sed in Castigatt.* dilata laude)β, dilata laude (†)δςΔε, *sed hic annot.* »dilata &« CGe. *Voculam et omisit etiam Acc.* 416. leto α. 417. Fœlicem αβ. Renique Δ

Richtstuhl, die auch das Heil durch milde Verwaltung verherrlicht;
Auch die der Italer Volk und die nördlich erzeugten Britannen
Statt der Präfecte beherrscht, zunächst an Range den höchsten;
Ihn noch, der Roma, der Welt Obmacht, und das Volk und die Väter
Lenkete, nicht Alloberster zwar dem Namen nach, war auch
Gleich er den Höchsten gestellt. (So eile denn endlich zu beßern
Eigenen Fehl das Geschick, und ergänze den spärlich ergoßnen
Preis, bald vollestes Maaß wahrhaftiger Ehre gewährend,
Vorbild trefflichen Enkeln.) Allein das begonnene Werk werd'
Erst bis zum Ende gewebt, und das Lob der Männer verschiebend
Sing' ich den glücklichen Fluß, der in grünenden Auen dahinwallt
Freudigen Zuges, und weih' ihn ein in Wogen des Rhenus.
Rhenus, den bläulichen Schooß, das krystallene Flutengewand nun
Breite du aus und gewähre den Raum zuströmenden Wellen,
Daß dich mehre verbrüderter Strom; nicht Lohn in den Wogen
Wird dir allein, denn wallend daher von den Mauren der Hofstadt
Schaut' er des Sohns und des Vaters verbunden gefei'rten Triumphzug
Nach der Vertreibung des Feinds am Niger und bei Lupodunum,
Und an des Histers Quelle, die Roms Jahrbüchern nicht kund ist.
Jüngst kam dieser Bericht des beendigten Kriegs mit dem Lorbeer,
Andre, noch andere bringet er bald. Ihr, wallet gemeinsam
Und drängt fort mit gedoppeltem Strom tiefglänzende Meerflut.

(Rheniqne 𝔇). undis RB *et edd. omnes.* 418...420. *in* αa* *leguntur inter versum* 445. *et* 446. 418. Caeruleoſ *mai.* *C* G, Ceruleos α, Cœruleos γδτ. Rene Δ, (Rhene 𝔇). hialoque R, haloq; α, HYalo *, *sed* HYaloq; *in emend.* 420. premia α. 421. anguſtæ γ. venies B. mænibus α. 422. uinctos αβ, (IVnctos *). gnatique ε, Natique Patrisque (t)σ. triumpho B. 423. nigrum GRB(CGe)αβγδε, Nicrum Δςτσφχψ. (*In marg.* Lupodunū *habet* ς). ſupereſt α, superet βγδε. lupo‿nudum G, luponudum RB(CGe)αβγ, Luponudum δε, *qui annot.* Nicrum ſuper et Lupodunum *legit Rhenanus, Io. Heroldus vero*..nigrum ſuper & Lepontum. 424. latus α, LAtiis *. hyſtri R, hiſttri α, (hiſtri*), Iſtri εχψ. 425. *f.* Hic *ms. Heins.* 426. referet R. uincti γ. 427. prope litora (*pro* propellite) G. tactu Rγ.

Neu vereare minor, pulcherrime Rhene, videri:
Invidiae nil hospes habet; potiere perenni
Nomine; tu fratrem, famae securus, adopta.
Dives aquis, dives Nymphis, largitor utrique
Alveus extendet geminis divortia ripis
Communesque vias diversa per ostia fundet.
Accedent vires quas Francia quasque Chamaves
Germanique tremant; tunc verus habebere limes.
Accedet tanto geminum tibi nomen ab amni,
Cumque unus de fonte fluas, dicere bicornis.
 *Haec ego, Vivisca ducens ab origine gentem,
Belgarum hospitiis non per nova foedera notus,
Ausonius, nomen Latium, patriaque domoque
Gallorum extremos inter celsamque Pyrenen,
Temperat ingenuos qua laeta Aquitania mores,
Audax exigua fide concino. Fas mihi sacrum
Perstrinxisse amnem tenui libamine Musae.
Nec laudem affecto, veniam peto: sunt tibi multi,
Alme amnis, sacros qui sollicitare fluores
Aonidum totamque solent haurire Aganippen.
Ast ego, quanta mei dederit se vena liquoris,
Burdigalam cum me in patriam nidumque senectae
Augustus pater et Nati mea maxima cura
Fascibus Ausoniis decoratum et honore curuli

---

428. pulcerrime ε. Rene Δ, (Rhene 𝔇). 429. nihil [ut G sec. *Orell.*] αβγδ, nichil R. protiere α. 431. nimphis: α. Vtriq;* *in emend.*, utrinq; γ. 432. extendit α. 433. hoxtia G, hostia Bγ. *f.* findet *ms. Heins.* 434. frantia α, francia *. camaues: β, Camaues Δ, (Chamaues 𝔇)ςε, *sed* Chamaues CGe *habere annot. ε.* 435. *f.* certus (*pro* verus) *ms. Heins.*; habere (*sed* HAbebere *in emend.*) *. 436. amne Rγδ. 437. uno defoute α, uno γδΔςε (*sed annot. ε* unus CGe *habere.*) 438. uiuifica GRBαβγδςε. aborigine G. 439. Belgarum, hospitii non *ms. Heins.*, *ubi tamen quid pro praec. vocab.* uiuifica *positum sit, legi nequit.* hofpicitif G. nunc (*pro* non) BαΔς *et ε in marg.*, τοχψ; (*in contexto* ς *et ε non habent*).

Heg' auch, kleiner zu scheinen, nicht Sorg', o du prächtiger Rhenus:
Mißgunst kennt nicht der Gast, und daurender Name für immer
Wird dir zu Theil; du, sicher des Ruhms, umarme den Bruder!
Reich an Gewäßern, an Nymphen so reich, und geräumig euch beiden,
Wird dein Bett, auch getheilt, in den Zwillingsufern noch breit sein,
Und die gemeinsame Flut ausströmen in mehrerlei Mündung.
Kräfte gesellen sich zu, die Francien und die Chamaver,
Auch die Germanier scheun; denn wahrhaft giltst du als Grenzstrom.
Von so gewaltigem Fluß wird doppelter Name dir werden,
Wirst, der da einfach sprang von dem Quell, zwiehörnig du heißen.
  Dieß sing' ich (das Geschlecht ableitend vom Stamm der Vivisker,
Belgischem Gastbund nicht durch neuliches Bündniß bekannt erst,
Den Ausonius Latium nennt; dem Wohnung und Heimat
Ist bei Galliens äußerstem Volk und der hohen Pyrene,
Da wo das heitere Land Aquitania Biederkeit heget)
Kühn in bescheidener Saiten Getön. Mir ziemet, die hehren
Fluten mit dürftiger Spende des preisenden Sangs zu berühren.
Lob ja erstreb' ich mir nicht, nur Nachsicht bitt' ich: du hast ja
Viele, du herrlicher Fluß, die den Born der aonischen Jungfraun
Pflegen zu suchen und ganz zu erschöpfen den Quell Aganippe.
Aber ich werde, soweit mir die Ader des Bornes ergiebig,
Wenn in Burdigalas heimische Stadt, auch Heim mir des Alters,
Vater August' und des Sohns mir theuerste Pflege bereinst mich,
Mit den ausonischen Bündeln geschmückt und curulischer Ehre,

notos a. 440 latiuſ GRB, latius: $\alpha\beta$. latiū: *. Auſonius nomen, Latius, $\gamma\delta$. 441. ceſamq; *, cæſamq; γ. pyrenem [pyrrenem *sec. Orell.*] G, pirenem α, pirenen β. 442. lęta α, lata *γ. aquitanica G. 443. circino. α. 445. adfecto φ. *Inter* 445. *et* 446. *leguntur in* α *versus* 418...20. 446. ſolicitare α *f.* furores *ms. Heins.* 447. aganippem G. aganippe B. 448. Aſt *mai. A* G. tanta mei α, tanta meri *$\gamma\delta$. (mei S), *f.* mihi *ms. Heins.* SI (*pro* se)*, ſi $\gamma\delta$. (*In* γ tanta...diſciplinæ *parenth. includitur*). 450. NAtus*, Natus γ, natus $\delta\Delta$ (Natus D) $\tau\sigma\varphi\chi\psi$.

Mittent, emeritae post munera disciplinae,
Latius arctoi praeconia persequar amnis;
Addam urbes, tacito quas subter laberis alveo,
Moeniaque antiquis te prospectantia muris;
Addam praesidiis dubiarum condita rerum,
Sed modo securis non castra, sed horrea Belgis;
Addam felices ripa ex utraque colonos,
Teque inter medios hominumque boumque labores
Stringentem ripas et pinguia culta secantem.
Non tibi se Liger anteferet, non Axona praeceps,
Matrona non, Gallis Belgisque intersita finis,
Santonico refluus non ipse Carantonus aestu;
Concedet gelido Durani de monte volutus
Amnis, et auriferum postponet Gallia Tarnen,
Insanumque ruens per saxa rotantia late
In mare purpureum, dominae tamen ante Mosellae
Numine adorato, Tarbellicus ibit Aturrus.
Corniger, externas celebrande Mosella per oras,
Nec solis celebrande locis, ubi fonte supremo
Exeris auratum taurinae frontis honorem,
Quave trahis placidos sinuosa per arva meatus,
Vel qua Germanis sub portubus ostia solvis,
Si quis honos tenui volet aspirare Camenae,

---

452. poſt tempora Rαβγδς*Δε* (*sed annot.* munera habere C)τσ, (tempus *habere Gryph. 1549. annot. Tross.*) 454. urbeis ε. tanto qui (QVas *) ſubterlaberis α, ſubterlaberis RBγ(S)*Δ*τσφχψ. 455. Meniaque R. 457. *f.* Quae modo *ms. Heins.* ſecuris nunc α, NOn *. horea α. 458. fœlices αβ. 459. (bonumq; a). 460. Strigentem α, (Stringētem *). [*Est Virg. Aen.* VIII. 63.]. 461. Non *mai. N* G. anxona R, auxona B. SAxona *, Saxona γ. 462. (inter ſita b). fines GRBαβδς*Δ*εχψ (*sed in marg. e »forte* finis *In lexico poetico in voc. Matrona legitur* Gallos, Belgosq; inter ſita fines.α, *et ita habet* D), Gallos; Belgasque interſita fines τσ. 463. Santonicuſ profluuſ G, profluus RBαβγδ, (pfluus ✝). estu R. 464. (Concedes bD) *et* τσ. duraui α, durauide β (*et* ✝). Du-

Werden entlassen, wenn aus ich gedienet das Amt der Erziehung,
Dann ausführlicher singen dem nördlichen Strome das Loblied;
Dann auch Städte besing' ich, die ruhiges Laufs du vorbeiwallst,
Burgen, herab auf dich hinblickend mit altenden Mauern;
Auch Schutzwerke besing' ich, für fährliche Zeiten versehen,
Doch nicht Festungen itzt, nur Scheunen der sicheren Belgen;
Auch die gesegneten Pflanzer auf beiden Gestaden besing' ich,
Und dich, mitten daher durch Mühen der Menschen und Stiere
Streifend die Ufer, und so durchschneidend den üppigen Anbau.
Nicht wird Liger sich dir, noch die reißende Axona vorziehn,
Matrona nicht, die die Belgen und Gallier trennet als Grenzfluß,
Nicht der Carantonus selbst, der ebbt in der Santonen Brandung;
Ja, dir weicht des Durdnins Strom, von frostiger Berghöh'
Stürzend, und Gallia setzt dir nach selbst Tarnis, den Goldstrom;
Und, der tosend dahin durch weit fortrollend Gestein braust,
Erst in das purpurne Meer, nachdem er der Herrin Mosella
Gottheit geehrt, eingehn wird selbst der Tarbeller Aturrus.
Sei, du gehörnte Mosella, den fernesten Lande gepriesen,
Du Preiswerthe nicht bloß, wo nah dem erzeugenden Quelle
Du ausstreckest die goldene Zier hornprangender Stirne,
Und wo ruhiges Laufs durch Auen dich schlängelnd du hinwallst,
Dann auch, wo du die Flut in germanischen Mündungen ausströmst,
Wird nur einige Ehre verliehn der bescheidnen Camene,

---

ranide ς. volatus β (*et* †). 465. poſt ponet G, poſtponat gallia tandem α, poſtponat gallia tarnē β, Tagum, γ, Tarnī, δ, (Tarnim, S), Tarnem ςεΔτσφχψ. 466. pær β. 466. *sq.* dominæ… adorato *parenthesi includunt* *βγδ. domini *ms. Heins.* cf. *Adversar. p.* 374. 468. Nomine GRαβγδ. tarbellius GRBαβ, (carbellius †), Tarbelliusγςδ Δ; Tarbellicus, *quod prob. Acc. et ms. Heins.*, *recte* ε. aturnus R, Aturnus γδ. 469. Corniger *mai. C* G, Gorniger*. celebranda αβ(t). mosello R. horas R. peroras α. 470. celebranda α(t). u̇ (= ubi) R. ſuperno G. 471. Exſeris τσφχψ. taurinthes Rγ. 472. Quaque *omnes.* 473. portibus RBαγ. hostia Rγ. 474. ualet R. adſpirare ετφ. camœnæ αβγδςτ. Camoenae φχ.

**Perdere si quis in his dignabitur otia Musis,
Ibis in ora hominum laetoque fovebere cantu:
Te fontes vivique lacus, te caerula noscent
Flumina, te veteres, pagorum gloria, luci;
Te Druna, te sparsis incerta Druentia ripis,
Alpinique colent fluvii, duplicemque per urbem
Qui meat et Dextrae Rhodanus dat nomina Ripae;
Te stagnis ego caeruleis magnumque sonoris
Amnibus, aequoreae te commendabo Garunnae.**

---

475. in his *deest* B. (ocia ƀ), ocia musis ς. 476. letoq; ε. 477. cerula α, cœrula γδτ. 479. drima B. 481. & dextre (dextrae *) rodanus α, Dextræ (*ut Scal. in lect. Aus. voluit*, ƀ𝔇) τσφ. Rodanus Δ, (Rhodanus 𝔇). ripe α, (ripæ *). 482. ce-

---

Waget an unsern Gesang nur jemals einer die Muße,
Fort lebst dann du im Munde des Volks und freudigem Sange;
Du wirst Quellen bekannt, den wogenden Seen und blauen
Strömen, dem Stolze der Gaun, durch Alter geheiligten Hainen;
Dich wird Druna, Druentia dich, in zerrißenen Ufern
Schweifend, und Flüße der Alpen erhöhn, und der Rhodanus-Strom, durch
Doppelte Stadt hinflutend (ihm dankt den Namen die Rechtseit');
Dich will bläulichen Seen und laut hinrauschenden Strömen,
Dich anpreisen ich ihr, die dem Meer gleich wallt, der Garonna.

---

ruleis *α*, cœruleis *γδr*. 483 (Te D). garumnae RB, garunnæ. *β* (*et* †), Garumnæ. *γδζεΔισφχψ*. *Hunc versum non habent αa**, *sed* »Deficit Reliquum Mofellæ.«

Zu Note 1).

Caecilius Argicius Arborius. 4. | Aemilia Corinthia Maura. 5.

?

Attusius Lucanus Talisius. 8. | Julia Veneria. 27. (Julia Idalia. 28. | Lucanus Talisius. 20?) | Julia Cataphronia. 28. | Iulius Callippio. 7. | Cl. Contentus. 7. | Iulius Ausonius. 1. u. Epiced. | Aemilia Aeonia. 2. | Aemilius Magnus Arborius. 4. u. prof. 16. | Aemilia Hilaria. 6. | Aemilia Dryadia. 25.

? | ?

Severus Censor Iulianus. 22. | Pomponia Urbica. 20. | Attusius Lucanus Talisius. 20. | Namia Pudentilla. 19. Gem. Flavius Sanctus. 18. | Attusia Lucana Talisia. Gem. Erminiscius Regulus. 21. | Attusia Lucana Sabina. 9. | II. D. MAGNVS AVSONIVS. | I. Aemilia Melania. 29. | IV. Avitianus. 13. | III. Julia Dryadia. 12. | Pomponius Maximus, Rhetor. 15.

Val. Latinus Euronius Thalassius. 14. | Tochter, deren Namen unbekannt. | Ausonius. 10. | Hesperius Aquilius. (11.) | Megentira. Gem. Paulinus. 24. | Pomponius Maximus Herculanus. 17. u. prof. 11. | Arborius. Gem. Veria Luceria. 16.

Ausonius. Protrept. u. Genethl. | Pastor und zwei Geschwister. | Paulinus. 23. | Dryadia. 23.

NB. Die arabischen Ziffern unter den Namen bezeichnen die Zahl des parentale, in dem von der Person die Rede ist; einigemal sind auch die Gedichte auf die Professores (prof.), das Epicedion, Protrepticon, und Genethliacon angeführt. Die römischen Zahlen über D. M. Aus. und dessen Geschwistern bezeichnen die Reihefolge der Geburt, die bei den meisten übrigen Verwandten nicht auszumitteln und für unsern Zweck auch gleichgültig ist.

DES AUSONIUS LEBEN [1]).

DECIMVS [2]) MAGNVS AVSONIVS ist im ersten Jahrzehent des vierten Jahrhunderts [3]) unserer Zeitrechnung, in *Burdigala* (auch wol,

---

1) Die Hauptquelle für die Lebensbeschreibung unseres Dichters sind seine eigenen auf uns gekommenen Werke. Ueber seine Familie geben die Gedichte auf seine Verwandten (parentalia) und das Leichengedicht (epicedion) auf seinen Vater besonders ausführliche Auskunft; für seine sonstigen Lebensumstände sind die Briefe, die Dankrede an den Kaiser Gratianus wegen des Consulates, und die praefatiuncula an Syagrius vorzugsweise ergiebig; aber auch seine anderen Gedichte, und selbst mehrere Stellen unserer Mosella, enthalten mancherlei biographische Winke. Ebenso die Briefe des Symmachus an Ausonius. Von den meist kurzen und mitunter sehr dürftigen Biographien habe ich besonders die von Souchay (Auson. in us. Delph. Paris. 1730. 4°.) und von Bayle (Dictionaire etc. Artikel „Ausone") benutzt. Zur bequemeren Uebersicht der Verwandtschaft des Dichters soll die gegenüberstehende Tabelle dienen.

2) In Betreff der Namen des Dichters giebt sein Landsmann und Erklärer, Elias Vinetus, die besten Bemerkungen. Dieser sagt, Ausonius nenne sich stets nur mit diesem einzigen Namen (vergl. z. B. Mos. v. 440.), und so auch Symmachus, des Dichters Freund, die Chronikenschreiber Prosper Aquitanus, Cassiodorus, Marcellinus Comes, und nur dieser einzige Name finde sich auch in der alten lyoner Hdschr. der Ueberreste von Aus. Werken. Andere Handschriften dagegen nennen ihn D. Magnus Ausonius, d. h. wie auch Vinet richtig erklärt, nicht Decius, sondern Decimus Magnus Ausonius; nur letzteres, nicht auch ersteres, ist Praenomen. Sollte, wie ich irgendwo, ohne dass ich mich näher entsinne, gelesen zu haben glaube, statt Magnus Maximus vorkommen, so rührt diess wohl von einem Missverstehen der Abkürzung her. Der Name Ausonius Paeonius, der sich in Handschriften und älteren Ausgaben seiner Werke findet, beruht auf einer Verwechselung des Dichters mit dessen Vater, dem Arzte Iulius Ausonius (Paeon ist ein homerischer Gott der Aerzte), wie der Zusatz zu jenem Namen „Ausonii Paeonii Burdegalensis Medici Poetae Augustorum praeceptoris etc." beweist. Nicht selten nennen die Neueren unseren Dichter, nach seinem Vaterlande „Ausonius Gallus".

3) Eine genauere Angabe der Zeit von Aus. Geburt, wie sie Neuere, durch Scaligers willkürliche Berechnung verleitet, in das Jahr 309. n. Chr. gesetzt haben, lässt sich, meines Wissens, aus quellenmässigen Nachrichten nicht ermitteln. Die obige beruht auf seiner eigenen Aeusserung in der Dankrede an Gratianus, dass er zur Zeit seiner Ernennung als Consul, welche Würde er i. J. 379. bekleidete, schon hochbejahrt gewesen sei, und der Kaiser etwa befürchtet habe, der Lehrer möge ihm sterben, ehe derselbe der ihm zugedachten Gunst theilhaftig geworden sei. Ein anderes, bisher unversuchtes Mittel, jenen Zeitpunct zu bestimmen, gewährt folgende Bemerkung: wenn Aus. mütterlicher Grossvater, Caecilius Argicius, um das Jahr 270. nach Acqs zog, sich dort verheiratete, und unter seinen vier Kindern Aemilia Aeonia, Aus. Mutter, nicht die älteste war (wie sich aus dem Gedicht auf deren Bruder, Aemilius Magnus Arborius, schliessen lässt)

besonders bei Späteren, *Burdegala* geschrieben), dem heutigen *Bourdeaux*, der Hauptstadt der *Bituriges Vibisci* (s. zu v. 438; Strabo schreibt *Ioskoi*, *Plinius Ubisci*), eines keltischen Volkes im aquitanischen Gallien, geboren. Sein Vater, *Iulius Ausonius*, aus einer anständigen Familie zu *Cossio Vasatum* (h. z. T. *Bazas*) stammend, ein ausgezeichneter und besonders in der griechischen Litteratur bewanderter Arzt, hatte seine Vaterstadt verlassen, in dem bedeutenderen Burdigala seinen Wirkungskreiss zu erweitern; hier starb er im Alter von 22 Olympiaden, wie sein Sohn im ersten Parentale berichtet[4].

Die Mutter unseres Dichters, *Aemilia Aeonia*, stammte aus einer vornehmen sequanischen Familie; ihr Vater, *Caecilius Argicius Arborius*, war in den unruhigen Zeiten der dreissig Tyrannen, als Tetricus (der im Sommer 271. seiner fast fünfjährigen Regierung über Gallien, seine eignen Truppen an den Kaiser Aurelianus feig verrathend, ein Ende machte) in Gallien schaltete, geächtet und seiner Güter beraubt worden, wesshalb er seine Heimat, die Gegend des heutigen *Autun*, verlassen und sich nach *Tarbellorum Aquae* (itzt *Acqs* oder *Dax am Adour*) begeben hatte. Ausonius lobt seine astrologischen Kenntnisse, und berichtet einiges Nähere über ihn, wovon wir hier nur seiner Vermählung mit *Aemilia Corinthia Maura*, einem armen Mädchen aus Acqs, gedenken. Die näheren Lebensumstände der Verwandten des Ausonius gehören nicht weiter in unseren Abriss, als sie von bedeutendem Einfluss auf ihn gewesen sind, und in soweit sind sie gelegentlich auszuführen.

Von seiner frühen Jugend erzählt Ausonius, sein mütterlicher Grossvater habe aus den Gestirnen des Enkels Lebenslauf verzeichnet, das Schema aber sorgfältig verborgen zu halten gesucht; dennoch habe Aemilia Aeonia desselben habhaft zu werden gewusst, und in Betreff ihres Sohnes glänzende Hoffnungen daraus geschöpft; diesen liess sie daher mit aller Sorgfalt erziehen, zu der verheissenen Grösse ihn fähig zu machen. Seiner häuslichen Erziehung erwähnt Ausonius

---

diese aber im 28sten Jahre ihres Alters starb, nachdem sie mit ihrem Gatten, Iulius Ausonius, vier Kinder gezeugt, von denen unser Ausonius das zweite war, (denn er selbst sagt, seine jungverstorbene Schwester Aemilia Melania sei ein Jahr älter, sein Bruder Avitianus dagegen jünger, als er selbst, gewesen; und dass auch seine Schwester Iulia Dryadia nach ihm geboren sei, geht aus dem Leichengedicht auf Iulius Ausonius hervor), so kann, besonders nach Vergleichung dieser Zeitumstände mit den früher angeführten, die Zeit der Geburt unseres Dichters nicht wol anders, als in das erste Jahrzehent des vierten Jahrhunderts gesetzt werden; aber wahrscheinlich ist mir, dass er mehrere Jahre vor 309. schon lebte.

4) Ueber Iulius Ausonius ausführlicher Bayle, a. a. O. Note A.

in mehreren Parentalien, und über seine gelehrte Bildung giebt er in den «Professores« nähere Auskunft. Bis in das höhere Jünglingsalter genoss er in *Tolosa* (*Toulouse*) den Unterricht des Rhetors *Aemilius Magnus Arborius*, seines mütterlichen Oheims, welcher, mit den Fortschritten des talentvollen Neffen sehr zufrieden, Grosses von ihm erwartete. Nachdem er Toulouse verlassen und sich einige Zeit in seiner Vaterstadt als gerichtlicher Redner beschäftigt hatte, trat er daselbst, etwa im dreissigsten Jahre seines Alters, als öffentlicher Lehrer der Grammatik auf, und ward später zu der Stelle eines Rhetors in derselben Stadt befördert. Wie lange er, diese Aemter bekleidend, in seiner Vaterstadt gewohnt habe, lässt sich durchaus nicht genauer bestimmen, als durch die obige in Note 3 gemachte Angabe, verglichen mit den sogleich auseinander zu setzenden Zeitbestimmungen für die Würden des Ausonius. Danach mag jene Zeit ohngefähr eine 25...30jährige gewesen sein.

Noch in Burdigala vermählte sich Ausonius mit *Attusia Lucana Sabina*, der Tochter eines angesehenen Senators dieser Stadt, die, nachdem er mit ihr drei Kinder gezeugt, im 28sten Jahre ihres Lebens starb; ein Verlust, den er noch nach vielen Jahren innig betrauerte. Er heiratete nicht wieder.

Der nachmalige Kaiser Gratianus ist im Jahre 359. geboren; sein Vater, Valentinianus I., bestieg im Februar 364. den Thron, und ernannte schon drei Jahre darauf den achtjährigen Sohn neben sich zum Augustus. Ausonius Berufung in den kaiserlichen Pallast als Erzieher des Gratianus fällt also wahrscheinlich in die erste Hälfte der sechziger Jahre des vierten Jahrhunderts. Hiemit ergiebt sich, wie schon Souchay anführt, die Unrichtigkeit der Bemerkung Scaligers, dass Ausonius zugleich auch Erzieher des jüngern, erst 371. gebornen, Halbbruders des Gratianus, Valentinianus II., gewesen sei. Ausonius erwähnt seines Erziehungsberufes, seiner *munera disciplinae* (Mos. v. 452. vgl. Idyll. IV. 82.), überall nur so, dass daraus Scaligers Behauptung nicht gerechtfertigt werden kann. Den Vers 450. Mos. darf man hier freilich nicht anführen, weil Valentinianus II. zur Zeit der Abfassung des Gedichts noch nicht geboren war; aber in dem Briefe an Probus nennt er sich 'Praeceptor Augusti tui', nirgens, wie manche Ausgaben haben, Praeceptor Augustorum. Wäre Ausonius burdigalensisches Consulat richtig, und zwar in das Jahr 366. n. Chr. (das Jahr der Stadt 1118. nach Varros Zeitrechnung) zu setzen, so würde die Annahme, dass der Dichter im Jahre 367. in den kaiserlichen Pallast berufen worden sei, sehr wahrscheinlich werden, indem er im folgenden Jahre schon

die Kaiser in den Feldzug gegen die Alamannen an den Neckar und nach Schwaben begleitete; aber jenes Consulat ist, wie ich in Note 5. zeigen werde, nur aus Missverstand von Manchen angenommen worden.

Noch bei Valentinianus I. Lebzeiten — dieser Kaiser starb den 17. Nov. 375. — ward Ausonius zum Comes und darauf zum Quaestor sacri palatii ernannt; nach jenes Kaisers Tode, im Frühjahr 376., ertheilte Gratianus seinem Lehrer die prätorianische Präfectur von Africa, Illyricum und Italien, die dieser mit seinem Sohne *Hesperius* zugleich bekleidete; die const. 35. Theod. Cod. de cursu publ. (VIII. 5.), vom April 378., ist an Ausonius als Praefectus praetorio von Gallien gerichtet; mit dem Jahre 379., in dessen erstem Monate auch sein nachmaliger Gönner, Theodosius I., als Mitregent von Gratianus erwählt wurde, ward er römischer Consul; sein College in dieser Würde war *Q. Clodius Hermogenianus Olybrius*[5]). Die Dankrede an Gratianus hielt Ausonius in Trier, wohin jener aus Sirmium in Pannonien im Sommer 378. zurückgekehrt war; schon Godefroy bemerkte zu der C. 26. Theod. Cod. quor. appell. (XI. 36.), welche von Gratianus (nebst Valentinianus II. und Theodosius) erlassen und von Trier aus datiert ist, dass das »Dat. Non. *April.* Trev. Ausonio (bei Gothofr. irrig *Auxonio*) et Olybrio Coss.« in Beziehung auf die Monatangabe

5) Das bisher über Ausonius Würden Gesagte ist unbestritten; in Beziehung auf die von ihm geführten Präfecturen hatte jedoch Scaliger mehrfache Irrthümer veranlasst, theils durch falsche chronologische Angaben, theils durch willkürliche Aenderungen der Namen A u x o n i u s und A n t o n i u s, welche als Präfecte um dieselbe Zeit, in der A u s o n i u s diese Würde bekleidete, im theodosischen Codex vorkommen. Jene Irrthümer sind aber schon zur Genüge widerlegt, von Jac. Gothofredus, Rubenius, Bayle, Souchay etc.; dennoch finden sie sich bei Neueren, jedoch nur mit den widerlegten Gründen, oder ohne Gründe, wiederholt. Schwieriger ist die Zeitberechnung von Aus. Consulate nach seiner eignen Angabe in den uns erhaltenen Epigrammen über die Consular-Fasten, welche er zusammengestellt hatte, die aber nicht auf uns gekommen sind. In diesen Epigrammen (S. 51. 52. edit. Bipont.) sagt er (epigr. 2.), sein Consulat falle in das 11 × 100 + 4 + 1 × 11 + 3te = 1118te, oder (epigr. 3.) in das 1000 + 100 + 2 × 9te, ebenfalls = 1118te Jahr der Stadt. Dieses ist nach varronischer Zeitrechnung das 366ste n. Chr. Geb. Dass Ausonius aber erst i. J. 379. n. Chr. römischer Consul war, ist von Niemand bezweifelt, und aus einer Reihe von Schriften, verschiedenen consularischen Fasten, dem theodosischen Codex u. s. w. leicht zu erweisen; und selbst aus der Dankrede an Gratianus, insofern, als daraus hervorgeht, dass er nach Valentinianus I. Tode das Consulat erhielt. Wie ist nun damit des Dichters obenberührte Angabe zu vereinigen? Die verbreitetste und zugleich wahrscheinlichste Erklärung ist, Ausonius rechne den Zeitpunct der Erbauung der Stadt nicht nach Varro, sondern setze ihn 13 Jahre später, in die Olymp. VI. 3. + III. 1, also in das letzte Jahr der Olymp. X.; somit sei ihm das Jahr 379. n. Chr. nicht 1131. der Stadt, sondern 1118. Wenn nemlich Timäus die Erbauung der Stadt lange vor die Olympiadeneinführung setzt, L. Cincius dagegen in das

unrichtig sei, und Ritter liest statt April. »Aug.«; denn Gratianus sei im April jenes Jahrs nicht in Trier, sondern auf der Reise von Sirmium nach Italien gewesen.

Ueber des Ausonius Leben nach seinem Consulate haben wir nur sehr schwankende Nachrichten. Scaligers Angabe, er sei im J. 381. Proconsul von Asien, und darauf Vicarius der dioecesis Africana (so schreibt Scal. statt *Asiana*) geworden, beruht auf der Verwechselung eines jene Stellen wirklich bekleidenden *Auxonius* mit unserm Ausonius, die schon Gothofred in der Prosopographia Cod. Theod. v. *Auxonius* getadelt hat. Ob, wie Souchay vermutet, Ausonius bis zur

---

vierte Jahr der zwölften Olympiade, und wenn von den in der Mitte liegenden Jahren bald das eine, bald das andere, von verschiedenen Geschichtschreibern und Chronologen als Roms Gründungsjahr angenommen wird, warum sollte nicht auch der gelehrte Ausonius für seine chronologische Arbeit, jene verloren gegangenen consularischen Fasten, eine besondere Epoche Roms gewählt haben können? Corsini verficht dagegen, fälschlich behauptend, dass er zuerst diese Ansicht aufgestellt habe, welche schon Vinet, Scaliger und Pithou geäussert hatten, die Meinung, die Angabe des 1118. Jahres der Stadt beziehe sich nicht auf Ausonius römisches Consulat, das er allerdings erst 379. n. Chr. geführt, sondern auf ein Consulat, welches derselbe i. J. 366. (dem 1118. nach Varro) in seiner Vaterstadt bekleidet habe; Ausonius rechne allerdings nach varronischer Zeitrechnung, und dass er in Burdigala wirklich Consul gewesen sei, erweise sich aus v. 39. 40. des Gedichts auf Burdigala (p. 136. ed. Bipont.) wo er sagt:

„Diligo Burdigalam, Romam colo: civis in hac sum,
„Consul in ambabus; cunae hic, ibi sella curulis."

Dass man hier nicht civis und consul umzustellen brauche, sondern dass die Behauptung des Dichters, er sei in Rom und Burdigala Consul, mehr eine rhetorische, da der römische Consul es zugleich über alle Städte des römischen Reichs sei, hat Püttmann in dem am Schlusse dieser Note anzuführenden Schriftchen gezeigt, wo er auch die übrigen schwächeren Gründe Corsinis widerlegt. Ich füge zur Bestätigung der alten und auch von Püttmann vertheidigten Erklärung zwei Gründe hinzu: 1) Wie sollte Ausonius in dem Epigr. an Proculus (p. 52. ed. Bip.), wenn er hier vom burdigalensischen Consulate spräche, dazu kommen, dem Proculus das Consulat in dieser Stadt zu verheissen? 2) v. Savigny (Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter Bd. I. Kap. 2. S. 56. ff.) beweist, dass die gallischen Städte keine eigentlichen Magistrate hatten, sofern ihnen nicht das ius Italicum ertheilt war, was von Burdigala nirgens gesagt wird; und man darf daher nach dem Obigen die Ausnahme, welche Savigny auch in der 2. Ausg. seines Werkes für Bordeaux stehen gelassen hat, wenigstens nicht, wie er thut, auf den Grund der mitgetheilten Stelle des Ausonius gelten lassen.

Ausführlich behandelt diesen Gegenstand I. L. E. Püttmanni de epocha Ausoniana, &toque ... Ausonii consulatu Burdigalensi diatribe. Acced. Ed. Corsini de Burdigalensi Ausonii consulatu epist. Lips. 1776. 8°., 72 Seiten. Die Auslassung des Wortes „Burdigalensi" in der Notit. liter. ed. Bip. pag. XXVIII., wo dieses Schriftchen angeführt ist, hat Tross zu Mos. 451. zu der Behauptung, es seien Zweifel darüber erhoben, ob Aus. wirklich röm. Consul gewesen sei, und zu dem Versprechen verführt, er wolle diesen Gegenstand kritisch untersuchen.

Ermordung seines *Zöglings* Gratianus (durch Andragathius, des Tyrannen Maximus Befehlshaber der Reiterei, zu Lyon im Aug. 383.) im kaiserlichen Pallaste geblieben, dann aber bis zur Hinrichtung des Maximus (bei Aquileia Aug. 388.) sich verborgen gehalten habe, ist eben so wenig zu entscheiden, als sich genaue Nachrichten von seinem späteren Geschicke geben lassen. Dass Theodosius I. den Lehrer seines Wohlthäters und Mitkaisers hochschätzte, geht aus einem uns erhaltenen Briefe des Kaisers an Ausonius, dessen Echtheit, schwerlich mit Recht, von Einigen geleugnet worden ist, hervor. Wahrscheinlich zog sich Ausonius bald nach der Katastrophe, die er in den *clarae urbes*, Aquileia v. 4. sqq. (ed. Bip. p. 182.) preist, in sein Vaterland und das Nest des Alters zurück (aber doch nicht ganz so, wie er 20 Jahre früher, in der Mos. v. 449...52, gehofft), wo er noch mehrere Jahre lebte; denn in dem Briefe an seinen Schüler und geliebten Freund Pontius Meropius Paulinus (Epist. XXIV. v. 95. ff., 121. ff., ed. Bip. p. 279. 280.) spricht er von seinem Landgute in Novero pago, den Vinet für das heutige *les Nouliers* hält, und von seinem noch rüstigen Alter; dieser Brief aber fällt in die Zeit, während welcher Paulinus in Spanien als Mönch lebte, also nach Baronius (Annal. ad ann. 394.) wahrscheinlich in das Jahr 392. Seines ererbten Landgutes freut Ausonius sich *in sehr hohem Alter* in dem Gedichte »Ausonii villulae (ed. Bip. p. 155. sq.). So erfüllte sich denn des Dichters Sehnsucht nach der Zeit, wo er mit den Lieblingsbeschäftigungen ungestörter Musse die Sorgen sich lindern, und sein Alter sonnen werde (Mos. v. 392. ff.). Von seinem Tode haben wir gar keine Nachricht.

Ehe ich meine biographische Skizze schliesse, muss ich noch der Streitfrage, ob Ausonius *Christ* oder *Heide* gewesen sei, gedenken. Viele haben geradezu das Eine, das Andere Viele ebenso behauptet. Die Gründe derer, die unsern Dichter für einen Heiden halten [6]), weil

6) Am auffallendsten ist diese Meinung bei Gibbon, welcher (Ch. 27. Not. a. Ed. Lond. 1818. 8o. vol. 5. p. 9.), obgleich er durch seine eigene Schilderung von Valentinianus I. Character zur entgegengesetzten Meinung über Aus. Religion hätte geleitet werden sollen, sagt: „Valentinianus war nicht so aufmerksam auf die Religion seines Sohnes [als auf dessen übrige, geistige und körperliche, Bildung], da er Gratians Erziehung dem Ausonius, einem ausgemachten Heiden (Mem. de l'Acad. des inscr. tom. XV. p. 125. ff.), anvertraute. Aus. Ruf als Dichter spricht dem Geschmacke seines Zeitalters das Verdammungsurtheil." — Wie stimmt, um auch Gibbons Urtheil über Aus. Dichtungen nicht unbemerkt zu lassen, dazu das kühne Lob, das Bayle über denselben fällt: „Feine Kenner errathen leicht, dass, wenn er zu den Zeiten des Augustus gelebt hätte, seine Verse den vollendetsten dieser Zeit gleichgekommen sein würden, so viel Feinheit (delicatesse) und Genie zeigt sich in mehreren seiner Schriften"? — In medio virtus!

er einzelne unchristliche Gedanken, z. B. Zweifel an der Fortdauer der Seele nach dem Tode, geäussert (wobei man denn freilich nicht anführt, dass derselbe an andern Orten jene Fortdauer als gewiss annimmt), weil er ein schamloses Hochzeits-Flickgedicht aus dem keuschen Vergilius zusammengesetzt, weil er in enger Freundschaft mit dem Heiden Symmachus gestanden habe, u. dgl. m., würden allerdings triftiger sein, wenn Ausonius an dem Hofe seines nachmaligen Gönners Theodosius geblüht hätte; aber an Valentinianus I. Hofe, an dem Hofe des Kaisers, der in Religionssachen zwar nicht gleichgültig, aber doch stets sehr unparteiisch sich bezeigte, scheinen sie nicht beweisend, und jedenfalls stehen jedem jener Gründe Gegengründe von mindestens gleicher Triftigkeit gegenüber. Ist es unwahrscheinlich, — und mehr hat der Kritiker hier nicht zu behaupten — dass ein Mann, dessen geistige Selbständigkeit und Genialität nur untergeordnet, dessen Gelehrsamkeit aber und Gewandtheit an den Schriften des griechischen und römischen Alterthums, besonders des letztern, aufgewachsen ist, dessen jahrelanger Beruf es mit sich brachte, die Form jenes Alterthums in Regeln zu erfassen, und sich dadurch gewöhnte, auch das Unsittlichere, dessen Form aber kunstgerecht war, für zulässig zu halten, — ist es unwahrscheinlich, dass ein solcher Mann gelegentlich einen Gedanken, der mit dem christlichen Glaubensbekenntnisse schlecht übereinstimmt, geäussert haben solle, obgleich er dieses abgelegt hatte? Und waren denn im vierten Jahrhundert alle Christen so christlich, dass sie stets und überall von jedem Glaubenssatze der Kirche durchdrungen sich bewährten? Um das Christenthum manches christlichen Grammatikers, Rhetors, Dichters, Consuls unserer Tage würde es sehr schwankend aussehen, wollte man ihn so mit der kritischen Sonde durchspüren, wie es der todte Ausonius an sich erfahren musste. Seine gelegentlichen heidnischen Aeusserungen beweisen nichts; und sein frecher Cento, selbst wenn sich der Verfertiger deshalb nicht ausdrücklich, wie er doch gethan, entschuldigt hätte, um so weniger, da der sonst züchtige Kaiser Valentinianus, der sich auch in solchen freieren Versen versucht, den Ausonius zu jenem Kunststückchen aufgefordert hatte. Auch unter den Alten gab es Leute, die eine freiere Tischrede liebten; *sunt etiam Musis sua ludicra!* Warum sollte nicht Ausonius mit Martialis sagen: „*Lasciva est nobis pagina, vita proba est*"? Vgl. auch Plin. Ep. III. 5. — Fast lächerlich ist der Grund für Aus. Heidenthum, den man in der Freundschaft mit einem Heiden ausgespürt haben wollte. War doch Ausonius auch der genaue Freund seines gar frommen christlichen Schülers

Pontius Paulinus, dessen devoter Sinn sich freilich mitunter gegen des Lehrers weltliche Ansichten vom Mönchsleben aussprach, ein Umstand, der wie auch Baronius bemerkt, aber gerade *für* Aus. Christenthum spricht. Ja, hatten doch seine Tanten Nonnen, Aemilia Hilaria und Iulia Cataphronia, auf seine Erziehung einen Einfluss, den er noch in den spätgedichteten Parentalien dankbar anerkennt.

Man hätte statt der Frage, *ob* Ausonius Christ gewesen sei, eher die aufstellen dürfen, *was für ein* Christ er gewesen sei? Und selbst bei Beantwortung dieser Frage hätte den Nachsichtigen das schöne Gebet *„Omnipotens, solo mentis mihi cognite cultu“* und Aehnliches zu des armen Mannes Gunst stimmen mögen. Gewissermassen hat mein grosser Landsmann Johann von Trittenheim den Dichter, der unsern vaterländischen Fluss so schön besingt, im Voraus für alle die Zweifel an seinem Christenthum dadurch entschädigt, dass er ihn, wie die Titelvignette der lyoner Ausg. v. 1558., mit einem Bischofe Ausonius, der nach Einigen sogar heilig gesprochen worden ist, verwechselte. Und Maittaire betitelt seinen Abdruck des Textes aus der tollischen Octavausgabe, als ob Aus. Christenthum diplomatisch feststände: *„Decii Ausonii Galli Burdigalensis Poetae Christiani Opera.“*

ANMERKUNGEN ZUR MOSELLA.

Die Alamannen, ein zahlreiches, aus verschiedenen deutschen Stämmen zusammengesetztes Volk, das zwischen Rhein und Neckar im Anfange des dritten Jahrhunderts zuerst erscheint, und von dieser Zeit bis kurz nach dem Verfall des weströmischen Reichs in der abendländischen Geschichte sehr häufig auftritt, machten besonders nach der Mitte des vierten Jahrhunderts den Römern durch häufige, und mitunter höchst erfolgreiche, Ausfälle in die römischen Provinzen am Mittel- und Ober-Rhein sehr viel zu schaffen: sie hatten sich um diese Zeit fast des ganzen, früher den Römern unterworfenen, Gebietes zwischen Donau und Rhein bemächtigt; und der Feldzug Valentinianus I. gegen die Alamannen (ein Feldzug, der, wie die römischen Siege in den früheren unter Iulianus und anderen Kaisern, das Wachsthum der germanischen Macht nur auf kurze Zeit hemmen konnte) aus dem Jahr 368. ist es, welcher in der Mosella (v. 422...25.) berührt wird: Um diese Zeit lebte Ausonius (vergl. Seite 63.) als Erzieher des itzt neunjährigen Kaisers Gratianus im kaiserlichen Pallaste, und die Rückreise aus dem heutigen badischen Neckarkreisse, wohin er die

Kaiser gegen die Alamannen begleitet hatte, über Mainz (?), Bingen, den Hunsrück, Neumagen, nach Trier, gab die Veranlassung zu unserer Mosella. Dass sie noch zu Valentinianus I. Lebzeiten († 375. 17. Nov.) verfasst sei, geht aus v. 449. ff. hervor; ja, dass sie nicht lange nach jener Niederlage der Alamannen am Neckar und bei Lupodunum geschrieben sein könne, beweist v. 425.: »vor kurzem kam die Siegesnachricht.« Und so ist denn wohl die fast allgemeine Annahme, dass das Gedicht in dem Jahre 368. oder nicht lange nachher, und zwar in Trier, geschrieben sei, richtig: zu v. 409. ff. wird sich ergeben, dass es gegen das Ende des J. 370. zu setzen ist. Wenn, wie Gronov wähnte, Ausonius in v. 409...414. sich selbst Weihrauch streute, so müsste allerdings die Zeit über das Jahr 379., als das Consulatsjahr des Dichters, hinausgerückt werden, wie es denn auch in der That Mehrere gethan haben; aber so wenig Spuren man auch von des Dichters Geistesgrösse aufzuzeigen habe, und so sehr derselbe auch sonst an den Tag lege, dass er sein Licht nicht unter den Scheffel stellen möge, so ist doch jene Meinung grundlos und die Annahme, dass er in verschiedenen Decennien an dem einen Gedichte gearbeitet habe, wie sie Gronovs Meinung, zusammengehalten mit jenen in der Mosella selbst enthaltenen chronologischen Fingerzeigen, herbeiführen müsste, wäre unnütze Willkür.

Ich gehe nun zur Erklärung des Einzelnen über.

V. 1...4. Ausonius, aus dem Feldzuge gegen die Alamannen (V. 423. ff.) zurückkehrend, reist, er sagt nicht wie, ich vermute nicht zu Fuss oder zu Pferde, sondern als Erzieher des kaiserlichen Prinzen Gratianus unter Benutzung eines Staatspost-Reisescheins (evectio), vom rechten Naheufer bei Bingen aus. Dieses (Bingium, Vincum) lag damals, wie sich aus Tacitus (Hist. IV. 70.) Beschreibung der hier von Aus. angedeuteten, im batavischen Kriege 71. n. Chr. von den Trierern und ihren Hülfsvölkern unter Tutor unglücklich gegen die Römer und ihre Verbündeten unter Sextilius Felix gefochtenen Schlacht ergiebt, auf dem linken Ufer der Nahe, im Gebiete der Trevirer, dessen Grenze sie hier bildete. Freher, Clüver, Hontheim u. A. sahen richtig in dem *vico* der Hdschrr. und Ausgg. Bingen; seit Minola (Uebersicht dess, was sich unter d. Röm. Merkw. am Rh. ereignete, 2. Aufl. Cöln. 1816. 8°. S. 155.) haben die Ausgg. *Vinco*, gegen welches ich doch nicht ohne kritische Bedenken bin. Iulianus hatte 359. Bingen neu befestigt (Amm. Marc. XVIII. 2.). Der Vergleich jenes Treffens mit der durch Hannibal

216. v. Chr. bei Kannä am Aufidus in Appulien den Römern beigebrachten weltgeschichtlichen Niederlage (Liv. XXII. 49. ff.) ist allerdings etwas stark hyperbolisch.

Zum besseren Verständniss des Weges, den Aus. macht, stehe hier aus dem s. g. Itinerarium Antonini (Vetera Romm. Itineraria. Cur. P. Wesseling. Amst. 1735. 4°., wo sich S. 239. ff. 253. Zuritas irrige Meinung, des Ausonius *vicus* sei Strassburg und die *Tabernae* Bergzabern, und die Verwechselung des *Noviomagus*, welches Speier bezeichnet, mit Neumagen a. M. findet), aus der Route von Leyden nach Strassburg (p. 368. sqq.) folgende von Bonn nach Metz: Von *Colonia*

Agrippina (Cöln) nach *Bonna*	M. P. XI. (d. i. 11000 Doppelschritte).
Antunnaco (Andernach) . .	M. P. XVII.
Confluentibus (Coblenz) . .	M. P. IX.
Vinco (Bingen) [S. 258. *Bingio*]	M. P. XXVI.
Noviomago (Neumagen) . .	M. P. XXXVII.
Treveros (Trier)	M. P. XIII.
Divodurum (Metz)	M. P. XXXIIII.

und aus der peutingerschen Tafel (II. A.) die doppelte von Cöln nach Bingen

Agripina (Cöln) Doppelschritte 1000 mal

6 nach ?	11 *Bonnae* (Bonn).
10 *Marcomagus* (Marmagen).	8 *Rigomagus* (Remagen).
8 *Icorigium* (Jünkerath).	9 *Antunnaco* (Andernach).
12 *Ausaua* (Oos).	9 *Confluentes* (Coblenz).
12 *Beda* (Bitburg).	8 *Bontobrice* (Boppard).
12 *Augusta Tresviror.* (Trier).	9 *Vosauia* (Wesel).
8 *Noviomago* (Neumagen).	9 *Bingium*.
20 *Belginum* (Stumpfe Thurm).	
8 *Dumno* (Kirchberg-Denssen).	
16 *Bingium*.	

Der Geographus Ravennas IV. 24. nennt als Städte von »Francia Rhinensis, quae antiquitus Gallia Belgitia Alobrites dicitur, iuxta fluvium Rhenum: Maguntia, Bigum (Bingen), Boderecas (Bacharach), Bosagnia (= Vosavia, Wesel), Confluentes, Anternacha, Rigomagus, Bonna, Colonia Agrippina« u. s. f. Die topographischen Bestimmungen Ukerts (Geogr. der Gr. u. Röm. II. 2. S. 516. f. Weimar 1832. 8°.), wonach *Belginum* Belch bei Kirchberg und von den *Tabernae* verschieden, *Dumno* bei Simmern und von *Dumnissus* verschieden, *Vinco* in der Gegend von Würrich zu suchen wäre u. dgl., gehören zu den missrathenen des guten Werkes. Noch übler wird (S. 518.) Antunnacum

den Ubii zugeschrieben: Volksgrenze ist das Ahrthal, nur dieses selbst noch ubisch.

5. 6. Nicht von dieser Hunsrück-Strasse von dem Rheine nach der Mosel, sondern von burgundischen und lothringischen Landschaften klagt Eumenius in der 311. zu Trier gehaltenen Lobrede auf Constantinus (c. 7.), es sei alles unbebaut, schmutzig, stumm, finster, auch die Militärstrasse sei verfallen u. s. w. Auch Aus. deutet, gleich den Itinerarien, zwischen Bingen und Dumnissus (9 Stunden) keine Station an.

7. 8. Das dürstende *Dumnissus* (*Dumno* der peuting. Tafel) ist, wie Röhde (Beiträge u. s. w. 4. Stück. S. 26. u. Nachrichten über die Stadt Trarbach. Zweibr. 1782. 4°. S. 5. ff.) gezeigt hat, Denssen bei Kirchberg, oder eigentlich Kirchberg selbst: Denssen soll sich ehemals bis an das heut. Kirchberg, in dessen Nähe, so wie nach der Mosel zu die alte Römerstrasse (Steinstrasse) noch vielfach kenntlich ist, erstreckt haben. *Donnissa in pago Nachgowe* (Günth. I. 91. Würdtw. Subs. diplom. V. 398.). — Die bewässerten *Tabernae* sind die in der peut. Tafel *Belginum* genannte Station am heut. Stumpfen Thurm bei Hinzerath (den ich nach einer Zeichnung des Herrn Karl Wentzing in den Jahrb. des Vereins v. A. F. im Rheinl. 1843. Taf. II. habe lithographieren lassen), wo, wie jetzt bekannt genug ist, ein bedeutender röm. Ort gestanden hat. S. Röhde a. a. O. und Chassot v. Florencourt Der vicus Belginum, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthums-Freunden im Rheinlande. Heft III. Bonn 1843. 8°. S. 43. ff., wo auch aus Lehne und Hetzrodt der Lauf der Römerstrasse von Bingen nach Trier näher bezeichnet ist.

9. Meistens wird die Landanweisung an die Sarmaten, Slaven, wovon hier die Rede ist, dem Gratianus zugeschrieben und von ihr der Name Hunsrück (als Hunnorum tractus) abgeleitet: beides irrig. Gratianus war zur Zeit der Abfassung unserer Mosella ein unmündiges Kind, und der Hunsrück hat mit den Hunnen nicht mehr zu schaffen, als die den keltischen Namen *dunum* führenden Ortschaften mit den appulischen Dauniern. Aber auch gegen Grimms Ausspruch, der uns den Hunsrück wieder auf den Hund bringen will (*dorsum canis*), muss bestens protestiert werden: Hunsrück ist der Riesenrücken. Die hier angedeutete Ansiedelung von Sarmaten, welche wahrscheinlich, wie die in der Notitia dignitatum occidentis (c. 40. ed. meae) in grosser Zahl vorkommenden, als Gentiles, als von den Laeti zu unterscheidende, aber auch militärisch organisierte hörige Bauern, gehalten worden sind, und daher auch leicht in dem Völkergewoge der folgenden

Menschenalter wieder verschwinden konnten, ist ohne Zweifel in das Jahr 334. zu setzen, wo Constantinus 300,000 Sarmaten in das römische Gebiet verpflanzte. (Excerpta de Constantino M. hinter Ammian. num. 32. und Amm. Marc. XVII. 12. sq. S. auch Gibbons Gesch. Kap. 18. zum J. 340. und vgl. meine Commentarien zur Not. dignitt.) A. W. Zumpt ü. den Colonat (im Rhein. Mus. f. Philologie. Ff. 1845. 8°. S. 65. vgl. S. 27.) meint, diese 334. angesiedelten Sarmaten seien als wirkliche Colonen ins röm. Reich aufgenommen worden; die Ansiedelung der Sarmaten aber, von welcher Aus. hier rede, sei dem Iulianus zuzuschreiben, »da Constantius kurz vor ihm (358. n. Chr.) Krieg mit denselben geführt hatte.« »Aus. meint hier übrigens die Colonie der Sarmaten, welche die Notitia dign. in das Gebiet der Lingonen setzt.« In der That, solche Landbauer, die 370. auf dem Hunsrück und um 400. bei Langres sitzen, sind nicht an die Scholle gebunden. Warum Ausonius das, was ihn Herr Zumpt meinen lässt, meine, lässt dieser den Leser, damit der doch auch etwas zu rathen habe, rathen, aber nicht errathen.

10. 11. Im vorderen Lande der Belgen soll bedeuten in der Provinz, die den Namen *Belgica prima* führt. Seit Constantinus Reichseinrichtung und Eintheilung stand, im Wesentlichen unverändert bis auf Iustinianus, die bürgerliche Verwaltung des abendländischen Reichstheils, abgesehen von dem Praefectus urbis Romae, dessen ausgedehnter Geschäftskreis die Provinzen nicht unmittelbar berührte, unter zwei Praefecti praetorio, nemlich Italiae und Galliarum, welcher letztere in Trier, seit dem 5. Jahrh. in Arles, residierte. Die gallische Präfectur umfasste, gleich der italischen, 3 Dioeceses, deren jeder ein Vicarius oder Pro praefecto vorstand (vgl. Vers 408.), Hispaniae mit 7, Septem provinciae (bald so, bald Galliae et septem provinciae werden alle 17 gall. Provinzen genannt; übrigens befasste das Septimanien der Frankenzeit nicht jene ganzen 7 Provinzen, nemlich die viennische, die beiden aquitanischen, die 2 narbonnischen, die novempopulana und die Seealpen, sondern nur den südwestlichen Theil) mit 17, Brittannia mit 5 Provinzen; die Provinzialstatthalter waren theils Consulares (22 im Occident, darunter in Gallien 6, in den Provinzen Viennensis, Lugdunensis Prima, den beiden Germaniae und den beiden Belgicae), theils Correctores (3), theils Praesides (31, und davon 11 über gallische Provinzen). Vgl. meine Notitia dignitatum in partib. Occid. capp. 1...3. — Germania Prima (superior), dessen Hauptstadt Mainz war, und Secunda mit der Hauptstadt Köln, grenzten sich durch die Nahe, und nach Belgica Prima zu, worin Trier Hauptstadt war und

wozu auch Metz, Toul und Verdun gehörten, befasste Germania Secunda auf dem rechten Moselufer den nachmaligen Nah- und Trach-Gau. Der Mosel-Gau und darin Neumagen, wie auch aus der vorliegenden Stelle sich ergiebt, gehörten zur ersten Belgica. — Nŏiŏmăgus oder Nīvŏmăgus, Neomagus oder Nŏvŏmăgus und Nŏviŏmăgus (welche beide letztere Formen hier nur des Metrums wegen unmöglich sind), oder auch mit der neutralen Endung *um*, bei dem Geogr. Ravenn. IV. 26. in *Nobia* verderbt, ist ein romanisierter keltischer Name (Neustadt in der Fluss- oder Meeres-Küstenebene), den das hier in Rede stehende Moselstädtchen mit Nymegen, Speier, Noyon und mehreren anderen gallischen und brittannischen Städten gemein hat. Ohne Zweifel von der Constantinusburg sind noch im fellerschen Garten unverkennbar römische Mauerreste; Inschriften von dort enthält das Museum zu Trier. Von der einige hundert Schritte von jenen Pallastüberresten entfernten s. g. Burg in Neumagen, die aber erst im Mittelalter entstanden war, sind jetzt keine Reste mehr übrig, indem eine Kirche in neuerer Zeit deren Platz eingenommen hat. — Göttlich, *divus*, heisst der verstorbene Kaiser bei den Römern auch schon in einer weniger schlechten Zeit, als die des Ausonius war, und heilig, *sacrum*, ist was von dem Kaiser aus- oder ihn angeht.

18. Purpurn, wie hier der von dem Sonnengotte Phoebus aufgeschlossene Olympus, das Firmament, bezeichnet jede reinglänzende, schimmernde Farbe: purpurnes Meer (V. 427. 467.), purpurne Nacht u. dgl. m.

19. *Burdigala*, das heut. Bordeaux, seine Vaterstadt, besingt Ausonius am Schlusse seiner Clarae urbes.

24. Trier, *Augusta Trevirorum* (vgl. V. 421.), *urbs opulentissima in Treveris Augusta* bei Mela (III. 2.), oder nach dem Brauche seit dem 4. Jahrhundert *Treviri*, bei dem Geogr. Ravennas IV. 26. *Treoris*, seit Ende des 3. Jahrh. häufig Residenzstadt der abendländischen Kaiser (»clarum domicilium principum« Amm. Marc. XV. 11.), besingt *Aus.* Clar. urbes 4.

Längst schon heischet sein Lob das waffengewaltige Gallien,
Heischt es der Thron der treverischen Stadt, die, nähe dem Rhenus,
Doch, wie mitten im Schooss des Friedens, in Sicherheit ruhet,
Weil sie die Kräfte des Reichs so nährt, als kleidet und waffnet.
Ueber gedehneten Hügel dahin ziehn mächtige Mauren,
Ruhig im wogenden Strom vorbei fliesst breit die Mosella,
Allerlei Waaren herbei aus entlegenen Gegenden führend.

Der Belgen, und insbesondere auch der Trevirer Waffenruhm (V. 389.),

zumal ihrer Reiterei, ist seit Cäsars Zeiten von den Römern gefeiert worden, und sie selbst waren deshalb auf ihre germanische Abstammung, wie Tacitus sagt, stolz; aber zu Aus. Zeit konnte man längst von ihnen, wie Tacitus von den Galliern überhaupt, sagen, »einst thaten auch sie sich, wie wir vernommen, im Kriege hervor; dann aber kam mit dem Frieden die Unthätigkeit und es gieng mit der Tapferkeit die Freiheit zu Grunde.« Aus. rühmt es, dass Trier, trotz der Nähe der kriegerischen Germanen, denn germanisch sind ja schon die Mündungen der Mosella (V. 473.), doch so sicher ruhe; sie musste es freilich bald erfahren, dass in der Blume Sicherheit die Nessel Gefahr wachse, und die Waffen- und Tuch-Fabriken, so wie die Münze und die Landes-Casse (wovon auch die Notit. dignitt. Occ. capp. 8. 10. ed. m.), die Hochschule mit ihren reicher besoldeten Lehrern (vgl. Gothofr. ad. L. 11. Th. C. de medic. et professorib. XIII. 3.) und selbst die breiten Mauern und der wogende Strom schützten nicht gegen Franken und Vandalen, Gothen und Hunnen (n. Chr. 399. bis 447.).

23. Vgl. Vers 381.

24. 25. u. s. w. Weinbau ist an der Mosel sicherlich schon vor der Mitte des 3. Jahrh. gewesen, wenngleich zuerst die Panegyriker seiner ausdrücklich gedenken. Vgl. Tac. Germ. 23. Sueton. Domit. 7. S. nun auch Düntzer, der Weinbau im röm. Gallien u. Germanien, in den Jahrb. des V. v. A. F. i. Rheinl. (Bonn 1843. II. S. 9. ff.)

32. Das Meer selbst ist der Damm, das Zusammenhaltende des Erdrundes, indem dieses durch das Andrängen und Zurückfluten des Oceans gegen das Auseinanderfallen, gewissermassen Zerbröckeln, gesichert ist: *munimine* ist allein richtige Lesart.

34. Weder verborgene Felsen, noch Stromschnellen, machen dich gefährlich; noch auch theilen deine Breite Inseln, so dass die schmalen Arme den Namen eines ordentlichen Flusses nicht mehr verdienten. Freilich fehlt es in der Wirklichkeit auch der preussischen Mosel weder an Felsen, mit denen der Fluss zu kämpfen hat, noch an Stromschnellen und die Wasserfläche zertheilenden Inseln.

39. ff. Du läufst gewissermassen ab- und aufwärts (zu Thal und zu Berg), Schiffe fahren rudernd abwärts und werden am Zugseil aufwärts gezogen, und so wirst du durch Ruderschläge und die entgegenstrebende Schiffe gehemmt, so dass du mitunter zu träge zu laufen meinst. Vers 43. f. von den mäandrischen Umwegen des Mosellaufs zu verstehen, ist gegen Aus. Worte *in amne recursus*.

48. Phrygische Marmorstückchen wurden, so wie numidische, auf den Kykladen gebrochene u. s. w., vorzüglich zu den Mosaikarbeiten

gebraucht (vgl. Burm. ad Petron. c. 119. v. 11.), dergleichen noch im vorigen Jahre eine sehr bedeutende im Cäcilienspital zu Cöln aufgedeckt worden ist.

50...52. Ich verachte was Census und Reichthümer bieten und liebe die Natur, wo nicht der Schlemmer und Prasser Vergnügungssucht und die, trotz der daraus unvermeidlich hervorgehenden Armut, der Vergeudung ergebenen Leichtsinnigen ihr Getriebe haben. Einfacher noch, wenn wir statt *cura* mit Lachmann *certa* läsen: wo nicht die unausbleibliche, aber dennoch am Vergeuden sich erfreuende Armut der Prasser schwelgt.

68. Diese Stelle war bisher, glaube ich, weil man das unerträgliche *pictura* ertrug, missverstanden; die übrigen Verbesserungen dieser Stelle geben die Handschriften selbst. Die Perlen im brittannischen Meere, an Schottlands Westküste, waren seit Cäsars Zeiten (Suet. Caes. 47.) bekannt, gehörten jedoch nicht zu den kostbarsten. Wundersames entblösst (sagt Aus. Epist. IX. 37.) mitunter die kaledonische Ebbe. Ueber den Luxus in Perlen bei den Römern s. etwa Böttigers Sabina. V. Scene u. II. 96. 117.

80. f. Vgl. zu V. 169. ff. Anspielung auf die bekannte Verloossung der Welt, der Habe des Vaters Saturnus, bei der Neptun das zweite Looss, die Meere, erhielt. S. z. B. Iliad. XV. 187. ff. Davon in der Anthologie:

> Iuppiter astra, fretum Neptunus, Tartara Pluto,
> Regna paterna tenent tres tria, quisque suum.

82. Naïs, Naïas, die Wassernymphe.

85...149. Ueber die bei Aus. vorkommenden Moselfische kann nun verwiesen werden auf M. Schäfer, Moselfauna. Thl. I. Trier 1844. vgl. Chassot von Florencourt Die Moselfische des Aus. in den Jahrb. d. V. v. A. F. i. Rheinl. Bonn 1844. 8°. V. u. VI. S. 202...18., und insbesondere auf eine Abhandlung, welche mindestens mitveranlasst zu haben mir eine Freude ist, obgleich einiges Unrichtige darin mich betrifft, nemlich von Oken, üb. Aus. Fische in der Mosel (Isis. 1845. Heft 1. Lpz. 4°.) Sp. 5...44. Oken giebt eine sehr ausführliche Untersuchung über den Rhodo, die Mustela und den Silurus. Dass ich ihm in diesem Kapitel von den Fischen folgen werde, bedarf wol kaum einer besonderen Bemerkung.

85. Capito = Cyprinus dobula des Linné; Aland, Döbel, Dickkopf, Grosskopf, Miene, Bratfisch.

88. Salar = Salmo fario des Linné, Forelle.

89. Rhedo = Locha oder Cobitis barbatula nach Cuvier; Petromyzon entw. marinus (grosse Lamprete) oder fluviatilis (Neunauge) nach Schäfer, dagegen nach Oken Gadus lota, Aalraupe oder Aalrutte, Rutte, Aalquappe, Quappe, Trüsche, Ruffolk.

90. Umbra = Salmo thymallus des L., Thymallus vexillifer, Aesche.

91. f. Die sechspfeilerige Brücke über die Saar, Saravus, bei Conz, dem alten Contionacum, das wol nur durch Verschreibung auch als Constantionacum vorkommt, zwei Stunden oberhalb Trier. Unmittelbar unter der Brücke mündet die Saar in die Mosel, gegenüber dem Dorfe Igel, wo das berühmte Secundiner-Monument steht. (Vgl. zu V. 367. ff.)

94. Barbus = Cyprinus barbus des L.; Barbe, Flussbarbe.

97. Salmo = Salmo salar des L.; Salm, Lachs.

102. Den Ausdruck, »zweiflige Mahlzeit« lässt Terentius, der ihn zuerst gebraucht, durch den Phormio selbst erklären, es sei eine solche, bei der man in Zweifel gerathe, nach welchem Gerichte man zuerst greifen solle. Durch Horatius ist die Redeweise zu einer geläufigen erhoben worden. Ich habe Vossens Uebersetzung beibehalten zu müssen geglaubt.

106. Der doppelnamige Hister, die Donau. Sie hiess von Illyricum an, ohne dass jedoch diese Gränze eben als eine genaue oder feste von Allen angenommen worden wäre, Hister, Ister, ὁ Ἴστρος; weiter oberhalb Danubius. Vgl. Wilhelm, Germanien, Weim. 1823. 8°. S. 54. Ukert, Germanien S. 144. ff. — Illyricum (orientale), eine der zwei grossen orientalischen Präfecturen, befasste die Diöcesen Macedonien und Dacien, und Illyricum (occidentale) war eine der 3 unter dem Praefectus praetorio Italiae stehenden Diöcesen von 6 Provinzen: (S. oben S. 72. und Notit. dignitt. Orient. c. 3. Occid. cap. 2.). Hier steht Illyricum statt »Donauländer.«

107. Mustela, mitunter auch Mustella, nach Schäfer Gadus lota des L. (vgl. zu V. 89.); nach Oken aber Petromyzon fluviatilis, Lamprete (Muraena plota s. fluta). Hier muss ich denn doch auch berichtigen, nicht dass ich meines Wissens in Trier nie Lampreten gegessen habe, was bei meiner geringen Fischkenntniss und fast eben so grossen Gleichgültigkeit gegen Leckereien doch wol möglich wäre, sondern dass die in meiner Ausg. des Aus. S. 52. angeführte, bei Lötzig im Juni 1824. nahe am Ufer todtgeschlagene über 1½ Schuh lang war und zwei Pfund wog, wie ich aus einer von mir 1828. übersehenen Notiz bemerke.

115. Perca = Perca fluviatilis des L., der Barsch, die Bärsche.

116. Die Form amnigenos (wie omnigenus, a, um) halten die Hdschrr. ganz fest; unten dagegen aquilonigenasque.

117. Mullus, Trigla mullus des Linné, die Meerbarbe, der Rothbart; ein bekannter Luxus der römischen Tafeln.

120...24. Lucius (ein bekannter römischer Mannesvorname) = Esox Lucius des L.; der gemeine Hecht, der jetzt gar gerne zum Gebrauche der Tafeln gewählt wird, heisst von seiner Gefrässigkeit auch lupus, Wolf, z. B. Ovid. Halieut. v. 112. Die Flusshechte waren bei den röm. Schmeckern überhaupt, nicht bloss an der Mosel, nicht beliebt (Varro de re rust. III. 3. §. 9. Columella VIII. 16. §§. 3. 4.), wol aber die aus Fischteichen (*hic* in V. 123. ist nicht Adverbium, sondern persönl. Fürwort). S. die Ausll. zu Horat. Serm. II. 2, 63. sq.

125. Tinca = Cyprinus tinca des L.; die Schleihe.

126. Alburnus = Cyprinus alburnus, (nach Schäfer Aspius alburnoides, als besondere Species von dem linnéschen Cyprinus alburnus zu unterscheiden), der Weissfisch, Uklei, Lauge; französ. Able (woher das trierische Alf), Ablette.

127. Alausa = Clupea alosa des L.; Alse, Maifisch.

128...30. Sario (auch Fario geschrieben) = Salmo trutta des L.; die Lachsforelle. Man glaubte von ihr, wie noch in manchen Gegenden (z. B. in Schottland; s. W. Scott, The Abbot II. chapt. 9. »par, which some suppose infant salmon«), sie sei eine in dem Uebergange zum Salm begriffene Forelle, wie ja auch der deutsche Name diese Doppelnatur andeutet. Vgl. oben zu V. 88. u. 97.

132...34. Gobio (auch Gobius) = Cyprinus gobio des L.; Gründling; franz. Goujon und mosellanisch Giefchen. Ovid. Halieut. v. 128. sagt von ihm, fast wie Aus. vom Rhedo, »Lubricus et spina nocuus non Gobius ulla.« Der dicke Weichflosser ist ein kleines Bärbchen.

135...49. Silurus = Acipenser sturio, der Stör, nach den älteren und neueren Sachverständigen, nicht der bösartige, gefrässige, im süssen Wasser lebende und laichende Wels, Silurus glanis. Der im Meere lebende, aber zum Laichen in die Flüsse aufsteigende, Stör hat, wie das Schwein, einen pyramidalen Kopf (*pecus* aequoreum) und, wie auch der Delphin, eine spitzige Schnauze; daher er auch hier ein flussbewohnender Delphin heisst, so wie er wegen seiner verhältnissmässigen Grösse dem Wal, Wallfische, verglichen und selbst Mosel-Wallfisch genannt wird. Von ihm sagt Sander (Kleine Schriften I. 1784.) »Der Stör tritt aus dem Meer in mehrere süsse Wasser und kommt bei uns [im Oberrhein] gar nicht selten vor. [Dasselbe kann ich von der Mosel versichern: hiesiger Fischer haben öfters Störe ge-

fangen; zuweilen aber auch, fast wie unten V. 274., der Knabe, sie wieder entwischen lassen. Auch Aus. vergisst die glatte Haut des Störs nicht, die er als mit attischem Oele (hier dichterisch, statt irgend eines Oeles: das atheniensische gehört zu dem berühmtesten) gesalbet bezeichnet.] Er zieht nemlich immer den Strom herauf, im Mai und Junius; es sind oft viele bei einander; sie sitzen oft in der Tiefe still; im Schwimmen werfen sie hohe Wellen, an welchen man sie erkennt, aber den Fisch selber sieht man im Wasser nicht«.

157. Gauranum iugum. Der Gaurus, nicht sowol ein Berg, als eine Bergkette, zwischen Baiae und Puteoli (Pozzuoli, woher unser Porcellan, wie unsre Fayence von Faënza), Monte Gauro in Terra di Lavoro, dessen Wein die Alten mit dem Falerner, Massiker und Vesuv-Wein, unserem lacrima Christi, zusammenstellen, heisst Vers 209. wegen der vulkanischen Beschaffenheit des Landes der schweflige.

158. Rhodope (jetzt Despoto Dagh) und Pangaeus (jetzt Castignazza), zur Bergkette des Haemus, des heut. Balkan, gehörig, reich an Goldgruben; jener erstreckte sich mitten durch das Land nach dem euxinischen (schwarzen) Meere, dieser gegen Macedonien in den strymonischen Busen (Busen von Contessa). Den nach dem ägäischen, thracischen Meere ziehenden Ismarus, im Gebiet der Kikonen, am gleichnamigen See in Thracien bei der heut. St. Marogna (ehemals Maronea, auch Ismaros), empfiehlt Verg. (Georg. II. 37. sq. »Iuvat Ismara Baccho Conserere«) zum Weinbau. Ohne Zweifel gehörten also auch jene erstgenannten Berge, Theile derselben Bergkette, zu den weinbringenden, obgleich sie sonstwo von den Alten als solche nicht gerühmt werden.

160. Garonna oder Garunna, ältere Form Garumna, in den Pyrenäen (Pic de Lart und de Mont Vallier über dem spanischen Val d'Aran) entspringend, heisst schon bei Symmachus von Bourg an, wo sie die Dordogne (s. zu V. 464.) aufnimmt, Garunda. *Aequorea* nennt Aus. (am Schluss der Mosella) den Fluss seiner Vaterstadt (s. z. V. 19.), weil, wie er Epist. X. V. 18. sagt, »Aequoris undosi... multiplicata recursu Garonna pontum provocat.« Dass an der gelben Garonne auch jetzt noch ein kostbarer Lyäus von beiderlei Farben anzutreffen ist, weiss vielleicht schon ein und der andere Leser.

169...80. Das Spiel der Halbgötter, der Satyre, des Bacchus treuer Begleiter, und der Pane und Faune mit den blauäugigen Najaden, den Flussnymphen, die es an der Mosel meistens äusserst bequem haben mit den Bergnymphen, den Oreaden, zu verkehren, deutet der Dichter, ganz der klassischen Vorstellungsweise, und auch wieder

ganz dem minder anmutigen Aberglauben des gemeinen christlichen Volkes gemäss, nur scheu an: man darf wohl wissen was diese Wesen treiben und was sie angeht, aber nicht davon reden. — Panope, Panopea oder Panopeia ist eine Meernymphe, des Nereus Tochter, daher hier Fluss-Panope, dichterisch statt Flussnymphe.

192. ff. Ein ähnliches liebliches Bild hat Stat. Silv. I. 3, 17. ff., welchem ich aber doch das unsrige, aus dem man das weit malerischere propulit verdrängt hatte, nicht geradezu nachgebildet nennen möchte.

200. ff. Das hier beschriebene Schifferspiel erinnerte Frehern an die Züge der kleinen Fischerkähne, wie er sie bei Trittenheim, ich oft von lieserer Fischern aufgeführt gesehen. An die röm. Maiuma ist hier eben so wenig, als, mit Tross, an belgische Nationalkampfspiele zu denken.

204...7. Auf die Kritik dieser Stelle will ich hier nicht wiederholt mich einlassen. Meine Ergänzung, oder eine ähnliche, ist nicht bloss der grammatischen, sondern mehr noch der rhetorischen Construction, der darauf (V. 208. ff.) folgenden Vergleichung wegen, so wie wegen des Gegensatzes zu der (V. 196. ff.) voraufgegangenen Unterhaltung des Schiffenden, nöthig, und sie erfreut sich, wie ich hinzusetzen darf, der Genehmigung grosser Kritiker unter den Philologen.

208...10. Von der glücklichen Cumae, der angeblich ältesten Stadt Italiens, auf einem Berge nahe am Meere von Euböern erbaut (s. V. 345. f.), seiner Sibylle und Ciceros Landgut, und jetzt, seit es die Neapolitaner 1207. ganz zerstört haben, seiner schönen Ruinen wegen bekannt, hiess oft der Golf von Neapel der cumanische und, wie hier, das ganze tyrrhenische Meer. Vgl. über die Topographie des averner Sees und der Umgegend von Kumä Heyne Excurs. II. III. ad Verg. Aen. VI. — *Liber*, der Befeuchtende und Befruchtende, später Beiname des Bacchus, wurde mit der Ceres gemeinschaftlich verehrt. s. Serv. ad Verg. Georg. I. 7. — *Gauri* s. oben zu V. 157. — Auch die Abhänge des noch immer Qualm aushauchenden Vesevus oder Vesuvius waren schon bei den Alten ihres Weines wegen berühmt.

211...14. Venus, die Ahnin des Kaisers Augustus, lässt sich von Amoretten die gegen dessen Schwager Antonius und die Aegypterkönigin Kleopatra siegreich gefochtene Schlacht bei Actium, von welcher Octavianus Alleinherrschaft datiert zu werden pflegt (2. Sept. 31. v. Chr.), im Golf von Neapel nachspielen. Von der Stadt Aktion auf dem gleichnamigen Vorgebirge Akarnaniens am ambrakischen oder anaktorischen Merbusen (jetzt von Arta) lag, nur etwa 5 Stunden entfernt, auf der Insel Leukas (oder Leukadia, j. s. Maura) die Stadt

Leukas (j. Amaxiki), wo ebenfalls Apollo seinen Tempel hatte. Aktische Spiele setzte August selbst ein (Suet. Octavian. 18. Tiber. 6. Dio Cass. 53, 1.) und Ἀκτιακοὶ παῖδες, Actiaci pueri, kommen auf Inschriften vor.

215...19. Bei dem sicilischen Mylae (Mȳle bei Sil. Ital. XIV. 202., j. Milazzo auf dem Capo bianco, den äolischen Inseln Lipari und Vulcano gegenüber), auf deren reichen Wiesen einst Apollo seine Heerden weidete, in deren Bucht Duillius die Karthager schlug, schlug auch (36. v. Chr.) Octavianus, oder eigentlich Agrippa, die Flotte des S. Pompeius. Suet. Octav. 16. (Gronov und nach ihm Andere, unter denen auch ich selbst, verwarfen die drittpäonische Form Mȳlăsēā und setzten die antibacchische Mȳlāeā; die Hdschrr. widerstreben aber, und der metrische Gegengrund gegen jene, nun wieder von mir aufgenommene Form ist bei Ausonius nicht von Bedeutung, der grammatische aber ist ebenso gegen die griech. Form Mylaeus; Mylaeensis liess der Vers nicht zu, und eine Verwechselung der karischen Stadt Mylasa mit den sicilischen Mylae brauchte Aus. hier offenbar nicht zu fürchten. Lieber als Mylaea liesse ich mir das accursische Messana gefallen: zwischen Mylae und Naulochus, das von Messina nicht weit entfernt ist, fiel jene so gewagte Schlacht vor. Aber mit Wernsdorf und Tross Mylasena von dem viel südlicheren Flusse Mylas abzuleiten, ist gewiss unstatthaft.) Jene Seeschlacht spielen nun euböische, d. h. kumanische (s. z. V. 208. f.) Kähne auf dem Avernus nach. Dieser fast runde See (j. noch Lago d'Averno), ohne Zweifel der Krater eines Vulkans, heisst wohl wegen des ohne sichtbare Veranlassung aus ihm auftosenden Gewoges, das in der Umgebung der kimmerischen Wälder und bei den sonst aus ihm, den man für bodenlos und einen Eingang zur Unterwelt hielt, aufsteigenden Vögel tödtenden Dünsten um so schauerlicher wirken mochte, der hallende, brausende. Dass Pelorus (Pelorum, j. Capo Peloro od. Farò di Messina, die nordöstliche Spitze Siciliens) das Schlachtspiel bei Kumä mit ansehen konnte, dazu war, ausser weitreichendem Gesichte, auch die Verbindung des ebenfalls zwischen Pozzuoli und Baiae, eine Miglie von dem Avernus entfernt liegenden, lucriner Sees und des Avernus mit dem Meere, welche Agrippa machen liess, erforderlich. Seit dem grossen Erdbeben i. J. 1538., welches das Dorf Tripergole versenkte und den Monte nuovo erhob, sieht freilich die Umgegend dieser Seen sehr anders aus, als zu der Zeit, wo der Pelorus sich jene Naumachien mit ansah.

221. Die Jugend entspricht den Amoretten in V. 212., der Fluss den Seen und dem Meere, worauf die Schlachtspiele gefeiert werden, bei Leukas und Kumä, die Kähne den Balken in V. 216.

230. ff. Die Schwierigkeit, welche im Texte das *Sic*, *ubi*, *Cum* macht, durch ein zu *ostentatura* hinzuzudenkendes *est* zu heben, wie Tross vorschlägt, hiesse in der That eine kleine Unebenheit durch ein garstiges Loch beseitigen. Das *cum* ist durch die Einschaltung des Satzes *ubi*...*capillos* überflüssig geworden und die Verse 230...32. leiden an einer leicht erklärlichen Anakoluthie. *Sic, ubi* oder *cum nutrix, comp. ostentatura capillos, primum admovit* u. s. w.

234. *Germana puella* ist hier weder ein deutsches Mädchen, noch das wirkliche Schwesterchen, sondern das Mädchen im Spiegel als ein leibhaftiges, so viel als *vera, corporea puella*.

240. ff. Diese Schilderung der verschiedenen Arten des Fischfangs ist auch noch für die jetzige Zeit vollkommen naturgetreu.

276...82. Glaukos, eigentlich der Argonautensage angehörig und so zu der Trilogie des Aeschylus, aus welcher uns nur die Perser erhalten sind, gehörig: ein Fischer aus der böot. Stadt Anthedon am euböischen Meere (jetzt Kanal von Talanti), ward von der schönen Tochter des Sonnengottes und der Perse, der Zauberin Kirke geliebt; er aber verschmähte sie, die Skylla ihr vorziehend. Die eifersüchtige Zauberin verwandelte ihre Nebenbuhlerin durch Vergiftung des Bades von des Leibes Mitte an in ein Ungeheuer, den Glaukos aber verlockte sie, Zauberkräuter, deren Berührung den von ihm gefangenen Fischen neue Kraft verliehen hatte, so dass sie ins Meer zurückgesprungen waren, zu kosten, worauf er sich unwiderstehlich getrieben fühlte, ebenfalls ins Meer zu springen (das karpathische, von der jetzigen Insel Scarpanto benannt, steht hier statt des ägäischen, des Archipels und des Meeres überhaupt); hier, unter den Fischen, die er einst zu fangen pflegte, als er noch den Meergott Nereus und die Mutter der Okeaniden und Stromgötter Tethys beraubte, nahmen ihm die Meergötter die Sterblichkeit und er ward selbst ein Meergott. Der Ort, wo er ins Meer gesprungen, hiess danach der Glaukossprung. S. Ovid. Metam. XIII. i. f. Im Einzelnen weichen die Erzählungen der Sage mannichfaltig von einander ab.

Ich kann es mir nicht versagen, zu den ausonischen Schiffer- und Fischer-Spielen der mosellanischen Jugend hier das schon bei den Griechen beliebte s. g. Pfannenkuchenwerfen, (hier in Bonn nennen es die Knaben »Apfelküchelchen werfen«) wie es in dem eigentlich ganz hierhergehörigen anmutigen Kap. 3. des Octavius von M. Minucius Felix als Spiel der Knaben von Ostia geschildert wird und wie dieses Ricochettieren noch heute die Kinder an der Mosel und dem Rhein ergötzt, hinzuzufügen: »Als wir an den Ort gekommen waren, wo

die aufs Land gezogenen Barken in Tauen über dem Schmutz des Bodens schwebend ruhten, sahen wir Knaben, um die Wette bemüht, es einander im Schleudern von flachen Steinen über das Meer bis zuvorzuthun. Das Spiel besteht darin, dass man einen rundlichen flachen, vom Meeresgewoge abgeglätteten Stein am Ufer aufliest, ihn wagerecht zwischen die Finger nimmt und indem man sich tief zur Erde neigt, über das Wasser hinschleudert, so dass der Stein bald die Meeresfläche bestreicht, bald frei darüber hinfliegt, indem er sanft fortgleitet oder die Häupter der Wogen scheerend herausführt und auftaucht, sich beständig in Sprüngen auf der Fläche erhaltend. Derjenige unter den Knaben rühmte sich als Sieger, dessen Stein am weitesten wegflog und am häufigsten in die Höhe sprang, wie Kinder sagen, dessen Stein die meisten und schönsten Pfannenkuchen macht.

287...91. Gegenüber der äolischen Stadt Sestos in Chersonesus Thracica an der Dardanellenstrasse (dem Kanal, welcher Europa von Asien trennt und oft vorzugsweise die Meerenge, euripus, genannt wird, noch häufiger Meer der Helle, Hellespontos, heisst, weil die Tochtes des Athamas und der Nephele, Helle, den Verfolgungen ihrer Stiefmutter Ino entfliehend, darin ertrunken war) lag in der asiatischen Landschaft Troas die Stadt Abydos oder Abydum, wo jetzt noch das Dardanellenschloss Avido steht. Aus Abydos war Leander, aus Sestos Hero. Das Weitere ist, wenn auch nur aus Schillers Ballade bekannt genug. Lord Byron, der auch diese Meerenge durchschwommen, sagt, sie sei 1 engl. Meile breit, der Strom aber sehr heftig. — Bei Chalcedon oder Kalchedon (dem jetzigen Dorfe Kadikioi bei Scutari, Byzanz gegenüber), einer bithynischen Stadt am thracischen Bosporus, der Strasse von Konstantinopel, welche die Propontis oder das Meer von Marmara mit dem schwarzen, dem Pontus euxinus verbindet, schlug Darius, der grosse, der Perserkönig, seine Brücke. Herod. IV. 85. sqq. Plin. H. N. IV. 12. Von dieser, nicht von der Brücke, welche Xerxes, des Darius Vater, bei Abydus über den Hellespont geschlagen (Aeschyl. Pers. 66. sqq.), redet hier deutlich genug Ausonius.

292...97. Kauren, Caurus sive Corus (v. 316.), eigentlich Nordwestwind, hier statt stürmischer Winde überhaupt. — Dass der Dichter hier von dem Verkehr durch Worte und Händeklatschen rede, haben die Früheren nicht gemerkt, weil sie das unrichtige *pulsu* statt *plausu* in v. 294. hatten.

298. ff. Ausonius kommt hier wieder auf die oben (V. 283...86.) schon angedeuteten Bauwerke zurück, und erhebt sie durch Vergleichung

einer Reihe architektonischer Kunstwerke griechischer Meister (bis V. 320.), über welche etwa Franc. Iunius de pictura veterum. Roterod. 1694. fol. und Silligs Catalogus artificum Graecor. et Romanor. Dresd. et Lips. 1827. 8°. verglichen werden mögen. Dann bezeichnet er die einzelnen Villen nach ihrer landwirthschaftlichen Verschiedenheit (bis V. 337.), und wird durch Erwähnung der Bäder an der Mosel zum Vergleiche mit dem Badeorte geführt, welcher den Römern für den vornehmsten und prächtigsten galt. Weiter konnte ein lateinischer Dichter im Lobe der Landschaft nicht gehen.

300...302. Gortyn, Gortyna, Cortyna, Cortynia, am Lethaeus, Hauptstadt Kretas, ehe die Römer Gnossus zur Hauptst. erhoben, itzt ein schlechtes Dorf, war nach Einigen Vaterstadt des Künstlers, in welchem der Mythus den Ursprung griechischer Kunst personificierte, des Dädalus: gewöhnlicher wird er als Athener gefeiert. Dieser Erbauer des einen Hauptwunderwerkes der alten Welt, des Labyrinthes auf Kreta, verfertigte, ausser zahllosen anderen Kunstwerken, auch sich und seinem Sohne Ikaros Flügel, die er mit Wachs fügte, und flog aus Kreta. Ikaros kam der Sonne zu nahe, das Wachs der Flügel schmolz und er fiel ins Meer, oder nach Anderen auf die nach ihm noch jetzt Ikaria benannte Insel nieder. Dädalus aber liess sich in Kampanien nieder und errichtete dem Apollon, dem er auch die künstlichen Flügel weihete, zu Kumä (s. zu v. 216.) einen Tempel; jedoch hinderte ihn die Trauer um den Sohn an der Ausführung des Kunstwerkes, welches dessen Unfall darstellen sollte.

303. Philo (hier pyrrhichisch; aber Φίλων), ein berühmter atheniensischer Baumeister, Erbauer des bei Sullas Eroberung Athens abgebrannten Arsenals von 1000 Schiffen; auch als architektonischer Schriftsteller von Vitruvius angeführt. Kekropisch ist gleich atheniensisch: dem Kekrops wird die Gründung der Akropolis und Athens selbst zugeschrieben.

303. 304. Beim Beginne des zweiten punischen Krieges standen die Syrakusaner in Bündniss mit den Römern; unter Hieronymus dem jüngeren (215. f. vor Chr.) ergriffen sie die Partei der Karthager, weshalb ihre Stadt von den Römern belagert wurde; aber ihres Mitbürgers Archimedes mechanische (schwerlich katoptrische) Erfindungen zogen die Blokade bis ins dritte Jahr hin. Im J. 212. nahmen die Römer das sich allzusicher dünkende Syrakus durch Verrath und übten an den Einwohnern die blutigste Rache: Archimedes selbst, der eben mit seinen in den Sand gezeichneten mathematischen Figuren beschäftigt war, fiel unter dem Schwerte eines röm. Kriegers. M.

Marcellus, der Prätor, welchem für das genannte Jahr Sicilien angewiesen war, soll selbst, in tiefer Trauer über das Ereigniss, für die Bestattung des Künstlers und den Schutz der Angehörigen desselben gesorgt haben. Ueberhaupt feierten die Römer den Archimedes mehr, als seine eigenen Landsleute. Vgl. Cic. Tusc. V. 23.

805...7. Scaliger wollte das *Margei* der Hdschrr. beibehalten und auf einen unbekannten griechischen Meister beziehen: ohne hinlänglichen Grund. Marcus Terentius Varro hinterliess unter seinen zahlreichen Werken auch eins unter dem Titel: Hebdomades sive de imaginibus, worin er die seit den ältesten Zeiten als eine mystische und kritische geltende Siebenzahl an einer Reihe von göttlichen und menschlichen Dingen nachwies, namentlich auch von den 7 s. g. Wunderwerken handelte, wie Gellius (N. A. III. 10.) berichtet. Plinius (H. N. XXXV. 2.), den Tross missverstanden hat, sagt nur, Varro habe seinen bändereichen Werken nicht bloss die Namen von 700 ausgezeichneten Männern, sondern auch *aliquo modo imagines* einverleibt. Lachmann erklärt »Auch hier hat die Siebenzahl wol ihre Künstler (er will *hominesque*) und Kunstwerke gehabt, wie nach Varros zehnten Buche in Griechenland und an anderen Orten«. Ich übersetze: Auch hier hat wol ihre merkwürdigen Werke der Menschen und Künste die von Marcus im 10. Buche gepriesene Siebenzahl gehabt. Das *hominum* deute ich von der Bedeutendheit der Erfindung, das *operum* von der der Ausführung.

807. Menekrates. Eines Architekten dieses Namens wird sonst nirgend gedacht. Einen Menekrates aus Ephesus, der in Versen über den Landbau geschrieben, und deshalb von Varro (de r. r. I. 1. §. 8.) neben dem Hesiodus genannt wird, mit Scaliger hierher zu beziehen, ist offenbar kein anderer Grund, als der ganz ungenügende, dass im folg. Verse, welchen daher auch Freher auf den hier genannten Menekrates bezieht, von der zu Ephesus angestaunten Kunst (Hand) die Rede ist. Der Name Menekrates kommt als der von Dichtern, Philosophen, Aerzten u. A. vor, ohne dass man von irgend einem derselben sonderlich viel Genaues zu sagen wüsste. Viel mehr Grund, als mit den bisherigen Auslegern unsers Gedichts an jenen Menekrates des Varro, hat man, zumal auch im Folgenden auf Sculpturwerke hingewiesen wird, hier an den berühmten Bildhauer Menekrates zu denken, den Lehrmeister des Apollonius und Tauriscus aus Rhodus, wovon Plinius (H. N. XXXVI. cap. 5. sect. 4. n. 10.) redet.

808. Die zu Ephesus bewunderte Hand (s. zum vor. V.) ist wol mit Salmasius auf den Erbauer des nachmals von Herostratus

angezündeten Dianentempels zu Ephesus (um 775. v. Chr.) zu beziehen, auf den Chersiphron (was man genau genug durch *spectata manus*, der mit den Händen Geschickte, der Handfertige, übersetzen kann) aus Gnossus, den Plinius (H. N. VII. 37. sect. 38.) Ctesiphon nennt. S. auch Plin. H. N. XXXVI. 14. sect. 21. Strabon. XIV. p. 640. Vitruv. VII. praef.

408...10. Iktinus aus Athen, Phidias' Zeitgenosse und des Perikles Baumeister, Gründer des Parthenons, des Pallas- (Minerven-) Tempels auf der Akropolis. Das hier bezeichnete Kunstwerk, die magische Eule, deren sonst nirgens gedacht wird, vergleicht Scaliger mit der Taube des Archytas aus Tarent, nach Gellius (N. A. X. 12.) einem aus Holz nach mechanischen Regeln zusammengefügten und durch eingeschlossenes Gas in Bewegung gesetzten Automat.

311...17. Dinochares (Δεινοχάρης), wie auch Aus. geschrieben, ist der richtige Name des auch als Dinocrates, Dimochares und Timocrates, als Chirocrates und Stasicrates u. s. w. vorkommenden Gründers des Pallastes des zu Alexandria residierenden Aegypterkönigs Ptolemaeus II. oder Philadelphus († 246. v. Chr.), welcher Architekt oft mit dem Gründer Alexandrias Dinocrates verwechselt wird. Jener Ptolemäer liess seiner zweiten Gemalin, seiner eignen Schwester Arsinoë (eine, nach röm. Recht und Sitte freilich incestuose, blutschändrische Ehe, die aber nach ägyptischem und nach dem Familienbrauche der Ptolemäer eben so wenig, als nach dem der alten Götter, anstössig war (vgl. Brisson. de iure connub. p. 373. in Opp. min. Lugd. 1749. fol.), einen Tempel errichten, von welchem Plinius (H. N. XXXIV. c. 14. sect. 42.) sagt »Der Baumeister Dinochares hatte angefangen, in Alexandria einen Tempel der Arsinoë mit Magnetstein zu wölben, so dass ihr Bild von Eisen in der Luft zu hängen schiene; aber er und Ptolemaeus, welcher das Werk zu Ehren seiner Schwester angeordnet hatte, starben vor dessen Vollendung«. Ausonius fingiert es vollendet. Ferner sagt Plinius (XXXVI. c. 9. s. 14. n. 3.) »Zu Alexandria liess Ptolemaeus Philadelphus einen [Obelisk aus Syenit] von 80 Ellen Höhe aufrichten.... Dieser wurde von besagtem König als Ehrendenkmal seiner Gemalin und zugleich Schwester Arsinoë in dem dieser gewidmeten Tempel, dem Arsinoëum, aufgestellt«. Auf diesen Obelisk möchte ich beziehen, was Aus. von der Pyramide sagt. Die Schwierigkeit heraus zu finden, wie die Pyramide den eigenen Schatten verzehren könne, verstehe ich wol, wie Ausonius, zu wenig Mathematik: mir scheint das allemal der Fall sein zu müssen, wenn der Lichtstral mit der dem Lichtpuncte am meisten abgewandten Seitenlinie der Pyramide entweder parallel ist, oder gar mit ihr einen spitzen Winkel bildet. — Pharisch ist eigentlich

was die vor Alexandria gelegene kleine Insel, Pharos, betrifft, dann aber alles Aegyptische, weil die Pharos, gewissermassen das Schloss des alexandrinischen Hafens, am Haupteingange Aegyptens lag. Auf dem östl. Vorgebirge jener Insel liess nemlich Ptolemaeus II. durch Sostratos, einen Architekten aus Gnidos, einen 180 Ellen hohen Leuchtthurm (vgl. Vers 330.) mit ungeheuren Kosten errichten. (s. Caesar de b. civ. III. 112. Plin. H. N. XXXVI. c. 12. l. f. sect. 18. Strab. XVII. p. 791. und Norden voyage d'Égypte. ed. Langlès. Par. 1795...98. 4°. I. p. 3. III. p. 162...69.) — Statt Berichts und Widerlegung der Ansichten Anderer über den in V. 316. vorkommenden, durch die obige Stelle des Plinius sich erklärenden Korus (s. zu V. 292. ff.) aus Achat- (d. h. hier, wo dichterisch eine Art statt einer anderen steht, Magnet-) Stein, welcher die Arsinoë schwebend hält, setze ich folgende Stelle aus den Gesta Treviror. (ed. Wyttenb. et Müll. I. p. 36. sq.) hierher, deren Inhalt Freher durch allgemeine Sage, wie jedoch eine solche mir nie zu Ohren gekommen ist, bestätigt nennt: »In dem Vorhofe [des Tempels, welcher, weil er unzähligen Dämonen geweiht ist, vom Volk Centifanum genannt wird] ist ein aus Quadersteinen errichteter Bogen, der, o Wunder! ein eisernes Mercuriusbild in der Luft schwebend hält; daneben einen marmornen Iupiter mit einer goldenen Schüssel in den Händen, von welcher der Weihrauch, den man darauf warf, den Umstehenden in die Nase duftete, als hätte man ihn auf Kohlen gestreut, ohne dass er indessen von Feuer ergriffen worden wäre. Damit man aber nicht dem, was wir mit unseren Worten gesagt haben, den Glauben versage, so höre man, nicht uns, sondern den Galba Viator, welcher dem Licinius Sophista dasselbe unter anderen erstaunlichen Merkwürdigkeiten, die er gehört und gesehen hatte, mit diesen Worten bezeugt: »»Höre nur noch, und du wirst dich verwundern. Trier ist eine angesehene gallische Stadt, wo mir ein gewisser Senecio, bei dem ich zwölf Tage lang als Gastfreund zubrachte, in einer Vorstadt ein eisernes schweres Bild eines fliegenden Mercurius zeigte, das in der Luft hieng [Mercurius kommt als Trevirorum *conservator* in einer Inschrift bei Hüpsch 47, 4. Orelli n. 1405. vor]. Es war nemlich ein Magnet, wie mir jener mein Wirth zeigte, oben am Deckengewölbe, und einer am Fussboden, deren natürliche Kraft nach oben und unten das Eisen anzog, und so blieb die ungeheure Eisenmasse [das Bild], gleichsam zweifelnd, in der Luft hängen. Auch habe ich in derselben Stadt einen sehr grossen Jupiter aus kostbarem Marmor gesehen u. s. w.«« Was die Wahrheit dieser Erzählung betrifft, die an das Wunder in der

Kaaba zu Mekka erinnert, so gehört eben keine sehr genaue Kenntniss der Naturwissenschaft dazu, dieselbe geradezu zu leugnen, aber eine noch viel geringere, daran zu glauben. Dass den Alten der Magnet nach allen seinen Eigenschaften noch ungleich viel dunkeler war, als unserer Zeit, muss jeder eingestehen, und keiner unserer Naturforscher — ich rede bestimmt, weil ich Gewährsleute habe, die mich dazu berechtigen — kann die Ausführung eines Kunstwerkes, wie das obige gewesen sein soll, zugeben. Jedoch könnte allerdings ein an der Decke des Tempels befindlicher Magnet so gewirkt haben, dass selbst ein dünner und nicht leicht sichtbarer Drath hinreichte, eine bedeutende Eisenmasse gleichsam freischwebend zu halten.

880. Von Memphis, der hochberühmten Hauptstadt von Aegypten und älteren Residenz der Könige des Landes, heisst oft alles Aegyptische Memphitisch, so hier der pharische Leuchtthurm (s. oben zu V. 311. ff.).

885. ff. Dass die bei Enkirch, eine Stunde unterhalb Trarbach, in dem sogenannten Tempel (einer beträchtlichen und sehr gleichmässigen Concavation auf dem rechten Moselufer, wo einst, wie die Einwohner glauben, ein Heidentempel gestanden hat) noch bis auf den heutigen Tag liegenden Säulen-Stücke, die von bedeutender Dicke und, trotz mehrfacher Durchbrechung der Länge nach, noch immer 7...9 Fuss lang sind, zu einer solchen Halle gehörten, scheint mir nicht unglaublich. Mein College Nöggerath theilt mir über diese Säulen Folgendes mit: »die drei parallel liegenden Säulenstücke sind von Syenit aus dem bekannten Steinbruche am Melibocus an der Bergstrasse; das vierte, kürzere, aber dickere Stück besteht aus körnigem Sandstein (weissem Marmor), der offenbar aus einem Steinbruche bei Auerbach an der Bergstrasse herrührt, wie die eigenthümliche grobkörnige Textur dieses Kalksteins unverkennbar zeigt«. Dass die odenwälder Steinbrüche von den Römern benutzt worden sind, ist eine bekannte Thatsache. Trossens Vermutung (S. 284. f. u. Zus. S. 25.) »diese Säulenknäufe habe Karl d. Gr. zu seinen Bauten in Aachen aus Trier herholen lassen, man habe sie aber entweder, weil der Wasserstand überhaupt zu niedrig war, oder weil das zu schwer geladene Schiff die nun bald kommende, gefährliche Trift nicht passiren konnte, hier ausgeladen, und in der Folge liegen lassen«, ist, wenigstens so wie sie vorgebracht ist, unhaltbar. Diese Säulen liegen *unterhalb* jener gefährlichen Trift, und an der Stelle, wo sie liegen, konnte und kann nur bei sehr hohem Wasserstande ein Schiff hinkommen, auch dann nicht landen, und auf einen solchen Wasserstand passt die trossische

Erklärung nicht; bei niedrigem Wasserstande aber kann man an der Stelle jener Säulenstücke, die dann vom Flusse entfernt liegen, nicht einmal mit einem Kahne, geschweige einem Schiffe, anlegen.

337...44. Die verwerfliche Lesart *sulphurea* (V. 337.) veranlasste Manchen, an Bertrich zu' denken, von welchem Bade nun durch die tief unter der jetzigen entdeckte römische Brunnenfassung feststeht, dass die Römer es als Bad gekannt haben. — Mulciber, Vulcanus, der Eisenschmeidiger, hier statt Feuer, das auf dem Heerdraume, der Hypokausis unter dem Hypocaustum, unterhalten ward, und von da aus durch Röhre, welche durch die Badezimmer geleitet waren, diesen die Hitze mittheilte, wie man diese Einrichtung nun auch unter der trierer Basilica gefunden hat. (Vgl. auch Braun in den Jahrb. des V. v. A. F. im Rheinl. 1844. IV. S. 114. ff. u. VI. S. 345. ff. mit den das. angefügten Lithographien.) Den nach dem warmen Bade üblichen Kühlbädern wird hier das angenehme natürliche Flussbad vorgezogen.

345...48. Dieses Lob mochte den Römern vorkommen, wie die Vergleichung in V. 3. Die euböische (vgl. zu v. 208. ff.) Bajä, einst der Badeort, dessen Häuser Palläste waren, wo oft in Einem Jahre der Werth ganzer Königreiche verprasst wurde, führt noch, aber ein Fischerdorf itzt, den alten Namen. Im Lobe der reizenden Bajä überbietet ein Römer den andern; und welchen Mosellaner sollte es nicht freuen, dass eine Mosellandschaft Miniaturbild »jenes zerstörten zwar, doch | Stets in Lenzglut schimmernden, stets mit Zephyrn | Buhlenden Bajä«, wie Platen einst sang, dass sie Abbild des Ortes genannt werden darf, von dem Horatius ausrief: »O, kein Busen der Welt strahlt anmutsvoller als Bajä!«

354...58. *Pronaea,* im Mittelalter Prumia, j. Prüm, entspringt in der Schneifel bei dem Dorfe Olzheim, einige Stunden nördlich von dem durch ihre Abtei und den Abt Regino bekannten Städtchen Prüm, nimmt oberhalb Lünebach die Alf (nicht mit der bei dem Dorfe Alf in die Mosel mündenden zu verwechseln), in der Nähe von Schanzweiler die Dinz auf und vereinigt sich nach einem etwa 10stündigen Laufe mit der *Nemesa,* Nims oder Nymss, welche bei Prüm entspringt und ihren etwas kürzeren Lauf an Schönecken und Bitburg (Beda vicus) vorbeizieht. Die vereinigten Bäche ergiessen sich 1 Stunde unterhalb ihres Zusammenflusses bei dem Dörfchen Stenen und 1 Stunde unterhalb Echternach an der Sauer oder Sour in diese, welche (*Sura,* franz. Sure) von hier an für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Diese, in den Ardennen, der Wasserscheide der Maas und Mosel, 1 Meile östl. von Neufchateau entsprungen, nimmt unterhalb Esch die Wils, in der

Nähe von Diekirch bei Ettelbrück die von Luxemburg kommende Alsitz (auch Elz, franz. Alzette genannt: vgl. zu V. 371.), dann die Ur, die schwarze Erenz, die Linster, u. a. kleine Bäche auf, und mündet nach einem etwa 20stündigen Lauf, zwei starke Stunden oberhalb Trier, ein Stündchen oberhalb Igel, bei dem luxemburgischen Flecken Wasserbillig in die Mosel.

359...64. Der reissende und fischreiche *Gelbis*, im Mittelalter Kila, die Kyll, entspringt 1 Meile n. n. ö. von der Quelle der Prüm, bei dem Dorfe Loossheim im aachener Reg. Bez., fliesst dann bei Kronenburg, Stadtkyll, der herrlichen Kasselburg, dem hohen Schloss und Flecken Geroldstein, Kyllburg, Malberg, Fliessem u. a. vorbei und nach einem etwa 20stündigen Laufe bei dem Flecken Erang (Yranth; Yrank im Mittelalter, jetzt, gewiss unrichtig, Ehrang; es ist Er- [d. h. Eres-, d. h. Martis] Ange, Angel, wie Ertag oder Irtag = Dinstag) in die Mosel. Eine Beschreibung des Kyllthals giebt Jac. Schneider, das Kyllthal. Trier 1843. 8°. — Auf dem rechten Moselufer, fast dem Einfluss der Kyll gegenüber, etwas aufwärts, so wie etwas abwärts dem alten Palatiolum, itzt Pfalzel, gegenüber, mündet die bei Kell entspringende und Nieder-Zerf vorbeifliessende Ruwer bei dem gleichnamigen Dorfe, 1 St. unterh. Trier, nach einem 7stündigen Laufe in die Mosel. Erubr*is* ist handschriftlich besser bewährt als Erubr*us*; in den Gesta Trev. (I. *p.* 8. *ed. W. et Müll.*) heisst sie *Ruverias* und davon ist verschieden ein in jenen sich ergiessender und noch jetzt den alten Namen führender *rivulus, qui Riveris vocatur, marmore habundans*, im Mittelalter auch *Rubera*. Die in V. 362. angeführten Mahl-Mühlen erklären sich leicht; schwerer die Marmor-Mühlen in dem folgenden. Marmor bricht an der Ruwer nicht, dagegen trefflicher blauer Schiefer, den man jedoch seiner Blättrigkeit wegen nicht zu sägen braucht. Daher gewinnt die Meinung Wahrscheinlichkeit, Aus. berücksichtige hier folgende Stelle des Plinius (H. N. XXXVI. c. 22.): »In der Provinz Belgica sägen sie einen weissen Stein, welchen man statt der Dach- oder Hohl-Ziegel, oder, wenn man will, zu der Art von Dachdeckung, die man pfauschwanzartige nennt, gebraucht, mit einer Säge, womit man das Holz sägt, und selbst noch leichter«. Dagegen meint Chassot von Florencourt (in den Jahrb. d. V. v. A. F. i. Rheinl. V. VI. S. 208. ff.), an der Ruwer seien zu Aus. Zeit »ganz eigentliche Marmor-Schneidemühlen« gewesen, in denen man den dorthin gebrachten Marmor zu Täfel- und Musiv-Arbeiten zurecht gesägt habe. Einen andern Beweis, als eben die hier zu erklärende Stelle hat er nicht beigebracht.

865. Die schwache Lieser, *Lesura* (im Mittelalter auch *Ligeris*, *Legura*, schon im 12. Jahrh. *Lisere*) entspringt bei Kelberg in der Eifel, fliesst bei Daun, Manderscheid und Wittlich vorbei, zum Theil hindurch, und bei dem schönen Dorfe Lieser am linken Ufer der Mosel in diese. An Länge des Laufs übertrifft sie die Ruwer, welcher sie auch an Wassermasse kaum nachsteht; aber es war von ihr nichts Besonderes zu sagen; jetzt könnte man von ihr rühmen, dass von ihrem rechten Ufer sich der Brauneberg moselaufwärts zieht; aber die Ruwer könnte dann auch mit ihrem Kaseler und Grünhauser prunken.

Der *Drakonus*, die Dhron oder Drohn, ein noch kleinerer, etwa 5 Stunden fliessender, bei dem gleichnamigen Dorfe unterhalb Neumagen (V. 10.) in die Mosel mündender Bach, den Viele irrig mit dem *parvulus Rhodanus* des Venantius Fortunatus (s. unten) für identisch halten, entspringt bei dem hunsrücker Dorfe Dhronecken oder Thronecken, welches oft für das in den Nibelungen vorkommende Troneke versehen worden ist.

866. Die *Salmona*, Salm, bei dem Dorfe Meisburg, etwa 1 Meile südl. von Geroldstein entspringend, fällt nach einem an 6 Meilen langen Laufe bei dem gedehnt an der Mosel sich hinziehenden Dorfe Clüsserath (i. M. A. Clutterche, Glissert in der jetz. Landesaussprache) auf dem linken Ufer der Mosel in diese. Die Abtei Himmerode und das Dorf Esch sind die geschichtlich merkwürdigsten Orte, an denen der Bach vorbeifliesst.

867...69. Das grösste unter den in die Mosel mündenden Flüsschen, *Saravus*, Sara oder Sarra, bei dem Geogr. Ravenn. IV. 26. Saruba, franz. la Sarre, deutsch die Saar, etwa zwischen Luneville und Strassburg, einige Meilen südl. von dem Städtchen Sarrebourg im Meurthe-Dept., an dessen Grenze gegen das Vogesen-Dept. entspringend, giebt auf seinem an 50 Stunden langen, von mehreren, zum Theil nicht ganz unbeträchtlichen Bächen (Eichel, Blies, Prims, Nied) verstärkten Laufe vielen von ihm zum Theil durchschnittenen Städten und Flecken den Namen (Saar-burg, -werden, -union, -albe, -gemünd, [-*guemines*], -brücken, -louis, -burg) und mündet, nachdem es durch mancherlei Windungen seinen Lauf verzögert hat (longum distulit amnem), unterhalb der alten sechspfeilerigen Conzerbrücke in den Strom des besseren Ruhmes (V. 98.). Schon von Saaralben an ist der Fluss, jedoch nur für kleine Fahrzeuge, schiffbar; aber von da an fliesst er auch wol noch einen ganzen Grad nordwärts, und von Saarbrücken an trägt er ganz ansehnliche Schiffchen, jetzt sogar ein Dampfschiff; daher verleiht

ihm auch der Dichter ein Flutengewand, das häufige Attribut der Flusspersonificationen (s. auch v. 418. 419.). Was die *Augusti muri*, bei denen die Saar mündet, betrifft, so haben schon Ortelius, v. Hontheim (s. Prodr. p. 240. not. x) u. A. dieselben ganz richtig auf Conz, zwei Stündchen oberhalb Trier, wo ein Sommerpallast der röm. Kaiser stand, gedeutet. Dass in Conz die röm. Kaiser sich zuweilen aufhielten, beweisen eine Reihe von Constitutionen des theodosischen Codex, die von dort aus datiert sind. Der lateinische Name von Conz, *Concionacum, Contionatum, Concionatum* und *Contionacum* (*Concii* auf der reichardschen Karte von Gallien ist wol nur schlechte Vermutung, so wie Gothofreds Emendation *Cortionacum*), den die Schreiber zuweilen (aus Unkunde?) in *Constantionacum* umändern, hat Viele, namentlich auch Gothofred und Wenck (Cod. Theod. libb. V. priores Lips. 1825. 8°. p. 218. not. k) irre geführt, hier an Creuznach zu denken, und Peyrons Note zu Const. 4. Th. Cod. de natur. fil. (IV. 6.) verdient als Pröbchen italienischer Geographie hier eine Uebersetzung: »*Constantionaci*]. Gothofred glaubt, es habe der Ort zwischen Trier und Mainz, oder da herum, gelegen, und dafür haltend, es sei *Cortionacum* zu schreiben, stellt er ihn mit dem heutigen Krevizenach in der Pfalz zusammen. Aber die Herausgeber und Erläuterer der *Rerum Gallicarum scriptores* tom. I. p. 756. sind der Meinung, es sei *Cruciniacum*, welches Creutsnach am Rhein bei Bingen ist [Diess hat ebenso Hadr. Vales. Notit. Gall. p. 164.]. Constantionacum scheint jedoch, mit veränderter Schreibart, die Stadt Constanz am Bodensee zu sein.«

370...71. Was für ein Fluss der hier genannte *Alisontia* sei, ist streitig. So gross, oder auch nur beinahe so gross, wie die Saar, ist kein anderes in die Mosel sich ergiessendes Flüsschen. Scaligers Meinung, es sei hier die *Alf* (nicht die in die Prüm mündende), ein kleiner Bach, der bei dem gleichnamigen Dorfe, zu Lande drei Stunden unterhalb Trarbach, in die Mosel mündet, gemeint und *Alifontia* zu lesen, verdient keinen Beifall. Aber auch die Meinung von Valois und Wiltheim, welchen Tross beistimmt, und wonach hier von der *Alsitz*, welche auch *Elz*, und lateinisch ebenfalls *Alisontia* genannt wird, und im Luxemburgischen in die Saur fliesst (s. zu v. 355.), die Rede ist, muss verworfen werden, da hier von einem unmittelbar in die Mosel mündenden Flüsschen gesprochen ist, jene Alsitz aber zu der Prüm und Nymss hätte gestellt werden müssen. Ich glaube daher mit Vinet, Freher, Brower, Hontheim, dass hier diejenige *Elz* gemeint ist, welche bei Moselkern, etwa ½ Stündchen oberhalb des

Orts, wo ich auf dem rechten Moselufer die Nicetiusburg des Venantius suche, in die Mosel fällt. Diese Elz, welche etwa sieben Stunden ostw. von ihrem Ausflusse, nicht ferne von den Quellen der Alf und der Lieser, etwas östl. von Kelberg in der Eifel enspringt, und in Urkunden seit dem 10. Jahrh. gewöhnlich *Elza*, *Elze*, *Helze*, *Alcia*, genannt wird (Günther Cod. dipl. Rh.-Mosell. tom. I.), hiess auch *Alisontia*, wie das Chron. Gottwic. beweist, wo wir prodr. cap. IV. p. 750. lesen »Versus meridiem pro limite erat (nemlich dem ducatus Ripuariae) fluvius Mosella usque trans fluvium *Alisontiam vel Elzam*, versus fluvium Leguram, qui nonnumquam etiam Ligeris [die Lieser] appellatur et c.« Diese Elz durchfliesst das den Römern wolbekannte Meinfeld. Der Einwand, dass der Bach zu klein sei, trifft ebenso alle anderen hier möglicher Weise gemeinten Bäche; und dass die Gegend der unteren Mosel unserem Dichter gewiss weniger, als die um Trier, bekannt war, scheint mir ein Beweis mehr für die Meinung, welcher auch ich mich anschliesse.

372...74. Nicht *tausend* andere Bäche, aber so viele, als das *tausend* hier bedeutet, nemlich *sehr viele*, liessen sich noch als in die Mosel mündende angeben. Der Dichter lässt es unentschieden, ob sie aus Ehrgeiz dem Strome des besseren Ruhmes (v. 93.) sich vermischen wollen, oder ob sie ihm im Bewusstsein seiner grösseren Würde sich aufopfern. — Die Mosel legt von ihrer dreifachen Quelle an der Grenze des französischen Departement du Haut-Rhin bis nach Coblenz eine Strecke von etwa 60 deutschen Meilen zurück. Die Hauptnebenflüsse nebst den von Aus. genannten, sind nach der Reihefolge von oben her diese: Madon, Meurthe, Seille, Orne, Saur, Saar, Ruwer, Kyll, Salm, Dhron, Lieser und Elz; und die namhafteren Orte an denen sie vorbeiströmt, folgende: Remiremont, Epinal, Toul, Pont-à-Mousson, Metz, Thionville, Sierck, Grevenmachern, Trier, Bernkastell (Princastellum bei dem Geogr. Ravenn. IV. 26., der dann sofort Cardena und Confluentia [Coblenz] folgen lässt), Trarbach (meine Heimat), Zell, Cochem, Coblenz.

374...80. *Smyrna* war eine der sieben Städte, die Anspruch machten, des Homeros Geburtsort zu sein, und in der Nähe von *Mantua* war Vergilius geboren. *Simoïs* in Trojas Ebene, die *Tiber*, Roms Strom, haben durch die Iliade und Aeneïde ewigen Ruhm erhalten. Mit diesen seine Mosella verglichen zu haben, scheint dem Dichter doch fast zu gewagt, und er bittet deshalb die mächtige Roma um Verzeihung, daran knüpfend den Wunsch, die Göttin der gerechten Austheilung des Glückes und des Unglückes (für das griechische Wort *Nemesis*

hat die römische Sprache kein eigenes, ihr Bild aber stand auf dem Kapitol in Rom), möge des Reiches Sitz schirmen. Nach der früheren Lesart des V. 380. bezog man *imperii sedem* auf Trier, und *Romae parentes* auf die beiden Kaiser, Valentinianus und sein Söhnlein, den Mitkaiser. Der o. a. Rec. in den heidelb. Jahrb. wollte *imp. sedem Romae tenuere parentes* lesen und erklären, Rom solle deshalb Trier nicht beneiden, weil die Väter ja doch in Rom, nicht in Trier, den Sitz des Reiches aufrichteten oder vom Schicksal dort erlangten. Nach der richtigen Lesart sagt nun aber Aus., Nemesis möge den Sitz des Reichs der allwaltenden Roma, sie möge die jetzige Residenz des röm. Reichs, also Trier, beschirmen, und eben auch hierauf soll die Stadt Roma nicht neidisch sein.

381 ... 88. Nachdem er den Neid durch sein Flehen entfernt, ertheilt der Dichter seinem Strome das Lob, das ihm der Anwohner wegen gebühre. Von den berühmten trierischen Geschlechtern jener Zeit wissen wir freilich äusserst wenig; das Werk, das Aus. v. 448. ff. verheisst, ist schwerlich ernstlich beabsichtigt, sicher wol nie geschrieben worden, und die übrigen Quellen fliessen dürftig. Zwar versichern die Gesta Trevir. c. 34., Ausonius habe nicht bloss ein kleines Büchlein, die Mosella, metrisch verfasst, sondern auch, nachmals in seine Heimat zurückgekehrt, ein dickes Buch über dieses Land [d. h. das trierische, *haec patria* = *haec nostra terra*] herausgegeben, welches man zu Bordeaux finden könne. Auch noch die neuesten Herausgeber jener Gesta missverstehen das *huius patriae*, indem sie es auf Ausonii patria, auf das aquitanische Land, beziehen: *patria* im mittelalt. Latein = terra, regio, provincia, wie z. B. sehr oft bei dem Geographus Ravennas u. A. — Des Kriegsruhmes der Trevirer ist schon öfter gedacht worden. — Was die Sprache betrifft, so war die des Trevirerlandes ein Dialekt der deutschen; die lateinische aber, die den Trevirern schon zu Cäsars Zeiten nicht unbekannt war (s. Neller in Honth. prodr. p. 38. Not. q), musste, als Trier gar Residenz geworden war und höhere Bildungsanstalten erhalten hatte, sich natürlich immer mehr verbreiten. (S. Honth. prodr. p. 9. sqq. 56.) — Katos, des Censors, Ernst und Biederkeit und des Aristides Gerechtigkeitsliebe sind noch in unseren Tagen geläufige, aber schwierig gerecht anzubringende Vergleichungen.

396 ... 98. Der Vergleich des Dichtens mit dem Weben, der bei uns schon in der Sprache liegt, ist auch im Lateinischen häufig. Die Musen werden dem Dichter gewähren, das Gewebe des Gedichts vollkommen zu machen, und dann wird auch seinen Spindeln der

Hauptstadt der Provinz residierend, diese verwalteten und die Jurisdiction, auch die *strafrechtliche*, hatten, also ein Tribunal und die Beile. Von diesen *iudices* sagt Proculus, omnium Romae magistratuum vice et officio eos fungi debere. Ueber dieselben vgl. *De officio praesidis:* Dig. I. 18. und *De officio rectoris provinciae:* Theod. Cod. I. 16. (ehemals I. 7.) Iust. Cod. I. 40. cum interpp. und Notit. dignitt. Occid. capp. 41. 42. cum capp. 1. 3. Hollweg Gerichtsverf. des sink. röm. Reichs. Bonn 1834. 8⁰. §. 5. — 6) Diejenigen, welche Italien oder Brittannien als *praefecti* des zweiten Titels oder Ranges beherrscht haben, nicht, wie ich früher deutete, die *praefecti praetorio*, sind hier gemeint. Vgl. zu V. 10. f. Dass Aus. hier Vicarien der italischen und brittannischen Diöcese singen will (warum nicht bloss Vicarios Septemprovinciarum, da ja diesen allein das Moselland untergeben ist?), ist wahrscheinlich eine Artigkeit gegen einen Freund oder Verwandten, der eben diese Würden bekleidete oder bekleidet hatte: 370 war ein Cataphronius Vicarius von Italien, der freilich nicht ein Sohn der Tante unseres Dichters gewesen sein wird, indem diese Nonne war, füglich aber ein Vetter von Seiten der Mutter des Arztes Julius Ausonius gewesen sein kann. V. 407. 8. auf prätorische Präfecte zu beziehen, hindern die Reihefolge, in welcher das Gedicht von V. 400 an aufsteigt, die Brittannen in V. 407., die keinen eigenen prät. Präfecten hatten, und der Ausdruck des V. 408, der nur auf die Propräfecte, die *Vicarios* oder *vicariam praefecturam agentes* passt. Vgl. *De officio Vicarii*: Th. C. I. 15. [sonst 6.] Iust. C. I. 38. c. interpp. und Notit. Dign. Orient. mit meinem Commentar zu cap. 22., auch zu cap. I. not. 38. Hollweg a. a. O. §. 8. — 7) Ihn endlich will der Dichter singen, welcher *Praefectus urbis Romae* war (s. Notit. dignn. Occid. c. 1. N⁰. 3. c. IV. Hollw. a. a. O. §. 7.): welcher dem Range nach höher als die prätorischen stand (L. 3. C. de Pf. U. Novell. 62. Iuliani epit. novell. 56. Symmach. Epist. X. 36. Cassiodor. III. 11.), also zwar nicht der Höchste, denn das sind die Kaiser, doch aber den höchsten gleich, also Consul neben dem Kaiser. Die folgenden Verse bis 414. bezeichnen deutlich einen vornehmen Mann, der nun erst im vollen Lichte der höchsten Gunst steht, während ihm früher nicht die verdiente Anerkennung geworden war. Alles diess passt nicht auf den Dichter selbst, auf welchen Frühere mit Gronov die Verse 409. ff. bezogen, sondern (wie sich denn auch diese 1828. von mir aufgestellte Erklärung allgemeiner Anerkennung erfreut) auf den vielleicht meistgefeierten Mann seiner Zeit, S. Anicius Petronius Probus, von dessen vornehmer Herkunft (nach dem

Abt Seifrid [Arbor Aniciana. Vienn. 1613. fol.] ist nicht bloss etwa des Kaisers Iustinianus, sondern auch der Habsburger Familie ein Zweig des anicischen Baumes), Macht, Reichthümern, Character und Geschick Ammian. Marc. XXVII. 11. Symmach. Epist. I. 56. sqq. ed. Parei, Claudian. de cons. Probini v. 55. sqq. und selbst bei Gruter und Orelli zu findende Inschriften (auch bei Gothofred Prosopogr. Cod. Theod. p. 78. sq., der, so wie Corsini Series praefector. urb. Pisis 1763. 4°. p. 252. sqq. ad ann. 372. überhaupt über Probus nachzusehen ist) Vieles berichten. Ausonius stand mit ihm, der auch bei Valentinianus grosses Ansehen hatte, im Briefwechsel, und dass er in der Mosella nur diesen Probus meint, beweist ein mehr unterthänig, als freundschaftlich, nach der Geburt des jüngeren Valentinianus geschriebener Brief an ihn (Epist. XVI. ed. Bip. p. 258. sqq.), aus welchem hier folgendes auszuheben ist: »vielleicht werde ich, so wenig ich auch ein vollendeter Dichter bin (quamvis incultus), wenn ich nur am Leben bleibe, einige deiner Thaten im Gedichte beschreiben (expoliam), und du wirst dann diese Schrift, wenn du ihr nach Durchlesung auch deinen Beifall nicht schenken solltest, doch gütig aufnehmen«, »der du allein, die drei Herren [die drei Kaiser] abgerechnet, der erste unter den Herren bist, und der höchste als Praefectus praetorio. Von ihm [Probus] sprech' ich, dem Vorsitzer im Senat, dem Praefectus [neml. der Stadt Rom] und Consul (denn der Consul hat auf ewige Zeiten ruhmvollen Namen), dem Collegen des Kaisers [Gratianus i. J. 371.] im Consulate, der Stütze der romulischen Sella curulis, dem ersten Consul mit den zweiten Ruthengebünden; denn von Allen wird der Consul der erste sein, mit dem Kaiser zusammengestellt der zweite u. s. w.« Probus war im J. 358. Proconsul von Africa, bekleidete dann, vom Jahre 365. (nach Gothofred 368.) bis zum Jahr 375., viermal die prätorianische Präfectur, von Italien, von Illyricum, von Africa und von Gallien, ferner die Präfectur der Stadt Rom, und war i. J. 371. nebst dem Kaiser Gratianus Consul; gegen das Ende der Regierung Valentinianus I. fiel er, nach Amm. Marc. XXX. 5., bei demselben in Ungnade. Nun erklärt sich unsere Stelle vollkommen, indem Probus erst unter Valentinianus I. Regierung zu den höchsten Stellen gelangte, während er früher nur minder wichtige bekleidet hatte; zugleich ergiebt sich zur näheren Bestimmung der Zeit der Abfassung unsrer Mosella das Ende des Jahres 370. als die Zeit, welcher der hier in Rede stehende Theil des Gedichts angehört; denn Ausonius wusste gewiss gegen das Ende des Jahrs, dass sein angesehener und mächtiger Freund Probus und sein Zögling im näch-

nächsten Jahre das Consulat theilen würden; den Vers 409. beziehe ich nun auf des Probus Präfectur von Rom, das *par fuerit* in v. 311. auf die prätorianischen Präfecturen und das bevorstehende Consulat des Probus, welche Ehrenstellen die frühere Ungunst des Geschickes wieder vergüten und als Ziel edler Nachkommen dienen können, V. 411...14.

420...426. Nicht bloss der Mosella Strom als solcher, sondern dass sie an Trier vorübergeflossen ist und den Triumphzug der beiden Kaiser nach dem über die Alamannen erfochtenen Siege (s. oben den Eingang dieser Erklärungen) mit angesehen hat, soll den Rhein für die Aufnahme des Bruderflusses lohnen. — Hofstadt, d. i. Kaiserstadt, Augusta, was Trier durch seine Gründung und jetzt als Residenz der Kaiser ist. — *Niger* oder *Nicer*, der Neckar; Niger haben auch die für die fragliche Untersuchung wichtigen Reden des Symmachus, z. B. wo gerade der hier in Rede stehende Sieg gefeiert wird, cap. 10. der 2. Lobrede auf Valentinianus, ed. A. Mai. Mediolan. 1815. 8°. p. 31. *Lupodunum* erklärt Freher in einer eigenen Abhandl. für das heutige Ladenburg, auf dem rechten Neckarufer, zwei Stunden oberhalb der Mündung des Flusses; Clüver hielt es für den Flecken Lupf in der Nähe der Donauquelle. Für Frehers Meinung sprechen die urkundlichen Namen Ladenburgs Lubodunum, Lobedenburc, Lobdenburg; der clüverschen dagegen scheint Amm. Marc. XXVII. 10., wo die Schlacht ausführlich beschrieben ist, und unsere Stelle günstiger: es kommt darauf an, wo Valentinianus mit seinen Truppen über den Rhein gegangen ist, was ich aus Ammianus nicht ersehen kann. Die frehersche Erklärung vertheidigt, auch gegen neuere Angriffe, Creuzer Zur Gesch. altröm. Cultur am Oberrhein und Neckar. Lpz. u. Darmst. 1833. 8°. S. 28. ff. 87. ff., der überhaupt über den hier in Rede stehenden Feldzug nachzusehen ist. Vgl. auch Ukerts Germania S. 288. ff. — Den Ausonius hier des *Hister*, der *Donau*, Quell »den römischen Annalen unbekannt« nennt, ist buchstäblich richtig, nicht mit Creuzer als poetische Licenz zu bezeichnen, obgleich die Römer denselben schon seit Jahrhunderten kannten, und Gibbons Verwurf, »Ausonius nehme alberner Weise an, die Donauquelle sei den Römern unbekannt gewesen«, ist eben so voreilig, als Valois' spitzfindige Erklärung, des Isters Quell habe nicht bekannt sein können, weil dieses der Name auf der *unteren* Donau gewesen sei, anzutreffend, und die trossische, unbekannt sei die Quelle genant, weil früher noch kein römisches Heer bis zu ihr vorgedrungen«, unrichtig. Ausonius sagt nicht, dass die *Römer* nicht schon seit längerer Zeit die Quellen der Donau kännten,

er wusste wahrscheinlich auch, dass sie denselben seit den Feldzügen unter Octavianus bekannt geworden waren: die römischen *Annalen* aber wussten so wenig von diesen Quellen, dass noch die Geographen und Geschichtschreiber der Kaiserzeit darüber in grossem Schwanken sind. Vgl. Wilhelm Germanien S. 55...57. Ukert Germania S. 144...156. Auch Horat. (carm. IV. 14, 45. sq.) stellt den Hister, wie so oft die Griechen, mit dem seine Quellen verbergenden Nil zusammen. — *Laurea*, Bericht mit dem Lorbeer; es war nemlich Sitte der Römer, dass die Feldherrn nach erfochtenem Siege dem Berichte darüber an den Senat oder den Kaiser einen Lorbeerzweig beifügten. (Vgl. Al. ab Alexandro Genial. dier. I. 27. c. Tiraquelli comm.). Ausonius hat hier ganz wahr prophezeit, indem Siege der Römer, auch über die Alamannen, der Siegesbotschaft des Jahrs 368. bald nachfolgten.

428...433. Der Rhein soll nicht fürchten, im Vergleich mit der Mosel unbedeutender (Freher erinnert hier sehr unzeitig an den kleinen appenninischen in den Po mündenden Reno) zu scheinen, weil er jenen Triumphzug nicht gesehen habe (ein Kompliment gegen die Kaiser); der Dichter tröstet den Rhein wegen der Entbehrung jenes Schauspiels, indem der Name *Rhenus* der Name auch der vereinten Ströme bleibe, und ihm aus der Vereinigung mit der Mosel nur Vortheil erwachse, weil ja sein Bett, so lange es nicht in mehrere Arme getheilt, beiden Strömen geräumig genug sei, aber nach geschehener Trennung (*divortia*) des Stroms in mehrere Arme, deren dann jeder zwischen eigenen Ufern fliesse, ihnen noch immer eine ansehnliche Breite verbleibe, bis sie die vereinte Flut des Rheins und der Mosella in verschiedenen Mündungen dem Meere einten. Zu Ausonius Zeit waren die Arme des Rheins den Römern genau bekannt: der südliche, die *Waal* (*Vahalis*, bei Plin. *Helium*), die mit der Maas vereint in die Nordsee mündet; der *Rhein*, wovon jetzt ein Theil als Leck mit der Maasmündung sich vereint, der andere als Rhein unterhalb Leyden in die Nordsee mündet, nachdem sich die in die Zuyder-See fliessende Vecht von ihm getrennt hat; und der nördliche, kleinste Arm, *Flevo*, der nach Mannert durch den Kanal des Drusus (*Fossae Drusianae*), welcher den Rhein mit der Yssel verbindet, abgeleitet ward, so dass also schon zu der Zeit unseres Gedichts der dritte Arm des Rheins sich in den westlichen Theil des Zuyder-Sees ergoss. (Vgl. Cluveri comm. de tribus Rheni alveis et ostiis. Lugd. Bat. 1611. 4°. Wilhelm, Germania. S. 62. ff. — Das *adopta* (V. 430.), das hier, wie auch die Uebersetzung ausdrückt, im vulgären Sinne gebraucht ist, nahm Freher als ein technisch-juristisches Wort, und spricht deshalb von einer Annahme an Bruders-

statt, einer Rechtseinrichtung, die den Römern nie in den Sinn gekommen ist, obgleich manche Juristen, und nicht Freher zuerst, noch auch zuletzt, eine solche im röm. Rechte zu finden wähnten. »Auch nicht einmal bei den Nichtrömern (sagen Diocl. et Max. L. 7. C. de her. inst. VI. 24.) kann man jemanden an Bruders Statt adoptieren«. Den ausführlicheren Gegenbeweis habe ich anderswo schon etliche Male geliefert; ihn hier zu wiederholen, wäre gewiss am unrechten Orte.

434...37. Durch den Zufluss der Mosella wird der Rhenus so verstärkt, dass er nun wirkliche Grenze und Wehr gegen die unruhigen germanischen Stämme des rechten Rheinufers wird. — *Francia* hiess zu Aus. Zeiten etwa das Land zwischen Rhein, Lahn und Lippe; und die *Chamaves*, häufiger *Chamavi* genannt, ein fränkisches Volk, wohnten um dieselbe Zeit auf der Westseite des Rheins, bis zu der Waal (vgl. Ukert Germania S. 389. f.). Aber nicht allein gegen diese einzelnen Völkerschaften, sondern gegen alle Germanen wird der Rhein nun die römischen Lande schirmen. — Zu *geminum nomen* bemerkt Wernsdorf richtig, »nicht zwei Namen, sondern Ein Name, welcher den Fluss als einen doppelten bezeichnet, doppeltgehörnet«; so war auch auf Aeneens Schild der Rhenus abgebildet; überhaupt ist das Horn, das Zeichen der Kraft und Stärke, ein gewöhnliches Attribut der Flusspersonificationen. *nomen* bezeichnet hier die Geltung.

Nun bereitet sich der Dichter zum Beschlusse seines Lobgesanges der Mosella (v. 438.), und nachdem er von sich selbst die nöthige Kunde ertheilt und bescheiden seinen Gesang der Nachsicht empfohlen hat, kommt er auf sein in v. 392. ff. gegebenes Versprechen zurück (v. 448. ff.), das er hier auch auf das Landschaftliche der Gegend seines jetzigen Aufenthalts ausdehnt, und von dessen Ausführung er sich den glänzendsten Erfolg, nicht für sich, sondern für die geliebte Mosella, verheisst (v. 461. ff.), die durch seinen Gesang so verherrlicht werden soll, dass selbst die Flüsse seines eignen Vaterlandes ihr nachstehn müssen. In diesem edlen Selbstgefühle redet er seinen Strom (v. 469. ff.) noch einmal an, und verkündet ihm den Ruhm auf ewige Zeiten, ein Ruhm, von dem, wie er in freudiger Rührung schliesst, auch seines Heimatlands Garonna hören soll.

438...43. Vivisker s. o. S. 62. — Die Lesart *non* statt *nunc* (V. 439.) muss ich nun, da sie die der besseren Handschriften ist, doch gelten lassen: wir wissen freilich von einem Gastbündnisse der Trevirer und des Ausonius nur aus dieser Stelle, und wahrscheinlich ist es an sich nicht, dass den Sohn des aquitanischen Arztes, als er

als Erzieher in den kaiserlichen Pallast berufen worden war, bei den Trevirern in solchem Ansehen gestanden habe, dass sie ihn zu ihrem Patron mit Gastrecht gewählt hätten, wie Städte und Landschaften seit früher Zeit dergleichen Verträge mit mächtigen Männern, auch für deren Nachkommen gültig, zu schliessen pflegten (Vgl. Eckhel doctr. numor. IV. p. 252. sqq. Orelli Inscriptt. n. 3056. sqq.). Das Einzige, was etwa eine schon ältere Verbündung des Ausonius oder eines seiner Vorfahren mit den mosellanischen Belgiern erklären könnte, möchte sein, dass er mütterlicher Seits von einer sequanischen Familie abstammte. S. oben S. 62. — Ausonius a. S. 61. Note 2. Der Name ist gewiss lateinisch, da Ausonius im Lateinischen sogar römisch, italisch, heisst (vgl. V. 451.). — Galliens äusserstes Volk; die Aquitanier (so hiess eine grosse Anzahl von Völkerschaften, welche alle iberischer Abkunft waren, die einzigen Bituriges Vivisci ausgenommen. (Mannert II. 1. S. 102. 111. Ukert Gallien S. 232. f. 263.), bewohnten das Land zwischen den Pyrenäen (*Pyrene*), dem Ocean und der Garonne; ganz verschieden sind die Grenzen der Provinz Aquitania (Mannert a. a. O.). Nicht die Provinz, sondern »das von den Aquitaniern bewohnte Land« ist hier unter dem Worte *Aquitania* zu verstehen.

445...447. Von den Vielen, welche, wollte man diese Stelle wörtlich verstehen, die Mosel besungen haben, wissen wir nichts mehr. Von Späteren haben wir noch Versuche, von deren Verfassern aber, wenn sie auch der aonischen (der auf Böotiens Berge Helikon wohnenden) Jungfrauen, der Musen, Quell Aganippe, anzugehn wagten, doch nicht geklagt werden kann, dass sie diesen Born dichterischer Begeisterung ganz geleert hätten, wie der beste unter denselben, Venantius Fortunatus, selbst weiter unten beweisen wird.

448...469. Nun verheisst er, so weit ihn seine Dichtergabe es erreichen lassen werde, so weit sich ihm der Dichtkunst Ader ergiebig bewähre, dichterische Verherrlichung des Mosellandes in späterer Zeit zu vollenden. — Das *nati* der Hdschrr., das ich nicht mehr in *natus* umzuändern wage, kann, da Valentinianus I. zur Zeit der Abfassung unseres Gedichtes nur Einen Prinzen, den Gratianus, unseres Dichters Zögling, hatte, nur so, wie die Uebersetzung thut, erklärt werden: die dadurch entstehende Geschraubtheit des Ausdrucks muss man einem rhetorischen Kunstdichter des endigenden vierten Jahrhunderts zu Gute halten. — *Fascibus Ausoniis*, vgl. zu V. 440. Die *fasces*, die Ruthenbündel, der römischen Consuln u. s. w. Insignien, waren also dem Dichter lange vorher verheissen. Curulische

Ehre statt 'höhere Magistratur', welcher die Sella curulis zukam; von dem Rechte, sich dieses elfenbeinernen Wagenstuhls bei öffentlichen Veranlassungen zu bedienen, hiessen die höheren Magistrate selbst curulische. — Nördl. Stromes; im Verhältniss zu dem südlichen Aquitanierlande, oder zu Italien: diesseits der Alpen ist alles arktoisch. — Von Städten an der Mosel, zwischen Trier und Coblenz, die zu Aus. Zeiten existiert hätten, wissen wir, obgleich es deren doch wol ausser Neumagen einige gab, gar nichts. Das Rigodulum des Tacitus hist. IV. 71. (jetzt Riol) auf dem rechten Moselufer am Berge, etwa 2 Stunden unterhalb Trier, war keine Stadt. Erst vom neunten Jahrhundert an kennen wir bedeutendere Moselorte aus Urkunden. S. zu v. 272. ff. — Ueber die verproviantierten Burgen, die jetzt den sicheren Belgen als Scheunen dienen (eine Artigkeit gegen die Kaiser, deren zweideutigen Sieg über die Alamannen die Verse 422. ff. feiern) s. Gothofred. in dem Glossar. nomic. Codicis Theod. voc. *Condita* nebst den dort angeführten Stellen und den Commentarien dazu; auch Salmas. in Spartiani Hadr. cap. 11.

461...468. Vgl. *Valois* Notitia Galliar. Par. 1675. fol. *Mannert* a. a. O. *d'Anville* Notice de l'anc. Gaule. Paris 1760. 4°. *Ukert* Gallien, Weimar 1832. 8°. *Liger*, die Loire, einer der Hauptflüsse Galliens, der aus den Sevennen entspringt, die Hälfte seines Laufs nördlich hält, sich dann westwärts wendet, und zwischen den Pictonen und Namnetern, dem Lande von Poitou und Nantes, in den Ocean fällt. Schon in den ältesten Zeiten wurde Schiffahrt auf diesem Flusse getrieben, und unter den Römern diente er hauptsächlich mit zum Handelsweg zwischen Britannien, Massilia und Italien. — *Axona* (Auxumnus, Axuenna, Auxenna; h. z. T. Aisne), in der Provincia Lugdunensis, ergiesst sich in die *Isara* (so heisst im Itin. Ant. die *Oise*, später Aesia, während anderswo Isara der Name der in den Rhône mündenden Isère ist), und diese in die *Sequana* (Seine). — *Matrona* (Marne), entspringt im Lande der Lingones (bei Andematunum, Langres), durchströmt die catalaunischen (Châlons- und Champagner-) Felder, und ergiesst sich oberhalb Paris in die Seine; die Marne schied ehemals Belgica von dem lugdunensischen Gallien, gehörte aber zu Ausonius Zeiten ganz dem letzteren zu. — Der *Carantonus* (Carantolus, Canentelus, die Charente), entspringt bei den Lemovices (Limoges) und ergiesst sich, der Insel Uliarus (Oléron) gegenüber, in den Meerbusen von Saintonge, weshalb er hier als bei der Flut des santonischen Meeres zurückströmend, flutend (statt dessen wird das 'ebbt' meiner Uebers. erlaubt sein, da es hier nur darauf ankommt, die Einwirkung

des Meeres auf den Fluss zu bezeichnen) genannt wird. — *Duranius*, (falsch Durranus bei Ukert; später Doronomia, Dordonia, daraus der heutige Name Dordogne), entspringt auf dem heutigen Mont d'Or (*gelidus mons*, dessen lat. Name unbekannt ist), östlich vom Quell der Charente, und fällt bei Burgus (Bourg), unterhalb Bordeaux in die Garonne, welche jetzt von da an *Gironde* (schon bei Symmachus Garunda, aber erst im Mittelalter Girunda heisst. — *Tarnis* (der Tarn), entspringt auf dem mons Lesora (Lozère) und vereint sich etwa ½ Grad ostsüdöstl. oberhalb Aginnum (Agen, der Vaterstadt des berühmten Jos. Scaliger, dem auch unsere Mosella viel zu verdanken hat) mit der Garonne; von der Goldhaltigkeit dieses Flusses (*citius Tarnis* nennt ihn Sidon. Apoll. carm. 24, 45.) ist sonst nichts bekannt. — Der *Aturrus* (Atur, Atyr, Aturis, Aturus, h. z. T. Adour), der Strom des aquitanischen Volkes der Tarbelli, die zwischen den Pyrenäen, dem Ocean und Adour wohnten, entspringt in den Pyrenäen auf dem heutigen Pic du midi de Campan oder de Bigorre, südlich von Campan, dem alten Camponi, und ergiesst sich bei Bayonne in das Meer. Selbst dieser südwestlichste der bedeutenderen Ströme Aquitaniens und ganz Galliens soll, ehe er seinen Lauf durch die Pyrenäengebirge bis ins purpurne (s. zu Vers 18.) Meer vollendet, den Ruhm der vergötterten Mosella, der Herrin (ich verwerfe Trossens Erklärung »dominae, weil sie von Trier, dem Kaisersitze, herkömmt«) unter den Flüssen, anstaunen. Dass von heidnischen Göttern niemals 'Herr', wol aber von heidnischen Göttinnen 'Frau' gesagt werde, bemerkt Grimm (Mythologie Vorr. S. VIII. der 1. Ausg.). Daher denn auch hier domin*a*, wie (was Heinsius' di*e* verkannte) V. 374. die Mosella, obgleich Aus. sonst den Namen des Flusses männlich gebraucht, wo er diesen personificiert (wie V. 350. 381. 469. 470. und *fraternis* aquis V. 499.), weiblich nur, wo er das Gewässer als solches bezeichnet, wie V. 84. 148. So gebraucht auch Homer πότνια nur im weiblichen Geschlecht, als Ehrentitel von Götterjungfrauen und der Here, oder auch sterblicher hoher Frauen. (Vgl. A. W. v. Schlegel krit. Schriften Th. 1. S. 90. f.).

469. 483. Dass das Epitheton gehörnte nicht mit Hontheim (prodr. I. p. 4.) auf die zwei (eigentlich drei) Quellen der Mosel, die sich also von ihrem Haupte wie Hörner ausstreckten, bezogen werden darf, geht aus dem zu V. 487. Bemerkten hervor. — Das *Germanis sub portubus* ist bisher missverstanden worden: die *portus* sind die Mündungen selbst. S. zu V. 24. — *Druna*, Andere schreiben Druma, wahrscheinlich wegen des heut. Namens Dróme, der jedoch auch zu-

weilen Drone geschrieben wird. Die Drôme ist ein Alpenfluss, auf der Grenze des nach ihr benannten Departements gegen das *des hautes Alpes* entspringend, und unterhalb Valentia (Valence) in den *Rhodanus* mündend; ein weit beträchtlicherer Nebenfluss des letztern ist die *Druentia* (Durance), die auf dem Mont-Genèvre an der Grenze des *Dép. des hautes Alpes* gegen Savoyen entspringend, bei Avignon (schon bei Strabo und Plinius *Avenio*) in den Rhône eingeht, und sich auch jetzt noch durch ihren launigen, auch oft übellaunigen, unsteten Strom auszeichnet, indem sie sich, nach der Weise der Alpenflüsse, nicht selten verheerende Bahn bricht. — Die übrigen gallischen Alpenflüsse, die hier nicht namentlich aufgezählt sind, erfahren jedenfalls, dass sie die Mosella zu verehren haben, da sie fast alle unmittelbar oder mittelbar in den Rhône münden, der seinen weiten und schönen Lauf nahe den Rheinquellen beginnt und im Mittelmeere endet, nachdem er durch Arelate geströmt. Diese Stadt, auch Arélas, Arelatum, Arelatus etc., itzt Arles, war schon zu Cäsars Zeit beträchtlich und ward es später immer mehr; unter Constantinus ward sie der Sitz einiger höheren Provinzialbeamten, und unter Honorius der des Praefectus praetorio Galliarum, welcher bis dahin in Trier gewesen war; zugleich ernannte Honorius in Arles den Landtag, das *Concilium Septem provinciarum*, worüber wir die berühmte Constitution vom Jahre 418. haben (S. oben zu V. 399. ff. No. 1.). Den meisten meiner Leser wird hier einfallen, dass dagegen unter Carl IV., 1365, der Erzbischof von Trier die Erz-Kanzler-Würde des Reichs von Arelat erhielt, deren Titel er bis zur Auflösung des deutschen Reiches führte. Der Ausdruck *duplex Arelate* (vgl. clar. urb., Arelas. Ed. Bip. p. 188.) bezieht sich, wie auch d'Anville sagt, auf den Theil der Stadt, welchen Constantinus auf dem rechten Rhône-Ufer anlegen liess und der nach ihm *Constantina*, öfters *Dextra*, neml. *ripa* oder *urbs*, genannt ward (S. die angef. Constitution und die bekannte Inschrift in Scalig. lect. Auson. oder Gruter. 426, 4.). Mannert sagt vergebens dagegen: »man nimmt gewöhnlich an, dass Arelate an beiden Ufern des Rhodanus erbaut war. Es mag auch wohl sein, dass die Einwohner auf der Westseite des Flusses Landhäuser u. s. w. hatten; aber die Stelle des Ausonius sagt dieses nicht. Sie zielt auf die *fossas Marianas*, welche die Stadt mitten durchschnitten«. Ausonius aber spricht hier und im Gedicht auf Arles vom Rhône-Fluss, an letzterer Stelle mit der Bezeichnung des reissenden. — *Aequorea* s. zu V. 160. u. 464.

Moselgedichte

des

Venantius Honorius Clementianus Fortunatus.

Venantius Fortunatus ist, wie er selbst (de vita S. Martini lib. IV. p. 472. ed. Luchi) und Paulus Diaconus (hist. Langob. lib. II. c. 8.) berichtet, zu Duplavenis oder Duplavilis bei Treviso (dem heutigen Val de Biadena nach dem Grafen de'Azzoni), um das Jahr 530. geboren. Früh unterrichtete ihn zu Aquileia der Bischof Paulus (de vita S. Mart. l. c.); dann studierte er zu Ravenna Grammatik, Rhetorik und neben etwas Jurisprudenz besonders Verskunst, (de vita S. Mart. lib. I. init. p. 390. ed. Luchi), in welcher letzteren er, so bescheiden er selbst von seiner Ausübung derselben urtheilt, bei seinen Zeitgenossen und der fränkischen Geistlichkeit der darauf folgenden Zeit als ausgezeichneter Meister geltend wurde. Theils, so scheint es, die Kriegsunruhen, theils aber und besonders fromme Dankbarkeit gegen den h. Martin von Tours, an dessen Altar zu Ravenna Venantius und sein, nachmals als Bischof von Treviso berühmt gewordener, Jugendfreund Felix sich durch Bestreichung mit dem Oele der Lampe von Augenübeln geheilt hatten, zogen ihn von Ravenna und seiner Heimat, wohin er von dort zurückgekehrt war, nach Gallien, wo wir ihn seit 566. und nachmals bei dem austrasischen König Sigebert in grosser Gunst stehend finden. Seine Reise (ad Gregor. Tur. lib. I. c. 1.) führte ihn auch an den Rhein und die Mosel. Nachdem er zu Tours seinem Heiligen die Gelübde bezahlt hatte, zog er nach Poitiers, wo er, durch Kriegsunruhen in seinem Vaterlande und die Gunst der frommen thüringischen Königstochter, Chlotars Frau, Radegundis, festgehalten wurde. Er erhielt hier (vor 576.) die Priesterweihe und gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Bischofswürde. Geistliche Geschäfte und Werke der Frömmigkeit führten ihn vielfältig an die Höfe der fränkischen Könige sowol als Bischöfe, deren er viele in seinen Werken als Gönner und Freunde feiert. Er starb im Anfange des siebenten Jahrhunderts und liegt in der Basilika des h. Hilarius zu Poitiers begraben. In Litaneien wird er selbst als Heiliger angerufen. Sein Leben, welches unter den Neueren Brower und Luchi ausführlich

beschrieben haben, können wir aus seinen eigenen Schriften, welche, eilf Biographien Heiliger, eine Leidensgeschichte und ein Glaubensbekenntniss ausgenommen, alle versificiert sind, am besten kennen lernen. Im Ganzen richtig urtheilt Bähr (Die christl. Dichter u. Geschichtschr. Roms. Carlsr. 1836. 8°. S. 77.) von dem geistlichen Dichter also »es lässt sich nicht läugnen, dass Fortunatus ein wahres Talent für die Poesie besass und seine Dichtungen bei allen einzelnen Mängeln in der Form, in dem oft schwerfälligen und gekünstelten Ausdruck, bei den zahlreichen Verstössen in Sprache und Versbau, was grösstentheils Folge der Zeit und der durch sie eingeführten grösseren Freiheit in Behandlung des Metrischen und Prosodischen war, doch zu den besseren und vorzüglicheren Erzeugnissen christlicher Poesie zu rechnen sind, wie diess namentlich von den Hymnen gilt, während andere Gedichte auch durch die mannigfachen Kenntnisse, welche Fortunatus besass, und durch die für jene Zeit ungemeine Bildung ein besonderes Interesse gewinnen«.

Die Ausgaben der Werke, unter welchen ich den von mir benutzten denjenigen Anfangsbuchstaben, womit ich sie in den kritischen Anmerkungen bezeichne, in Klammern, denen aber, welche mir nicht zur Hand sind, ein † vorsetze, sind

(†) Venantii — carmina quaedam e cod. Morbac. selecta a G. Fabricio in Poetae vett. eccles. Basil. 1564. p. 685. sqq.

Die uns hier angehenden Gedichte stehen nicht in den Auszügen, welche die verschiedenen Abdrücke des Corpus omnium vett. poetar. Latinor. Genev. 1603. 1611. 1627. 1640. 4°. enthalten.

(†) Venantius — Iacobi Salvatoris Solarii. Venetiis 1578. 8°. (Eine calaritanische Ausg., die mir unbekannt ist, nennt Brower.)

(𝔅) Venantii — carminum — libri XI. illustr. a Chphoro Browero. Mogunt. 1603. 4°., wieder 1616. oder 1617. 4°. und die von mir zugezogene Ausg. ap. Michaelem Demen, a. 1630. 4°. Browers Ausgabe wiederholen folgende:

(𝔓) Maxima Bibliotheca veterum patrum. tom. X. p. 530. sqq. Lugd. 1677. fol. pagg. 520...618.

(𝔭) Magna Bibliotheca vett. patrum. tom. VI. part. II. p. 519...566. Colon. Agr. 1618. fol.

ferner die Auszüge in den 2 folgenden Werken:

(ℭ) Historiae Francorum Scriptores op. Andr. Du Chesne. tom. I. p. 460...512. Lutet. Paris. 1636. fol. (wo mit Unrecht unser Gedicht II., die Moselreise, fehlt.)

(ℜ) Recueil des historiens des Gaules...par Dom M. Bouquet. tom. II. p. 472...531. Paris 1739. fol.

(P) Collectio Pisaurensis omnium poematum *etc.* tom. VI. Pisauri 1566. Ex Amatina Chalcographia. 4°. pagg. 171...248.

(M) (Maittaire) OPERA | ET | FRAGMENTA | VETERUM | POETARUM | LATINORUM | Profanorum & Ecclesiasticorum. | VOL. II. | LONDINI: | .... | MDCCXIII. | fol. pag. 1720. (III. 10. *„Ad ipsum Nicetium: De castro super Musellà fluvio sito“.* III. 11. *„Ad Villicum Episcopum Metensem“.*), pag. 1748. (IX. 22. *„De Navigio suo“.*)

(Ob die mailänder Sammlung Malatestas, und die florentinische Molinis den Venantius enthalten, kann ich jetzt nicht nachsehen; das Corpus poetarum von Walker (Lond. 1828. 1835. u. 1841. 8°.) und das von Weber (Ff. a. M. 1833. 8°.) enthalten ihn nicht.)

(L) Venantii — Opera omnia — op. et studio D. Mich. Ang. Luchi. Rom. 1786...87. II. 4°., (der erste Band befasst die nur zu wenig geänderte browersche Ausgabe, der zweite die prosaischen Vitas Sanctorum u. dgl.)

Der Text der drei hier mitgetheilten Stücke findet sich auch in

(B) Antiquitatum et Annalium Trevirensium libb. XXV. auctorib. Christophoro Browero et I. Masenio. Leodii 1670. fol. tom. I. pagg. 319. sq. 322. sq. 328. sq.;

der der beiden letzteren in

(H) Historia Trevirensis diplomatica (Nic. ab Hontheim) Aug. Vind. et. Herbip. 1750. fol. tom. I. p. 42...46.

und der des mittleren allein in

(T) L. Tross, Zusätze zu Ausonius Mosella. Hamm. 1824. 8°. p. 7...11.

(Hofm.) Joh. Hofmann Trorbachische Ehren-Säul. Stuttg. 1669. 16°. S. 99. f. hat die Verse 25...44. unserer No. II. mit Varianten, welche nicht alle Druckfehler sind.

Vollständig ist allein die Ausgabe von Luchi. Uebersetzungen sind mir keine bekannt.

Handschriften giebt Brower in seiner Ausg. folgende an: MS. insignis Trevirensis, Ecclesiæ primariæ. MS. fragmentum ex eadem. MS. fragmentum Cusanum. MS. probæ notæ, ex abbatia S. Galli. MS. abbatiæ Sigebergensis. Mir steht augenblicklich leider keine zu Gebote. Die vaticanischen führe ich nur aus Luchi an.

I.

Ad Villicum episcopum Mettensem *).

(Ed. Brower. III. 12. p. 84. sqq. Maittair. III. 11. Luchi III. c. 14. p. 98. sq.)

Gurgite caeruleo pelagus Musella relaxat
Et movet ingentes molliter amnis aquas,
Lambit odoriferas vernanti gramine ripas
Et lavat herbarum leniter unda comas.
Hinc dextra de parte fluit qui Salia fertur,
Flumine sed fluctus pauperiore trahit:
Hic, ubi perspicuis Musellam cursibus intrat,
Alterius vires implet et ipse perit.
Hóc Mettis fundata loco speciosa, coruscans,
Piscibus obsessum gaudet utrumque latus.
Deliciosus ager ridet vernantibus arvis,
Hinc sata culta vides, cernis et inde rosas;
Prospicis umbroso vestitos palmite colles:
Certatur varia fertilitate locus.
Urbs munita nimis, quam cingit murus et amnis,
Pontificis meritis stas valitura magis:
Villicus aethereis qui sic bene militat armis,
Stratus humi genibus te levat ille suis. — —

(Sequuntur laudes pastoralium Villici virtutium.)

---

*) *Melitensem* perperam exemplum Calaritanum. 1) *coeruleo* plurimi. 2) *monet* C 3) *Lambat* Pp 5) *qua* editi praeter ed. Paris. a. 1644, apud L enotatam et X (Cf. vers. 8. Voo *ipse*) *Sailia* ed. Ven. sec. L 7) *perspicui* 9 10) *utrumque* BPpL 11) *Delitiosus* edd. praeter X 14) *certatur* deponent. ut saepius ap. Venant. 15) *quã* errore b 16) *merito* 2 codd. Vatt. et ed. Ven.

---

*) Villicus starb, als er das Bisthum zu Metz über 25 Jahre bekleidet hatte, im Jahre 566. — Bemerkenswerth ist im Original dieses Gedichts die stark hervortretende Allitteration. — 1. Musella heisst unser Fluss durchgängig bei Venantius, Mosula bei Florus,

I.

An Villicus, Bischof zu Metz.

Breiter ergießet die Flut in bläulichem Strome Musella,
Mähliger fördert der Fluß Fülle des Waßers hinab.
Kosend bespült das Gestad, duftreich von sproßendem Grase,
Hier das Gewog und benetzt linde den Kräutern das Haupt.
Rechtsher nahet der Fluß dort, welchen sie Salia nennen,
Aber in dürftigem Beet schleppt er die Wellen daher:
Hier, wo klare Gewäßer dem Strom der Musella er zuführt,
Mehrt er des anderen Kraft, während er selber vergeht.
Hier ist die prächtige Stadt, ist die schimmernde Mettis gegründet;
Reich mit Fischen besetzt freut sie sich beides Gestads.
Prachtvoll lacht das Gefild im Grün aufsproßender Saaten,
Sieh hier ländlichen Bau, Rosen gewahrest du dort;
Weiter erblickst du die Höh'n umkleidet mit schattenden Reben:
In Wetteifer erzeugt mancherlei Früchte das Land.
Allzubefestigte Stadt, umgürtet von Mauern und Waßern,
Sicherere Rettung gewährt doch dir des Hirten Verdienst:
Villicus, Führer des Streits mit himmlischen Waffen so tapfer,
Hebt mit den seinen dich hoch, während danieder er kniet. — —

(Folgt ferneres Lob der geistlichen Tugenden des Bischofs.)

Musalla in der peutingerschen Tafel; Tacitus und Ausonius schreiben Mosella. 5. Salia, jetzt Seille, bei Dieuze entspringend, in Metz in die Mosel mündend. VII. 4, 16. (ed. Luchi) sagt Venantius von der Seille »Oder der Metz zuströmt, führend den Namen vom Salz«. Ohne Zweifel hat das Flüsschen von den Salzlagern in der Nähe seines Ursprungs wirklich den Namen. 9. Mettis oder Metis, seit dem 4. Jahrh. Name der Hauptstadt der Mediomatriker, jetzt des Moseldepartements, vorher Divodurum, im Mittelalter auch Mediomatrice, Metae u. dgl., zu Venantius Zeiten Residenz der austrasischen Könige.

II.

De navigio suo (*aliis* Hodoepericon). *

(Ed. Brow. X. 12. Bibl. Patr. X. 9. Maittaire IX. 22. Luchi X. cap. 10.)

Regibus occurrens ubi Mettica moenia pollent,
Visus et a dominis ipse retentor equo.
Musellam hinc iubeor percurrere navita remo,
Accelerans tremulis pergere lapsus aquis;
Ascendensque ratem gracili trabe nauta cucurrit,
Nec compulsa notis prora volabat aquis.
Interea locus est per saxa latentia ripis,
Litore constricto plus levat unda caput.
Huc proram implicitam rapuit celer impetus actam,
Nam prope iam tumidas ventre bibebat aquas.
Ereptum libuit patulos me cernere campos,
Et fugiens pelagus ruris amoena peto.
Gurgite suscipior subter quoque fluminis Ornae,
Quo duplicata fluens unda secundat iter.
Inde per exclusas cauta rate pergimus undas,
Ne veluti piscem me quoque nassa levet.
Inter villarum fumantia culmina ripis
Pervenio qua se volvere Sura valet.
Inde per extantes colles et concava vallis

3) *iubear* R *remo* B 5) Possis *cucurri*. certe ipse poeta nauta cursus est. *cucurri*, ut iam video, habet X 6) *Nothis* BPpR *cognitis* perperam interpretatur S. 8) *Littore* odd. 10) *tumidus* et tum *aquis* 1 cod. Vat. 12) *pelagis* p 13) *suspicior* P 16) *Nec* Pp *nessa luat* 1 cod. Vat.

*) Hontheim setzt dieses Gedicht zu hoch hinauf, um 562. S. oben die Lebensbeschreibung und die folgende Note. 1. Mettis s. zu 1. v. 3. Die Könige, d. h. der austrasische König Sigebert und seine Familie. Sigebert I. regierte als austrasischer König seit 561. zu Metz, 566. heiratete er die berüchtigte westgothische Brunhilde; in seinem 40. Lebensjahre, 575. zu Vitri sur la Scarpe, in dem Kriege

II.

Moselreise von Metz bis Andernach am Rhein.

Da, wo Mettis die Stadt sich erhebt, da traf ich die Kön'ge,
Als mich sahen die Herrn, hielten den Reis'gen sie auf.
Abwärts heißen sie mich im Kahn die Musella zu fahren,
Rasch auf der zitternden Flut gleitend des Weges hinab.
Also enteil' ich im Boot von schlankem Gezimmer, ein Fährmann,
Schnell hin flieget das Schiff ohne die Hülfe des Süds.
Aber es führet der Weg hin über verborgene Klippen,
Höher im engeren Thal hebt da die Welle das Haupt.
Dahin reißt Stromschnelle das Boot und treibet es rasch durch,
Schon trank fast das Gefäß schäumender Wellen den Gischt.
Glücklich entkam ich jedoch, und ich schaute das lachende Blachfeld
Wieder; und, Wellen entflohn, streif ich an lieblicher Flur.
Abwärts kam ich sodann in den Strudel der mündenden Orna,
Wo der verdoppelte Strom eiliger fördert die Fahrt.
Mit vorsichtigem Boot geht's durch ausweichende Wogen,
Daß nicht, dem Fisch gleich, mich selber erhasche die Reus.
Zwischen den Dörfern einher am Gestad, es rauchten die Giebel,
Kam ich dann an den Ort, wo sich die Sura ergießt.
Dannen durch Höhnvorsprüng' und des Thals anmutige Höhlung

---

gegen seinen Bruder Chilperich, König von Soissons, meuchelmörderisch hingerafft, hinterliess er seinem fünfjährigen Sohne Childebert unter der Vormundschaft von dessen Mutter die austrasische Krone. Diesen Childebert und Brunhilden versteht Luchi unter den in diesem Gedichte genannten Königen, setzt also die Moselreise des Venantius nach 575. Childebert starb 596. an Gift. 10. Das Gefäss, das Boot. 18. Orna, jetzt Orne, aus den Argonnen, östlich von Verdun, im Maas-Dept. entspringend, bei Richemont, oberhalb Thionville oder Diedenhofen, in die Mosel mündend. 17. Also wol um Mittag. 18. Sura, die Saar, s. Auson. Mosella v. 355. ff.

Ad Saram pronis labitur amnis aquis.
Perducor Trevirum qua moenia celsa patescunt,
Urbs quoque nobilium nobilis aeque caput.
Ducimur hinc fluvio per culmina prisca senatus,
Quo patet indiciis ipsa ruina potens.
Undique prospicimus minitantes vertice montes,
Nubila quo penetrans surgit acuta silex;
Qua celsos scopulos praerupta cacumina tendunt
Hispidus et tumulis crescit ad astra lapis.
Nec vacat his rigidis sine fructibus esse lapillis,
Denique parturiunt saxaque vina fluunt.
Palmite vestitos hic respicis undique colles,
Et vaga pampineas ventilat aura comas;
Cautibus insertae densantur in ordine vites
Atque supercilium regula picta petit;
Culta nitent inter horrentia saxa colonis;
In pallore petrae vitis amoena rubet,
Aspera mellitos pariunt ubi saxa racemos
Et cote in sterili fertilis uva placet,
Quo vineta iugo, calvo sub monte, comantur
Et tegit umbrosus sicca metalla viror:

20) *Saram* edd. praeter 𝔗. *labitur* ed. 1844. apud 𝔏, et 𝔚, *labimur* ceteri. 22) *atque caput* ed. 1644. ap. 𝔏. 23) *fluvio, quo* 𝔛𝔐 26) *quae* Hofm. 29) *his* 𝔅𝔓𝔭𝔑𝔏𝔇 *hic* 𝔟𝔛𝔐𝔗 Hofm. 30) *saxa vinaque* perperam 𝔗 33) *infertis* 𝔅 *insertis* ceteri editi praeter ed. 1844. apud 𝔏, et 𝔛𝔐, *infertae* Hofm. 34) *regulae* Hofm. 35) *colonos* Hofm. 37) *ibi* 𝔛 40) *legit* Hofm. *metellis* 𝔅

20. Sāra, so auch VII. 4. v. 15., bei Aus. Mos. v. 367. Sărăvus. 21. Seit dem 4. Jahrh. werden die gallischen Hauptorte immer gewöhnlicher mit dem Namen der Völkerschaft, denen sie zugehören, benannt. Dass Trier auch nach mehrfacher Zerstörung nicht ganz verwüstet war, bezeugt nicht diese Stelle des Venantius allein. S. Brower u. Hontheim u. vgl. oben zur Mosella des Ausonius. V. 24. 27. Hypallaktisch, wie die Dichter dieser Zeit es gar sehr lieben, statt: die Felsen steigen senkrecht zu den Gipfeln hinauf. 28. Zeile

Rinnt abwärts zu der Saar ruhiges Laufes der Fluß.
Weiter hinab nun erblickt man der Treviri ragende Mauern,
Schauet die herrliche Stadt, treffliches Volkes das Haupt.
Und drauf führt uns der Strom vorüber dem greisigen Rathhaus,
Wo sich die Trümmer erhebt, Zeugin entschwundener Macht.
Ringsum bieten dem Blick mit drohenden Gipfeln sich Berghöhn,
Wo zu den Wolken hinan steiget das schroffe Geklipp;
Hoch zu den Felsen empor senkrecht aufstreben die Gipfel,
Und das rauhe Gestein, himmelan thürmt es sich auf.
Dennoch bezwinget man, Frucht zu erbringen, den starrenden Schiefer,
Selber der Felsen gebiert und es entströmet der Wein.
Allwärts siehst du die Höhn umkleidet mit grünenden Reben,
Und sanft fächelnde Luft spielet der Rank' im Gelock.
Dicht in Zeilen gepflanzt in das Schiefergestein ist der Rebstock,
Und an die Brauen des Bergs ziehn sich begrenzte Geländ'.
Anbau lacht aus starrendem Fels schmuck Pflanzern entgegen,
Selbst in der Blässe des Steins röthet die Traube sich hold,
Dort, wo steiles Geklüft köstlichste Süße der Beeren
Zeugt, und an Reben die Frucht lacht in dem baaren Gestein,
Wo Weinberge belaubt aufstreben zu nackenden Berghöhn,
Und reichschattendes Grün decket das trockne Geröll:

---

nennt der Weinbauer die Reihen der Weinstöcke. 34. Brauen des Bergs] d. i. der Fuss des Gipfels, wo dieser über der Mitte der Berghöhe sich aufsetzt. Begrenzte Gelände] *Regula* ist das besonders begrenzte Land- oder Wein-Stück, welches dem einzelnen Mönch zur Bebauung angewiesen ist; *picta* oder *pictura* (woher noch unser *Pinte*) heisst ein solches Landstück von den Termen, Grenz-Pfählen oder Steinen, welche mit Zeichen, auch wol mit Farben versehen worden sind. (Vgl. Du Cange vv. Regula u. Pictura.) Die einzelnen Wingerte ziehen sich von unten auf, von einander unterscheidbar, bis unter die Scheitel der Berghöhen. Vgl. V. 39. 36. Blässe des Steins] aus dem schwarzbläulichen Schiefer. Aus diesem und dem Vers 41. wäre auf Bau rothen Weines zu schliessen. 40. Das trockne Geröll] Wie nahrhaft den Trauben der blaue Schiefer sei, brauchte freilich der Dichter nicht zu wissen.

Inde coloratas decerpit vinitor uvas,
    Rupibus adpensis pendet et ipse legens:
Delicias oculis habui dapibusque cibatus
    Hac iocunda tenus navita regna sequens.
Hinc quoque ducor aquis qua se rate Contrua complet,
    Quo fuit antiquum nobilitate caput.
Tum venio qua se duo flumina conflua iungunt,
    Hinc Rhenus spumans, inde Musella ferax.
Omne per illud iter servibant piscibus undae
    Regibus, et dominis copia fervet aquis.
Ne tamen ulla mihi dulcedo deesset eunti,
    Pascebar Musis aure bibente melos:
Vocibus excussis pulsabant organa montes,
    Reddebantque suos pendula saxa tropos;
Laxabat placidos mox aerea tela susurros,
    Respondit cannis rursus ab alpe frutex,
Nunc tremulo fremitu, modo plano musica cantu,
    Talis rupe sonat, qualis ab aere meat.
Carmina divisas iungunt dulcedine ripas,

41) *decerpsit* Hofm. 42) *appensus* ed. 1644. ap. L, et AM, *appensus* Hofm. 43) *citatus* Hofm. 44) Ita versum sanavimus Schepenus et ego. editi habent *Haec iocunda* (s. *iucunda*) *tenens*, *navita* etc. *navita terga* Hofm. 45) *Construa* 1 cod. Vat. 49) *serviebant* 1 cod. Vat. *undae, Regibus et* PvR MAX 50) *fervit* R 51) *illa* B 54) *trophos* 1 cod. Vat.

45. *Contrua*] Brower wollte diess von dem Kondbache (Cone rivulus, Urk. von 888. Günth. I. 49.), der sich bei der konder Mühle auf dem rechten Ufer der Mosel in diese ergiesst, schräg gegenüber von Winningen, verstehen; wohingegen Hontheim und schon Andere vor ihm es auf Gondorf beziehen, welches in Urkunden von 980. und später als Contreue, Guntereuen, Gundereua, Contraue, vorkommt. (Ledebur Maiengau S. 34.) Ob hier viele Kähne auf dem Flusse standen, oder Venantius von den hier gezimmerten Kähnen zu verstehen sei, muss wol eben so unentschieden bleiben, als was für ein aus alter Zeit berühmtes Schloss, Burg, Feste (denn nur das kann *caput* hier bedeuten)

Hier einsammelt die Ernt' der gefärbeten Trauben der Winzer,
Selber am Felsabhang hanget er lesend die Frucht:
Solcherlei Augengenuß ward mir und die Speisen zum Mahle,
Als ich hierher im Kahn fuhr durch das liebliche Land.
Weiterhin führt mich der Strom, wo Kontrua kähnegefüllt ist,
Wo aus grauender Zeit rühmlich die Burg sich erhebt.
Drauf nun erreich' ich den Ort, wo die Flüße vereint sich umarmen,
Rhenus der schäumende hier, dort der Musella Gedeihn.
Während der sämmtlichen Fahrt darboten die Waßer den Kön'gen
Fische; es wimmelt den Herrn reichliche Schaar in dem Fluß.
Daß es an keinem Genuß mir Reisenden aber gebreche,
Ward mit Musik ich erfreut, schlürfte das Ohr Melodien:
Stimmen ertöneten laut und es schlugen die Berge die Orgel,
Und es hallt' Melodien wieder der hangende Fels.
Bald dämpft' ehernes Werft der Besaitung sanftere Töne,
Antwort hallte der Flöt' ab von dem Berge Gesträuch,
Nun mit erzitterndem Beben, und dann in dem vollen Gesanglaut
Schallt von dem Fels die Musik, wie sie entströmet dem Erz.
Also vereint der Gesäng Anmut die getrennten Gestade,

---

zu Gondorf, später dem Sitze derer von der Leyen (a Petra) gestanden habe. 47. f. Coblenz, Confluentes (Rhenus et Mosella), Confluentia. 48. der Mus. Gedeihn] die fruchtbare Mosel. 50. Ein Fischerei*regal* hatten auch in Mosel und Rhein die austrasischen Könige nicht: es ist also eine verfrühete Gelehrsamkeit eines neueren Schriftstellers, jenes in diesem Verse zu finden. 53. *Organum*, sagt Augustinus (†430.) Enarration. in Psalm. 56., heisst jedes musikalische Instrument; nicht bloss dasjenige heisst eine Orgel, welches gross ist und mit Schläuchen aufgeblasen wird, sondern jeder körperliche Gegenstand, der zur Gesangbegleitung dient u. s. w. Aehnlich Isidor. Orig. II. 20. 55. Ehernes Werft der Besaitung, d. i. eine Harfe oder ein ähnliches Instrument, welches mit den ehernen Saiten bezogen ist, wie das Werft, die Kette des Webers, aus geradehinlaufenden Fäden besteht, wird nun leiser gespielt, so dass die Töne schwächer wiederhallen. 56. Der Flöte, dem künstlichen musikalischen Rohr, antwortet das natürliche vom Berg her.

Collibus et fluviis vox erat una tropis.
Quo recreet populum, hoc exquirit gratia regum,
    Invenit et semper quo sua cura iuvet.
Antonnacensis castelli promptus ad arces
    Inde prope accedens sarcina pergo ratis.
Sint licet hic spatiis vineta in collibus amplis,
    Altera pars plani fertilis extat agri:
Plus tamen illa loci speciosi copia pollet,
    Alter quod populis fructus habetur aquis.
Denique dum praesunt reges in sedibus aulae
    Ac mensae officio prandia festa colunt,
Retibus inspicitur quo salmo fasce levatur,
    Et numerat pisces, cum sit in arce sedens;
Rex favet in mensa, resilit dum piscis ab unda,
    Atque animos reficit, quod sua praeda venit.
Illuc fausta videns, huc laeta palatia reddens,
    Pascens ante oculos, post fovet ipse cibis.
Praesentatur item Rheni simul advena civis
    Turbaque, quo residens gratificatur edens.
Ista diu Dominus dominis spectacula praestet:
    Et populis dulces detis habere dies:
Vultibus ex placidis tribuatis gaudia cunctis,
    Vester et ex vestris laetificetur apex.

---

60) *trophis* 1 cod. Vat. 61) *Quo recte populum, primatum et lex bona Regum* ed. 1644. sec. 𝔏 62) *iubet* omnes. 64) *Inde per accedens* 1 cod. Vat. et 𝔄𝔐 68) (cf. lib. *I.* 20. *vers.* 18.) *planis* 𝔅 69) *Deinde* perperam 𝔄 71) *inspiciunt* 𝔐 73) *in mensa* b𝔗, ceteri *immensa* 76) *oculis* ed. 1644. ap. 𝔏, et 𝔄𝔐 (cf. *III. vers.* 15.) 77) *item mensae Rheni advena* 𝔅b𝔇𝔯𝔐𝔏𝔒𝔗, sed ut nos ed. 1644. et 𝔄 79) *Ista diu dominis spectacula plurima praestent,* 𝔄𝔐 81) Sic *VI.* 4. *vers.* 104. Laetitiam populus regis ab ore capit.

---

60. Das Echo und die Musik der Schiffenden. 63. Andernach, eines der rheinischen Kastelle des Drusus, von Julian aufs Neue befestigt, erscheint in der Notitia dignitatum, zu Anfang des 5. Jahrh.

Und einstimmig entschallt Hügeln und Strömen Musik.
Dieß zur Ergötzung des Volks aussinnet der Könige Gnade,
Und sucht stets, daß beliebt ihre Verwaltung erscheint.
Rasch zu den Mauern hinab an die antonnachische Festung
Fahr ich dann nahe hinan, weiter getragen vom Boot.
Stehn auf Hügeln dahier in geräumigen Reihen die Reben,
Dehnt Blachfeld fruchtbar sich an dem andren Gestad.
Doch vorzüglicher scheint Reichthum dort prangender Landschaft,
Weil noch zweiten Ertrag erntet das Volk aus der Flut.
Sitzen die Kön'ge nun vor auf Seßeln im Königsgehöfte,
Ehrend das festliche Mahl durch das Begängniß des Tischs,
Schaun nach den Netzen sie hin, wo der Salm in Reisig gehascht wird,
Und aufzählt er die Fisch', während er thront in der Burg.
Gütlich thut sich der König beim Mahl, da springet der Fisch hoch
Auf aus der Flut, und der Hof freut sich der nahenden Beut.
Dort nun beschaut Er den günstigen Fang und beglücket den Hofstaat
Hier; erst labt er das Aug, drauf dann genießt er das Mahl.
Und nun erscheint alsbald der Bewohner des Rheuns getragen,
Auch manch' anderer Fang, Gabe dem König am Tisch.
Lange gewähre doch Gott solch Schauspiel unseren Herren;
Aber Ihr selber gewährt freudige Tage dem Volk:
Gnädiges Blickes vergönnt, daß jeglichem Freude zu Theil werd',
Und es beselige Freud' Eueres Haupts Diadem.

---

als Station eines Präfects der aus Acincensern bestehenden Garnison unter dem Dux Moguntiacensis. Als fränkischer Königshof wird Andernach im Mittelalter öfters erwähnt. Vgl. Ledebur Der Maiengau. Berl. 1842. 8°. S. 24. ff. 65. Am rechten Ufer. (Düntzer, der Weinbau im röm. Gallien, in den Jahrb. des Ver. v. A. F. i. Rheinl. II. verwechselt die Ufer.) 66. Auf der andernacher Seite. 67. 68. Salmenfang zwischen Irlich und Leudesdorf. 72. Er] der König selbst. Auch das Original geht aus der mehrfachen in die einfache Zahl über. 77. Der Salm.

III.

De castello Nicetii*), episcopi Treverensis, super Musellam**).

(Brewer. et Maittair. III. 10. Luchi III. c. 12.)

Mons in praecipiti suspensa mole tumescit
Et levat excelsum saxea ripa caput;
Rupibus expositis intonsa cacumina tollit
Tutus et elato vertice regnat apex.
Proficiunt colli quae vallibus arva recedunt:
Undique terra minor vergit et iste subit:
Quem Musella tumens, Rhodanus quoque parvulus ambit,
Certaturque suo pascere pisce locum.
Diripiunt dulces alibi vaga flumina fruges;
Haec tibi parturiunt, Mediolane, dapes:
Quantum crescit aquis, pisces vicinius offert;
Exhibet hinc epulas, unde rapina venit.
Cernit frugiferos congaudens incola sulcos,
Vota ferens segeti fertilitate gravi.
Agricolae pascunt oculos de messe futura,
Ante metit visu quam ferat annus opem.
Ridet amoenus ager, tectus viridantibus herbis;
Oblectant animos mollia prata vagos.
Haec vir apostolicus Nicetius arva peragrans
Condidit optatum pastor ovile gregi;
Turribus incinxit ter denis undique collem,
Praebuit hic fabricam, quo nemus ante fuit.

---

4) *Totus elevato* 1 cod. Vatic. *tollit, Totus et elato* XЯR Possis etiam *tollit Tutus, et* Cf. De Praemiace villa Burdegal. *vers.* 16. lib. *I.* 20. et lib. *I.* c. 6. *vers.* 14. 6) Cf. lib. *I.* cap. 19. *vers.* 5. 7) *Mosella* X 8) *Certaturque* 1 cod. Vat. (cf. ad *I.* *vers.* 14.) *Certat uterque* B.Þ *Certanturque* PpGRB Concertantque XЯR 11) *aqua* 1 cod. Vat. 12) *inde rapina* ЯR 19) *Hoc vir* 2 codd. Vatt. *ergo peragr.* codd. Vatt. et ed. Ven. secundum 8

III.

Die Feste des trierischen Bischofs Nicetius am Moselufer.

An des Gebirgs Abhang strotzt breit und erhaben ein Hügel,
Und aufrichtet das Haupt ragend das Felsengestad;
Ueber den Felsvorsprüngen erhebt wild struppige Scheitel
Und fest herrschet umher, himmelan strebend, die Höh.
Mächtiger heben sie noch, in die Thäler gedehnt, Saatfelder:
Rings neigt tiefer das Land, jene entsteigt ihm hinan.
Schäumend umfließet Musella den Ort und der winzige Rhodan,
Fische zu bringen ihm dar, beid' in die Wette bestrebt.
Anderswo reißen die Flüß' unstät fort liebliche Feldfrucht;
Die hier zeugen es dir, Mediolanum, das Mahl:
Steigt im Strome die Flut, dann tritt er mit Fischen dir näher,
Wachsend bringt er das Mahl, wachsend entführt er die Beut.
Freudig betrachtet die Saat in den üppigen Furchen der Pflanzer,
Segen erfleht er der Flur, Fülle zu bringen der Frucht.
Weide des Landmanns Aug' ist jetzt schon künftige Ernte,
Vorab mähet der Blick kommenden Herbstes Ertrag.
Hold lacht Ackergefild, mit grünenden Saaten bekleidet,
Und es erlabt sich der Blick, schweifend auf saftigem Grün.
Als Nicetius hier, wie einst die Apostel, einher gieng,
Baut' er die Hürde nach Wunsch, weidend die Seinen mit Lust.
Rings umgürten die Höh' dreimal zehn schützende Thürme;
Wo einst starrte der Wald, Bauten errichtet' er da.

---

*) **) S. die Anmerkungen unten S. 121. ff.

5. 6. Der an sich nicht so beträchtliche Hügel scheint um so bedeutender, je mehr die umgebende Flur sich senkt. 9...12. Was das Austreten der Mosel anderswo auf den Fluren schaden mag, das nützt es dem Mediolanum durch die Fischezufuhr.

Vertice de summo demittunt brachia murum,
Dum Musella suis terminus extet aquis.
Aula tamen nituit constructa cacumine rupis,
Et monti imposito mons erat ipsa domus.
Complacuit latum muro concludere campum,
Et prope castellum haec casa sola facit.
Ardua marmoreis suspenditur aula columnis,
Qua super aestivas cernit in amne rates;
Ordinibus ternis extensaque machina crevit,
Ut, postquam ascendas, iugera tecta putes.
Turris ab adverso quae constitit obvia clivo,
Sanctorum locus est, arma tenenda viris.
Illic est etiam gemino ballista volatu,
Quae post se mortem linquit et ipsa fugit.
Ducitur in rigidis sinuosa canalibus unda,
Ex qua fert populo hic mola rapta cibum.
Blandifluas stupidis induxit collibus uvas,
Vinea culta viret quo fuit ante frutex.
Insita pomorum passim plantaria surgunt
Et pascunt vario floris odore locum.
Haec tibi proficiunt quicquid laudamus in illis,
Qui bona tot tribuis, pastor opime, gregi.

---

24) *Mosella* A 25) *Tuta tamen* 1 cod. Vat. 26) *monte imposito* AR 28) *sola manet* A 31) Cf. lib. *I.* cap. 19. *vers.* 9. *extentaque* C 32) *ascendas iugera, tecta* BPpCR 34) *tuenda* ed. Ven. sec. L et sic Heath. prodr. p. 584. 35) *balista* PpAMR 44) *opima,* L (*pastor opime* usitatissimum Venantio) *gregis* 1 cod. Vat.

---

31. 32. Die dreifachen Säulengänge sind so gross, dass man eine ganze Landstrecke unter Dach zu sehen meint. Man darf freilich nirgens den richtigen Maassstab, wie ihn die Verse 5. u. 6. andeuten, aus den Augen lassen. 35. Eine Balliste, eine Warf- und Schleuder-Maschine, dergleichen sich in dem der Notitia dignitatum gewöhnlich nachfolgenden Tractat de bellicis machinis abgebildet finden. Die hier bezeichnete hatte zwei Läufe, Gänge: man konnte mehrere

Nieder vom Gipfel des Bergs ausbreitet die Arme das Bollwerk,
    Bis der Musella Gewog selber Begrenzung ihm beut.
Aber es pranget das Schloß, auf der Spitze des Felsen erbauet,
    Ueber der Berghöh ragt, selber ein Berg, das Gebäu.
Ferner umschließt das Gehöft, das geräumige, rings ein Gemäuer,
    Füglich gält' es allein als ein befestigter Platz.
Strebend erhebt der Pallast sich kühn auf marmornen Säulen,
    Schauend im Sommer den Kahn wogen daher in dem Strom;
Je drei Reihen hindurch wächst umfangreich das Gerüste,
    Welches Ersteigenden fast dünkt ein bedachtes Gefild.
Dort genäher erhebt sich ein Thurm von dem Hügel, der herschaut,
    Welcher, den Heilgen geweiht, Waffen den Männern enthält:
Drin auch steht ein Geschoß zum Schleuderen, doppelten Laufes,
    Welches den Tod austheilt, während es selber ihn flieht.
Waßer, in Krümmen geführt durch unbiegsames Gerinne,
    Treibet die Mühle, dem Volk Speise zu schaffen, herum.
Struppige Höhn hat Er umkleidet mit saftigen Trauben,
    Wingerte grünen in Bau, wo nur Gedörne vordem.
Obstbaumpflanzungen auch sieh hier und dort sich erheben,
    Mancherlei Blüthengedüft wehet von ihnen umher.
Nutzen gewährt Dir dieß, was wir an den Dingen nur loben,
    Der du der Heerde so viel gönnest, du reichlicher Hirt.

Spiesse zugleich damit entsenden. 36. Das Geschoss, d. h. die sich seiner Bedienenden, tödten und wehren dadurch den Tod von sich ab. 39. Er, Nicetius.

Anmerkungen zu Seite 118.

*) Nicetius, ein Heiliger der röm. Kirche, dessen Fest den 1. Oct. oder nach Anderen den 5. Dec. begangen wird, war Abt zu Limoges, als er 527. zum Bischof von Trier erwählt wurde; er starb gegen Ende des Jahrs 566.; sein Leben hat Gregor von Tours geschrieben. Venantius (vgl. lib. III. 9. od. cap. 11. bei Luchi) war zu dieser Zeit schon in Gallien; also ist das vorliegende Gedicht etwa 566., nicht

mit Hontheim 568. zu setzen. Ohne haltbaren Grund liessen sich Hontheim und Andere von der Ansicht, dass der jetzt noch so genannte Bischofstein von Nicetius gegründet sei, abziehen durch die bekannten Verse auf den Erzbischof Arnold von Isenburg (1242...59.), die sich in den Gesta Trevirorum (I. 341. ed. Wyttenb. et Müll.) finden: »Ast Thurun (Thuron bei Alken) Arnoldus cepit, dolet hinc inimicus,) | Stolzenvels firmavit, *Bischoffstein primiciavit*, | Hardinvels emit et infeodata redemit, | Arras [Arras bei der Alf] laetatur, quod iuri restituatur, | Et ne perdatur iterum, turri [man sieht ihn noch] solidatur.« Arnold hat Bischofstein nicht »zuerst gegründet«, sondern ihm »primitias, das Erhebungsrecht der Erstlingsfrüchte geschenkt«.

**) Das hier von Venantius geschilderte Kastell kann nicht, wie Brower meinte, der heutige *Bischofstein* selbst, zwischen Moselkern und Hatzeport (*Hattonis porta*), auf dem linken Moselufer, sein. Der winzige *Rhodanus*, den ich für den jetzigen *Ron* oder *Ren* halte, mündet unterhalb des Bischofsteins, auf dem rechten Moselufer (vgl. V. 7. 8.), das Dorf *Burgen* durchfliessend, dessen unterer, auf der rechten Ronseite gelegener, Theil auch wol noch *Rom* genannt wird. (Ein Rhonbach, welchen die Karte in Ledeburs Maiengau Berl. 1842. 8°. Burgen gegenüber auf dem linken Ufer der Mosel in diese fliessen lässt, ist Missverständniss oder Willkür: in der Natur ist da ein solcher nicht.) Auch passt die venantiussche Beschreibung des Hügels, auf welchem die Nicetiusburg liege (besonders V. 5. 6.), gar nicht für den rings bergumsetzten, nur an seinem Fusse von der Mosel bespülten Felsvorsprung des heutigen Bischofsteines; wol aber allenfalls für den Bergkegel, auf welchem die schöne Ruine der *Ehrenburg* steht, landeinwärts von dem zum Maiengaue gehörigen (Honth. I. 272.) Dorfe Burgen, das möglicher Weise selbst seine Namen *Burg* oder *Burgen* von unserer Nicetiusburg erhalten hat. Ich bin geneigt, in der Ehrenburg eine *Er-* oder *Eres-* (d. h. Mars-) Burg zu sehen, wie das Maienfeld, *Mediolanum*, (*campus Madius*) zugleich ein Märzfeld (*campus Martius*) ist; aber mein Freund Karl Simrock widerspricht (Das malerische und romant. Rheinland. Lpz. S. 371.) also: »Die Ehrenberg ist von dem Flüsschen Ehre benannt, das unweit Holzfelden bei dem Marienbergischen Hof Ehre auf dem Hunsrücken entspringt, und durch ein romantisches Thal an den Schlössern Schöneck, Rauschen und Ehrenberg vorbei der Mosel zufliesst.« Ich kann dem Zusammenhange der venantiusschen Rede gemäss in dem Vocativ von Mediolanum des V. 10. nur unsre »maienfelder« Nicetiusburg selbst finden: *Mediolanum* (diese richtige Form passte des Metrums wegen nicht in das [illegible]

V. 10.) ist buchstäblich dasselbe wie *Mailand* oder *Maifeld*, und dieses gehörte zur trierischen Diöcese und zum moseler Ducat. Und so könnte füglich der jetzige Bischofstein, dessen mittelalterliche Urkunden öfters unter dem Namen *castrum Bischoffstein* gedenken, der Rest des Heiligen- und Zeug-Hauses sein, wovon V. 33...38. — Brower erklärt Münster-Maifeld oder Meinfeld, in welchem man auch mit gutem Grunde den Vicus Ambiatinus (? ambitivus? welche Bezeichnung ohne Zweifel ebenfalls mit dem Marsdienste zusammenhängt) des Suetonius (*Calig.* 8.) sucht, für das von Venantius angeredete Mediolanum, und den heutigen Bischofstein selbst für die Reste der Nicetiusburg; letztere Behauptung vorzüglich darauf stützend, dass er auf einem halbzerrissenen alten Pergament das vorstehende Gedicht des Venantius mit dieser Ueberschrift, welche denn freilich nur beweist, dass Brower für seine Ansicht Vorgänger hatte, gefunden habe »*De castello Bischoffstein super Musellam a B. Nicetio constructo*«. Dem ersten Theile der browerschen Ansicht aber, dass des Venantius Mediolanum das jetzige Münster-Maifeld bezeichne, steht entgegen, dass man die Collegiatkirche des h. Martin, deren Gründung die Gesta Trevirorum (I. 69. ed W. et M.) dem Bischof Modoald (622. ...640.) zuschreiben, nicht in die Zeit der Abfassung unseres Gedichtes hinaufzurücken befugt ist. (S. auch Ledeburs Maiengau S. 1. ff.) Unstreitig kommt jedoch Browers Ansicht, von welcher sich Hontheim (*prodr. p.* 240. *not. t*) wieder abbringen liess, derjenigen, welche ich für die richtige halte, weit näher, als die von Hontheim später aufgegriffene des Hadr. Valois (*Notit. Galliar. v. Drachonus*), welche den winzigen Rhodanus (V. 7.) in der bei Neumagen mündenden Dhron (s. oben S. 90.) sucht; fast eben so ungeschickt, als das venantiussche Mediolanum in dem jetzigen Berncastell — denn dieses meint Valois unter dem Namen *Berycastel* — finden zu wollen. *Amplius deliberandum!*

DRUCKFEHLER.

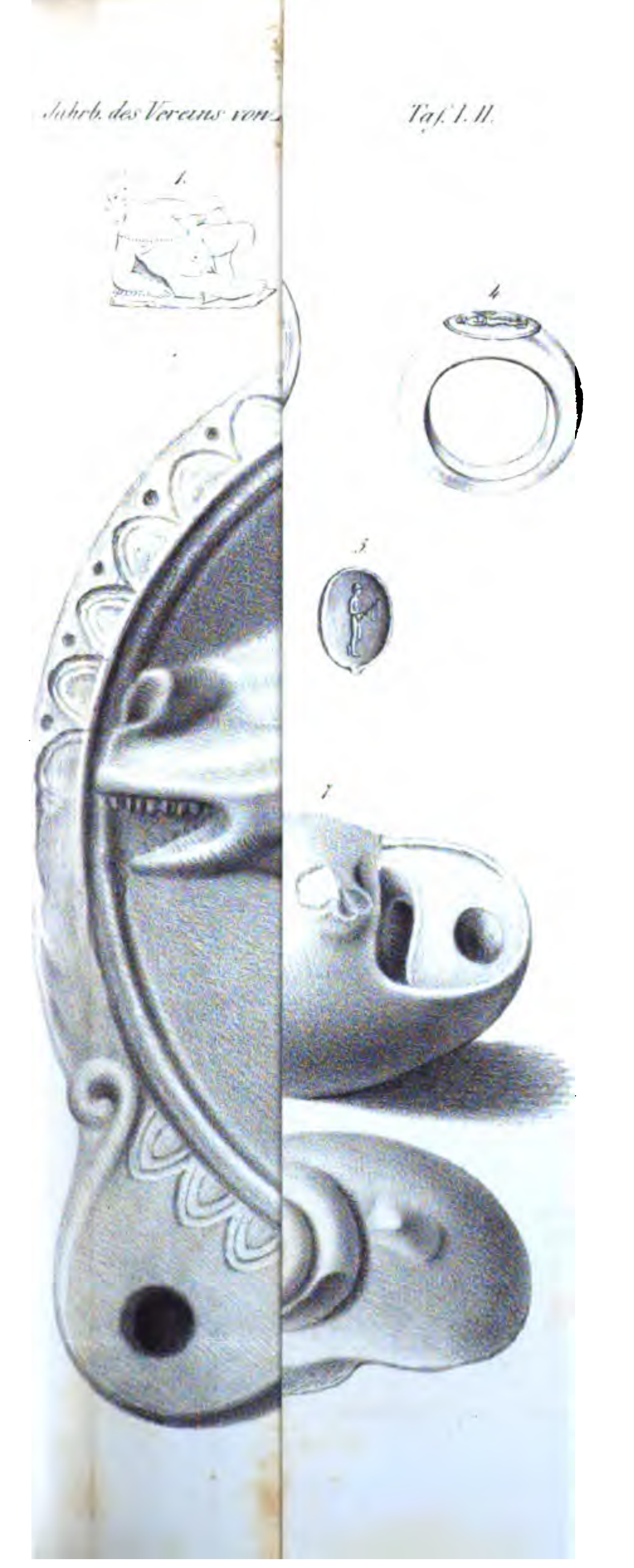
S. 6. Zeile 3. lies: in synagoga
— 9. — 11. — : et
— 12. Vers 38. der Mosella lies: den Strom, ihn rings
— 23. — 69. — — — : entblößet
— 25. — 108. — — — : wol (Ebenso V. 187. 255.)
— 27. — 457. — — — : den Fischern

ZUSÆTZE.

Ad pag. 6. post versum 27. adde: Hoc exemplum (exactissime vel interpunctione retenta repetit Maittaire „OPERA | ET | FRAGMENTA | VETERUM | POETARUM | LATINORUM | Profanorum & Ecclesiasticorum. | VOL. II. | LONDINI: | Apud J. Nicholson, B. Tooke, et J. Tonson. | MDCCXIII. | fol. pagg. 1307a...1310a., si haec exceperis: v. 29 [illegible] ([illegible]) v. 183. profundit (perfundit) v. 392. est (etiā) v. 441. extremos, inter, (extremos inter,). Iam aufer quae pag. 11. vers. 3. ad num. 21. scripsi.

Ad pag. 6. in fine: A Weberiano textu CORPUS | POETARUM | LATINORUM | EDIDIT GUILIELMUS SIDNEY WALKER, | [illegible] | LONDINI, | HENRY G. BOHN, *etc.* | MDCCCXLI. | 8°. in his tribus verbis differt: v. 33. prolapsus (*Web.* praelapsus), v. 65. *Usque* (*Web.* [illegible]), v. 116. Amnigenas (*Web.* [illegible]). Menda Weberiana v. 111. pota (*Walk.* potant), v. 229. celsi (*Walk.* celsis), v. 441. [illegible] (*Walk.* celsaque) non habet, sed novum idque nocens, v. 194. montibus (*Web.* motibus). Reliqua omnia non nisi interpunctionem orthographiamque hic illic mutatam spectant. Ita Walkerus ubique *cum* (Web. *quum*), *littora*, *littore* (Web. una *l*), *levis* (Web. *laevis*), v. 43. *quotiens*, v. 72. *Adcumulant*, v. 95. praetenuere (Web. *prae tenuere*), v. 107. *Mustelis* (Web. *mustelis*), v. 127. *obscenis*, v. 165. [illegible], v. 168. *sylva*, v. 297. *Posthabet* (Web. *Post habet*), v. 299. *sulfurei*, v. 308. *adsibilat*, v. 279. *Sumsit*, v. 290. Magni, v. 296. utrinque, v. 309. *noctua*, v. 331. consepto (Web. *consaepto*), v. 335. *adsita*, v. 353. *pontu*, v. 404. *Quinctiliani*, v. 474. *Camenas* habet, pisciumque nomina maiore littera initiali insignivit. Exempla Walkeriana Londini a 1827. (a. 1828.). et 1835. impressa mihi ad manus non sunt. Eadem Walkeriana exempla exemplis pagg. 10. sq. a me enumeratis adscribas.

Buchdruckerei von F. P. Lechner in Bonn.

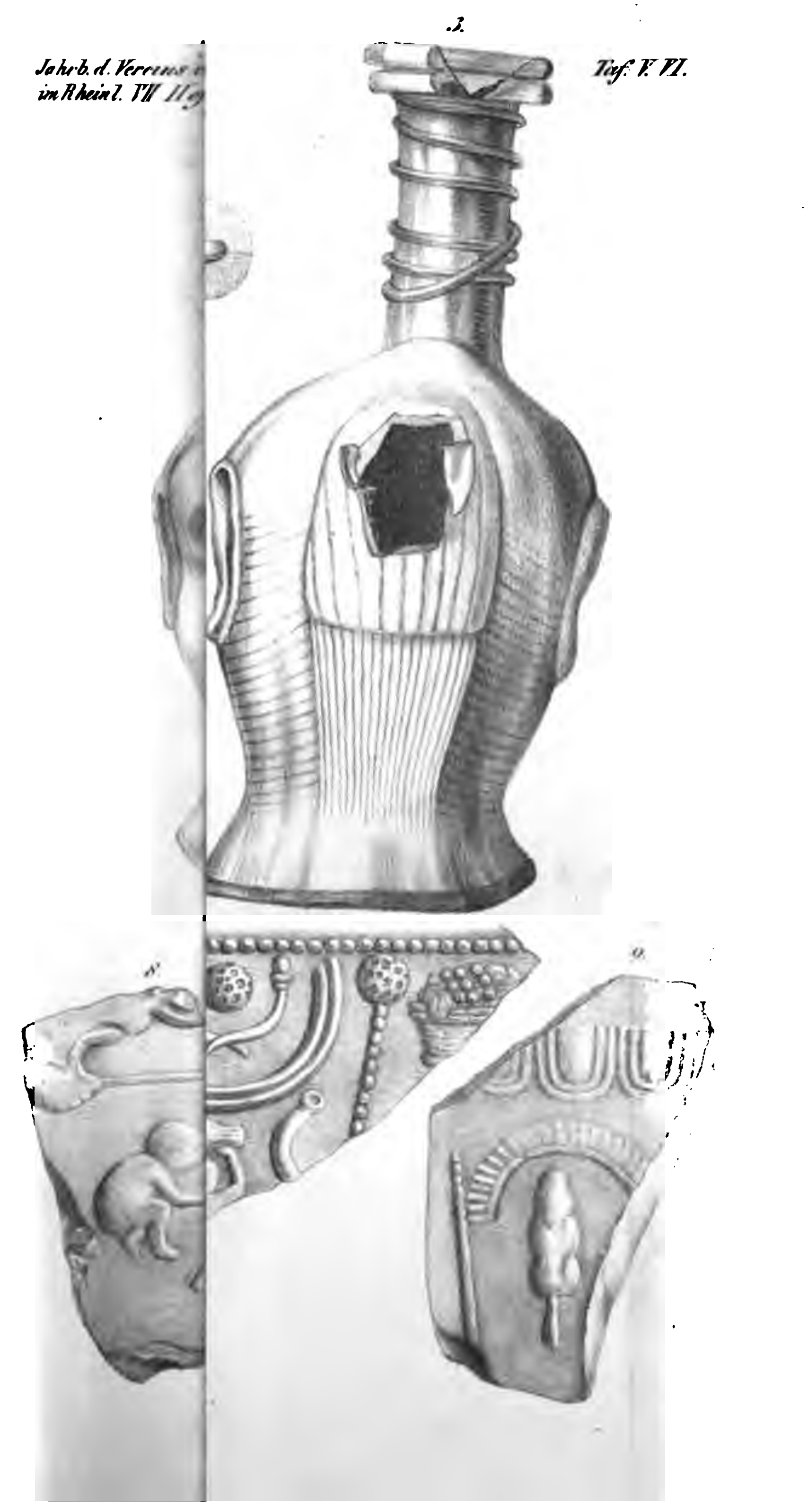

1.
4.
3.
7.

M
RANO
FCOS
FRINA
EREN
BERTO
T·

2.

Lith. v. Henry & Cohen, Bonn

Baden (4.)


3.
8.
9.

JAHRBÜCHER

des

[VE]REINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

VIII.

Mit vier lithographierten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1846.

I. Chorographie und Geschichte.

---

1. Die Säule von Cussy, ein Denkmal des Kaisers Probus.

Das zweite Heft dieser Jahrbücher hat den Alterthumsfreunden des Rheinlandes eine gehaltreiche Abhandlung des Hrn. Dr. *Düntzer* über die ersten Anpflanzungen der Weinrebe im römischen Gallien und Germanien vorgelegt. Wir nehmen von dieser interessanten Forschung Anlass, ein im Verhältniss seiner Bedeutsamkeit viel zu wenig beachtetes Denkmal der römischen Kaiserzeit zu erörtern, welches nach unserer Ansicht errichtet wurde, um den Göttern des Reichs für die abgewehrte Besitznahme eines grossen Theils von Gallien durch die eingedrungenen Germanen zu danken, und welches zugleich von der Förderung der Weinkultur durch die friedlichen Anstrengungen der siegreichen Legionen ein Zeugniss ablegt.

An der südlichen Grenze des französischen Departements, das von einer Anhöhe, die den edelsten Burgunder-Wein erzeugt, den Namen Goldhügel (Côte-d'or) entlehnt, zwischen Autun und Beaune, fünf Stunden von der ersteren, vier von der letzteren Stadt entfernt, liegt ein unbedeutendes Dorf, Cussy, das nach dem römischen Monumente, das in seiner Feldmark sich erhalten hat, auch Cussy la Colonne genannt wird. In einem von Hügeln rings umschlossenen Thal, dem Wanderer nur in ganz kurzer Entfernung sichtbar erhebt sich bei dem genannten Weiler auf einem mit Bildwerk verzierten Sockel eine Denksäule,

welche bis zu einer Höhe von 25½ Par. Fuss hinanreicht. Das Material des Monumentes besteht aus einer in der Umgegend brechenden röthlichen Steinart, welche die Politur des Marmors annimmt. Die oberen Theile, welche demselben, als es noch unverletzt war, gewiss das doppelte Maas seiner gegenwärtigen Höhe gaben, sind seit unvordenklichen Zeiten herabgestürzt. Die fehlenden Stücke der Säule sind spurlos verschwunden; das Kapitell und eine zur Bekrönung des Denkmals gehörige Steinplatte sind (oder waren es wenigstens noch vor 30 Jahren) an zwei verschiedenen Plätzen in der Nachbarschaft aufbehalten.

Die zahlreichen Gebeine, welche sowohl am Fuss der Säule selbst, so wie in ganz unbedeutender Entfernung davon in reihenweise geordneten Steinsärgen aufgefunden worden sind, bezeugen, dass die Umgegend der Schauplatz eines kriegerischen Ereignisses war, dessen Andenken von dem Monumente bei der Nachwelt in Ehren gehalten werden sollte. Leider gibt kein Blatt der Geschichte uns hierüber eine ausdrückliche Nachricht; keine in dieser Gegend erhaltene Inschrift nennt die Namen der Sieger oder der Besiegten; nicht einmal eine im Munde des Volkes fortlebende Sage hat den dunkelen Wiederhall einer älteren Ueberlieferung aufbewahrt. Der Baustyl der Säule bezeugt deutlich, dass sie gegen den Ablauf des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung aufgeführt worden sein muss. Näheren und vollständigen Aufschluss gewähren nach unsrer Ueberzeugung die erwähnten Bildwerke; bis jetzt sind sie jedoch nur vergebens befragt worden. Die Forschung der französischen Gelehrten, welche während des verflossenen Jahrhunderts öfters eifrig bemüht war, das vorliegende Räthsel zu lösen, hat in unsern Tagen, obwohl sie sonst mit reger Thätigkeit das Verständniss der Ueberreste des Alterthums erstrebt, der Säule von Cussy keine nähere

Aufmerksamkeit zugewandt. Es scheint dieselbe beinahe gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen, und doch darf sie ohne Bedenken das wichtigste Denkmal ihrer Art genannt werden, das auf französischem Boden sich erhalten hat.

Die Wissbegierde eines Landeseingebornen gab die Veranlassung zu der ersten antiquarischen Bemühung, welche die Bestimmung der fraglichen Ruine zu ergründen unternahm. Auf Anordnung eines Hrn. *Parisot* wurden nämlich im Jahre 1708 ringsumher Nachgrabungen angestellt, worüber der dabei anwesende Pfarrer *Tisserand* zweien seiner Freunde briefliche Nachricht ertheilte, und deren Resultate auch in einem Protokoll verzeichnet wurden, das in dem Archiv der Gemeinde aufbewahrt wird. Aus den zur Oeffentlichkeit gelangten Bruchstücken dieser Erzählungen erfahren wir folgende Thatsachen. An der Ostseite, wo man zuerst grub, fanden sich in einer Tiefe von 1½ Fuss die Gebeine dreier Leichname, deren Schädel die Fundamente der Säule berührten, und sechs Erzmünzen des Kaisers Markus Antoninus, drei von erster, drei von mittlerer Grösse. An der Westseite wurden ebenfalls unterschiedliche Gebeine und einige kleine Münzen desselben Kaisers entdeckt. Unmittelbar unter der Säule selbst hoffte man zu einem wichtigeren Funde zu gelangen; man zog deshalb einen Graben unter dem Fundamente hindurch; allein diese Arbeit war völlig erfolglos. Der Boden selbst schien den Anwesenden seit der Zeit, wo die Leichname dort bestattet worden, durchaus unberührt geblieben zu sein. — Landleute, welche bei den Nachgrabungen sich eingefunden hatten, bezeugten, dass an dem Abhange eines kaum 200—300 Schritte entfernten, mit Dickicht überwachsnen Hügels weiland eine grosse Anzahl von Gräbern vorhanden gewesen sey; viele der in Reihen beerdigten Leichname seyen mit einer blossen Steinplatte überdeckt, andre dazwischen Bestattete aber in Steinsärgen nieder-

gelegt gewesen. Die meisten Sarkophage waren diesen Aussagen zufolge in die benachbarten Bauernhöfe verschleppt und zu ökonomischen Zwecken vernützlicht worden. Wären die Ergebnisse der lokalen Untersuchung alsbald in einem weiteren Kreise bekannt geworden, so würden die Arbeiten der Gelehrten, die bald nachher eine Erklärung des Monumentes von Cussy versuchten, gewiss eine andre Richtung erhalten haben, und manche abentheuerliche Meinung, die in Betreff desselben geltend gemacht worden ist, wäre entweder gar nicht in Umlauf gesetzt worden, oder hätte durch den einfachen Thatbestand sofort ihre Widerlegung erfahren. Die erste Abhandlung, welche eine geschichtliche Deutung der Säule von Cussy unternahm, erschien im Jahre 1706, und hatte einen Hrn. *Lempereur* zum Verfasser, der das Denkmal als das Mausoleum eines gallischen Fürsten betrachtet wissen wollte. Ein andrer Gelehrter, Namens *Thomassin*, suchte im Jahre 1725 der Vermuthung Eingang zu verschaffen, die Säule von Cussy lege der Nachwelt ein Zeugniss von der Niederlage ab, welche die Helvetier in der Umgegend von Arnay durch Julius Cäsar erfuhren. Ein Schriftsteller, dessen Arbeit im Jahre 1726 gedruckt wurde, *Moreau de Montour*, erkannte in der Säule ein zu Ehren des Kaisers Claudius errichtetes Denkmal. Bald nachher wurde das Monument von *Montfaucon* in dem zweiten Supplementbande seines grossen antiquarischen Werkes besprochen, und dem Publikum zugleich durch eine Zeichnung bekannt gemacht, die jedoch nur eine ungefähre, für den wissenschaftlichen Zweck ganz unzulängliche Ansicht liefert. Alle Einzelnheiten sind durchaus so nachlässig und willkührlich behandelt, dass die Erklärung des Monumentes gar keine Rücksicht darauf nehmen darf. Der Herausgeber wollte die Säule des oberen oktogonen Theiles ihres Sockels halber, der an jeder Seite eine mythologische Figur zeigt, den

gleichförmigen Tempeln angereiht wissen, deren Aufbau, wie er irrthümlich behauptete, eine eigenthümliche Sitte der gallischen Völkerschaften gewesen seyn sollte. Da das *Montfaucon*'sche Werk trotz all seinen Mängeln den Anforderungen genügte, welche zu seiner Zeit an die Veröffentlichung der Ueberreste des Alterthums gestellt wurden, so nimmt es nicht Wunder, dass während eines längeren Zwischenraumes kein Forscher sich einer erneuten Untersuchung der merkwürdigen Säule unterzog. Glücklicherweise veranstaltete ein Hr. *Pasumot* im Jahre 1772, als die Bildwerke des Sockels noch weit vollständiger erhalten waren, wie sie es heutzutage sind, eine abermalige Zeichnung des Denkmals, welche an Treue und Genauigkeit die von *Montfaucon* gelieferte Abbildung weit übertrifft. Der Tod verhinderte ihn, diese Arbeit sammt einer projektirten erläuternden Abhandlung bekannt zu machen. Der Aufsatz eines Hrn. *Germain* wiederholte im Jahre 1782 nur den bereits angeführten Erklärungsversuch *Thomassin*'s. Auf der Umreise, welche der um die Belebung der archäologischen Studien überhaupt und die Erhaltung der französischen Denkmale insbesondere hochverdiente *Millin* im Jahre 1804 durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs unternahm, besuchte er auch die Säule von Cussy, und regte die eingeschlummerten Fragen um die Zeit der Errichtung und die Bestimmung derselben von Neuem an. Bevor er die Erzählungen seiner Wanderungen und seine eignen Bemerkungen über die in Frage stehende Ruine bekannt gemacht hatte, veröffentlichte er in der von ihm redigirten Zeitschrift, dem Magasin encyclopedique (Bd. IV. des Jahrgangs 1805 S. 330. ff.) ein Schreiben, welches ein Gelehrter Namens *Prunelle* an ihn gerichtet, und worin derselbe eine neue Ansicht über die geschichtlichen Beziehungen der Säule entwickelt hatte. Dieser Aufsatz sucht es wahrscheinlich zu machen, dass das Denkmal den Sieg, den Maximian

um das Jahr 285 über den Aufstand der gallischen, Bagauden genannten, Bauern erkämpft hatte, zu feiern bestimmt gewesen sey, und dass die Aeduer, welche es auf der Wahlstatt errichtet, vermittelst der Bildwerke ihre Dankbarkeit gegen diesen Kaiser ausgesprochen hätten, der kurze Zeit nachher die Wasserleitungen ihrer benachbarten Hauptstadt Autun (Augustodunum, früher Bibrakte) hatte wiederherstellen lassen. Der Verfasser benutzte zuerst die weiter oben angeführten Aufzeichnungen über die Ausgrabungen, die im Jahre 1703 Statt gefunden hatten, und theilt dasjenige, was ihm am wichtigsten schien, in Auszügen mit. *Millin* selbst lieferte bald nachher in dem ersten Bande seines Reisewerkes (S. 266. ff.) eine ausführliche Beschreibung der Säule und ihrer Basreliefs, berichtete über die von seinen sämmtlichen Vorgängern in Vorschlag gebrachten Erklärungsversuche, und zeigte die gänzliche oder theilweise Unhaltbarkeit derselben. Der von dem Herrn *Prunelle* verfochtenen Meinung trat *Millin* in so fern bei, dass er die Periode, in welcher dieser das Denkmal errichtet glaubt, für richtig ermittelt hält, und zwar wegen seines architektonischen Charakters, welchem gemäss es nicht vor den Zeiten des Aurelian aufgeführt worden seyn kann. *Millin* bemerkt aber mit Recht, dass die demselben geliehene Bezugnahme auf Maximian und den Bagaudenkrieg eines bündigeren Beweises bedürfe, und dass der andere Theil der von dem Hrn. *Prunelle* aufgestellten Hypothese sich von selbst widerlege, sobald nur die irrthümliche Zeichnung einer der Reliefiguren, wie sie auf der von *Montfaucon* gelieferten Abbildung vorkommt, berichtigt wird. Obwohl *Millin* für das richtige Verständniss des Monumentes selbst wenig geleistet hat, so hat er den Untersuchungen seiner Nachfolger dadurch jedoch einen wichtigen Vorschub geleistet, dass er die schätzbare Abbildung, welche 30 Jahre, bevor er nach Cussy kam, von

Pasumot angefertigt worden war, aus Licht zog und veröffentlichte.

Nach der an Ort und Stelle mit dem Monumente selbst vorgenommenen Vergleichung überzeugte *Millin* sich von der Zuverlässigkeit des Zeichners, und diesem dürfen wir mithin auch in Bezug auf die seither zerstörten Einzelnheiten unsern vollen Glauben schenken. Mehrere Figuren waren bereits im Jahre 1804 durch erlittene Beschädigungen unkenntlich geworden[1]; ohne die von der fraglichen Abbildung gewährten Aufklärungen würde jede Deutung des Monuments — so lange kein andres bis jetzt unbeachtet gebliebnes Hülfsmittel nachgewiesen wird — nur von ganz unsichern Vermuthungen ausgehen können. Die Darstellung der Säule und ihres ehemaligen Kapitells, welche von den für *Millin's* Werk bethätigten Künstlern ausgeführt worden ist, trifft dagegen (wenn auch nicht in demselben Maasse) der Vorwurf, der in Betreff der von *Montfaucon* publicirten Abbildungen ausgesprochen werden muss. In dieser Hinsicht werden wir jedoch durch das im Jahr 1816 erschienene Prachtwerk des Grafen *Laborde* entschädigt, welches uns auf der 66. und 67. Kupfertafel des ersten Bandes ebenfalls das Denkmal von Cussy vorführt, und uns in den Stand setzt, die architektonischen Details mit grösserer Vollständigkeit und Bestimmtheit zu erkennen, als es mit blosser Hülfe der älteren Abbildungen möglich war. Die Basreliefs sind freilich ohne die groben Entstellungen wiedergegeben, welche der von *Montfaucon* gebrauchte Künstler sich hat zu Schulden kommen lassen, allein die manierirte Behandlung derselben ist gewiss nicht

1) Erfreulich ist es zu vernehmen, dass auf Veranstaltung des Präfekten *v. Arbajoucq* die wankenden Steine der Säule befestigt worden sind, und diese selbst durch ein umher gezogenes Gitter vor jeder weiteren Beschädigung möglichst gesichert worden ist.

in Uebereinstimmung mit dem wirklichen Thatbestand, und scheint sogar willkührliche Ergänzungen gewagt zu haben. Der begleitende Text liefert was die Erklärung betrifft durchaus nichts Neues. Zuletzt ist, so viel wir wissen, das uns beschäftigende Denkmal von *Quatremère de Quincy* besprochen worden. Der kurze Artikel Cussi la Colonne, welchen das architektonische Wörterbuch dieses Gelehrten enthält, hat nur die älteren Berichte berücksichtigt und trägt alle Spuren einer sorglosen Eilfertigkeit an sich.

Aus den angeführten Quellen legen wir dem Leser, da eigne Anschauung uns abgeht, den folgenden Bericht über die bauliche Beschaffenheit des zu erläuternden Denkmales vor. Der untere Theil des Sockels, welche den weiteren Aufbau trägt, ist aus einem Viereck gebildet, das an jeder Seite 5 Par. Fuss 7 Zoll, oder 6 römische Fuss abmass, und zwar so, dass eine jede der vier Spitzen abgestumpft, und die übrig bleibende Länge der Seiten in eine halbkreisförmige Einziehung verwandelt wurde. Ueber diesen untern Theil des Postamentes, der vermittelst eines Frieses abgeschlossen wird, erhebt auf einer zwischen gelegten Platte sich die aus einem achteckigen Aufsatz bestehende obere Abtheilung. An jeder Seite derselben ist in einer nur um ein Weniges zurücktretenden Nische eine mythologische Figur in Basrelief ausgehauen. Diese Nischen enden abwechselnd mit einem Giebelfelde und einer halbkreisförmigen Wölbung. Der Raum, der zwischen den Dreiecken und Bögen bis zu den darüber befindlichen Kränzen offen bleibt, ist mit vegetabilischen Verzierungen (mit Arabesken) ausgefüllt. Der Kranz ist schicklicherweise nicht so einfach ausgeführt, wie der Abschluss des untern Sockels; er hat an jeder der acht Seiten ein drei vorspringende Kragsteine nachbildendes Ornament. Eine Platte bildet den Uebergang zu dem attischen Fuss der Säule. Der untere Durchmesser beträgt 2 Par. Fuss, 3½ Zoll.

In ihrem gegenwärtigen Zustande misst die Säule in der Höhe bloss fünf Durchmesser; es ist aber sehr wahrscheinlich, und Graf *Laborde* glaubt dieses auch aus der Verjüngung schliessen zu dürfen, dass das Verhältniss der ursprünglichen Höhe 9 oder 10 Durchmesser ausmachte. Der untere Theil der Säule ist mit Rosetten von verschiedenen Formen überkleidet, welche von einer aus länglichen Rauten gebildeten Einfassung umschlossen werden. Der ganz übrige Schaft ist ebenfalls verziert; es sind daran nämlich breite, mit den Spitzen nach unten gekehrte schuppenförmig über einander liegende Blätter ausgehauen. Diese reiche Ornamentirung deutet mit Bestimmtheit die Periode an, über welche hinaus das Monument nicht entstanden seyn kann. — Der ganze Aufbau, wie er heut zu Tage erhalten ist, besteht einzig aus zwölf Werkstücken. Drei gewaltige Quadern bilden den unteren Sockel; das darauf erhöhte Oktogon besteht aus zwei, der Säulenschaft aus drei Stücken. Der Kranz des unteren Sockels, die Unterlage und die Bekrönung des Oktogons, so wie die Basis der Säule sind sämmtlich je aus einem Stein gehauen. In der Umgegend werden noch zwei Architekturfragmente aufbewahrt, welche der nicht unwahrscheinlichen Lokalüberlieferung zufolge der anfänglichen Bekrönung der Säule angehörten. Das eine dient in einem benachbarten Meierhofe als Brunnenmündung. Es ist dieses ein zu dem genannten Behufe ausgehöhltes korinthisches Kapitell, das 21 Par. Zoll in der Höhe hat, nach unten 2 F. 10 Z., nach oben 3½ F. in der Breite misst. An dreien Seiten ist dasselbe mit einem Kopfe geziert; an der vierten ist dieser Schmuck zerstört. Nach den Ecken hin ist das Kapitell mit Akanthusblättern überkleidet. An einem der Schnörkel, welche zwischen diesen hervorspringen, ist ein tiefer Einschnitt vorhanden. Wenn dieser ursprünglich ist und nicht etwa von einer spätern muthwilligen Beschädigung herrührt,

so dürfte er zur Ableitung des Regenwassers angebracht worden seyn. Das andere Fragment lag, als *Montfaucon* das Denkmal beschrieb, auf dem Friedhofe des Dorfes, als *Millin* die Gegend bereiste, in dem Hause des Gemeindevorstehers. Es besteht dasselbe aus einer ursprünglich acht- jetzt nur noch sechsseitigen Platte. Ein Stück desselben ist nämlich abgebrochen und abhanden gekommen. Erwägt man, dass auch eine Seitenfläche des Kapitells verletzt ist, so liegt der Gedanke ganz nah, dass beide Stücke ihre Verletzungen an den Seiten erfahren, auf welcher sie von der Höhe der Säule herab zu Boden stürzten. Dieser Umstand unterstützt die Meinung, welche sie als Bauglieder der Säule betrachtet. Ueberdies befindet sich viele Meilen umher kein andres Bauwerk des Alterthums, welchem diese Fragmente angeeignet werden dürften. Der Durchmesser der Platte beträgt 7 Fuss. In der Mitte der einen (innern) Seite befindet sich eine kreisförmige Erhöhung. An den sechs Ecken derselben ragen Zacken hervor, welche in ungleichen Zwischenräumen von einander abstehen, indem die einzelnen Seiten der Platte eine verschiedene Länge haben, nämlich abwechselnd 2 und 2½ Fuss messen. Diese Einrichtung erklärt alsbald sich dadurch, dass die Seiten der Bekrönung in Uebereinstimmung mit den Seiten des Untersatzes gearbeitet waren, deren Länge, wie die Gestaltung des Sockels es mit sich brachte, ebenfalls der Reihe nach eine grössere und kleinere war[2]). Gegen die Mitte des Steins ist die Dicke desselben beträchtlicher als an den Rändern; bei diesen beträgt sie 10, und da, wo sie durch die fraglichen Zacken verstärkt ist, 13 Zoll. Die andre (äussere) Seite des Steins bietet eine nur roh bearbeitete Fläche dar; den Stellen gegenüber, wo

2) Die Breite jeder abgestumpften Ecke des Sockels misst 2, jede Sehne der eingezognen Höhlungen 2⅚ Fuss.

an der innern Seite die Zacken hervorstehen, sind Einschnitte ausgehöhlt. *Millin* ist der Ansicht, dass diese Platte über dem Kapitell den Abschluss des Denkmals zu bilden bestimmt war. Er nimmt an, die durch die Zacken ausgezeichnete Seite sey in die Höhe gekehrt gewesen, und die in der Mitte angebrachte Erhöhung habe eine Urne mit der Asche eines unbekannten Siegers getragen, der auf der Wahlstatt gefallen und zu dessen Gedächtniss die Säule errichtet worden sey. Diese Hypothese verleitet ihn, die Zacken mit den Vorsprüngen zu vergleichen, welche an den oberen Ecken antiker Altäre vorkommen. Wir geben ohne Bedenken der Meinung des Grafen *Laborde* den Vorzug, der ebenfalls die Platte als den Deckstein des Monuments ansieht, allein die flache Seite als die weiland nach Aussen gewendete betrachtet. Durch die Zacken an der Kehrseite, so wie durch den mittleren Vorsprung war, dieser Vermuthung zufolge, der Deckstein mit dem jetzt fehlenden Aufsatz verbunden, der sich zwischen demselben und dem Kapitell befunden haben muss. Die Einschnitte an der Aussenseite verhinderten das Eindringen des Regenwassers, das, wie wir angeführt haben, durch eine weitere Vorrichtung von der vorspringenden Oberfläche des Kapitells abgeleitet worden zu seyn scheint.

Die Bildwerke vertreten die Stelle der Inschrift an der Säule, welche durch kein andres Merkmal uns über ihre anfängliche Bestimmung aufklärt. Da dieses Denkmal, wie ein Blick auf eine Karte des alten Galliens zeigt, zur Zeit seiner Errichtung sich an einer eben so entlegenen und wenig besuchten Stelle befand, wie der Weiler Cussy es heutzutage ist, und die beständige Ueberwachung dieselbe Schwierigkeit hatte: so musste der Architekt, der den Entwurf ersann, eine um so grössere Sorgfalt darauf richten, den bildlichen Schmuck vor jeder zufälligen oder muthwilligen Beschädigung zu schützen. Aus diesem Grunde

scheint das Postament in zwei Hälften zerlegt und der verzierte Theil in eine Höhe (von beiläufig 7 Fuss) hinaufgerückt worden zu seyn, wo die Reliefs bequem betrachtet werden konnten, und wo sie zugleich jeder Gefährdung weiter entrückt waren. Durch den Kontrast, welchen die oben reich verzierte Hälfte mit der Einfachheit des unteren Sockels bildet, wurde der Blick des Beschauers noch mehr auf die bedeutsamen Darstellungen hingezogen. Die acht Figuren, welche wir über den Anlass und die Absicht des Werkes, das sie umgeben, zu befragen haben, wollen wir, an der westlichen Seite beginnend, in der Reihenfolge mustern, in welcher die Zeichnung des Hrn. *Pasumot* sie uns zur Anschauung bringt.

Die erste dieser Figuren ist Herkules, welchen die von der rechten Hand festgehaltene Keule und die über die linke Schulter geworfene Haut des nemeischen Löwen alsbald kenntlich machen. Die zweite zeigt einen bärtigen älteren Mann, dessen gesenktes Angesicht die Spuren schwerer Leiden trägt. Auf der älteren Zeichnung ist er mit einer Tunika, mit kurzen Aermeln, bekleidet. Wir sind deshalb gegen die Angabe des Grafen *Laborde* „sein Gewand ist in Unordnung und enthüllt herabfallend die rechte Schulter und den rechten Arm“ misstrauisch. Die Beinkleider, welche *Millin* erwähnt, sind auf keiner der verschiedenen Abbildungen angegeben. Die Hände sind über dem Vorderleibe fest zusammengeschnürt. Der Dargestellte lässt sie auf dem Schenkel des linken Beines ruhen; den linken Fuss stützt er auf einem Felsen. Es folgen sodann, durch die bestimmtesten Merkmale bezeichnet, Minerva, Juno, Jupiter und Ganymed. Minerva, bis auf die nackten Füsse streng von ihrem Peplus verhüllt, scheint ruhiger Betrachtung hingegeben. Sie stützt mit der rechten Hand das etwas seitwärts geneigte, mit einem Helme bedeckte Haupt; die linke Hand hat sie auf die rechte Hüfte

gelegt. Bis zu dem Knie des gebogenen rechten Beins, das dem linken vorgesetzt ist, reicht der abgehauene Stamm eines Baumes hinan, in dem *Millin* wohl nicht mit Unrecht einen Oelbaum erkennt. Links neben dem Haupte der Göttin sitzt auf einem nicht ganz deutlichen Gegenstande (einem Baumzweige?) eine Eule. Juno, vorwärts schauend, ist in ernster und würdevoller Haltung dargestellt. Ihr Anzug besteht aus einem Schleier, der das Hinterhaupt verhüllt, einem bis zu den Knien reichenden Oberkleide, und einer Tunika, welche bloss die Fussspitzen hervorblicken lässt. Mit der gesenkten rechten Hand hält sie eine Patera; mit der linken stützt sie sich auf einer hasta pura. An ihrer rechten Seite steht ein Pfau. Jupiter, dessen Bild den Raum der nach Osten gewendeten Nische füllt, hat das bärtige Haupt um ein Weniges der Juno zugewandt; mit der rechten Hand hält er den Herrscherstab, mit der linken scheint er das über den Schenkel geworfene Gewand zu erfassen. Tisserand glaubte bei dieser Hand die Andeutung eines Blitzstrahls wahrzunehmen. Die Weltkugel dient dem Gotte als Schemel des linken Fusses. — Ganymed ist mit der phrygischen Mütze bekleidet; seine rechte Hand legt er auf den Hals des Adlers, welchem er mit der linken Hand die Ambrosiaschale vorhält. Die Füsse des Adlers stehen auf einem Baumstamm, der wohl das idäische Waldgebirge in Erinnerung bringen soll. — In der siebten Figur, welche die meisten Beschädigungen erfahren hat, wurde des jugendlichen Körperbau's wegen, von *Moreau* und *Montfaucon* ein Adonis vermuthet. Allein *Thomassin* und *Millin* haben sie ganz richtig für einen B a c c h u s erklärt. Auf der Zeichnung *Pasumot's* erscheint der Gott völlig unbekleidet; die Abbildung des Grafen *Laborde* hat ihm ein kurzes Gewand (ein Tigerfell?) um die Schultern gelegt. Der linke Vorderarm und die rechte Hand waren sammt den Attributen, die sie festhal-

ten mochten, bereits im Jahre 1771 verschwunden. Die nachlässige Stellung der Figur, welche das gebogene linke Bein dem rechten anlehnt, ist der antiken Darstellungsweise des Weingottes durchaus gemäss. An dem Felsen, dessen Spitze von dem linken Knie berührt wird, ist ein vierfüssiges, jedoch nicht näher erkennbares Thier abgebildet. Die Vermuthung *Millin's*, dass ein Panther dargestellt gewesen, kann keinen Widerspruch erfahren. Die letzte Figur ist eine nur an der untern Körperhälfte bis zu den Lenden bekleidete Nymphe, welche mit der linken Hand den Quell, dem sie vorsteht, aus einer Urne ergiesst. Das Steuerruder, welches, als *Pasumot* seine Zeichnung anfertigte, ihre rechte Hand gefasst hielt, ist heutzutage völlig zerstört. Auf dem Kopfe der Nymphe bemerkt man einen mondsichelförmigen Schmuck; ihre Locken fallen in reicher Fülle über die linke Brust herab.

Die beschriebnen Figuren dem Leser in der Aufeinanderfolge vorzuführen, welche die schätzbare ältere Zeichnung gewählt hat, waren wir um so geneigter, da uns dieses zugleich Gelegenheit gibt, die Muthmassung auszusprechen, dass diese Anordnung mit dem Entwurfe des Künstlers zusammentreffe, welcher diesen Götterverein zusammenstellte. Denken wir die sämmtlichen Darstellungen auf derselben Fläche zu einem Reliefbilde vereinigt, so bilden Jupiter und Juno, welche durch die ihnen geliehene Haltung gleichsam nur um sich um ihre eigne Würde bekümmert erscheinen, das Centrum, um welches die drei übrigen Paare symmetrisch umherstehen. Dass dieser Gedanke von dem Künstler befolgt war, hat er dadurch ausgesprochen, dass, mit Ausnahme der Nymphe, er die übrigen Figuren sämmtlich mehr oder weniger der mittleren Gruppe zugewendet hat. Die Flussgöttin schaut vor sich hin, weil sie ihre Aufmerksamkeit der ihrer Pflege anbefohlenen Strömung zuzuwenden hat. Bei je zwei Figuren,

die sich in gleichen Abständen von der Mitte befinden, nimmt man wahr, dass durch die Parallelisirung ihrer Gebehrden oder Attribute sie in eine äusserliche Beziehung zu einander haben gebracht werden sollen. Die Lage, welche den Armen der sinnenden Minerva gegeben ist, erscheint uns als ein absichtlich hervorgehobner Gegensatz zu der Bewegung der Arme des beschäftigten Ganymed. Eben so bemerkbar ist der Contrast, welchen die sorglose Ruhe des Bacchus und die gezwungene Unthätigkeit des Gefesselten darbietet. Bei den Eckfiguren (Herkules und die Nymphe) dienen die Attribute (Keule und Steuerruder) zur Durchführung der symmetrischen Darstellungsweise.

Wie ist nun diese Bilderschrift zu verstehen? Die früheren Erklärer haben ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise dem Gefesselten zugewendet, den sie für einen überwundnen Gallier oder Bagauden halten, und durch diese Deutung glauben sie besonders sich berechtigt, die Säule, als das Denkmal eines römischen Feldherrn, der einen Sieg über die Landeseingebornen erstritten habe, zu betrachten. *Moreau* allein erachtete die Einführung eines Kriegsgefangnen in den Götterkreis für unstatthaft und wollte jenen deshalb als eine Lokalgottheit anerkannt wissen, hinsichtlich welcher er jedoch keinen näheren Nachweis zu liefern vermochte. *Millin* war in dem Fache der Archäologie zu sehr bewandert, als dass er die schwache Begründung aller vor ihm gemachten Erklärungsversuche nicht eingesehen hätte. Er lässt sich — und Graf *Laborde* folgt seinem Beispiele — auf keinen Versuch ein, die Bildwerke in Beziehung auf ein bestimmtes historisches Ereigniss zu deuten, und begnügt sich damit, den Hauptgedanken hervorzuheben, der, seiner Ansicht zufolge, denselben zu Grunde gelegt gewesen seyn soll. Er nimmt keinen Anstand, den Gefesselten ebenfalls als einen Kriegsgefangnen

zu betrachten. Dieser, so behauptet er, wurde von dem Künstler zwischen Herkules und Minerva in die Mitte gestellt, um der Nachwelt zu verkünden, dass durch die Kraft und die Einsicht eines unbekannt gebliebnen Feldherrn die Nation, welcher der Gefangne angehöre, in Fessel geschlagen worden sey. Die Säule sey ein auf dem Kampfplatze, wo der Sieger sein Leben eingebüsst, errichtetes Grabmal desselben, auf dessen Spitze weiland sein Aschenkrug erhöht gewesen sey. Die letztere Muthmassung beruht schlechthin auf der irrthümlich aufgefassten Einrichtung des Denksteins, worüber wir bereits Rechenschaft gegeben haben. Was die an die Bildwerke geknüpfte Allegorie anbelangt, so genügt die Bemerkung, dass die vorgeschlagne Deutung passlich scheinen möchte, wenn die fragliche Zusammenstellung bei irgend einem modernen Kunstwerke angetroffen würde, dass sie jedoch dem von der antiken Kunst beliebten Verfahren durchaus nicht angemessen ist. Diese pflegt nämlich ausgezeichnete geschichtliche Vorgänge zu verherrlichen, indem sie dieselben vermittelst einer sinnreich angepassten mythologischen Darstellung als Nacheiferung oder Wiederhohlung göttlicher Kämpfe oder Verrichtungen bezeichnet; sie zieht aber keine Götter oder Heroen herbei, um sie als blosse Hieroglyphen der moralischen Eigenschaften irgend eines Sterblichen gelten zu lassen.

Den gebildeten Leser wird *Millin*'s Auffassung auch deswegen eben so unbefriedigt lassen, wie jede andre vor ihm geäusserte Muthmassung, weil die Erklärung eines alten Kunstwerkes, welche bloss einzelne Figuren oder Gruppen desselben berücksichtigt, den Zusammenhang derselben mit den übrigen Darstellungen aber unerörtert lässt, keine volle und sichre Ueberzeugung gewähren kann. Um die Aufgabe vollständiger zu lösen, müssen wir dem Ganzen der Composition unsre Aufmerksamkeit zuwenden, um

über die Gliederungen derselben, die einestheils aus der leitenden Absicht hervorgehen, andrerseits für ästhetische Zwecke beliebt sind, Aufschluss zu gewinnen trachten. Umschreiten wir zu diesem Behufe in Gedanken die Säule, so wird es auffallen, dass die Figuren ihres Sockels zu vier Paaren verbunden erscheinen: Herkules und der Gefesselte, Minerva und Juno, Jupiter und Ganymed, Bacchus und die Najade. Eine einförmige Zusammenstellung dieser Paare hätte die Composition in isolirte Gruppen zerstückelt; um diesen Uebelstand zu vermeiden, sind die Gruppen für das Auge wiederum durch die abwechselnden Formen getrennt, welche den Obertheilen der Nischen, woraus die Figuren hervortreten, geliehen sind. Auch bei diesem Umstand, der Manchem geringfügig vorkommen wird, hat eine bewusste Ueberlegung vorgewaltet. Die an die Construktion der Tempel erinnernde Giebelform ist nämlich bei denjenigen Nischen angebracht worden, in welchen die geehrteren Gottheiten des Vereins, Jupiter, Minerva, Herkules und Bacchus ihren Platz gefunden haben. Die paarweise Erscheinung zweier Figuren liefert dem Beschauer auf allen Seiten gefällige Bilder, die verschiedengestaltete Ueberdachung, welche den Blick auf keine vereinzelte Gruppe ruhen lässt, leitet darauf hin, die weiteren Beziehungen zu erspähen, welche die sämmtlichen Darstellungen zu einander haben. Die Composition zerfällt nämlich ihrem geistigen Inhalte nach keineswegs in vier, sondern in drei, in eine Haupt- und zwei Nebengruppen. Die erste begreift den kapitolinischen Dreigötterverein, Jupiter, Juno und Minerva, welchem noch Ganymed, der Diener des Weltherrn beigegeben ist. Die Würde des höchsten und besten Gottes wird auf diese Weise besonders hervorgehoben. Jede der beiden Göttinnen ist nämlich sammt ihren Attributen auf ein Feld beschränkt. Um die Macht des Vaters der Götter und Menschen zu feiern,

(dessen Bildniss der geehrteren Weltregion, dem Aufgang zugewendet ist) sind zu seiner Ehre zwei Felder in Anspruch genommen, das eine für ihn selbst, das andre für das Symbol seiner unbezwinglichen Macht, den der Pflege seines troischen Lieblings anbefohlnen Adler. Um diesen Schutzgottheiten Roms zu huldigen, und um zugleich ihnen für den Sieg zu danken, der auf den umliegenden Feldern erkämpft wurde, ist das Denkmal errichtet worden. Die Opferschale, die wir in der Hand der Juno gesehen haben, bringt, wie auf zahlreichen andern Kunstwerken des Alterthums, die Dankfeier in Erinnerung[3]).

3) Die Zusammenstellung des Ganymed mit den dreien Gottheiten des Kapitols hat bei dem ersten Anblick etwas Auffallendes. Bei den antiken Darstellungen, welche die Fabel des Ganymed zum Gegenstande nehmen, sind aber zwei verschiedene Auffassungsweisen wohl von einander zu unterscheiden. Die eine, welche durch ein berühmtes, vielfach nachgebildetes Kunstwerk des Leochares eingeführt wurde, (m. s. *Müller* Handb. d. Archäol d. Kunst §. 128. Anm. 1.) berücksichtigt hauptsächlich das Liebesverhältniss zu Zeus, und stellt den Moment der Entführung des schönen Knabens durch den Adler dar, als er auf der Jagd die Wälder des Ida durchstreifte. Die andere Auffassung, welcher wir auf Münzen von Ilion begegnen, und von diesen vielleicht ausging, sucht für den Ganymed eine würdigere sittlichere Bedeutung zu gewinnen, und lässt ihn als den Diener des höchsten Gottes und Weltgebieters erscheinen, dem er die Pflege seines Boten anvertraut hat, durch dessen Vermittlung er den Völkern Sieg und Heil verkündet. In den Gedichten des Virgil (Aen. V. 252. 299.) und des Valerius Flakkus (Arg. II. 408. 299.) wird eine reich verzierte Chlamys beschrieben, welcher die Mythe des Ganymed eingewebt war. Virgil berücksichtigt, wie Viskonti (zu Mus. Pio-Cl. III. Pl. XLIX.) nachgewiesen hat, mit Genauigkeit die berühmte Gruppe des Leochares. Auf der von Valerius Flakkus besungenen Chlamys ist die Geschichte des Ganymed in mehrere Scenen dargestellt, wovon die eine die Tränkung des Adlers (die auch auf einem Denkmale des Mus. Pio-Clem. V. 16. vorkommt) zeigt. Die letzte Conception musste der römischen Kunst

Während die grössere Hauptgruppe uns auf diese Weise über die allgemeine Bedeutung des Monumentes aufklärt, erfüllen die beiden Nebengruppen die Bestimmung, uns die nähere geschichtliche Veranlassung errathen zu

---

besonders willkommen seyn, wenn sie dem Adler, dem verehrten Augurium der Feldlager, eine Darstellung zu widmen hatte. Betrachtet man das Relief an der Säule von Cussy von diesem Standpunkte aus, so erscheint die Verbindung des Ganymed mit Jupiter und den beiden andern kapitolinischen Gottheiten vollkommen gerechtfertigt; sie ist es um so mehr, da Ganymed der Ahnenreihe des Geschlechtes angehört, das auf der Götter Geheiss den Grund zu Rom und seiner Herrschaft legte. — Wir hoffen zwar, dass der Leser dieser Erklärung seine Zustimmung schenken werde; wir wollen jedoch eine abweichende Deutung, die vorgeschlagen werden möchte, nicht übergehen, um wissentlich keine unsere Ansicht behindernde Einrede unberücksichtigt zu lassen. Sollte, so dürfte gefragt werden, der Künstler die Gottheiten des Kapitols nicht etwa in dem Sinne gefeiert haben, in welchem der gleichzeitige Redner Eumenius ihnen in den Hallen der zu erneuenden Schulgebäude von Autun gehuldigt wissen wollte? (M. s. das zehnte Kapitel der Rede pro restaur. schol.) Legt man den fraglichen Gruppen den von Eumenius ausgesprochnen, dem Gedichte des Virgil entnommenen Gedanken zum Grunde, so sind Jupiter und Juno als ausgesöhnt nach dem Zwiste, den Ganymed veranlasst hatte, (Aen. I. 32.), dargestellt, und als gemeinschaftlich mit Minerva das Römerreich beschirmend, das von der nach Italien gewanderten trojanischen Colonie ausgegangen war. Es liesse zur Vertheidigung dieser Ausdeutung sich anführen, dass die spätere römische Kunst ihre Erfindungen dem nationalen Epos des Virgil zu entlehnen pflegt, wie die Schöpfungen der griechischen Meister aus der Quelle des Homer flossen. Allein die genaue Beziehung, welche zwischen dem Denkmale und dem auf den Feldern von Cussy erstrittenen Sieg vorausgesetzt werden muss, begründet nicht einen Vorzug für die von uns vorgeschlagene Erklärung. Die Darstellung auf den Münzen von Ilion schliesst sich an die Homerische Erzählung an. Makrobius (Saturnal. V. 16.) hat bereits den Unterschied hervorgehoben, der in dem griechischen und römischen Epos in Bezug auf die Behandlung des in Frage stehenden Mythos gewaltet.

lassen, welche den Aufbau der Säule ins Daseyn rief. Was nun zuerst die nach Westen und Südwesten gerichtete Gruppe, Herkules und der Gefesselte betrifft, so treten wir der Meinung des oben genannten Gelehrten bei, der es anstössig fand, dass ein durch das Loos des Krieges zum Sklaven erniedrigtes Individuum den Göttern und Heroen beigesellt seyn soll. Kein andres Beispiel dürfte diese sonst einstimmig genehmigte Behauptung rechtfertigen. Selbst die Bildnisse überwundener Könige kommen auf alten Kunstleistungen nur als untergeordnetes Beiwerk vor. Es kann ferner hervorgehoben werden, dass, wofern es in des Künstlers Absicht gelegen hätte, einen Kriegsgefangenen darzustellen — und zwar an einem Monumente, das den kapitolinischen Göttern wegen eines Sieges dankte, für welchen dem Imperator zweifelsohne die Ehre eines Triumphes zuerkannt worden war — er es nicht unterlassen haben würde, die Figur desselben in derjenigen Stellung zu zeigen, welche für diesen Fall die Beschreibungen der Redekunst und die Leistungen der Bildnerei üblich gemacht hatten, nämlich mit hinter dem Rücken zusammengebundenen Händen[4]). Betrachtet man die in Frage stehende Figur aufmerksam, so gewahrt man auch, dass der Künstler nicht schlechthin einen Gefesselten, vielmehr einen durch die Verlängerung des peinigenden Zustandes ermüdeten Dulder veranschaulichen gewollt hat. Diese Gründe geben uns die Ueberzeugung, dass der Gefesselte

4) M. s. Lambec. zu Horat. Od. III. §. 21. Beweisstellen aus späterer Zeit liefern Claudian de laudib. Stilich. I, 218. Corippus Johann. I. 21. VI. 469. VII. 585. Symmach. Epist. X. 22. S. Chrysost. Hom. in Eutrop. opp. Ed. Paris. 1835. T. III. p. 457. Die letztere Stelle spricht von Kunstvorstellungen, die noch zur Zeit des heiligen Redners gewöhnlich waren. Salvianus, De Gubernat. dei VII. 10. Aus dem Kreise bildlicher Darstellungen führen wir bloss die gefangenen Sarmaten an, welche man auf den Reliefs der Theodosiussäule zu Constantinopel sieht.

in Sklaventracht kein anderer sey, als der von dem daneben gestellten Herkules zu befreiende Prometheus, und dass der Felsen, worauf der Ermüdete, um auszuruhen, seinen Fuss stützt, den Kaukasus bezeichne. Die Strafe und die Erlösung des Titanen ist ein von der spätern Kunst häufig behandelter Gegenstand[5]). Freilich wird da-

---

5) Eine Statue des leidenden Prometheus wird in zwei Epigrammen des Dichters Julianus des Aegyptiers beschrieben (Anthol. Planud. Lib. IV. ep. 87. 88.), eine andere von Libanius (Opp. Ed. Reiske. T. IV. p. 1116.). Ein Gemälde, das diese Darstellung enthielt, schildert der Roman des Achilles Tatius (De Clitoph. et Leucipp. amoribus. Ed. Salmasius. Lib. III. p. 167.). Aus dem Briefe des Manuel Chrysoloras, worin die Herrlichkeiten Roms und Constantinopels verglichen werden, (Ed. Venet. ad ad calc. Georgii Codini de Antiquitt. Cs. p. 92.) wissen wir, dass eines der Reliefbilder, welche das goldene Thor der letztern Stadt zu beiden Seiten einfassten, die Marter des Prometheus zum Gegenstande hatte. — Es möge uns erlaubt seyn, im Vorbeigehen eine Vermuthung auszusprechen, welche ein dem Rheinlande angehöriges Denkmal des Alterthums betrifft. Das Gegenstück zu dem zuletzt erwähnten Relief (dessen Anbringung an dem Orte, wo es aufgestellt war, sich hinlänglich erklärt, wenn man sich daran erinnern will, dass der Schauplatz der von Prometheus erlittenen Bestrafung das Kaspische Gebirgsthor war Plin. Hist. Nat. VI. 12. Procopius De bello Goth. IV. 3. -- Albana porta Valer. Flacc. Arg. III. 497.) bildete eine andere That des Herkules, die Entführung des Cerberus vor dem Eingange in die Unterwelt. Diese Darstellung wurde noch von dem Reisenden Gyllius gesehen und beschrieben. Derselbe Gegenstand ist in halb erhobner Arbeit einem Steine eingehauen, der zu Trier im Jahre 1810 dem Bette der Mosel in der Nähe des ersten Bogens der römischen Brücke enthoben wurde, und jetzt in dem dortigen Museum aufgestellt ist. Der Ansicht Wyttenbach's (Forschungen über d. Röm. Alterthümer im Moselthale etc. Trier. 2. Ausg. S. 51.), dass dieses Relief einem die sämmtlichen Thaten des Herkules darstellenden Cyklus angehört habe, womit die Brücke ursprünglich verziert gewesen sey, können wir aus dem Grunde nicht beipflichten, weil dieser Cyklus keine passende Beziehung zu dem

bei gewöhnlich die Erlegung des die Eingeweide des Dulders zernagenden Geiers hervorgehoben. Dem Zwecke, weshalb dieser Mythus bei der Säule von Cussy gewählt wurde, war es angemessener den Vorgang des römischen Dichters, Valerius Flakkus[6]) zu befolgen, und die Zerbrechung der von Vulkan geschmiedeten Fessel als die von Herkules vollbrachte Grossthat anzudeuten. Gegen diese Erklärung könnte die Einwendung erhoben werden, dass der Gefesselte von seinem vermutheten Befreier sich abwendend erscheine, dass mithin der Urheber der Bildwerke keine nähere Beziehung zwischen beiden habe andeuten wollen. Es verliert dieser Umstand aber sein Gewicht durch die weiter oben mitgetheilte Wahrnehmung, dass mit einer einzigen Ausnahme die sämmtlichen Figuren den beiden Hauptpersonen, welche die Mitte bilden, zugekehrt sind. Ist die vorgeschlagne Deutung richtig, so wird Niemand, der mit dem Verfahren der antiken Kunst

---

Bauwerke offenbart, welchem er angehört haben soll. Der bildliche Schmuck erhöht und erklärt im Alterthume jedesmal die Bedeutung des Ortes wo er aufgestellt ist; ein abweichendes Verfahren dürfen wir nimmer bei der Deutung eines Werkes der alten Kunst voraussetzen, quae nil molitur inepte. Wir sind deshalb geneigt das fragliche Bildwerk als einen Theil der Verzierung der Porta inclyta zu halten, welche für Trier die Stelle des goldenen Thors von Constantinopel vertrat. Die Porta inclyta lag, wie die Gesta Trevir. bezeugen, an der Westseite der Stadt, an dem Ufer des Flusses und gewiss führte die Brücke zu derselben hin. Die verschiednen figurirten Bruchstücke, welche neuerdings beinah an derselben Stelle des Moselbettes, wo früher das besprochne Relief gefunden wurde, zum Vorschein gekommen, und in dem vierten Heft dieser Jahrbücher S. 206. besprochen sind, betrachten wir ebenfalls als Ruinen der Porta inclyta. Die Bekanntmachung derselben durch den um die Alterthümer Triers hochverdienten Architekten Hrn. *Schmidt* wird gewiss eine allen Freunden des Alterthums erfreuliche Erscheinung seyn.

6) Lib. V. v. 155. sqq.

einigermassen vertraut ist, es weiter bezweifleu, dass die aus dem weiten Gebiete der Heroenmythen gewählte Darstellung, mit der Absicht angebracht wurde, den Beschauer auf ein analoges geschichtliches Ereigniss hinzuweisen, womit die Errichtung des Denkmales selbst in Verbindung steht. Dieses Ereigniss nun muss eine Befreiung der Landschaft der Aeduer durch die heldenmüthige Anstrengung eines Siegers der römischen Kaiserzeit seyn.

Die zweite nach Norden und Nordwesten schauende Gruppe spricht eben so deutlich den Gedanken aus, den der Künstler versinnbildlichen wollte, und gibt von einer andern bei der Gründung der Säule berücksichtigten Thatsache Rechenschaft. Die Flussgöttin, welche wir an der Seite des Bacchus erblicken, hat Hr. *Prunelle* als die Nymphe eines Quells betrachtet, und zwar als desjenigen, dessen Wasser mittelst einer von dem Kaiser Maximian (wie eine Lobrede des Eumenius bezeugt) restaurirten Leitung nach Autun geführt war[7]). *Millin* hat bereits dagegen bemerkt, dass die von *Montfaucon* veröffentlichte mangelhafte Zeichnung den Erklärer irre geführt habe. Auf dieser ist nämlich das von *Pasumot* bezeugte Steuer-

---

7) Pro restaur. schol. cap. 3. — Wir benutzen diese Gelegenheit, um auf eine bisher übersehene Andeutung von fünf antiken Erzstatuen aufmerksam zu machen, welche fünf Strömungen personifizirten, wodurch sich zu Antiochien eine Wasserleitung ergoss. Eine von dem Kirchenhistoriker Nicephorus Kallistus (Lib. III. cap. 23.) aufgeschriebne Legende bezog fünf Statuen, die man in der genannten Stadt vor dem Eingange eines Thermalgebäudes aufgestellt sah, auf eine gleiche Anzahl christlicher Jungfrauen, die unter der Regierung des Trajan den Martertod erlitten haben sollten. Die Vermuthung bietet sich von selbst dar, dass diese Statuen die von Malalas bezeugten fünf Strömungen des Aquaeduktes darzustellen bestimmt waren, welchen Hadrian zum Behuf der von ihm dort errichteten Bäder nach Antiochien geführt hatte. (M. s. *Müller* Antiquitt. Antioch. II. 10.)

ruder übergangen, das weiland von der rechten Hand der Nymphe festgehalten wurde. Diese selbst war durch dieses Werkzeug als die Vorsteherin eines schiffbaren Flusses kenntlich gemacht, der kein andrer seyn kann als der Hauptfluss im Lande der Aeduer, der in einem weiten Bogen (gegen Norden und Nordosten) dem Orte vorbeifliesst, wo das Denkmal errichtet ist. Mehrfache Zeugnisse belehren uns, dass während der Römerherrschaft ein lebhafter Schiffsverkehr auf diesem Flusse Statt fand[8]). Bedürfte diese Deutung noch irgend einer Bestätigung, so würde sie von der halbmondförmigen Kopfbedeckung der Nymphe geliefert werden. Der zweihörnige Hauptschmuck der Flussgottheiten bezieht sich bekanntlich auf die Verbindung zweier Quellen; er ist ganz passend für die Nymphe der Saone, deren Gewässer in einer nicht sehr bedeutenden Entfernung von Cussy, bei Chalons, mit denen des Doubs (Dubis) zusammenfliessen. Bacchus, welcher in behaglicher Ruhe an die Seite der Najade hingestellt ist, spricht leicht und allgemein verständlich aus, dass zur Zeit, wo das Denkmal von Cussy erhöht wurde, die Weinkultur an den Ufern der Saone in glücklichem Gedeihen war. Wir glauben, dass mittelst dieser Gruppe der Vorübergehende nicht bloss im Allgemeinen auf den blühenden Culturzustand des Landes aufmerksam gemacht werden sollte, dass sie vielmehr in der Absicht angeordnet war, bei der Mit- und Nachwelt ein rühmendes Zeugniss von einer bestimmten, auf die Förderung des Weinbau's bezüglichen Thatsache abzulegen, womit das Ereigniss, das den Aufbau der Säule veranlasste, in Verbindung stand.

Unsre bisherige Betrachtung der Säule von Cussy hat uns mehrfache, sicher scheinende Ergebnisse geliefert, welche uns die Geschichte derselben in genauen Umrissen

8) Caesar. Bell. Gall. I. 16. Strabo Geogr. I. 4. Dio Cass. XLIV. 42. Tacit. Hist. II. 59.

vorzeichnen, und den Kreis enge beschränken, innerhalb dessen nach ihrem Ursprunge und ihrem Zwecke zu forschen ist. Das Denkmal ist ein römisches, und hat durchaus keine Beziehung auf einen besondern gallischen Cultus; es kann nicht vor der Mitte des dritten Jahrhunderts entstanden seyn[9]); es stattet den Göttern des Kapitols Dank für einen Sieg ab, der auf den umliegenden Feldern erkämpft wurde; der Preis dieses Sieges war die Befreiung von drückender Knechtschaft; der Sieger erwarb sich zugleich Verdienste um den Weinbau an den Ufern der Saone. In diesem Befreier und Wohlthäter Galliens erkennen wir den Kaiser Markus Aurelius Probus.

In der verhängnissvollen Periode, welche der Thronbesteigung dieses Kaisers voranging, hatten die unablässigen Empörungen der Legionen, und die willkührlichen Bedrückungen der Provinzen, welche die Soldatenherrschaft aller gesetzlichen Schranken überhob, die Bande der Ordnung im Innern des Reiches gelöst, und zugleich die Grenzen desselben den Einfällen der Barbaren Preis gegeben. Im Norden und Westen reizte die zunehmende Hinfälligkeit der römischen Macht die deutschen Stämme immer mehr, die Wehren zu durchbrechen, welche Trajan ihnen entgegengestellt hatte. Unter den widerhohlten Angriffen, welche Gallien um diese Zeit erfuhr, hatte die Unternehmung gewiss die traurigsten und am weitesten verbreiteten Erfolge, welche nach dem Tode des Kaisers Aurelian von den germanischen Grenzvölkern ausgeführt wurde. Tacitus hatte während seiner kurzen Regierung die Austreibung der verheerenden Gäste aus den Theilen Galliens, die sie besetzt hatten, nicht bewerkstelligen können. Das Land

9) Der edle, bestimmt ausgeprägte Charakter, der an den das Kapitell verzierenden Köpfen wahrnehmbar ist, mahnt uns die Errichtung des Monumentes nicht in eine ganz späte Zeit hinabzusetzen.

selbst war zu erschöpft und zu ohnmächtig, um durch eigene Anstrengung das neue Joch, das auf ihm lastete, abzuschütteln. Probus unternahm und vollführte gleich nachdem der Tod des Gegenkaisers Florian es ihm erlaubt hatte, seine Streitkräfte für die Sicherung und Wiederherstellung des Reiches zu gebrauchen, die Befreiung Galliens. Ueber den Hergang dieser wichtigen und ruhmvollen Feldzüge geben uns die Aufzeichnungen des Aurelius Viktor, Eutropius und Zosimus nur ganz unzulängliche Nachrichten. Das uns durch Vopiskus erhaltene offizielle Schreiben, welches Probus, nachdem er die Barbaren über die Grenzen zurückgeworfen hatte, und die Ruhe der Provinz vollständig befestigt war, an den Senat erliess, meldet umständlich die Erfolge, welche von den römischen Waffen erkämpft worden waren. Siebzig der vornehmlichsten Städte in Gallien, welche die eingedrungenen Fremdlinge besetzt hatten, waren ihnen entrissen worden, 40000 Germanen waren durchs Schwert umgekommen, die übrigen jenseits der Flüsse Neckar und Alba[10]) zurückgedrängt worden. Der Kaiser hatte ferner von den Besiegten die Auslieferung der gemachten Beute erzwungen, und 16000 Bewaffnete sich übergeben lassen, welche das

10) Die von *Dubos* Hist. crit. de la Monarch. Franç. Liv. I. Chap. XVII. pag. 237.) aufgestellte Meinung, welche von einer Stelle des Claudian ausgehend (de laudib. Stilich. Lib. I. V. 226.) die Alba in dem Lande der Franken aufsucht, scheint uns noch unwiderlegt; wir lassen es jedoch dahingestellt seyn, ob an das unbedeutende Flüsschen die Alge zu denken sey, welches von den Ardennen herabfliessend sich in die Ourthe ergiesst. Nach der Erzählung des *Zosimos* (II. 67. 68.) kämpfte Probus in eigner Person gegen die Burgunden und Vandalen, während seine Feldherrn den Krieg gegen die Franken führten. Die von dem Kaiser besiegten Völkerschaften mögen jenseits des *Neckars*, die von dem andern Theile des römischen Heeres bedrängten Franken jenseits der Alba Schutz gesucht haben.

fernere ruhige Verhalten ihrer Verwandten und Stammgenossen verbürgten, und selbst dem Reiche dienstbar, theils in die Provinzen vertheilt, theils den Besatzungen einverleibt wurden, denen die Obhut der Grenzfestungen anbefohlen war. Nach der Beendigung dieses wichtigen Feldzuges zog Probus nach Rhätien, wo er ebenfalls die gestörte Ruhe herstellte, und sie für die Zukunft durch den Bau starker Befestigungen schirmte; dann wandte er sich nach Illyrien, brachte den Sarmaten eine völlige Niederlage bei, und ging hernach durch Thrakien nach dem Orient. Nachdem er auch dort die Grenzen des Reiches gesichert und den Aufstand des Saturninus unterdrückt hatte, kehrte er ins Abendland zurück. In Gallien hatte er einen abermaligen, aber weit leichtern Kampf zu bestehen, um die während seiner Abwesenheit ausgebrochne Empörung des Prokulus zu dämpfen. Nach diesem Waffenerfolge war die Ruhe in dem ganzen weiten Umkreis der Römerherrschaft befestigt; kein persönlicher Gegner stand fortan dem Kaiser gegenüber; von den gedemüthigten Feinden des Reichs schien keine Wiederholung der Einfälle zu befürchten, und Probus konnte seine unermüdete Thätigkeit nunmehr der Ausführung friedlicher Maasregeln zuwenden, welche die Lasten der erschöpften Provinzen erleichtern, den Bestand der erneuten Wohlfahrt sichern, und der Wiederkehr der Statt gehabten Zerrüttungen im Voraus begegnen sollten. Es wird uns erzählt, Probus habe sogar die träumerische Hoffnung ausgesprochen, bald werde das Reich keinen Soldaten mehr bedürfen — was jedoch wohl mit der Beschränkung zu verstehen seyn möchte, bald werde im Innern und an der Grenze der regelmässige Bestand der Macht stark genug seyn, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und ferner würden die Legionen nicht mehr von einem Ende des Reichs zum andern verheerend umherwandern. In Pannonien, Mösien und Gallien wurden auf

des Kaisers Befehl von den Legionen Weinpflanzungen angelegt, und hernach den Provinzialen zu weiterer Cultur überantwortet.

Hinsichtlich der letzteren Thatsache hat uns die angeführte Abhandlung des Hrn. Dr. *Düntzer* eine sehr schätzbare Belehrung mitgetheilt. Niemand wird nach der scharfsinnigen Auseinandersetzung dieses Gelehrten es weiter bezweifeln, dass dieselbe von dem Berichte des Aurelius Viktor in den richtigen Zusammenhang mit den voraufgegangenen Verrichtungen des Kaisers gebracht wird; dass hingegen die von den spätern Schriftstellern wiederholte Erzählung des Vopiskus eine ganz irrige Auffassung des Sachverhältnisses überliefert. Vopiskus verknüpfte ohne Einsicht und Ueberlegung seine aus der von Onesimus verfassten Lebensbeschreibung des Probus gemachten Auszüge mit aus anderweitigen Quellen geflossenen Notizen. Die Kritik des Herrn *D.* macht es augenscheinlich, dass die Angabe, Probus habe den Weinbau in Gallien erlaubt, sogar mit dem von dem Verfasser selbst zusammengestellten Hergang der gleichzeitigen Begebenheiten im Widerspruch steht, und dass sie von seiner leichtfertigen Behandlung der ihm vorliegenden Materialien in seine Darstellung eingeführt wurde. Dass es einer Zustimmung der römischen Obrigkeit gar nicht bedurfte, um in Gallien Weinpflanzungen anzulegen, ist offenbar. Die von Hrn. *D.* gewonnenen Resultate bestätigen sich noch weiter, wenn man die Absicht erwägt, von welcher Probus, als er die in Frage stehende Maasregel verordnete, geleitet seyn musste.

Wenn auch Vopiskus den Probus, weil er die Musse der Legionen für die Weinkultur in den beschwichtigten Provinzen benutzte, mit Hannibal vergleicht, der, um die Unthätigkeit von seinem Heere fern zu halten, Oelbäume durch dasselbe in Afrika anpflanzen liess, so glauben wir doch nicht, dass der Zweck des römischen Kaisers einzig

oder vornehmlich darauf ging, den Soldaten während des hergestellten Friedens eine Beschäftigung zu verschaffen. Daran konnte es während der damaligen Zeit in Gallien am wenigsten fehlen, und der Kaiser brauchte zu diesem Behufe keine neue Last seinen Soldaten aufzulegen. Wenn die Anlage oder Erneuerung von Landstrassen, oder die Ausführung ähnlicher Arbeiten, welche mit besondrer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kriegsführung, den Legionen überwiesen zu werden pflegten, zur vollständigen Ausfüllung ihrer Musse nicht hingereicht hätten, so würde die Wiederherstellung der theilweise in Trümmern liegenden Stadt Autun eine wichtige Aufgabe dargeboten haben. Diese Stadt nämlich hatte der beständigen Bedrückungen wegen, denen sie Preis gegeben war, sich von den schweren Unfällen noch nicht zu erholen vermocht, welche unter der Regierung des Claudius im Jahre 269 ihr zugestossen waren, als sie sieben Monate hindurch von den Freischaaren umlagert wurde, die für den Gegenkaiser Tetrikus zu den Waffen gegriffen hatten. Erst im Jahre 295 unternahm es Maximin mit Hülfe seiner Truppen, ihre zerstörten öffentlichen Gebäude zu erneuern[11]). — Noch mehr würde man irren, wenn man unterstellen wollte, die Anordnung des Probus sey aus einer bloss menschenfreundlichen Absicht geflossen, welche denselben vermocht hätte, gleichsam als ein neuer Bacchus, die Wohlthat des Weinbaus für die gallischen und pannonischen Völkerschaften allgemeiner zu machen. Dass der Kaiser etwas Neues und Ungewöhnliches befahl, geht aus den Berichten der Schriftsteller klar hervor. Die Anlage von Weingärten durch seine Legionen war indessen für ein positives Bedürfniss berechnet; sie

---

11) Was die Zeitbestimmung betrifft, so vergleiche man die gründliche Erörterung der chronologischen Abhandlung, die *Manso* seinem Leben Constantin d. Gr. beigegeben hat.

lässt sich als eine finanzielle Maasregel betrachten, welche weniger den genannten Provinzen, wie dem Reiche und dem Heere selbst zu Gute kommen sollte. Zu den Naturalienlieferungen, welche die Provinzen für die Verpflegung der kaiserlichen Beamten und des Heeres zu verabreichen hatten, und welche den Kastellen und den befestigten Lagern an der Grenze von den benachbarten Ortschaften zugefahren werden mussten, gehört auch die Beschaffung der nöthigen, alten und frischen Weine. Erwägt man den grossen Weinverbrauch, welchen die Verpflegung der Truppen, wie sich aus den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen entnehmen lässt [12]), in Anspruch nahm, so ist es sehr begreiflich, dass dieser Gegenstand von der Fürsorge der Kaiser besonders berücksichtigt werden musste. Die Landschaft der Aeduer erheischte in dieser Beziehung eine doppelte Aufmerksamkeit, weil hier die Bedürfnisse des für die Erhaltung der Ruhe so wichtigen Winterlagers zu Autun zu befriedigen waren, und weil die Beschaffenheit des felsigten Bodens der Anlage von Weinpflanzungen grössere Schwierigkeiten entgegenstellte, wie es anderwärts der Fall war [13]). Durch die

---

12) L. 4. 6. 25. Cod. Theodos. Lib. VII. Tit. 4. De erogat. militar. annon.

13) Man sehe die von Hrn. *Düntzer* S. 25. übersetzte Stelle des Eumenius. — Es darf wohl hervorgehoben werden, dass Sirmium, in dessen Nähe die Soldaten des Probus auf dem Mons Almus Weinberge anlegten, für das untere Pannonien ein so bedeutender militärischer Posten war, wie Autun für das lugdunensische Gallien. Der Mons aureus im oberen Mösien war, wie die Notit. Dignitat. Orient. cap. XXXVIII. §. 1. angibt, das Standquartier einer Schaar dalmatischer Reiter. Eine andre Anhöhe, welche denselben Namen führt, lag der Notit. Dignitat. Occident. cap. XXXI. §. 1. zufolge in Pannonien, und war ebenfalls der Mittelpunkt einer militärischen Administration. Der Commentar des Hrn. Professor *Böcking* zu der Notit. Orient. (S. 478.) deutet einen Zweifel an,

kriegerischen Bewegungen, wovon die Landschaft lange Zeit hindurch ohne Unterlass erschüttert worden war, musste der Ackerbau die traurigsten Beeinträchtigungen erlitten haben; gewiss durften demselben die nöthigen Arme nicht entzogen werden, um für die Vermehrung der Staatseinkünfte und die bessere Verpflegung der Truppen Weinberge anzulegen, oder diejenigen, deren Cultur hatte auf-

ob der erstere Berg von Eutrop und Aurelius Victor richtig als der Ort erklärt sey, dem die fraglichen Bemühungen des Probus zugewendet wurden. Wir erwarten mit Ungeduld den zweiten Theil dieses vortrefflichen Werks, der neben den wichtigeren Belehrungen, die er darbieten, auch über diesen Punkt vielleicht einen Aufschluss geben wird. Dem Lande Pannonien, das seine Heimath war, mag Probus eine besondere Fürsorge haben angedeihen lassen. Eine seiner Münzen bezeugt, dass die demselben angehörige Stadt Siscia sich seiner Wohlthaten zu erfreuen gehabt hatte. (*Eckhel*, Doctr. Numm. vett. T. VII. p. 505.) — Die Legende der vier Gekrönten (welche zu Anfang des 5. Jahrh. gedichtet worden zu seyn scheint, um die Künstler, die zum Christenthum sich bekannten, vor aller Theilnahme an heidnischen Arbeiten abzumahnen) verlegt Marmorgruben nach dem pannonischen Mons aureus, die von Diokletian benutzt worden seyn sollen. — Dem (griechischen) Verfasser schwebte aber wohl nur eine unbestimmte Notiz von den illyrischen Marmorbrüchen vor, deren mehrere Gesetze des Cod. Theodos. gedenken. (M. vgl. Plin. Hist. Nat. III 22.) — Mancher Leser wird vielleicht es nicht unbemerkt gelassen haben, dass die Anhöhe, auf welcher von den Legionen des Probus in Mösien oder Pannonien Weinberge gepflanzt wurden, denselben Namen trägt, wie die gesegnete Anhöhe des Bezirks, worin Cussy liegt (Côte-d'or.) Wenn an der letzteren Stelle unsrer Vermuthung gemäss die Weinkultur ebenfalls durch Probus gefördert wurde, so möchte auch der Name in römische Zeiten hinaufgehen. Wir haben jedoch bis jetzt uns vergeblich bemüht, diesem Namen in einer älteren Quelle zu begegnen. — Dass in der Umgegend des Weilers Cussy selbst unter den Merovingern Wein gebaut wurde, geht aus einer Urkunde des Kaisers Chlotar vom Jahre 638 hervor, welche das Chronicon Bernense mittheilt. (*Dachery*, Spicileg. T. II. p. 403. Ed. II.)

gegeben werden müssen, von Neuem zu bebauen. Wenn nun Probus einen Theil der Staatsländereien (denn dies kann ohne Bedenken vorausgesetzt werden) durch die Legionen dem Weinbau aneignen liess, und dann für die weitere Benutzung den Landeseingebornen übergab, so erzielte er durch diese Maasregel nicht bloss für den Fiskus den fünften Theil des Ertrags, welchen dieser von den auf den öffentlichen Grundstücken gewachsenen Früchten (mit Ausschluss der Saatfrüchte) überhaupt, und folglich auch von der Weinernte zu beziehen pflegte[14]), sondern sicherte auch seinen Truppen die Zufuhr eines wesentlichen Theiles der Verproviantirung zu, und gewährte den Provinzialen ein Mittel, den desfalsigen Anforderungen, die an sie gestellt wurden, besser entsprechen zu können, wodurch zugleich die Erhebung der übrigen Abgaben erleichtert wurde. Diese in mehreren Provinzen zur Anwendung gebrachte Anordnung, die für die Förderung des öffentlichen Wohles von bedeutendem Belang werden konnte, gehört gewiss in die Zahl derjenigen, zu deren Anerkennung unter seiner Regierung die Münzen geschlagen wurden, welche die Aufschrift PROVIDENTIA AVGVSTI haben. An der Säule von Cussy wird die wohlthätige Verfügung des Kaisers durch die Zusammenstellung des Weingottes mit der Nymphe des Arar gepriesen, während die zugleich abgebildete Befreiung des Prometheus durch Herkules auf die durch seine Waffen errungene Erlösung des Landes von dem Joche der eingedrungenen Germanen anspielt. Wir bemerken noch, dass die Wahl des letzteren Mythus um so passender und für den Kaiser um so schmeichelhafter war, da dieser den Herkules als seine Schutzgottheit verehrte, und auf seinen Münzen in Gemeinschaft mit demselben oder gar mit dessen Attributen der römischen Welt

14) Appian de Bello civ. I. 14.

sich zeigen liess. Auf einer Münze des Probus erblicken wir nämlich die Köpfe des Kaisers und des Herkules vereinigt; auf einer andern den Herkules als Besieger des erymantischen Ebers und auf der Rückseite den Kaiser selbst, der die rechte Hand auf ein Trophäum legt, und mit der linken die Attribute des Gottes, die Keule und die Löwenhaut festhält [15]).

Mancher Leser wird, wenn ihm gleich unsere Auffassung der Bildwerke passend scheinen möchte, dennoch Bedenken tragen, der vorgelegten Deutung des Denkmales von Cussy beizutreten, weil wir nicht im Stande sind, den Nachweis zu liefern, dass die Umgegend wirklich der Schauplatz eines Gefechtes zwischen Probus und den Germanen war. So lange keine bis jetzt unbekannte Inschrift oder kein sonstiges Zeugniss uns hierüber eine Belehrung gewährt, können wir dieses Bedenken freilich nicht genügend beseitigen. Zur Unterstützung unsrer Ansicht vermögen wir nur anzuführen, dass dem Berichte des Vopiskus zufolge sich die eingedrungenen überrheinischen Völkerschaften nach allen Richtungen über Gallien ergossen hatten, dass siebzig grössere Städte in ihre Hände gefallen waren, und dass es durchaus glaubwürdig ist, dass Autun zu der Zahl der von ihnen besetzten Ortschaften gehörte. Darauf scheint uns die bereits hervorgehobene Thatsache hinzudeuten, dass diese wichtige, in friedlichen Zeiten gewiss wohlhabende Stadt sich bis zu der Regierung des Maximian von den Unfällen nicht erholen konnte, die sie während der Empörung des Tetrikus erfahren hatte. Gewiss würde sie in der mittlerweile abgelaufenen Frist ihre zerstörten öffentlichen Gebäude wieder errichtet haben, falls nicht neue Drangsale sie daran verhindert hätten. Diese Drangsale können aber nur von den Germanen herbei-

15) *Eckhel*, Doctr. N. V. Tom. VII. p. 504.

geführt worden seyn, welche damals zwei Jahre hindurch verheerend in Gallien schalteten. Wenn blos eine einzelne Horde den Oberrhein überschritten hätte, so würde diese, dem Lauf der Gewässer folgend, auf bequemen Wegen in die Thäler der Aeduer gelangt seyn. Die grosse Anzahl der Schaaren, welche an der Unternehmung Theil nahmen (welche nach der Zahl der in den Schlachten gegen Probus Umgekommenen abgeschätzt werden kann) macht es annehmbar, dass sie ihre Eroberungen noch weit über die Gegend von Autun hinaus ausgedehnt hatten. Blutige Kämpfe mögen an manchen Orten vorgefallen seyn, bevor die Germanen gezwungen werden konnten, die besetzten Landschaften wieder zu räumen; dass, wie wir es voraussetzen, in der Nähe der bedeutenden Stadt Autun, um des grossen Heerweges, der den Deutschen den Rückzug über Besançon nach dem Oberrhein öffnete, ein entscheidendes Zusammentreffen, wovon die Säule von Cussy Zeugniss gibt, Statt fand, liegt durchaus in dem Bereiche der Möglichkeit. — Vielleicht wird auch die folgende Frage erhoben werden: Sollte die Säule, falls sie wirklich zu Ehren des Kaisers Probus aufgebaut wurde, nicht etwa durch den Sieg desselben veranlasst worden seyn, welchen er nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande über den Prokulus erfocht? Prokulus war nämlich zu Lyon zum Imperator ausgerufen worden, und floh nach erlittener Niederlage nordwärts zu den Franken; es ist also sehr wohl denkbar, dass das Treffen in der Umgegend von Cussy geliefert wurde. Man kann wohl nicht sagen, der von dem Bildwerke angedeutete Zustand stand der Zeit nach dem Aufstande des Prokulus als der Verjagung der Germanen näher, weil die Legionen sich erst nach vollkommener Wiederherstellung der Ruhe in Gallien friedlichen Arbeiten hätten hingeben können. Nach dem ersten Feldzug des Probus in Gallien war das Land gewiss

hinlänglich beschwichtigt, und nichts konnte damals die Soldaten behindern, sich jeder ihnen von dem Kaiser auferlegten Beschäftigung zu unterziehen. Die Besiegung des Prokulus, die, wie aus dem Berichte der Geschichtschreiber hervorgeht, rasch und ohne grosse Anstrengungen von Seiten des Probus vollbracht wurde, erscheint im Vergleiche mit den übrigen Waffenthaten, die dieser Kaiser während seiner kurzen Regierung verrichtete, zu unbedeutend, als dass angenommen werden dürfte, er habe deshalb den Capitolinischen Göttern ein prächtiges Denkmal errichtet, und die Verjagung des Tyrannen mittelst der von Herkules bewerkstelligten Befreiung des Prometheus andeuten lassen. Die stolze Vergleichung, welche von den Bildwerken der Säule ausgesprochen wird, ist weit mehr gerechtfertigt, wenn sie auf die mühvoll erkämpfte Austreibung der Germanen bezogen wird, die gewiss namenloses Unglück über die von ihnen eingenommenen Theile Galliens gebracht hatten.

Da das Monument einem der letzten römischen Kaiser angehören muss, welche dem Cult der alten Götter treu geblieben waren, so ist die Periode, in welche die Errichtung desselben versetzt werden kann, eng umschränkt, und Maximian ist ausser Probus wohl der einzige um Gallien verdiente Herrscher, dessen Verrichtungen man in Verbindung damit zu bringen versuchen dürfte. Wir können es deshalb nicht umgehen, die Ansprüche, welche für Maximian sich geltend machen lassen, einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Von dem Hrn. *Prunelle* ist, wie wir anzuführen bereits Gelegenheit hatten, die Vermuthung aufgestellt worden, die Säule sey aufgebaut worden, um die von diesem Kaiser bewirkte Unterdrückung des Bagaudenaufstandes zu verewigen, der kurz nach dem Regierungsantritte des Diokletian im J. 285 ausgebrochen war. Fasst man die schwierigen Zustände ins Auge, worin die von

mehreren Seiten gefährlich bedrohte römische Herrschaft sich um diese Frist befand, so wird es unzweifelhaft, dass die rasche und kräftige Wiederherstellung der in Gallien gewaltsam sich auflösenden Ordnung von der grössten Bedeutung war. Der Lobredner Mamertinus, der in einem wenige Jahre nachher (289) gesprochnen Panegyrikus die Erfolge des Maximian von dem Gesichtspunkte der befestigten Machteinheit aus würdigte, muss weniger streng getadelt werden, wenn er mit rhetorischem Prunk den Sieger dem Herkules vergleicht, mit dessen Beihülfe es dem zur höchsten Weltherrschaft gelangten Jupiter möglich wurde, die Empörung der Giganten zu überwältigen. Erwägen wir dagegen den Hergang der Ereignisse in Gallien, wie sie uns von Eutrop und Aurelius Viktor überliefert werden, so erscheinen dieselben keineswegs in einer so glanzvollen Beleuchtung. Die Beschwichtigung des Aufstandes wurde nämlich in ganz kurzer Zeit bewerkstelligt; ein grösseres Gefecht fiel nicht einmal dabei vor. An den erzielten Resultaten hatte, wie auch Mamertinus eingesteht, nicht bloss die Kraftentwicklung der Römer, sondern eben sowohl die gleichzeitig mit den Häuptern der Empörung gepflogne Unterhandlung Theil gehabt. Wohl zu beherzigen ist die Stelle des Panegyrikus, an welcher der Redner aussagt, er glaube dem kaiserlichen Willen zu entsprechen, wenn er rasch über diese Vorgänge wegeile; Maximian halte es für wünschenswerther, dass sein Sieg der Vergessenheit anheimfalle, als dass irgend ein Nachruhm ihm daraus erwachse. Diese bedeutungsvollen Worte geben uns zu verstehen, dass das unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs nicht durch höhnende Aufregung der zur Ruhe Zurückgekehrten wieder entfacht werden sollte. Die Vermuthung liegt durchaus nahe, dass — wie es bei dem Jedermann aus der Schrift des Priesters Salvianus bekannten Bagaudenaufstand der Fall war,

der anderthalb Jahrhundert später im Süden Galliens ausbrach — die Härte und die Grausamkeit der römischen Verwaltung die Landbewohner zur Empörung getrieben hatten, und dass der Sieger im klaren Bewusstseyn seines Verschuldens, so wie der keineswegs beseitigten Gefahr war. Maximian, der diese Vorgänge nicht einmal durch die flüchtig verhallenden Worte einer Festrede umständlicher gefeiert wissen wollte, musste gewiss weit davon entfernt seyn, die Aufführung eines stolzen, die Befreiung Galliens verkündenden Denkmals auf der blutigen Wahlstatt zu gestatten, wo die unglücklichen Provinzialen ihr verzweifeltes Unternehmen, wie Hr. *Prunelle* voraussetzt, mit Tod und Niederlage gebüsst hatten.

Allein wenn nach dem ausdrücklichen Zeugniss, welches Mamertinus hinsichtlich des Gesichtspunktes ablegt, von welchem aus sein kaiserlicher Gebieter die Beilegung der Unruhen in Gallien betrachtet wissen wollte, es nicht zulässig erscheint, der Säule von Cussy eine Beziehung auf dieses Ereigniss zu leihen, so bietet sich für denjenigen, welcher das Denkmal lieber dem Maximian zueignen, als es unter der kurzen Regierung des Probus errichtet denken möchte, noch ein andrer Weg der Erklärung dar. Sollte, so dürfte gefragt werden, die Säule nicht die Bestimmung erfüllt haben, das Andenken an die Siege festzuhalten, wodurch Maximian die Barbaren von Gallien abwehrte, um dessen Verdienste zu verherrlichen, welche er sich um die Förderung der Wohlfahrt im Innern des Landes erwarb? Dem einen Theile dieser Hypothese treten alsbald folgende Einreden entgegen. Da die Säule von Cussy, wie die Nachgrabungen des Jahrs 1703 festgestellt haben, das Denkmal eines Sieges ist, der auf den benachbarten Feldern und Anhöhen selbst erfochten wurde, so ist es offenbar, dass sie in gar keiner Beziehung zu der Waffenthat stehen kann, wodurch Maximian an demselben Tage, an welchem

er sein erstes Consulat antrat (287), die Barbaren über den Rhein zurücktrieb. Eben so wenig darf die Errichtung der Säule in Verbindung mit dem Feldzuge gebracht werden, welchen dieser Kaiser im Verlauf desselben und vielleicht nur des folgenden Jahres jenseits des Rheines übernahm, dessen Erfolg die Bewältigung mehrerer deutschen Stämme war, und dem Sieger die Ehre eines Triumphzuges in Rom bereitete. Freilich spricht der Redner Mamertinus, der uns die Kunde von diesen Ereignissen mitgetheilt hat, zugleich von unzähligen andern Kämpfen und Siegen des Maximian im ganzen Gallien. Allein gar kein auf uns gekommenes historisches Zeugniss kann der Vermuthung Raum lassen, dass die Germanen wenige Jahre, nachdem ihre Vertreibung dem Kaiser Probus gelungen war, abermals bis in das Innere des Landes vorgedrungen, und zum zweiten Male verjagt worden seyen. Die hingeworfne, übertreibende Andeutung des Panegyrikers wird dessbalb auf die Unterdrückung der Aufstandsversuche zu deuten seyn, denen gewiss, da das Uebel, das sie hervorrief, in Gallien ein allgemeines war, an mehreren Stellen hätte begegnet werden müssen. Eine Bezugnahme darauf darf aber, wie wir so eben gesehen haben, bei dem Denkmal von Cussy schwerlich vorausgesetzt werden. — Wenn nun eine kriegerische That des Maximian, welche die Errichtung der Säule und die Hinweisung auf die von Herkules vollbrachte Befreiung des Prometheus hätte veranlassen mögen, sich nicht ermitteln lässt, so mag es dagegen nicht bestritten werden, dass einiger Grund mehr vorhanden ist, die Reliefbilder des Sockels, welche auf das Gedeihen der Weinkultur an den Ufern der Saone hinweisen, als eine Anerkennung der Fürsorge zu betrachten, welche dieser Kaiser der Wohlfahrt des Landes und dem Ackerbau insbesondere angedeihen liess. Wir ersehen nämlich aus der Rede, welche Eumenius wahrscheinlich im Jahre 297

vor dem Präfekten Galliens für die Wiederherstellung der zerstörten Schulgebäude seiner Vaterstadt Autun hielt, und aus dem Panegyrikus des Constantius, den er zwei Jahre nachher sprach, dass von Maximian, nachdem die Aufstände gedämpft und die Feinde von der Grenze zurückgetrieben waren, wirklich grosse Anstrengungen gemacht wurden, um die Landschaft aus dem Zustande des Elends und der Zerrüttung, worin sie sich befand, wieder empor zu richten. Auf den Neubau der Tempel und der Wasserleitungen von Autun wurden grosse Summen verwendet; sowohl die Soldaten, die hier ihr Winterlager hatten, wie die Colonen, die für den Wiederanbau des verwüsteten Landes aus andern Gegenden herbeigezogen worden waren, wurden bei diesen Arbeiten bethätigt. Andre völlig zerstörte und von den Einwohnern verlassnen Städte wurden von Neuem aufgebaut und wieder bevölkert. In den verödeten Feldern der Nervier und Treverer führten eingewanderte Franken den Pflug umher; die wüst liegenden Strecken in den Gebieten der Ambianen, Bellovaker, Trikasser und Lingonen waren andern dorthin versetzten Barbaren zum Anbau übergeben. Von diesen frohen Ereignissen lässt Eumenius sich dahin fortreissen, dass er das aufgegangene Morgenroth eines goldnen Zeitalters seinen Zuhörern verkündet. Wenn nun ein Redner sich eine solche maasslose Uebertreibung zu Schulden kommen lassen durfte, so konnte auch in dem Gebiete der bildenden Kunst es für erlaubt angesehen werden, den Wiederbeginn erträglicher Zustände nach der härtesten Bedrängniss in gleicher Weise aufzufassen, und die für die Belebung des Weinbaus etwa eingeleiteten Vorkehrungen als die Erreichung des beabsichtigten Zweckes gelten zu lassen. Wenn wir indessen die wirklichen Verhältnisse, worin Gallien sich gegen das Ende des dritten, und zu Anfang des vierten Jahrhunderts befand, mit den

Angaben des Redners vergleichen, so sehen wir, dass er die obwaltende Lage in einem ganz falschen Lichte darstellt, und dass insbesondere die über die auswärtigen Feinde erfochtenen Siege, die seinen Lobpreisungen zufolge eben so ruhmvoll wie vollständig waren, nur sehr ungenügende Resultate herbeigeführt hatten. Die Gefahren, welche von Seiten der östlichen und nördlichen Nachbarn drohten, waren nie bedenklicher gewesen und konnten mit jedem Augenblicke verhängnissvoll über das unglückliche Land hereinbrechen. Die Bauten, die in einer grösseren Stadt, wie Autun war, die in guter Stimmung gegen das Reich erhalten werden musste, zur Ausführung kamen, können kein Zeugniss dafür ablegen, dass mit gleichem Eifer die Zwecke der Kultur in dem umliegenden Lande verfolgt und begünstigt wurden.

Unter den Völkerschaften, deren Gebiet, wie Eumenius rühmend hervorhebt, sich einer neu aufblühenden Cultur erfreute, wohnten die Trikasser freilich nach der Mitte Galliens hin, die Lingonen waren den Aeduern ziemlich benachbart; allein diese Angabe berechtigt nicht, auf einen gehobnen Zustand des Landbau's, zumal im Innern des Landes zu schliessen. Die Reihenfolge, in welcher die genannten Stämme aufgeführt sind, beweist, dass der Redner im Geiste von Nordwesten nach Südosten die den Grenzmarken zunächst gelegenen Landstriche überschaute, welche von den feindlichen Einfällen am meisten gelitten hatten, und gewiss, wie ihre Städten und Burgen, beinahe gänzlich verwüstet und verödet waren. Wo, wie es hier der Fall war, unabweisbare Bedürfnisse Abhülfe verlangten, musste sie die Regierung freilich gewähren, so weit sie konnte; an vorschauende Maassregeln, wie Kaiser Probus sie angeordnet hatte, erlaubte die Noth der Zeit kaum zu denken. Was den Weinbau im Lande der Aeduer betrifft, so glauben wir aus den Aufschlüssen, welche die

von Eumenius im Jahre 311 im Namen der Stadt Autun an Constantin gehaltene Dankrede uns an die Hand gibt, entnehmen zu dürfen, dass derselbe in den Tagen des Maximian gänzlich in Verfall gerathen war. Diese Rede schildert den Zustand der Cultur in der Umgegend von Autun, welchen der Druck der Zeit herbeigeführt hatte, auf das kläglichste. Das vordem mässig ergiebige Land, war theils zu Sumpf geworden, theils von Dornsträuchen überwachsen. In dem früher gepriesenen Gau Ariobrignus (den D'Anville in die Gegend zwischen Nuils und Beaune verlegt) traf man noch an einer einzigen Stelle Weinpflanzungen an, sonst sah man bloss Felsen und Gebüsch, die den wilden Thieren Preis gegeben waren. Die anstossende, bis zur Saone sich hinstreckende Ebene hatte den reizenden Anblick, welchen sie darbot, so lange der Landmann für den geregelten Abfluss der Gewässer Sorge trug, eingebüsst, und war von Morästen überzogen. Die dort befindlichen Weinberge täuschten nur den Unkundigen; sie waren dermassen gealtert, dass die Mühe des Anbaus sich an ihnen fruchtlos erwies. Die seit unvordenklicher Zeit sich tausendfach übereinander schlingenden Wurzeln (quarum aetatem iam nescimus) verhinderten, dass die Setzlinge festen Boden gewannen, und diese konnten deshalb weder dem Regen noch der Hitze Widerstand leisten. Wann hatte nun der blühende Zustand des Weinbaus in dieser Gegend Statt gehabt, auf welchen die Bildwerke an der Säule von Cussy sich offenbar beziehen, und seit wie lange war der Verfall eingetreten? Die Worte der Redner machen es nicht annehmbar, dass die glückliche Periode noch unter Maximian fortgedauert habe. Freilich könnte die Vermuthung geäussert werden, die Rückschritte möchten sich von dem Einfall der Allemannen herschreiben, die Constantius im Jahre 258 im Lande der Lingonen schlug, oder durch eine Verwüstung der Franken veran-

lasst worden seyn, die im Jahre 306 den Mittelrhein überschritten hatten, und von Constantin besiegt wurden. Eumenius spricht es jedoch unumwunden aus, dass das Unglück, das er beklagt, nicht von feindlicher Gewalt begründet war; er sagt uns, der Druck der Steuern und die Abnahme der Bevölkerung hätten die Verwilderung und Versumpfung des Bodens zur Folge gehabt. Nur allmählig, und nicht erst seit wenigen Jahren konnte der heillose Zustand sich festgestellt haben, den der Redner uns schildert, und in diesem Falle mag er wahrhafter seyn, als wenn er die Verdienste und Erfolge der Kaiser uns mit prunkenden Farben ausmalt. Die gesegneten Zeiten, wovon man ihm gesprochen hatte (ut audio), lagen gewiss schon fern, und wohl über die Periode des Aurelian, vielleicht gar über die der sogenannten dreissig Tyrannen hinaus. Als Probus durch seine rastlose Thätigkeit und den Nachdruck seiner Kriegführung, welche ihn den grössten Feldherrn, welche römische Herrschaft erweitert oder geschirmt haben, an die Seite stellen, die Macht der Feinde des Reichs an allen Grenzen gebrochen, und Ruhe und Gesetzmässigkeit in das Innere wieder eingeführt hatte, konnte er sich der schmeichelnden Hoffnung hingeben, es werde fortan, Kraft der neu befestigten militärischen und bürgerlichen Institutionen möglich seyn, den Geist der Meuterei in den Heeren zu bändigen, die Strenge der Disciplin aufrecht zu halten, die Grenzen wachsam zu beaufsichtigen, und allen Bedürfnissen durch die unbehinderte Einnahme der Abgaben und Steuern zu begegnen; er konnte im Bewusstseyn seines Willens und seiner Macht eine bessere Zukunft des ganzen Staates für gesichert halten; durch den Erfolg seiner Anstrengungen war er berechtigt, die Ausführung der für den Fortbestand des erkämpften allgemeinen Friedens angeordneten Maassregeln verbürgt zu glauben; er durfte also auch, und seine Unterthanen durften es mit ihm, im Geiste

das Gedeihen der Weinpflanzungen als gewiss voraussehen, welche die Legionen angelegt hatten, und welche von den Provinzialen fortgebaut werden sollten. Sobald der Kaiser jedoch das Opfer seines grossen Unterfangens geworden war, brachen die Stürme, die sein Genius beschworen hatte, mit erneuter Heftigkeit los; die furchtbaren Erschütterungen, welche in ganz kurzer Zeitfolge das Reich damals in allen seinen Theilen erfuhr, stellten die traurige Ueberzeugung fest, dass die im Allgemeinen, wie im Einzelnen von ihm verfolgten Absichten nicht verwirklicht werden konnten. Unter Dioklesian und Maximian nahm mit den Bedrängnissen an den Grenzen die Noth im Innern wieder überhand. Die unter dem harten Steuerdruck und Lasten aller Art verarmenden Landleute verliessen einen beträchtlichen Theil der angebauten Felder und Weinberge, und die Zeit kehrte nicht wieder, wo die Legionen ihre Waffen niederlegen und ihre Kräfte den Arbeiten des Friedens zuwenden konnten. Fassen wir diese Entwickelungen in einem Ueberblicke zusammen, so begreifen wir es sehr gut, dass die Thaten und Bemühungen des Probus einen Künstler auf die Wahl der an der Säule von Cussy angebrachten Darstellungen führen konnten; wir glauben nicht, dass mit den Vorgängen, die unter der Regierung des Maximian sich ereigneten, sie in Einklang gebracht werden mögen.

Wir wollen zum Schlusse noch der Bemerkung Raum geben (ohne aber dafür irgend eine Beweiskraft in Anspruch zu nehmen): dass der religiöse Charakter, welchen dem Monumente die den Sockel verzierende Hauptgruppe leiht, eine nahe Beziehung an den Tag legt, welche unter der Regierung des Probus und seiner unmittelbaren Vorgänger vorherrschend war. Der beabsichtigten Rückkehr zu den Institutionen und den diese heiligenden Gottesdienst einer beneideten Vorzeit, welche während dieses Zeitabschnittes

mit aller Entschiedenheit sich kund gibt, ist es ganz angemessen, dass der Kaiser für die erfochtene Befreiung Galliens den kapitolinischen Göttern huldigt. Freilich ist die Verehrung dieses Göttervereins, und die dadurch veranlasste Nachbildung des römischen Kapitols in den Colonialstädten und Provinzen eine bekannte, häufig sich wiederholende Thatsache. Es wird aber einleuchtend, dass Tacitus und Probus noch näher veranlasst waren, diesen Cult zu heben und zu beleben, wenn man sich die hauptsächlichen Zwecke vergegenwärtigen will, welche auf die Erhöhung dieser Kaiser eingewirkt hatte, und welche ihre Bestrebungen bedingte. Die Regierung derselben ist nämlich als ein zur Rettung des in seinen Grundvesten erschütterten Reichs unternommener Restaurationsversuch der glorreiches Monarchie des August und der Antonine zu betrachten. Diese Restauration aber, anstatt verwirklicht werden zu können, bildete nur, wie manche andre, die im Verlauf der Weltgeschichte versucht wurde, den vermittelnden Uebergang zwischen zwei ihren Grundlagen nach ganz ungleichartigen Perioden — zwischen dem heillosen militärischen Wahlreich und dem von Diokletian vorbereiteten, von Constantin vollendeten, nach dem Vorbilde der orientalischen Herrschaft sich ausbildenden Kaiserthum. Die von August an die Stelle der untergegangenen Republik angeordnete Organisation hatte die von den Ereignissen herbeigeführte Verschmelzung des Tribunates und des militärischen Imperiums sanktionirt, dieser obersten Macht als Gegengewicht die erneute Autorität des Senates zur Seite gestellt, und dahin gestrebt, dem Ganzen Weihe und Dauer durch die den Staatsgewalten wie den Unterthanen auferlegte Ehrfurcht gegen die schützenden Nationalgottheiten zu verleihen, deren altgeheiligter Sitz der Mittelpunkt des Reiches, Rom, war. Die Frevel und die Schwächen der Folgeherrscher seines Namens hatten das künstlich aufgeführte

Gebäude zum Wanken gebracht. Allein nach dem Erlöschen dieser Dynastie war, von Vespasian an bis auf Antonin den Philosophen, die römische Monarchie in einem grossen Geiste und zur allgemeinen Wohlfahrt verwaltet worden. Die schreckliche Zeit, welche nach Ablauf dieser glücklichen (nur von der Tyrannei des Domitian unterbrochenen) Periode anbrach, machte die Zustände der Verwirrung und des Bürgerkriegs dauerhaft, wovon die Befehdungen des Galba, Otho und Vitellius — wodurch, wie Tacitus sagt, das Geheimniss des Reiches zuerst verrathen worden war — ein warnendes Vorspiel dargeboten hatten. Nunmehr traten die Verschwörungen der Lager an die Stelle der Berathungen und der freien Wahlen des Senats, dessen Ansehen immer tiefer sank. Rom schützte seine Freiheit, Selbstständigkeit und seine wichtigen Vorrechte lange Zeit nachdrücklicher durch das Lager der prätorianischen Leibwache, als durch den gesetzlichen Einfluss der von August begründeten Institutionen, und die religiöse Achtung für die Nationalheiligthümer. Der altrömische Cult wurde aller politischen Bedeutung entkleidet, seitdem jeder neue Kaiser, den der Schild der Legionen emporgehalten hatte, für seinen schützenden Genius, und die Götter seines Hauses oder seiner Landschaft die öffentliche Verehrung gebot. Die heidnischen Götter, so dürfte man sagen, hatten die dem Untergang geweihte Stadt lange vorher verlassen, ehe der Fuss eines Barbaren ihr Weichbild überschritt. Während die Macht und Hoheit des römischen Reichs auf diesem Wege immer grössere Beeinträchtigungen erfuhr, war im Oriente ein früher kaum geahnter, nach Selbstständigkeit und eignem Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ringender Geist ins Leben getreten, dessen Einwirkung nach langen Kämpfen und Wirren die wesentliche Umgestaltung der Formen und Bedingungen der Weltherrschaft und die Verlegung ihres

Sitzes zur Folge hatte. In den asiatischen Städten, wohin die Bedürfnisse des römischen Luxus einen grossen Theil der den überwundnen Ländern entrissnen Schätze auf dem Wege des Handels aus dem Occidente wieder zurückgeführt hatte, regte der gehäufte Wohlstand und das erstarkte Selbstbewusstseyn die Bewohner an, der einförmigen Ruhe zu entsagen. Die herrschend gewordnen Lehren der neuplatonischen Philosophie, und zugleich die aus tiefem, verborgnen Grunde hervorbrechenden religiösen Bestrebungen, die mit immer grösserer Intensität sich nach allen Seiten verbreiteten, belebten die Ideen eines höhern und freieren Staatslebens und steigerten die Abneigung gegen den harten Druck der abendländischen Herrschaft. Sobald bei dem Regierungsantritte des Septimius Severus die Gelegenheit dargeboten war, traten die morgenländischen Völkerschaften im offnen Kampfe für einen aus ihrer Mitte gewählten Kaiser auf. Freilich blieb Roms Obmacht noch lange unerschüttert; doch kam im Lauf der Zeit es bald dahin, dass ein syrisches Priestergeschlecht den Thron bestieg. Der Umschwung der Dinge beugte des Reiches Macht so tief, dass ein Palmyrenischer Fürst es unternehmen musste, die Grenze gegen die Parther zu sichern, und die ersten Angriffe der Gothen abzuwehren. Durch die Siege des Aurelian wurde die Strömung gehemmt, die auflösend und umgestaltend von Osten aus den Westen zu überfluten begonnen hatte. Das nationale Bewusstseyn des Abendlandes wurde dadurch mächtig erhöht und eine wirksame Reaktion wurde eingeleitet. Wenn an dem Tage, wo dieser Kaiser seinen Sieg über das Morgenland in Rom feierte, der Senat, das Volk und das Heer die Leiden und Drangsale der zunächst abgelaufenen Periode mit der ruhmvollen Wohlfahrt des Reiches verglichen, welche die Regierungen des August und Trajan gewährt hatten, so konnte es nicht fehlen, dass die Sehnsucht nach der Wie-

derkehr der früheren Ordnung und Stabilität lebhaft erwachte, und dass zugleich die Grundlagen und die Bedingungen erwogen wurden, an welchen das bessere Geschick der Vergangenheit geknüpft gewesen war. Es konnte für Niemand zweifelhaft bleiben, dass zur Wiedererlangung des lang entbehrten Glückes der Geist der Zügellosigkeit aus den Heeren entfernt, und die leitende Würde des Senates erneut werden musste. Die Ueberzeugung lag nah, dass nicht der von Aurelian nach Rom verpflanzte Sonnenkult die nationalen Institute werde befestigen und ehrwürdig machen können, dass vielmehr die Wiederkehr zu dem Dienste der einheimischen Götter unternommen werden müsse, welche den Schlussstein des ehemaligen Staatsgebäudes ausgemacht hatte. Diese Stimmung der Gemüther, welche die bald darauf folgenden Ereignisse hervorrief, war aber nicht bloss durch die Beschwichtigung der inneren Kämpfe und durch die Abwehrung der von Osten her drohenden Gefahr herbeigeführt; sie musste um so nachdrücklicher sich geltend machen, da zugleich die Erhaltung des Reiches auf das bedenklichste von den nordischen Völkern gefährdet war, welche früher vereinzelt hatten besiegt und geknechtet werden können, jetzt aber in grossen Bündnissen zusammentretend, eine gewaltige, immer zum Angriff bereit stehende Macht bildeten, welcher die geschwächten Kräfte des Reichs kaum noch gewachsen waren. Wenn nun nach dem Ableben des Aurelian man in einer Restauration Hülfe gegen die überall vorhandenen Uebel suchte, wenn man Schutz und Stärke von der zu erneuenden Einheit des Staates hoffte, wenn von diesem Geiste beseelt, die Legionen in die gesetzliche Schranke zurück traten, und freiwillig dem Senate die Wahl eines neuen Herrschers anheimstellten: so war dies gewiss nicht die Folge einer politischen Combination oder der edelmüthigen Regung Einzelner, sondern — welche Umstände

auch immer bei diesem Entschlusse mitgewirkt haben mögen — das Resultat eines allgemeinen Bedürfnisses. Von den bezeichneten, täuschenden Bestrebungen wurden die Regierungen des Tacitus und Probus geleitet; sie erreichten den vorübergehenden Erfolg, den die Natur der Verhältnisse gestattete. Durch die glorreichen Thaten und die wohlwollende Verwaltung des Probus erlebte Rom einen letzten Tag seiner ehemaligen Grösse und Bedeutung. Bald nachher gingen diese, man darf sagen vollständig verloren, als unter Diokletian vier Hofhaltungen an die Stelle des früheren Mittelpunktes des Reichs traten, als Galerius das Lager der Prätorianer auflöste und unter Constantin endlich der Sitz der Herrschaft an die Ufer des Bosporus verlegt wurde. Die Nachrichten, welche über das Wirken des Probus auf uns gekommen sind, beweisen trotz ihrer Unvollständigkeit doch hinlänglich den Ernst und die Umsicht, womit der Kaiser um die Wiederbelebung der ältern Institutionen bemüht war, sie zeigen, dass er nicht allein darauf bedacht war, das Ansehen des Senats zu erhalten, und die Disciplin des Heeres mit einer von Julian als übermässig gescholtenen Strenge zu handhaben, sondern auch den nationalen Gottheiten ganz in der Weise seiner älteren Vorgänger zu huldigen. Charakteristisch für die damals obwaltenden religiösen Restaurationsversuche ist die von Vopiskus uns erhaltene Rede des Manlius Statianus, welche dieser im Tempel der Concordia sprach, als dort der Senat das von Probus übernommene Imperium bestätigte. In dem Gebete, welches der Redner an die kapitolinischen Götter richtet, glaubt man die Sprache einer längst entschwundenen Zeit zu vernehmen. Probus selbst fodert in dem (ebenfalls durch Vopiskus überlieferten) Schreiben, worin er dem Senate die Befreiung des gesammten Galliens (omnes penitus Galliae liberatae) meldet, diese Körperschaft auf „seinem Brauche gemäss" ein Dankfest

für die Götter zu beschliessen, und verlangt, dass die goldenen Kränze, welche beinahe alle gallischen Städte ihm überreicht hatten, durch die Hände der Senatoren dem höchsten und besten Jupiter und den übrigen Göttern dargebracht werden sollten. Von demselben Geiste beseelt errichtete er, wie wir annehmen, das Denkmal auf der Wahlstatt, wo er den Sieg über die Gallien verheerenden Germanen erfochten hatte, und weihte es den kapitolinischen Göttern. Die Absicht des Kaisers und die Berücksichtigung der älteren Sitte würden wohl noch einleuchtender seyn, wenn wir das Monument vergleichen könnten, das Marius auf den Gefilden von Aix, wo er die Teutonen schlug, hatte aufbauen lassen, das im 15. Jahrhundert noch erhalten war, jetzt aber spurlos verschwunden ist [16].

Sollte die von uns vorgeschlagne Deutung der Bildwerke an der Säule von Cussy richtig befunden werden, so erhält das Monument eine erhöhte, einzige Wichtigkeit. Es ist in diesem Falle das letzte Denkmal der von August organisirten römischen Herrschaft, und bildet gleichsam den Grenzstein zwischen dem abendländischen und morgenländischen Kaiserthum. Als Probus, der letzte Kaiser, der den Staat dem Geiste seiner Vorgänger gemäss zu regieren unternahm, von den meuterischen Soldaten gemordet wurde, hauchte mit ihm die abendländische Monarchie ihr Leben aus. Die Weltherrschaft, die nach einer kurzen Zwischenperiode zu Constantinopel ihren Sitz nahm, entlehnte von dem römischen Reiche nur den ehrfurchtgebietenden Namen und eine Anzahl äusserer Formen, deren Geist aber längst entwichen war. Der Schwerpunkt des byzantinischen Kaiserthums lag keineswegs in den von der Herrschaft Roms auf dasselbe übergegangenen

---

16) M. s. den Aufsatz des Hrn. *Fauris de St. Vincent* in dem Magazin encyclop. 1814 T. IV. p. 314.

Institutionen, vielmehr in der Verschmelzung der morgenländischen und abendländischen Grundsätze und Richtungen, welche durch den Verfall Roms und die Ausbreitung des Christenthums ihre Vermittlung gefunden hatten.

Wir können von dem Denkmale, das wir in diesen den Alterthümern des Rheinlandes ausschliesslich sich widmenden Jahrbüchern vielleicht mit zu grosser Ausführlichkeit besprochen haben, keinen Abschied nehmen, ohne mit einigen Worten der bildlichen Verzierung gedacht zu haben, welche an dem Kapitelle angebracht ist. Der eine rings von Strahlen umgebene Kopf ist offenbar der des Sonnengottes, und ist auch einstimmig dafür anerkannt worden. Der zweite durch einen mächtigen Haarwurf ausgezeichnete bärtige Kopf, auf dessen grossartigen Charakter der Graf *Laborde* aufmerksam macht, ist der eines älteren Mannes, der nach *Millin* einen Silen, nach *Quatremere de Quincy*, was annehmbarer scheint, den Jupiter vorstellen soll. Den dritten Kopf bezeichnet *Millin* als einen unbärtigen, langohrigen Faun; Graf *Laborde* hält diese Benennung bei, nennt aber statt der Ohren Widderhörner. *Quatremere de Quincy* eignet denselben, ohne einen Grund anzudeuten, dem Herkules zu. Leider hat die von dem Grafen *L.* veröffentlichte Zeichnung des Kapitells die Seite, an welcher dieser Kopf sich befindet, unberücksichtigt gelassen: wir können deshalb nur als blosse Vermuthung aussprechen, es werde der Kopf eines gehörnten Bacchus, oder vielmehr der eines Merkur dargestellt gewesen seyn, dessen hinter den Ohren angebrachten Flügel eine falsche Deutung erfahren haben mögen. Der Kopf, der die vierte Seite verzierte, ist, wie wir bereits angegeben haben, völlig zerstört. Ein zu Auxerre aufbewahrtes antikes Kapitell, wovon *Millin* eine Zeichnung mitgetheilt hat, zeigt an seinen vier Seiten die Köpfe des Apoll, Jupiter, Merkur und Mars. Wir dürften dieselbe

Darstellung bei dem Kapitell der Säule von Cussy wiederholt annehmen, falls der zuletzt besprochne Kopf sich bei näherer Prüfung wirklich als der eines Merkur erweisen sollte. Eine befriedigende Erklärung hinsichtlich der Absicht, die diesen Bildwerken zum Grunde lag, sind wir gerne geständig, dem Leser nicht vorlegen zu können.*) Wir stellen die Deutung Kundigeren anheim, und legen diesen zugleich die Frage vor, ob nicht auch bei dem Kapitell der Säule, welche den Burghof zu Alexandria schmückte, vier Götterköpfe an den Seitenflächen zu vermuthen seyn mögen, da nach dem dunklen Ausdrucke des Aphthonius die *ἀρχαὶ τῶν ὄντων* daran sichtbar waren, welche von Doxipater und dem ungenannten Scholiasten auf die vier Elemente bezogen werden[17].

Brüssel.

C. P. Bock.

17) Rhett. gr. ed. Walz. Vol. I. p. 104. Vol. II. p. 531. 656.

*) Einen Versuch der Deutung werde ich weiter unten vorlegen.

L. L.

2. Die Brücke des Drusus zu Bonn.

Bonnam et Gesoniacum pontibus iunxit classibusque firmavit.
Florus IV, 12, 26.

Es gibt wenige Stellen im Florus, welche die Köpfe der Kritiker und Alterthumsforscher mehr in Thätigkeit gesetzt und eine grössere Meinungsverschiedenheit hervorgerufen haben, als die oben angeführte. Weil man Bonna gegenüber keinen Ort Namens Gesoniacum kannte, so hat man beide ganz von einander getrennt, dem Florus eine zweite Brücke gegeben, welche entweder zu Moguntiacum oder zu Novesium, oder zu Gelduba über den Rhein, geführt haben soll, und sich die sprachwidrigsten Erklärungen der Worte des Schriftstellers erlaubt. Die Vermuthung des Herrn Dr. *Lersch* (in diesen Jahrb. H. I. S. 19. ff.), es hätte schon zur Zeit des Drusus neben Bonna auf der nämlichen Rheinseite noch ein anderer Ort Namens Verona gelegen, welche beiden Orte Drusus mittelst einer Brücke verbunden, hat einen beredten Widerleger gefunden an Hrn. Prof. *Osann* (in dies. Jahrb. H. III. S. 1. ff.), welcher eine alte, fast vergessene Conjectur wieder heraufbeschwört und den römischen Helden urplötzlich vom Rhein und von Germania, dem Lande seiner Bestimmung, hinweg nach dem britischen Kanal springen und dort die Plätze Bononia und Gesoriacum durch eine Brücke verbinden lässt. Ich habe in meiner Abhandlung „Drusus in Nieder-Germanien“ (im Progr. des Gymnas. zu Emmerich vom J. 1844. S. 16.), ohne die Aufsätze der Herren *Lersch* und *Osann* zu kennen, ausgesprochen: „Es kann als ausgemacht angenommen

werden, dass die von *Gerolt* (in Brewers Vaterl. Chronik der Preuss. Rheinpr. Bd. I. S. 373.) vertheidigte Leseart Bonnam et Gesoniacum die richtige sei." Diese Behauptung habe ich ohne weitere eigene Beweisführung hingestellt, überzeugt von der Wahrheit der Sache und im Glauben, diese Streitfrage sei eine längst entschiedene. Die neue Abweichung der Meinungen und insbesondere die Art und Weise, wie *Osann* seinen Gegenstand behandelt und durchgeführt hat, legt mir daher die Pflicht auf, zur Rettung der Wahrheit die ganze Stelle des Florus in allen ihren Beziehungen einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen, eine Pflicht, die mir um so angenehmer ist, da es sich in dieser Streitfrage um das Alterthum und die hohe Wichtigkeit meiner Vaterstadt Bonn in den römisch-deutschen Kriegen handelt.

Als die Urheber des Krieges zwischen den Römern und Germanen werden von Strabo die kriegerischen Sigambrer bezeichnet. Sie waren seit Julius Cäsar unter den germanischen Völkern am Niederrhein den Römern die gefährlichsten Feinde gewesen: durch ihre wiederholten Uebergänge über den Rhein und zuletzt durch die schmähliche Niederlage des Legaten Lollius sah sich der Kaiser Augustus veranlasst, sich selbst an den Rhein zu begeben. Auf die Nachricht von des Kaisers Ankunft und neuen Veranstaltungen zogen sich die Germanen über den Rhein zurück. Nach hergestellter Ruhe kehrte Augustus nach Rom zurück und hinterliess den Drusus am Rhein mit der Bestimmung, Germanien zu bekriegen und zur römischen Provinz zu machen (Florus IV, 12, 22.). Kaum aber hatte sich Augustus entfernt, als die Sigambrer und ihre Bundesgenossen (die Usipeten und Tenchtherer) die Feindseligkeiten aufs Neue begannen. Drusus trieb sie, als sie über den Rhein zu setzen im Begriffe waren, zurück und, sich damit nicht begnügend, bestrafte er die Versuche der

Germanen auch in ihrem eignen Lande: sofort ging er gerade neben der Insel der Bataver über den Rhein, fiel in das Land der Usipeten ein und verwüstete dann das Land der Sigambrer. Dieser erste Zug war gleichsam nur das Vorspiel zu den folgenden grösseren, nachhaltigeren Kriegsunternehmungen, und wohl nur darauf berechnet, die Sigambrer durch diesen rasch versetzten Schlag zur Ruhe zu verweisen und wenigstens für dieses Jahr von neuen Uebergangsversuchen über den Rhein abzuschrecken, damit, während von dieser Seite Ruhe herrschte, die für dasselbige Jahr (12) vorbereitete See-Expedition mit desto grösserem Nachdrucke ausgeführt werden könnte. Denn Drusus hatte nichts geringeres vor, als Germanien den römischen Waffen völlig zu unterwerfen. Seine Tüchtigkeit dazu hatte er in den erfolgreichen Kriegen gegen die Alpenvölker bewährt. Der Plan war, nach vorläufiger Einschüchterung der Sigambrer und ihrer Bundesgenossen, zuerst die Bataver und Frisen, dann die Chaucer und Bructerer entweder auf gütlichem Wege zu gewinnen oder durch Waffengewalt zu bezwingen; um, nachdem so von den Völkern des Nordwestens und Nordens keine Gefahr zu fürchten war, einen neuen Hauptschlag von der Rheinseite aus gegen den Hauptfeind, die Sigambrer, zu führen. Zur Ausführung dieses wohlberechneten Unterjochungsplanes knüpfte Drusus an die, ohne Zweifel theilweise schon vom Augustus getroffenen Vorkehrungen zur Abwehr der über den Rhein drängenden Germanen neue umfassendere Vertheidigungsanstalten. Längs den Ufern des Rheines errichtete er eine Reihe von mehr als 50 Castellen, deren Besatzungen, wenn er selbst im Innern von Germanien die Länder verwüstete und die Völker mit seinen gewaltigen Waffen zu Paaren trieb, jeden Uebergang der Germanen über den Rhein hemmen sollten. Ob die nach des Tacitus (Ann. IV, 5. Vgl. I, 31. u. 39.) Zeugniss unter

dem Kaiser Tiberius am Rhein stehenden acht Legionen schon vom Augustus unter das Oberkommando des Drusus gestellt worden seien, lässt sich nicht mit Gewissheit entscheiden, ist aber sehr wahrscheinlich. Zu Bonn baute er eine Brücke über den Rhein gegen die Sigambrer und deckte sie durch Schiffe. Eine grosse Flotte wurde ausgerüstet, um mit ihr Germanien von der Nordsee aus anzugreifen; und ein Canal, eine Verbindung des Rheins mit der Yssel, sollte die Flotte in die Nordsee führen.

Die See-Expedition hatte den glücklichsten Erfolg, und auf seiner Rückkehr legte Drusus an der Mündung der Ems das Castell Flevum an. Am Anfange des folgenden Jahres (11) beschleunigte er seinen zweiten Feldzug. Er setzte über den Rhein und durchzog verwüstend das Land der Usipeten, schlug dann eine Brücke über die Lippe (bei Haltern, wie jetzt fast allgemein mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen wird) und fiel ins Land der Sigambrer ein. Die Vergleichung dieses Zuges mit dem ersten weiset uns darauf hin, dass Drusus auf diesem, so wie auf dem ersten, unmittelbar neben der Insel der Bataver in's Land der Usipeten eingefallen ist. Man war bisher der Meinung, und auch ich selbst habe sie ausgesprochen, dass die Worte des Dio Cassius *κατὰ αὐτὴν τὴν τῶν Βατ. νῆσον* nicht so genau zu nehmen seien, und dass des Drusus Angriff von Vetera (Xanten) aus, dem römischen Hauptquartier am Niederrhein, stattgehabt hätte. Allein meine Ansicht ist jetzt wesentlich geändert. Unwahrscheinlich ist, dass Drusus von Vetera aus das Land der Usipeten verwüstet und dann die Lippe überschritten habe: denn er hätte in diesem Falle, weil die Annahme, dass er von der südlichen Gränze erst in einer nördlichen oder nordwestlichen Richtung ihr Land verwüstet und dann sich wieder südlich zur Lippe gewandt, unstatthaft ist, nur einen schmalen an der Lippe hin sich erstreckenden

Landestheil durchzogen und bei seinem Einfall in Sigambria sich die bei weitem zum grössten Theile unbezwungenen Usipeten als gefährliche Feinde im Rücken gelassen. Der Angriff geschah ohne Zweifel von der Insel der Bataver[1]) aus, so dass die Verwüstung die ganze Ausdehnung des Landes von dieser Insel bis an die Lippe getroffen hat, und Drusus nach der Demüthigung der Usipeten ohne Gefahr über die Lippe gegen die Sigambrer gehen konnte. Dass ich diese Meinung in meinem Kopfe herumtrug, habe ich im Progr. S. 2. Anm. 4. angedeutet mit den Worten: „κατὰ αὐτ. etc. Also da, wo früher unter Cäsar die Usipeten und Tenchtherer über den Rhein gegangen und in Gallien eingefallen waren.“ Allein ich suchte damals eine andere Erklärung der Worte des Dio, weil ich über die Wichtigkeit zweier höchst interessanten Gebirgspunkte der betreffenden Gegend nicht im Klaren war und nicht mit einer Behauptung, zu deren Unterstützung mir die genügenden Beweismittel fehlten, hervorzutreten wagte. Die Auffindung römischer Münzen, die Bezeichnung eines auf dem Eltenberge befindlichen ungewöhnlich tiefen und kolossalen Brunnens mit dem Namen Drusus-Brunnen, und der Umstand, dass der Name des Drusus, als eines gefürchteten römischen Helden, der in hiesiger Gegend gehauset, im Munde des Volkes lebt, konnten mich nicht bestimmen, aus einem blossen Namen auf die Wahrheit der Sache zu schliessen. Endlich ist mir durch meinen Collegen und Freund Dr. *J. Schneider*, einen Mann von bewährtem Rufe in der Erforschung römischer Ueberreste, dessen Aufmerksamkeit auf alle mir bekannten interessanten Erscheinungen in hiesiger Gegend zu lenken ich mir zur Pflicht machte, über Manches, worüber ich früher im Dunkel

---

1) Hierzu vgl. Tacit. Ann. II, 6.: Insula Batavorum transmittendum ad bellum opportuna.

und Zweifel schwebte, Licht und Gewissheit geworden. Gehen gründliches Quellenstudium und örtliche Untersuchungen eines Kundigen Hand in Hand, dann ist der Gewinn für die Alterthumsforschung ein sicherer. Zwischen Emmerich und dem 1¼ Stunde unterhalb liegenden Städtchen Elten (Altina) waren die Usipeten und Tenchtherer über den Rhein nach Gallien gegangen, nachdem sie die dort wohnenden Menapier ebendaselbst hinübergedrängt hatten (Caes. B. G. IV, 4. Siehe in dies. Jahrb. H. V. u. VI. S. 252. f.), oberhalb der Theilung des Rheines in zwei Arme, Waal und Rhein, von denen der letztere damals, von Schenkenschanz aus, dem jetzigen Städtchen Elten zuströmte[1]). Bei dieser Theilung begann die

1) Siehe in dies. Jahrb. a. a. O. S. 265. f. Ich habe ebendaselbst mich auf eine Angabe berufen, wornach der Rhein in alten Zeiten, wo er von Xanten auf Calcar u. s. w. seinen Lauf nahm, sich unweit Calcar in zwei Arme getheilt, die sich bei Schenkenschanz wieder vereinigt hätten. Nach näherer Erwägung der Sache nehme ich dieses jetzt für ausgemacht an. Der östliche Arm ging vorbei an den jetzigen Orten: Till, Huisberden, Kellen, Griethausen, Brienen gegen Schenkenschanz (von Huisberden bis Kellen erst in einer östlichen, dann in einer westlichen Ausbeugung). Der westliche floss über Moyland, Qualburg, Cleve, Rindern gegen Schenkenschanz, wo er mit dem östlichen zusammenfloss. An Cleve floss dieser Arm noch vorbei im achten Jahrhundert, wo der räthselhafte Elias von Grail, der berühmte Schwanenritter, mit seinem von einem Schwane gezogenen Schiffe an Cleve landete und von dem Burgfräulein Beatrix († 784.), der Gräfin von Teisterband und Cleve, der Tochter des Grafen Dietrich von Cleve, aufgenommen wurde. Das zwischen beiden Armen liegende Land war eine Insel (vielleicht mehr als eine); was jetzt noch die Namen Huisberden (d. i. Haus Werden), Kellenward, Wardhausen u. a. andeuten. Eine kurze Strecke nach dieser Vereinigung trennte sich der Rhein abermals in zwei Arme, die den Anfang der Insel der Bataver bildeten. Der eine lief unter dem Namen Rhenus nordöstlich dem Eltenberge zu, und ist auf dieser Strecke jetzt noch unter dem Namen des alten Rheinbettes im

Insel der Bataver, und an diese stiess der sich unmittelbar oberhalb Elten erhebende **Eltenberg** (Altinius oder Altinensis mons in alten Urkunden genannt). Von Eltenberg zieht sich der Gebirgsrücken ungefähr eine starke Stunde weiter in nordöstlicher Richtung bis zum **Monferland**, der äussersten Kuppe dieser Reihe, die sich nach der alten Yssel hin wieder in die Ebene senkt. Dieser von der fossa Drusiana ungefähr 3—4 Stunden entfernte und mit ihr fast parallellaufende Rücken schied in den ältesten uns bekannten Zeiten die Usipeten von dem Gebiete der Chamaver, in deren Stelle nachher die Tubanten einrückten, welche noch später von den Usipeten selbst scheinen verdrängt worden zu sein, ohne dass man genau die Zeit dieses Wechsels angeben könnte. Siehe Ukert Germanien S. 363. 389. Auf beiden Endpunkten dieses Rückens nun, auf Eltenberg und Monferland, namentlich auf ersterem, haben sich, wie Dr. *Schneider* nachweisen wird, unzweideutige Spuren von Römercastellen erhalten. Die äusserst günstige

---

Andenken und in demselbigen erkennbar, namentlich wenn bei hohem Wasserstande der Rhein über seine Ufer geht, wo dann der alte Wasserarm sich fast in seiner ursprünglichen Fülle deutlich dem beobachtenden Auge darstellt; vom Eltenberge wandte er sich dann nordwestlich an Elten vorbei und eilte in derselbigen in diesen Jahrb. a. a. O. bezeichneten Richtung dem jetzigen Rheine zu. Im J. 968, in welchem das Stift Elten (damals noch Alten genannt) erbaut worden ist, hatte der Rhenus noch diesen Lauf, wie urkundlich feststeht. Der andere Arm ging unter dem Namen Vahalis erst eine kleine Strecke nördlich, dann aber wendete er sich nach Westen; jetzt noch wird er in seinen Ueberresten die alte Waal genannt, die ungefähr eine halbe Stunde unterhalb Schenkenschanz die Richtung des jetzigen Rheines nahm und weiterhin ihren Lauf in die jetzige Waal verfolgte. Darnach nahm die Insel der Batav
er, welche jetzt ungefähr 2 Stunden unterhalb Emmerich beginnt, damals schon zwischen diesen zwei Armen von Schenkenschanz an ihren Anfang, also ungefähr eine Stunde früher, als jetzt.

Lage beider Punkte zu Kriegsunternehmungen gegen die Germanen konnte dem Auge eines Feldherrn, wie Drusus war, nicht entgehen: von dort aus wurden die Usipeten überfallen und niedergehalten, die Bataver und die kleinern anwohnenden Völker bewacht, die fossa Drusiana und die moles Drusi geschützt. Das rege Leben, was sich entfaltete, als Drusus das Riesenwerk seines Canals, der Verbindung des Rheins mit der Yssel und der Nordsee, leitete, die Thaten des bewunderungswürdigen römischen Helden, der zuerst die Nordsee befuhr und die Emsschlacht focht, der von seinen Castellen Eltenberg und Monferland aus durch Besatzungen die anliegenden Gegenden und Völker nach allen Seiten hin bewachte und die Usipeten, nächst den Menapiern unsere hiesigen Vorväter, bewältigte; alles dieses haben Eltern ihren Kindern, Nachkommen ihren Nachkommen mitgetheilt, und es ist wie in einer tausendgliederigen Kette der mündlichen Ueberlieferung bis auf unsere Zeit im Andenken erhalten worden, wo jeder gemeine Mann, ja fast jedes Kind, den Namen des gefürchteten römischen Helden Drusus, oder wie es gewöhnlich heisst, des Königs Drusius, im Munde führt.

Unterhalb Emmerich, wo früher die Menapier, dann die Usipeten und Tenchtherer über den Rhein gegangen waren, und wo überhaupt auch in der Folge ein sehr passender und leichter Uebergang über den Rhein gewesen sein muss, setzte Drusus mit seinen Legionen, die er aus seinem Hauptquartier zu Vetera rheinabwärts führte, über den Rhein und zog von seinen Castellen Eltenberg und Monferland, wahrscheinlich auf einem Wege zwischen Monferland und der alten Yssel, verwüstend durch das Land der Usipeten, schlug dann eine Brücke über die Lippe und fiel ins Land der Sigambrer ein, drang darauf auch durch Cheruskia bis zur Weser vor, besiegte auf dem Rückzuge die verbündeten Germanen in der Schlacht bei

Arbalo im Cheruskerlande und legte an den Quellen der Lippe in der Mitte zwischen drei Völkern, den Bructerern, Sigambrern und Cheruskern, das Castell Aliso an. Unterdessen war ein Legat (von Asciburgium, oder Gelduba, oder Novesium aus) gegen die Tenchtherer thätig.

Der dritte und vierte Feldzug des Drusus erfolgten in den beiden folgenden Jahren (10 und 9) von Moguntiacum aus. Der dritte galt vorzüglich den Chatten, die sich dem Sigambrer-Bunde angeschlossen und dadurch den Zorn der Römer gereizt hatten. Nach Beendigung desselben legte Drusus das Taunus-Castell an. Auf dem vierten, dessen erster Schlag ebenfalls die Chatten traf, drang er bis Suevia vor, wendete sich dann durch den Hercynischen Wald gegen Cheruscia und drang siegreich sogar bis an die Elbe vor. Florus nimmt offenbar den Mund etwas voll, wenn er dem Drusus eine Anzahl von Castellen an diesem Flusse beilegt; es kann daran unmöglich gedacht werden, schon aus dem einfachen Umstande, dass zur Anlegung derselben die Zeit viel zu beschränkt war. Der Sache durchaus angemessen aber ist die Annahme, dass Drusus bei seiner Ankunft an der Elbe ein festes Lager nahm und innerhalb dessen Befestigungen zum Andenken an seine Siege und an die Unterjochung der deutschen Völker zwischen Rhein und Elbe, der Nordsee und dem Main, auch einen Siegesaltar (*Τρόπαια Δρούσου*) errichtete, wie vom Augustus nach Besiegung sämmtlicher Alpenvölker gleicher Weise am Fusse der Seealpen nicht weit von Nizza ein grosses Monument, *Τρόπαια Σεβάστου* (Tropaea Augusti), erbaut wurde, dessen Trümmer auch heutzutage noch die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich ziehen [1]). Lager und Siegesdenkmal

1) Siehe *Meyer* »Besiegung der Alpenvölker unter Augustus,« in der Zeitschr. für Alterth. Wissensch. 1848. S. 449. ff.

mögen in der Nähe von **Magdeburg** gestanden haben. Aus ihm versuchte Drusus den Uebergang über die Elbe, welcher aber gänzlich misslang. Der Rückzug war einer Flucht ähnlich, auf welcher ein Schenkelbruch durch den Sturz seines Pferdes dem Leben des Helden in einem zur Heilung befestigten Sommerlager, welches höchstens ein Paar Meilen von der Elbe oder von Magdeburg entfernt gewesen sein mag, unerwartet ein Ende machte.

Während dieser beiden Feldzüge war die Aufmerksamkeit der Besatzungen in den angelegten Castellen dahin gerichtet, die benachbarten auf den beiden ersten Feldzügen unterworfenen Völker niederzuhalten, und besonders ausgezeichnet wird die Thätigkeit der von Drusus im Lager zu **Bonna** aufgestellten Legionen gegen die **Sigambrer** gewesen sein. Wenn Dio (54, 36) sagt, Drusus hätte auf seinem dritten Feldzuge ausser den Chatten auch andere germanische Völker bekämpft, so kann man darunter vorzugsweise die Sigambrer verstehen, welche, wenn nicht von Drusus selbst, so doch durch seine Legaten von Bonn aus im Zaume gehalten wurden. Gegen sie bedurfte es eines besonderen Waffenplatzes der Römer, und denselbigen Punkt, wo einst Julius Cäsar seine erste Pfahlbrücke gegen die Sigambrer über den Rhein geschlagen hatte (Siehe in dies. Jahrb. H. V. u. VI. S. 252. ff.), hielt auch Drusus für den geeignetsten, um von ihm aus das furchtbare Haupt der verbündeten Germanen zu bewachen. Bonna und Gesoniacum verband Drusus zu diesem Zwecke nach des Florus Zeugnisse mittelst einer Brücke und schützte diese durch Schiffe. — Allein dieser auf gewissenhaften Untersuchungen über die Bestimmung des Drusus und seine Feldzüge in Germanien beruhende Zusammenhang, und namentlich die Wichtigkeit des Lagers zu Bonna und der Bau einer Brücke daselbst zum Behufe der Bekämpfung der Sigambrer ist von Prof. *Osann* in Zweifel gezogen

und den Feldzügen des Drusus zum Theil eine ganz andere Richtung gegeben und ein ganz verschiedener Plan untergeschoben worden.

Schon Dr. *Lersch* hat es bestimmt ausgesprochen, dass Florus in der streitigen Stelle nur von Germania handle, und darin die Annahme eines Seitensprunges nach Gallien hin durchaus unzulässig sei. Allein *Osann* (S. 6.) klammert sich fest an die Erwähnung der Mosa, eines gallischen, nicht germanischen Flusses, wonach also Florus in seiner Darstellung Germaniens unzweifelhaft auch gallische Ereignisse berühre. Führen wir uns den Zusammenhang der Erzählung des Florus noch einmal vor Augen. Im 12. Cap. des 4. Buches redet er von den Kriegen gegen auswärtige Völker und behandelt in der im §. 3. ausgesprochenen Reihenfolge die Kriege mit den Völkern ad Septentrionem. Nach der Schilderung oder vielmehr Skizzirung des ihm wichtig scheinenden Thatsächlichen bei einem jeden Volke geht er über auf Germania, wobei er, durch die besondere Wichtigkeit der Sache veranlasst, am Längsten verweilt. Schon Cäsar, sagt er im Wesentlichen, war zweimal mittelst einer Brücke über den Rhein nach Germania übergesetzt, und Augustus wünschte das Land diesem zu Ehren zur römischen Provinz zu machen, weshalb er den Drusus hinschickte. Dieser bekämpfte die Usipeten, Tenchtherer, Sigambrer, Cherusker, Catten u. s. w., lauter überrheinische Völker in Nieder-Germanien (§. 22—25.). Zum Schutz der eroberten germanischen überrheinischen Provinzen stellte er aller Orten in gewissen Entfernungen Besatzungen und Posten auf, die Mosa (?) entlang, die Elbe entlang, die Weser entlang; um nicht vom Rhein zu sprechen, denn (— durch eine solche Ellipse ist, wie so oft bei den Alten, das nam zu erklären —) am Ufer des Rheines legte er in seiner ganzen Länge-Ausdehnung

(an Germania) mehr als fünfzig Castelle an. Aus dieser grossen Anzahl der am Rhein erbauten Castelle hebt dann Florus hervor Bonna und Gesoniacum, die in seinen Augen besondere Wichtigkeit hatten, weil Drusus sie durch eine Brücke verbunden und mit Schiffen geschützt hatte, was nicht bei allen Castellen der Fall war, wohl aber bei den zwei genannten, weil diese gegen den Hauptfeind, die Sigambrer, gerichtet waren. Zu den ausserordentlichen Ereignissen auf germanischem Boden zählt Florus noch die Durchdringung des hercynischen Waldes. Tiefe Ruhe hatten die gewaltigen Waffen des Drusus in Germania hervorgebracht. Aber der Held starb, und der Triumph der Römer war von kurzer Dauer. Es folgen nun die Schicksale des Varus und Germania's Befreiung vom römischen Joche. Der Rhein wurde die Gränze der römischen und germanischen Herrschaft (§. 39.). — Das geschah ad Septentrionem. Florus geht nun über zu den Kämpfen mit den Völkern sub Meridiano (§. 40. u. 41.), dann zu den ad Orientem (§. 42—45.), endlich zu den sub Occasu (§. 46—58.). Eine weitere Verfolgung des Capitels ist für unsern Zweck unnöthig. Hier ist auch nicht die geringste Spur von einer Unternehmung in Gallien, im ganzen Capitel ebensowenig, als in dem Abschnitt über Germanien, worin der ausgesprochenen Absicht des Schriftstellers gemäss ausschliesslich von dem überrheinischen Germanien geredet wird, mit Vermeidung jedes überflüssigen und zweckwidrigen Seitenblickes auf das eigentliche Gallien, oder auch das gallische (d. h. cisrhenanische) Germanien, wo, wie der Zusammenhang der Geschichte lehrt, völlige Ruhe herrschte. Und schon aus dieser Darlegung, anderer Gründe nicht zu gedenken, springt in die Augen, dass die Erwähnung der Mosa falsch ist und in der Leseart per Mosam ein Verderbniss steckt. Es ist mit einer ganz kleinen Aenderung zu restituiren per Amasiam (die

Ems entlang), wie von mir im Progr. schon geschehen ist. Florus nimmt aber, seiner Gewohnheit gemäss, den Mund etwas voll; denn unter den praesidia et custodiae ad Amasiam versteht er vorzugsweise das Castell Flevum, unter den praesidia ad Visurgim das nach der Weser hin liegende Castell Alise, und unter den praesidia ad Albim die *Τρόπαια Δρούσου* an der Elbe; obgleich ich nicht in Abrede stellen will, dass ausser diesen drei, theilweise auch von andern Schriftstellern vorzüglich hervorgehobenen Befestigungspunkten Drusus auch an andern Stellen hin und wieder Schutzposten aufgestellt haben mag, die aber wegen ihrer geringeren Bedeutung keine Celebrität erlangt haben. Das einzige Ziel der Unternehmungen des Drusus waren die überrheinischen Germanen, unter denen er an verschiedenen Punkten nach gewonnenen Siegen und zur Bewachung und Niederhaltung der Völker Castelle anlegte. In Gallien war Alles ruhig; und auch an der Maas war kein Schutzmittel des Unterrheins nöthig (obgleich Osann S. 6. dieses glaubt); denn die Bataver und andere dortige Völker waren gewonnen und in Freundschaft mit den Römern verbunden. Aber gesetzt auch, es wären dennoch auch an der Maas Castelle gewesen, so berechtigt dies noch keineswegs, dem Florus einen Seitensprung nach Gallien unterzustellen. Die Sendung des Drusus spricht dagegen; und überdies können Castelle an der Maas (auch an der Waal, wenn solche dort genannt würden) füglich stillschweigend in den Bereich der überrheinischen Castelle gezogen werden. Florus pflegt nur die ausgezeichnetsten historischen Monumente hervorzuheben; dazu können aber Befestigungen an der Maas nicht gerechnet werden, wogegen ihm ein Castell an der Ems wichtig scheinen musste.

Nicht nur nach Gallien an die Maas lässt *Osann* den Florus einen Seitensprung machen, sondern er geht noch

weiter und scheint seine Leser glauben machen zu wollen, als hätte Drusus sogar Absicht auf Unternehmungen gegen Britannia gehabt. Welch ein anderes Ziel lässt sich bei den Veranstaltungen zu Bononia und Gesoriacum am britischen Canal denken? Die Nichtigkeit der von *Osann* nach Vinetus und Gruters Vorgang aufgenommenen sogenannten Leseart Bononiam et Gesoriacum lässt sich, noch abgesehen von der Wortkritik, aus der Geschichte der beiden eingeschwärzten Orte bis zur Evidenz erweisen. Cäsar nennt den Namen Gessoriacum (dieses scheint die richtigere Schreibart zu sein) noch nicht, sondern an seiner Statt nur den Itius portus (B. G. V. 5), von wo aus er nach Britannien übersetzte. Nach ihm nennt Pomponius Mela (III. 2; ebenso später noch Ptolemäus und das Itin. Antonini) den Gessoriacus portus, dann Plinius (H. N. IV. 16) das Gessoriacum littus im Lande der Moriner, und derselbe (IV. 17) den Gessoriacus pagus. Erst bei Suetonius (Claud. 17) und Florus (I. 11, 8) scheint Gessoriacum der Name einer Stadt zu sein, obgleich die Annahme nicht nothwendig ist. So viel geht aber mit der grössten Wahrscheinlichkeit aus dieser Zusammenstellung hervor, dass zur Zeit des Drusus ebensowenig der Name existirte, als zur Zeit des Cäsar, wenigstens existirte zur Zeit des Drusus noch keine Stadt des Namens. Gesetzt aber der Hafen sei schon zu seiner Zeit unter diesem Namen bekannt gewesen, was kann man sich dann unter einer Verbindung, wie: „Drusus verband eine Stadt (oder Castell) mit dem Hafen durch eine Brücke," — denken? — Im dritten Jahrhundert verstummt der Name Gessoriacum (siehe *Herm. Müller's* Nordisches Griechenthum S. 96), und an seine Stelle tritt der Name Bononia, den uns die Schriftsteller aus dem Zeitalter des Constantinus nennen (siehe *Cellar.* Geogr. antiq. T. I. p. 241). Und es scheint mir die Behauptung keineswegs

gewagt zu sein, dass die Namensveränderung gleichzeitig ist mit dem Wechsel des Hafens in eine förmliche Stadt. Die Benennung ist ursprünglich die eines Hafens; an den Hafen, welcher sich durch seine vortreffliche Lage Brittannien gegenüber auszeichnete, knüpften sich allmählich Bauten, Befestigungen an, und aus ihnen ist mit Veränderung des alten Namens die eigentliche Stadt Bononia geworden. Zur Zeit des Drusus kann mithin noch viel weniger von einer Stadt Bononia die Rede sein, als von einem Orte Gessoriacum. Und auf der Peutinger'schen Tafel heisst es gradzu: Gesogiaco, quod nunc Bononia vocatur, worin ausgesprochen liegt, dass der Punkt früher nicht Bononia, sondern Gesogiacum hiess. Somit fällt zugleich *Osanns* Behauptung, Bononia und Gessoriacum seien zwei verschiedene Ortschaften gewesen, zusammen: und wenn derselbe Hrn. *Lersch* tadelt, dass er zwei Orte (Bonna und Verona) auf derselben Rheinseite im Binnenlande durch eine Brücke verbindet, verfällt er denn nicht selbst durch seine Verbindung der von ihm in Schutz genommenen Orte in den nämlichen Fehler?[1])

So weiset also die Stimme der Geschichte die Orte Gesoriacum und insbesondere Bononia entschieden aus der Geschichte des Drusus. Wie leicht es aber überhaupt *Osann* mit der Geschichte nimmt, beweisen überdies noch zwei schlagende Beispiele. Er fragt p. 3: „Was sind denn das für Flotten (classes), welche die Römer damals auf dem Rheine hielten?" und fährt dann fort: „Das der Rhein damals mit Flotten befahren worden, daven erinnere ich

1) Nebenbei bemerken wir, dass, wenn Zosimus bei *Osann* p. 10. Bononia nach Nieder-Germanien verlegt, dieses nichts als eine geographische Unrichtigkeit ist, die vielleicht ihren Grund darin hat, dass der Schriftsteller die Ausdehnung von Germania auf den linken Rheinufer übertrieben und allzuweit nach Westen hinaus gerückt hat.

mich nirgends gelesen zu haben, und es ist dies auch um so weniger denkbar, als eine solche Flotte keine andere Bestimmung gehabt haben könnte, als nur vom Rhein aus die See zu befahren, was aber damals von dieser Richtung her nicht geschah. Dieses geschieht erst unter dem jüngern Drusus u. s. w". Dagegen habe ich erstens schon bewiesen, dass an unserer Stelle des Florus classes keine Flotten sind, ja nicht einmal eine Flotte, sondern nur Schiffe (naves), und zwar aus dem Sprachgebrauch des Florus, den er mit andern Schriftstellern gemein hat[1]). Zweitens hat *Osann*, um auf den historischen Punkt zu kommen, sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Feldzüge des Drusus im Zusammenhange zu studiren; hätte er das gethan und sich mit den Vorbereitungen des Drusus am Rhein bekannt zu machen gesucht, so würde es ihm nicht entgangen sein, dass Drusus wirklich eine Flotte auf dem Rhein erbaut, mit dieser Germania von der Nordsee her angegriffen und die Bructerer in der Emsschlacht besiegt hat, und er würde überhaupt nicht so einseitig über die Stelle des Florus abgeurtheilt haben. — Einen zweiten Beweis leichtfertiger Behandlung geschichtlicher Punkte legt er nieder S. 4, wo er Hrn. *Lersch* fragt, „ob es den Römern der Mühe werth erschienen haben möchte, zwei Ortschaften, Bonna und Verona, von deren Bedeutung weder in bürgerlicher noch militärischer Beziehung damals etwas verlautet, mit so ausserordentlichen Werken zu versehen" u. s. w. Die Wichtigkeit von Bonna ist über allen Zweifel erhaben, wenn man nicht die Geschichte Lügen strafen will: man braucht sich nur die Mühe zu nehmen, den Tacitus nachzuschlagen; und schon haben wir

---

1) Siehe Progr. S. 18. In Forcellini Lex. wird auch eine Stelle des Plinius (H. N. 35, 11, 45: donec classes pingi coepere) in diesem Sinne angeführt.

sattsam darauf hingewiesen, ein wie wichtiger Punkt Bonna seiner Lage nach gegen die Sigambrer sein musste.

Aus den bisherigen Erörterungen leuchtet ein, dass in der Stelle des Florus und überhaupt in den Kriegsoperationen des Drusus kein Seitensprung nach Gallien möglich ist. Wir sind in der That an Germania, an den Rhein gebannt, und zwar, wie unten die kritische Untersuchung ergeben wird, an den Ort Bonna. Der Ausdruck pontibus iunxit aber lässt keine andere Deutung zu, als dass dieses Bonna mit einem ihm gegenüberliegenden Orte durch eine Brücke (siehe Progr. S. 16. und 17.) verbunden worden ist, so dass auch die Aenderungen Moguntiacum, Novesium und Geldubam, wie schon andere dargethan haben, durchaus unzulässig sind. Und es handelt sich nun um die Frage, wessen Namens der Bonna gegenüber liegende Ort gewesen sei. — Es ist sehr zu beklagen, dass Florus in kritischer Hinsicht noch so sehr im Argen liegt. Bei dem Versuche, die Worte des Schriftstellers festzusetzen, können daher nur die aus den verschiedenen Ausgaben bekannten Varianten berücksichtigt und ihre Aechtheit oder Unächtkeit durch gewissenhafte Prüfung und Aussonderung des vorhandenen Materials und durch vernünftige Combination begründet werden. Nach den mir bekannten Varianten sind die beiden auf alte Handschriften gestützten Hauptlesearten folgende: 1.) *Bonam et Gesogiacum,* aus den libri scripti des Salmasius; wovon nur als eine kleine Abweichung zu betrachten ist die Leseart Bonam et Gesogiam cum, wie im liber Nazarianus, Rickianus und andern steht, und wie auch Vinetus in seinen Handschriften gelesen zu haben scheint, mit dem noch zu bemerkenden Unterschiede, dass er statt Bonam in einigen auch Bonnam fand. 2.) *Bonnam et Gesoniam cum.* So haben plures Mss. nach dem Zeugniss des *Freinsheim,* Grävius und Cellarius (Geogr. p. 210), ebenso duo Pala-

tini (nämlich sec. und tert.), die edd. des Beroaldus, Parvus und die Juntina: welche Leseart in einigen Büchern verdorben ist in Bonnam et Genosiam cum. Gesoniam cum aber ist verdorben aus Gesoniacum, so wie Gesogiam cum aus Gesogiacum; weshalb wir in der zweiten Hauptleseart als ursprünglich annehmen *Gesoniacum.* Aufführungen wie: Bonnam et Moguntiacum, Bonnam et Novesium u. s. w. sind keine Lesearten, sondern nur Conjekturen von einzelnen Gelehrten, die als solche hier nicht in Betracht kommen können. Auch Bononiam et Gesoriacum ist keine Leseart der Mss. oder edd. vett., sondern nur Conjektur des Vinetus und Gruter. Wir versuchen es, diese letztere Behauptung zu begründen.

Osann führt S. 2 aus einer Ausgabe des Freinsheim vom J. 1669 eine Leseart Bonnam et Gesoriacum des Cod. Palatinus primus an. Mir ist diese Ausgabe nicht zur Hand; und in der in *Dukers* Ausgabe abgedruckten Note desselbigen Gelehrten ist von keinem Gesoriacum aus irgend einem Ms. die Rede, nur wird darin gesagt, dass bei Scaliger in der Notitia Galliae vorkäme Gessoriacus et Bononia, ohne dass hinzugefügt wird, in welcher Beziehung diese beiden Orte da genannt werden. Zwar stellt auch *Grävius* an die Spitze seiner Note die Worte Bonnam et Gesoriacum und sagt dazu: „Diese Schreibart hält fest nebst vielen Andern auch der liber Rickianus.“ Allein *Duker* macht in seiner Note darauf aufmerksam, dass der Rickianus nicht Gesoriacum böte, sondern Gesogiam cum, so wie der Nazar. u. A., gleich dem Gesogiacum aus den Handschriften des Salmasius Ich bezweifele daher sehr die Aechtheit der Freinsheimschen Angabe, in dessen von *Osann* mitgetheilter Note auch das auffallend ist, dass in ihr die Leseart Gesogiam cum oder Gesogiacum, die doch den meisten ältern Herausgebern bekannt ist, gar nicht erwähnt wird; und glaube vielmehr,

dass der Palatinus pr. Gesogiacum hat, und jenes Gesoriacum bei Freinsheim verschrieben ist, so wie es auch nach *Dukers* Zeugniss bei Grävius verschrieben ist. Ferner sagt *Duker*, dass seines Wissens Vinetus zuerst edirt Gesoriacum, was nach ihm *Gruter* aufgenommen; Vinetus hätte in seinen Büchern gefunden Bonnam und Bonam, was er aber weiter gefunden, sage er nicht. Aber gerade die Leseart Bonam, die auch Salmasius u. A. haben, führt uns darauf hin, dass er auch wie jene, Gesogiacum oder Gesogiam cum in seinen Büchern vorfand, aber auf eigene Hand daraus gemacht hat (— Cellar l. c. bedient sich geradezu des Ausdrucks: Vinetus fecit —) Gesoriacum, weil er einen Ort dieses Namens kannte, nicht aber ein Gesogiacum. Auf diese Weise fällt alle Autorität für Gesoriacum weg, und wir sind auch im Palat. pr. auf die Leseart Gesogiacum angewiesen. Es bleibt nun nur noch zu bemerken übrig, dass, nachdem die Vermuthung des Vinetus und Gruter auf Gesoriacum am britischen Canal gefallen war, nun auch Bonna weichen musste und statt dessen das mit Gesoriacum verwandte Bononia hineingezogen wurde, wodurch das Verderbniss sich verdoppelte.

Aus den mitgetheilten Varianten steht für jeden gesunden Kritiker unerschütterlich fest die Leseart Bonnam. Nach der Angabe des Hrn. *Lersch* S. 22, dass in einigen Handschriften sich Bonnam et Bonnam vorfände, hätten wir ja den Namen des Ortes zum Ueberfluss zweimal. Wir sind somit nicht bloss an den Rhein, sondern auch an das Castell Bonna gebannt; und es handelt sich jetzt nur noch um die Erforschung, ob der diesem Castell gegenüberliegende und durch eine Brücke mit ihm verbundene Ort Gesogiacum oder Gesoniacum geheissen habe. Im Grunde genommen verschlägt es nichts, ob der Name des Ortes dieser oder jener gewesen sei; allein es ist

Pflicht, der Wahrheit so nahe zu kommen, als nur immer möglich. Für welche von beiden Lesearten ein höheres Alter spricht, vermag ich nicht zu entscheiden, weil die Editoren sich bisher wenig um das' Alter der Handschriften des Florus bekümmert haben. Was die Schreibart Gesogiacum anbelangt, so stimmt damit auffallender Weise das schon oben erwähnte Gesogiaco der Peutingerschen Tafel überein. Da würden wir ja abermals an den britischen Canal weggezogen. Dagegen bedenke man, dass die Schreibart Gesogiacum ganz isolirt dasteht, indem alle Schriftsteller den Ort am britischen Canal Gesoriacum oder Gessoriacum nennen, auch Gisorriacum, *Γισοῤῥιακὸν ἐπίνειον* (bei Ptolem.), und dass an letzterer Stelle ein Ms. den Namen verdirbt in *τησοργιακόν* statt *γησοῤῥιακόν* (wie ich ersehe bei Salmas. zu Flor. I. 11, 8), wo das *γ*, gleich unserm g, nur durch einen Schreibfehler entstanden ist. Ferner kommt bei Florus l. c., wo von dem Orte am britischen Canal die Rede ist, meines Wissens keine Variante der Art vor, wie wir sie an unserer Stelle haben, kein Gesogiacum noch Gesoniacum; auch bei andern Schriftstellern, die diesen Ort nennen, haben die Varianten mit den unsrigen keine Aehnlichkeit: wieder ein Beweis, dass es sich an unserer Stelle nicht um den Ort am brittischen Canal handelt. Wir schliessen weiter, dass, so wie der Buchstabe *γ* in einem Ms. des Ptolemäus verdorben ist, auch der Buchstabe g auf der Peutingerschen Tafel an einem Verderbniss zu leiden scheint, und dass gerade von der Peutingerschen Tafel, auf welcher es sich um einen gallischen Ort handelt, das Verderbniss von einem Abschreiber des Florus, welchem jene Tafel wohl bekannt sein mochte, durch Verwechselung auch auf den ihm unbekannten rheinischen Ort übergegangen ist und sich aus einem Ms. in das andere fortgepflanzt hat. Eine andere Aushülfe wäre die Annahme, dass das zweite g dem Gleich-

laut des ersten seinen Ursprung zu verdanken habe, wie das so oft in Mss. vorkommt; wobei ich vermuthe, dass demnach gerade dem Palatinus primus die Leseart Gesoniacum zuzuschreiben sein möchte, zumal da eben der Buchstabe n sich im Palat. sec. und tert., so wie auch in der Leseart Genosia ausdrücklich erhalten hat.

Gesoniacum hiesse also nach unserm Dafürhalten das Castell, welches Drusus mittelst einer Brücke mit dem gegenüberliegenden Bonna verbunden hat, ein Name den schon Gerolt in Brewers Chronik a. a. O. dem Florus vindicirt hat, analog mit Moguntiacum, Antonacum und vielen andern, wozu castellum ergänzt werden kann. Weder aber ist das Castell Bonna auf der Stelle der jetzigen Stadt Bonn anzunehmen, noch das Castell Gesoniacum auf der Stelle des dem jetzigen Bonn gegenüberliegenden Dorfes Beuel; sondern das ursprüngliche Bonna lag ungefähr eine Viertelstunde unterhalb der jetzigen Stadt neben dem sogenannten Wichelshofe, und über die Vortrefflichkeit der Lage zu einem römischen Standquartier gegen die Sigambrer kann demjenigen, der die dortigen Localitäten kennt, kein Zweifel obwalten. Die Resultate der dort geschehenen Nachgrabungen und Entdeckungen sind allgemein bekannt. Diesem Wichelshofe gegenüber ist Gesoniacum zu suchen; und es haben sich wirklich dort bis auf den heutigen Tag die unzweideutigsten Spuren des ursprünglichen Namens erhalten. „Eine halbe Stunde vom Rhein ab auf dem linken Siegufer liegt das Dorf Geislar. In dem Terrain zwischen diesem und dem Rhein kommt in den Amtsschriften vor der Name: im Gänse- (d. i. altdeutsch Geisen) Wasen; und das Volk daselbst und in den benachbarten Dörfern nennt diesen Distrikt: im Geison. Der Weg von Geislar zum Rhein in den Geison heisst noch jetzt „der Brückenweg“. Siehe *Gerolt* a. a. O. 376 und 377. „Dem Wichels-

hof gegenüber liegt ein etwa 40 Häuser starkes Dörfchen am Rhein, Namens Geusen, was wegen der benachbarten grössern Dörfer Beuel und Rheindorf, zwischen denen es liegt, wenig beachtet wird; und in diesem Geusen heisst noch ein Weg der Brückenweg.“ Siehe *Ruckstuhl* in den Jahrb. der Preuss. Rhein.-Universität Bd. I. p. 216 u. 217. „Mit diesem Brückenwege auf dem rechten Rheinuferkorrespondirt auf der linken Rheinseite eine ebenfalls Brücken- auch Heer-Weg genannte Strasse, welche vom Wichelshofe feldeinwärts geht (nach Endenich hin) und als eine alte Römerstrasse erwiesen ist.“ Derselbe S. 169 u. S. 213 ff. Trotz dieser gewissenhaften Mittheilung wahrheitliebender Männer schreibt Hr. *Lersch* S. 20: „Ein angebliches Geusen unterhalb Beuel in der Nähe von Schwarzrheindorf sollte die alte römische Niederlassung noch heute bezeugen. Schade nur, dass bei näherer? Erkundigung dieses Geusen gar nicht bestand, dass alte Flurbücher, die man nachschlug, keine Spur desselben enthalten, dass einige elende Hütten nur mit dem Namen Gänsewasen bezeichnet waren.“ Aber auch *Gerolt* hat in eigener Person bei den dortigen Bauern die genauesten Erkundigungen eingezogen, und zwar zu wiederholten Malen (siehe denselben p. 466); und *Ruckstuhl* verdankt seine Mittheilung einem ehrenhaften kundigen Bonner Bürger, den er öffentlichvor der Welt als Zeuge nennt (p. 216): und es ist nicht nöthig, die Zahl der Gewährsmänner noch zu vermehren, da sowohl meine eigene Erfahrung (— obwohl ich die Zahl der Häuser nicht verbürgen kann —) als auch alle von mir eingezogenen Erkundigungen die Wahrheit obiger Mittheilungen bestätigen. — Hr. *Lersch* fährt fort: „Auf jener Seite des Rheines vom Siebengegebirge bis nach Cöln herunter hören auch alle Reste römischer Bauten auf. Keine Münze, kein einziger Ziegel ist mir dort zu Gesichte gekommen“ u. s. w. Dagegen

berichtet *Gerolt* p. 468: „Kommt man auf dem Brückenweg ans Rheinufer, so sieht man rechts neben dem Wege einen grossen Haufen sehr schwerer Basaltsteine liegen, die untersten halb mit Erde bedeckt, alle dicht neben und aufeinander. Deren finden sich unter dem Ufer auf'm Strande, bis auf einen Steinwurf weit rhein-abwärts, noch mehrere von ähnlicher Grösse zerstreut liegend. Das dortige nicht felsenartige Ufer verräth, dass sie von einem andern Orte dahin gebracht worden, und da sie meistens voller Erbsen- und Flintenkugeln-tiefer Löcher sind, wie jene Basalt-Massen, welche am Unkelsteine bis bald nach Remagen den Felsenstrand ausmachen, so muss der Wasser-Widerschlag viele Jahrhunderte lang auf sie gewirkt haben, um sie in solchem löcherigen Zustand zu versetzen. Diese grossen Basalte haben einen Theil des Brückenkopfes der Drusus-Brücke ausgemacht, welcher in in der Zeitfolge durch hohe Wasserfluthen, durch Eisgänge und sonst zerstört worden ist.“ Ferner berichtet *Ruckstuhl* S. 217: „Der Boden ist bei Geusen mitunter sehr hart und unfruchtbar, andeutend in seinem Grund verborgenes Gestein. Bei niedrigem Wasserstand haben hiesige wahrheitsliebende Männer bei Geusen stark emporragende Massen im Flussbett wahrgenommen, die durchaus Pfeilern einer alten Brücke ähnlich sehen.“ *Müller* (Geschichte der Stadt Bonn S. 21) sagt: „Man hat in Geusen römisches Mauerwerk gefunden.“ Zuletzt hat *Oligschläger* (in dies. Jahrb. H. V. u. VI. S. 235 ff.) Spuren römischer Niederlassungen im Bergischen Lande sattsam nachgewiesen. Was für Ueberreste die Erde birgt, ist bisher schlecht untersucht worden; dass von der Oberfläche fast alle Spuren verschwunden sind, mag (wie *Lersch* S. 21 selbst bemerkt) seinen Grund haben in dem Hasse und der Zerstörungswuth eines mächtigen Volksstammes, der das jenseitige Ufer beherrschte, — der gewaltigen

Sigambrer. Das Andenken an das Drusus-Castell haben sie aber nicht zerstören können; es hat sich in den Namen Gesoniacum, Gesonia, Geison, Geusen, Geislar (wozu man noch das unweit Siegburg liegende Dorf Geisdingen hinzufügen könnte), durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch erhalten und wird sich auch fort und fort erhalten. Fleissige, geschickt geleitete Nachgrabungen an Ort und Stelle würden das Ergebniss unserer geschichtlichen Untersuchung ohne Zweifel aufs glänzendste bestätigen*).

Emmerich, im März.

Dederich.

---

*) Ich denke diesen Aufsatz im nächsten Hefte zu beantworten und, insofern er meine Behauptungen betrifft, kurz zu widerlegen.

L. L.

3. Die Ermordung des Silvanus zu Cöln im Jahre 355.

Zu den manchen Punkten der römischen Kaisergeschichte, welche bisher noch nicht mit gehöriger Schärfe der Kritik und umsichtiger Benutzung der Quellen behandelt worden sind, gehört auch die Erhebung des Silvanus.

Silvanus[1]) war der Sohn eines edeln Franken, Bonitus, welcher, wahrscheinlich seit dem Zuge des Constantinus gegen die Franken (313) im Dienste des Kaisers, im Kriege gegen den Licinius (323—325) seine Treue und Tapferkeit glänzend bewährt hatte[2]). In einer Constitution des Constantius vom 27. Mai 349 wird ein Silvanus comes et magister equitum et peditum[3]) oder magister militiae[4]) genannt, den wir mit Gothofredus für dieselbe Person mit dem spätern Kaiser halten[5]). Seit Constantinus finden wir einen magister equitum und einen magister peditum[6]); doch scheint man auch beide ohne Unterscheidung als magistri militum, militiae oder armorum und magistri equitum et

---

1) Goltzius gibt ihm auf zwei Münzen seiner Erfindung den Vornamen Flavius (Spanhem. in Julian. p. 309). Ausser diesen werden noch zwei Münzen mit der Umschrift „Silvanus nob. Cäsar" angeführt, deren Aechtheit bezweifelt werden darf. Vgl. Eckhel VIII p. 127. Rasche IV, 2 p. 1018 sq. Du Cange nennt ihn Julius Silvanus. S. Tillemont IV S. 795. 2) Ammian. Marcell. XV, 2, 33, mit der Bemerkung von Valesius über den Namen Bonitus. 3) Cod. Theod. VII, 1, 2.. 4) Ib. VIII, 7, 3. 5) Tillemont IV S. 1105 will hier einen Irrthum annehmen, weil zu dieser Zeit die Würden eines magister equitum und magister peditum nicht mit einander verbunden gewesen; vielleicht aber sei dieser Silvanus verschieden von demjenigen, welcher sich später zu Cöln erhob. 6) Zosim. II, 33, 9. 7) Jovinus heisst im cod.

peditum bezeichnet zu haben[7]). Erst Theodosius brachte die Zahl der magistri militum auf fünf[8]).

Als Magnentius im Jahre 350 zu Augustodunum (Autun) sich erhob, schloss sich Silvanus an diesen an; doch ging er vor der entscheidenden Schlacht bei Mursa zu Constantius über[9]). Julianus sagt in der ersten Lobrede auf den Constantius, wo er die Neigung des Heeres zu diesem hervorheben will[10]): „Eine Schaar der Reiter ging, noch ehe es bei Mursa zum Kampfe kam, zu dir über," und an einer andern Stelle[11]) heisst es, ein Corps ausgewählter Reiter, welche die Fahne und den Feldherrn mit sich geführt, habe lieber Gefahren mit Constantius, als das Glück des Sieges mit Magnentius theilen wollen, wie sich dies vor jener Schlacht gezeigt habe. Wenn Julianus hier nicht des Silvanus Erwähnung thut, so lässt sich dies sehr wohl daraus erklären, dass er diesen als Gegner des Constantius unvortheilhaft darzustellen sucht, weshalb er alles, was zu dessen Gunsten spricht, absichtlich verschweigt. Zonaras[12]) berichtet, einer der Heerführer, Silvanus, sei

Theodos. bald magister militum, bald magister equitum, bald magister equitum et peditum. VII, 1, 7—10. Ammianus nennt den Silvanus XV, 5, 2 pedestris militiae rector, das. 24 magister armorum. 8) Zosim. IV, 27, 3. Vgl. Veget. II, 9, 1. Dass Ammianus schon im Jahre 356 vier magistri militum erwähne, ist eine irrige Behauptung von Valesius zu Ammian. XVI, 7, 3. In jenem Jahre finden wir keineswegs vier, sondern nur zwei magistri militum, den Marcellus, an dessen Stelle Severus kam (XVI, 4, 3. 7, 3. 10, 21) und den Barbatio (XVI, 11, 2). Dass Ursicinus und Arbetio damals diesen Titel geführt, lässt sich nicht nachweisen. 9) Ammian. XV, 5, 33: Licet enim (Silvanus) ob tempestivam illam cum armaturis proditionem ante Mursense proelium obligatum gratia teneret Constantium. Armaturae sind leichtbewaffnete Truppen. Veget. II, 15, 17. Notit. dignit. per Orientem X, 1. 10) P. 48 B. 11) Orat. II. p. 97 C. 12) II. p. 15 A. Vgl. Aurel. Vict. 42, 14: Silvanus — ordine militae, simul a Magnentio ad Constantium transgressu pedestre [ad] magisterium adolescentior

mit einer grossen Anzahl von Schwerbewaffneten zu Constantius übergetreten. Dass auch Julianus den für den Constantius so bedeutungsvollen Uebergang des Silvanus meine, kann wohl kaum in Zweifel gezogen werden; dagegen müssen wir es unentschieden lassen, ob Zonaras, mit welchem auch Ammianus übereinzustimmen scheint, oder Julianus in Betreff der mit Silvanus übergegangenen Soldaten den meisten Glauben verdiene. Bei dem Lobredner, der auch in anderen Punkten ungenau ist, dürfte man eine Verwechslung eher annehmen, als bei dem aus guten Quellen berichtenden Geschichtschreiber[13]).

Die Gunst, welche Constantius seit dieser Zeit dem Silvanus zugewandt hatte, erregte die Eifersucht des mächtigen Arbetio, der bald in den seit dem Anfange des Krieges mit Magnentius stets wiederholten Einfällen germanischer Stämme in Gallien ein erwünschtes Mittel fand, den gefährlichen, durch Bildung und Geist ausgezeichneten[14]) Nebenbuhler zu entfernen. Er wusste es nämlich durchzusetzen, dass Silvanus zur Sicherung und Herstellung des schrecklich verwüsteten Galliens[15]) dorthin beordert wurde, wohin er ohne Bedenken ging (wir wissen nicht bestimmt, in welchem Jahre, vermuthlich 354), indem er, wie Julianus sagt[16]), seinen Sohn freiwillig als Geissel zurückliess. Von seinem Zuge ist uns nur zufällig die Nachricht erhalten, dass er mit achttausend Hülfstruppen[17]) auf dem kürzesten, aber

---

meruerat. 13) Tillemont IV S. 740 und Gibbon II S. 158 (Lond. 1788) lassen ohne Weiteres den Silvanus mit einer Reiterschar zum Constantius übertreten. 14) Vgl. epitom. 42, 10: Fuit ingenio blandissimus. 15) Vgl. Ammian. XV, 5, 2: Quum diuturna incuria Galliae caedes acerbas rapinasque et incendia barbaris licenter grassantibus nullo iuvante perferrent. 16) Orat. II. p. 98 C. Vgl. orat. I p. 49 A. 17) Ueber den Unterschied der Hülfstruppen (auxiliaria) von den eigentlichen Legionen Veget. II, 2. Boecking notit. dignit. I p. 192. Ammianus nennt den Silvanus bei der ersten Erwähnung (XV, 5, 2)

wegen der dunkeln Waldungen gefährlichen Wege von Augustodunum nach Autosidorum (Auxerre) eilte, welchen Weg später auch Julianus wählte[18]. Seiner Thätigkeit und Umsicht gelang es, bald den Einfällen der Barbaren ein Ende zu machen, überall Ruhe und Sicherheit herzustellen. Freilich sagt Julianus[19]), er habe gewaltthätig Schätze und Gelder erpresst, um durch diese die Barbaren zum Rückzuge zu bewegen, da er vielmehr mit dem Schwerte dem römischen Namen hätte Achtung verschaffen sollen; aber Julianus geht in jener Lobrede nur darauf aus, den Silvanus, dessen Tapferkeit Ammianus mehrfach hervorhebt[20]), im ungünstigsten Lichte zu zeigen.

Während Silvanus auf diese Weise die Ruhe Galliens, wo er zu Cöln seinen Sitz nahm, zu sichern suchte, war schleichende Verläumdung geschäftig, seine Treue beim Kaiser zu verdächtigen. Ein gewisser Dynamius hatte sich von Silvanus einige Empfehlungsbriefe geben lassen, in welchen dieser ihn als einen seiner nähern Freunde bezeichnete. Kaum aber hatte er sich am Hofe Eingang zu verschaffen gewusst, als er, von den Feinden des Silvanus, besonders dem Lampadius, dem praefectus praetorio, vermuthlich von Illyricum[21]), aufgereizt, falsche Briefe dem

pedestris militiae rector. Vgl. XVI, 11, 2. XVIII, 8. 1. 18) Ammian. XVI, 2, 4. 19) Orat. II p. 98 D. 20) XV, 5, 4: Memorato duce (Silvano) Gallias ex republica discursante barbarosque propellente, iam sibi diffidentes et trepidantes. Daselbst 32 heisst er dux haud exilium meritorum, XVI, 2, 4 vir fortis. 21) Vgl. Zosim. II, 55. Allgemein nimmt man an, Lampadius sei praefectus praetorio von Italien gewesen; aber diese Würde hatte im Jahre 355, von welchem hier die Rede ist, Lollianus (cod. Theod. VI, 29, 1. XI, 30, 25. 36, 11); denn die Ansicht von Tillemont (IV S. 797), Lollianus sei erst nach der Absetzung des Lampadius (Ammian. XV, 5, 13) praefectus geworden, ist durchaus unbegründet, weil der Umstand, dass Lollianus in demselben Jahre Consul und praefectus praetorio war, unmöglich beweisen kann, dass demselben die letztere Würde erst nach Ab-

Silvanus unterschob, in welchen dieser seine Absicht, sich selbst zum Kaiser zu erheben, nicht undeutlich kund geben sollte. Da er sich hierzu der eigenen Briefe des Silvanus bediente, indem er alles Geschriebene bis auf die Unterschrift auslöschte, so gelang ihm der Betrug vollkommen. Vergebens klagte der Franke Malarichus, Befehlshaber der fremden Truppen am Hofe, man suche dem Kaiser seine besten und treuesten Freunde hinterlistig zu verdächtigen, vergebens bat er, man möge ihn oder seinen Freund zum Silvanus senden, den er sofort vor den Kaiser bringen werde, wogegen dieser, wenn ein Fremder zu zu ihm geschickt werde, ohne Zweifel zu dem gebracht werden müsse, was ihm bis dahin nicht in den Sinn gekommen sei: Arbetio wusste es durchzusetzen, dass Apodemius, einer der niederträchtigsten Verläumder[22]), dem Silvanus seine Abberufung überbringen sollte. Apodemius aber war, als er in Cöln angekommen war, soweit entfernt seinen Auftrag auszuführen, dass er sich von Silvanus, den er schon als verurtheilt und geächtet betrachtete, ganz entfernt hielt, dessen Sklaven und Clienten überall angriff und verfolgte. Freilich wurde bald darauf, als Dynamius neue Briefe des Silvanus und auch des Malarichus unterschieben wollte, der Betrug auf Veranlassung des Letztern entdeckt und eine Untersuchung über die Schuldigen verhängt[23]); aber Apodemius fuhr in seiner feindseligen Behandlung des Silvanus fort, und dieser, der die

---

setzung des Lampadius übertragen worden sei, da diese beiden Stellen nicht unvereinbar waren, wie das Beispiel des Taurus im Jahre 361 zeigt. Dieser Taurus war 355 praefectus praetorio von Africa (cod. Theod. II, 1, 2. XII, 12, 1), nicht von Italien, wie man annimmt, so dass damals Africa und Italien zwei verschiedene praefecti hatten. In Gallien war 355 Rufinus praefectus praetorio (Ammian. XIV, 10, 4. XVI, 8, 13), so dass Lampadius von Illyricum oder vom Orient praefectus gewesen sein muss. 22) Ammian. XV, 1, 2. 23)

drohende Gefahr deutlich erkannte, in welcher er, bei der grossen Gewalt seiner Feinde über den schwachen Kaiser, sich befinde, fasste den Entschluss, sich den Franken, seinen Landsleuten, in die Arme zu werfen. Hiervon wusste ihn Laniogaisus, sein vertrautester Freund, abzubringen, indem er auf die Treulosigkeit der Franken, die einst Proculus erfahren hatte[24]), hinwies; diese würden ihn entweder tödten oder für Geld ausliefern. Deshalb suchte sich Silvanus, der auf's Aeusserste gebracht war, seiner Offiziere[25]) zu versichern, welche ihn bald darauf zum Kaiser ausriefen. Fünf Tage vorher hatte er den Sold an die Truppen noch im Namen des Kaisers Constantius ausgetheilt[26]). Da die Verfertigung des kaiserlichen Purpurs verboten war, so konnte man, im Falle einer plötzlichen Erhebung, den Purpur nur von den Fahnen oder von Götterstatuen hernehmen[27]). Ammianus[28]) berichtet uns, die Soldaten hätten den Purpur für den Kaiser von den Fahnen gerissen[29]). Wenn Julianus[30]) die spöttische Bemerkung[31]) macht, Silvanus habe sein Purpurkleid aus einem Weibergemache hergenommen, wodurch er seinen Soldaten verächtlich geworden sei, so ist dies nur eine absichtliche Entstellung, und der Einfall Spanheim's, Silvanus habe später wirklich ein Kleid aus einem Weibergemache genommen, ist schon deshalb höchst unglaublich, weil die

Dynamius, Lampadius und die übrigen Betheiligten wurden freigesprochen, Dynamius sogar bald darauf befördert. 24) Vopisc. Procul. 13 (2). 25) Principiorum vertices nennt sie Ammianus XV, 5, 16. Vgl. Veget. II, 7. 26) Ammian. XV, 6, 3. 27) Vgl. Spanhem. in Julian. p. 305 sqq. 28) XV, 5, 16. 29) Cultu purpureo a draconum et vexillorum insignibus ad tempus abstracto. Jede Cohorte führte als Zeichen einen Drachen, jede Centurie ein Fähnchen, wie die Legion ihren Adler. Veget. II, 13. 30) Orat. I. p. 48 C. II p. 98 D. 99 A. 31) Julianus musste später selbst über diesen Spott erröthen, nach dem, was bei seiner eigenen Erhebung geschah (Ammian. XX, 4, 18).

Frauen sich keineswegs im Besitze jenes verbotenen kaiserlichen Purpurs befanden, wie dies Spanheim selbst ausführt[32]).

Am Hofe zu Mediolanum (Mailand) erregte die Nachricht hiervon allgemeine Bestürzung, und man beschloss, den tapfern Feldherrn Ursicinus nach Cöln zu beordern, den Arbetio auf diese Weise aus dem Wege zu bringen hoffte. Dieser sollte dem Silvanus, als ob dessen Erhebung am Hofe noch ganz unbekannt wäre, ein ehrenvolles Schreiben überreichen, in welchem Ursicinus als sein Nachfolger bezeichnet und er selbst gebeten wurde, mit Beibehaltung seiner Würde, an den Hof zurückzukehren. Ursicinus, in dessen Gefolge sich der Geschichtschreiber Ammianus befand, wusste seine Rolle wohl durchzuführen. Er stellte sich überrascht, trat aber dem Scheine nach sofort auf die Seite des Silvanus, der um so mehr trauen zu dürfen glaubte, als jener Ursache hatte, sich über den Constantius zu beklagen[33]). Indessen durfte Ursicinus nicht lange säumen, da die Truppen immer bedenklicher drängten, man solle nach Italien dem Constantius entgegenziehen[34]). Deshalb versuchte er, die Soldaten, deren Treue am unsichersten war[35]), durch Bestechung zu gewinnen, und diese drangen an einem frühen Morgen in den Palast des Silvanus ein, den sie aus seinem Verstecke heraus-

32) Freilich hatte die Kaiserin Faustina ein Purpurgewand (Ammian. XXVI, 6, 10). 33) Ammian. XV, 2. 5, 28. 34) Ib. 29. 35) Die Brachiati und Cornuti. ib. 30. Vgl. XVI, 12, 43. Böcking notit. dignit. I p. 193 sq. 201sq. 36) Ib. 31: Caesis custodibus regia penetrata Silvanum extractum aedicula, quo exanimatus confugerat, ad conventiculum ritus Christiani tendentem densis gladiorum ictibus trucidarunt. Aedicula ist entweder ein Gemach oder ein Kapellchen im Palaste selbst, nicht ein Haus ausserhalb desselben. Zu dem Ausdrucke conventiculum ritus Christiani vgl. XXVII, 3, 13: in basilica Sicinini,

holten und auf der Flucht nach einem christlichen Bethause[36]), wo er ein Asyl zu finden hoffte, ermordeten[37]).

Wo aber haben wir uns in Cöln den Palast (regia) des Silvanus zu denken? Silvanus, der als magister peditum nach Cöln gekommen war, wird dort seinen Sitz in demselben Gebäude genommen haben, in welchem die früheren legati und praesides und die wenigen gallischen Imperatoren seit Postumus[38]) gewohnt hatten. Der praefectus praetorio von Gallien hatte damals nicht in Cöln seinen Sitz, welches seit Constantin gegen Trier zurückgetreten war. Dass unter Constantin ein besonderer kaiserlicher Palast der Helena am nordwestlichen Ende der alten Stadt Cöln gewesen, lässt sich nicht nachweisen. Demnach können wir unter dem Palaste des Silvanus uns nur die frühere Wohnung des Statthalters denken, die sich gewöhnlich im Mittelpunkte der Stadt befand. Bei der Gründung der Colonie Cöln wird man ohne Zweifel für Gebäude dieser Art gehörige Sorge getragen und ihnen diesen Platz als den passendsten eingeräumt haben. Der Mittelpunkt der römischen, durch die erhaltenen Mauerüberreste genau nachweisbaren Stadt liegt in der Schilderergasse, etwa in

ubi ritus Christiani est conventiculum. 37) Bei Aurel. Vict. 42, 15 heisst es ungenau, er sei in einem Aufstande der Legionen, von denen er Hülfe gehofft habe, gefallen. Zonaras II p. 17 D sagt, Ursicinus habe einige Soldaten bestochen, welche den Silvanus tödteten. Nach Socrates (histor. eccles. I, 32) ward er von den Feldherrn (στρατηγοί) des Constantius ermordet. Julianus (orat. I p. 48 C. II p. 98 D. 99 A) behauptet, die Soldaten hätten den Silvanus seiner Treulosigkeit und Weichlichkeit wegen nicht als Herrscher dulden wollen. 38) Vgl. diese Jahrbücher Heft IV S. 45 ff. Der Sitz des Postumus war Cöln, nicht Trier, wie Roulez (sur les magistrats Romains de la Belgique 9 p.) annimmt. Eine Münze des Postumus, die zu Cöln geschlagen wurde, ist erhalten. Cöln hatte einen Senat nach Art des römischen (vgl. a. a. O. S. 53), worauf auch der höchst wahrscheinlich zu Cöln gefundene Altar der Victoria (Lersch Centralmuseum II, 21 ff.) hin-

der Gegend der Herzogenstrasse, deren Namen man sogar von den römischen Heerführern und Statthaltern, die in der Nähe gewohnt, hat ableiten wollen[39]). Das christliche Bethaus, welches sich wohl in einer Basilica befand, kann nicht weit von diesem Punkte entfernt gelegen haben. Hierbei darf es nicht als bedeutungslos erscheinen, dass die naheliegende Cäcilienkirche allgemein als die urälteste Kirche Cölns bezeichnet wird. Sind wir auch weit entfernt, die jetzige Kirche in das erste christliche Jahrhundert hinaufzurücken, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass dieser erste cölnische Dom an der seit uraltester Zeit durch christlichen Cultus geweihten Stelle erbaut worden ist, so dass grade hier das von Ammianus gemeinte conventiculum ritus Christiani sich befunden hätte[40]). Der erste urkundlich bestätigte cölnische Bischof kommt schon unter Constantin vor. Die Sage, nach welcher Silvanus bei der Severinskirche[41]) ermordet worden sein soll,

---

deutet. 39) Nach Gelenius de admiranda magnitudine Coloniae p. 83 wurde zu seiner Zeit in einem Hause der Bürgerstrasse, in der Nähe des Rathhauses, folgende Inschrift gefunden: Dis conservatoribus Q. Tarquitius Catulus legatus Augusti, cuius cura praetorium in ruinam (co)nlapsum ad novam faciem restitutum. Ist die Inschrift ächt (spectatur haec ara, sagt Gelenius, in vico Burgorum in aedibus dictis Zelandia) und es hat wirklich an jener Stelle, beim jetzigen Rathhause, ein praetorium gestanden, so kann dies doch nur der Sitz des in Cöln wohnenden Verwalters der Provinz Germania prima gewesen sein. 40) Der Domherr von Hillesheim setzt den Palast des Silvanus richtig zwischen die Columba- und Cäcilienkirche. 41) P. 276: Pavimentum marmore incrustatum exhibet cornutum virum, sicut ethnici Silvanum deum suum exprimebant (?), hunc vero aliis caedit. Suspicor alludi ad caedem Silvani. — Vel refert S. Severinum sago et armis indutum Gothos ab ecclesia sua gladio arcentem anno 882. Die aus einer weissen, etwa 2 Fuss 3 Zoll langen Marmorplatte bestehende mit bunten Marmorstücken, unten mit verde antico eingelegte Mosaik ist jetzt in manchen Theilen unkenntlich; sie scheint den Kampf eines römischen Kriegers gegen einen Barbaren darzustellen, dessen Helm

erweist sich schon dadurch als irrig, dass die Erbauung jener Kirche selbst von der Sage erst in das Jahr 376 gesetzt wird. Eine früher in der Kirche, jetzt im Archive derselben, befindliche Mosaik deutete Gelenius[41]) auf den Silvanus.

Silvanus ward am achtundzwanzigsten Tage seiner Herrschaft ermordet[42]). Viele von seinen Freunden wurden verfolgt und getödtet, wie es Ammianus[43]) weiter ausführt, so dass das Lob, welches Julianus[44]) dem Constantius wegen seiner grossmüthigen Schonung derselben gibt, als ein völlig aus der Luft gegriffenes erscheint. Dass Constantius den unmündigen Sohn des Silvanus nicht am Leben gestraft habe, dürfen wir dem Julianus wohl glauben[45]). Ursicinus hielt sich noch einige Zeit in Gallien auf, auch als Marcellus zu seinem Nachfolger ernannt war[46]). Die Würde eines magister peditum ward dem Barbatio zu Theil[47]).

Schliesslich bleibt uns noch die Frage zu erörtern, in welchen Monat des Jahres 355 die Ermordung des Silvanus zu setzen sei. Der Tod des Gallus, mit welchem das vierzehnte Buch des Ammianus schliesst, fällt nach den besten Zeugnissen 354, nicht 355. Das fünfzehnte Buch scheint mit dem folgenden Jahre zu beginnen, wenigstens lässt sich sonst kein genügender Grund angeben, weshalb Ammianus die mit der Ermordung des Gallus enge zusammenhängenden Begebenheiten in den ersten Kapiteln dieses Buches von jener getrennt haben sollte. Da er das Buch mit einer besondern Einleitung anfängt, ist die Angabe, dass hier ein neues Jahr beginne, zufällig weggeblieben.

---

mit Stierhörnern versehen ist, wie man sie bei den alten Deutschen zu denken pflegte. 42) Aurel. Vict. 42, 15. epitom. 42, 10. Hieron. anno 355. Eutrop. X, 13: ante diem trigesimum. Julianus (orat. II p. 99 A) sagt, die Soldaten hätten keinen ganzen Monat seine Herrschaft geduldet. 43) XV, 6. 44) Orat. I p. 48 D. 49 A. II p. 99 — 101. 45) Vgl. Spanhem. in Julian. p. 308 sq. 46) Ammian. XVI, 2, 8. 47) Ammian. XVI, 11, 2. Vgl. XVIII, 3, 2: Ancilla, quam (Assyria,

fung des Julianus und seiner Ankunft in Mediolanum etwa fünfzehn Tage vergehn mussten, fügen wir hinzu, dass Julianus schon einige Zeit vor seiner Erhebung zum Caesar sich zu Mediolanum befand[56]), diese Erhebung aber den 6. Nov. 355 fällt[57]), so sieht man leicht, dass wir, wollten wir die Ermordung des Silvanus in den September verlegen, eine gar zu kurze Zwischenzeit erhielten, wogegen alles sehr wohl zusammen stimmt, wenn Silvanus im Anfange des August getödtet wurde[58]).

H. Düntzer.

---

vanus mit Stillschweigen übergeht. 56) Ammian. XVI, 1, 4. Julian. p. 274 B — 277 A. 57) Das chron. Alexandrinum gibt den 8. October an, den 6. November dagegen ausser Sokrates u. a. (Tillemont IV S. 799) auch Ammianus (XV, 8, 17), was Haenel cod. Theod. p. 824 übersah. Wenn Haenel meint, Julianus habe schon vor seiner öffentlichen Erhebung den Namen Caesar geführt, so wird diese sonderbare Meinung zum Ueberflusse durch Julian. p. 278 C. 277 A widerlegt. In der Constitution vom 30 April 355, durch welche Haenel sich verleiten liess (cod. Theod. III, 12, 2), ist die Anführung des Julianus in der Ueberschrift irrig, wenn man nicht etwa in der Unterschrift statt Kal. Maii lesen will Kal. Dec., was sehr unwahrscheinlich ist. 58) In der Stelle des Julianus p. 273 D, wo Valesius statt ὅσον οὔπω τοῦ Νείλου κἂν ἐν αὐτῷ πόλεμον ἀναφανεῖσθαι sehr schön ὅσον οὔπω τὸν Σιλουανὸν (vgl. p. 274 C.) αὐτῷ πολέμιον ἀναφανεῖσθαι hergestellt hat, herrscht offenbare Verwirrung, indem die Geschichte mit Africanus (Ammian. XV, 3, 7—11) gleichzeitig mit dem Verdachte gegen Silvanus gedacht wird, da doch der Alamannenkrieg zwischen beide in die Mitte fällt, vor welchem Julianus nach Athen ging.

4. Antiquarische Entdeckungen im Großherzogthum Luxemburg.

Seit den höchst verdienstvollen Forschungen *Alexander v. Wiltheim's*, die uns erst vor Kurzem durch den Druck zugänglicher geworden sind [1]), ist bis auf die neuere Zeit für die Aufklärung des römischen Alterthums im Luxemburger Lande nur wenig geschehen: die vielen dort zu verschiedenen Zeiten an's Tageslicht gekommenen sehr werthvollen Ueberreste aus der Römerzeit blieben mehr oder minder dem Zufall überlassen, die beweglichen Gegenstände wanderten grösstentheils in Privatsammlungen, andere Ueberreste wurden wenig beachtet, und so ist *Wiltheims* Werk bis jetzt die einzige Quelle, aus der wir über den Zustand dieses Landes in der Zeit der Römerherrschaft Aufklärung zu schöpfen vermögen. Dass aber auch noch nach den verdienstlichen Forschungen Wiltheim's in dieser Hinsicht Vieles zu thun übrig bleibe, beweisen die fast täglich zum Vorschein kommenden Alterthumsreste, und wir erlauben uns daher, die nachfolgenden Mittheilungen über antiquarische Funde in der dortigen Gegend, die aus Autopsie geschöpft und sämmtlich bis jetzt nicht öffentlich bekannt geworden, an jene Arbeiten Wiltheim's anzuschliessen, indem wir ihnen von andern Seiten eine recht baldige Fortsetzung wünschen.

I. Römische Etablissements.

1. Am Fusse des Berges, worauf sich das H. 7. S. 26. ff. beschriebene römische Castell befindet, liegt gegenwärtig

1) Lucilíburgensia s. Luxemburgum romanum ed. Dr. *Neyen*. Luciliburgi 1842.

das Städtchen Grevenmacher: dass hier einst römische Wohngebäude gestanden, wie dies gewöhnlich in der Nähe solcher militärischer Posten der Fall war, lässt sich um so eher vermuthen, als beide Punkte durch eine Strasse communicirten. Die zahlreichen Kriegsstürme und Feuersbrünste, von denen dieser Ort mehrmals heimgesucht wurde, haben ihm zwar wenig alterthümliche Reste gelassen, doch finden sich noch einzelne Spuren, welche jene Vermuthung bestätigen können. Römische Ziegel trifft man nicht selten in den Feldern der Umgebung, auch liegt in dem Orte noch ein Fragment einer Säule aus Jura-Oolith. Vor einigen Jahren verwandelte man einen Theil der dicht an der Mosel gelegenen sogenannten Langwiese in Ackerfeld, und fand bei dieser Gelegenheit einige steinerne Särge mit Knochenüberresten, thönernen Lämpchen und Urnen, und es scheint dies der Begräbnissplatz des ehemaligen Römerortes gewesen zu sein.

2. Wenn man von Grevenmacher aus der Heerstrasse nach Luxemburg etwa ¼ Meile weit folgt, so kömmt man an ein Feld, welches bei den Landleuten gewöhnlich „alte Kirche" genannt wird. Es befindet sich einige Schritte von der genannten Strasse und in geringer Entfernung rechts von der nach Metz führenden römischen Militärstrasse. Hier soll in uralten Zeiten der Sage nach ein Dorf gestanden haben; man grub daselbst zu verschiedenen Zeiten Reste von Mauerwerk aus, und findet noch jetzt eine nicht unbedeutende Anzahl römischer Ziegel, theils in den Feldern zerstreut, theils mit Bausteinen untermengt auf Haufen umherliegen; ohne Zweifel standen einst römische Gebäude an der Stelle.

3. Einige hundert Schritte von diesem Orte befindet sich ein Punkt, der noch deutlichere Ueberreste römischen Ursprungs trägt. Ein kleines Wiesenthälchen zieht sich an der Heerstrasse vorbei, an dessen Nordseite sich eine

kleine Erhöhung befindet: hier trifft man verschiednerlei Reste, Bausteine, Mörtelstücke, Ziegel u. dgl. Festes Mauerwerk ist nicht mehr vorhanden, sondern wurde, nach Aussage der Umwohner, früher beim Ackern ausgebrochen, wobei man auch grosse behauene Steine von unbekanntem Stoffe und sonstige Gegenstände auffand. Alle Umstände deuten darauf hin, dass hier ein römisches Wirthschaftsgebäude stand; etwas unterhalb des Hügels, worauf dasselbe lag, befand sich der Brunnen, der durch die Güte und Menge seines Wassers in Ruf war, vor einigen Jahren aber verschüttet wurde; die Stelle ist noch kennbar.

4. Nahe bei diesem Punkte, auf der andern Seite des Baches, befindet sich am Fusse des Abhanges ein anderer, wo das Mauerwerk noch an verschiedenen Enden sichtbar ist. Man entdeckte dasselbe zufällig, als man am Rande des Waldes einen Graben vorbeiführte, und die Fundamente, welche nach verschiedenen Richtungen hin in den Wald sich verlaufen, scheinen nicht unbedeutend zu sein; römische Ziegel liegen in der Umgebung zerstreut.

5. Ganz in der Nähe von Grevenmacher, rechts von der Luxemburger Heerstrasse liegt ein District „auf dem Kirchberg"; hier sollen ehemals mehre römische Mauerreste zu Tage gefördert worden sein.

6. Nicht weit von da im Walde sieht man die Ueberreste eines kleinen Gebäudes röm. Ursprungs, wobei sich besonders viele röm. Ziegel von der bekannten Form zeigen.

Alle jene Punkte, wo sich theils deutliche, theils mehr oder minder verborgene Ueberreste römischer Anwesenheit zeigen, sind im Munde des Volks durch eine Menge Sagen von Gespenstern, feurig glühenden Stieren, weissen jagenden Rossen, herumwandelnden Männern ohne Köpfe u. s. w. belebt.

7. Auf dem rechten Ufer der Sauer, nicht weit von

dem Dorfe Langsur, befinden sich auf der Höhe römische Rudera.

8. In dem an der Mosel, $1/4$ Meile oberhalb Wasserbillig gelegenen, sehr alten Dorfe Mertert wurden vor mehren Jahren eine ungewöhnliche Anzahl römischer Münzen aufgefunden[2]).

9. Bei dem $1\frac{1}{2}$ Meilen südwestlich von dem Städtchen Echternach, auf der Höhe bei dem Dorfe Alttrier gelegenen römischen Standquartiere wurde im Juni des verflossenen Jahres ein Votivaltar des Jupiter entdeckt: nach einer mir zugesandten Zeichnung hat derselbe eine viereckige Form, trägt auf der Vorderseite in einem verzierten Kranze die Buchstaben I O M (Iovi optimo maximo), auf den beiden Nebenseiten unkenntliche Züge, und auf der Hinterseite einen Vogel, der mit dem Schnabel einen Ring fasst. — Der Altar ist, dem Vernehmen nach, nach Luxemburg geschafft worden.

10. Zehn Minuten östlich von dem Dorfe Ellingen, in der Nähe eines kleinen Thälchens, befindet sich ein runder Hügel auf dem Felde, der auf seiner Aussenfläche mit Gras und kleinem Gesträuche bewachsen ist, im Innern aber aus dem Schutte eines römischen Gebäudes besteht. Derselbe war bei meiner Anwesenheit an einer Seite aufgegraben, und es lagen die Grundmauern zweier aneinander stossenden Gemächer zu Tage; der grösste Theil des Fundamente liegt noch unter dem Schutte vergraben. Auch fand ich viele röm. Dach- und Bauziegel, Wandbekleidung aus einem mit feinen Ziegelstückchen untermengten Mörtel, und mit Roth und Weiss übertüncht. An der andern Seite des Hügels, wo er ebenfalls etwas angegraben ist, treten

---

2) Ein Theil davon kam an den Gouverneur in Luxemburg, Hrn. *de la Fontaine*, ein anderer in das Museum d. Gesellschaft für nützl. Forschungen zu Trier.

auch Fundamentmauern hervor. — Etwa 20 Schritte davon befindet sich ein zweiter, aber kleinerer Hügel, der ebenfalls aus Bauschutt, Ziegeln, aber nur seltenen Spuren von Wandbekleidung besteht; ebenso liegen in den Feldern der Umgebung, mehre Ziegelfragmente. — Es ist nicht zu bezweifeln, dass die ganze Anlage eine villa rustica war, von der wir in dem grössern Trümmerhügel die Reste des Wohnhauses, und in dem kleinern das dazu gehörige Wirthschaftsgebäude erkennen müssen.

11. Ungefähr ¼ Meile südlich von dem Dorfe Herborn, auf der Anhöhe, findet man in den Feldern eine Anzahl röm. Ziegel, die ein Gebäude an der Stelle vermuthen lassen.

12. In der Nähe des nicht weit von der Trier-Metzer Militärstrasse gelegenen Spittelhofes befinden sich im Walde die Ruinen eines römischen Gebäudes, von dem noch die Grundmauern wohl erhalten sind.

13. Nicht weit von da, dicht an dem unten angeführten Grabmonumente, wurden vor mehren Jahren die Reste eines röm. Gebäudes ausgegraben, wobei man, nach Aussage der hiesigen Bewohner, viele alterthümliche Gegenstände auffand.

14. Durch die Gefälligkeit der Hrn. Oberlehrer *Clasen* in Grevenmacher und *Godart* in Luxemburg, wurde ich auf zwei römische Ruinen aufmerksam gemacht, die zu den umfangreichsten im Moselgebiete gehören.

Das eine dieser Gebäude lag 10 Minuten nordwestlich von dem schon genannten Dorfe Herborn, auf einer ausgedehnten und erhabenen Fläche. Die Stelle ist jetzt ganz und gar mit Dammerde überzogen und geackert, und man findet daher unter dem Boden keine Mauerreste mehr; aber in einer Ausdehnung von nicht weniger als vier Morgen ist der Boden mit Ziegelfragmenten, Steintrümmern, Mörtelstücken u. dgl. so dicht übersäet, dass man kaum die Dammerde darunter erkennen kann; das Mauerwerk zeigte

sich beim Nachgraben erst in einer Tiefe von 2—3 Fuss. Es wurden beim Ackern von den Landleuten mancherlei Gegenstände zu Tage gefördert; unter den Bauresten fand man auch einen Säulenstumpf von 2 Fuss, und einen viereckig zugehauenen Steinblock von 1 F. Höhe und 2 F. Breite. Eine viereckig gemauerte, inwendig beworfene Cisterne von 3 F. Weite, die man früher 6—7 F. tief verfolgt hatte, ist gegenwärtig verschüttet. Alles deutet darauf hin, dass hier einst eine umfangreiche und wohleingerichtete römische Villa bestand, welche auch Mosaikböden besass. Vor einigen Jahren wurden von den Landleuten einzelne Mosaikbruchstücke ausgehoben, aber leider zerbrochen, und die Steinchen den Kindern zum Spielen gegeben. Ich liess an einzelnen Stellen zur Aufsuchung derselben nachgraben; es wurden jedoch, da man den ehemaligen Fundort nicht genau mehr anzugeben wusste, und die Nachgrabungen nicht weit genug ausgedehnt werden konnten, nur einzelne zur Mosaik gehörige Steinchen herausgefördert, deren ich auch in den Feldern mehre auflas. Ausserdem befand sich in der Nähe eine Wasserleitung, die das Wasser von einer mehre hundert Schritte entfernten, etwas höher hinauf am Walde gelegenen reichhaltigen Quelle herableitete, und von wo noch jetzt das Dorf Herborn durch eine neuere Leitung sein Wasser bezieht. Bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Ausbesserung dieser Wasserleitung fand man noch bedeutende Ueberreste der römischen Leitung vor.

15. Die andere Ruine liegt kaum ¼ Meile westlich von dem Dorfe Betzdorf, auf einem nicht sehr hohen Plateau, das sich an dem linken Ufer des Sierflusses erhebt. Sie ist vor einigen Jahren zum grössten Theile aufgedeckt worden und das Mauerwerk ist noch überall deutlich zu erkennen, manchmal bis 10 Fuss hoch wohl erhalten. Der Bau war, wie sich aus den Ueberresten ergibt, von un-

gewöhnlicher Ausdehnung, und steht hierin der bekannten Villa bei Fliessem wenig nach; die Hauptseite, welche an 200 Fuss misst, ist nach Süden hingekehrt, wie ich dies bei römischen Landhäusern durchgängig gefunden habe, und man hat von dort eine heitere Aussicht auf das Thälchen der Sier, und, da der Ort erhöht ist, auch einen freien Blick auf die ganze Umgegend. Die ganze Einrichtung des Baues, die Gestalt der verschiedenen Gemächer, ihre Verbindung unter einander, die Fensteröffnungen, Treppenstufen, Leitungskanäle u. s. w. lassen sich noch deutlich in den Ruinen erkennen[3]). Auch wurden beim Aufgraben verschiedene Gegenstände gefunden, die auf dem Schlosse zu Betzdorf aufgestellt sind, als Gefässe aus Thon, aus terra sigillata der feinsten Art, Münzen, Ziegel, Geräthschaften, worunter ein durchbrochener Stempel aus Metall mit dem Namen: AÑIVS. In geringer Entfernung von dem Hauptgebäude liegen die Trümmer eines kleinern Gebäudes, neben dem sich ein frischer klarer Quell zeigt. — Das Ganze war ohne Zweifel eine landwirthschaftliche Anlage, wovon das grosse Gebäude das Landhaus selbst, das kleinere das dazu gehörige Wirthschaftsgebäude war.

Nehmen wir zu dieser Zusammenstellung römischer Ruinen die zahlreichen römischen Ueberbleibsel, die uns *Wiltheim* in seinem bekannten Werke aufführt, und bedenken, dass noch so Manches ungekannt in der Erde verborgen liegt; so ergiebt sich leicht daraus, dass das Luxemburgische Land zur Zeit der Römer wohl angebaut und be-

---

3) Das Gebäude liegt auf den Besitzungen des franz. Pairs, Baron *v. Reinach*, der auch die Aufgrabungen auf seine Kosten anstellen liess. Hr. Architekt *Schmidt* in Trier hat auf meine Veranlassung einen Plan von den Ruinen aufgenommen, soweit sie jetzt zu Tage liegen, und es ist Hoffnung vorhanden, dass zur Vervollständigung derselben die Nachgrabungen noch weiter planmässig fortgesetzt werden.

wohnt gewesen sein muss; es fällt dies aber weniger auf, wenn wir die gute Bodenbeschaffenheit dieses Landstriches vergleichen mit den zur Cultur weit weniger geeigneten Gebirgsgegenden der Eifel, wo eine viel grössere Anzahl von Ruinen auf eine noch weit bedeutendere Bebauung und Bevölkerung schliessen lässt. Letzteres erklärt sich nur daraus, dass, wie ich schon früher angedeutet[4]), diese Gebirgsgegenden von herübergepflanzten deutschen Colonisten bevölkert wurden, die in einem hörigen Verhältnisse jene Landstrecken bebauen mussten, so dass sich selbst an jetzt fast menschenleeren und für uncultarfähig gehaltenen Orten noch römische Ruinen finden, die auf einstige Bebauer schliessen lassen. Daher erklärt sich denn auch, dass wir manchmal in Gegenden, die sich nicht durch besondere Annehmlichkeiten auszeichnen, doch Ruinen der prachtvollsten Landhäuser antreffen, wie diess z. B. bei Fliessem der Fall ist; und man thut sicherlich Unrecht, wenn man solchen Ruinen irgend eine andere Bedeutung, als die eben angedeutete, beilegen will, wie dies bisher gar zu oft geschehen ist. Seitdem im Regierungsbezirke von Trier die Villa bei Pickliessem und das ausgedehnte Gebäude der Ackerburg bekannt geworden, woran sich noch die umfangreiche Ruine im Bedhardt bei Bittburg, sowie die Villa von Betzdorf und die Ruinen bei Herborn im Luxemburgischen anschliessen, die sämmtlich der Villa von Fliessem an Ausdehnung wenig nachstehen, und von denen zwei erwiesenermassen auch Mosaikböden hatten; so kann uns das Fliessemer Denkmal in jener Gegend nicht mehr auffallen, und wir finden zwischen diesem und den genannten Ruinen überhaupt keinen andern Unterschied, als dass der Fliessemer Bau unter glücklichen Verhältnissen planmässig aufgegraben und von einem Sachkundigen trefflich be-

---

4) S. d. Jahrb. III. H. S. 60 ff. Vgl. *v. Sybel* IV. H. S. 18 ff.

anziehen, die andern dagegen ihrem Schicksale überlassen und daher auch nur unvollkommen bekannt geworden sind[5])

II. Römische Gräber.

1. Nicht weit von den in No. 4 bezeichneten römischen Mauerresten befinden sich im Walde mehre runde Hügel, einige Fuss hoch, mit breiter Basis, die augenscheinlich künstlich entstanden sind. Man vermuthet, es seien Grabhügel, und ich führe sie nur hier an, um vielleicht eine spätere Untersuchung derselben zu veranlassen. Einen von ihnen grub man vor Kurzem auf, jedoch ohne etwas Ungewöhnliches darin zu finden, die andern sind noch uneröffnet.

2. Einige hundert Schritte von dem obengenannten Spittelhofe, nahe an der Trier-Metzer Militärstrasse, liegt ein römisches Grabmonument, wie mir kein anderes von gleicher Ausdehnung bekannt ist. Es bildet einen sehr hohen und breiten, schon aus weiter Ferne sichtbaren Hügel in der Ebene, der an der einen Seite gegenwärtig aufgegraben ist. Hier zeigt sich auch der Eingang zu der Grabhöhle; die Oeffnung, welche in einen weiten,

---

5) Ich habe H. III. S. 78, 81 die Ansicht ausgesprochen, dass die meisten der von mir eingesehenen Ruinen römischer Landhäuser wegen der vielen Holzasche durch Feuer untergegangen seien, woran man H. IV. S. 124 Anstoss genommen hat, da die häufige Holzasche auch von der Heizung herrühren könne. Ich glaube aber, dass Solche, die der Aufgrabung der Ruinen selbst beigewohnt haben, hierüber nicht lange zweifelhaft sein können, da sich die Asche gewöhnlich nicht an einer bestimmten Lagerstätte aufgehäuft, sondern über das ganze Gebäude hin ausgebreitet findet, und also nicht von einer Ofenheizung herrühren kann. Bei der Villa zu Fliessem z. B. zeigte sich beim Aufgraben die ganze Ruine mit einer deutlichen Aschenschicht überzogen, woraus hervorgeht, dass das Gebäude buchstäblich eingeäschert war.

wohlausgemauerten Raum ins Innere führt, ist in viereckiger Form in einem einzigen ungeheuren Sandsteinblock eingehauen, der die ganze Vorderseite des Eingangs einnimmt; im Innern des Hügels, einige Fuss von seinem äussern Rande, läuft eine starke in Kalkmörtel aufgeführte Mauer rings herum, es scheint, dass man schon vor langen Zeiten den Hügel geöffnet und die darin befindlichen Gegenstände geplündert hat: die mannigfaltigsten Gerüchte über einst dort vorhandene merkwürdige Ueberreste laufen beim Landvolke um. Gegenwärtig ist alles öde; nur Bauschutt deckt den Boden und den Eingang, und in der Umgebung liegen viele röm. Ziegel und Bausteine; daher ist von der inneren Einrichtung des Grabmals wenig mehr zu sehen, und in Kurzem wird auch das Uebriggebliebene vielleicht völlig vom Boden verschwunden sein, da man damit umgeht, den Hügel zu ebenen und die Steine zu ökonomischen Zwecken herauszubrechen. Möchte doch die holländische Regierung, welche seit Kurzem in löblicher Weise die historische Erforschung des Landes verordnet hat, auch auf die Erhaltung der zahlreichen und werthvollen Denkmale der dortigen Gegend ihre Sorgfalt ausdehnen!

Emmerich, August 1845.

Dr. J. Schneider.

II. Monumente.

1. Träumende Najade aus Kenn.

(Statue als Deckelbild — Höhe: 2 F. 8 Z.; Länge: 3 F.; Breite: 1 F.)
Taf. I, 1.

In dem zwei Stunden von Trier, in einer Erweiterung des Moselthales belegenen Dorfe Kenn wurde im J. 1844 bei einem Hausbau, nur wenige Schuh unter dem Boden, ein antikes Sculpturbild hervorgezogen, welches dem Museum zu Trier übereignet worden ist.

Es ist eine weibliche, fast unbekleidete Figur aus Jura-Oolith, in halbliegender Stellung auf einem, hinten erhöhten Felsbette ausruhend, den rechten Arm bis hinter den Kopf emporgezogen, den linken auf eine umgestürzte Urne gestützt, aus welcher ein Wasserstrahl sich ergiesst. Das linke Bein ist unter das rechte untergeschlagen, der Gesichtsausdruck träumerisch. Ein weites Gewand fällt von dem, beinahe völlig entblössten Körper herab; unter der Brust zeigt sich ein Gürtel; von einem Unterkleide ist keine Spur zu gewahren.

Die Bedeutung dieser Figur wird durch die beigefügte Wasserurne bestimmt. Es ist das Bild einer Quellnymphe oder Najade; bildliche Darstellungen dieser Local-Göttinnen, mit verschiedenen auf das feuchte Element bezüglichen Attributen, haben sich in nicht unbeträchtlicher Zahl erhalten [1]).

1) Die Quellnymphen auf antiken Denkmälern werden als mädchenhafte Gestalten — zuweilen vollständig, öfters nur halb bekleidet, und mit vorherrschender Entblössung — dargestellt (S. *Otfr. Müller*, Handb. der Arch. der Kunst, 617—618). Sie halten Schilfstengel (*Millin*, Gal. Myth., t. LVI, f. 328) — oder Muscheln (*Millin*, G. M. t. LXXX, f. 476; 530) — oder Schöpfgefässe in den Händen oder giessen dieselben aus (*Mill.* G. M. t. LIII, f. 394; LXXX, 329; XCVII, 394). — Das Attribut der

Einigermaassen könnte unsre Figur, in ihrer träumerischen Haltung, an das Reliefbild einer schlummernd hingestreckten Najade erinnern, welches zu Rom in der Nähe des Aquaeductus Aquae Virginis aufgefunden ward, mit der nicht unglücklichen Inschrift[2]:

Ich, die Nymphe des Orts, Behüterin heiligen Quelles,
Schlummre, von sanftem Gelull kühlender Riesslung umkost;
Störe nicht — wer du auch nahst dem gehöhleten Born — meinen Schlummer;
Ob du dich letzest mit Trank, oder im Bade — sei still!

Eine ungleich nähere Beziehung bietet unser Bild zu der im Museum zu Paris befindlichen Marmorstatue einer ruhenden, ebenfalls auf eine Urne gestützten Najade dar, welche (nach der von Clarac mitgetheilten Beschreibung[3]) in ihrer Anlage und Haltung eine bemerkenswerthe

umgestürzten Wasserurne wird zwar vorzugsweise den Flussgöttern — nebst dem Ruder — oder auch Anker (s. die Figur des auf eine Urne gestützten Flussgottes in den Abbild. des Secundinermonuments zu Igel) — zugetheilt; an eine Darstellung der Moselgottheit aber ist bei unserm weiblichen Bilde nicht zu denken.

2) (S. die Abbildung bei Boissard)
»Huius nympha loci, sacri custodia fontis
Dormio, dum blandae sentio murmur aquae.
Parce meum, quisquis tangis cava marmora, somnum
Rumpere, sive bibas, sive lavere, tace.«
Boissard hat diese Inschrift, zugleich mit dem bezüglichen Relief (die Nymphe liegt auf einem, von Schilf umragten, Felsbette ausgestreckt) als ächt mitgetheilt; letztres ist auch von *Otfr. Müller* a. a. O.) erwähnt. — Die Abbildung der von *Chifflet* edirten Gemme mit einer Darstellung der Aqua Virgo (*Otfr. Müller* a. a. O.) haben wir nicht vergleichen können.

3) Cte. *de Clarac*, Descr. Du Musée Royal Des Ant. Du Louvre, p. 336: »901. Nayade, statue, marbre grec. A demicouchée, le haut du corps entièrement nu, cette belle nymphe, appuyée sur son urne, voit tranquillement son onde s'écouler et former la fontaine dont elle est la divinité protectrice. En

Uebereinstimmung mit unsrer Darstellung zeigt. Von einer Vergleichung des künstlerischen Verdienstes beider Sculpturen kann die Rede nicht sein; wenn auch unser Steinbild in seiner obern Partie nicht übel gearbeitet und wegen des bedeutsamen Gesichtausdrucks zu loben ist. Der Untertheil erscheint in fehlerhafter Verkürzung; auch ist derselbe durch einen Bruch stark beschädigt.

Indessen dürfte, ohnerachtet dieser bedauerlichen Verletzung, unsre Najade — nach dringlicher Lustration von mehr als tausendjähriger Umschlämmung — noch immer als ein Zierstück in der Reihe vorhandener Treverischer Sculpturreste zu betrachten sein.

Die specielle Bestimmung derselben — ob sie als Deckelbild über dem Wasserkasten eines fliessenden Quells — oder im Badgemach einer Villa (für beide Vermuthungen scheint eine, am Untertheile des Steins in schräger Richtung eingebohrte, zur Aufnahme einer Röhre geeignete, Höhlung zu sprechen) angebracht gewesen — wird nur durch nähere Localuntersuchung und Nachgrabung ermittelt werden können.

Jedenfalls liefert dieser — bei dem seltnen Vorkommen einigermaassen erhaltener Sculpturen in unserm Boden, nicht uninteressante — Fund den Beweis, dass in der durch anmuthige Lage und fruchtbare Waizenflur begünstigten Ortschaft Kenn schon in Römischer Zeit eine bedeutendere Niederlassung bestand.

Trier.

W. Chassot v. Florencourt.

---

grandeur et la beauté de cette statue peuvent faire croire qu'elle a décoré une fontaine dans quelque édifice important.....« (Der aufgesetzte Kopf der Figur wird von *Clarac* als antik, aber wahrscheinlich einer andern Statue zugehörig, bezeichnet).

2. Maxenti, vivas tuis! Feliciter!

Miniaturglyphe aus der spätern Kaiserzeit. (S. die um die Hälfte vergrösserte Abbildung Taf. I, 2.)

Durchmesser des Originals: 6'''; der Abbildung 9'''.

Ein freundliches Kleinbild aus dem Familienleben, das durch sinnige Anlage, bei nur mittelmässiger Technik, zum Herzen spricht!

Dieses, seit längrer Zeit in dem Antikencabinet zu Trier befindliche, kleine Silber-Medaillon war ohne Zweifel als Siegelbild eines Ringes — dessen Fassung verloren gegangen — angebracht.

In die Vorderseite der, an Umfang und Dicke einem Quinar gleichenden Scheibe, (die Rückseite ist flach und ohne Figur) sind drei Kopfbilder vertieft eingeschnitten: Zur Rechten und Linken die gegeneinandergekehrten Köpfe eines jungen Mannes und einer jungen Frau — zwischen ihnen der Kopf eines Kindes, welcher, nach Form und Haartracht, als der eines unmündigen Mädchens erscheint. Das Kopfbild des Mannes ist in blossem Haar, dasjenige der Frau mit einem haubenartigen Kopfputz geziert. Ueber denselben sind zwei Tauben gravirt, welche die Band-Enden eines Kranzes in den Schnäbeln halten. Ringsum läuft die Umschrift:

MAXSENTI· VIVAS· TVIS· F·(eliciter)[1]

(Maxentius, lebe, zur Freude der Deinen! Heil!)

Der Zweck des Bildmals wird durch die bedeutsame Umschrift erklärt: es ist ein Sinnbild ehelichen Glückes — das Angebinde einer liebenden Gattin, dem jugendlichen Gatten

1) F(eliciter) — gewöhnlicher Zuruf bei festlichen Veranlassungen. Man könnte übrigens auch die Sigle F als Bezeichnung der adjectiven Form: Felix interpretiren (s. Jahrb. des Ver. II. S. 92—98.); wodurch der Sinn des Ganzen nicht wesentlich verändert wird.

bei einer häuslichen Feier — vielleicht dem Geburtsfest[2]) desselben, oder desjenigen des gemeinsamen Kindes — dargebracht! In den Gesichtszügen — besonders der Frau — giebt sich, bei aller Steifheit der Technik, ein Ausdruck von Fröhlichkeit kund. Der Fest-Ring, dessen Siegelbild diese Miniaturglyphe ausmachte, war nicht zu täglichem Gebrauch, sondern, als Wahrzeichen der Liebe und Treue, zu sorglicher Aufbewahrung bestimmt; und er ist — vielleicht[3]) — in die gemeinsame Todtengruft miteingesenkt worden!

Die abgebildeten Personen gehören, nach allem Anschein, dem Mittelstande an. Kein Anzeichen lässt vermuthen, dass der hier erscheinende Maxentius (ein Namen, der, ausser dem berüchtigten Sprössling Maximian's, auch andern Individuen desselben Zeitalters[4]) beigelegt ward) mit einem Kriegs- oder Hof-Amt bekleidet gewesen sei. Auch ist aus der Wahl des wohlfeilen und leichter zu bearbeitenden Metalls — anstatt der sonst üblichen edeln Gesteinarten — zu schliessen, dass das Ehepaar mit zeitlichen Glücksgütern nicht überreichlich gesegnet war.

Der Ursprung dieses kleinen Denkmals ist, nach dem Styl der Arbeit und sonstigen Anzeichen, in die spätere Kaiserzeit — etwa um die Mitte oder in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts — zu setzen, und das, über den Köpfen der Hauptpersonen angebrachte Emblem der kranzhaltenden Tauben scheint demselben einen Anhauch christlicher Gemüthsinnigkeit zu verleihen; doch ist das Bildmal nicht mit Sicherheit als ein christliches zu bezeichnen; da die Taube — und insbesondere die zwie-

2) Ringe mit Sculpturen — mitunter von höchstem Werth — als Geburtstagsgeschenke beliebt, auch wol vorzugsweise an den Geburtstagsfesten getragen — (Pers. I, 16: »et natalicia tandem sardonyche albus«).

3) Nähere Nachrichten über den Fundort des Sigills fehlen.

4) Z. B. bei Amm. Marcell. XXVII, 7 (— »in negotio Maxentii cuiusdam Pannonii«). S. auch *Gruter*, 708, 1.

fache Darstellung derselben nebst dem Kranze — zwar als ein vorzugsweise beliebtes Sinnbild der frühern Christen auf Grabsteinen und andern altchristlichen Denkmälern erscheint[5]) — wir dieselbe aber auch auf heidnischen Monumenten — nicht nur als Attribut und Symbol der Venus[6])

5) Die Darstellung der gegenüberstehenden, oder gegenüberschwebenden Tauben — welche einen Oelzweig im Schnabel halten — oder zwischen denen ein Kranz mit dem Christus-Monogram (wie z. B. auf dem Grabstein der Amantia — s. Jahrb. des Ver. von Alterthumsfr. im Rheinl. V und VI, S. 399 — auf dem altchristlichen Relief bei Bottari, Taf. XXX. — s. *Münter*, Sinnb. und Kunstvorst. der alten Christen, II, Taf. XI, Fig. 69 — etc.) — oder ein Oelbaum, eine Palme etc. — angebracht ist — erscheint auf den Grabsteinen der primitiven Christen — auch auf altchristlichen Grablampen, Mosaiken, Gemmen etc. — als vorzüglich beliebtes Symbol; durch welches der Frieden Christi und die christliche Sinnesrichtung überhaupt, insbesondre auch die Gemüthseigenschaften frommer Christen: ihre Sanftmuth, Einfalt, gemüthliche Harmonie, bezeichnet werden sollen. (Cyprian. De Unit. Eccl.: — »unius domus consortia nosse; cum generant, simul filios edere; cum commeant, volatibus invicem cohaerere; communi conversatione vitam suam degere, oris osculo Concordiam Pacis agnoscere, legem circa omnia unanimitatis implere.«) Ueber die Taube als christliches Sinnbild überhaupt, s. *Münter*, in der angef. Schr. I. S. 105—109.

6) Z. B. auf den Münzen von Ascalon, von Eryx, auf Münzen der Faustina Iunior mit der Umschrift »Veneri Felici«, auf denen die Göttin mit einer Taube auf der Hand, dargestellt ist. Als Symbol der Venus kommt die Taube auch auf einer Münze der Faustina Iun. mit der Umschrift »Venus«, vor; auch auf Gemmen mit Phönicischer Inschrift, die zu Larneia in Cypern gefunden wurden. (S. *Münter* in d. a. Schr. I, 109) Zwei gegenüberstehende Tauben finden wir auf einer kleinen Griechischen Münze mit ungewisser Ortsbezeichnung (s. *Eckhel*, D. N. V., III, 85); auch auf einem Goldringe im Vaticanischen Museum, welcher die Darstellung des Tempels der Paphischen Venus enthält (S. *Millin*, Gal. Mythol. I, Pl. XLIII, 172).

— sondern auch als Sinnbild gemüthlicher Eintracht [7]) — dargestellt finden.

Jedenfalls ist dieses kleine Medaillon, in seiner einfach-sinnigen Composition, den interessantern Gebilden spätrer Glyptik beizuzählen.

Trier. **W. Chassot v. Florencourt.**

---

7) Naturell und Lebensweise der Taube bieten ein Bild der Eintracht dar; wie auch schon *Horaz* die Einmüthigkeit zweier langjährigen Freunde mit derjenigen eines betagten Taubenpaares verglichen hat (*Hor.* Ep. I, 10, 4). Einen monumentalen Beleg für diese Auffassung liefert eine Goldmünze der Faustina Iunior; auf deren Rückseite ein, von *Eckhel* und andern Numismatikern als Taube bezeichneter Vogel, mit der Umschrift »Concordia« gebildet ist. S. *Eckhel*, D. N. V., VII, 77; *Mionnet*, Rar. D. M. R., I, 234; *Arneth*, Synops, N. R., 109. (*Münter* — in der ang. Schr. I, 108 — führt irrig eine Münze der Kaiserin Domitia mit der Figur einer Taube und der Umschrift »Concordia« an. Der Vogel welcher auf einem Denar dieser Kaiserin, mit der Unterschrift »S. C.«, auf einem andern Denar derselben mit der Umschrift »Concord. August.«, und auf einem ähnlichen Denar der Iulia — Schwester der Titus — dargestellt ist, ist ein Pfau. S. *Mionnet*, R. D. M. R. I, 163, 170, 171.)

Ein übliches Symbol der ehelichen Eintracht und Treue war bei den Alten — nach Aelian (De Anim. III, 9) — die Krähe, welche in den Hochzeitgesängen angerufen ward: »*Κορῶναι ἀλλήλαις εἰσὶ πιστόταται· καὶ ὅταν εἰς κοινωνίαν συνέλθωσι, πάνυ σφόδρα ἀγαπῶσι σφᾶς καὶ οὐκ ἂν ἴδοι τις μιγνύμενα ταῦτα τὰ ζῶα ἀνέδην καὶ ὡς ἔτυχε. λέγουσι δὲ οἱ περὶ τούτων ἀκριβοῦντες, ὅτι κἂν ἀποθάνοι τὸ ἕτερον, το λοιπὸν χηρεύει· ἀκούω δὲ τοὺς πάλαι καὶ ἐς τὸν ὑμέναιον τὴν κορώνην καλεῖν, σύνθημα ὁμονοίας τοῦτο τοῖς συνιοῦσιν ἐπὶ παιδοποιΐᾳ διδόντες.*« Monumentale Belege für diese, von Aelian berichtete Thatsache sind uns nicht bekannt. (Die bei *Oisel* — Thes. Sel. Num. Ant., p. 425, tab. LXXXII, fig. 8 —, aufgeführte Münze der Domitia mit der Figur einer Krähe, scheint apokryphischen Ursprungs oder verwittert zu sein. Irrig haben auch einige ältre Numismatiker auf der obenangeführten Goldmünze der Faustina Iunior das Bild einer Krähe zu erkennen vermeint.)

3. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig. II.

Die kellerartigen Räume unter der sogenannten „alten Burg" zu Welschbillig — deren Oertlichkeit in unserm frühern Aufsatze (Jahrb. des Ver., Heft V und VI, S. 287 — 298) beschrieben worden ist — haben auch in diesem Jahre eine Ausbeute antiker Sculpturreste geliefert. Zwar ist es zu einer umfassenden Ausgrabung nicht gekommen; doch hat der Eigenthümer der Burg eine fernere partielle Nachsuchung mit Erfolg angestellt, indem er in der, augenblicklich unbenutzten Scheunen-Tenne, unweit der Fundstätte der zuerst entdeckten Hermen (s. d. vorgen. Aufsatz S. 289), von neuem eine Grube eröffnen liess; wobei zwei weitere Steinbilder ans Licht kamen. Das eine derselben ward in anscheinend unversehrtem Zustande getroffen, brach aber beim Emporheben, in Folge schonungsloser Manipulation, unter dem Halse ab; das andere fand sich gleich anfangs als verkürzter Stumpf — sg. Hermensturz — vor. Diese im wesentlichsten Theil — den Köpfen — wohlerhaltenen Steinbilder schliessen sich durch Gleichartigkeit des Materials und der Dimensionen, und Aehnlichkeit der Behandlung, den früher beschriebenen an. Beide Kopfbilder sind männliche, ohne Bekränzung oder sonstige Verzierung, und offenbar als Darstellungen nach dem Leben bezweckt — beide mit ausgedrückten Augäpfeln, und durch das geordnete Haar und die, verhältnissmässig edlere, Gesichtsbildung als Abbilder von Personen angesehenern Standes charakterisirt.

Das erstre Kopfbild ist das eines jüngern Mannes, mit vollem, ausdruckslosem Gesicht; an Kinn, Wangen und über der Oberlippe ist ein dünner Bartwuchs in sehr unkünstlerischer Weise gebildet; auch sind einige Stirnfalten ausgedrückt.

Der andre Kopf ist der eines ältern Mannes, mit gebogener Nase und stärkerm Bart — ein Kopf von würdigem Ausdruck und verhältnissmäss sorgfältiger Ausführung — unstreitig als Nachbildung einer Persönlichkeit in höherer Lebensstellung zu betrachten.

Als besondres Moment an diesen neuentdeckten Kopfbildern erscheint der an denselben ausgebildete Bart; wogegen die Köpfe der früher gefundenen Hermen — selbst derjenige eines, nach den Gesichtszügen augenscheinlich dem Greisenalter angehörigen Mannes (s. die lithographirte Tafel zu unserm frühern Aufsatze, Fig. 3) — sämmtlich bartlos gebildet sind. Diese Verschiedenheit lässt vermuthen, dass die bezüglichen Figuren nicht gleichzeitigen Ursprungs sind, da bei den Römern die Sitte des Bart-Tragens — wie dessen bildliche Darstellung — öfterm Wechsel unterlag; wovon die Kopfbilder der Kaiser Belege darbieten.

Ueberhaupt wird durch die bedeutende Zahl der zu Welschbillig schon jetzt heraufgeförderten Hermen — während höchstwahrscheinlich noch manche andere daselbst im Boden begraben sind[1]) — die Ansicht bestätigt, dass in

1) Als Beleg für diese Vermuthung ist — ausser der, in unserm frühern Aufsatze (S. 289) erwähnten, beschädigten Herme, welche bei der neuerlichen Ausgrabung nicht wiedergetroffen wurde (vermuthlich weil man deren Lagerstätte nicht genau sich gemerkt hatte) — auch die Aussage eines bejahrten Einwohners von Welschbillig anzuführen, welcher versichert, dass bei einer frühern gelegentlichen Nachgrabung in dem Burghofe, woran er selbst theilgenommen, ein schweres Steinbild mit zwei Köpfen (unstreitig eine Doppelherme) aufgefunden ward; welches man mit ländlichem Stumpfsinn im Boden beliess.

In dem Garten eines dem Burghofe benachbarten, nur durch den Burggraben und Fahrweg von letzterm geschiedenen Bauerhofes sind kürzlich die ausgedehnten Substructionen eines römischen Wohngebäudes mit verschiedenen Gemächern mit Heizvorrichtungen (Hypokausten), Fussböden aus Estrich und zertrümmerter Mosaik, Wasserleitungen, Keller-Anlagen etc. aufgedeckt

jenen, durch mehrere Scheidewände abgetheilten Räumen eine ausgedehnte **Familien-Grabstätte** bestand, worin die Sepulcral-Bilder mehrerer Generationen — sowohl der Grundherrn, wie ihrer nähern und entfernten Angehörigen — in Hermen-Gestalt aufgepflanzt waren. — Muss nun diese unvollkommne Form sepulcraler Standbilder uns als befremdlich, selbst abstossend erscheinen — sofern der Gedanke an aufgepfählte Köpfe nahe liegt — so mochte für deren Anwendung (abgesehen von der leichtern Beschaffung derartiger Gebilde) der Umstand sprechen, dass Hermen gewissermassen als Büsten auf erhöhter Basis zu betrachten sind, die Büste aber, als charakteristischer Ausdruck des geistigen Individuums, den Zwecken sepulcraler Feier entspricht. In der That finden wir von dem Gebrauch, im Innern der Grabmäler die Büsten der Geschiedenen aufzustellen, auch in unsern Gegenden Beispiele vor (z. B. im Grabmal zu Weyden s. *Urlichs*, das römische Grabmal in Weyden, Jahrb. des Vereins, Heft III, S. 140 ff. Taf. VII u. VIII); wogegen die Gruft zu Welschbillig mit ihrer **Hermen-Cohorte** als seltne Erscheinung zu bezeichnen ist.

Der speculative Besitzer dieser archäologischen Fundgrube zeigt sich zu weiterer Ausbeutung geneigt — möge der Erfolg seine fortgesetzten Bemühungen belohnen und uns die willkommne Veranlassung werden, mit einem fernern Bericht zugleich die Abbildungen einer weitern Reihe von Hermen, nebst einer Skizze der merkwürdigen Localität — der Reste des mittelalterlichen Burgrings, welcher den römischen Gruftbau einschliesst — zu veröffentlichen.

Trier. **W. Ch. v. Florencourt.**

---

worden; worüber wir in einem weitern Bericht das Nähere mittheilen zu können hoffen.

4. Parallel-Inschriften kaiserlicher Beamten des zweiten Jahrhunderts — zu Trier und anderwärts.

1. *Der Praefectus Praetorio M. Gavius Maximus.*

(Unter Antoninus Pius.)

In dem Gartenpark des unter dem Namen des „Nellschen Ländchens“ bekannten Landguts bei Trier ist eine grosse Marmorplatte mit Römischer Schrift zu schauen, welche von dem Gründer jener Anlage mit andern Alterthumsresten, zur Ausschmückung dorthin versetzt worden ist. Diese Platte befand sich früher in der Trierischen Vorstadt St. Paulin; sie besteht aus weissem Marmor[1]) und misst in ihrem gegenwärtigen Zustande 6 Fuss 9 Zoll Länge, 2 F. 11 Z. Breite, 6 Z. Dicke (Par. Maass).

Die Schriftplatte ist aber nur in der Hälfte ihrer ursprünglichen Breite erhalten; sie ward in der Mitte durchsägt und zu einem, vermuthlich kirchlichem Zwecke benutzt[2]).

1) Herr Lehrer *Schnur* hat, nach genauer Prüfung eines Splitters der Platte, den Stoff als feinen Italienischen Statuen-Marmor (sogen. Carrarischen Marmor) bestimmt, wie solcher in gleicher Weisse im heutigen Frankreich nirgends vorkommt. (Der bei Béfort in den Vogesen gebrochene hat eine gelbliche Färbung.)

2) Auch die andere Hälfte ist noch vorhanden, jedoch in etwas veränderter Form und, durch Ausmeisslung der Oberfläche, der Schrift beraubt. Sie ist neben der erstern aufgestellt. Der gleichartige Stoff und die entsprechenden Dimensionen lassen es nicht bezweifeln, dass beide ein Ganzes ausmachten. Dieselben waren vermuthlich in einer der frühern Kirchen zu St. Paulin an einem Altar — und zwar die erstere als Deckplatte, die andere als Vorderstück — angebracht. Wir verdanken diese Bemerkung — die sich bei genauer Prüfung der Einzelheiten als treffend erwies — der gefälligen Mittheilung des Herrn *Schnur*. Die Platte in ihrer ursprünglichen Grösse muss ein wahres Prachtstück gewesen sein.

In Folge dieser Trennung ist auch die auf der Oberfläche erhaltene Inschrift der Länge nach halbirt worden; von sämmtlichen (vier) Zeilen ist nur die — vordere — Hälfte des ursprünglichen Schriftbestandes vorhanden. Dieses Dimidial-Fragment — durch kalliglyphische Ausführung der 7—8 Zoll hohen Buchstaben der Grösse der Monumentaltafel entsprechend — wurde von *Wyttenbach* (in dem Programm „Neue Beiträge zur Epigraphik", S. 16 — nach einer genauen Abschrift *M. F. J. Müller*'s —) edirt:

M· GA
M· F
M A X
PRAEF·

Eine Ergänzung der Inschrift ist von *Wyttenbach* nicht versucht und nur die Vermuthung beigefügt worden, dass die fragmentarische Namensbezeichnung vielleicht auf den Maximinus', welcher unter Gratian Praefectus Praetorio Galliarum war, bezogen werden könne; was sich jedoch bei näherer Prüfung des Originals als unzulässig ergiebt.

Wir sind durch einen günstigen Zufall im Stande, nicht nur den ursprünglichen Wortlauf der Inscription herzustellen, sondern auch, durch Vergleichung analoger Monumente, einigen Aufschluss über die Person des Gefeierten, welcher durch seine Stellung der Geschichte angehört, ermitteln zu können:

I.

M· GA	v i o
M· F	P a l
M A X	i m o
PRAEF·	Praet

(*Marco Gavio. Marci filio, Palatina, Praefecto Praetorio* [1]).

1) Die obige Ergänzung stellt den ganzen ursprünglichen Schrift-

Die Gründe, aus denen die vorstehende Ergänzung — wir möchten sagen: mit epigraphischer Nothwendigkeit — sich ergiebt, sind — ausser dem vorbemerkten Thatbestand der Halbirung der Schrifttafel, und der symmetrischen Fassung der Inschrift (wonach für die abgetrennte Hälfte eine entsprechende Anzahl von Schriftzeichen bedingt wird) — in zwei Parallel-Inscriptionen (bei *Muratori* und *Gruter*) enthalten, welche der nämlichen, in unserm Fragment bezeichneten Person gewidmet sind. Die Inschrift bei *Muratori* (705, 6 — s. auch *Orelli* Inscr., 3157) — zu Fermo (Firmum) im Mittelitalien gefunden — lautet:

II.

M· GAVIO· M· F· PAL
MAXIMO· PRAEF· PRAET
CONSVLARIBVS· ORNAMENTIS
ORNATO
T· CLAVDIVS· FIRMVS· [1] P· P
EX· CORNICVLAR· IPSIVS· L· D· D· D

Schon die Vergleichung dieser, unzweifelhaft authentischen und vollständig erhaltenen, Inschrift stellt die Con-

gehalt der Inschrift dar. Dieselbe hat nur aus den bemerkten vier Zeilen bestanden; das untere Ende der Platte zeigt keine Spur von Schrift. Beispiele von Ehren-Inschriften, in denen bloss die Namen und Titel der gefeierten Person, ohne Beifügung der Namen der Stifter, aufgeführt sind, kommen auch anderwärts (s. z. B. *Gruter*, 1025, 8; *Muratori*, 316, 2) vor. Wir dürfen im vorliegenden Falle vermuthen, dass unsre Ehrentafel als öffentliches Monument im Namen der gesammten Bevölkerung Trier's errichtet ward.

1) P. P. ss: Primipilaris (nicht Praepositus) ex Corniculario ipsius, loco dato decreto Decurionum. Dass diese Inschrift der frühern Kaiserzeit angehört, ist schon aus der Beifügung der Tribus-Bezeichnung (PAL) zu entnehmen, welche auf den Inschriften nach Sever nur äusserst selten vorkommt und schon vor Constantin d. Gr. gänzlich aufhört. (S. *Orelli* Inscr. II, pag. 30. 31.)

gruens der obigen Ergänzung ins Licht: Wir finden, dass die in den ersten zwei Zeilen dieser Firmanischen Inschrift enthaltnen Namens- und Titel-Bezeichnungen des M. Gavius Maximus den halbirten Nomenclaturen der vier Zeilen unsers Treverischen Schrift-Fragments entsprechen, und dass die Schlusshälften jener Bezeichnungen die treffenden Supplemente des von letzterm Abgetrennten darstellen (auch die Bezeichnung der Palatinischen Tribus — „PAL" — zu welcher der Gefeierte gehörte, findet in der abgetrennten Hälfte der zweiten Zeile unsrer Inschrift ihren treffenden Platz)[1] es wäre hyperskeptisch, bei solcher Uebereinstimmung eine bloss zufällige Coincidenz supponiren zu wollen.

Ein andres epigraphisches Denkmal tritt zur Bestätigung der obigen Ergänzung hinzu, so wie es zugleich durch die Zusammenhaltung mit den vorstehenden Monumenten weitere Aufklärung gewinnt.

Es ist dieses die auf dem sogen. Leibnitzer Felde — der inschriftreichen Trümmerstätte des Norischen municipium Solva — gefundene, ebenfalls dem M. Gavius Maximus gewidmete, Steinschrift, deren Ueberrest noch jetzt auf dem Schlosse Seckau bei Leibnitz, (unweit Grätz) aufbewahrt wird. Diese Steinschrift war, wie es scheint, schon bei ihrer Auffindung an einigen Stellen durch Verwitterung undeutlich geworden; sie wurde in zwei abweichenden Versionen bekannt gemacht. Beide Versionen sind in der *Gruter*'schen Sammlung — die eine derselben jedoch nicht

---

1) Die 2 ersten Zeilen der Firmanischen Inschrift in vier Zeilen abgetheilt.

M· GA	V I O
M· F	P A L
M A X	I M O
PRAEF·	PRAET

Das vierzeilige Dimidialfragment zu Trier, mit beigefügter Ergänzung.

M· GA	v i o
M· F	P a l
M A X	i m o
PRAEF·	Praet

l. . . .

genau, und mit einer anderweitigen, handschriftlichen Notiz vermengt — aufgeführt; wozu noch die neueste Mittheilung *Muchar's* über den dermaligen Schriftbestand des Originals [1]) hinzugekommen ist. Eine Zusammenstellung dieser variirenden Lesarten der nämlichen Inschrift ist zur Ermittlung des wirklichen Inhalts erforderlich:

III.

a) *Grut.* 415,7. (In castro supra Leybnizam Styriae. Ex Lazio.)

M· GAVIO· MAXIMO
PRAEF· PRAETOR· IL
LYRICAN· SECVN
DVS· P· P· P· RA· OS
LEG· GR· V· PROC
AVG· AMICO

b) *Grut.* 1025,9. (Graecii. Ex Apiano et Boisardi schedis.)

M· CAIVS· MAXIMI
PRAEF· PRAETOR· L
CAM· N· SECVNDVS
P· P· P· RAOS· LEGRE
PROC· AVG
AMICO

c) Ursprüngl. Lesart *Apian's* (Apiani Inscr., 387. In arce Seccoviense.)

M· CAVIS· MAXIMO PRAEF
PRAETOR·L·CAMM·SECVN
DVS· P·P·P·RAOS LEGRE
PROC· AVG· AMICO

d) Dermaliger Schriftrest des zu Seckau aufbewahrten Originals (nach *Muchar.*):

M· GAVI...MAXIM(O?)...PRAEFECT...PRAETOR...
L· CAMMI...SECVNDI.... P· P· PR.... F· LEG· PROC·
A... AMICO. [2])

1) *A. v. Muchar,* Gesch. der Steiermark, I, S. 426.

2) In der vorgenannten Schrift *v. Muchar's* sind auch die beiden obigen Versionen aus *Gruter* (a, und b,) aufgeführt (S. 425 und 384), und der Verfasser scheint anzunehmen, dass dieselben von verschiedenen Originalen herrühren möchten. Es leidet jedoch keinen Zweifel, dass beide nur variirende Lectionen der nämlichen Inschrift — derselben, deren Ueberrest von Herrn *v. Muchar* veröffentlicht worden — darstellen. Schon *Gruter* hat jene Homogeneität anerkannt. (S. auch *Orelli,* 3158 — und die weiter folgenden Bemerkungen im Text.)

Die erstre Abschrift rührt von (*Wolfgang*) *Lazius* einem wegen vielfacher Ungenauigkeiten und willkührlicher Einschiebungen berüchtigten Autor[1]) — die zweite und dritte von *Apianus* und *Boissard*, zwei vergleichungsweise glaubwürdigern Berichterstattern — denen jedoch ebenfalls manche Irrthümer nachgewiesen wurden — her[2]); die Mittheilung *Muchar*'s ist, wegen vorgeschrittener Verwitterung — oder Zerstücklung — des Steins, nur eine fragmentarische, und überdies ohne Bezeichnung der Zeilenabtheilungen edirt; doch ist dieselbe zur Controllirung der andern Abschriften von Werth, und es wird möglich, durch eine vergleichende Prüfung sämmtlicher Lesarten über den Charakter und wesentlichen Inhalt der Inscription in's Klare zu gelangen:

Dass die Inschrift, als Ehren-Titulus, einem Praef. Praetorio M. Gavius Maximus gewidmet ward, ergiebt sich als unzweifelhaft — hier tritt der Irrthum *Apian*'s (und *Boissard*'s) in der Lesung des Gentilnamens, aus der wesentlichen Uebereinstimmung der Abschriften a) und d) bestimmt hervor, und auch die irrige Bezeichnung der Casual-Endungen in der ersten Zeile der Version b) wird durch die, aus der Mittheilung *Muchar* 's ersichtliche Beschädigung jener Schrifttheile erklärt. Dagegen ist das in dem weitern Context der *Lazius*'schen Version folgende Beiwort „ILLYRICAN(o)" als unächt und durch grundlose Conjectur jenes Autors eingeschwärzt, zu bezeichnen: Ab-

1) S. die Kritik desselben bei *Orelli*, Inscr. I, pag. 42. („Lazio tantillum fidei habendum est in Antiquitatibus Romanis: lapides autem corruptissime dat descriptos" — wo noch ein härtres Urtheil folgt.)

2) Die obige — nach *Gruter* — sub b) mitgetheilten Version ist von *Gruter* etwas willkührlich aus der von *Apian* edirten Lesart und einer handschriftlichen Notiz *Boissard*'s zusammengesetzt worden. Die differirende Ortsbezeichnung („Graecii") ist aus der Nachbarschaft der bezüglichen Oertlichkeiten zu erklären.

gesehen davon, dass die Fassung der Inschrift überhaupt auf eine frühere Periode der Kaiserzeit, vor Creirung des Amts eines Praef. Praetorio Illyrici (welches erst unter Constantin d. Gr. errichtet ward) hindeutet — dass ferner die Bezeichnung „Praef. Praet. Illyrican(o)" eine ungebräuchliche und ungeeignete[1]) ist, und dass der Schriftbestand bei *Apian* (*Boissard*) und *Muchar* direct widerstreitet — so führt jene Bezeichnung schon in dem Context der *Lazius*'schen Version ihre Widerlegung mit sich, indem sie in der, als vollständig edirten, Copie den Platz usurpirt, welcher für den Vor- und Gentilnamen des Stifters der Denktafel — des Secundus - erfordert wird. Denn dass jener Secundus — ein angesehener Mann, der in den folgenden Zeilen der Inschrift in üblicher Weise seine amtlichen Titel notiren liess — sich nicht auf die blosse Aufführung seines Beinamens (cognomen) beschränkt haben werde — kann für die mit der Epigraphik der Römischen Kaiserzeit Vertrauten keinem Zweifel unterworfen[2]) sein. Auch finden wir, dass sowohl bei *Apian* wie bei *Muchar* (und in der Version b,) jene Vordernamen des Secundus an der bezüglichen Stelle, in fast gleichlautender Lesart — nur leider nicht vollständig — verzeichnet sind.

Die weiter folgenden, auf die amtlichen Functionen

---

1) Die übliche Bezeichnung ist: Praefectus Praetorio Illyrici (s. die Inschriften bei *Orelli*, 1130, 3854; *Grut*. 352, 2) — analog mit „Praef. Praetorio Galli*arum*, Ital*iae*, Orient*is* (s. die vorgen. Inschriften bei *Orelli* und *Gruter*). Die Form „Illyricanus", (statt „Illyricus" — oder auch „Illyr*icianus*"; letztres bei Treb. Poll. und im Cod. Theod.) scheint überhaupt nicht vorzukommen.

2) „Tres equitum turmae, tria nomina nobiliorum."

Auson.

Wenn auch der Vornamen — besonders auf Inschriften der spätern Jahrhunderte — zuweilen ausgelassen wurde, so war, bei irgend angesehenen Personen, die Anführung des Stamm- und Familien-Namens von selbst bedingt.

des Secundus [1]) bezüglichen Einzel-Siglen sind nicht völlig übereinstimmend und in ihrer Deutung ungewiss [2]) (wogegen der Schluss der Inscription keine Schwierigkeiten darbietet) — wir glauben, mit Beseitigung unwesentlicher Erörterung, auf das aus dem Obigen hervorgehende Resultat uns beschränken zu müssen, dass auch diese Inschrift einem Praef. Praetorio der frühern Kaiserzeit, und — wie aus der nachgewiesenen Namengleichheit mit hoher Wahrscheinlichkeit zu folgern — demselben, in den voranstehenden zwei Lapidarschriften genanntem M. Gavius Maximus gewidmet ist. Sämmtliche drei Monumente — das eine von subalterner Ergebenheit, das andre von näher gestellter Freundschaft, das dritte (die fragmentarische Marmortafel zu Trier), wie es scheint, von öffentlicher Dankbarkeit [3]) gestiftet — tragen den Charakter von Ehrenmalen, die bedeutsame Persönlichkeit des Gefeierten tritt in demselben hervor, und es bleibt noch die Ermittlung übrig, in welchem speciellen Zeitabschnitte jener Maximus sein einflussreiches Amt bekleidet hat.

Zu wahrscheinlicher Lösung dieser Frage bietet sich

---

1) Die Lesart „Secundus" stimmt in sämmtlicen frühern Abschriften (a, b, c,) überein, und nur in der fragmentarischen Mittheilung *Muchar's* ist eine kleine Abweichung („SECVNDI...") ersichtlich, welche als irrig zu bezeichnen sein dürfte.

2) Die Bedeutung der Buchstaben „R· A· O· S" ist besonders ungewiss, die Interpretation derselben durch: RA(tionalis) O(perum) S(acrorum) schon aus epigraphischen Gründen zu verwerfen; wie denn solche auch bereits von *Orelli* (Inscr. II, pag. 469 im Ind. Notar.) in Zweifel gezogen worden ist. (Wir bemerken beiläufig, und ohne daraus hinsichtlich der zweifelhaften Lesart des Gentilnamens unsers Secundus eine bestimmte Folgerung herleiten zu wollen, dass das bilderreiche Grabmonument zu Grätz — laut der bei *Muchar* (S. 396.) mitgetheilten Inschrift (s. auch die Abbildung jenes Monuments in dem bezügl. Werke, Taf. IV.) — von einem „L· CANTIVS· SECVNDVS" errichtet ward.

3) S. S. 110, Anm. 1.

uns — in Ermanglung sonstiger Quellen (von den Historikern der Kaiserzeit wird kein Praefectus Praetorio Gavius Maximus genannt) das Zeugniss einer (vierten), auch in andrer Beziehung merkwürdigen, Lapidarurkunde dar, welche von *Gruter* (258, 8) und *Fabretti* (s. auch *Orelli* Inscr., 3422) edirt worden ist:

IV.

M· AVR· CAESARI
IMP· CAESARIS· T· AELI
HADRIANI· ANTONINI· AVG
PII· FIL· DIVI· HADRIANI· NEP
DIVI· TRAIANI· PRONEP· DIVI
NERVAE· ABNEP· COS
PETRONIVS· MAMERTINVS· ET
GAVIVS· MAXIMVS· PR· PR
TRIBVNI· COHORTIVM· PRAETORIA
RVM· DECEM· ET· VRBANARVM· TRIVM
CENTVRIONES· COHORTIVM
PRAETORIARVM· ET· VRBANARVM·
ET· STATORVM· EVOCATI
COHORTES· PRAETORIAE· DECEM
ET· VRBANAE· X· XII XIIII
CENTVRIAE· STATORVM
OPTIMO· AC· PIISSIMO

Dieses Monument ist ein Huldigungsdenkmal, welches dem von Antoninus Pius adoptirten und zum Cäsar ernannten M. Aurelius beim Antritt seines ersten Consulats (im J. Roms 893, nach Chr. 140) — oder bald nachher [1]) — von der Besatzung Rom's gewidmet wird. Wir finden in demselben die sämmtlichen zehn Prätorischen Cohorten, drei städtische Cohorten und die Centurien der Statoren,

1) Da Marc Aurel im J. 144 abermals zum Consul designirt wurde, (COS· DES· II) so ist die Stiftung der Inschrift jedenfalls noch vor jenen Zeitpunkt zu setzen.

nebst den Tribunen, Centurionen und Evocaten jener Truppen, erwähnt. An der Spitze derselben stehen die Namen:

PETRONIVS· MAMERTINVS· ET· GAVIVS· MAXIMVS· PR· PR

Die Siglen „PR· PR·" sind in diesem Context nicht anders als durch: PRaefecti PRaetorii (oder, was gleichbedeutend ist, „Praefecti Praetorio") zu erklären [1]), und es erhellt, dass in jenem Zeitpunkt der Oberbefehl der Leibwache (mit welcher hohen Militaircharge zugleich umfassende administrative Functionen und der nächste Zutritt im Cabinet des Kaisers verbunden waren) von zwei Männern getheilt wurde; wie dieses im zweiten und dritten Jahrhundert überhaupt üblich gewesen zu sein [2]) scheint.

1) Die Siglen PR· PR· stehen in gleicher Bedeutung in der Inschrift bei *Orelli*, Inscr. 3488: „Q· ALBIO· HOR· FELICI | 7LEG·II· V· V | CORNICVLARIO· PR· PR· | " etc. s. auch die, oben von uns sub. II. aufgeführte Inscription, wo ebenfalls ein (vormaliger) Cornicularius eines Prätorischen Präfecten — „ex Corniculario ipsius" — vorkommt); und in der Inschrift bei *Gruter*, 375, 1. („BASSAEO· M· F· STEL· | RVFO· PR· PR | IMPERAT· AVRELI· ANTONINI | L· AVRELI· VERI· ET· AVRELI COMMO | DI· AVGG· CONSVLARIBVS | ORNAMENTIS· HONORATO | " etc.). Wir lernen aus der letztern Inschrift die vollständige amtliche Laufbahn jenes Bassaeus Rufus — eines der Prätorischen Präfecten unter den Kaisern M. Aurel, L. Verus und dem, später zum Mitkaiser ernannten Commodus — kennen, welcher (eben so wie unser M. Gavius Maximus — s. die Inschrift sub. II.) mit den consularischen Ornamenten decorirt war und welchem der Senat, auf den Antrag der Kaiser, drei Ehrenstatuen setzen liess. (S. darüber auch *L. Lersch*, in den Jahrb. des Ver. v. A. im R., II, 107.). Von einem andern Praefectus Praetorio Marc Aurel's, dem Marcus (oder Macrinus) Vindex, berichtet Dio Cass. (l. LXXI, 3), dass ihm der Kaiser ebenfalls drei Statuen errichten liess.

2) Trajan in dem Briefe an Plinius (Plin. Ep. X, 65.) spricht von seinen Prätorischen Präfecten („vincti ad Praefectos Praetorii mei mitti debent"). Unter M. Aurel waren der vorgenannte Bassaeus Rufus und T. Vitrasius Pollio gleichzeitig Prätorische Präfecten (s. die oben ang. Mitth. von *L. Lersch* in den Jahrb. d. V., nach

Der eine jener Befehlshaber führt die Namen „Gavius Maximus" — der Vornamen desselben ist nicht bemerkt — wir glauben aus dieser, wenn auch nicht völlig zulänglichen, Namensconcordanz, so wie aus der Gleichheit der Funktionen, und da der Styl der obigen drei Ehreninschriften überhaupt auf das zweite Jahrhundert hinzeigt[1]) — mit Wahrscheinlichkeit folgern zu dürfen, dass dieser Praefectus Praetorio Antonin's, welcher im dritten Regierungsjahr desselben dem präsumtiven Thronfolger seine Huldigung in Stein verzeichnen liess — mit dem in den Lapidarschriften zu Firmum, Solva und Trier gefeierten Prätorischen Präfect Marcus Gavius Maximus identisch ist[2]).

Borghesi und *Gerhard*); eben so unter Commodus die Präfecten Paternus und Perennis, unter Caracalla, M. Opelius Macrinus und ein gewisser Adventus, etc.

1) S. insbesondere die obigen Bemerkungen zu der Inschrift II. (S. 111. Anm. 1.). Schon *Hagenbuch* hat jene Inschrift in die Regierung Antonin's gesetzt. S. *Orelli* Inscr. 3157.

2) Wir dürfen nicht übergehen, dass unter Antonin auch ein Gavius Maximus, mit dem Vornamen Gaius, als Consul, im J. 144 vorkommt („P. Lolliano Avito, C. Gavio Maximo cos.); doch ist aus der blossen Uebereinstimmung des Gentil- und Beinamens nicht auf die Identität jenes Consuls mit dem in der obigen Huldigungsinschrift genannten Prätorischen Präfecten zu schliessen. Das Amt eines Praefectus Praetorio war eine wesentlich dauernde, oft lebenslänglich bekleidete Function, und wurde als principiell unvereinbar mit der Consulwürde betrachtet. (S. *Gibbon*, cap. VI, not. 42. Einzelne Ausnahmen — z. B. Seianus und Plautianus, unter den despotischen Regierungen Tiber's und Sever's — kamen vor.) Auch finden wir, dass unser Marcus Gavius Maximus — nach Inschrift II — mit dem Ehrenschmuck der ornamenta consularia (vermuthlich als Entschädigung für das ihm entgehende Consulat) bekleidet war. Dieselbe Ehrendecoration finden wir von einem seiner Nachfolger, dem obengenannten Bassaeus Rufus, (s. S. 118, Anm. 1.) — und von dem Praefectus Vigilum P. Graecinius Lacon (s. *Orelli* Inscr., 3180) angeführt. — Der Consul Gaius Gavius Maximus mochte ein Bruder, oder ein

Die lange und milde Regierung Antonin's (138—161.) gehört zu denjenigen Perioden der Römischen Kaiser-Geschichte, in denen die historischen Quellen am dürftigsten fliessen, und wie von den thatsächlichen Ereignissen und den speciellen Regierungsacten des Kaisers, so ist auch über die bedeutendern Persönlichkeiten jener Zeit nur wenige Kunde auf uns gekommen; es ist daher wohl erklärlich, dass auch das Andenken eines durch seine Stellung hervorragenden — vielleicht mit dem besondern Vertrauen seines Kaisers geehrten — Mannes erst durch mühsame Zusammenhaltung zum Theil defecter Steinschriften herzustellen ist.

Wir sind zu dieser Erörtrung zunächst durch das Interesse für den obenbezeichteten Denkmal-Rest angeregt worden, welcher jetzt unbeschützt im Freien modert, während er an Grösse und Stattlichkeit vor allen ähnlichen zu Trier vorhandenen Lapidarresten ausgezeichnet[1]) ist.

---

2. *Der Procurator T. Iulius Saturninus.*
(Unter Marc Aurel)

In dem Museum der Gesellschaft f. n. F. zu Trier befindet sich, als eins der ältesten Fundstücke, ein vier-

---

Oheim — oder ein sonstiger Verwandter — unsers Marcus Gavius Maximus sein. (Ein auffallendes Beispiel, wie wenig aus blosser Namensübereinstimmung zu schliessen — bieten die Consularfasten, im J. 212 nach Chr., dar, wo wir zwei Männer als Consules ordinarii aufgeführt finden, die nicht nur mit gleichen Gentil- und Beinamen, sondern auch mit denselben Vornamen begabt sind („C. Iulio Aspero II, C. Iulio Aspero coss." — auf Inschriften: II· ASPR· COS", h. e. duobus Aspris coss.)

1) Hr. Dr. *Düntzer* hat, bei neuerlichem Besuch der denkmalreichen Umgebungen Trier's, in des Unterzeichneten Begleitung, von der Grossartigkeit des bezüglichen Monumentalrests sich überzeugt.

kantig behauener Block aus Jura-Oolith, auf dessen Vorderseite in grossen Schriftzügen die Inschrift eingegraben ist:

DEO· ASCLEPIO
T· IVL· TITI· FILIVS· FABIA
SATVRNINVS· PROCVRATOR
AVGVSTORVM· DONO· DEDIT

Dieser Stein wurde im J. 1734 unweit der Moselbrücke, zugleich mit einer verstümmelten Statue des Aesculap ausgegraben; die letzre ward, in Folge der damaligen Occupation Trier's durch ein französisches Truppencorps nach Metz gebracht. Der Schriftstein stellt vermuthlich den Dedications-Titulus jener Statue — vielleicht auch der aedicula, in welcher sie aufgestellt worden — dar. Die Inschrift wurde zuerst von *Hontheim*, später von *Hetzrodt*, *Lersch* (Centralm. Rheinl. Inschr. III, S. 11), und auch in dem kürzlich erschienenen gehaltreichen Werke unsers heimischen Geschichtforschers *Steininger* (Gesch. der Trevirer unt. d. Herrsch. der Römer. Trier 1845), mitgetheilt. Ueber das Zeitalter derselben sind verschiedene Vermumuthungen geäussert worden; doch hat sich erst durch eine neuerliche Entdeckung das Richtige herausgestellt.

Es ist nämlich zu Rom eine Steinschrift gefunden worden, welche mit der unsrigen parallelisirt. Dieselbe wurde in der Sitzung des archäologischen Instituts vom 28. März d. J. besprochen und in dem Bullet. dell. Inst. arch. mitgetheilt. Wir müssen uns, bei mangelnder Einsicht der bezüglichen Originalmittheilung, auf nachstehende auszügliche Notiz in *Gerhard's* Archäologischer Zeitung (No. 33. Sept. 1845. S. 143-144) beschränken: „Herr *Henzen* sprach ferner über die von Herrn *Braun* bei dem Kunsthändler *Depoletti* kopirte lateinische Inschrift, laut welcher ein „T. Iulius Saturninus, procurator Augustorum et Faustinae“ eine Ara dem „Pantheo Augusto“ widmete; jener Titel ward als bisher unbekannt bezeichnet (Bull. pag. 38).“

Es scheint hiernach keinem Zweifel zu unterliegen, dass der in der Römischen Inschrift als Procurator Augustorum et Faustinae genannte T. Iulius Saturninus mit dem Stifter unsers Treverischen Schriftsteins identisch ist. Nicht bloss die völlige Namensgleichheit auch die wesentlich gleichartige Betitlung zeugen dafür, indem der in der Römischen Inschrift folgende Zusatz „et Faustinae“ als späteres Functions-Increment sich erklärt. Zugleich geht aus diesem letztern Zusatz die nähere Zeitbestimmung für beide Inschriften hervor, deren Ursprung in die Regierung Marc Aurel's*), und wahrscheinlich in die frühere Zeit[1]) derselben — vor dem Tode des Mitregenten C. Verus († 169) — zu setzen ist, und es erhellt aus unserm Treverischen Denkmal insbesondere, dass jener Saturninus unter den vorgenannten Kaisern das Amt eines Procurator der Belgischen Provinz bekleidet und — vermuthlich — zu Trier sein amtliches Domicil gehabt hat.

Trier. **W. Ch. v. Florencourt.**

---

1) Dass die Römische Inschrift noch während des Lebens der Kaiserin Faustina (Iunior) gestiftet wurde, scheint aus der einfachen Namensbezeichnung („Faustinae“) — ohne Beifügung des Consecrationstitels („Divae“ — hervorzugehen. Danach sind unter den Augustis (procurator Augustorum) die Kaiser M. Aurelius und C. Verus — nicht aber M. Aurelius und Commodus — zu verstehen, welcher Letztere erst im J. 177 (acht Jahre nach dem Tode des C. Verus, und zwei Jahre nach dem Tode seiner Mutter Faustina) von seinem Vater zum Augustus ernannt ward. — Die Triersche Inschrift ist, nach allem Anschein, von etwas früherm Datum. Ob Herr *Henzen* in dem bezüglichen Vortrage auf diese Parallelinschrift Bezug genommen, ist uns nicht bekannt.

*) Unser verehrliches Mitglied, Herr Prof. *Roulez* in Gent äussert in seinem Mémoire sur les magistrats Romains de la Belgique (1843.) p. 42. mit Bezug auf das Trierer Denkmal: „Les empereurs aux quels le monument fait allusion sont probablement Marc-Aurèle et Lucius Verus, ou bien Septime Sévère et Caracalla. D'un autre côté, la localité de sa découverte autorise à croire que ce Julius Saturninus était procurateur de la Belgique et peut-être aussi des deux Germanies.“ *L. L.*

5. Vejentische Terracotten.

Im Besitze des Unterzeichneten.

So bedeutend die Rom am nächsten gelegene etruskische Stadt für die künstlerische Entwickelung der Römer war, deren vornehmster Tempel mit einer Quadriga von dort sich schmückte, so wenig ist von der alten Kunstfertigkeit auf uns gekommen; wenn man die noch erhaltenen baulichen Reste ausnimmt [1]), weniger als von irgend einem grösseren Orte Etruriens. Die Stadt hatte lange wüste gelegen und an der Blüthe Roms und seiner Umgebung keinen Theil gehabt, selbst, was bei der anmuthigen Gegend und der Nähe grosser Strassen, der Via Cassia und Flaminia, Wunder nimmt, keine grösseren Landhäuser entstehen sehen, und es mochte auf der alten Via Veientana wohl nur schlechter Landwein den Anwohnern zugeführt werden. Der lebhafte Ort, welcher durch Cäsars Ansiedelung entstanden, von Augustus erneuert war und vielleicht bis zu den Zügen der Longobarden bewohnt blieb, lieferte zwar in den letzten Jahrhunderten allerlei Inschriften [2]), die für die sonst hitzig bestrittene Lage bei Isola Farnese zeugten, aber keine bedeutenderen Kunstwerke [3]), und so schien man auf die Hoffnung erheblicher Erwerbungen verzichten zu müssen.

---

1) *Gell*, Memorie dell' Instit. di corrisp. archeol. vol. I. p. 1. ff., *Nibby*, Analisi della carta de' dintorni di Roma tom. III. p. 380.

2) *Fabretti*, Inscr. p. 170., *Marini*, Atti de' frat. Arv. II. p. 831. u. a. m.

3) Die merkwürdigsten sind einige Goldarbeiten im kircherschen Museum (*Platner*, Beschr. d. St. Rom. III. 3. S. 495., Beschr.

Aber prächtige römische Denkmäler fanden sich bei den in den J. 1810—12. gemachten Nachgrabungen, u. a. die vortreffliche Statue des Kaisers Tiberius im Museo Chiaramonti[4]), und lenkten die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde von Neuem auf eine fast aufgegebene Stätte.

Im J. 1838. und 39. gewährten die auf Befehl der verwittweten Königin von Sardinien veranstalteten Ausgrabungen den Beweis, dass die Kunstübung der etruskischen Stadt nicht auf Thonbildnerei beschränkt blieb[5]), sondern auch die Vasenmalerei, wenn gleich in beschränktem Masse, in sich aufnahm.[6]). Indessen ist des damals und 1841. Gewonnenen im Ganzen so wenig, dass eine, wenn auch geringe Vermehrung des bekannten Vorrathes nicht unzweckmässig erscheinen dürfte, besonders da die Zerstörung der Stadt im J. 354. eine bestimmte Epoche für die Verfertigung ergibt.

Der Unterzeichnete fand bei einem im Winter 1836 mit seinem Freunde, dem Bildhauer *Steinhaeuser* aus Bremen, von Rom unternommenen Ausfluge ausser einigen unbedeutenden Marmorbruchstücken eine Zahl von Terracotten in einer Vigna neben dem Piazza d' Armi genannten Platze liegen, welche der Aussage des Eigenthümers zufolge eben entdeckt waren. Sie sind seit der Zeit von *Abeken* in sei-

---

Roms S. 556.), und verschiedene Glassachen (*Reiffenstein* in Creuzer und Daubs Studien V. S. 279-92., und in *Winckelmanns* Werken Bd. XII. S. LXXXIX. Donauesch. Ausg. vgl. *Winckelmann* Gesch. d. K. I. 2. 20.), welche letzteren ohne Zweifel aus römischen Zeiten herstammen (Jahrb. V. VI. S. 379.).

4) *Gerhard*, hyperb. röm. Stud. S. 123.

5) *Gerhard* a. a. O. S. 206—8. ff. erwähnt Thonbilder, welche vielleicht dort herrühren.

6) *Campanari*, Descrizione dei vasi rinvenuti nelle escavazioni fatte nell' Isola Farnese. Roma 1839. 4. *Abeken*, Bullett. dell' Instit. 1840. p. 12. ff., Kunstblatt 1840. S. 204. Ist die Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1841. N. 50. ausgesprochene Beschuldigung begründet?

nem bekannten Buche[7]) mehrfach erwähnt worden und hinsichtlich des Stils von grossem Interesse.

I. Architektonisch: eine friesähnliche Borte (Taf. III. IV. fig. 1.) 1′ 1″ lang, 6¾ Z. hoch, von alterthümlichem Charakter. Der obere Rand ist rundlich und durchbohrt, um vermittelst eines Drathes aufgehängt zu werden, und auf gelbem Grunde mit rothen und schwarzen Strahlen verziert. Die glatte Fläche zeigt zwischen einer schwarzen und rothen Linie Mäanderornamente, bekanntlich die ältesten von allen, und nicht allein in Etrurien, sondern auch in Aegypten dem im Labyrinthe typisch gewordenen Plane eines Hauses nachgebildet. Diese bestehen aus schwarzen und rothen Streifen und gehen von jenen Einfassungslinien aus. Ich habe nichts Aehnliches gesehen, aber ein anderes Stück in Rom erwähnen gehört.

II. Ein Stirnziegel, 7½ Z. hoch (Taf. III. IV. fig. 2.), in Form eines Medusenhauptes. Die häufige Anwendung des Gorgoneion auf griechischen und etruskischen Werken, selbst auf Münzen, ist eine bekannte Sache. Das unsrige zeigt eine merkwürdig ornamentale Behandlung der Schlangen, welche, unter dem Kinne zusammengeknüpft, ein Geranke von Akanthusblättern zusammenhalten. Zu den wegen ihres Alters merkwürdigen Stirnziegeln, welche ich Jahrb. II. S. 63. nannte, sind seitdem einige vortreffliche Stücke von römischer Eleganz hinzugekommen. Vgl. *Campana,* Antiche opere in plastica. Roma 1842. fol. Tav. 2., 3., 6., 11.

III. Ein kleines Stück von einem Friese, mit einem gelblichen Ueberzuge, 3¼ Z. hoch, 5½ Z. breit. Unter einer Hohlkehle zeigen sich zwischen blumenartigen Gehängen vier Schlangeneier, sehr ähnlich dem bei *Serradifalco,*

---

7) Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft S. 357., 368., 425. Vgl. diese Jahrb. II. S. 62.

Antich. d. Sicil. tom. V. tav. 18. 5. aus dem Museo Biscari in Catania herausgegebenen Fragmente.

IV. Eine für architektonische Reliefs bestimmte 1 Fuss hohe Form, nebst dem Abdrucke Fig. 3. u. 4. abgebildet. Reliefarbeiten in Thon wurden regelmässig in eine schon erhärtete Thonmasse eingedrückt, wobei man zuweilen mit dem Modellierstecken nachhalf[8]). Bei kleineren Werken bediente man sich eines vertieften oder erhabenen, ebenfalls thönernen Stempels, wovon einer unter den Gefässen von Arezzo sich erhalten hat. Dies ist eine bärtige Marke in erhabener Arbeit, bestimmt einer vertieften Form eingeprägt zu werden, deren antiker Abdruck ebenfalls auf uns gekommen ist[9]). Grössere Formen, wie die unsrige, gehören zu den Seltenheiten. *Abeken* führt noch von älteren Werken einen Diomedes und Odysseus mit dem Palladium im Berliner Museum auf, so wie von späteren die aretinischen bei *Fabroni* (nicht Tav. VII., sondern Tav. V. 1., 2., 3., 5., 6.) und diejenige, wovon das vortreffliche Werk Tav. VIII. genommen ist. Er übersah die von *Campana* p. 7. als in seinem Besitze erwähnten, welche mit der übrigen Sammlung nach München gebracht worden sind. Diese sind gewiss römisch; von den acht sicilischen aus Acrae im Museum des Barons *Judica* zu Palazzolo wage ich nach der Beschreibung[10]) dies nicht so bestimmt auszusagen.

Unser etwas beschädigtes Werk stellt in vortrefflichem Stil einen bärtigen Kopf mit kleinen Stierhörnern und Ohren dar, welcher, durch den Rand über der Stirn als architektonisch bezeichnet, mit der flachen Rückseite an eine Wand

---

8) Ueber das dabei beobachtete Verfahren vgl. m. ausser den von *Müller* Hdb. §. 305, angeführten Werken: *Caylus*, Recueil d' antiq. Tom. IV. p. 343., *Abeken* S. 355. ff. und *Campana* p. 19. f.

9) *Fabroni* Storia degli antichi vasi fittili Aretini. Arezzo 1841. Tav. V. 4. und II. 10.

10) (*Arolio*), Delle antiche fatture di argilla che si ritrovano in Sicilia. Palermo 1829. p. 137.

befestigt werden sollte. Diesen glaube ich mit grösserer Wahrscheinlichkeit Bacchus, als einen Flussgott, etwa der Cremera oder besser Acheloos, nennen zu dürfen. Ich habe schon Jahrb. II. S. 63. erwähnt, dass in Gräbern von Nola jener Kopf zusammen mit Medusenbildern von gleicher Form vorkomme[11]), und daraus geschlossen, dass auch er ein chthonisches Wesen, den Dionysos, vorstelle. Dieser Folgerung hat zwar Hr. Prof. *Wieseler* Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1843. N. 64. lebhaft widersprochen und mich auf den Aufsatz von *Streber* (Abh. der philosoph. philol. Classe der Königl. Bayerischen Akademie der Wissensch. II. 2. S. 453. ff.) verwiesen. Indessen haben seine Einwürfe mich nicht überzeugt. *Streber* beweist sehr gründlich, dass zwischen Acheloos und Dionysos eine innere Verwandtschaft vorhanden sei, aber nicht in Bezug auf die chthonische, sondern auf die Leben spendende Seite des Letztern; und mein verehrter Freund hat nicht bewiesen, dass Acheloos für ein Grab eine passende Vorstellung biete. Das abgehauene Haupt[12]) wäre nur dann „ein bildliches Memento mori", wenn es als ein abgehauenes erschiene, d. h. in der Hand des Herakles. Die an seinem Ufer wachsende chaonische Eiche war keine chthonische, am wenigsten der Strom ein chthonischer, wie der Acheron; die Heiligkeit des Flusses rührt daher, dass er unter den belebenden Wässern als das grösste galt; und die Sirenen heissen nicht, weil sie „die Sängerinnen zum Tode" waren, seine Töchter, sondern, weil sie, eben so gut wie die Musen, Nymphen des Weissagungsvermögen spendenden fliessenden Wassers waren. Daher ist Acheloos oder der Seegott Phorkys ihr Vater, und ihre Mutter entweder Melpomene, die Sangreiche, oder die feste Erde, Ge, oder die

11) Vgl. *Panofka*, Terracotten des K. Museums zu Berlin. S. 137.
12) *Braun* im Rh. Mus. 1842. S. 195.

lichtglänzende Sterope. Weil folglich Acheloos mit Unterirdischem nichts gemein hat, so halte ich den in Gräbern vorkommenden Gott für Dionysos, den ich allerdings nach *Müllers* (Gött. gel. Anz. 1829. S. 2050.) und *Millingens* (Transact. of the R. Society Vol. I. Part. I. p. 147.) Bemerkungen nicht mehr Hebon nennen durfte. Wenn aber Hr. *W.* meint: „wer auch zugeben wollte, dass die in „Gräbern gefundenen Stücke eben aus diesem Grunde sich „auf den Dionysos beziehen müssten, wäre auch keines-„wegs gezwungen, bei denen anderen Fundorts dieselbe „Erkärung zu billigen“ — so muss ich das einräumen, und thue es um so leichter, da ich auch a. d. a. St. das Gegentheil keineswegs behauptet habe. In Etrurien ist aber bis jetzt Acheloos in nationaler Kunstproduktion noch nicht, sondern nur auf Vasenbildern nachgewiesen worden.

V. Ein sehr altes Relief, (Taf. III. IV. fig. 5.) das Fragment eines Opferzuges, $5\frac{1}{2}$ Z. hoch, $3\frac{1}{2}$ Z. breit. In schwärzlichem Thon sind zwei Figuren gebildet, von denen die letzte in der linken Hand eine Schale oder eine andere Gabe hält. Die Bewegung der Rechten ist undeutlich. Das Gesicht und der Hals sind röthlich gefärbt, über den Kopf legt sich eine bis auf die Schulter herunterhängende schwarze Haube. Die erste, wie es scheint, männliche Figur trägt einen spitzen etruskischen Hut, unter welchem das Haar in einer breiten Masse zum Vorschein kömmt. Beiden legt sich das Gewand ganz enge an den Leib. Eine dritte Figur ist mir verloren gegangen. In Bezug auf den Stil wüsste ich von etruskischer Sculptur etwa *Müllers* Denkm. LXII. 312. anzuführen, und überhaupt keinen passenderen Vergleich als mit dem samothrakischen Relief.

VI. Der untere Theil eines Kopfes (T. III. IV. fig. 6.) in schwärzlichem Thone, von viel freierer Kunst. Der herbe Ausdruck des Mundes lässt allenfalls auf Minerva schliessen.

L. Urlichs.

---

6. Die Göttin Epona.

Die Epona ist in diesen Jahrbüchern schon zu verschiedenen Malen zur Sprache gebracht worden, ohne dass sich die Mitarbeiter in der Ansicht über das Vaterland dieser Göttin einigen konnten. Der Unterzeichnete hat es schon früher [1]) versucht, zur Feststellung des Urtheils hierüber mitzuwirken, und bringt seine inzwischen weiter ausgebildete Ansicht an dieser Stelle zur Sprache, um die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht zu veranlassen, das, was sie annehmens- und das was sie verwerfenswerth finden, vor denselben Lesern vorzutragen.

Die Etymologie des Wortes von ἐπὶ und ὄνος, welche sich bei *Forcellini* und bei *Funke* im Reallexicon findet, würde ich als veraltet gar nicht anführen, wenn ich sie nicht zu meiner Verwunderung von *Ferd. Wachter* in der Allg. Encyclopaedie von *Ersch* und *Gruber* und von *Casp. Orelli* zu Coll. Inscr. Lat. 1793. p. 330. wiederholt fände. Das Einzige, was zu Gunsten dieser Ableitung angeführt werden kann, ist die befremdende Kürze des o, welche aus Iuven. VIII, 155 erhellt:

Iuvat

Solam Eponam et facies olida ad praesepia pictas.

Allein nach dem gegenwärtigen Stand der Sprach- und Religions-Forschung kann bei einer so entschieden plebejischen Göttin, wie die Epona ist, an griechischen Ursprung nicht gedacht werden, und der Streit kann sich

1) In der Anzeige dieser Jahrbücher Kunstblatt 1845. Nr. 25.

nur um die Frage drehen, ob sie eine gallische oder eine alt-italische Göttin seie. Zu der ersten von den Celtomanen, z. B. von dem Verf. von La Religion des Gaulois, tirée des plus pures sources de l'antiquité Paris 1727. T. II. p. 361. fgg. vertheidigten Ansicht scheint sich von den neueren Gelehrten *Döderlein*[2]) hinzuneigen, der die Stelle bei Plin. H. N. III, 17. s. 21: Exporedias Galli bonos equorum domitores vocant, damit zusammenbringt; bestimmt ist sie ausgesprochen von Herrn *Lersch* (Jahrb. II. S. 120.), der die auf die Stelle bei Plinius gegründete Etymologie durch den Mannesnamen Eporedorix und des Sabinus gallische Gattin Eponina bei Tacit. Hist. IV, 67. verstärkt: und diesem tritt Herr *Chassot von Florencourt* in seinem Bericht über die beim stumpfen Thurm gefundenen Epona-Inschriften (Jahrb. III. S. 51.) bei. Fügen wir dazu den König Epossogratus bei Liv. 38, 18. und die Stadt Eporedia in Gallia Cisalpina im Lande der Salusser, Strab. IV. p. 205. und ziehen wir in Erwägung, dass diese Göttin häufig auf Inschriften deutschen Fundorts genannt ist, so lässt sich nicht läugnen, dass diese Ansicht wohl begründet ist. Allein wir finden auch sonst Uebereinstimmung zwischen altitalischen und celtischen Wortstämmen, ohne uns darum veranlasst zu fühlen, den letzteren die Originalität zuzusprechen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art, ebenfalls aus dem Kreise des Pferdegeschlechts, erzählt Aelian V. H. IX, 16. *Τὴν Ἰταλίαν ᾤκησαν πρῶτοι Αὔσονες αὐτόχθονες. Πρεσβύτατον δὲ γενέσθαι Μάρην τινὰ καλούμενον, οὗ τὰ μὲν ἔμπροσθεν λέγουσιν ἀνθρώπῳ ὅμοια, τὰ κατόπισθεν δὲ ἵππου καὶ αὐτὸ δὲ τοὔνομα εἰς τὴν Ἑλλάδα, φασὶν, ἱππομιγὲς δύναται. Δοκεῖ δέ μοι πρῶτος ἵππον ἀναβῆναι καὶ ἐμβαλεῖν αὐτῷ χαλινὸν, εἶτα ἐκ τούτου διφυὴς πιστευθῆναι. Μυθολογοῦσι δὲ αὐτὸν καὶ βιῶναι ἔτη τρία καὶ εἴκοσι καὶ ἑκατὸν, καὶ ὅτι*

2) Synonymik. IV. p. 287.

τρὶς ἀποθανῶν ἔβλω τρίς. Ueber diese Stelle sagt *Schwenck* (Mythol. der Römer S. 453): „Wenn dieser Name Mares mit dem im Celtischen und Deutschen vorfindlichen Worte: Mähre (marah, marc oder marca, welches letztere als celtisch schon im Alterthum erwähnt wird) zusammenhängen sollte, wofür die Form nicht besonders zu sprechen scheint, so sind wir ausser Stande zu erklären, wie dieses Wort zu den Ausonern gekommen und die Ehre erlangt hat, zur Benennung des Ansehens zu dienen." Ein anderes Wort dieser Art ist petoritum, von dem Fest. de Verb. Sign. S. 197. Lind. sagt: p. et Gallicum vehiculum esse et nomen eius dictum esse existimant a numero IIII. rotarum, alii Osce, quod hi quoque petora quattuor vocent, alii Graece, sed αἰολικῶς dictum: womit zu vergleichen Aul. Gellius N. A. XV, 30: petorritum vox Gallica; id scriptum est in libro M. Varronis XIV. rerum divinarum. Derselbe Fall ist es mit der Epona. Dass der Stamm EP in der Bedeutung von Pferd ein gallischer sei, ist nach den oben angeführten Beispielen nicht zu bezweifeln: ebenso unbestreitbar aber ist, dass in der oscischen Sprache, welche pitpit statt quidquid, petora für quatuor und daher petoritum für einen Wagen mit vier Rädern sagte, epus für equus gesagt wurde[2], und dass durch diesen Dialect equus mit ἵππος[3]) ebenso zusammengebracht wird, wie ἕπω mit sequor, quinque mit πέντε, qua mit πῇ, ποῖος mit qualis, Tarquinius mit Tarpinius.

So haben wir nun drei zum Kreise der von wandernden Völkern unzertrennlichen Hausthiere gehörenden Wörter, welche in der oscischen und gallischen Sprache übereinstimmen: epus für Pferd, petorritum für Wagen mit vier Rädern, und bei den Ausonern, die uns hier mit den

---

3) *O. Müller* Etrusk. I. p. 17. *Döderl.* a. a. O.

Oskern gleichbedeutend sind[4]), den Centaur **Mares**, der an das Gallische marc, marca, Mähre, erinnert[5]). Hätte *Beaufort* diese Stelle bei der Hand gehabt, er würde darin einen starken Stützpunkt für die in seiner Geschichte der römischen Republik durchgeführte Ansicht gefunden haben, dass die römische Religion und Verfassung auf celtischen Ursprung zurückweise; auch Hr. *Schwenck* hält es für die Aufgabe, zu erklären, wie das Wort Mares von den Celtern zu den Ausonern gekommen sei; wir aber begnügen uns, in solchen Bruchstücken Beiträge für den h. z. T. nicht mehr neuen Satz zu erblicken, dass auch die celtische Sprache ein Zweig des grossen indogermanischen Sprachstammes sei. Damit kommen wir aber mit unserer Epona nur so weit, dass sie entweder eine celtische oder eine oscische, oder eine beiden Stämmen gemeinschaftliche Göttin sei. Dass sie bei den Celten verehrt worden sei, wissen wir durch kein historisches Zeugniss, wir haben dafür nur die etymologische Möglichkeit und die historische Wahrscheinlichkeit: dass sie aber in Rom einen einheimischen, nicht erst aus der Fremde eingeführten Cult hatte, erhellt aus der o. a. Stelle des Iuvenal, nach welcher es für ein Merkmal eines ungebildeten und altväterischen Menschen galt, nach Numa's Weise Schaafe und Stiere am Altar Jupiters zu schlachten, und bei der Epona und andern an die Wand der Ställe gemalten Fratzenbildern zu schwören. Eine nähere Beschreibung des Cultus dieser Schutzpatronin der Ställe giebt Appulejus Metam. III.: respicio pilae mediae, quae stabuli trabes sustinebat, in ipso fere meditullio Eponae deae simulacrum residens aediculae, quod accurate corollis roseis et quidem recenti-

---

4) Aristot. polit. VII, 10. *ᾤκουν δὲ πρὸς τὴν Τυῤῥηνίαν Ὀπικοὶ καὶ πρότερον καὶ νῦν καλούμενοι Αὔσονες.*

5) Pausan. X, 19, 12. *καὶ ἵππον τὸ ὄνομα ἴστω τις Μάρκαν ὄντα ὑπὸ τῶν Κελτῶν.* wo wir auf unsere Anmerkung anweisen.

bus fuerat ornatum, wo die Anmerkung von *Oudendorp* p. 295. fg. zu vergleichen ist. Den Hauptbeweis aber für den altitalischen Character dieser Göttin finden wir in dem uns bekannten System der altrömischen Religion. *Gruter* Thes. Inscr. p. LXXXVII. 6. führt eine auf der Biburg bei Pförring an der Donau gefundene Inschrift an, welche nach der Verbesserung von *Joh. Frick* in den Act. Soc. Lat. Iens. T. V. p. 214. so lautet: [Deabus] Campes [tribus] et Eponae ala I. sing[ulariorum] Thracum, cui praeest Aelius Bassianus praefectus V. S. L. M. Wer sind nun diese Deae Campestres? Wir möchten es nicht auf uns nehmen, dieselben vollständig aufzuzählen, denn eben aus Furcht, die eine oder andere auszulassen und sich dadurch ihre Ungnade zuzuziehen, hat sich unser Ael. Bassianus, der zunächst der Epona ein Gelübde bringen wollte, so allgemein gefasst. In derselben Absicht fügt Virgil im Eingang zu der Georgica, nachdem er den Liber und die Ceres, die Faunen und die Dryaden, den Pan, die Minerva und die Silvan namentlich angerufen, wohlbedacht bei:

Dique Deaeque omnes, studium quibus arva tuerri,
Quique novas alitis non ullo semine fruges,
Quique satis largum coelo demittitis imbrem.

Servius macht dazu die Anmerkung: post specialem invocationem transit ad generalitatem, ne quod numen praetereat; more Pontificum, per quos ritu veteri in omnibus sacris post speciales deos, quos ad ipsum sacrum, quod fiebat, necesse erat invocari, generaliter omnia numina invocabantur. — Nomina haec numinum in Indigitamentis inveniuntur, i. e. in libris pontificalibus: qui et nomina deorum et rationes ipsorum nominum continet: quae etiam Varro dicit. Nam, ut supra diximus, nomina numinibus ex officiis constat imposita. Verbi causa, ut ab occatione deus Occator dicatur, a sarritione deus Sarritor, a stercoratione Sterculinius, a satione Sator. Fabius Pictor hos deos

enumerat; quos invocat Flamen, sacrum Cereale faciens Telluri et Cereri: Vervactorem, Reparatorem, Inporcitorem, Insitorem, Obaratorem, Occatorem, Saritorem, Subruncinatorem, Messorem, Convectorem, Conditorem, Promitorem. Zu dieser Reihe von Göttern, welche jedem einzelnen Acte der Bestellung des Landes vorstehn, fügen wir die Schaar von Göttinnen, welche das Getreide von dem Augenblicke des Säens an bis zur Einerndtung beschützen, wie sie Augustin de C. D. IV, 8. aufführt: sata frumenta quam diu sub terra essent, praepositam voluerunt habere Deam Seiam: cum vero iam super terram essent et segetem facerent, Deam Segetiam: frumentis vero collectis atque reconditis, ut tuto servarentur, Deam Tutilinam praeposuerunt: cui non sufficere videretur illa Segetia, quam diu seges ab initiis herbidis usque ad aristas aridas perveniret. Non tamen satis fuit hominibus, Deorum multitudinem amantibus, ut anima misera daemoniorum turbae prostitueretur, unius Dei veri castum dedignata complexum. Praefecerunt ergo Proserpinam frumentis germinantibus: geniculis nodisque culmorum Deum Nodotum: involumantis folliculorum Deam Volutinam: cum folliculi patescunt, ut spica exeat, Deam Patelenam: cum segetes novis aristis aequantur, quia veteres aequare hostire dixerunt, Deam Hostilinam: florescentibus frumentis Deam Floram: lactescentibus Deam Lacturciam: maturescentibus Deam Maturam: cum runcantur, i. e. a terra auferuntur, Deam Runcinam. Betrachten wir diese Schaar der Dii campestres, die sich aus den Schriften der Kirchenväter noch beträchtlich vermehren liesse, so ist consequenterweise anzunehmen, dass auch die zum Landbau unentbehrlichen Thiere ihre Schutzgötter gehabt haben müssen. Am bekanntesten ist die Hirtengöttin Pales, deren Fest, Palilia, am 21. April gefeiert wurde. Neben ihr wurde die Bubona, als Schutzgöttin des Rindviehs verehrt (August.

de C. D. IV, 24. 34.), als Schutzgöttin der Bienenzucht die Mellona (Aug. ebdas.): offenbar aber wäre eine Lücke, wenn das Zug- und Last-Vieh: die Pferde, Maulthiere und Esel nicht auch ihre Schutzpatronin gehabt hätten; eine Lücke, welche uns durch die Epona ausgefüllt wird. Sonach berechtigt uns die angeführte Induction, die Epona für eine ächt italische Göttin zu halten: an eine frühzeitige Einbürgerung in Rom in Folge der Berührung der Römer mit den Völkern des Cisalpinischen Galliens möchten wir mit Hrn. *v. Florencourt* a. a. O. um so weniger denken, weil uns aus früher Zeit keine Einwanderung von Götter-Culten aus diesen Ländern bekannt ist.

Als aber durch die Tarquinier die Periode eintrat, von der Cicero Rep. II, 19. sagt: influxit enim non tenuis quidam e Graecia rivulus in hanc urbem, sed abundantissimus amnis illarum disciplinarum et artium, so wurde diese ausländische Bildung und Religion von den gebildeten Ständen mit solcher Leidenschaft ergriffen, dass selbst Cicero seine Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte, Sprache und Religion gegen den gelehrten Alterthumsforscher M. Terentius Varro offen bekennt (Acad. Post. I, 3.). Augustin vollends konnte von seiner Zeit sagen: Romani veteres nescio quem Summanum — coluerunt: sed postquam Iovi templum insigne ac sublime constructum est, propter aedis dignitatem sic ad eum multitudo confluxit, ut six inveniatur, qui Summani nomen, quod audire iam non potest, se saltem legisse meminerit (de C. D. IV, 23.).

Nur unter der unteren Classe, welche immer die treueste Bewahrerin der Nationalität ist, erhielt sich die Verehrung dieser ländlichen Gottheiten, welche von den Vornehmen und Gebildeten verächtlich Dii plebeii (Aug. de C. D. IV, 11. VII, 15.), minuti IV, 9. im Gegensatz gegen die Dii maiores, und minuscularii VII, 11. genannt wurden. Daher erklärt es sich, dass sich der Cultus der Epona besonders

in den Provinzen bei den mit den Pferden in enger Verbindung lebenden Legionaren erhielt, und dass sich Denkmale derselben in Oberitalien, Vindelicien, Britannien, Helvetien (Solothurn), in dem belgischen Gallien und den rheinischen Grenzgebieten finden[6]. Wäre der Unterzeichnete im vollständigen Besitz der Litteratur, so würde er dieser kleinen Abhandlung eine Zusammenstellung der Monumente anfügen: eine Zusammenstellung aber ohne Erweiterung oder Berichtigung des bekannten Materials wäre gegen den Geist dieser Jahrbücher. **Chr. Walz.**

Tübingen im August 1845.

Nachschrift. Der scharfsinnigen, verführerischen Erörterung des Herrn Prof. *Walz* erlaube ich mir nur einen Punkt entgegen zu setzen. Es ist richtig, dass der Stamm EP keineswegs ein bloss keltischer ist. Fürs Gegentheil zeugt ja in griechischer Sage der Künstler des trojanischen Rosses Ἐπειός (*Düntzer*, Jahrb. des Vereins v. A. F. I. S. 89.). Dass Elis, das rosseweidende, einen Epeios unter seinen Heroen hatte, ist gewiss nicht zufällig. — Im Italischen sprechen die Namen Epidius (Equitius, Equiculus II, 7. Varro R. R. II, 1.) Epius, Eppius (*Gruter* inscr. ind.) ebenfalls für einen gemeinsamen Stamm, und in einer oskischen Inschrift vermuthet *Mommsen* (oskische Studien. S. 23. u. 70.) bald Eppii, bald Epidii in dem Eigennamen EP. — Allein ein anderer Umstand ist bedenklich. In allen Namen italischer Gottheiten, die auf ona enden, ist das O entschieden lang, so Bubona, Mellona, Bellona, Annona (Göttin bei *Gruter* LXXXI, 10.), Intercidona, Angerona, Pomona, Orbona, ohne noch der Latona, Feronia, Fluonia, Pellonia zu gedenken. Aber gerade bei dieser keltischen Epona finden wir in einem Dichter, der es gewiss mit der Prosodie genau nahm, das O kurz und Plutarch's Schreibung Ἔπονα bestätigt es; ja bei einer andern keltischen Gottheit, die in Bordeaux verehrt wurde, Divona, finden wir wieder die Kürze des O. Vgl. Auson. de clar. urb. 18.:

> Salve urbis genius medico potabilis haustu
> Divona Celtarum lingua fons addite divis.

L. L.

---

6) *v. Florencourt* a. a. O. p. 49. *Ferd. Wachter* in der allg. Encycl. von Ersch und Gruber.

7. Wirtel aus Warffum.

Aus einem Briefe an den Vorstand des Vereins.

Einliegend beehre ich mich Ew. Wohlgeboren für die Vereins-Jahrbücher die Zeichnung eines höchst interessanten, kürzlich zu Warffum (Provinz Groningen) gefundenen, Wirtels zuzusenden, in der Hoffnung, dass wir dadurch bald eine Erklärung der darin eingeritzten Inschriften (wofür ich die Figuren ansehe) erhalten werden. Die Zeichnung ist in natürlicher Grösse genommen, und die Schriftzüge habe ich mit besonderem Fleisse und vieler Genauigkeit nachgebildet; A ist der obere, und B die untere Seite des Wirtels; seine Dicke beträgt 0. 017 Niederl. Elle. Der Stoff ist ziemlich feiner, gelblicher Lehm, mit röthlichen Reifchen angemalt, gut gearbeitet und gebraunt; die Inschriften sind mit einem sehr feinen und scharfen Werkzeuge, vielleicht einer Stecknadel eingeritzt, als der Stoff schon gebrannt war. Ich verdanke die Ansicht dieses merkwürdigen Stückes dem Hrn. Prof. Dr. *van Breda*, Director des Teylerschen Museums in Haarlem, ohne dessen wissenschaftliche Theilnahme dasselbe vermuthlich wohl noch lange verborgen geblieben wäre, zufolge dem, was er mir darüber mitzutheilen die Güte hatte. „Als ich, (so lautete ungefähr seine Mittheilung vom 27. August) kürzlich in Warffum war, liess ein Bauer eine Wierd, die nahe an seiner Wohnung lag, abgraben, weil sie seine freie Aussicht aus dem Hause hinderte. Bei dieser Aufgrabung wurde, unter mehreren andern Sachen (z. B. verbranntem Stroh), dieser Wirtel gefunden. Als er mir denselben gezeigt, und ich ihn genau besichtigt hatte, bemerkte ich feine Einritzungen, die einer Inschrift ähn-

lich waren, weshalb ich den Bauer bat, mir denselben zu leihen, was er, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung der Zurückgabe, bewilligte.“ Man kann hieraus zugleich abnehmen, dass an keinen Betrug, auch nur von weitem, zu denken sei, indem der Bauer die eingeritzten Figuren nicht früher bemerkt hatte, als sie ihm von Prof. *v. Breda* gezeigt waren.

Eine genaue Angabe alles dessen, was in jenem Wierd aufgegraben, würde vielleicht ein bestimmtes Zeugniss für das Alter des Wirtels abgeben, welches um so erwünschter erscheinen mag, weil man bis dahin solche Wirtel sowohl bei römischen als rein germanischen Anticaglien und noch von späterer, z. B. Carolingischer, Zeit entdeckt hat. Ich habe also zu solcher Angabe die freundliche Vermittelung des Hrn. *v. Breda* nachgesucht, und derselbe hat sie mir versprochen. Indessen kann ich nicht umhin, ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen, die hoffentlich dazu beitragen werden, die Bestimmung des Alters und die Erklärung der Inschriften zu fördern.

Wierden, welche in den Provinzen Gelderland, Holland und Utrecht Woerden und in Nordbrabant Waorden genannt werden, giebt es in Gröningen mehrere. Es sind solche besondere, hoch liegende Aecker (es sei Wiesen- oder Bauland) die, wenn man darin gräbt, Spuren einer sehr frühen Bepflanzung und Bewohnung, besonders Gegenstände des häuslichen Lebens, darbieten. In Gelderland hat man darin sowohl römische als germanische Sachen, auch noch aus dem Carolingischen Zeitalter aufgefunden. (S. darüber kürzehalber meine Oudheidk. Mededeelingen III. S. 24 u. f.). Das Wort ist innigst verwandt mit dem A. D. word- area- (S. *H. Müller*, lex Sal. S. 163.) und Wert (Niebelung. Lied, St. Gall. Codex „da sie jagen solden uf einen Wert vil breit,“ wo *v. d. Hagen* darunter einen freien grünen Wiesenplatz versteht).

Unter den mehr als 200 Stück Wirteln von gebrannter Erde, welche in hiesigen Landen gefunden und im archäologischen Museum hierselbst aufbewahrt werden, und die fast alle nur denkbare Formen derselben erschöpfen, giebt es mehrere, deren bestimmtes Alter noch nicht nachgewiesen werden kann; zwei aber von ungefähr derselben Grösse und Form wie der Warffum'sche wurden von mir bei Wyk by Durstede, mit solchen Neben-Sachen und unter solchen Umständen aufgegraben, dass ich dieselben dem Zeitalter Ludwigs des Frommen (also dem IX.) habe zuweisen müssen, (s. meine Oudheidk. Mededeelingen Seite 108. n. 10. verglichen mit Seite 115; u. S. 146. verglichen mit S. 152.) Wäre nun der Warffum'sche Wirtel demselben Zeitalter zuzuschreiben, so hätte man die Schriftarten jener Zeit zunächst zu Rathe zu ziehen, und, merkwürdig genug, es finden sich sehr ähnliche Charaktere aus jener Zeit, wie sich mir bei flüchtiger Ansicht der XXII. u. XXIII. Tafel des III. Theils des diplomatischen Lehrgebäudes der Bened. St. Mauri, edit. Adelung, ergiebt.

Leyden.

Dr. L. J. F. Janssen.

---

8. Venus fischend.

Bronze im Besitze des Herrn Guyot.

Aus einem Briefe an den Vorstand.

Taf. I. II. Fig. 8.

Ich sende anbei einen Abguss der *Guyot*'schen Bronze. Meine unmaassgebliche Ansicht stellt das Stück sehr hoch. Eine schönere Bronze, von dieser Grösse, ist wohl schwerlich diesseits der Alpen gefunden worden. Eine vollkommen ausgebildete jungfräuliche Weiblichkeit, in schönem Ebenmaas der Glieder, sanfter Fülle des Körpers, und in ungezwungener, natürlicher, anspruchsloser, anmuthiger Stellung tritt uns in dem Bilde entgegen. Wenn sie keine Venus ist, verdient sie es zu sein. Sitzt sie am Ufer eines Baches und sieht sie den kräuselnden Wellen nach? Hält sie den sanften Blick etwa auf spielende, im Wasser plätschernde Liebesgötter? Hat ihre Rechte eine Fischerruthe gehalten und dieselbe unwillkührlich oder gedankenlos ins Wasser gesenkt? Geniesst sie einer freundlichen Gegenwart, oder schwebt ihr Gedanke auf leichten Fittigen der Fantasie in eine glückliche Vergangenheit? Ich bleibe mir die Antwort auf solche vermuthenden Fragen schuldig. Aber von welcher Seite ich das Bild betrachte, nirgends stösst mein Auge auf disharmonische Formen, auf eckige Schroffheit, überall ergeht es sich in dem harmonischen, endlosen Ineinandergreifen wellenförmiger Linien; wer mag der Künstler sein, der eine solche Grazie zu schaffen im Stande war? Besonders bemerkenswerth ist noch der fein umgelegte κεστός, wodurch der Busen,

besonders der linken Seite (mit als Folge der etwas links herüber gebogenen Stellung), ein wenig gehoben, gewölbt, üppiger gefüllt, erscheint. Vielleicht ist dieser *κεστός* in dieser anschliessenden umgelegten Form auch selten; vgl. die kleine Herculanensische Bronze, wo Aphrodite mit Umlegung desselben beschäftigt ist, in Ant. Ercol. Tom. VI. Tav. 17. Fig. 3, und daraus bei *Müller* und *Oesterley*, II. B. 2tes Heft n. 282. *).

Leyden.

Dr. L. J. F. Janssen.

---

*) Diese schöne Bronze, die von Herrn Dr. *Janssen* schon Heft VII. S. 66. kurz besprochen worden, haben wir vorläufig als „Venus fischend" in der Ueberschrift bezeichnet. Aehnliche Darstellungen sind die bekannten pompejanischen Gemälde (Mus. Borbon. Vol. II. Tav. 18. und IV, 4.). Indessen zeigt dieselbe, nach Zeichnung und Abguss zu urtheilen, in dem weichlichen, schwärmerischen Ausdruck des Gesichtes, der ungewöhnlichen Anordnung des Haars und den fast überzierlich gewundenen und herunterfliessenden Locken einen von der strengeren Schönheit antiker Venusgestalten etwas abweichenden Charakter.

L. L.

9. Burdtscheider Gemmen*).

Aus einem Briefe an den Vorstand.

Bedauern muss ich, dass die Siegellack-Abdrücke der Burtscheider Gemmen nicht scharf genug sind, um den Kunstwerth der Originale mit Entschiedenheit zu bestimmen. Sie könnten vielleicht auf folgender Weise kurz beschrieben werden.

1. Brustbild einer geflügelten Psyche, ohne Schleier, aber mit jungfräulichem Haarzopfe. Ziemlich roher Arbeit. Intaglio.
2. Brustbild eines Satyrs. Cameo.
3. Kopf eines jungen Hercules. Sehr gut. Ein ähnlicher befindet sich in der Königl. Gemmensammlung im Haag, s. *J. C. de Jonge*, Notice sur le cab. des méd. et des pierres gravées, la Haye 1823. 8°. p. 167. n. 5.; und bei *Lippert*, Daktyl. Suppl. I. n. 297. Intaglio.
4. Aequitas; in der Rechten die Wage, in dem linken Arm den Scepter. Ziemlich gut. Intaglio.
5. Bonus Eventus; er hält in der linken Hand eine Traube, in der Rechten eine Schüssel, worauf sich ein rundes Brod oder ein Kuchen befindet; s. ähnliche u. A. in meiner Nederl. Rom. Daktyliothek n. 63-65. Mittelmässig. Intaglio.
6. Männliches Brustbild; den Kopf ziert ein Stirnband; die Züge ähneln denen des *Tetricus*. Rohe Arbeit.

---

*) Auf diese Gemmen, die sich an den Reliquienbehältern der dasigen Abtei befinden, hat mich Herr Prof. *Bock* zu Brüssel aufmerksam gemacht. Abdrücke derselben habe ich Herrn Dr. *Janssen* mitgetheilt. *L. L.*

7. Nackter Fechter; er scheint mit der linken Hand einen Salbtopf vor den Leib zu halten, und sich mit der emporgehobenen Rechten zu salben; zu vergleichen u. A. meine Daktyliothek n. 106. Gute Arbeit. Intaglio
8. Ein liegendes vierfüssiges Thier. Rohe Arbeit. Intaglio.
9. Ein laufendes vierfüssiges Thier (Hund?). Intaglio.
10. Ein Adler, welcher Flügel und Klauen weit ausgebreitet hält. Sehr roh. Intaglio.
11. Ein Rad (?) mit 8 Speichen. Intaglio.

Leyden.

Dr. L. J. F. Janssen.

10. Römische Inschriften aus Nymwegen.

Zu den im vorigen Hefte d. Jahrbücher S. 70 aufgeführten fünf Fragmenten von Lapidarinschriften, die sich auf dem Valkhof in Nymwegen, an der Aussenseite der Carolingischen Kapelle, eingemauert finden, erlaube ich mir folgende fünf hinzuzufügen, die ich an Ort und Stelle copirt habe:

1.) ///TVNAIV///
COIVGI/////
E/////////

2.) //////L
MAD///
SA(////
F//////

3.) ////A
M S

4.) /////ON

5.) B R
///LVC

1\. ..... *Fortuna(e?)* ..... *coniugi (?)* .....

2\. ..... *Marti sacrum (?)* ..... Es wird diese Lescart wahrscheinlich durch zwei andere kleine Arae, die nicht weit von da, auf dem Hunerberg, gefunden wurden, und beide auf der einen Seite die Inschrift tragen: MARTI SACRVM. (Jahrb. VII. H. S. 71 u. 72).

Ausserdem sind sowohl an den Innen- als Aussenwänden der Kapelle eine grosse Anzahl Ziegel von verschiedener Form, und mit den Stempeln der zehnten, dreissigsten Legion u. a. eingemauert; auch mit dem Stempel EX GERMINF (*Exercitus Germaniae inferioris*) kommen mehre vor.

Emmerich, Juli 1845.

Dr. J. Schneider.

11. Planetarisches.

I.

An die Heft IV. V. VI. besprochenen Darstellungen schliessen wir eine kurze Erörterung über das Capitell der Säule zu Cussy. Wenn nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen die Köpfe des Sol, Jupiter, Mercur und Mars, so wie an dem zu Auxerre aufbewahrten, vermuthet werden müssen, so kann kein Zweifel seyn, dass damit vier der planetarischen Götter gemeint waren. Sol und Mercur gehören zu den mittlern Gottheiten, Jupiter zu den heilbringenden, der verbunden mit jenen auch diese zu glücklichen Gestirnen stempelt. Mars, der Vernichtende ist allein ein unheilbringender, der aber von jenen durchaus gedämpft und bezwungen wird. War das Denkmal von Cussy ein zum Andenken eines Sieges errichtetes, wie Herr Prof. *Bock* vermuthet, so leuchtet ein, dass diese Gottheiten sehr passend über dem Ganzen schweben. Wäre es aber auch nur ein einfacher Götter- und Heroenverein ohne weitere historische Beziehungen, begründet in irgend einem römischen oder örtlichen Cultus, so würden jene planetarischen zu je zwei der unten befindlichen durchaus passen; Jupiter etwa zu Hercules und Prometheus, Mercur zu Minerva und Juno, Mars zu Jupiter und Ganymed, Sol zu Bacchus und der Najade. Jedoch möchte ich auf diese vier Zusammenstellungen nicht allzu grosses Gewicht legen.

Die vier Götterköpfe, welche das Kapitell der Säule im Burghofe zu Alexandria schmückten, würden, wenn

sie wirklich auf die vier Elemente bezogen werden sollten, nach Fulgentius Mythol. I., 2. ff. eher Zeus (Feuer), Juno (Luft), Neptun (Wasser) und Pluto (Erde), dargestellt haben.

II.

Eine im Bett der Themse 1840 gefundene und von *Ch. R. Smith* in „Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity published by the society of antiquaries of London. Vol. XXX. London 1840.". Pl. XXIV. p. 548. abgebildete, und kurz besprochene kleine Zange (forceps) von Erz, auf die mich Hr. Prof. *Urlichs* aufmerksam gemacht hat, bietet einen höchst interessanten Zuwachs zu dem Reichthume planetarischer Darstellungen, die wir bisher kennen gelernt haben, erweitert aber zugleich unsern Blick in die häuslichen Einrichtungen der Römer, indem wohl schwerlich ein ähnliches Geräth bisher entdeckt worden.

Das betreffende Werkzeug ist unsern Zangen zum Ausziehen der Nägel nicht unähnlich, nur dass das Scharnier, worin es sich früher bewegte, nicht an den Enden der gradlinigen, sondern oben an den halbkreisförmigen Theilen sich vorfindet. Es würde also, wenn unsere Nusszangen oben zum Einsetzen der Nüsse eine Ausbauchung hätten, diesen am Nächsten kommen. Es ist eilf und einen halben Zoll lang, etwa einen halben Zoll dick, und an den geraden Theilen jeder innern Seite rundlich gezahnt, so dass die beiden Stücke dicht ineinandergriffen. Unten an den schmalern Fortsetzungen dieser geradlinigen Theile zeigt sich eine längliche Durchlöcherung, vermuthlich um beide Hälften fester zusammenziehen zu können. An dem Aeussern der beiden Hälften finden sich zu allerunterst Löwenköpfe, darauf Stierköpfe, hierauf kleine Büsten von vier Gottheiten, endlich oben auf den Halbkreisen Pferdeköpfe, mit einer Göttin. Die Reihenfolge ist demnach folgende:

1.	2.
Pferdekopf mit Juno.	Pferdekopf mit Kybele.
—	—
Mars.	Mercur.
Luna.	Jupiter.
Sol.	Venus.
Saturn.	Ceres.
Stierkopf.	Stierkopf.
—	—
Löwenkopf.	Löwenkopf.

Es ist offenbar, dass wenn man von Saturn an bis Mars zählt und hierauf zu Mercur bis Venus übergeht das System der Woche ganz einfach diesem Götterkreise zu Grunde liegt, nur dass dem Saturn entsprechend des Parallelismus wegen der Künstler Ceres — denn dafür halten wir die Göttin mit kleinem viereckigen Polos; wir würden sie für Rhea [1] halten, wenn diese nicht oben klar gebildet wäre, — als Gegenbild hinzutrat, wie sonst wohl an rheinländischen Altären ein Genius auf die rechte Seite gestellt wurde.

Auf der Höhe sehen wir Juno mit der Stephane und Kybéle mit der Thurmkrone. Kybele die Göttermutter erscheint mitten unter planetarischen Göttern auch auf der Lampe bei *Passeri* Tom. I. p. 21. Juno als Himmelskönigin in symbolischer Auffassung die unter dem ewigen Lichthimmel (Zeus) schwebende Luft passt nicht minder zu diesem Kreise. Schwerlich wird Jemand daran denken wollen, diese drei Göttinnen, die vermeintliche Juno, Kybele und Ceres etwa als eine dreifach gestaltete Eines Begriffs anzuerkennen.

Unklar bleiben nur die Thierköpfe. Zwar würde der Löwe als Sonnenzeichen, der Stier als Frühlingsbote seine volle Berechtigung finden; aber für das Pferd weiss ich

1) Hr. *Smith* hat an Rhea oder Vesta gedacht.

keine einfache sprechende Beziehung auf den Winter; sonst könnte man versucht seyn zu glauben, dass mit diesen drei Thieren die drei Jahreszeiten — drei Horen zählten ja die Alten und drei, jedoch zuweilen auch vier Abschnitte des Jahres — symbolisirt seyen. Ebenso könnte man daran denken, Löwe und Stier auf Kybele zu beziehen; aber es fehlt auch hier die Nachweisung des dritten, des Pferdes, als Zeichen der Göttermutter. Nur einmal finde ich bei *Tassie* catal. of gems Tab. XXIX. dasselbe bei ihr. Wir betrachten diese Thierköpfe daher einstweilen als unbedeutsamen Schmuck, ohne jedoch die Hoffnung einer treffendern Deutung aufzugeben.

Der Herausgeber dieser schön gearbeiteten Erzzange, Hr. *Smith*, berichtet in einer Nachschrift Archaeologia p. 550., dass Professor *Migliorini* zu Florenz schon die planetarische Bedeutung der Götterbüsten erkannt und ein Kalendarium verglichen habe, das zu Rom in den Bädern des Titus im J. 1812 gefunden wurde. Dieses Kalendarium sey über frühere h. Gemälde einer Wand gemalt, die zur Kapelle der h. Fabrcita gehöre. Mit Ausnahme Saturns, dessen Bild zerstört worden, seyen auch hier die Wochengötter in Büstenform gebildet. Uns gelten beide Denkmale als Zeugnisse der merkwürdig ausgebreiteten Verehrung planetarischer Gottheiten in römischer Kaiserzeit.

Bonn, 15. Nov.

L. Lersch.

12. Thierkreis und planetarischer Götterkreis

auf einem mittelalterlichen Thongefäss.

Das vorliegende Thongefäss, von braungrauer weissgrau gefleckter Färbung, glasirt, ist 5 Zoll hoch und zu Raeren bei Aachen, einem alten Fabrikorte mittelalterlicher Thonarbeiten in einem ausser Gebrauch gesetzten Ofen gefunden. Wahrscheinlich wurde es wegen seiner Verkrustung und Verschlackung, die sich beim Brennen um die Glasur theilweise angesetzt hatte, weggeworfen und so dem Handel entzogen. Jedoch sind trotz dieser Beschädigung die meisten Figuren darauf hinlänglich erhalten oder kenntlich. Die dünne Kruste liess sich an einzelnen Stellen noch mit einem stumpfen Messerchen wegsprengen, wodurch Einzelnes deutlicher hervortrat. Den Gegenstand der Darstellung gibt einestheils die durch die Mitte laufende deutsche Inschrift: DIT SINT DE [V]II BL AN ET EN (d. h. *Dit sint de sieben Blaneten*), anderntheils die Ueberschriften SATVRNVS· IVPTER ✦ MARS SOL VE NVS MERCVRIVS LVNA, zu denen noch rechts ausserhalb der Planeten entweder die alte homerische Geschichte von Ares und Aphrodite oder eine Constellation von MARS und VE(*nus*) hinzutritt. Jedoch sind sämtliche planetarische Gottheiten mit den ihnen zugehörigen Thierkreisbildern verbunden.

1) Beschauen wir das Gefäss von der Linken zur Rechten, so steht ausserhalb der sechs übrigen nach Aussen gekehrt, abgewendet Saturnus, mit doppeltem Gewande bekleidet, in der Rechten eine lange nach unten gelegte Sense, nicht mehr die kurze Sichel, wie in den altrömi-

schen Darstellungen, in der Linken beim Fusse den kleinen Jupiter fassend. Wer erinnert sich hiebei nicht der bei Albericus vorkommenden, Heft V. VI. S. 311. beleuchteten Bildung? Ihm zur Seite befinden sich zu seiner Rechten die Thierkreiszeichen des Steinbocks und des Wassermanns; dem letzteren, der als Knabe gebildet ist, ist ein Baum beigefügt worden, um seine Eigenschaft als Wasserspender recht anschaulich zu machen. Schon auf den Münzen des Antoninus Pius sahen wir (Heft IV. S. 168—170.) Steinbock und Wassermann mit Saturn verbunden, und dieses als Planetenhäuser gerechtfertigt durch Macrobius: „In hac ipsa genitura mundi — — in capricorno Saturnus meabat... Aquarius, qui capricornum sequitur, Saturno datur.“ Es folgen die sechs übrigen Planeten in drei Paaren.

2) Jupiter's Bildung weicht von der römischen bedeutend ab; es ist nicht mehr der alte Himmelsgott mit Blitzstrahl und Scepter, sondern ein mit Panzer, Helm und fliegendem Mantel bekleideter, der mit seiner Linken ein langes gerades Schwert, das auf seiner Schulter ruht, gezückt hält. Zu seiner Linken steht in Centaurengestalt das Thierkreiszeichen des Schützen. Das Zeichen der Fische, das er nach Macrobius und den Münzen des Antoninus Pius haben müsste, fehlt hier und statt dessen scheint auf dem Boden ein Rad (?) zu liegen, das ich nicht zu deuten weiss.

3) Jupiter zugewendet steht Mars mit Helm, Panzer und Kriegsmantel bewaffnet. In seiner Rechten hat er ein krummes säbelförmiges Schwert gegen Jupiter, offenbar zum Kampfe, gezückt. Mit seiner Linken fasst er, wenn ich nicht ganz irre, eine Fackel, wohl allegorisch auf die Kriegsfackel hindeutend, aber, so viel ich weiss, in alter Kunst nicht vorkommend, wenn man nicht etwa Dichterstellen dahin rechnen will. Zu seinen Füssen befinden sich als seine Häuser Skorpion und Widder. Vgl. Macro-

bius: „Mars erat in scorpio,... aries Marti, qui praecesserat Iovem.“ Offenbar ist hier das heilbringende Gestirn des Jupiter als im Kampfe befindlich dargestellt mit dem unheilbringenden des Mars.

4) Sol, dessen Figur durch die Verschlackung sehr unkenntlich geworden, scheint mit Panzer und Mantel bekleidet zu seyn. Irre ich nicht, so hält er in seiner Linken die Sonnenkugel, in seiner Rechten Scepter oder Geissel. Hinter seinen Füssen befindet sich das ihm heilige Gestirn des Löwen.

5) Ihm zugewendet ist Venus mit halbentblösster Brust, in der Rechten vielleicht einen Spiegel oder eine Seemuschel haltend, in der Linken einen Liebespfeil. Es fehlt zu ihren Füssen das Thierkreisbild der Wage — statt dessen sehen wir, wie bei Albericus den bogenspannenden Cupido bei ihr — jedoch ist das Zeichen des Stiers ihr beigegeben. Somit ist in diesem Paare ein heilbringendes Gestirn (Venus) mit einem der mittlern (Sol) verbunden.

6) Es folgt Mercur mit dem Flügelhut, Panzer und fliegendem Mantel bekleidet, den Caduceus in die Seite stemmend. Zu seinen Füssen Jungfrau und Zwillinge als ihm zukommende Bilder des Thierkreises.

7) Ihm zugewendet ist Luna, die Mondsichel auf der rechten Hand ihm entgegenhaltend, in doppelter Gewandung, begleitet von dem Zeichen des Krebses.

Hier schliesst das Bild der Planetengottheiten mit einem Baume (etwa dem Baume der Erkenntniss?) ab, aus dessen Laub sich zwei Schlangen zu ringeln scheinen. Die Reihenfolge ist der bei Albericus uns entgegentretenden (Heft V. und VI. S. 311.) ganz gleich, aber auch der alten, von der längsten Umlaufszeit im Saturn (29 Jahre 155 Tage) bis zur kürzesten in Luna (28 Tage) sich abstufenden (Heft IV. S. 153.).

Betrachten wir mit einem Blicke noch die Schlussvor-

stellung, so begegnet uns hier Mars mit Schild, Helm, Panzer, Säbel bewaffnet, in der Umarmung mit der bloss mit dem Liebespfeil versehenen Liebesgöttin. Diese Vorstellung wäre ohne alle Schwierigkeiten, wären nicht zwei Frauen und zwei Thiere beigegeben. Sind es Grazien? Sind es Horen? Ich weiss nicht darauf zu antworten. Oder sind es im Allgemeinen bloss Dienerinnen? Ebenso ungewiss zu deuten sind die Attribute, welche die voranschreitende in ihren Händen hält. Ist es ein Hufeisen oder ein Ring, den sie mit der Rechten, sind es zwei Scepter oder eine Scheere, die sie in der Linken fasst? Ehre dürften die Thiere zu deuten seyn. Das erstere ist ein Wasservogel, ohne Zweifel der Schwan. Derselbe kam auf dem Schweizer Thongefäss (Heft V. u. VI. S. 302.), dasselbe kommt nach genauerer Ansicht auch auf meinem Erztäfelchen des s. g. Mars Victor (Heft III. Taf. IV, 3.) vor. Der Schwan steht also als ein dem Mars heiliges Thier von jetzt an fest, sey es, dass er ihm ursprünglich eigenthümlich war, oder durch Vermittlung der Aphrodite zukam. Denn verwandte Gottheiten tauschen nach einer von *Gerhard* (Trinkschalen S. 10.) schon angeregten Bemerkung häufig ihre Symbole. Vielleicht ist selbst Kyknos, der Sohn des Ares, nicht ohne Beziehung auf dieses Attribut. Indessen möchte ich darum nicht auch hier den Schwan auf Mars beziehen, sondern erkenne denselben als der Venus zugehörig an, schon deswegen, weil der Widder nicht für sie, dagegen als Planetenhaus für Mars wohl nachzuweisen ist.

Können wir zwar aus diesen und ähnlichen Scherben später Zeit keinen erklecklichen Gewinn für Mythologie und Kunstdeutung ziehen, so sind doch diese Nachklänge einer alten Kunstübung und Götterlehre zur Vergleichung und Unterscheidung nicht ohne Interesse.

Geschrieben zu Aachen, Herbst 1845. **L. Lersch.**

13. Triumphzug des Bacchus, Mars und Venus
auf einem mittelalterlichen Thongefäss.

Das betreffende glasirte 5 Z. hohe Gefäss rührt aus Raeren bei Aachen her. Eine mythologische Darstellung umgürtet in einer Breite von etwa 2 Zoll den Bauch des Gefässes. Den Zug eröffnet, wenn wir nicht irren eine Victoria, welcher ein gehörnter, mit Pferdefüssen versehener phallischer Satyr folgt, der ein gebogenes Instrument blässt; hinter ihm ein Satyr, der einen kleinen gehörnten trägt; der letztere speit aus seinem Munde einen grossen Wasserstrahl. Hierauf drei Frauen (Horen?), von denen zwei eine Art von Thyrsusstab tragen, die dritte eine einhenklige Blumenvase, im Hintergrunde eine vierte mit einem Zweige.

Der Triumphwagen selbst ist sehr lang, und höchst eigenthümlich, fast wie ein Nachen gebildet; er wird von zwei höchst geistlos gezeichneten Pferden gezogen, unter denen ein kleiner Stier steht, zu jeder Seite eine Frau mit einer Blumenvase, die einmal zweihenklig, einmal ohne Henkel ist. Die erstere hat eine Aehre oder einen Stab in der Hand. Auf dem Wagen sitzt vorne, seitwärts gekehrt, der bekränzte Bacchus, durch breite Körperformen ausgezeichnet, ein Gefäss in der Hand haltend. Hinten auf dem Wagen stehen sich umschlingend Mars und Venus, letztere bloss umgürtet. Hinter dem Wagen tanzen mit Stäben oder Zweigen drei Bacchantinnen, hierauf zu Pferde ein Zwerg, etwa Policinell?, ferner ein bekränzter oder strahlenumgebener Gott, ein Gefäss in der Rechten erhe-

bend, bei dem man an Sol denken könnte, und zum Schluss ein nackter Bacchant einen Fruchtkorb schleppend.

Die Ueberschrift dieses seltsamen Gefässes lautet:

DIT ✦ IS ✦ DEN ✦ TREIVL ////I ✦ BACHVS ✦ DE
R ✦ FOLLER ✦ BROI//ER ✦ ARVEN

Dit is den treive(re)n Bachus
Der foller broder arzen (?).

Das Wort BACHVS steht gerade über der Figur desselben. Die Vorstellung selbst dürfte aus volksthümlichen bacchischen Aufzügen, wie sie bei der Weinlese in manchen Gegenden noch vor einiger Zeit üblich waren, hervorgegangen seyn, und vielleicht darauf hindeuten, dass der Wein bei freundlicher Constellation der Planeten Mars und Venus wohl gedeihe. Sonst möchte ich wohl an das Isisschiff, das auf Rädern ruhend, im Mittelalter (J. 1133.) von Kornelimünster nach Aachen und Mastricht durch vorgespannte Menschen gezogen wurde, denken, besonders da Rudolf chronicon abbatia S. Trudonis XI. (bei D'Achery spicileg. Tom. II. p. 705.) uns erzählt, dass dabei Mars verehrt wurde und er es nachher: „nescio Bacchi an Veneris, Neptuni sive Martis domicilium“ nennt. Den obersten Rand des Gefässes umgürtet ein Band aus Medaillons und Arabesken bestehend, die mit vielem Geschmack gearbeitet sind. Unter diesen ein Doppel-Kopf mit einer breitkrämpigen Mütze, ein weiblicher Kopf, ein männlicher mit einem niedrigen Helme.

Auch dieses Gefäss hat, wie das vorige, das Fabrikzeichen H H, aber eine mehr weissgraue Färbung. Beide gehören unserm verehrlichen Mitgliede, Herrn Vicar Weidenhaupt in Aachen zu.

Geschrieben zu Aachen, Herbst 1845.

L. Lersch.

---

14. Römische Inschriften zu Darmstadt.

Ein grosser Theil der früher in den preussischen Rheinlanden vorhandenen Inschriften ist im Laufe der Zeit durch eine Reihe von Umständen verschwunden, jedoch keineswegs verloren gegangen. Es bewahrt das Museum in Mannheim eine bedeutende Anzahl, die ehemals im Jülicher Lande gefunden worden; das in Darmstadt, dessen Schätze uns bei der diessjährigen Philologenversammlung mit ausgezeichneter Liberalität geöffnet waren, bewahrt unter andern die Sammlung des durch seine Epigrammatographie bekannten Freiherrn *von Hüpsch*. Hier traf ich mehrere Cölner Steine, die ich längst verloren geglaubt, aber auch einige andere, namentlich eine bedeutende Masse von Töpfernamen, vorzüglich auf terra sigillata, die, soviel ich weiss, bisher noch nicht herausgegeben sind. Sie fehlen unter andern auch in dem Katalog des Museums von Dr. *Ph. A. F. Walther*, der den Titel führt: „Die Sammlungen von Gegenständen des Alterthums, der Kunst, der Völkerkunde und von Waffen im Grossherzoglichen Museum zu Darmstadt. Zweite Auflage. Darmstadt 1844." 176 S.

I. Zur Geschichte.

1.

MAGVTRIVSQMILCONSOED

.... *magistro utriusq(ue) militiae consul ordinarius.*

Inschrift der einen Hälfte eines Consulardiptychon von Elfenbein, die auf dem vorderen Deckel eines Evangelicum Lectionarium aus dem neunten Jahrhundert befestigt ist. In der Mitte sitzt der Consul

auf der sella curulis in seiner Consulartracht, der Trabea; das Scepter, (Cassiodor. Variar. VI, 1.) das er in der Rechten hält, ist nicht, wie gewöhnlich mit dem römischen Adler geschmückt (Vergl. meine antiquitates Vergilianae §. 10. p. 17.), sondern statt dessen mit zwei Köpfen, welche für Theodosius den jüngern und Valentinian III. gehalten werden. Zur Rechten des Consuls steht ein mit Tunica und Chlamys bekleideter Diener, einen länglichen geflochtenen Korb haltend, zur Andeutung der Geldspenden unter das Volk; zur Linken der Liktor mit Tunica und Chlamys, das Symbol der Staatsgewalt, die Fasces tragend. Ehmals befand sich das Diptychon in der Martinskirche zu Lüttich. *De Crassier* erhielt es durch Schenkung für eine von ihm zum Besten der Kirche gegründete Stiftung; von diesem kam es in die Sammlung von *Hüpsch.* Besprochen soll es seyn in Wilthemi appendix ad diptychon Leodiense 1660. (auch in Gorii thesaurus diptychorum I.*) Vrgl. Salig de diptychis veterum. Halae 1731. p. 15. *Walther* S. 66.

MAG. Auf wen sich diess Diptychon (tabellae duplices, bipatens pugillar) bezieht, könnten wir unmöglich aus diesen Resten errathen, wäre nicht eine alte Zeichnung der andern Hälfte erhalten, wonach Flavius Asterius oder vielmehr Astyrius, wie er hier heisst, der Consul war; die Aufschrift dieser erstern Hälfte lautet FLASTYRIVSVCET INLCOMEX d. h. *Flavius Astyrius vir clarissimus et inlustris comes ex* || *magistro* u. s. w. Man hat daran gezweifelt, ob es der Consul Asterius des Jahres 449, der Amtsgenosse des Protogenes sey, der diess Diptychon zu Neujahr einem seiner Freunde sandte, oder der Consul Turcius Rufus Apronianus Asterius, der Amtsgenosse des Präsidius, aus dem Jahr 494. Der erstern Ansicht war *Wiltheim* App. p. 2., der andern *Sirmondi* in den Anmerkungen zu Ennodii ep. I, 24. Vrgl. Noris. Cenotaph. Pisan. p. 438. Aus zwei Gründen entscheiden wir uns für den

*) Diess Werk steht mir nicht zu Gebote. Die bekannten Consular-Diptychen findet man jetzt kurz zusammengestellt von Dr. *Augustin* »das diptychon consulare in der Domkirche zu Halberstadt« in den neuen Mittheilungen des Thüringisch-sächsischen Vereins. VII. 2. S. 60.

Consul des J. 449. Einmal war der spätere Asterius, als er Consul wurde, nach einer schon in den römischen Diorthosen §. 7. (Museum der rhein. westphäl. Schulmänner 1845. III. IV. S. 25.) besprochenen Unterzeichnung ex comite domesticorum, ex comite privatarum largitionum, ex praefecto urbi, hingegen der unsere comes und ex magistro utriusque militiae. Zweitens heisst der unsere Flavius Astyrius, ohne Zweifel wegen der Kaiser Flavius Theodosius, Flavius Valentinianus, jener spätere hingegen hiess Turcius Rufus Apronianus. Unsern Consul erwähnt namentlic Sidonius Apollinaris epist. VIII, 6: „Audivi eum [Flavium Nicetium] adolescens, atque adhuc nuper ex puero, cum pater meus praefectus praetorio, Gallicanis tribunalibus praesideret, sub cuius videlicet magistratu consul Asterius anni sui fores votivum trabeatus aperuerat. Adhaerebam sellae curuli, etsi non latens per ordinem, certe non sedens per aetatem: mixtusque turmae penulatorum consuli proximis proximus eram. Itaque, ut primum brevi peracta, nec brevis sportula, datique fasti, acclamatum est ab omni Galliae coetu, primoribus advocatorum, ut festivitate praeventas horas antelucanas, qui diem serum cum silentio praestolarentur, congrua meritorum fascium laude honestarent.“ Auf die hier erwähnten Fasten bezieht man selbst unser Diptychon. In Bezug auf den Namen Astyrius ist aber von Wichtigkeit Savaro's Bemerkung: „*Consul Asterius*, de quo in Fastis consularibus Cassiod. et Marcellinus comes, et Leo Papa ab epist. 73. usque ad 84. ubi Asturius vocatur cum Protogene consulatum participavit.“ Ebenso kommt bei *Gruter* CMXXII, 1.: T. FVNDANIVS T· F· VEIEN· ASTVRIVS vor, was keineswegs geographische Bezeichnung ist, in andern Inschriften auch solche, die Asterius heissen. Also Asturius oder Astyrius heisst der Consul des Jahres 449, nicht Asterius, und so steht bei Vergil Aen. X, 180. ff. im

Medioeus und Romanus Astyr, nicht Astur, was *Wagner* in seinem orthographischen Vergil hergestellt hat. Hiemit fällt denn auch sogar die Möglichkeit weg, dass Asterius vom J. 494 gemeint seyn könne.

OED. So habe ich gelesen, und so auch *Walther*. Ich dachte einmal an eine Auflösung, wie *Ordinarius Est Designatus*. Allein vermuthlich sind bloss die etwas undeutlichen Züge daran Schuld und ORD die richtige Lesart.

II. Zur Religion.

2.

DIS CONSER
VATORIBQTAR
QVITIVSCATV//////
VSLEGAVGCVIV
CVRAPRAETO//////
IVM INRVINA//////
NLAPSVMAD////////
VAM·FACIEN//////
RESTITVT///////////

Dis conservatorib(us) Quintus Tarquitius Catu(l)us, cuiu(s) cura praeto(r)ium in ruina(m co)nlapsum ad (no) vam faciem restitut(um).

Diese auf Grobbalk eingehauene Inschrift erwähnte zuerst *Gelenius* de admiranda magnitudine Coloniae p. 88. als in einem Hause der Bürgerstrasse, in der Nähe des Rathhauses zu seiner Zeit etwa um das J. 1689) gefunden. Nachher befand sie sich im Museum von *Hüpsch* (Epigrammatographie 8, 1.) und kam von da ins Grossherzogliche Museum zu Darmstadt. Vrgl. *Aldenbrück* de relig. Ubior. 1749. p. 70. *Orelli* 8297. *Steiner* 852. Alle diese haben diese falsche Zeilenabtheilung. *Walther*, S. 81., der die Worte *Catulus leg. Aug. cuius* ausgelassen hat. Ich habe die Inschrift in Bezug auf Material und Schriftzüge genau untersucht und muss sie unbedenklich für echt erklären.

CONSERVATORIB. Alle andern unrichtig CONSERVATORIBVS.

PRAETORIVM. Selten kommt in Inschriften die Erwähnung des Baues eines solchen Prätoriums vor. Einigen Verdacht erregt mir die aus Papieren von Schottus herrührende Inschrift, angeblich aus Munda in Spanien, bei *Gruter* CLXVIII, 4: IVL· NEMESIVS· NOMENTAN. VICE· M· AVREL· IMP. SACRA· BETICAM· GVBERN· PRAETORIVM· IN· VRBE· MVNDA· QVO· PATRES· ET· POP· OB· REMP· RITE· ADMINIST· CONVEN· FIERI· MAND· — In Bezug auf die Cölner Inschrift ist noch die rheinische Stadt: Praetorium Agrippinae der Peutinger'schen Tafel zu vergleichen.

AD· NOVAM· FACIEM· RESTITVTVM· In einer Inschrift bei *Gruter* CLXIV, 2. heisst es von Constantin: AQVAS· IASAS· OLIM· VI· IGNIS· CONS· CVM· PORTICIBVS· ET· OMN. ORNAMENTIS· AD· PRISTIN· FACIEM· RESTITVIT.

3.

//////////M· S A C
L·PAPIVS FOR
TVNATVS Ɔ
LEG·XXI·RAP
ET·VEXILLARI
LEG·EIVSDEM

(Iovi optimo) maximo sacrum Lucius Papius Fortunatus centurio legionis unius et vicesimae rapacis et vexillari legionis eiusdem.

Inschrift auf Tuff, bei Andernach gefunden, früher im Museum von *Hüpsch*. Epigrammatogr. 18, 38. *Steiner* 736. *Walther* S. 82.

4.

D E A E· V I R T V T I
FATALIS NEGALAETT
GRATI·LIB·V·S·L·M

Deae virtuti Fatalis negotiator alarius et Titi Grati libertus votum solvit lubens merito.

Grobbalk. Nach *Hüpsch* 7, 17. zu Buckkemund bei Cöln gefunden. Vrgl. *Orelli* 1843. *Steiner* 915. In der Nische über der Inschrift befindet sich die Göttin Virtus mit entblösster rechter Brust, bewaffnet mit Helm und Lanze. Zu beiden Seiten des Steines geschmacklose Arabesken.

NEGALAETT. So glaubte ich diese *Züge* lesen zu müssen. Wie hier der negotiator alarius, so findet sich bei *Gruter* DCXLIX, 5. *Orelli* 4254. ein negiotator lentiarius et castrensiarius. *Hüpsch* und *Orelli* haben NEGALAETI als Namen, *Steiner* NEGALETI.

LIB. Das B ist nicht ganz deutlich, jedoch sicher; daher die andern LII.

III. Grabinschriften.

Eine seltsame Form bieten die drei hier aufbewahrten Grabsteine. Es sind kleine ausgehöhlte Cylinder, mit einem Steindeckel versehen, in denen Asche und Gebeine aufbewahrt wurden.

5.

OSSA
VERECVNDINIAE
FILIAE SVAVISS
IMAE HAVE VALE

Ossa Verecundiniae, filiae suavissimae. Have, vale.

Kalkstein, zu Lövenich bei Cöln gefunden. *Hüpsch* 17, 57. *Steiner* 1002. *Walther* 35.

OSSA. So *Hüpsch* 37, 70: D· M· OSSA· TROLIAE u. s. w.

HAVEVALE. Gewöhnlicher Zuruf für die Todten. So die Centralm. III, 30. erwähnte Luxemburger Inschrift: AVE· SEXTI· IVCVNDE· VALE· SEXTI· IVCVNDE.

6.

D M
FVLVIAE ET
GALBAE TIT
VS POSVIT

Dis manibus, Fulviae et Galbae Titus posuit.

Grobkalk. Aus Trier herrührend: *Hüpsch* 48, 10. *Steiner* 797. *Walther* S. 36. Auf der Rückseite sind Opferaxt und Patera und darunter ein Opfermesser eingeritzt. Gehörten Fulvia und Galba etwa dem priesterlichen Stande an?

7.

MEMORIAE
CRESCENTIAE
FORTVNATAE
SORORICARIS
SIMAE FL· FORT

Memoriae Crescentiae Fortunatae sorori carissimae Flavius Fort(unatus).

Tuff. Zu Lövenich gefunden. Vrgl. *Hüpsch* 16, 54. *Steiner* 1008. *Walther* S. 36. Auf dem Deckel eine Gorgomaske.

8.

SEXT
STΛLI
ςΝΙ
CΛLI
CIEΛ

Sext . . . . Stalin . . . . caliciea (?)

Woher dieser kleine aus Kalkstein gearbeitete Denkstein herrühre, weiss ich nicht zu sagen. Links ist auf demselben ein Hahn, rechts ein gebogener Fisch ausgehauen. Beide deuten auf Erotisches.

CALI. Ist vielleicht *Sexto Stalino Caliclea* zu lesen? Auf der Basis schienen mir noch die Buchstaben IOS\ zu stehen; jedoch bin ich nicht sicher, ob es nicht blosse zufällige Verletzungen des Steins sind.

III. Kriegswesen.

8. 9. 10.

LEG· XXII — LEG· I — LEG· VI·

Diese Ziegel habe ich nicht gesehen. Sie werden von *Walther* S. 32. angeführt.

IV. Handwerke.

11.

A R M

Arm (olini?)

Auf einem Ziegel mit schönen Buchstaben.

ARM. Vrgl. Centralmus. III, 35. 36. 96.

12.

R

Auf einem viereckigen kleinen dicken Ziegel, der zu beiden Seiten eingedrückt ist.

13—31.

MARIIcIZ — OF· AQVITAII — DVPV‖ CdAVOI — IVNIAF — MARTIAL· FE — ƆƎꟻIƆƆIM — MO//////////SC — NASSOISF — OFNONIV VE — PATER· — PEIRVLIVSFY — SABELIVC — FSACER — SECVNDI — SILVINIM — SOIIIMNI — STATvTvSFE — VIVVA — ✤OIIKVIRIL✱ —

Diese sämmtlichen Namen befinden sich auf Schalen von terra sigillata.

Die meisten dieser Namen sind wie *Aquitani*, *Iunia*, *Martialis*, *Micci(o)*, *Nassois*, *Pater(ni)*, *Peirulius* (oder *Petrulius?*) *Sabelius*, *Sacer*, *Secundi*, *Silvini*, *Statutus*, *Virili(s)* noch zu enträthseln und finden ihre Bestätigung in ähnlichen Bezeichnungen meines Centralmuseums, so wie der in niederländischen Museen vorkommenden. Vrgl. *Janssen* in den Jahrbüchern des Vereins von A.-F. Heft VII. S. 63.

32 — 41

AINSA ‖ F — ATIMETI — CARTO ‖ F — LFABRAGA — FORTIS — C·OPPI·RES — SATVRNINI — STROBILI — VETILI — VITT.

Diese Namen befinden sich alle auf Thonlampen.

LFABRAGA. Diese Lampe aus gelblichem Thon, die mit einem bärtigen bekränzten Kopf versehen ist, erregte mir den Verdacht der Unächtheit. Für einige der übrigen vergleiche Jahrb. des Vereins von A.-F. Heft VII. S. 64.

Endlich erwähnt *Walther* S. 34. folgende von mir nicht gesehene Inschriften auf Töpfchen:

42 — 45.

DAMI — VI(*num*) — BIBE — MERVMV

welche mit mehreren des Centralmuseums z. B. I, 67. ff. zusammenzuhalten sind.

L. Lersch.

Bonn 9. Okt. 1845.

15. Neue römische Inschriften aus Heddernheim (Wiesbaden), Mainz und Cöln.

Im Museum zu Wiesbaden, dessen wohlgeordnete Schätze kein Alterthumsfreund zu besichtigen unterlassen sollte, befinden sich folgende zwei noch nicht herausgegebene Inschriften, von denen die erstere (auf Sandstein) zu Heddernheim 1843 gefunden ist.

IN· H· DD 122.
MERCVRIO
IVL· SECVN
DINA· EX
VOTO
POSVIT

In honorem domus divinae Mercurio Iulia Secundina ex voto posuit.

I· O· M·ETIVNo 123.
N· REGINAE
LVS· EBVROE
FIRMA· LVCIA
EXVOTO· INS.

Iovi optimo maximo et Iunoni reginae Lus(cius?) Eburo et Firma Lucia ex voto in suo.

Zu diesen neuen Inschriften spenden wir dem Leser vier Ringe, die sich ebendaselbst fanden, die aber vermuthlich schon lange dort vorhanden sind. Der erste, ein goldener trägt den Namen:

QVINTVS 124.
MARTINE

Auf einem silbernen fanden sich die Zeichen:

I 125.

M A R

vermuthlich der durch Töpferarbeiten, auch sonst durch Inschriften bekannte *Iulius Martialis;* ein bronzener war zum Siegeln bestimmt und mit den Zügen

ꓶ Λ 126.

I Ͻ

Asci versehen. Endlich auf einem silbernen entzifferte ich die Worte:

◂ I/////AM◂ COMPESCE ▸ PATIENTIA

I(r)am compesce patientia.

Dieser letzte, der leicht Verdacht erregen könnte, ist nach genauester Prüfung unbezweifelt echt. Vrgl. Horat. epist. I, 2, 62. f.

Zu Maynz fand ich im Museum folgende neuentdeckte Inschriften:

IN· H. D· D 127.
LARIBVSSTRA
CO·S·LEG·XXII
P·P·F VETERN
M·H·M·ENNIVS
AbV////ƆR·C· AP
VISATvRNINV^s
BMO/////////////V
A//////////////////D

In honorem domus divinae Laribus Straco signifer legionis vicesimae secundae primigeniae piae felicis, veter(a)n(us) missus honesta missione, Ennius adiutor, Gaius Apu.. Saturninus.......

Zu beiden Seiten ein Baum eingemeisselt.

A I v C i l 128.
STI· IIX· H·
S· E· GENI
VS· MVNIC
EPS· DONAT

.... *stipendiorum octo, hic situs est. Genius municeps donat.*

GENIVS. Vrgl. *Gruter* XLIII, 4. CXXVIII, 5: CVM· GENIO· AGRESIO· FACVNDO.

STIXI i 129.
T· F· I· H· F· C

.... *stipendiorum* .... *Testamento fieri iussit. Heres faciundum curavit.*

Unter diesem Fragmente befindet sich ausgehauen in Relief ein Richtmaass, Zirkel und Loth. Dafür sehe ich wenigstens das Dreieck an, das an einer Schnur hängt, welche durch ein Querholz geht.

C· IVLIVS· ADV..........
VERECVNDV..........
LARDARIO · ETI..........
F· TATTAS· VXOR..........

C. Iulius Adu....... Verecundus....... lardario et I(ulia...... filia?) Tattas uxor. Ossa hic sita.

Fragment einer Inschrift auf Kalkstein, in Cöln beim Abbruche des s. g. Hannothurmes Georgstrasse Nr. 7. aufgefunden, das als Thürschwelle zum Eingange jenes Thurmes diente. (Köln. Zeitung 1845. Nr. 200.) Die Hälfte der Inschrift ist verloren. Das darunter nur zu einem Viertel befindliche Zeichen ist vermuthlich das Centralm. I, 31. vorkommende Monogramm, aus O, H, S bestehend, in welcher auch ein *Verecundus* (nicht Regulus, wie dort irrthümlich steht) *Aniensi tribu, domo Vercellis* vorkommt) oder auch das dort angeführte [Monogramm]. Links vom Beschauer hält die Inschrift ein Genius, dem natürlich ein anderer rechts entsprach.

LARDARIO. Lardarius scheint nicht Eigenname zu sein, sondern Adjektiv, von laridum, eingepökeltes Schweinefleisch. Lardarius ist ein solcher, welcher dergleichen zubereitet und verkauft. Vrgl. *Gruter* DCXLVII, 4: L. NEFFINIVS· POTITI· L· PRIMVS· LARDARIVS· Der Ablativ rührt vielleicht von einem ausgefallenen *ex* her, etwa *veteranus legionis ex lardario.*

TATTAS ein selten vorkommender Name. War die Gemahlin vielleicht eine vom See Tatta in Grossphrygien (Strabon.XII, 5. p. 568.) herrührende? Derselbe Name auch bei *Gruter* MXL, 10: MARDMVS· SENILIS· V· F· ET· TATTAE· CON· PIENT.

S· . . . ‖ G R . . . ‖ A E . . . ‖ ·D S· \ ∏ 131.

Ebendaselbst gefunden. Diese beiden befinden sich jetzt im Museum zu Cöln. Folgende in Nr. 200 der Köln. Zeit. erwähnte und an der Stelle der Kirche des alten Machabäerklosters gefundene konnte ich im Museum nicht finden.

I V L . . . ‖ E Q F . . . ‖ M I L 132.

Bonn 13. Oct. 45.

I· O· M· 133.

M· AEMILIVS· CRESCENS
PRAEF· CLASS· GERM· P F
CVM· AEMILIO· MACRINO
FILIO· HIC· SVSCEPTO

Iovi optimo maximo Marcus Aemilius Crescens praefectus classis Germanicae piae felicis cum Aemilio Macrino, filio hic suscepto.

In der Lunggasse im October 1845 gefunden. Köln. Zeitg. Nr. 320.

CLASS. GERM. Eine deutsche Flotte habe ich schon Centralm. III, 145. mit zwei Inschriften nachgewiesen.

FILIO. HIC. SVSCEPTO. Schon *Forcellini* hat *suscipere* für die Anerkennung des Sohnes durch den Vater nachgewiesen. 28. Nov. **L. Lersch.**

III. Litteratur.

1. Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Herausgegeben von dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt. V. Lieferung. Der römischen Baudenkmale II. Heft. Der Grundplan von Trier, der römische Kaiserpalast, die Basilika, die Moselbrücke, das Amphitheater, die Porta Martis, alle zu Trier, und das Monument zu Jgel. Trier 1845. 139 S. 4°. Nebst 8 Kupfertafeln in Fol.

Der hochverdiente Verfasser hat in dem vorliegenden Werke ein wahres Muster sorgfältiger Forschung und besonnener architektonischer Kritik aufgestellt. Mit unermüdlichem Eifer sind die Denkmäler Triers von ihm durchforscht, gemessen und gezeichnet, mit unbefangenem Blick in Bezug ihrer muthmasslichen Bestimmung betrachtet und mit derselben Genauigkeit abgebildet und beschrieben worden, welche in den frühern Arbeiten allgemeine Anerkennung gefunden haben. Damit sind neue und wichtige Resultate erzielt und weitern Forschungen vollkommen zuverlässige Grundlagen gegeben, an denen es bisher hin und wieder fehlte. Indem wir uns anschicken, die Ergebnisse des *Schmidt*'schen Buches zu beurtheilen, können wir es uns nicht versagen, der Gesellschaft für nützliche Forschungen für die Bereitwilligkeit, womit sie zu den nöthigen Ausgrabungen die Mittel lieferte, unsern innigen Dank auszusprechen.

Auf Tafel 1. liefert Hr. Sch. einen genauen Plan der Stadt nebst ihrer Umgebung, wobei die antiken Reste und

namentlich der muthmassliche Mauerzug, welcher die von Constantin erneuerte und vergrösserte Residenz einschloss, genau verzeichnet werden. Dieser umfasste, nach den Annahmen des Verf. und nach gelegentlichen Funden der letzten Jahre, mehr als den doppelten Flächenraum des heutigen Trier, indem er nach Südwesten hin von der Mosel aus unter S. Mathias über einen Theil des Abhangs von H. Kreuz sich erstreckte und von einem in der Nähe entdeckten Eckthurme in östlicher Richtung durch das Dorf H. Kreuz hinter dem Amphitheater vorbei lief und nur auf der nördlichen Seite mit der heutigen Mauer zusammenfiel.

Auch die muthmassliche Lage der Thore erörtert Hr. Schm. und behauptet mit Recht S. 12., dass die Namen Porta nigra und Porta alba dem Mittelalter angehören. Von den übrigen aber lässt sich dasselbe sagen. Porta inclyta ist gewiss keine antike Benennung, Porta mediana eben so wenig und Porta Martis hat zwar einen antiken Klang, aber wird durch die Gesellschaft der andern verdächtig. Mars ist einer der gewöhnlichsten Götter, auf welche das Mittelalter wirkliche oder geträumte heidnische Gebäude bezog, z. B. die vermeintlichen Tempel, an deren Stelle die Baptisterien zu Florenz und Bonn getreten sein sollen

Taf. 2. und 3. (S. 16 — 50.). Den römischen Kaiserpalast erkennt der Verf. in den grossen Ruinen, welche seit dem 17. Jahrhunderte fast allgemein für Thermen gehalten wurden. Da aber vor Constantin kein Kaiser Trier zur dauernden Residenz erkor, und der von Constantius bewohnte Palast nicht prächtiger sein konnte, als die übrigen im Reiche zerstreuten Absteigehäuser, so sieht Hr. Schm. in den vorhandenen Trümmern einen Bau Constantins. Dieser Annahme steht eine grosse Schwierigkeit entgegen. Eumenius hielt seinen Panegyrikus im Jahre 310. in Trier vor dem Kaiser. Darin führt er cap.

22. die glänzenden Bauten Constantins auf, ohne einen Palast zu erwähnen, ja er nennt cap. 4. sacrum istud palatium, worin Constantius seinen Sohn empfing. Offenbar stand also damals jener neue noch nicht. Das sieht Hr. Schm. sehr gut ein und sucht sich S. 44. durch die folgenden Worte zu helfen: „Die Errichtung dieses Palastes „hat entweder nach dem Jahre 310. statt gefunden . ., „oder der Bau war noch nicht soweit vorangeschritten, „dass Eumenius ein Urtheil über denselben aussprechen „konnte.“ Indessen musste er in dem letzteren Falle den im Bau befindlichen wenigstens erwähnen, wie er die übrigen ebenfalls noch nicht vollendeten Anlagen erwähnt[1]), und in dem ersteren lässt sich keine Zeit denken, wann das neue Gebäude beschlossen werden konnte. Bald beschäftigten den jungen Fürsten andere Sorgen: es galt den Krieg gegen Maxentius, welcher im Jahre 312. unternommen wurde. Nach dem Siege war er bis zur Gründung des neuen Roms fortwährend in Bewegung und hielt sich abwechselnd in Trier, Mailand, Aquileja, Sirmium, Naissus und Thessalonich auf, dachte also gewiss nicht daran, in Trier einen bleibenden Wohnsitz zu gründen. Folglich baute Constantin den neuen Palast, welchen der Verf. annimmt, nicht. Nach seinem Tode lässt sich aber auch kaum eine Regierung finden, in welche ein so bedeutender Palast zu setzen wäre. Wenn also nicht sehr erhebliche Gründe dafür sprechen, so werden wir die Vermuthung des Verf. über die Bestimmung jenes Baues abweisen müssen. Diese sucht Hr. Schm. in dem Plane der Ruinen, welchen er zuerst durch sorgfältige Nachgrabungen ausgemittelt hat.

---

1) Cap. 22. video hanc fortunatissimam civitatem .. resurgentem ... video circum maximum, aemulum, credo, Romano: video basilicas et forum, opera regia sedemque iustitiae, in tantam altitudinem suscitari, ut se sideribus et caelo digna et vicina promittant.

Er stimmt aber keineswegs mit der Grundform der späteren Paläste überein, welche Hr. Prof. *Bock* in seiner gelehrten Abhandlung über die Statue Theodorichs (Jahrb. V. VI. S. 1. ff.) vortrefflich darstellt. Diese war im Wesentlichen dem römischen Lager nachgebildet und enthielt innerhalb eines gevierten Raumes Wohngebäude, die an freie Plätze stiessen und durch freie Quergassen geschieden waren. Unter den von Herrn Schm. abgebildeten Resten entspricht zwar der Raum Z. nach seiner Restauration dem Consistorium des Fürsten sehr gut; jene freien Räume fehlen aber ganz, und die neben und hinter Z. in die inneren Gemächer führenden Gänge, deren Breite zwischen 5 und 8 Fuss beträgt, widersprechen den Bedingungen grosser feierlicher Aufzüge aus dem Innern durchaus.

Dagegen stimmen sowohl die grossen Säle als die kleineren Gemächer mit dem Bilde kaiserlicher Thermen, welches die Bäder Caracallas und Diocletians darbieten, überein; die unterirdischen Heizanlagen setzen diese Bestimmung zwar, wie Hr. Schm. gezeigt hat, nicht voraus, widersprechen ihr aber auch nicht, und der Mangel an Spuren von Bädern dürfte sich aus den Zerstörungen, welche nach des Verf. Ausführung der Bau schon frühe erlitt, leicht erklären. Deshalb glaube ich die Benennung „Thermenpalast," welche Hr. Schm. S. 38. für die Ruinen zuzulassen scheint, beibehalten zu dürfen, aber freilich nicht den Zusatz „um den, wie bei den Thermen des Ca- „racalla und des Diocletian zu Rom, die Bäder abgeson- „derte und von dem Palaste entfernt gelegenen Gebäude „ausgemacht haben." Denn da bei den ersteren nur das innere Gebäude Caracallas eigene Anlage, das äussere eine Erweiterung seiner Nachfolger war (Lamprid. Heliog. 17., Sever. Alex. 25., Beschr. d. St. Rom III. A. S. 589. ff.), so erhellt, dass der zusammenhängende Raum die Bäder enthielt und eine äussere Umgebung durch Hallen und Ge-

macher zwar zuliess, aber nicht bedurfte. „Die Thermen „von Trier aber,“ meint Hr. Schm., „scheinen nach einer „Stelle des Ausonius dicht an dem Ufer der Mosel ge„standen zu haben.“ Die Stelle wird nicht näher bezeichnet und ist mir nicht vorgekommen, es wird doch nicht Mosell. v.3 37. f. missverstanden worden sein?

Taf. 4. S. 51. Die römische Basilika, welche Hr. *Steininger* zuerst erkannte, wird sehr sorgfältig behandelt. Besonders merkwürdig ist der Umstand, welchen die letzten Arbeiten herausgestellt haben, dass dieselbe sich heizen liess. Der Verf. hat sich um diesen unschätzbaren Bau auch dadurch verdient gemacht, dass er zuerst seine Herstellung veranlaste²).

Taf. 5. Das Amphitheater. Dieser, so wie der folgende Abschnitt über die Moselbrücke (Taf. 4.), gewährt weniger Neues, ist aber mit derselben Sorgfalt gearbeitet, wie die vorherigen. Der Verf. schreibt die Erbauung des Amphitheaters ebenfalls Constantin zu, indem er mit Hrn. Dr. *Schneemann* (Rerum Trevericarum comm. I. 1844. p. 27.) den Circus maximus in jener Stelle des Eumenius auf dasselbe deutet. Eine solche Erklärungsweise aber ist unhaltbar. Wenn der Rhetor das Trierer Amphitheater mit einem römischen Gebäude vergleichen wollte, so musste er ein römisches Amphitheater wählen, und dann wäre das flavische in Rom, das Colosseum, gewiss dazu geeignet gewesen. Wir dürfen, wenn er den Circus nennt, eben nur an einen Circus denken, und dieser hat der gallischen Metropole gewiss nicht gefehlt.

---

2) Hr. Prof. *Kugler* (Kunstbl. 1842. No. 84., aus ihm Hr. *Schmidt* S. 53, und ferner Hr. Baurath von *Quast*, die Basilika der Alten. Berlin 1845. S. 7.) erwähnen noch immer die Basilika Siciniana (oder Sinciniana) in Rom als die zerstörte Kirche St. Andrea in Barbara. Es ist etwas verdriesslich, dass die *Beschr. der St. Rom. III.* B. S. 213. ihnen verborgen blieb.

Vortrefflich ist der letzte Aufsatz des Verf. über die Porta nigra (Taf. 6. und 7.), deren zwar römischen, aber von den übrigen Werken verschiedenen Baustil er sehr deutlich beschreibt und mit grosser Wahrscheinlichkeit den letzten Zeiten des römischen Reichs, dem 5. Jahrhundert, zuweist. Seine Ausführung lässt nichts zu wünschen übrig und erspart mir eine Widerlegung der Ansicht von *Kugler*, welche dieser hochgeachtete Gelehrte im Kunstblatt 1844. No. 38. gegen meine Jahrb. IV. S. 196. gethane Aeusserung vertheidigt. Ich setze bloss hinzu, dass der Palazzo Cordero in Turin mir von dem Cav. *Promis* als ein römisches Werk gezeigt wurde, und nicht von mir allein, sondern, so viel ich weiss, jetzt allgemein für römisch gehalten wird.

Den Schluss macht ein ansprechender und geistreicher Aufsatz von Hrn. Prof. *Kugler* über das Denkmal zu Jgel (Taf. 8.), worin nur die Vermischung des kriegerischen Mars mit dem einer grauen Vorzeit angehörigen Naturgotte „Mars Silvanus" (S. 113.) nicht zu rechtfertigen sein dürfte.

L. Urlichs.

Zu S. 124 vgl. m. noch die Beschreibung eines vejentischen Grabes Bullett. d. Inst. di corrisp. Arch. 1843. p. 99. und zu S. 128. den Leuchter aus Cortona Mon. d. Inst. 1842. tav. 41., wo doch unläugbar Bacchusköpfe gebildet sind.

IV. Miscellen.

---

1. Rottenburg. Brauereibesitzer Ebner zu Rottenburg (Würtemberg) liess in dem Garten bei seiner Behausung an der Strasse nach Wurmlingen einen Keller graben. Früher wurden hier schon mehre Ueberbleibsel aus der Römerzeit ausgegraben (Colonia Sumlocenne S. 30., 100., 110.), und so hoffte man da eine weitere Aernte. Diese ist zwar nicht sehr reich ausgefallen, doch fand sich manch werthvolles Korn. Es zeigten sich mehre Züge von Mauern, Alles durch Brand zerstört. Unter den Trümmern fand man eine Menge von Scherben aus Siegelerde und von gemeinem Thon. Auf ersteren finden sich viele Figuren und mehre mit Töpferstempeln als IVLIANVS F. (viermal, zum Theil nur fragmentarisch), VERES F. (zweimal), SANTO F., SVCCVS F., ABBOT F. Der erste Name kommt auch auf Geschirren zu München aus Rheinzabern und Westerdorf, so wie auch der letzte vor, SANTO schon früher hier. Auf dem Henkel eines Weinkruges findet sich der Stempel: C. I. ALB. Auch Bruchstücke von Glas fanden sich, so wie ein niedliches Lämpchen von gemeinem Thon. Am merkwürdigsten ist eine kleine Scherbe von schwärzlichem Thon, worauf mit einem Griffel in Unzialschrift eingeritzt ist:

nL· BALB· I'· N
CLo PVP· MX·
II· Co So LICI·

Diese Scherbe weis't auf das Jahr nach Chr. 227 hin, wo D. Coelius Balbinus und M. Clodius Pupienus Maximus Consuln waren. Da jedoch im Jahre 237 beide zu Kaisern ausgerufen wurden und die Inschrift namentlich angibt, dass Balbienus Secundo und wohl auch Pupienus Secundo waren, so dürfte auch dieses letzte Jahr anzunehmen sein. Merkwürdig ist zugleich, dass schon um diese Zeit die Colonie Sumlocenne den latinisirten Namen Solicinium (Sonnenheim) führte. Bei Reutungen zu Niedernau wurden wieder lange Strecken der römischen Wasserleitung aufgedeckt; auch wurde bei Bühl ein keltischer Streitmeisel aus Erz (Celtis) gefunden. Rhein. Blätter Nov. 1845.

2. Koblenz. Die nächste Umgebung des Schlosses Stolzenfels gehört nicht allein zu den reizendsten, sondern auch zu den in mehrfacher Hinsicht merkwürdigsten und interessantesten Gegenden am Rhein. Die Lage der Burg, auf einem 260 Fuss über dem Strome erhöheten Vorhügel, der Lahnmündung gegenüber, mit offener, zu beiden Seiten von malerischen Bergen umrahmter Aussicht, sowohl gegen Koblenz und Ehrenbreitstein, als gegen Braubach und die Marxburg; die geheimnissvolle Lahnverschränkung jenseits Niederlahnstein und Lahneck, die vielfachen Thaleinschnitte zu beiden Seiten und die wechselnden Massen der daraus hervorstrebenden Berge: das Alles macht die ganze Landschaft zu einem grossartigen Bilde, in dessen Mitte als Hauptpunkt Stolzenfels thront. Erhebt man sich vom Schlosse auf dem vielgewundenen neuen Fuhrwege, der über die Kuppe des Draisäcker-Berges zur Simmernstrasse und dem Kühkopf führt, und eine Länge von 10,920 Fuss oder 9/20 Meile hat, so erweitert sich der Gesichtskreis fast mit jedem Schritte. Zuerst gelangt man zu der eirunden Reitbahn, wo auf der Bergseite sich ein Rasen-Amphitheater in 5 Staffeln erhebt. Auf dieser Stelle hat man die beste Uebersicht der Burg, weshalb auch die Gebrüder *Meister* hier ihr Diorama von Stolzenfels (jetzt in Köln befindlich) aufnahmen. Auf einem mit Marmorbänken besetzten Felsvorsprunge ruht auf einer neueren Säule ein altes Kapitäl, mit Figuren und Laubverzierungen, das dem karolingischen Zeitalter angehört. Zwei noch ältere Steine erheben sich weiter unten am Burgwege; es sind römische Leukenzeiger. Der eine ist mit einer 7, der andere mit einer 6 Zeilen langen Inschrift bedeckt, wovon jedoch auf beiden nur einzelne Worte oder Buchstaben noch lesbar sind. — Jenseits der Draisäcker-Kuppe gelangt man, etwa eine halbe Stunde vom Schlosse, zu einer merkwürdigen Stelle, auf dem Schüllerhof genannt. Es soll hier im 16. und 17. Jahrhundert eine Meierei jenes Namens gestanden haben, im orleans'schen Kriege aber zerstört worden sein. Jede Spur ist davon verschwunden; dagegen bemerkt man noch deutliche Ueberreste, sowohl von keltischen oder altdeutschen Grabhügeln, als von römischen Befestigungen. Der ersten zählt man drei auf der von hohen Eichen beschatteten Waldfläche des Schüllerhofes selbst und mehrere andere südlich und westlich von derselben. Die meisten dieser Tumuli liegen diesseits, d. h. auf der Rheinseite der römischen Wehrlinie. Einige derselben scheinen geöffnet worden zu sein, die meisten sind aber noch unverletzt. Der an dem östlichen Abhange des Berges, nahe an dem höchsten Rücken desselben sich hinziehende limes, besteht hier aus einem einfachen

Graben und Erdwall. Alle 200 oder 300 Schritte zeigen sich bald kleinere, bald grössere viereckige Schanzen, aus Graben, Wall und Mauer bestehend, mit einem kleinen Wachthause in der Mitte, wovon nur noch die Grundmauern vorhanden sind. Einerseits auf dem Hasenberge und dem Dommelsberge, anderseits am Pastorspfad und auf dem Kronenstein, standen kleine Kastelle, in der Form länglicher Vierecke von 400 bis 750 Fuss Länge und 50 bis 75 Fuss Breite. Ihre innere, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuss dicke Ringmauer erhebt sich hin und wieder noch einige Fuss aus dem Boden, gewöhnlich aber ist sie bis auf dessen Gleichfläche abgeworfen: Von dem starken Thurme, der auf dem Dommelsberge stand, ist nur noch eine trichterförmige Vertiefung von 100 Fuss Umfang zu bemerken. Sehr beachtenswerth ist bei dieser römischen Vertheidigungslinie der Umstand, dass die Welteroberer zu derselben die viel älteren Verschanzungen der Ureinwohner des Landes benutzt haben. So sieht man, kaum eine Viertelstunde südlich vom Schüllerhofe, einen 480 Schritt im Umfang messenden Ringwall, der noch jetzt einen regelmässigen Kreis von übereinander gehäuften Felsblöcken bildet und drei bis vier Fuss über dem benachbarten Boden erhöht ist. Im Innern des Raumes, worin sich ein nie vertrocknender Brunnenpfuhl befindet, scheinen von den Römern mehrere Gebäude erbaut gewesen zu sein. Ueber der Erde sind davon nur noch die Grundmauern eines solchen, bei 10 Fuss hoch und 80 Schritt im Umfange, zu erkennen. Auf den ersten Blick scheint dieser Ueberrest ein mit Buchen bewachsener Hügel, beseitigt man jedoch die Erde nur einige Zoll tief, so stösst man auf römisches Gemäuer, woran die eigenthümlichen Ziegel, und an einigen Stellen sogar noch die Purpurfarbe der Wände erkannt werden. Aehnliches Gemäuer von sehr alten Gebäuden zeigt sich auch an der eisernen Hand, wo ein grösseres Gehöfte gestanden, und der Römerweg über den Hunsrück, dessen Spuren von hier bis in die Nähe von Waldesch deutlich hervortreten, durch eine Befestigung gedeckt gewesen zu sein scheint. — Will man von diesen uralten Ueberresten zu neueren Denkmälern übergehen, so bietet sich eins der wichtigsten, ebenfalls nur eine halbe Stunde von Stolzenfels entfernt, in dem geschichtlich denkwürdigen Königsstuhl. Er erhebt sich auf der Ostseite der von Koblenz nach Mainz führenden Staatsstrasse, $\frac{1}{4}$ Stunde nördlich von dem Flecken Rhens. Das über dem Boden in rheinischer Basaltlava sich erhebende Achteck ruht, nebst der zu demselben in drei Absätzen ansteigenden Freitreppe, auf 9 starken Säulen, von deren einer in der Mitte die Schwibbogen ausgehen, welche den eigentlichen Stuhl tragen.

Der untere Theil desselben bildet eine offene Halle von 12 Fuss Höhe. Auf 18 Stufen gelangt man zu dem Stuhl, der auf dem Podest durch eine eiserne Gitterthür, in einem schönen Spitzbogen, verschlossen ist. Der obere Theil des Stuhls ist nicht gedeckt und mit einer auf 7 Seiten sich herumziehenden Steinbank versehen, da die sieben Wahlfürsten, jeder auf einer solchen Bank ihre Plätze zu nehmen pflegten. Das Achteck ist in einem Kreise von 24 Fuss Durchmesser; die Höhe beträgt 16 Fuss. — Der Wahlstätte im Baumgarten bei Rhens geschieht urkundlich zum erstenmal Erwähnung in den Verhandlungen wegen der Wahl des Königs Heinrich VII. (Grafen von Lützelburg) im Jahre 1308. Darauf folgte die Wahl Ludwigs von Baiern 1338, nachdem 5 Jahre früher hier der erste Kurfürstenverein gestiftet worden. Das dritte Zusammentreffen der Kurfürsten veranlasste 1346 die Wahl Karl IV. Diese, wie die vorhergegangenen, wurden in dem offenen Obstgarten bei Rhens vorgenommen. Erst 1376 befahl Karl IV. den Einwohnern von Rhens: „in dem Garten vnd auf der Stelle ein Gestuls zu erbaven, do die Kurfursten vmb eynen Romischen Kunig zu nennen vnd zu welen, ubereyn pflegen zu komen, als Gewonheit von von Alder her gewesen ist“*), wogegen ihnen eine Zollfreiheit zugestanden wurde. Der Königsstuhl scheint also zwischen 1380 und 1396 erbaut worden zu sein; denn in einer von dem Kaiser Wenzel herrührenden Urkunde von 1398 wird desselben als schon bestehend Erwähnung gethan. Derselbe Kaiser Wenzel wurde den 20. August 1400 hier abgesetzt und an seine Stelle Ruprecht, Pfalzgraf und Herzog von Baiern, zum Kaiser gewählt. Der mehrmals, zuletzt 1624, von der Bürgerschaft zu Rhens ausgebesserte Stuhl wurde 1808, bei Anlegung der neuen Landstrasse, von der französischen Chausseebau-Verwaltung abgebrochen. Auf der Oberfläche war davon jede Spur verschwunden, als 1840 zu Koblenz sich ein Verein zu seiner Wiederherstellung bildete. Es wurden zu solchem Zwecke freiwillige Beisteuern gesammelt, und der Königsstuhl nach dem Plane, wie unter der Leitung des k. Bauinspektors von Lassaulx, der ursprünglichen Form gemäss, doch kunstgerechter, aus Quadern von rheinischer Basaltlava aufgeführt. Der bedeutende Kostenbetrag, welcher durch die freiwilligen Beiträge nicht gedeckt war, wurde aus der k. Kasse überwiesen.

(Rhein. Beob. Aug. 1845.)

---

*) Vergl. „Codex diplomaticus rheno-mosellanus,“ von Wilh. Günther. Theil 3, Abth. 2, Nr. 554. S. 794 u. 795.

8. Cöln. 1) Im Monat Juli 1844 wurde bei Ausgrabung eines Kellers am Apostelnkloster ein antiker Mosaikboden gefunden, der grösstentheils aus Verzierungen bestand, und in dessen Mitte zwei über einander stehende Enten angebracht waren; das Ganze betrug etwa 10 auf 12 Fuss Grösse. Durch Einsturz einer Mauer wurde dieser Fund später zertrümmert, die Ueberbleibsel jedoch durch den Eigenthümer, Herrn P. M. Pannes, dem hiesigen Museum geschenkt. Für die Wiederzusammensetzung dieses Bodens wird später gesorgt werden. 2) Vor nicht langer Zeit wurde auf dem Grundeigenthum des Herrn Conrad Jos. Stroof beim Abbruch des sogenannten Hanno-Thurmes, Georgstrasse Nr. 7, ein Stein mit Inschrift und einem etwas verstümmelten Genius aufgefunden, welcher umgekehrt als Schwelle zu dem Eingange jenes Thurmes diente, so wie ein anderes Fragment mit Inschrift, welche der Eigenthümer bereitwillig dem hiesigen städtischen Museum zum Geschenk überliess. Hier folgen die oben S. 165 erwähnten Inschriften. 3) Im Monat Juni d. J. hat Herr Heinrich Odenkirchen die in dem Garten des ehemaligen Klosters Sion aufgestellte, aus rohem rothem Sandstein verfertigte, grosse Säule dem hiesigen Museum geschenkt. Diese Säule ist von besonderem Interesse für die heranwachsende Sammlung christlicher Monumental-Fragmente, indem sie der ehemaligen alten hiesigen Domkirche angehörte. 4) Bei der Fundamentirung von Fabrikgebäuden auf dem den Herren Gebrüdern Carstanjen zugehörigen Grundstücke, worauf die Kirche des Machabäerklosters gestanden, sind mehre, etwa 12 Fuss unter der Oberfläche befindliche, antike Reste zu Tage gefördert worden, unter andern ein Sarkophag von Tufstein von roher Arbeit, worin Gebeine lagen, mit einem in Stücke gebrochenen Deckel, antiker Form, doch ohne andere Bezeichnung. Ausserdem ein oxydirter bleierner Sarg, worin zwischen den Knochen auch einige Kupfermünzen aus den Zeiten der Antonine sich befanden, ferner eine noch gut erhaltene Münze einer Faustina u. s. w. sammt einem kleinen Fragmente einer Inschrift, (s. oben S. 166.) und einige grosse Ziegelplatten, »Tegolae« genannt, zum Decken der Grab-Urnen dienend. Dann wurde daselbst ein von weichem Sandstein ausgehauener Kopf aufgefunden, den man Anfangs, seiner äusserlichen Form nach zu urtheilen, in die Römerzeit versetzte, der jedoch eher der Kopf eines Apostels, etwa aus dem 8. Jahrhundert, zu sein scheint. Das zuletzt an der angegebenen Stelle entdeckte Monument übertrifft die oben bezeichneten Gegenstände bei Weitem an antiquarisch-historischem Interesse. Es ist ein bearbeiteter Tufstein von etwa 4 auf 2 Fuss Grösse, mit zwei

darin befindlichen Vertiefungen, worin zwei bleierne Gefässe eingelassen sind, welche die mit Kohlen vermischten Reste verbrannter Körper enthalten. Eines dieser Gefässe, oder vielmehr Büchsen, war mit fester Erde bedeckt und in den Stein so verborgen, dass man sie erst später wahrgenommen hatte. Es befindet sich auf diesem Grabmal weder Inschrift noch irgend eine andere Bezeichnung, es scheint jedoch der vorchristlichen Zeit anzugehören (etwa Columbarium aus der Consular-Zeit). Das Museum entbehrte bis heran eines ähnlichen Monumentes und nahm es daher um so freudiger und dankbarer von den bereitwilligen Gebern an.

Ramboux in Nr. 200 der Cöln. Zeitung.

4. Cöln. 1) Im Monat Juli 1845 wurden an das Museum geschenkt durch Herrn Hamm einige Fragmente von Bronze-Geräthschaften, welche bei Ausgrabung eines Kellers auf seinem in der Gereonsstrasse gelegenen Grunde aufgefunden wurden. 2) Im Monat Juli 1845 bei dem Ausgraben oder der Fundamentirung eines Kellers in der Gereonsstrasse wurde ein etwa 10 Fuss tief in der Erde liegender Stein zu Tage gefördert, mit einem darauf befindlichen Relief, ein Gastmahl vorstellend, welches der Eigenthümer, Herr Lüders, fürs Museum bestimmte. 3) Im Monat August 1845. Dreizehn Stück sog. byzantinische Capitälchen, welche die Herren Carstanjen und Mittweg bei Erweiterung ihrer Fabrikgebäude vorgefunden und dem hiesigen Museum überwiesen haben. 4) Im Monat Juli 1845 in der Nähe des Schafenthors beim städtischen Canalbau wurden aufgefunden: zwei aus Tufstein gearbeitete Graburnen, wovon eine von einer besondern Form ist und zur Aufnahme der Leiche eines Kindes gedient zu haben scheint. 5) Andere kleinere Geräthschaften, als: ein gläsernes sogenanntes Lacrymatorium von etwa 14 Z. Höhe; ein anderes irdenes Gefäss mit folgenden Lettern: va usul, und sonstige Utensilien. 6) Im Monat October. Ein beim Canalbau in der Lunggasse vorgefundener kalkartiger Votivstein, lagernd in der Tiefe von etwa 6 Fuss. Dieser Stein hat 3 F. 11 Z. in der Höhe, ist 2' 7'', breit und 1' 5'' dick mit einer gut erhaltenen und leserlichen Inschrift (s. oben S. 108.). 7) In der Lunggasse wurde bei demselben Anlass ebenfalls aufgefunden ein grosses reich verziertes korinthisches Säulencapitäl; desgleichen der Rumpf einer kleinen weiblichen Statuette, eine Wasserleitungsröhre von ungewöhnlicher Grösse mit mehren von Thon gebrannten runden Platten. 8) Ferner wurde von dem Herrn Bildhauer Imhoff auf Cäcilienstrasse dem Museum zum Ge-

schenke gemacht ein Fragment einer kleinen Ara, in Kalksteinerde, welche einerseits die Minerva und andererseits den Herkules darstellt.

So hofft das städtische Museum sich der Ueberweisung noch mancher zerstreuten Ueberbleibsel des Alterthums zu erfreuen zu haben, und der Unterzeichnete sieht sehnlichst dem schon längst bedürftigen Neubau entgegen, damit diesen Fragmenten ihr angemessener Platz angewiesen werden könne.

Ramboux in Nr. 320. der Cöln. Zeitung.

3. Maynz. In einer Mittheilung des Herrn Prof. Gerhard (Frankfurt 31. Aug.) war ein wichtiger antiquarischer Fund berührt, der, obwohl aus deutschen Gegenden noch immer nicht näher bekannt geworden zu sein scheint. Es ist der Fund eines ehernen Thürflügels aus guter römischer Zeit. Bei Aufräumung der Festungswerke von Maynz fand dieses so ansehnliche als seltene Monument in einem Trümmerhaufen von mehr als 200 Stück alten Erzes, 240 Pfund an Gewicht, sich vor. Archivar Habel, der seit einer Reihe von Jahren mit einsichtigem Eifer die täglich drohende Zerstörung benachbarter alter Denkmäler überwacht, erwarb diese Masse unverstandnen alten Metalls für das Museum zu Wiesbaden, in welchem sie von nun an einen Ehrenplatz einnehmen wird. Nur sehr weniges fehlt, um die Hälfte einer prachtvollen Thüre vor Augen zu haben, deren anderer Theil ohne Zweifel in den Festungswerken von Maynz noch vergraben liegt. Es besteht dieser Thürflügel aus zwei Abtheilungen, deren gemeinsame Höhe 7 rhein. F. 5¼ Z. zu 3' 1¼'' Breite beträgt; die Breite der Einfassung beläuft sich auf 4¾ Z. Ein zierliches Gesims, palmettenähnlich geschmückt, verbindet die äusseren Theile mit der inneren Füllung, welche aus durchbrochenen Gliedern (oben gekrümmten, unten viereckten) gebildet war. Das Verhältniss der Rahmstücke zur Füllung wird noch durch die Angabe näher bezeichnet, dass jene 188 Pfund, diese 52 Pfund wiegen; jene waren in 24, diese in 184 Stück gebrochen. Zu den Besonderheiten des Fundes gehört auch der wohlerhaltene Riegel der Thüre. Eine Abbildung und fernere Würdigung des Ganzen wird in den Annalen des archäologischen Instituts aus Mittheilungen des Hrn. Habel erfolgen, denen wir auch die gegenwärtigen verdanken.

Allg. Pr. Zeitg. 1845. Nr. 318.

5. Aachen, im August 1845. Es sind jüngsthin in der Gemeinde Tüdderen und auf der Wetterheide im Kreise Heinsberg wieder Nachgrabungen vorgenommen worden, wobei man in einer Tiefe von 2 bis 2½ Fuss zahlreiche Scherben von uralten Gefässen, verschie-

dener Hausgeräthen und schweren Dachziegeln, auch viele grosse Nägel und an einer Stelle mitten in der sandigen Haide zugleich Ueberreste von angefahrenem reinem Lehm vorgefunden hat. Hiernach vermuthet man, dass sowohl die vor und nach auf der Haide ausgegrabenen Urnen, als auch die sonstigen Gefässe und Dachziegel, deren zerstückelte Ueberbleibsel so häufig in und über der Erde in der Umgebung des Dorfes Tüdderen (der römischen Station Teuderium) aufgefunden werden, ebendaselbst gefertigt worden und der zur Zeit entdeckte Aquaduct (s. Jahrb. Hft. 3. S. 83—85.) dazu gedient habe, das für die Töpfereien und Ziegeleien benöthigte Wasser an Ort und Stelle zu führen. Eine negative Bestätigung für jene Ansicht scheint allerdings in der bisherigen äusserst geringen Ausbeute an werthvollen Alterthümern zu liegen. Die Königl. Regierung zu Aachen hat gegenwärtig die Anfertigung einer Localkarte von Tüdderen, der Westerheide u. s. w. angeordnet, in welche die Punkte und Richtungen der seit dem J. 1840 von Zeit zu Zeit stattgefundenen Nachgrabungen und Entdeckungen, insbesondere auch die Richtungen der aufgefundenen Römerstrasse eingetragen werden sollen und wonach sich alsdann übersehen und beurtheilen lassen wird, wo und wie die entdeckten Spuren etwa weiter zu verfolgen sein werden.

W. Weitz.

7. **Düren, 24. Sept. 1845. Auffindung alter Grabmäler zwischen Düren und Girbelsrath.** Bei dem Kiesauswerfen auf dem Girbelsrather Berge ist man vorigen Sonnabend auf zwei grosse steinerne Särge gestossen. Einer davon wurde gleich von den Arbeitern ohne vorherige Benachrichtigung des Bürgermeisters geöffnet. Die Leute haben dabei hauptsächlich nach Geld oder Münzen gesucht, Gläser und Urnen als unwerthe Gegenstände bei Seite gelegt und so wahrscheinlich den Hauptinhalt des Grabes verdorben und verschleppt. Wenigstens lassen einige noch vorhandene Trümmer von Urnen und Vasen darauf schliessen. Das Grab bestand aus einer von Hausteinen gefertigten Unterlage; die vier Seitenwände aus glatt gehauenen Bruchsteinen, worüber zwei schwere Deckplatten nebeneinander lagen. Uebrigens ist keine Auszeichnung an demselben zu bemerken. Es ist fast so breit, als lang. Sowohl aus dieser Form, als aus der Beschaffenheit des Inhaltes muss man schliessen, dass vorher verbrannte Körper-Reste in Urnen bestattet worden waren.

Das andere Grab, das vorgestern in meinem Beisein eröffnet wurde, hat ganz dieselbe Form; die Deckplatte besteht bei diesem aus einem einzigen Stück. Ausserdem hat dasselbe im Innern sechs Nischen,

welche an den Seitenwänden eingehauen sind, nämlich eine in jede der beiden längeren Seitenwände, und zwei in jede der Kopfenden. In diesen Nischen waren verschiedene Urnen, theils von Glas, theils von einer schwereren Masse, welche aber mehr oder minder von Fäulniss angegriffen waren; sodann eine grosse, gläserne Thränenflasche, welche noch ganz gut erhalten ist und grösstentheils noch gefüllt war; ferner mehrere sehr dünn und fein gearbeitete Cylinder von Metall (Gold oder Silber) in welchen anscheinend die Haare der Verstorbenen lagen; endlich mehrere andere Gegenstande, deren Bestimmung ich nicht erkennen konnte. Eine der Urnen hatte auf der Aussenseite recht schöne Verzierungen. In der Mitte des Grabes lagen verbrannte Knochen-Reste; am westlichen Ende desselben eine Steinplatte, welche circa 4 bis 6 Zoll dick, mit ihrer Länge die Breite des Grabes füllte und ungefähr einen Fuss breit sein möchte. Wozu sie gedient haben mag, weiss ich nicht. — Die herausgenommenen Gegenstände sind beim Bürgermeister Hahn zu Girbelsrath aufbewahrt. Man muss sie mit grosser Sorgfalt behandeln, indem sie bei einer etwas unsanften Berührung auseinanderfallen. Nach meiner Entfernung ist noch eine silberne und später eine kupferne Münze gefunden worden, aus denen man auf ein sehr hohes Alter des Grabes schliessen zu müssen glaubt. In dem ersten Grabe sollen mehrere Münzen gewesen, von den Arbeitern herausgenommen und verkauft worden sein. Der Bürgermeister Dr. Günther hat wenigstens an dem fraglichen Tage mehrere Münzen gekauft, die ihm von Leuten dieser Gegend angeboten wurden. In der Nähe der beiden Gräber steckten im Kiesboden viele Scherben von Thon-Vasen. Wahrscheinlich sind in den gemauerten Gräbern die Reste von Häuptlingen und um diese herum in freier Erde andere Leichen bestattet worden. Der ganze Platz liegt neben einer alten Heerstrasse.

Mittheilung der Kön. Regierung in Aachen.

8. Neuss. Hr. Sanitätsrath Dr. Jäger hat uns einen ausführlichen und genauen Bericht von 22 Folioseiten über römische von ihm ihm im J. 1844. geöffnete Gräber (16—32) zu Neuss und Grimmlinghausen nebst dem Entwurf einer Karte über die dortigen Römerstrassen mitgetheilt, worin der gewöhnliche Apparat von Urnen, und sonstigen Terracotten, kleineren Bronzen, Münzen sich vorfand. Jenen Bericht werden wir dankbar unsern handschriftlichen Sammlungen von Notizen einverleiben. Aus demselben entnehmen wir folgende höchst erfreuliche Nachricht über die Gründung eines Localmuseums zu Neuss:

Ueber diese und jene Funde, welche bereits im 8ten und 9ten Hefte der Jahrbücher unseres Vereins — Seite 407—415. — beschrieben worden sind und gemäss Allerhöchsten Orts ergangenen Befehls vom 8ten Januar 1844 „zur weitern Disposition Seiner Königlichen „Majestät bei mir sorgsam aufbewahrt werden mussten“ — S. Jahrbücher des Vereins Heft IV. S. 204. — indem sie auf Kosten des von Seiner Majestät dem Könige Allergnädigst bewilligten Fonds errungen worden waren, hatte ich der Allerhöchsten Weisung gemäss, unterm 30ten Mai 1844. und 6ten Januar c. an den Herren General-Director der Königl. Museen von Olfers in Berlin ausführlichen Bericht erstattet, und dabei die mir von der hiesigen Wohllöblichen Stadtverwaltung Behufs weiterer Mittheilung vorgelegte, zuerst von dem besagten Herren General-Director angeregte Idee, »diese Funde, nebst »den frühern Ergebnissen aus Nachgrabungen von römischen und alt»deutschen Alterthümern, welche letztere auf dem Neusser Rathhause »aufbewahrt wurden, — S. Jahrbücher des Vereins Heft II. S. 45 »bis 49 —, zur Bildung eines städtischen Museums in dem dortigen »Progymnasium in einem dazu schicklich befundenen Local benutzen »zu dürfen« in einer allerunterthänigsten Bitte vorbrachte.

Unterm 22ten April 1845. hatte der Herr General-Director von Olfers die Güte mich davon in Kenntniss zu setzen, dass Seine Majestät der König die Gnade und Huld gehabt hätten, dieser Bitte der Stadt Neuss zu willfahren und demnach »die bis jetzt durch die vor»jährigen Nachsuchungen aufgefundenen Gegenstände in das städti»sche Museum von Alterthümern der Umgegend, welche bisher auf »dem besagten Rathhause aufbewahrt wurden, abzugeben seyen, so»bald dasselbe in dem bezeichneten Locale seine passende Aufstellung »finden könne.“

Diese Aufstellung ist jetzt von mir geschehen und sind sämmtliche Gegenstände genau beschrieben und inventarisirt worden. Die desfalsigen Verzeichnisse weisen an tausend Gegenstände nach. Ein geräumiges, neben der Bibliothek und den physikalischen Apparaten befindliches Zimmer des Collegiums ist nunmehro der Behälter einer schönen und interessanten Sammlung von römischen und deutschen — mittelalterlichen — Alterthümern geworden, welcher für Geschichte und Kunstgeschichte manches Wichtige enthalten dürfte und für Einheimische und Fremde ein grosses Interesse gewähren muss.

Es sind die Sachen so geordnet worden, dass bei den römischen Antiken das Gleichartige, z. B. Urnen bei Urnen, Opferschaalen bei Opferschaalen, Bronzen bei Bronzen, Münzen bei Münzen, gläserne

Gefässe, bei Glas etc. etc. zur bessern Veranschaulichung zusammengestellt worden und doch die ursprüngliche Eintheilung nach den Gräbern beibehalten blieb.

Nach den mittelalterlichen Antiken, worunter sich besonders viele altdeutsche burgundische etc. etc. Gefässe, Geräthe, Rüstungen, Waffen, Reitgeschirre, Munitions-Gegenstände befinden, so vorzüglich aus den Gefechten und Belagerungen zu Neuss herrühren und bei den Auslaggerungen der Erft vorgefunden worden sind, folgt eine Sammlung fossiler Zähne und Knochen von meistens vorsündfluthischen Thieren z. B., des Mammuths, des Nilpferdes, des Pferdes, Mastodons und des Ichtyosaurus, welche ebenfalls in dem Erftbett oder in den dortigen Wiesen längst dem Rheine ermittelt wurden.

Eine dritte Sammlung von Mineralien, wovon viele aus der Umgegend hergenommen sind, schliesst sich zuletzt an das Ganze an.

Seine Majestät der König haben ferner die Allerhöchste Huld und Gnade gehabt, mir seit 1845. abermals einen Fond zu den fraglichen Nachgrabungen zu bewilligen zu geruhen, und es sind auch in diesem Jahre bereits meine Bestrebungen in lohnender und ergiebiger Weise gekrönet worden. Dr. Jäger.

9. Emmerich. In meiner vor Kurzem erschienenen Schrift: Der Eltenberg und Montferland bei Emmerich, ein Beitrag zur Geschichte des röm. Befestigungswesens auf der rechten Rheinseite (Emmerich bei Romen) habe ich am Schlusse von einigen neueren Entdeckungen in der dortigen Gegend gesprochen und daran einige vorläufige Fragen geknüpft, in der Absicht, Andere auf diese Punkte aufmerksam zu machen und eine fernere Untersuchung derselben zu veranlassen. Da mir selbst, bei Veränderung meines Wohnsitzes, vielleicht auf lange Zeit nicht Gelegenheit gegeben ist, in fernern Forschungen über diese Fragen einzugehen, so theile ich hiermit Dasjenige, was in meiner genannten Schrift nicht berührt oder nur angedeutet ist, in der Kürze mit, um dem einen oder andern Geschichtsfreund jener Gegend zu ferneren Untersuchungen die Bahn zu brechen.

Eine Viertelmeile nördlich von Montferland, auf dem breiten Hügelrücken, der sich vom Eltenberge nach Osten ausdehnt und aus dem der Montferland isolirt hervortritt, sieht man eine grosse Anzahl von Gräben und Wällen, die in Entfernungen von hundert und mehr Schritten parallel mit einander fortlaufend sich weit über die Haide und durch das Gebüsch hin verlaufen; oft erscheinen zwei, drei und vier solcher Wälle, mit Gräben dazwischen abwechselnd, dicht hintereinander. Die Gräben und Wälle sind von bedeutender Höhe und

offenbar durch Menschenhände aufgeworfen, aber in ihrer Anlage von grosser Unregelmässigkeit. Zuweilen sind die Gräben auf einige Schritte unterbrochen, als wenn sie stellenweise zugeschüttet wären, zuweilen auch erscheinen auf den Wällen hohe aufgeworfene runde Hügel, und in den Gräben finden sich runde Vertiefungen. Auch trifft man grössere und kleinere runde Löcher ausserhalb derselben an, manchmal von 100 Schritte im Umfang und mit einem hohen Wallrande rings umschlossen. Ueber Ursprung und Bestimmung dieser Erdarbeiten vermag ich bis jetzt nichts zu entscheiden; über mittelalterliche Ereignisse, wovon sie herrühren könnten, schweigt, soviel mir bekannt, die hiesige Localgeschichte gänzlich; Manche der Eingesessenen vermuthen ihren römischen Ursprung, mit Beziehung auf die beiden nahegelegenen Römerstationen Eltenberg und Montferland und sprechen auch von ehedem in der Gegend gefundenen Alterthümern. Erwähnenswerth ist noch, dass man diese merkwürdigen Anlagen über den Hügelzug auf eine weite Strecke bis nach dem Eltenberge zu verfolgen kann, und zwar immer mit der Hügelkette parallel laufend, in der Richtung von Osten nach Westen. In grosser Menge trifft man sie hinter dem Montferland in dem Heddauer Busch und auf dem Rysberg, aber auch noch viel weiter westwärts, und einige hundert Schritte vom Eltenberge selbst, gen Osten, erscheint ein ungewöhnlich hoher und breiter, sehr regelmässig aufgeworfener Erdwall, den man einige Zeit wohlerhalten, und dann auch noch eine Strecke weit, wo er schon theilweise auseinandergeworfen ist, verfolgen kann. — Auf der Kuppe des Montferlandes befindet sich nach der Aussage alter Leute der Gegend, auch ein römischer Brunnen, mit dessen Aufsuchung man gegenwärtig beschäftigt ist. Der Römerbrunnen auf dem Eltenberge wird jetzt von Neuem gereinigt, mit einem Brunnenhause versehen und zum Gebrauche der dortigen Gemeinde hergerichtet, so dass also, neben dem öconomischen Nutzen, auch ein schätzenswerthes Monument des Alterthums für die dortige Gegend gewonnen ist. —

In meiner obenangeführten Schrift findet sich im Anhange eine Würdigung der Bemerkungen des Hrn. Oberstl. Schmidt zu einer Schrift über die Langmauer (Jahrb. 5. u. 6. Heft); sobald die in der Fortsetzung begriffenen Untersuchungen auf dem linken Rheinufer die erforderliche Ausdehnung erlangt haben, werde ich die Frage über Ursprung und Bestimmung der vogesischen Mauerwerke in einer eigenen Schrift nochmals behandeln, mit besonderer Rücksicht auf die Kritik des Hrn. Oberstl. Schmidt in dem 7. Hefte dieser Jahrbücher; vorläufig verweise ich auf das von I. Steininger vor Kurzem erschienene Buch: Die Trevirer und das Trevirerland zur Zeit der Römerherrschaft (Trier bei Linz), worin — im Gegensatze zu der antiquirten Meinung von einem celtischen Ursprunge, wie Hr. Schmidt will —, der römische Ursprung der zahlreichen Mauerwälle nicht bloss des linken Rheinufers, wie bei Otzenhausen etc., sondern auch des rechten, mit Gründen nachgewiesen wird. Schneider.

10. Vienne. Zur Zeit, wo der mehrerwähnte Prof. Schneider noch in Vienne lebte, ward in einem dem Stifte St. Maurice zugehörenden Weinberge eine Mosaik von 35 Fuss Länge und 24 Fuss Breite aufgefunden. Dasselbe zerfiel in zwei gleich grosse Hauptabtheilungen. Die eine zeigte 20 abwechselnd runde und viereckige Felder, welche durch allerhand auf das Zierlichste zusammengesetzte geometrische Figuren ausgefüllt wurden. Auf der andern Hälfte war

ein Bild zu sehen von 10 Fuss im Gevierte, welches durch seine meisterhafte Ausführung einem Gemälde glich und von beiden Seiten von Feldern gleich denen der ersten Abtheilung eingefasst war, während über demselben 5 Brustbilder mit viereckiger Einfassung hinliefen. Das grosse Bild stellt den Moment dar, wo Ulysses den Achill, den er zur Eroberung von Troja wegzuführen denkt, trotz der Verkleidung desselben, mittelst einer List unter den Töchtern des Königs Lycomedes auf der Insel Scyros zu entdecken weiss. Ulyss hat unter die Geschenke, welche er den jungen Mädchen anbietet, eine Lanze und einen mit Darstellung einer Schlachtscene verzierten Schild gemischt; während jene nun sich der dem weiblichen Geschmacke zusagenden Gaben bemächtigen, ergreift Achill, den Rath seiner Mutter und die an seinem Busen ruhende Geliebte vergessend unwillkührlich nach dem Speer, den er gewaltig schwingt, indem er den Kopf nach der Seite wendet, wo von einem Walle herab der vom schlauen König von Ithaka mitgebrachte Agyrtes in die Schlachttrompete stösst. Ulyss weiset mit der Rechten auf den sich verrathenden Helden, während die neben ihm sitzende Geliebte in Haltung und Miene die grösste Bestürzung ausdrückt und ihre Begleiterinnen entfliehen. Vier der über diesem Hauptbilde angebrachten Felder enthalten die personifizirten Jahreszeiten nebst den ihnen entsprechenden Attributen, das 5te eine Meduse. — Und diese unvergleichliche Mosaik, das prächtigste, was in dieser Art je in Vienne und folglich in ganz Frankreich gefunden worden, hat den Moment der Entdeckung nur wenige Stunden überlebt, sie ist vom Eigner des Grundstückes, in welchem sie lag, alsbald zertrümmert worden.

Zur Vergleichung mit dem Denkmal Heft V. VI. Taf. VII. VIII. mitgetheilt aus dem Morgenblatt. Nr. 259. 28. Octob. 1845.

10. Bonn. Durch die freundliche Güte des Herrn Archivar's Baier in Coblenz ist uns ein Convolut von Aktenstücken übersandt worden, aus denen der Fund von fünfzehn römischen Münzen, unter diesen eine silberne, eines Estrichs vermuthlich mit Hypokaustum in der Gemeinde Darscheid unweit Dhaun im J. 1766. constatirt wird.
L. L.

11. Bonn. Eine tabula honestae missionis aus dem J. 64 n. Chr. ist von Herrn Custos Föringer in München im oberbayrischen Archiv für vaterl. Gesch. Heft III. S. 438. veröffentlicht und VI. Bd. 3. Heft von Herrn Sebastian Minsinger aus München mittelst eines von ihm erfundenen trefflichen lithographischen Verfahrens so ausgeführt worden, dass man keine schönere Nachbildung antiker Metallplatten sehen kann. L. L.

12. Bonn. Im 108. Bande der Wiener Jahrbücher Anzeigeblatt S. 69. findet sich die Inschrift: I · O · M · ‖ EPONAE ‖ ET · CELEIAE ‖ SANCTAE ‖ M · SIHV . . . . . . und S. 70. f. zehn andere Denkmäler Epona aufgezählt. L. L.

V. Chronik des Vereins.

Mit dem vorliegenden, von dem Unterzeichneten redigirten Hefte, das, da das vorige den gewöhnlichen Umfang bedeutend überschritten hat, etwas mehr beschränkt werden musste, geben wir zu gleicher Zeit für unsere Mitglieder als Programm zum Winkelmannsfeste am 9. December das Cölner Mosaik. Die diessjährige Generalversammlung, in der nach dem Beschlusse der frühern keine neue Wahl statt finden sollte, wurde am 10 August d. J. abgehalten. Eine Reihe von Alterthümern wurde in derselben vorgewiesen und besprochen. Die Zahl der Mitglieder ist seit dem letzten Hefte ansehnlich gestiegen, so dass wir uns der freudigen Hoffnung hingeben, es werde der Verein seine Wirksamkeit immer weiter ausdehnen und wissenschaftlich begründen können.

Bonn, 21. Nov. 1845.

Im Namen des Vorstandes

Dr. L. Lersch.

A. Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach in Weimar.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal Angelegenheiten, Geh. Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Generalpostmeister, Geh. Staatsminister Freiherr von Nagler in Berlin.

Seine Excellenz der Geh. Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Finanzminister, Geheime Staatsminister Herr Flottwell in Berlin.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Königlich Preuss. ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Grossbritanischen Hofe, Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Geh. Ob.-Reg.-Rath, Herr Dr. J. Schulze in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Professor Dr. Böcking in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Oberpostsecretär J. Claessen. Hagen, Lehrer an der höhern Bürgerschule. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G.-O.-L. Dr. Menge. *G.-O.-L. Dr. Jos. Müller. Canonicus von Orsbach. Reg.-Rath Ritz. Vicar Wildenhaupt. Reg.-Secret. Weitz. — *Amsterdam.* Staatsrath

Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim.* Archivar J. A. Nyhoff. — *Arnsberg.* G-O-L. Pieler. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Rektor Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg.* Dr. Seul, Director der Ritteracademie. — *Berlin.* Reg.-Assessor Camphausen. Prof. Dr. Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Prof. Dr. Panofka. Baurath von Quast. Legationsrath Dr. Alfred Reumont. Obristl. Schmidt. — *Bern.* Bibliothecar Dr. A. Jahn. — *Bonn.* Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh.-Rath Boisserée. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Professor Dr. Braun. Prof. Dr. Budde. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Düntzer. Revd. Fairles. G.-O.-L. Freudenberg. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Humpert. Kaufmann Jung. Alex. Kaufmann. Oberbergrath Dr. Koch. W. Krafft. H. von Lassaulx, Ingenieur. Dr. Lersch. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Oberbergrath Martins. Frau Mertens-Schaaffhausen. Oberbergrath Prof. Dr. Nöggerath. Prof. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. Prof. Dr. Urlichs. Prof. Dr. Welcker. Gymnasial-Lehrer Werner. Dr. Wolff sen. — *Breslau.* Prof. Lic. Friedlieb. Prof. Dr. Ambrosch. — *Brüssel.* *Prof. Dr. C. P. Bock. Freiherr von Reiffenberg. — *Burtscheid.* Freiherr B. von Loewenigh. — *Carlsruhe.* Prof. Hochstetter. *Ministerialrath Dr. Zell. — *Castell* (an der Saar) Dr. Hewer. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* Baurath von Lassaulx. Gymnasial-Director Dr. Klein. Referendar S. Longard. — *Cöln.* Blümeling, Bl. a. d. h. B. Buchhändler F. C. Eisen. J. M. F. Farina. P. J. Grass. Advocat-Anwalt von Hontheim. W. Kühn. G.-O.-L. Kreuser. Lenhart. Peter Leven. Stadtrath De Noël. *G.-O.-L. Dr. Pfarrius. Regimentsarzt Dr. Randebrath. G.-L. Dr. Saal. Dr. Weyden. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — *Crefeld.* *Rector Dr. Rein. — *Daleyden.* (Kreis Prüm). Pfarrer Rosmann.

— *Darmstadt.* Oberstudienrath Dr. Dilthey. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Dortrecht.* S. H. van der Noordaa. — *Dresden.* Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. — *Dürrbosslar* (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düsseldorf.* G.-O.-L. Honigmann. Pfarrer Krafft. — *Eisleben.* Dr. Gräfenhan. — *Elberfeld.* Dr. Belz. — *Emmerich.* G.-O.-L. Dederich. *G.-Director Dillenburger. Dr. Klein. — *Essen.* G.-Director Prof. Dr. Wilberg. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gent.* Prof. Dr. Roulez. — *Gieneken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Prof. Dr. Osann. — *Gladbach.* Landrath von der Straeten. — *Göttingen.* Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — *Greifswalde.* Prof. Dr. Jahn. — *Grevenbroich.* Dr. De Witt. — *Groningen.* Dr. H. O. Feith[1]). — *Gustorff* (bei Grevenbroich). Bürgermeister Sinsteden. — *Haag.* Kammerherr Freiherr von Estorf. Dr. G. Groen van Prinsterer. — *Hannover.* Collaborator Dr. C. L. Grotefend. — *Harderwyk.* Dr. Clarisse. — *Havert* (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten — *Heidelberg.* Prof. Dr. Gervinus. Dr. Häusser. — *Hemmen.* Prediger O. G. Heldring. — *Hersfeld.* G.-Director Münscher. — *S. Ingbert* (bei Saarbrücken) Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kohlscheid* (bei Aachen). Vicar Baumgarten. — *Kreuznach.* G.-O.-L. Dr. Steiner. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Director des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wall. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. — *London.* Dr. Schmitz. — *Haus Lohe* (bei Werl). Dr. Scholten. — *Manchester.* Heywood. — *Mannheim.* *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — *Marburg.* Prof. Dr. von Sybel. — *Meurs.* Conrector Seidenstücker. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. — *Münster,*

[1]) Hr. Dr. *Feith* ist seit dem 8. November 1843 Mitglied, durch ein Versehen aber in den bisherigen Verzeichnissen ausgelassen worden.

*Prof. Dr. Deycks. — *Münstereifel.* *G.-Director Katzfey. G.-O.-L. Rospatt. — *Naumburg.* Geh.-Reg.-Rath Lepsius. — *Neunkirchen* (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — *Neuss.* Jos. Holter. Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysicus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Landrath O. B. Loerick. Apotheker Sels. — *Nimwegen.* *Ritter Guyot. — *Osnabrück.* Stadtrichter Dr. Pagenstecher. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier) Hüttenbesitzer und Commercienrath Adolph Kraemer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Rheindorf* (Decanat Solingen) Pfarrer Prisac. — *Roermond.* Ch. Guillon. Clement Guillon. — *Rottenburg.* Bisthumsverweser von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* Obergr. Böcking. *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Schönecken* (bei Prüm). *Wellenstein. — *Schulpforta.* Prof. Dr. Jacob. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. Bibliothecar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rector Dr. Stäffler. *C. Rumpel. — *Trier.* Geh. Regierungsrath Baersch. W. Chassot von Florencourt. Dr. Hilgers. Pfarrer Martini. Dr. Montigny. Domcapitular Dr. Müller. *Architekt Chr. Schmidt. G.-O.-L. Schneemann. Dr. J. Schneider. Staatsprocurator Schömbaum. Pfarrer Schue. — *Tübingen.* *Rektor Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* Dr. A. van Beek. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. *Prof. Dr. van Goudoever. Prof. Dr. Karsten. Prof. Dr. Visscher. — *St. Wendel.* *Landrath und Reg.-Rath Engelmann. — *Wesel.* *Prof. Dr. Fiedler. — *Wiesbaden.* Conrector Dr. Rössel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede) Baron van Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zaltbommel.* Van der Veur.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Bonn.* Dr. Krosch. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns.

Gesammtzahl: 12 Ehrenmitglieder, 196 ordentliche, 6 ausserordentliche Mitglieder.

B. Geschenke und Erwerbungen.

---

85) The archaeological Journal. Nro. 1—3. London 1844. 8. Geschenk des Herrn Prof. Hermann in Göttingen.

*86) Janssen, een romeinsche tegel vorzien van lateynsch cursiefschrift. S'Gravenhage. 1844.

*87) Molhuysen, eene romeinsche legerplats in Ootmarsum. kl. 8.

*88) J. Dirks, Aythiana. Workum 1844. u. s. w.

*89) Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 4. Jahrgang. Freiburg 1844.

*90) Fischbach etc., Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens. Düren 1838. Vier Lieferungen.

*91) Hewer, Castel an der Saar. Trier 1839. (Mit handschriftlichen Zusätzen.)

92) Erster und zweiter, dritter und vierter Bericht der Geschicht- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Altenburg bis 1844. Statuten, Büchersammlungen derselben. 3 Heftchen.

*93) Leemans, a) Kaart van de Romeinsche Wegen in Neder-Germanie.

b) Kaart van den Loop der voornaamste Rivieren en van de twee groote Romeinsche Krygswegen in het Land der Batavieren.



94) Neue Mittheilungen des Thüringisch-sächsischen Vereins. VII. Band. 3. Heft. Halle 1845.

*95) Janssen, de Romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Met XIX Platen. Middelburg 1845. 1 8⁰. und 1 4⁰.

*96) De Wal, notice sur un autel élevé par un Amiénois. Amiens 1845. u. s. w.

*97) Lenhart, Sammlung von Gypsabgüssen architektonischer Ornamente. Cöln.

*98) Leemans und Janssen, Romeinsche, Germaansche of Gallische Oudheden in Nederland, Belgie en een Gedeelte der aangrenzende Landen. Leyden 1845. Nebst den dazu gehörigen Karten.

99) Schmidt, Denkmale von Trier. V. Heft. Angekauft.

*100) Schneemann, rerum Trevericarum commentatio I, Programm 1844.

101. Achter Bericht des historischen Vereins in Bamberg. 1845.

102) Walther, systematisches Repertorium über die Schriften sämmtlicher historischer Gesellschaften Deutschlands. Darmstadt 1745. In 15 Exemplaren zur Beförderung des Unternehmens angekauft.

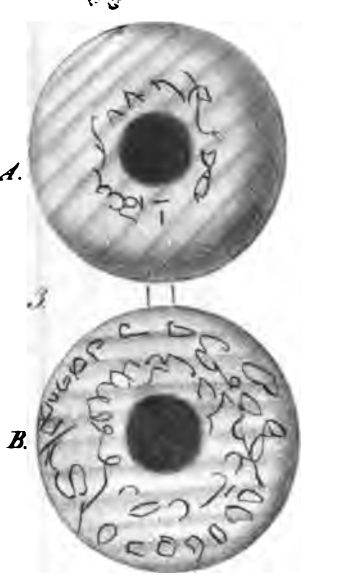
*103) J. Schneider, der Eltenberg und Montferland bei Emmerich. Emmerich 1845.

*104) Rappenegger, die römischen Inschriften in Baden. Programm. Mannheim 1845.

Gedruckt bei F. P. Lechner in Bonn.

H. D. J. van Scherichaven del. 1





Alterthümer aus Kenn (1), Trier (2). Warffum (3) Nimweg

